Ахматова

Hans Grimm: Warum — Woher — Aber Wohin?

HANS GRIMM

WARUM - WOHER - ABER WOHIN?



KLOSTERHAUS-VERLAG
LIPPOLDSBERG

Sechste Auflage 46. bis 51. Tausend

Gesamtherstellung: Graphischer Betrieb Ernst Gieseking, Bielefeld

An Sohn und Tochter richte ich diese Briefe und dazu an alle Menschen, die mit den Fragen nach dem Warum und Wohin des deutschen und europäischen Schicksals, wie ich, nicht fertig werden. Es muß dabei von Adolf Hitler als geschichtlicher Erscheinung die Rede sein, einerlei wie der Einzelne zu ihm steht, und sein Name muß im Titel der Schrift geführt werden. Denn an ihm und seinem mißlungenen Versuch wurde deutlich, daß die Menschheit mit ihrer verschlungenen Weltanschauung der klingenden Worte und schönen Geglaubtheiten und der großen inneren Unwahrhaftigkeit nicht weiterkommt, sondern ungeheuerlichen Gefahren gegenübersteht, die ohne ein Ausscheiden vieler alter Geglaubtheiten und ohne ein neues, gültiges Sittengesetz nicht überwunden werden können.



Vorwort

Daß der Gegenstand dieser Abhandlung dringlich sei, meinte ich seit Jahr und Tag zu begreifen, doch ich wagte mich nicht an die Arbeit. Ich fühlte mich der Erscheinung Hitler gegenüber unsicher.

Jeder Schriftsteller und Dichter und jeder geistig schöpferische Mensch ist Eigenbrötler und Einzelgänger. Er muß es sein. Er wird, wenn ihm das Leben eine noch so große Umschau gestattet hat, die eigene Traumwelt mit ihren Offenbarungen niemals ganz los. In meine deutsche Traumwelt paßte Hitlers Wesen, so wie es durch Nachrede und Wirkung an mich und viele herangeriet, nicht.

Aber auch zu den mitgebrachten Gewöhnungen und Erfahrungen meines bürgerlichen Lebensganges paßte die Gestalt nicht. Ich stammte, wenn man die Vorfahren der Mutter einmal ausläßt, aus einem genauen Pfarrer- und Gelehrtengeschlecht, vorher waren alle Bauern. Meinem Geschlechte hing also ein Stück Beharrung fast selbstverständlich an und dazu ein Stück Argwohn vor allem bisher Unbewiesenen.

Mir scheint, ein ganzes Teil von Hitlers Befremdlichkeit ist bis auf diesen Tag auch für andere in seiner Herkunft begründet. Und heißt es nicht schon im Neuen Testamente zum Auftreten des freundlichen Galiläers Jesu: „Woher kommt dem solches? Ist er nicht der Zimmermann, Mariens Sohn und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simeons? ... Woher kommt ihm das alles?“

Daß ein ‚kleiner Mann‘ es in der Technik und Industrie und allen exakten Dingen und natürlich auch in der Kunst weit zu bringen vermöge, war längst bewiesen. Aber die Politik mit ihren neuen Möglichkeiten durch Volksreden und Demagogie, die sie vor der Französischen Revolution nicht hatte, schien doch ein ganz anderes Gebiet. Und dann traten des Mannes Hitler Methoden hinzu, die jedeiner nun einmal vor allem so beurteilt, wie sie ihn persönlich trafen und störten, und auch wie deren Wirkung vor ihm ausgelegt wird.

Noch einmal denn, ich fühlte mich der Gestalt Hitler gegenüber unsicher, weil ich eine innere Bereitschaft zu ihm nicht zu gewinnen vermochte; und Bereitschaft heißt es gewiß noch nicht, wenn einem schlecht wird vor der Masse ungeklärter und bösartiger Nachrede, die im Rücken eines Menschen umläuft, und wenn man sich grübelnd an das vorsichtige Goethe-

Wort erinnert, das da lautet: „Macht mir den Teufel nur nicht klein. Ein Kerl, den alle Menschen hassen, der muß was sein.“

Dies also waren die Empfindungen des Schriftstellers und Dichters und bürgerlichen Menschen in mir, so oft der Name Hitler seit 1945 in Haß und Abscheu öffentlich oder in sehr vorsichtig tastender Neigung gelegentlich vor mir genannt wurde.

Zu dem Schriftsteller-Dichter und bürgerlichen Menschen, der ich war und bin, gehört jedoch noch ein Anderes: Daß ich nämlich als Deutscher auf die Welt gekommen bin.

Während die meisten meiner Alterskameraden noch meinten, Deutschheit und Deutschsein und Deutschbleiben sei bei Fleiß eine problemlose und sozusagen pensionssichere Angelegenheit, verschönt durch Paraden, durch gelegentliches Trinken guten Weines und Bieres, durch Gutmütigkeit, durch Vereinsleben, durch allerlei Musik und auch Goethe-Rezitationen, lernte ich für mein Teil vom 20. Jahre an immer mehr, es sei schwer Deutscher zu sein in der Welt, und die Erschwerung nehme heimlich und rasch zu.

Diese harte Lehre hörte bei mir nie auf. Entlaufen? Wie gern wäre ich ihr entlaufen! Wie gern hätte ich mich hingefunden zum ‚Lied an die Freude‘.

Diese Lehre nun, diese nicht aufhörende Lehre hatte von Hause aus und in ihrer Entwicklung mit dem soviel später auftretenden Manne Hitler gewiß nichts zu tun für mich. Um so seltsamer war mir, daß jener binnendeutsche ‚österreichische‘ befremdliche Mann, dessen Name nach dem ersten Weltkriege langsam Geltung gewann, vom eigenen Denken aus und von seiner Erfahrung als einfacher Feldsoldat her mit seiner Seele den selben deutschen Nöten begegnet war und begegnete wie ich, und daß er den göttertrotzenden Mut und Willen aufzubringen versuchte, jenen Nöten in letzter Stunde entgegenzutreten.

Hitlers Versuche, sein Streben, seine Kämpfe, seine Pläne sind mißlungen aus vielerlei Ursachen, deren ganze Fülle heute noch von niemand übersehen und wirklichkeitstreu zusammengestellt werden kann. Sein göttertrotzender Mut erscheint Ungezählten als verbrecherische Anlage und erscheint vorsichtiger Urteilenden als Hybris. Sein bezeichnendes Wort, gegenüber der seit 1895 zu Tage tretenden Wende im Menschenwesen und gegenüber dem zu Tage getretenen Chaos käme es auf Glaube und Wille mehr an als auf die hergebrachten Forderungen der Liebe und Hoffnung, wird von nicht wenigen redlichen Menschen als Lästerung empfunden.

Aber geht es nicht gegenwärtig und für die Reformation an Haupt und Gliedern, auf die Deutschland und Europa und eine ganze kranke Menschheit in Verwirrung warten, überhaupt um ein völlig Anderes als um die Gestalt Hitler? Trifft es nicht zu, daß dieser Mann samt den immer wieder zitierten ‚Hitlerverbrechen‘, den begangenen und auch unbegangenen,

vorgeschützt wird, weil, ja weil — das Weiterdenken nach rückwärts und vorwärts verflucht peinlich ist, weil man, um das Geringste zu sagen, zu wenig von den Geschehnissen vor Hitler mehr weiß noch zugeben will?

In einer Zeitschrift, der ‚Widerhall', die von jungen mir unbekannten Menschen geschrieben wird, fand ich im Mai 1951 einen Aufsatz, da hieß es nach meiner Erinnerung: „Seit 1945 fällt der anklagende Satz ‚Hitler ist an allem schuld' mit einer Beständigkeit wie der Wassertropfen auf den kahlgeschorenen Schädel eines Sträflings in einer Einmannzelle. Es ist dabei gleichgültig, ob statt Hitler gelegentlich ‚die Nazis' oder angebliche ‚Neofaschisten' oder sonstige national eingestellte Elemente angeführt werden, ihren Ursprung erhalten sie alle bei Hitler zugeschrieben ... Gerade uns hier in Westdeutschland soll also das Gefühl festgemacht werden, daß mit Hitler eine neue Zeitrechnung begonnen habe; oder auch, daß die Geschichte der Völker nichts weiter sei als ein Rechenexempel, das Tausende von Jahren braucht, um auf einem Nenner Platz zu finden, auf dem Nenner Hitler."

Beim Weiterlesen jenes Aufsatzes im ‚Widerhall' tauchte das spöttische Wort: ‚Hitler ist an allem schuld!' von neuem auf und erhielt die Ergänzung: „Wer ist nun an Hitler schuld? Die Antwort, seine Eltern seien es, befriedigte uns sonderbarerweise nicht. Andere Lösungen dieser Frage werden uns nicht aufgedrängt. Alsdann: Woran ist Hitler schuld?; daß ‚Bonn' in Bonn überhaupt möglich ist, ist Hitler auch daran schuld? Hätte er schon damals, als 16 Jahre nach der russischen Revolution, also 1933, der Bolschewismus in Rußland bereits soweit gediehen war, Deutschland in eine Entscheidung treiben zu können, sich sagen sollen, daß jeder Widerstand gegen jene Welt (oder klarer ausgedrückt: gegen den ungeheuerlichen russischen Versuch einer bolschewistischen Neuordnung der Welt) zwecklos sei? Hätte er bereits damals mit seinen Überzeugungen einfach nicht in den Ring treten dürfen, sondern hätte er von Anfang an der damaligen Kommunistischen Partei in Deutschland, vertreten durch Thälmann, Heinz Neumann, Max Hölz, Rosa Luxemburg (und nicht zu vergessen den toten Idealisten Liebknecht), den Vortritt überlassen sollen?"

Der jugendliche Aufsatz im ‚Widerhall' war es, der mir die Dringlichkeit dieser meiner Schrift von neuem vor Augen rückte. Ich mußte an meinen Sohn und meine Tochter denken.

Und außer Sohn und Tochter mit ihren immerhin noch eigenen Erinnerungen aus deutschen Zeiten ohne Trümmer wuchsen da inzwischen die Enkel heran. Und die Kinder und Enkel von uns Europäern sind doch diejenigen Menschen, die einmal, wenn es überhaupt noch sein kann und sein soll, die Wende überwinden müssen von jeglichem Schwindel, von jeglichem ‚Als-Ob', von allen politischen Roßtäuschereien weg bis hin zu einer neuen irdischen Wahrheit. Und diesen Kindern und Enkeln wird, weil also der Blick hinter die Hitlergestalt verhindert ist, die Ausrichtung

auf eine neue saubere Wirklichkeit dadurch genommen, daß sie einfach nicht mehr selber prüfen und wissen lernen, wo in vergangener Zeit der menschliche Irregang begann und wie dann das allgemeine sture menschliche Verlaufen sich fortzusetzen vermochte bis hin eben zu Hitler und über ihr hinaus und bis hin zu dem schlechthin frechen Chaos, in dem wir und alle Welt uns gegenwärtig befinden.

Die Dringlichkeit, auf die es zunächst ankommt, ist also der Blick hinter Hitler und über ihn hinaus mit den neuen Kräften des Sehens und nüchternen Erkennens, die wir trotz allen menschlichen Entwertungen und Verwirrungen aus den exakten Wissenschaften hinzugewonnen haben.

Als im Herbst 1951 das Buch veröffentlicht wurde ‚Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941—42', dabei es sich um nachgeschriebene zufällige Äußerungen in indirekter Rede handelt, ließ die deutsche Wochenschrift ‚Der Fortschritt' eine Besprechung erscheinen. Die Besprechung trug den seltsamen Titel: ‚Wer wird Hitler begraben?' Da steht am Anfang zu lesen: „Man lasse sich nicht täuschen durch die gegenwärtige Windstille. Auch Hitler ist noch nicht begraben; wie 1821 beim Tode Napoleons, so starrt heute Deutschland von Emigrantengeist. Dieser Geist glaubt, er hätte mit dem, was er gegen Hitler als Person vorzubringen hatte, das Grab so dicht und schwer verschlossen, daß keiner den Stein werde wegbewegen können. Man braucht kein Prophet zu sein, um das zu bezweifeln. Weder die Pamphlete der Emigranten, noch die alles niederwalzende Propaganda mit dem Kehrreim: ‚Nur Geduld, Hitler ist an allem schuld!' reichen an die historische Mächtigkeit einer Erscheinung heran, die — mag man sie moralisch bewerten wie immer — das Gesetz der Weltstunde getragen hat. Für heute sieht man unter den Trümmern, die er zurückgelassen hatte, an der Wirkung Hitlers als geschichtlicher Erscheinung fast nur die Schattenseiten ..."

Enthalten diese Worte nicht einen Widerspruch, die da mit dem einfachen Schuldigsprechen sich nicht abfinden wollen und zugleich nur die ‚Trümmer' anführen, die E r zurückgelassen habe? Aber der Titel der Aufsatzreihe ist nicht irreführend. Denn darauf kommt es eben an, daß der vorgeschützte Hitler verschwinde und daß für eine irdische Erneuerung, wenn diese überhaupt noch möglich ist, endlich deutlich werde, was denn den wirklichen Hitler entstehen ließ, dem eine andere Art Erfolg als solche aufschließende Erkenntnis nicht beschieden blieb.

Diese Briefe zum deutschen Schicksal und zur drohenden Schicksalsfrage sind zunächst an Sohn und Tochter gerichtet und an die eigenen Enkel, wenn einmal die Enkel so weit gelangt sind, bewußt mitzutragen, bewußt zu fragen und dann selbst zu denken und zu handeln aus einer gewonnenen Übersicht.

Die Schrift ist nicht geschrieben zu beschuldigen oder zu entschuldigen, sie krönt nicht, sie verteidigt nicht, sie klagt nicht an. Ihr Anliegen beginnt weit vor Hitler und reicht über seinen gewaltsamen und gewaltigen Eingriff hinaus in eine noch ganz ratlose Zukunft hinein. Die Briefform wurde für die Schrift gewählt, weil es in der Zeit der inneren und äußeren Wende aller Verhältnisse, die Jahrzehnte vor Hitler begann und an der sich die ganze Weiße Welt unaufhörlich vorbeizureden versucht, eine neue allgemeine ehrliche Gültigkeit in den sinnlichen und übersinnlichen Erkenntnissen nicht gibt und weil vorläufig alles, was außerhalb der exakten Wissenschaften dem unehrlichen ‚Als-Ob' und der Zweckpropaganda gegenübergestellt werden kann, eigenes Erleben ist, so zufällig und wechselnd es den Verschiedenen begegnete.

Erster Brief

Ehe ich einige Wahr- oder Merkzeichen wiedererzähle, wie sie mir als Deutschem vom Ende des vorigen Jahrhunderts an bis über das Diktat von Versailles hinaus begegneten, also in der Zeit vor Hitler, will ich den ersten Brief an Dich, meinen Sohn, richten.

Du wurdest noch im Kaiserreich geboren, Du erlebtest noch im frühen Kindesbewußtsein den ersten Weltkrieg und sein Ende, Du bekamst noch vor dem Kriegsende ein erstes Stück deutschen Zerfalls bewußt zu spüren. Versailles und die Revolution, wie sie sich äußerte, drang als Echo aus Deiner Eltern Herz, aber auch schon durch eigenes Sehen, in Dich ein.

Wir kamen mit Dir aufs Land, ehe die völlige Verarmung Deutschlands mit der Inflation einsetzte. Wir halfen uns mühsam durch, und Du konntest ein frisches Kind bleiben. Aber auch in Deiner Schulzeit, da der Kampf der Franzosen um die Ruhr sich abspielte und da wir mit großer Anstrengung uns aus der Inflation herauszuarbeiten vermochten, vergaßen weder Du noch wir einen einzigen Augenblick, in welch ungelöster Not Deutschland fortwährend verharre und wie, um es so auszudrücken, eine schwarze Fahne über Deutschland hänge und über seinem trotz allen schönen Reden zunehmenden seelischen und materiellen Zerfall flattere. Vielleicht war schon damals unsere Liebe zu Volk und Land Liebe zu einem zeitlosen Deutschtum wie heute, aber wir hofften dennoch auf eine ferne Wirklichkeit. Wir hofften wegen alles dessen, was wir von der Vergangenheit des Reiches in geistigem und künstlerischem Sinne und im Denken wußten und was wir von der großen Leistung deutschen Soldatentums im ersten Weltkriege kannten; und wir hofften — nicht zu vergessen — auf eine kommende Einsicht Englands, wenn nämlich wir deutschen Deutschen aus der Mitte Europas nur einmal richtig und klar darzustellen vermöchten, um was es für den Weißen Mann und für uns und für das englische England zugleich in der Mitte Europas gehe, und was überzeugend auszusprechen uns noch niemals gelungen war.

Das Hoffen wurde geteilt von Scharen bündischer Jugend, die vorbei marschierend in unserem Klosterhaus einkehrten. Die meisten von ihnen lasen ihre unabhängige haßlose Zeitung ‚Die Kommenden‘, in der u. a. der Satz stand: „Der Vierzehnjährige findet keine Lehrstelle; der ausgelernte Facharbeiter übernimmt seinen Lehrbrief mit dem unsichtbaren Stempel ‚erwerbslos‘; der Abiturient hört nur Warnungen vor Berufen, die über-

füllt sind; der Jungakademiker hat die gleiche Aussichtslosigkeit vor sich wie sie alle. Zwei Millionen erwerbsloser junger Deutscher sind unter 25 Jahren. Welch ein Schicksal!"

Sie redeten von dem Schicksal und meinten, es müsse und könne unter uns selbst gewendet werden, nicht durch die Waffen, die wir nicht hatten, sondern vom richtigen Denken und Erkennen und vom Zusammenschluß und von einer innerlich soldatischen Haltung her.

Zum Wesen der Bünde wie zu uns selbst gehörte, daß sie und wir aus den altbürgerlichen Bezirken stammten. Das heißt nicht, daß unsere Voreltern ohne viel Mühe und ohne geduldige Arbeit ihr Leben hingebracht hatten, aber Leben und Begabung hatte sie in den deutschen Kleinstaaten Gelegenheiten und Vorbilder finden lassen zu schöpferischer Bildung und, eng damit verbunden, zu sehr persönlicher und eigenwillig honoriger Denkart.

Außer bündischer Jugend kamen Gefolgsleute Ehrhardts und Ludendorffs vorüber mit ihrer mehr kämpferischen Hoffnung auf ein früher oder später wiedererstehendes Reich, das sich innerlich gereinigt habe. Auch diese Gruppen waren der Abkunft nach als altbürgerlich zu bezeichnen.

Wir hörten sie alle gern sprechen und singen und ehrfürchtig sein vor den Gefallenen des Krieges und ehrfürchtig vor jeder Äußerung menschlicher Anständigkeit.

Aber immer öfter fielen uns Zweifel an, ob sie und wir sämtlichen altbürgerlichen Menschen mit unseren anerzogenen Bedenklichkeiten uns den breiten deutschen Volksschichten in der Not verständlich machen könnten. Und wie sollte ein Deutschland sich wieder erheben, das nach dem verlorenen Kriege, nach der Revolution, nach der Inflation, nach den Spartakuskämpfen und nach den zunehmenden Auswirkungen der Lehren von Karl Marx sich innerhalb seiner Volksgemeinschaft noch mehr widersprach und entgegenhandelte als in der kaiserlichen Zeit?

Da die Bedenken aufzusteigen begannen, hörten wir in Norddeutschland immer ernsthafter von dem Manne Hitler in München, dem das Wunder einer deutschen Volksgemeinschaft langsam zu gelingen scheine; und sein Name kam durch die Zeitungen in aller Mund, als von ihm und Ludendorff und seinen Kameraden und Anhängern der sogenannte Marsch auf die Feldherrnhalle in München unternommen worden war. Die tiefste Ursache jenes Marsches, in dessen Verfolg 14 der Marschierenden, nicht etwa Angreifenden, von der bayrischen Landespolizei unerwartet niedergeschossen wurden, ist damals nur von wenigen verstanden worden. Es ging aber um die Gefahr einer neuen staatlichen Zerreißung des Reiches, wie sie von den Franzosen seit Jahrhunderten mit seltsamer Bedenkenlosigkeit versucht wurde, und welche Hitler und Ludendorff und ihre Anhänger aufhalten wollten.

Ich lernte den Mann Hitler 1928 kennen. Es ist später in dieser Schrift davon die Rede. Ich suchte ihn nicht auf als Anhänger oder Parteigenosse,

sondern weil Deutsche und auch Engländer mich auf einer Afrikafahrt nach ihm wiederholt fragten und sich wunderten, daß ich ihm nicht begegnet sei; er schiene doch der erste Deutsche, der unter den so widerhaarigen und stets gegeneinander protestierenden deutschen Landsleuten Sozialismus und Nationalismus, Volkskameradschaft und ein verantwortliches Artgefühl mit Erfolg herzustellen trachte und der überdies einen neuen Sinn für eine englisch-deutsche Gemeinschaft habe, was beide Länder und was Europa angehe.

Der Besuch bei dem Manne Hitler dauerte fünf Viertelstunden. Ich weiß nicht, warum ich anders als Andere nicht mit einem unauslöschlichen Eindruck seiner Person von ihm fortging und auch nicht etwa fasziniert war von seinen Augen. Er versuchte auch ganz gewiß keine Künste an mir, wenn er dergleichen je irgendwo versucht haben sollte. Er sprach nur mit großer Leidenschaft, und aus seinem Sprechen hat mich ein Satz unzweifelhafter innerer Echtheit niemals verlassen. Der Satz lautete: „Ich weiß, daß jemand unserer Lage gegenüber — er meinte dabei die innere wie die äußere und die körperliche wie die seelische Volksnot — hervortreten muß. Ich habe nach dem Manne gesucht. Ich habe ihn nirgends entdecken können, da habe ich mich aufgerafft, die Vorarbeit zu tun, nur die dringende Vorarbeit, denn daß ich selbst es nicht bin, das weiß ich. Und was mir fehlt, weiß ich auch. Aber der Andere bleibt noch aus, und sonst gibt sich niemand her, und Zeit darf keine mehr verlorengehen!"

Ich bin bei Angelegenheiten, die mein Herz bewegen, keine wenig empfindliche Antenne. Ich begreife nicht bis heute, was mich nach diesem unvergessenen Satz abhielt von einer wärmeren Zustimmung.

Ich habe, wie Du mein Sohn weißt, eine warme Zustimmung auch später, außer in einzelnen Fällen: Rückkehr der Saar und Rückkehr meines Mutterlandes Österreich zum Reich, niemals finden können. Dennoch wurde mir, selbst in persönlichen und von der NS-Partei ausgehenden schwierigen und auch recht schwierigen Lagen, klar, daß, wenn Deutschland und mit Deutschland Europa eine Reformation im physischen und psychischen und das heißt auch politischen Sinne noch einmal erleben solle, sie damals nur von diesem Manne bei einer möglichen Verbindung mit England in die Wege geleitet werden könne, weil ein anderer eben fehle. Daß er die ‚Reformation' bis zu Ende durchführen können werde, glaubte ich nie. Aber daß er ihr bewußter Vorläufer zu sein vermöchte, das meinte ich. Ich gab mich schon bei dieser Anschauung keinen falschen Erwartungen hin. Ich erwartete, daß die Reformation in ihrem Verlauf ein unendlich harter und schmerzhafter Vorgang sein werde. In Europa war politisch, physisch und psychisch zuviel von Grund auf verdorben, was in den früheren Zeiten unter den wenigen und mehr seßhaften Menschen nicht aufgefallen war. Mit den Trümmern, die entfernt werden mußten, um, so es glückte, zu einer neuen gesundenden und vor allem wahrhaftigen Irdischkeit zu ge-

langen, werde ohne Zweifel zunächst vieles abgestoßen werden, das großen geistigen und seelischen Wert hätte, und daran wir altbürgerlichen Menschen mit unserem Gewissen und auch Wissen hingen.

Mir war der Gedanke, daß gerade wir sehr schwere Jahre vor uns hätten, völlig klar, als die Frage der Hitlerwahl zum ersten Male auftauchte. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Geheimrat Hugenberg, jenem besonders sauberen deutschen Mann in jener Zeit. Ich gehörte nicht zu seiner Partei, ich kannte und verehrte ihn nur. Er beklagte sich bitter über Unzuverlässigkeiten und Enttäuschungen durch die neue Bewegung. Ich antwortete ihm: „Ich wundere mich nicht darüber, wir stecken im Versuch einer Reformation, die noch Revolution ist, dabei werden wir rücksichtslos verbraucht. Hitler greift intuitiv nach ganz Neuem, zu dem wir nicht mehr taugen, denn bei uns wäre zu dem Versuch des ganz Neuen die ererbte honorige Verhemmung zu groß."

Ich habe dann 1934 nach Hindenburgs Tod bei der gesetzlich noch freien Wahl, durch die das Amt des Reichspräsidenten und Reichskanzlers in Hitlers Hand vereinigt werden sollte, mit ‚Nein' gestimmt. Ich war gebeten worden, drei Wochen vor der Wahl von einem oder zwei Ministerien und von der Leitung des Reichsrundfunkes im Rundfunk zu Ja-Stimmen aufzufordern. Ich lehnte die Aufforderung ab. Ich wies darauf hin, daß Hitler persönlich im Auslande, ich war gerade ein paar Monate in England gewesen, ein erhebliches Ansehen genieße, und dies müsse erhalten werden mit allen Mitteln. Wir aber befänden uns z. Zt. auf dem Wege zur Reformation noch in einer Revolution, in deren Verlauf sehr viel Schmutz aufspritzen werde, wie das menschlich leider immer gewesen sei bei Revolutionen, und dieser Schmutz dürfe nicht Hitler treffen, sondern der müsse von einem Reichskanzler aufgefangen werden. Ich gedächte mit meiner Absicht einer ‚Nein-Stimme' im voraus keine Propaganda zu treiben. Die Neinstimme wurde nach der Wahl durch Unredlichkeit bekannt und erleichterte mir bei den mannigfachen Parteifanatikern das Leben Jahre hindurch nicht, wie Du, mein Sohn, ja weißt.

Du selbst machtest in den Jahren Deiner Berufsausbildung und Deines Studiums Deine eigene Entwicklung durch. Du als ganz junger Mann warst weder Hitler-Gegner noch -Anhänger. Du warst wohl wie ich von den Notwendigkeiten einer Reformation für Deutschland und Europa überzeugt. Als Hanseatischer Yachtschüler wurdest Du früh freiwilliger Soldat; Ihr solltet dann plötzlich und unerwartet nach dem Tode Hindenburgs auf Hitler vereidigt werden. Dir schien aber irgendwie diese Vereidigung nicht richtig, Dir gelang es, Dich der Vereidigung im entscheidenden Augenblick zu entziehen; auch später wichst Du der Partei, wo sie an Dich beim Studium werbend herantrat, aus.

Im zweiten Weltkriege nahmst Du dann als Offizier in Deiner Batterie den nationalsozialistischen Schulungsunterricht in eigene Hand. Du hattest

Dich inzwischen nicht zur Partei geschlagen, Du wolltest vielmehr verhindern, daß von einem verrannten Parteigenossen in Deine Batterie im Lande eines ‚Kriegsfeindes‘ Verwirrung hineingetragen werde. Du enthieltest Dich jedes Urteils über Hitler, dessen Machtstellung legal begründet war, und nach allem, was vor Hitlers Auftreten gegen die Deutschen und unter den Deutschen vorausgegangen war, Dir und auch mir im Kriege unanrührbar erschien.

Ich muß hier etwas einflechten. War ich schon selbst von einer legalbegründeten Machtstellung Hitlers vom Ermächtigungsgesetz an überzeugt, so hatte ich — wenn sich die Revolution zwischen 1936 und 1939 besonders empfindlich äußerte — zuweilen vor Deiner Mutter die folgenden Sätze gebraucht: Klopfe einer am Abend am Klosterhaus an und gestehe mit ehrlicher Begründung, er habe Hitler erschossen von Mann zu Mann und sei auf der Flucht und bitte um Aufnahme für eine Nacht, so solle ihm die Aufnahme in Gottes Namen trotz aller Gefahren gewährt werden. Niemals gewährt werden, darin waren wir uns einig, dürfte eine Aufnahme, wenn das Geständnis laute: Verhandlungen mit Gegnern Deutschlands seien nötig, um Hitler zu entfernen und den Nationalsozialismus zu brechen, und die Flucht und das Aufnahmegesuch stehe mit solchen Feindverhandlungen im Zusammenhang. Diese Meinung also hatten wir, Deine Eltern, vor dem Kriege gelegentlich gehabt.

Im Kriege erschien dann der entsetzliche 20. Juli 1944. Ich empfing die Nachricht über Vorgänge in der Bendlerstraße durch den Rundfunk, von einer unbekannten Stelle ausgehend. Die Nachricht pries die aufständischen Generale. Die Mitteilung wurde so überzeugend und erschütternd vorgetragen, daß ich mich innerlich zu den Generalen hingezogen fühlte. Es wurde in jener Nacht in meinem Hörbereich nichts gesagt von dem Hergang beim eigentlichen Attentat auf der Wolfsschanze. Es wurde nicht erwähnt, daß der Täter unter Opferung der eigenen Person auch in diesem Falle Hitler von Mann zu Mann hätte erschießen können. Es wurde nicht erwähnt, daß durch das Attentat andere, die selbst keine Hitleranhänger waren, bewußt und ungefragt geopfert und verstümmelt wurden. Es wurde nicht erwähnt, daß der Sprengstoff zum Attentat englischer Herkunft war. Es wurde nicht erwähnt, daß der Täter, der seine Tat für gelungen hielt, vor der Verkündigung des Gelingens den eigenen militärischen Rang für sich erhöht hatte.

Nach jenem Hören warst Du, mein Sohn, und verbunden mit Dir die ungezählten deutschen Soldaten im Felde und auf den Meeren mein erster Gedanke. Was mußte in ihren Köpfen und Herzen vorgehen nach Jahren der Hingabe, wenn sie in denselben Nachtstunden von dem grauenhaften Unheile des Tages erfuhren?

Ich schrieb sofort an Dich, mein Junge, und trug den Brief noch in der Nacht zur Post. Ich schrieb, Du werdest bei Deiner Auffassung der Dinge

noch viel mehr verstört sein als ich. Ich bäte Dich dennoch, zu überlegen, daß die Generale, wenn selbst mehrere von ihnen aus Abneigung gegen den ‚Gefreiten' und kleinen Mann Hitler in ihr schicksalschweres Handeln hineingetrieben worden seien, doch eben gemeint hätten, für Deutschland noch etwas erwirken zu können durch ein Tun in vielleicht letzter herbeigeführter Stunde, wobei sie sich freilich mit Sicherheit geirrt hätten. Ich bäte Dich ferner, zu überlegen, daß die mehreren Deutschen keine Hitlerfanatiker seien und in ihm nie etwas anderes als ein bald unverstandenes, bald verstandenes mögliches Werkzeug des Schicksals für ein neues und besser geordnetes Europa und ein neues und besser geordnetes Deutschland gesehen hätten. Ein unendlich schwerer Irrtum sei auf beiden Seiten möglich. Möglich sei auch, daß die Welt und Europa und Deutschland aus ihren alten Geglaubtheiten nie mehr herausgelangten und daß mit Hitler und ohne Hitler das Abendland sich im Untergang befände.

Ich ahnte gewiß nicht in jener Nacht, als ich durch die stillen Dorfstraßen von der Post wieder nach Hause ging, was alles innerhalb der Revolution, die dem Versuche der Reformation vorausgehen *mußte*, schon geschehen war.

Ich glaube heute nicht, daß diese viel umlogenen Dinge alle vergessen werden sollten. Das Vergessen bringt uns in der chaotischen Zeit, die wir durchleben, nicht weiter. Das Wort von der tabula rasa, vom ‚reingefegten Tisch', hat sehr wenig Sinn. Es läuft hinaus auf ein immer wiederkehrendes In-den-Sand-stecken des Kopfes. *Garnichts* soll vergessen werden, sondern die Motive, die Beweggründe müssen in letzter Wahrheit und Echtheit herausgeschält und dann die gemeinsame Gefahr für die Zukunft endlich erkannt werden, wo eine gelungene Irdischkeit als Zukunft überhaupt noch möglich sein sollte.

Zweiter Brief

Ich beginne jetzt zu erzählen, wie mir als Deutschem die Jahrzehnte begegneten, die Hitler vorausgingen und die, so verschiedenartig sie sich für die verschiedenen deutschblütigen Menschen darstellten, den Nährboden ausmachten, dem dann Hitler auf seine Weise schicksalhaft entwuchs. Daß ich bei dem persönlichen Berichte manches wiederholen muß, das ich andern Ortes sagte, läßt sich der Sache wegen nicht ändern.

Meine Eltern lebten, gesellschaftlich gesprochen, in dem vom Vater erworbenen Wiesbadener Landhaus sehr zurückgezogen. Mit vier Söhnen blieb der Mutter wenig Muße übrig. Der Vater arbeitete in meiner frühen Jugend an seinen historischen, rechtsgeschichtlichen, kunstgeschichtlichen Stoffen. In dieser frühen Jugend merkte ich zunächst nichts von deutschen politischen Fragen, die den Vater zu beunruhigen begannen. Ich hörte und spürte damals nur, daß die beiden Eltern mit Hingabe an dem jungen Zweiten Reiche und an den beiden großen Gestalten des alten Kaisers und des Fürsten Bismarck hingen. Ich hörte wohl auch, wenn gelegentlich bei Tische und im Gespräche mit Verwandten und dem Hausarzte die befremdlichen Worte ‚Kulturkampf' und ‚Sozialistengesetz' fielen und wenn dabei die Stimme des durchaus nicht gern dozierenden Vaters einen ungewohnt besorglichen Klang annahm. In jener Zeit war für mich, für den ältesten der vier Jungen, noch alles Deutsche irgendwie mit meinem Geburtstage, dem 22. März, dem Geburtstag des alten Kaisers, verbunden. Da läuteten am Vorabend die Glocken aller Kirchen, da marschierte nach dem Läuten das 80. Infanterie-Regiment mit Fackeln durch eine von unserm Haus aus in der ganzen Länge überschaubare Straße, und die Pfeifer und Trommler ließen den Zapfenstreich hören; da schossen die Kanonen der Artillerie am Geburtstagsmorgen Salut und läuteten wiederum alle Glocken und wurde auf unserm wie fast allen Häusern die große schwarzweiß-rote Fahne gehißt; und dann fand die Parade auf der Wilhelmstraße oder vor dem Kurhaus statt, und in sämtlichen Straßen waren Männer des aktiven königlich-preußischen Heeres und der anderen Bundesstaaten und der Reserve und der kleinen kaiserlichen Marine mit Orden zu sehen; und auch des Vaters jüngster Bruder, der frühere nassauische Offizier, war in seiner nunmehr preußischen Uniform dabei.

Es ist nicht leicht, als älterer Mann Sätze des Vaters wiederzugeben, durch welche mir begreiflich wurde, daß Leben und Schicksal der Familie nicht eine für sich abgeschlossene Angelegenheit sei und daß die Welt rundum doch mehr bedeute als ein Vorbeimarsch oder eine Parade, die man sich ansehen oder auch unangesehen lassen könnte.

Ich erinnere mich, daß ich ein paar Aufschlüsse, Aufschlüsse für des Vaters politische Denkungsart, recht früh und, wie mir scheint, von Anfang an nicht falsch gewann. Der eine Aufschluß war, daß der Vater durch seinen Lebensgang eine ausgesprochene landsmannschaftliche Bindung und Stammesart, wie solche die damals noch sehr nassauischen Wiesbadener Familien oder die österreichischen Verwandten oder die Baseler hatten, die uns besuchten, selbst nicht besaß. Er sprach sein schönes Deutsch ohne jede Klangfärbung, er war Deutscher, und das schien bei ihm alles. Ich ahnte damals natürlich nichts von ‚Verstädterung', die es ja nur in unbewußten und unbeobachteten Anfängen gab. Und selbstverständlich ahnte ich damals nichts von der Bedeutung, die landsmannschaftliche (nicht nationalistische) Bindung und Stammespflege für ein so sehr nötiges und ersehntes vereinheitlichtes Europa in kommender Zeit haben könnte.

Der andere Aufschluß zeigte mir, wie verschieden von der übrigen Umgebung Vater zu der Gefährlichkeit stand, die Sozialismus und Soziale Frage oder auch ‚Ansturm der Roten' genannt wurde. Des Vaters tiefste Überzeugung hätte in Worten etwa gelautet: Vom Staate solle ein jeder körperlich und geistig gesunde Bürger, sei er in Hütte oder Palast geboren, die Möglichkeit zur freien und ganzen Entwicklung seiner besonderen Anlagen erwarten können. Hierfür bringe doch ein jeder Bürger durch militärische Dienstpflicht und Steuern und sonstige staatlichen Lasten die wohlabgemessenen Opfer. Ihm schien in der Folge das Bestreben jener Roten völlig gerechtfertigt — die da mehr waren als Neider und faule Schwätzer — die Löhne auf einen höchstmöglichen Stand zu treiben und hygienische Arbeitsbedingungen und die nötige Freizeit für die Seele und deren Erholungen und Wachstum zu verlangen. Was den Vater störte, war falsche und fremde Tonart, in der die Forderungen vorgebracht und zur billigen Demagogie gemacht wurden, und war auch die andere falsche Tonart, in der den überschrieenen Forderungen begegnet wurde.

Der Vater hatte aber seine besondere Sorge, die in jener Zeit im deutschen Binnenlande noch von ziemlich wenigen geteilt wurde. Der Vater fragte sich, wie weit die ökonomischen, das heißt wirtschaftlichen Möglichkeiten unseres Staates zu reichen vermöchten, um jedem Deutschen sein Brot mit Butter und jedem Veranlagten und Zugreifenden die nötigen Werkzeuge und vor allem die nötigen Rohstoffe in jeglichem Sinne in die Hand zu geben. Der Vater sah in dieser Hinsicht klar, daß die zunehmende Bevölkerung eines Staates nicht an sich und gegenseitig durch

neidische und unneidisch verschobene Besitzverhältnisse ‚gesund gemacht‘ und zum allgemeinen Aufstieg gebracht werden könne.

In den Jahren, von denen ich spreche, hatte es seit 1864 keine gültige Volkszählung in der Gesamtheit der Länder des späteren Deutschen Reiches (von 1871) mehr gegeben. Im Jahre 1864 hatte das noch nicht bestehende Reich (in den späteren Grenzen von 1871) 39,3 Millionen Einwohner gehabt. Für das Jahr 1871 errechnete man 75,9 Menschen auf den Quadratkilometer. 1910, als die nächste allgemeine Volkszählung stattfand, betrug die Bevölkerung des Zweiten Reiches (in den Grenzen von 1871) 65 Millionen Menschen und saßen auf dem Quadratkilometer 120 Menschen. Im Jahre 1914 endlich wurden auf dem Quadratkilometer über 125 Menschen gezählt.

Der Vater sah früher als viele die Zusammenhänge, die sich aus einer zunehmenden Bevölkerung und einem wenig reichen landeseigenen Boden für den Staat ergaben mit dessen staatlichen Pflichten, wie er sie auffaßte, nämlich denen, sämtlichen Bürgern zu genügen. Die Zusammenhänge beunruhigten ihn immer mehr.

Sie beunruhigten ihn für die Entwicklung des deutschen Staatswesens und beunruhigten ihn schließlich auch für die Schicht im Staatswesen, der er selbst angehörte. Diese Professoren der Universität, diese Gelehrten, diese Richter, diese Offiziere, diese Pfarrer waren im allgemeinen Festbesoldete mit früher sehr mäßigen, aber leidlich gesicherten Bezügen während der Amtszeit und auch im späteren Alter. Sie waren den Weg der Tagelöhner, der früheren Handarbeiter, aber auch der Ärzte und Kaufleute und freien Schriftsteller usw. nicht gewohnt, durch die auch bei anerkanntem Können ‚Freiheit und Leben‘ eigentlich an jedwedem Tage im ‚Wind und Wetter des Wettkampfes‘ neu erworben werden mußte. In der Sicherstellung der lehrenden Denker und der schöpferischen geistigen Wegebereiter und, sagen wir, Gewissensträger der Nation lag ohne Zweifel ein Gewinn für das ganze Volkstum und den Staat. Ihre Geschütztheit vor Zufällen täglicher Not, aber auch vor den Versuchungen eines sich augenblicklich bietenden zufälligen Gewinnes ließen eine gültige Honorigkeit für die Gemeinsamkeit entstehen. Und aus der Schicht erwuchs für Staat und Volkstum noch mehr: Ihr grübelndes und zunächst brotlos anmutendes Forschen lieferte die Grundlagen der Entdeckungen, der Erfindungen und Patente, die heute neben den Erzeugnissen des Ackerbaus und den eingetauschten Rohstoffen von draußen her einem sehr großen Teil der Bevölkerung die Voraussetzungen zu Leben, Liebe und Arbeit verschaffen. Auch diese Wirkung sah der Vater in ihrer Fortdauer bedroht, wenn ‚Mangel und Masse‘ sich verbänden, weil die vorhandenen Möglichkeiten des politisch umgrenzten Staates Deutsches Reich bei Zunahme der Bevölkerung einfach nicht ausreichten.

Vielleicht muß ich an dieser Stelle einfügen, daß der Vater die altbürgerliche und adlige Schicht ganz gewiß nicht ohne erhebliche Kritik betrachtete. Ihn erregte, daß die wirtschaftliche und soziale Sicherstellung der Schicht von fast den meisten ihrer Angehörigen, und er rechnete wohl auch seinen hochverehrten Goethe und in gewissem Sinne Bismarck dazu, als eine Art Selbstverständlichkeit hingenommen werde; als eine Selbstverständlichkeit, die eben als Erbe bestehe und ihre Befriedigung einfach finden müsse. Und daß also häufig ein Nachdenken fehle, wie diese Versorgung beim Zuwachs der Bevölkerung, vor allem in dem beengten Deutschland mit seiner nicht natürlich reichen Natur, erfüllt werden könne. Ich erinnere mich wohl an sein Kopfschütteln, als das politische, aber unverständliche Bismarckwort fiel: „Das Deutsche Reich ist saturiert."

Mir scheint — ich spreche dabei immer noch aus der frühen Jugend — daß im Vater eines Tages ein fast plötzlicher Auftrieb zu verspüren war. Auf dem großen Eichentisch unseres Eßzimmers hatte ein grünes Tuch gelegen, und um den ausgezogenen Tisch hatten viele Stühle gestanden. Wir hörten von der Mutter, der Vater erwarte Frankfurter Herren, darunter den Oberbürgermeister Dr. Miquel, Herren aus Berlin, aus Hamburg und Bremen und aus dem Ruhrgebiet. Es werde wohl über Afrika gesprochen.

Und über Afrika wurde gesprochen, und es folgte darauf die Gründung des Deutschen Kolonialvereins, welche historisch am 6. 12. 1882 in Frankfurt geschah. An der Wiesbadener Sitzung nahmen außer Dr. Miquel u. a. meines Erinnerns Lüderitz, ein Hamburger Woermann, ein Fürst Salm und der Afrikareisende Flegel teil.

Jene Erinnerungen finden eine Ergänzung durch den Besuch des Afrikaforschers Henry Morton Stanley in Deutschland und Wiesbaden im Frühjahr 1884. Stanley, unter dem Namen James Rowland in England geboren und in England im Armenhaus groß geworden, war als Schiffsjunge in New Orleans von einem reichen Amerikaner adoptiert worden; er begann früh und zunächst mit betonter Abneigung gegen England seine afrikanischen Reisen und Forschungen und gründete in der Folge und mit Hilfe der Gelder des Königs Leopold II. von Belgien den ‚Unabhängigen Kongostaat'. Der Staat sollte nach den sehr nachdrücklichen, weltein und weltaus wiederholten Erklärungen Stanleys von europäischen Staatswesen und deren beschränkenden eigenen Interessen und namentlich von England völlig frei gehalten werden und in seiner gewaltigen Größe und ungeheuren Fruchtbarkeit und bei der Schiffbarkeit des 4600 km langen, breiten Kongoflusses allen Nationen in der Zukunft als unbehindertes Rohstoffland dienen.

Bei dem Vater wurde der erwähnte Auftrieb nun dadurch hervorgerufen, daß sich plötzlich die Möglichkeiten wirtschaftlicher Erweiterungen für unser eingeschränktes Deutsches Reich zu ergeben schienen und

gar, was den ‚Unabhängigen Kongostaat' angehe, ohne die Gefahr politischer Verwicklungen. Dem Vater schien auf dem internationalen Wege über den riesenhaften und schwach bevölkerten und weithin noch im Urzustande ruhenden Erdteil Afrika möglich, die verschiedenartigen sozialen Nöte, die den Staat Deutsches Reich bedrohten und nach seiner wohlbegründeten Meinung vor allem wirtschaftliche Ursachen hatten, zu beseitigen. Ihm schien auch, daß eine neue Weltläufigkeit viele an sich durch Fleiß, Pflichtgefühl und auch Freundlichkeit des Herzens ausgezeichnete deutsche Menschen von ihren allzu häufigen Engstirnigkeiten, Verbitterungen und Verranntheiten schließlich zu befreien vermöchte.

Aus des Vaters Hoffnungen und Träumen und Erkenntnissen entwickelte sich Schicksal für mich, und empfing ich schließlich manche Erfahrungen einer größeren Wirklichkeit des Ganzen, deren er auf seinem Lebenswege und in seiner Zeit der geringeren Übervölkerung teilhaftig wurde. Der Vater kam durch die koloniale Bewegung und noch nicht durch eine eng mit ihr verbundene Tätigkeit als national-liberaler Politiker und Abgeordneter viel mit Überseekaufleuten und Reedern zusammen. Eines Tages war der Plan fertig, ich sollte nicht studieren, sondern nach dem Abiturientenexamen, daran hielten die Berater des Vaters fest, die sehr genaue und vielseitige deutsche kaufmännische Lehre durchmachen und dann über See gehen als kaufmännischer Angestellter und endlich selbständiger Kaufmann werden; unausgesprochen sollte von Anfang an ‚über See' für mich Afrika bedeuten, und dort sollte ich dann für mein Teil den notwendigen Dienst am Deutschen Reich zu leisten versuchen, Dienst der Vergrößerung seiner zeitweiligen Möglichkeiten.

Vom Engländer Malthus wurde bereits 1798 in seinem berühmten Buche ‚Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz' das Beispiel gebraucht, die Natur gebe dem Menschengeschlechte ein Gastmahl, dazu jeweils eine nur beschränkte Anzahl von Gedecken aufläge. Von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde stürze sich aber mehr Menschheit an die Tafel des Lebens, um mitzuessen. Die Natur jedoch sei ein unerbittlich beschränkender Gastgeber und biete nun einmal nicht hinreichenden Platz und nicht hinreichende Kost, und die überzähligen Esser oder Hungrigen sähen sich fortwährend von der Tafel des Lebens hinweg in einen vorzeitigen Tod gestoßen. Angeborene Lebensuntüchtigkeit, anhaltende Krankheit, Pest, Laster, soziales Elend, Krieg seien die Henker der Natur, welche deren Gebot der Beschränkung immer wieder ausführten.

Mein Vater hat um die Lehre des Malthus als Wissenschaft gewußt, ohne zutiefst davon wissen zu wollen. Er hat sie vor mir als Jungen nie genannt. Vielleicht wollte er dem Jungen das Leben nicht vergraulen, vielleicht bäumte sich in ihm als Deutschem etwas auf gegen die ‚finstere' Erkenntnis, die auch ‚seine Lieblingsgedanken in das Reich der frommen Wünsche und Utopien' am Ende aller Ende verwies; was freilich nicht

ganz zutraf, denn er hoffte doch, der erkannten relativen Übervölkerung unseres Vaterlandes und deren Folgen zu begegnen und mochte meinen, daß bei der zunehmenden echten Übervölkerung der ganzen Erde jedenfalls diejenigen bewußt gerettet werden müßten, die schon menschlich, also frei von nationalistischen Gefühlen, jedenfalls zu den Tüchtigsten gehörten als Denker, als Entdecker, als Arbeiter und als Helfer zu einer besser gelungenen Irdischkeit als bisher.

In den oberen Schulklassen merkte ich, wie es den alternden Vater innerlich schwer störe, daß ‚die Roten', das soll heißen ihre Redegewandten, an die relative Übervölkerung und die nächst notwendigen Schritte, um sie für Deutschland zu erleichtern, vor lauter Einwänden einfach nicht heran wollten. Sie bekämpften den kolonialen und afrikanischen Gedanken, weil er zur ‚Ausbeutung der Farbigen' führe, in denen sie in ihrem europäischen Sinne Besitzer des afrikanischen Bodens vermuteten; sie bekämpften die staatliche Unterstützung der Rohprodukte heranschaffenden deutschen Schiffahrtslinien durch Postkontrakte des Staates, weil Reeder (z. B. Woermann) doch daran einen ‚kapitalistischen Gewinn' haben könnten; sie vergaßen, daß die Bemannung der Schiffe ganz gewiß nicht zur Klasse ‚kapitalistischer Unternehmer' gehöre; sie wußten kaum etwas von der frühen englischen Erfahrung, daß ein Landsmann über See für die Ernährung von fünf Landsleuten daheim unwissentlich sorge. Sie wollten schließlich niemals begreifen, auch nach Jahren nicht trotz den späteren Erfahrungen, daß die Zufuhr der Rohstoffe und Nahrungsmittel und die austauschende Lieferung von Waren, wenn sie über See erfolge, zu jeder Zeit von fremden Kriegsschiffen abgeschnitten werden könne, sobald eine eigene Flotte nicht bestehe zum Schutze.

Der Vater sah in den Theorien der Roten, die sich statt an deutscher Notwendigkeit und Wirklichkeit an verbohrten Dogmen von Karl Marx orientierten und diese im Parlament unter allen Umständen kämpferisch verfochten, nicht nur unbewußte Zerstörer des Staates, sondern dazu unbewußte Zerstörer wirklicher Demokratie. Auch in den Ultramontanen, wo sie Dogmen Roms statt der unsäglich schwierigen deutschen Notwendigkeiten und Tatsächlichkeiten gelten ließen, sah er unbewußte und zum Teil sogar bewußte Zerstörer des deutschen Staates und der Demokratie am Werke. Er wies oft darauf hin, mit welchem Genuß die unselige Art der Kritik in deutscher Sprache im Auslande vernommen werde und wie hinderlich sie möglichen Erfolgen der Staatsführung sei, wo diese Staatsführung mit dem Auslande zu tun habe. Er betonte dann wohl, wie völlig anders die Demokratie in England aufgefaßt werde, wo sie an dem gemeinsamen und unerschütterlichen insularen Staatswillen, für den die Krone oder Königin und König so Sinnbild wie Ausdruck seien, niemals rühre; ohne den geltenden gemeinsamen unerschütterlichen Reichswillen sei aber nichts zu machen und sei allenfalls uferloses Geschwätz der

Ahnungslosen eine Zeitlang, aber niemals eine echte dauernde Freiheit möglich. Er verstand unter echter Freiheit, daß die jeweiligen Könner ihres Faches jedenfalls zu Worte, zu Gehör und zu Einsatz kämen.

Da ich des Vaters Überzeugung von der Wichtigkeit einer unerschütterten Reichsführung und der unerschütterlichen Krone zu begreifen begann — was noch nicht teilen heißt —, wurde mir sein leises inneres Abrücken von der über alles verehrten Gestalt Bismarcks nach dessen, auch vom Vater keineswegs gebilligten, Entlassung des Kanzlers erträglicher. Der Vater fühlte und hatte damit Recht, daß der große entlassene Mann durch manchen unverhaltenen Ausspruch eben das Reich und dessen Sinnbild, die Krone, erschüttere. Und von dem unerschütterten Wuchs des jungen Zweiten Deutschen Reiches waren wir damals mit allen unseren Hoffnungen abhängig.

Ich habe eigenes frühestes und damals eigentlich ungeahntes politisches Erleben im Elternhause darzutun versucht. Das Erleben im Elternhause war so gut wie frei von irgendwelcher Abneigung oder irgendwelchem Argwohn über die deutschen Grenzen hinaus. An den Grenzen schien für uns Jungen politisch alles sicher; und zwischen den nicht wenigen englischen Mitschülern und uns Wiesbadern und auch mit den nicht wenigen Südamerikanern und verschiedenen Russen und Polen hat es irgendeinen Gegensatz oder nur irgendeine politische Betonung der Verschiedenheit nie gegeben. Sie waren da wie wir auch. In den Zeitungen stand ja gewiß dies und das von draußen, z. B. Aufgeregtheiten eines russischen Generals Kaulbars oder Aufgeregtheiten des französischen Generals Boulanger oder etwa der Bericht von Kämpfen der Bulgaren und Serben unter Fürst Alexander von Bulgarien, dem Battenberger. Aber diese Vorkommnisse wirkten auf uns nicht anders als Vorführungen oder als Bilder in großer Ferne. Dazu das Goethewort wohl gehören konnte:

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
wenn hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen.“ —

In den Zusammenhang dieser Schrift gehört schon hier ein Wort über die Beziehungen zu Juden, wie wir mit ihnen in meiner Jungenzeit zu tun hatten. In Wiesbaden gab es damals meines Wissens internationale Judenschaft, die sich bald gut französisch, bald gut englisch, bald amerikanisch gebärdete, noch gar nicht. Sondern die Juden zwischen uns waren wohl aus den Ghettos in Frankfurt und Mainz nach der Emanzipation herausgewechselt und sprachen ihren nassauischen und hessischen Dialekt wie die meisten meiner Mitschüler; und die Eltern der jüdischen Mitschüler waren in die nach der Emanzipation auch für sie frei gewordenen Gewerbe ungestört hineingewachsen. Im ganzen war es so, daß wenn schon in meiner Jugend und Umgebung niemand antijüdisch war und eine Verschiedenheit außer als Folge der getrennten Religionsstunden uns gar

nicht bewußt wurde, eine gewachsene Verbindung einfach nicht bestand und nicht einmal eine Verbindung, wie sie zu den verschiedenen ‚ausländischen‘ Jungen vielfach hinreichte. Aber zu erwähnen wäre da doch ein in Südafrika als Einfuhrkaufmann reich gewordener Jude Dreyfuß, er nannte sich später um. Er war nach der geglückten Kaufmannszeit Naturwissenschaftler geworden, hatte den Doktor gemacht, besaß berühmte Mikroskope und ausgezeichnete Instrumente, und mein Vater schätzte ihn und seine jüdische Frau sehr; und die beiden Eltern verkehrten voll Bewunderung mit ihm, soweit sie überhaupt Verkehr pflegten. Dem Doktor Dreyfuß danke ich, daß er meinen Vater beriet, mich nach der englischen Lehrzeit in der ersten Klasse statt in der zweiten Klasse des Dampfers ausreisen zu lassen nach Südafrika trotz dem hohen Preisunterschiede, weil einem solches den Anfang draußen erleichtere.

Daß es überhaupt einen ‚Antisemitismus‘ gäbe, erfuhr ich in meinem geschäftsfremden Elternhause durch einen bald vergessenen Zufall. Der zweite Bruder meines Vaters war in Marburg Obergerichtsanwalt, Notar und Justizrat geworden mit einem sehr starken Zulauf als Rechtsanwalt. Er wurde 1876 Mitbegründer der Deutschkonservativen Partei und gehörte dem Reichstag als Vizepräsident viele Jahre an und auch dem Landtage. Er war sich nach seiner Art seiner Wiederwahlen immer sehr sicher bei den vielen Anhängern. Plötzlich gewannen in Kurhessen die Antisemiten unter dem hessischen Landvolk infolge der wirtschaftlichen Lage einen ganz unerwarteten Stimmenzuwachs. Der Onkel glaubte trotz Warnungen nicht an eine Gefährdung seines Wahlsitzes und mühte sich kaum um den Wahlsieg und wurde dann zu seiner Verblüffung von einem ‚Antisemiten‘ geschlagen. Ich verstand den Vorgang nicht und kümmerte mich nicht um die tieferen Beweggründe.

Dritter Brief

Dieser dritte Brief hat mit den politischen Verwunderungen und Bestürzungen zu tun, die mir als einem jungen Deutschen in meinen ersten Auslandsjahren begegneten.

Ich sollte die kaufmännische Volontärzeit in England beginnen, doch bewilligte mir der Vater vorher ein Sommerhalbjahr an der Universität Lausanne in der französischen Schweiz der Festigung meiner französischen Sprachkenntnisse wegen.

Ich bekam in Lausanne Wohnung im Hause des verstorbenen französisch-schweizerischen Dichters Eugène Rambert, der ein Freund von Vaters Universitätskameraden Gottfried Kinkel in Bonn gewesen war.

Im Jahre 1895 sollte der fünfundzwanzigste Sedantag auf des jungen Kaisers Wunsch im Reiche zum letzten Male gefeiert werden. Ein französischer Professor der Universität Lausanne nahm den Plan der Feier, auch wenn es die letzte sei, übel auf und benutzte die sehr stark von jungen Deutschen besuchten Vorlesungen, um seine Abneigung auszudrücken. Das seltsame Für und Wider wurde in der ganzen Stadt zum Unterhaltungsgegenstand. Bei uns, also bei Ramberts, waren außer einem träumenden Musikstudenten und der vorsichtigen Hausfrau sämtliche Schweizer Gegner der Feier.

Ich fragte mich immer wieder, wie kommen diese Leute plötzlich zu ihrer ungeahnten deutschen Abneigung; und was hat ihnen Deutschland getan, welches fortwährend Geld in die Schweiz bringt und an Gottfried Keller so sehr hängt? Ich erfuhr, daß der tote Dichter Rambert gegen das bekannte deutsche Lied von Becker: ‚Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein ...' eine Gegenhymne gedichtet habe, darin der ‚junge' und ‚unpolitische' Rhein als weder deutsch noch französisch, sondern als ewig der Schweiz zugehörig bezeichnet ist. Auffällig war dann, daß die verschärfte schiedsrichterliche Haltung des Dichters sich in der Folge immer mehr gegen die Deutschen als gegen die Franzosen gewandt hatte, bis sie die Partei Frankreichs ganz ergriff. Es gab ein anderes Gedicht von ihm für die 1872 angeblich aus ihrer Heimat vertriebenen Elsässer, die nicht bereit gewesen wären, deutsche Staatsbürger zu werden. Dem

Gedichte war im Druck der uns deutschen Jungen bisher unbekannt gebliebene Artikel II aus dem deutsch-französischen Friedensvertrag vorausgesetzt.

Das Stück aus dem Friedensvertrag lautet in deutscher Übersetzung: „Diejenigen französischen Untertanen der abgetretenen Gebiete, die dort wohnen geblieben sind und die die französische Staatsangehörigkeit bewahren möchten, können ihre französische Nationalität bis zum 1. Oktober 1872 aufrechterhalten, wenn sie eine vorläufige Erklärung zuständigen Ortes abgeben. Sie gewinnen danach die Gelegenheit, ihren Wohnsitz nach Frankreich zu verlegen, ohne der deutschen Wehrpflicht unterworfen zu sein. Sie bleiben französische Bürger. Sie dürfen ihren unbeweglichen Besitz behalten, der sich in den mit Deutschland wieder vereinigten Gebieten befindet.

Kein Bewohner der obengenannten Gebiete gerät in die Gefahr, verfolgt, belästigt, noch in gerichtliche Verfahren verwickelt zu werden, was seine Person und seinen Besitz angeht wegen seines politischen oder militärischen Tuns während des Krieges."

Jenem Artikel folgte ein Satz aus irgendeiner französischen Korrespondenz vom 29. 9. 1872: „Toutes les routes de l'Alsace sont encombrées d'emigrants", zu deutsch: ‚Alle Straßen aus dem Elsaß nach Frankreich sind verstopft von Auswanderern.' Dann folgt das bitterböse Gedicht.

Als ich dieses Gedicht vorgelesen bekam als eine der Erklärungen der schweizerischen Abneigung in Sachen des Sedantages, antwortete ich: In den vergangenen Zeiten, in denen das Elsaß mit den so ‚französischen' Namen der Städte Straßburg, Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Oberehnheim, Großheim, Mühlhausen, Kaisersberg, Türkheim und Münster und der Hochkönigsburg und den so ‚französischen' Meistern von Steinbach und Gutenberg und den Schriftstellern Otfried von Weißenburg, Sebastian Brant, Thomas Murner, Meister Eckehart, Johannes Tauler usw. und mit den in deutscher Sprache geschriebenen Stadtbüchern dem ‚Reiche' stückweise entrissen worden sei, werde es wohl ähnliche Vorgänge auf den Landstraßen gegeben haben, nur in umgekehrter Richtung; und zum Beispiel hätten sich meines Wissens meine elsässischen Vorfahren noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem deutschen Elsaß unter seiner französischen Verwaltung entfernt, weil ihnen die aufgedrängte Französelei unerträglich geworden wäre.

Die ‚Deutsch-Schweizer' an unserem Tisch hörten das nicht gern; daß die ‚Welsch-Schweizer' es nicht gern hörten, nahm ich ihnen weniger übel. Die ‚Deutsch-Schweizer' erwiderten gelegentlich, es sei eben in die Deutschen im Laufe der Zeit ein kriegerischer Geist gefahren. Ich fragte, ob sie den Baseler Jacob Burckhardt nicht kennten und erinnerte an den Brief, den er im Jahre 1814 an seine Schwester geschrieben habe. Der Brief hatte gelautet:

„Was soll ich Dir von Deutschland schreiben! Ich bin wie Saul, der Sohn des Kis, der ausging, verlorene Esel zu suchen und eine Königskrone fand. Ich möchte oft vor dieser heiligen deutschen Erde auf die Knie sinken und Gott danken, daß ich deutsche Sprache rede! Ich danke Deutschland alles! Meine besten Lehrer sind Deutsche gewesen, an der Mutterbrust deutscher Kultur und Wissenschaft bin ich aufgenährt; von diesem Boden werde ich stets meine besten Kräfte ziehen — und uns dieses Volk, uns diese herrliche deutsche Jugend, uns dies Land, dieser Garten Gottes! — Bin ich wert, diesen mit Märtyrerblut getränkten Boden zu betreten? Durch welches Opfer werde ich auch nur ein wenig von dieser großen Schuld abtragen, mit der ich Deutschland verpflichtet bin? — Und mit welchem Hohn, mit welcher infamen Kälte pflegt der Schweizer Student über Deutschland zu reden — doch davon nichts mehr. — Wo wäre all unsere Freiheit, wenn nicht Deutschland den Napoleon gestürzt hätte. —

Meine Liebe mein Leben lang — das ist alles, was ich diesem wunderbaren Lande bieten kann. Zu seinen Füßen lege ich meinen Ehrgeiz nieder, und was ich dereinst leisten kann, werde ich nicht im Hinblick auf mich, sondern auf dieses Volk tun. Des Himmels Segen über Deutschland!"

Ich erinnerte auch an den gern vergessenen Sonderbundkrieg der Schweiz, welchen die Eidgenossenschaft, allem Proteste der damaligen Weltmächte zum Trotz, gegen die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg und Wallis im Jahre 1847 ‚zur Erhaltung des inneren Zusammenschlusses der Schweiz' geführt hätte. Es war das vier Jahre vor der Berufung meines Vaters an die Universität Basel gewesen. Aber der erregte Schweizer Zorn gegen das Deutschland, das auch seinen Zusammenschluß im Jahre 1871 wohl meinte gefunden zu haben, hörte an unserem Lausanner Tisch nicht mehr auf.

Der merkwürdige Zorn quälte mich innerlich. Endlich fiel da ein Wort aus dem Neuen Testament mir ein, wo ein rechthaberischer jüdischer Mann gesagt bekommt: „An Deiner Art erkenne ich, daß Du ein richtiger Jude bist." Ich sagte also den Deutsch-Schweizer Kameraden, als wir eines Abends wieder politisch kannegießerten: „Ich fand einen Satz in der Bibel, der für uns Deutsche alle, und dazu gehört Ihr eben doch auch, passen könnte bei dem Eifer, uns gegenseitig um ganz äußerlicher und zufälliger politischer Zugehörigkeiten willen zu kritisieren und sogar zu schaden, der Spruch müßte für uns lauten: ‚Daran erkenne ich, daß Ihr alle echte Deutsche seid'." Die Hörer waren nicht ganz böse; an jenem Abend war nämlich beiläufig davon gesprochen worden, daß im Wallis und im Jura die deutsche Sprache (oder der Deutsch-Schweizer Dialekt) zunehmend von der französischen Sprache beiseite gedrückt werde.

Wir Deutschen feierten als Folge der langen Lausanner ‚Controverse' den fünfundzwanzigsten Sedantag durch eine Bowle in einer Wirtschaft am mondbeschienenen Genfer See wirklich, was wir ohne die Controverse

kaum getan hätten. Wir luden den hitzigsten ‚Deutsch-Schweizer' Gegner, einen älteren Ingenieur der Simplonbahn ein, er zog mit uns und war durchaus kein verschmähender Gast des guten Getränkes. Ich aber nahm von Lausanne eine erste nationale Störung mit, um den Ausdruck ‚Wundheit' nicht zu gebrauchen.

In England erlebte ich im Herbst 1895 persönlich einen angenehmen Empfang. Mein Schulfreund, der Sohn des größten Spitzenhauses der Welt, Hugo Müser, hatte mir eine Volontärstelle in der Spitzenstadt Nottingham anbieten lassen im Zweige seiner väterlichen Firma dort. Ich fand Unterkunft im selben Boarding-House, in dem er als Volontär gewohnt hatte; es war das beste der Stadt, auf förmliche gute Manieren wurde geachtet, sie galten nicht wenig im viktorianischen England. Man erkannte mich im Hause der Sprache nach als Fremden, doch suchte man mir gern darzutun, daß drei Grundlehren unter sämtlichen Briten Geltung hätten. Diese Grundlehren wurden oft vor mir genannt, sie hießen in englischer Sprache: ‚Equal rights for every white man under the Union Jack', und: ‚Wherever Great Britain goes, she keeps the door open for everybody', und endlich: ‚There is room with us for everybody'. (Jedem weißen Mann gleiches Recht unter der britischen Fahne. — Wo immer Großbritannien gebietet, steht jedem die Türe offen. — Bei uns ist Platz für jeden). Die drei Grundregeln wurden, wie das so zugeht in England, damals ehrlich gemeint und geglaubt.

Nicht ganz im Einklang mit den Regeln stand, was bei den Mahlzeiten über eine fortwährend zunehmende Zahl von Straßenmusikern, sie sollten mit ihrem Trompetengeschmetter stets deutscher Herkunft sein, über die fortwährend zunehmende Zahl der deutschen Kellner und deutschen Bartscherer geklagt wurde. Ich fand das etwas komisch; auch komisch klang, wenn von weiblichen Gästen gelegentlich Bemerkungen fielen über die Eigentümlichkeiten Deutschlands, nämlich, die deutsche erzwungene Wehrpflicht (Compulsion), Wehrpflicht gab es damals noch nicht in England, über die zerhackten Gesichter vieler deutscher Studenten und endlich über die unerträgliche Art, daß da in Deutschland die Füchse nicht zu Pferde gehetzt, sondern mit dem Schießgewehr geschossen würden. Seltener wurde nach dem Hauptessen am Abend im Rauchzimmer das Thema ‚Made in Germany' aufgenommen. Ich äußerte mich nie dazu, aber horchte umso eifriger hin. Ich fand vieles nicht unrichtig, was vorgebracht wurde.

Die Lage zwischen deutschen und englischen Menschen war, wo man sich nichts vormachte, folgende:

Eine Vielheit junger Deutscher wanderte, seitdem es auch bei uns das Reich gab und nachdem Ende der achtziger Jahre der Übergang zur Industrialisierung geglückt war, nicht mehr ein für allemal aus, sondern sie gingen zeitweilig davon, um zu lernen und dann von Deutschland aus ein Gewerbe, ein Kunsthandwerk, eine Fabrikation und, hiermit oft ver-

bunden, Ausfuhr betreiben zu können, wodurch eben fehlende Rohstoffe wie fehlende Nahrungsstoffe eingeführt werden konnten. Wie sehr sie schon damals der ‚Übervölkerung' des allzu beengten deutschen Vaterlandes zu begegnen versuchten, wußten sie wohl selbst kaum auszudrücken. Die fast plötzliche deutsche Industrialisierung bekam am meisten England zu fühlen, das bis dahin das größte Exportland der Erde gewesen war. Ein deutscher Inlandmarkt, der keine Rohstoffe für die neuen Industrien herbeigeschafft hätte, reichte eben für die deutsche Existenz nicht mehr aus. Der neue Export konnte aber nur weiterführen, wenn er vor allem Massenartikel, möglichst von gleichem Aussehen, wie sie die weite Welt gewohnt war, zu billigeren Preisen anbot, als solche bisher galten. Wir hatten damals nur in ganz wenigen Fällen schon große deutsche weltgültige Markenartikel anzubieten, und nur in einzelnen Betrieben bei uns gab es bereits die von Hause aus überragenden Qualitätsarbeiter.

In den Jahren 1880—1900 also sah sich das englische Volk in England und den britischen Kolonien folgenden Erscheinungen von Deutschland her gegenüber: In immer mehr Berufen erschienen neben dem englischen Handwerker und Angestellten und Arbeiter und neben dem englischen Kaufmann und Händler und Techniker der deutsche Kaufmann und Angestellte und Handwerker und Techniker, bereit zu einem billigeren Lohne — da ihm ja noch die richtige Kenntnis der englischen Sprache fehle — bereit in der Not zu längeren Arbeitsstunden, sei es für den Brotherrn, sei es für sich selbst in einem eigenen, mit dem englischen Nachbarn konkurrierenden Betriebe. Es war diesen Deutschen bei ihrer ordentlichen und hilfsbereiten, ja freundlichen Art nicht viel mehr vorzuwerfen, als daß sie eben Fremde waren und trotzdem Erfolg hatten. Daß sie auf ihre Art in Verein und Gesang deutsch zu bleiben trachteten, nahm man ihnen nicht übel; man nahm ihnen nicht einmal übel, wenn sie von einer Alters-Heimkehr nach Deutschland mit ihren in englischen Landen und Kolonien gemachten oder erhofften Verdiensten sprachen. Nein, man nahm den deutschen ‚Unterwanderern', da sie doch eben zu der von Großbritannien, wie so oft erklärt war, für jeden offengehaltenen Türe hereingekommen waren, zunächst nichts übel, es bereitete sich nur eine — Stimmung vor.

Der Zorn gegen die neuen exportierten deutschen Fabrikwaren regte sich rascher. Englische Geschäftsreisende sahen sich unterboten im Preise, sie sandten Proben nach Hause, die der englischen marktgängigen guten Ware nachgeahmt waren. Es gab eine vielleicht notwendige Zeit des deutschen Schundes vor der Zeit der deutschen Qualität; sie hat uns volkstümlich und politisch ungeheuer geschadet. Und als das Stigma ‚Made in Germany' aufkam, da kam es keineswegs nur vom Neide und Verdrusse her, wie man sich später erzählte, sondern es bezeichnete damals in neun von zehn Fällen den englischen Versuch, eine bessere Leistung, zu der

immer ein besserer Lebensstandard gehört, zu schützen vor der geringeren Nachahmung und dem mehr gedrückten Lebensstandard.

Dies waren die Dinge, die ich im Smoking-Room unter dem Titel ‚Made in Germany' zu hören bekam und innerlich mehr oder minder bejahen mußte. Noch von einer anderen Sache war im Smoking-Room hin und wieder die Rede, es wurden da Zeugnisse Deutscher gegen die Heimat vorgetragen, und zwar von solchen Deutschen, die aus Deutschland geflüchtet waren, um der allgemeinen Wehrpflicht zu entgehen und die diesen Militärdienst ganz grauenhaft ausmalten. Welche Bedeutung gehäufte Zeugnisse dieser Art für die spätere Abneigung der Engländer gegen Deutschland hatten, konnte ich erst im Laufe der Jahre erkennen, und mir wurde auch durch sie immer klarer, was ‚unsichere' Deutsche für die anderen Deutschen am Ende schicksalhaft bedeuten als Zerstörer.

Spitzen bildeten den Gegenstand des Geschäftes, das mich bei sich aufgenommen hatte, und über Spitzen redete mein örtlicher Chef mit mir; wenn er nicht, was er lieber tat, sich zur Politik des Tages und zu seinen Ahnenforschungen äußerte. Der Chef belehrte mich, Nottingham habe einst zu den Vororten der Welt für echte Spitzen, also für handgeklöppelte Spitzen, gehört. Dann habe wie anderswo das Maschinenweben der Spitzen auch in Nottingham begonnen, in der Folge habe die maschinengewebte Nottinghamer Spitze durch veraltete Maschinen und durch Entwürfe, denen es an Ideen mangelte, auf dem Weltmarkte zunehmend an Bedeutung verloren. Es seien auch die alten Namen in der Spitzenweberei immer mehr verschwunden, und zahlreiche einst berühmte Spitzenhäuser seien von Fremden übernommen worden, davon nicht ganz wenige deutschsprechende Juden seien. Als ich weiter fragte, hieß es: „Nottingham ist mit seinen maschinengewebten, den unechten Spitzen, auch nicht mehr vornean in den Märkten in Übersee", und gegenwärtig (es war 1896) laufe ihm Plauen im Vogtlande, was bessere Methoden und eigenartige Entwürfe angehe, den Rang ab. Ich erwiderte erstaunt, inzwischen hätte ich in Geschäften gesehen und erfahren, daß gerade Nottingham es sei, das für Plauen in ganz großem Umfange das Netzgewebe liefere, darauf Plauen mit Plauener Methoden und den dort geübten Zeichnungen und Entwürfen die maschinengestickte Spitze herstelle, durch welche dann Plauen draußen in der Welt, wie es also scheine, Nottinghamer Spitzen verdränge oder verdrängt habe. Wie denn das zusammentreffe? Nicht der Chef, sondern gelegentliche Nottinghamer Zuhörer solcher Gespräche antworteten: „Gegen deutsche Schundlöhne gibt es auch bei Spitzen in Großbritannien kein Aufkommen. Eure deutschen Arbeiter machen lange Arbeitsstunden und leben von Kartoffelschalen." Ich sagte jedesmal, ich wisse aus den Büchern unserer Firma, was unser John, der Packer im Geschäft, und unser Laufjunge George an Lohn erhielten, es sei nicht mehr als der Lohn

entsprechender Arbeiter bei uns; und ich wisse zufällig auch, was sie als Frühstück und Lunch zum Essen mitbrächten, ich säße oft bei ihnen in der Mittagspause.

Wenn die Nottinghamer Zuhörer hinaus waren, sagte der Chef zu mir, denn das Thema kehrte alle paar Tage wieder: „Na ja, das Gerede von den deutschen Hungerlöhnen und Überstunden und besonders von den deutschen Kartoffelschalen ist eine zur Gewohnheit gewordene Entschuldigung. Sie ist übrigens nicht ganz zuletzt von euren deutschen Radikalen in der weiten Welt verbreitet worden. Ihr versteht nämlich wirklich zu wenig von der Politik." Einmal fügte er hinzu: „Bilden Sie sich nicht ein, daß alle Engländer sich mit diesem Entschuldigungsgerede zufrieden geben." Als ein Beweisstück hielt er in einer Mappe einen Ausschnitt aus einer englischen Parlamentsberatung bereit, bei der auch der Rückgang Nottinghams erwähnt worden war. Da stand zu lesen: „Dringend notwendig ist eine Änderung der britischen Schulerziehung und Ausbildung, wenn England ganz allgemein in einen Stand versetzt werden soll, auf dem es mit Erfolg Front zu machen vermag gegen die deutsche ‚Invasion'." Ich mit der ‚nationalistischen Ungewohntheit' meines Elternhauses erschrak erheblich, als ich das Wort ‚Invasion' zum ersten Male vom Chef vorgelesen bekam, und ich vergaß es nie.

Ich muß hier etwas einfügen. Mir scheint, daß nicht allein wir jungen Deutschen der achtziger und neunziger Jahre zu einem mehr historischen Betrachten der Dinge neigten und daß es uns jedenfalls an einem außenpolitischen und eben neuen nationalistischen Erkennen der Dinge mangelte. Das Wesentliche schien uns doch, daß die ganze weite Erde mit der einen Ausnahme von Rußland jedem ohne Paß und Einreiseerlaubnis offen stand; und eigentlich bildeten wir uns damals ein, daß es jenes einheitliche Europa, wie wir es heute suchen, wenigstens unter den ‚Gebildeten' im Grunde gäbe.

Ich hatte in Nottingham als besorgte mütterliche Freundin die alternde Schwester eines Canon der Hochkirche. Ich sagte oft zu ihr: „Befinden wir uns etwa schon in den Anfängen eines Umschwungs, oder was ereignet sich? Mir scheint, daß der Gedanke menschlicher Gemeinsamkeit und Verbindlichkeit bei den Kulturvölkern, der dank den langen Friedensjahren sich gleichsam von selbst und wortlos entwickelt hatte, unsicher zu werden beginnt, und ich werde einen inneren Schrecken nicht los." Ganz zufrieden war die englische mütterliche Freundin auch nicht.

Ein Deutsch-Engländer bemerkte meine Unruhe, er wies mich auf etwas hin, das ich schon weiter oben angeführt habe. „Sie dürfen die Wirkung von zweierlei Aussagen in England nicht unterschätzen. Die Wirkung nimmt fortwährend zu. Was sich gegenwärtig in Deutschland vom Militärdienst drückt, versucht nämlich zunächst in England, das die Dienstpflicht noch nicht hat, unterzuschlüpfen und macht hier mit Vorliebe deutsche Einrichtungen schlecht, um sich selbst dadurch etwas Ansehen zu verschaffen und

eigene Minderwertigkeitsgefühle zu übertönen; und außerdem bekräftigen deutsch sprechende Juden wohl seit Heines Zeiten weit und breit diese Nachrichten; und der Engländer nimmt so etwas gelegentlich gern auf und spürt bei beiden Typen nicht, woher der Wind weht."

Die englische mütterliche Freundin hatte mich in einer schönen Einrichtung, dem Mechanics Institute, angemeldet, einer Art Volkshochschule. Es gab dort eine große Bücherei, und die sämtlichen englischen Zeitungen und Zeitschriften von Ansehen lagen wohlgeordnet bereit. Nach dem Geschäftsschluß vor dem ‚Dinner' am Abend ging ich fast täglich hin, um mich durch die britische Presse durchzulesen. Ich geriet eines Tages an die in London als Wochenschrift erscheinende ‚Saturday Review'.

Von mehr anspruchsvollen Engländern, aber auch von empfindlicheren Deutschen und deutsch sprechenden Juden war mir die Zeitschrift als die gescheiteste und im besten Englisch geschriebene politische und zugleich kulturelle britische Presseerscheinung gelobt worden, die sich viel mehr mit ‚grundsätzlichen' Fragen als mit den wechselnden, und rasch überholten Gegenständen des Tages zu tun mache. Ich geriet an das Heft vom 24. August 1895 und stieß auf einen Aufsatz, der die Überschrift trug ‚Our True Foreign Policy' d. h.: ‚Die für uns Engländer richtige Außenpolitik'. Der Aufsatz gehört vornehin in diese meine Schrift, die ohne jeden Eifer und ohne jeden Haß den verlaufenen Zustand der Weltverhältnisse der neuesten Zeit mit Hitler als geschichtlicher Erscheinung vorzuführen unternimmt.

In dem Aufsatz stand ohne Angabe des Verfassernamens: „Unsere Außenpolitik hat an erster Stelle mit der verbissenen Feindschaft Frankreichs zu rechnen. Man mag diese Feindschaft unklug und unzeitgemäß nennen, aber wegzweifeln läßt sie sich nicht. Ein Teil unserer englischen Presse empfiehlt jetzt, Lord Salisbury (der konservative englische Erstminister) solle mit dem deutschen Kaiser ein Bündnis zur gegenseitigen Hilfe eingehen. Uns gefällt solche Politik nicht, soviel Sicherheit sie zu bieten vermöchte, und zwar aus mancherlei Gründen. Vor allem gilt doch, daß wir Engländer bisher stets gegen unsere Wettbewerber in Handel und Verkehr Krieg geführt haben. Und unser Hauptwettbewerber in Handel und Verkehr ist heute nicht länger Frankreich, sondern Deutschland. Bei einem Kriege mit Deutschland kämen wir in die Lage, viel zu gewinnen und nichts zu verlieren. Ein Krieg mit Frankreich dagegen, endige der Krieg wie er wolle, schlösse immer mit schweren Verlusten für uns ab."

Ich schrieb den Aufsatz an mehreren Tagen in seiner ganzen Länge voll Erregung ab. Es gab in der deutschen Presse jener Zeit solche zynische außenpolitische Offenheit noch nicht. Ich als junger Mensch war entgeistert. Ich zeigte den Aufsatz meinen englischen Freunden, sie lächelten und meinten beruhigend, was stehe nicht alles in der Presse. Aber bis dahin hatte dergleichen eben nicht in der Presse gestanden. Und es traf sich zufällig, daß meinem Chef, der selbst der englischen konservativen

Partei angehörte, unversehens zugetragen worden war, jener Aufsatz zur englischen Außenpolitik vom 24. August 1895 sei von einer ganz bestimmten Richtung im englischen Außenamt, gelenkt von dem Halbdeutschen Sir Eyre Crowe, ausgegangen und es stecke außer einer krankhaften Abneigung gegen Deutschland Crowes persönlicher Haß gegen den Kaiser und das Hohenzollernhaus dahinter.

In den letzten November- und Dezemberwochen des Jahres 1895 hörte ich und las ich kein verfängliches Wort gegen die Deutschen und das Deutsche Reich. Der Vater griff meine Sorge nicht auf. Ich begann selbst zu meinen, daß mich die ungewohnten neuen ausländischen Verhältnisse überreizt hätten.

In den Wochen vor Weihnachten erzählten mir die Hausfrau und der Hausherr unseres Boarding-Houses gern von ihren jungen Söhnen in Johannesburg im Transvaal, denen es dort gut gehe und zu denen sie selbst mit dem ältesten Sohn auszuwandern gedächten. Sie betonten dabei stets, daß die südafrikanischen Buren unter ihrem Präsidenten Johannes Paul Krüger ganz zu Unrecht Landesherren im Transvaal spielten, während doch die aufschließende Arbeit in der fernen Goldstadt von Engländern und einigen anderen europäischen Ausländern geleistet werde. Die Buren als Landesherren seien aber nur dann bereit den Engländern und Ausländern das Stimmrecht zu gewähren, wenn diese Engländer und die sonstigen Fremden bereit seien, erst selbst Untertane der Transvaal-Republik zu werden. Lange Zeit jedoch werde solche ‚Unbilligkeit‘ der südafrikanischen Buren nicht mehr dauern; es sei im Transvaal vor Jahr und Tag eine Partei der ‚Reformer‘ gegründet worden, sie nehme an Stärke fortwährend zu und am meisten in der Goldstadt Johannesburg selbst und bestehe vor allem aus Engländern und werde bald britische Ordnung schaffen; und dies werde ohne Blutvergießen gelingen, weil eben die Partei der Reformer so stark geworden sei und auch ohne Zweifel die Mehrheit aller weißen Transvaaler hinter sich habe und eben ‚das Rechte‘ wolle.

Ich dachte beim Zuhören: ‚Das Rechte?‘ Ich habe noch nie gehört, daß ein Volk sein Wahlrecht, und das heißt am Ende die Regierungsgewalt, hergibt an Fremde, die sich nicht haben ‚naturalisieren‘ lassen. Aber, dachte ich, der Mann und die Frau reden das nach, was ihnen ihre Jungen schreiben. Und, wenn es schon wahrscheinlich manche Deutsche im Transvaal und besonders in Johannesburg gibt, was geht nun dieser Schnack uns Deutsche groß an?

Am 2. Weihnachtstage war ich mit den Eltern der Johannesburger Söhne in der Aufführung der jährlichen Weihnachtspantomime, Gruppen aller Völker marschierten in der Uniform ihrer heimischen Heere und unter den Flaggen ihres Landes auf, und da wurde die gut dargestellte deutsche Gruppe mit warmen Zurufen und langem Händeklatschen besonders bewillkommt. Ich trug dies als Weihnachtsfreude mit in mein Zimmer.

Am Sylvestermorgen traf ich die Wirtin allein am Frühstückstisch. Mir fiel ein Glanz auf in ihrem sonst versorgten Gesichte. Sie fragte englisch: „Haben Sie die Zeitung schon gesehen, wissen Sie, was vor sich geht?“ Sie fügte hinzu: „Stellen Sie sich d a s vor, Johannesburg wird jetzt britisch und der Transvaal kommt endlich wieder unter englische Herrschaft!“ Sie holte die Zeitung, sie deutete: „Sehen Sie hier und hier und hier . . .“

Ich las die drei Mitteilungen. Ein Telegramm aus London berichtete: „Am Montag, 30. Dezember 1895, haben britische berittene Truppen mit Artillerie bei Malmani, einem Flecken in Britisch-Betschuanaland, die Grenze der Burenrepublik Transvaal überschritten, sie befinden sich in schnellem Anmarsch auf die Goldstadt Johannesburg, um dort die Ordnung wieder herzustellen und die britischen Untertanen und namentlich die Frauen und Kinder vor Übergriffen der burischen Verwaltung und Polizei zu schützen.“ Die zweite Depesche aus Kapstadt (Südafrika) meldete: „An dem unerwarteten Einritt in die Transvaalrepublik sind keine Streitkräfte der britischen Regierung beteiligt, es handelt sich vielmehr um 600—800 Mann der berittenen Polizeitruppe der Privaten Landgesellschaft der Chartered Company, die ihrerseits Eigentümerin und anerkannte Landesherrin von Maschonaland und eines Teiles von Betschuanaland ist. Die Gesellschaft hat ihre Polizeitruppe ursprünglich wegen vermuteter Unruhen bei den Maschona-Kaffern und Betschuanern zusammengezogen unter der Führung des Arztes Dr. Jameson, eines der Direktoren der Gesellschaft. Als sich Ende des Jahres plötzlich Hilferufe aus Johannesburg hören ließen wegen angeblicher Übergriffe der Johannesburger Polizei gegenüber eingewanderten Engländern und gegenüber andern Nichtburen, ist die bereitstehende Truppe kurz entschlossen diesen Hilferufen gefolgt, um Unheil zu verhüten. Der englische Hochkommissar für Südafrika ist vorher nicht zu Rate gezogen worden, und auch der Ministerpräsident der Kapkolonie, C. J. Rhodes, erster Direktor der Chartered Company, wurde durch das Unternehmen überrascht.“ Die dritte Mitteilung versuchte eine Beschwichtigung. Sie gab an, vom Einbruch der privaten Polizeitruppe in die Republik sei keine Rede, sondern die Truppe habe eine Eingeborenen-Erhebung des Häuptlings Linchwe im Betschuanaland rechtzeitig verhindern können und habe zum Rückritt (wohin wurde nicht angegeben) den durch alle Reiter und Fahrzeuge seit je gewohnten Richtweg benutzt, der durch den zur Transvaal-Republik gehörigen Distrikt Zeerust führe. Politische Grenzen seien nun einmal in Südafrika nur künstlich gezogene Striche.

Ich gab der eifrig wartenden Frau die Zeitung zurück. Ich sagte: „Wenn das zutrifft, und reine Erfindung kann nicht alles sein, gibt’s da draußen Krieg.“ Sie erklärte fast zornig: „Wieso? Wenn Frauen und Kinder in Gefahr sind, muß jeder zu Hilfe kommen.“ Ich entgegnete: „Von gefährdeten Frauen und Kindern in Johannesburg habe ich bis heute nichts ge-

lesen und haben doch auch Ihre Jungen nichts geschrieben, oder haben Sie mir davon nichts erzählen wollen?“ Ich war erstaunt, als die harte und scharfe Frau auf einmal erwiderte: „Meinen Sie ernstlich, daß die Buren sich wehren werden und daß die Johannesburger britischen Männer kämpfen müssen?“

Ich hoffte, der Chef werde mir im Kontor die Lage klar machen können. Ich wußte von früheren Gesprächen, daß er kein Burenanhänger sei. Ich wußte aber auch, daß er unter jenen anderen Konservativen (Tories) Bekannte habe, die von Geschäftemachereien der südafrikanischen Finanzleute ihre eigene Meinung behielten. Er fing gleich und nicht unbesorgt zu sprechen an: „Die Charterland-Gesellschaft braucht Geld. Sie hat sich den Erwerb von Maschonaland zu viel kosten lassen. Die dort erwarteten Bodenschätze ließen sich nicht finden, und die Aktien der Gesellschaft stehen miserabel. Wenn die Gesellschaft Johannesburg samt dem sogenannten Rand, wo die Goldadern reich wie nirgendwo sonst durch die Erde laufen, bekommt, ist sie obenauf wie niemals.“ Er unterbrach: „Gold ist ja nicht nur für den Zahnarzt und den Juwelier und die Eheringe da; und wer es in den größten Massen besitzt, der bestimmt am Ende die Währungen der ganzen Welt. Daß ausgerechnet die Buren diese bestimmende Rolle spielen sollten, will mir nicht in den Sinn. Aber das Treiben der Geldleute da draußen ist doch eine Mordsschweinerei; und die haben ihre Hintermänner, welche das Schwenken mit der englischen Flagge vor gläubigen Zeitgenossen sehr geschickt wahrzunehmen verstehen. Da hat sich z. B. die Charterland-Gesellschaft erst vor kurzem jene Örtlichkeiten von der englischen Regierung überweisen lassen, wo sie jetzt ihre private Polizeitruppe ausladen konnte, um einen angeblich drohenden Eingeborenenaufstand zu unterdrücken.“

Er kam erst mittags wieder aus seinem konservativen Club. Er sagte: „Also, die Aufregung und auch die Meinungsverschiedenheit ist sehr groß. In London soll man an verschiedenen Amtsstellen schon vor Monaten von dem geplanten Streich gewußt haben. Aber Rhodes in Kapstadt, obgleich er der erste Direktor der Landgesellschaft doch ist, streitet seine Mitwisserschaft immer noch ab.“

Ich erkundigte mich auf dem kurzen Stück Heimweg, das wir zusammen zu machen pflegten: „Und wir Deutschen? Wie trifft's uns?“ Er wiegte den Kopf hin und her: „Ich habe mir oft erzählen lassen und weiß auch, daß Deutsche das erste Gold in den Burenfarmen entdeckten, auf denen jetzt Johannesburg steht. Und vom Aktienbesitz der vielen Gesellschaften soll ein sehr erheblicher Teil Deutschen und deutsch sprechenden Juden gehören. Und im allgemeinen Wirtschaftsleben Johannesburgs stehen die Deutschen und die Juden an der Spitze; ob die Deutschen gestört werden, wenn Jameson nach Johannesburg hineinkommt und mit den ‚Reformern‘ einen regelrechten Aufstand gegen die Buren nicht nur in Szene setzen, sondern auch gewinnen kann, das weiß ich nicht. Aber ich glaube es nicht.

Denn die südafrikanischen Finanzmänner wollen doch da unten unter sich sein und vielleicht nicht einmal mit England und unter englischer Bevormundung groß zu tun haben. Die Buren sollen nur nicht regieren, und die Deutschen sollen nicht bei irgend einer Gelegenheit ärgerlich zu spüren sein."

Bei Lunch und Dinner im Boarding-House wurde deutlich aus den Gesprächen, daß ein größerer Teil Engländer den Eintritt der bewaffneten Reiter in den Transvaal mit einer Art Stolz begleitete und gern glaubte, daß das ganze Spiel zur Rettung britischer Frauen und Kinder gespielt werde.

Beim Frühstück nächsten Morgens war ein russischer Jude, er nannte sich selbst so, von seiner Weihnachtsreise zurück; sein Bruder arbeitete in Johannesburg. Ich fragte: „Was ist das mit den Frauen und Kindern?" Er antwortete lachend: „Humbug und Propaganda!" Und dann behauptete er, genau wie mein Chef am vorhergehenden Tage: „In Johannesburg steht Colonel Rhodes, der Bruder von Cecil John Rhodes, an der Spitze der ‚Reformer', die dort den Aufstand machen sollen, aber die möchten auch nicht statt der Buren das englische Kabinett als Herrschaft eintauschen. Die wollen ihre eigene Sache." Ich antwortete: „Aber das Unrecht bleibt dasselbe." Er sah mich von der Seite an: „Gehören Sie vielleicht zu denen, die eine Oberhand für die Deutschen gewinnen möchten im Transvaal? Dann sollen Sie wissen, daß deutsche Herrschaft den Buren bestimmt nicht lieber sein würde als die der Engländer oder als die der Minenmagnaten." Ich sagte ärgerlich: „Von solchem Unsinn habe ich noch nie etwas gehört." Er lachte in seiner heiseren Weise: „Was wollen Se? In Johannesburg sind schon mehr als 6000 Deutsche, und mit dem Golde habt Ihr und haben die deutschen Juden kaum weniger zu tun als die englischen Rädelsführer da unten!" Ich fragte: „Und was ist nun wirklich los?" Er sagte: „Was bei den Reitern unterwegs los ist, das weiß ich ungefähr. Aber in Johannesburg hat's außer den Burenpolizisten und ein paar Postbeamten kaum Buren. Und da wird ein Klamauk im Gange sein, und an dem nimmt teil, wer für sich meint, einen Vorteil erwarten zu dürfen oder auch wer genug zu trinken bekommen hat . . ." Ich fragte: „Und wird diese Art Bruderschaft kämpfen?" Er lachte wieder heiser: „Sie Guter! Kämpfen? Na ja, wenn keine Buren da sind, und Jameson und die Reiter das Schießen mit der Polizei und den Postbeamten schon besorgt haben." Ich sagte: „Aus Ihnen wird man auch nicht klug." Er nickte: „Sie haben recht. Sie sind nämlich zu grundsätzlich. Aber die Buren sind da in Johannesburg auf dem Golde eben auch nicht am Platze."

Vom Chef bekam ich in dessen Privathaus nicht unähnliche Auskunft. Zu seinem Verwandten hatte der englische General Sir William Butler, der in Aldershot kommandierte und lange Dienste in Südafrika getan hatte, schon am 28. Dezember bei einer englischen Truppenübung geäußert:

„Wenn Charter-Leute ihren angeblichen Plan wahr machen und mit 600—800 Reitern demnächst in die Republik einreiten und mit einer Johannesburger Revolution zusammenarbeiten wollen, dann bekommen die Teilnehmer Prügel von den Buren wie niemals vorher.“

Der Chef fügte hinzu: „Trotz allen Ableugnungen ist inzwischen klar geworden, daß der Kolonialminister Joseph Chamberlain (Schraubenfabrikant aus Birmingham und Vater von Neville Chamberlain) um die Vorbereitung des ganzen Theaters wußte. Es gibt eben Engländer und Engländer.“

Am Neujahrstage wurde noch erzählt, die Johannesburger ‚Reformer‘ hätten seit langem Gewehre und Kanonen eingeführt, und die ‚Reformer‘ hätten ihrerseits schon den Marsch von Johannesburg aus auf Pretoria, den Sitz der Burenregierung, begonnen, und in Kürze werde alles in Ordnung sein, und das hieß, die Herrschaft der Buren in ihrem eigenen Lande werde beendigt sein.

Am späten Nachmittage kam der unerwartete Rückschlag. Eine nüchterne Kabelnachricht aus Südafrika wurde bekanntgegeben. Sie meldete: „Dr. Jameson mit seinen Reitern ist bei Krügersdorp im Transvaal vom Burenlandsturm aufgehalten und umzingelt worden. Es kam zum offenen Kampfe. Da nichts mehr zu erreichen war, hat Dr. Jameson zuerst bedingt und dann bedingungslos die Übergabe angeboten. Gefallene hat es auf beiden Seiten gegeben.“ Von gefährdeten Frauen und Kindern in der Goldstadt Johannesburg war auf einmal nicht mehr die Rede; dagegen wurde weiter mitgeteilt, der Buren-Landdrost vom Distrikt Zeerust hätte von Anfang an dem Gerücht, es handle sich um einen einfachen Durchmarsch der Privatpolizei der Charterland-Gesellschaft keinen Glauben geschenkt und habe nach dem Landesverteidigungsgesetz die Buren von Farm zu Farm mit Pferd und Gewehr aufrufen lassen; und außer Sicht der Eindringlinge seien rechts und links, von Meile zu Meile an Zahl zunehmend, die aufgerufenen Buren geritten. Bis die fremde Polizeitruppe bei Dornkloof in der Falle gesessen habe. Es seien auf Seiten der Polizeireiter 110 Mann, alle mit einem Loch in der Stirn, gefallen und auf Seiten der abriegelnden Buren sieben Mann. Mittlerweile sei zwischen Johannesburg und der Regierungsstadt der Buren, Pretoria, eine Schutzmacht von 12 000 einberufenen Buren aufmarschiert; aber die ‚Reformer‘ in Johannesburg hätten sich weder zu einem Angriff auf diese Schutzmacht, noch zu einer Unterstützung der Charterland-Polizeitruppe aufgerafft, sondern seien zu Hause geblieben.

Ich lief noch am Abend zum Chef, ob er durch seine Verbindungen im Club mehr Klarheit zu geben vermöge, aber er wußte nur von dem Wort, das der oben erwähnte englische General, der Rt. Hon. W. F. Butler, beim Empfang der Nachricht ausgerufen hatte, und das der General dann übrigens in seinem 1911 erschienenen Lebensbericht wiederholte. Es hieß und heißt: ‚The fruitful mother of many disasters ...‘, zu deutsch: ‚Die

Quelle schicksalsschweren Unheils' sei aufgetan worden durch diesen Jameson-Einfall 1895 und, wie er meinte, für nichts und wieder nichts.

In der Einbildung mancher ahnungsloser und bis auf diesen Tag immer wieder falsch belehrter Menschen — die Falschunterrichtung wird in Historienbüchern und politischen Schriften und Habilitationsarbeiten und abschreibenden Doktordissertationen bis heute und vielleicht in alle Zukunft hinein fortgesetzt — begann das wirklich schicksalsschwere Unheil am 3. Januar 1896, als eine Depesche des deutschen Kaisers, Wilhelms II., nach Pretoria an den Burenpräsidenten Paul Krüger in der Weltpresse verbreitet wurde. Die Depesche lautete wörtlich: „Ich spreche Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch aus, daß es Ihnen, ohne an die Hilfe befreundeter Nationen zu appellieren, mit Ihrem Volke gelungen ist, in eigener Tatkraft gegenüber den bewaffneten Banden, die als Friedensstörer in Ihr Land eingefallen sind, den Frieden wieder herzustellen und die Unabhängigkeit des Landes gegen außen zu wahren."

Wegen des Gewichtes, welches dieses Telegramm zunächst bis in die Hitlerzeit und bis in deren Begleitumstände bekommen hat, müssen etliche Aufklärungen zu ihm gegeben werden; besonders auch, weil der Kaiser selbst in seinem 1922 erschienenen Buch ‚Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878 bis 1918' sich über den Hergang in manchem schlecht unterrichtet zeigt.

Zunächst teilt (dies nicht durchaus im Gegensatz zum Kaiser) Präsident Paul Krüger in den eigenen Lebenserinnerungen mit, der Kaiser habe das Glückwunschtelegramm aus völlig freien Stücken gesandt; er, Krüger, habe nicht, wie gelegentlich dargestellt werde, bei Bekanntwerden des Jameson-Einfalls um den Schutz befreundeter Mächte nachgesucht. Die Anmerkung Krügers trifft in dieser Form zu. Das Deutsche Reich war damals durch einen Berufskonsul, einen ruhigen und anständigen Mann, im Transvaal vertreten. Staatssekretär des Auswärtigen der Transvaalrepublik war der gebürtige Holländer Dr. Lleyds, ein Schwiegersohn Krügers. Die von den sogenannten ‚Reformern' ausgehenden und zu erwartenden Gefahren, die Jahre hindurch wachsend bemerkbar waren und immer deutlicher ein böses Ende ahnen ließen, hat Dr. Lleyds und haben Andere nicht nur vor dem deutschen Konsul erörtert; und selbstverständlich hat der deutsche Berufskonsul seiner Pflicht genügt, als er die gelegentlich drohenden Schatten und die künstliche durch die ‚Reformer' gesteigerte Unruhe nach Berlin berichtete. Solches taten neben ihm viele verantwortliche Deutsche, denen klar war, daß sich deutsche Schwierigkeiten des bei unserer steigenden Volkszahl dringend nötigen freien Wettbewerbs in politisch unabhängigen Staaten am ehesten vermeiden ließen.

Nun zum Kaiser. Beim Kaiser steht zu lesen (S. 72/74): Cecil John Rhodes habe ihm, dem Kaiser, während eines späteren Besuches in Berlin, als auch von dem Telegramm gesprochen wurde, erzählt, er habe durch

Jamesons ‚törichten Einbruch‘ (so nannte er ihn vor dem Kaiser) gar nichts gewinnen wollen als einen Geländestreifen für die ‚Kap-nach-Kairobahn‘, welche die Finanzleute hätten bauen wollen, und dessen Hergabe Präsident Krüger verweigert habe. Bei dieser Erzählung mag der klüger gewordene Rhodes gedacht haben, dem Kaiser sei südafrikanische Geographie nicht durchaus gegenwärtig.

Beim Kaiser steht ferner zu lesen (S. 69): „Als ich mich eines Tages zu einer Besprechung bei meinem Oheim (dem damaligen Reichskanzler Fürst Hohenlohe) befand, bei der der Staatssekretär des RMA Admiral Hollmann zugegen war, erschien plötzlich in erregter Stimmung der Staatssekretär Freiherr von Marschall mit einem Papier in der Hand. Er erklärte, die Erregung im Volke, ja auch im Reichstag, sei so gewachsen, daß es unumgänglich nötig sei, ihr nach außen hin Ausdruck zu geben. Das geschähe am besten durch ein Telegramm an Krüger, zu dem er den Entwurf in der Hand hielt. Ich prach mich dagegen aus und wurde darin von Admiral Hollmann unterstützt. Da ich die Unkenntnis der englischen Volkspsyche seitens des Auswärtigen Amtes und des Freiherrn Marschall kannte, versuchte ich, diesem die Folgen, die ein solcher Schritt im englischen Volke auslösen werde, klar zu machen . . . Endlich ergriff der Reichskanzler das Wort und bemerkte, daß ich mich als konstitutioneller Herrscher nicht in Gegensatz zum Volksbewußtsein und zu meinen verfassungsmäßigen Ratgebern stellen dürfte. Sonst drohe die Gefahr, daß die sehr erregte Stimmung des in seinem Gerechtigkeitsgefühl . . . stark getroffenen deutschen Volkes über die Ufer schlagen und sich auch gegen mich persönlich wenden werde . . . Der Reichskanzler und Marschall bestanden darauf, daß ich unterzeichne, unter Betonung ihrer Verantwortlichkeit für die Folgen. Diesen Vorstellungen glaubte ich mich nicht versagen zu sollen. Ich unterschrieb.“ Hier ist einzuflechten: Als Gerücht ging in die landläufige Geschichtsschreibung über, das ‚Krügertelegramm‘ sei von Geheimrat von Holstein (die Graue Eminenz) entworfen oder doch aus irgend einer inneren Bosheit angestiftet worden. Entworfen war aber das Telegramm von dem liberaldenkenden Kolonialdirektor Paul Kayser, einem der wenigen deutsch sprechenden Juden, der in eine hohe Regierungsstelle gelangt war.

Falsch ist nun durchaus nicht, was der Staatssekretär Marschall und der Kolonialdirektor und auch der Reichskanzler Fürst Hohenlohe sehr genau wußten, daß das Ansehen des Kaisers, angefangen bei der Art der Entfernung Bismarcks vom Reichskanzlerposten im Jahre 1889, zunehmend litt bei der Mehrheit des Volkes. An sich haben sich zu allen Zeiten unter den seltsamen Deutschen Gehässigkeit und Abneigung gegen sichtbar führende Männer gewandt. Immer hat es Rädelsführer zu solcher ansteckenden Abneigung gegeben, ob die Abneigung von unten oder von oben ausging. In der Zeit Wilhelms II. spielte der Journalist Maximilian

Harden, ein deutsch sprechender Jude, mit seiner Zeitschrift ‚Zukunft‘ jahrelang den besonderen Rädelsführer, der weit in die ‚oberen‘ Schichten hinein gehört, gelesen und diskutiert wurde dank seiner in jener Zeit ganz ungewohnt packenden journalistischen Geschicklichkeit. Man mag fast sagen, es habe sich damals niemand gefunden, der den Kaiser Harden gegenüber g e i s t i g zu verteidigen verstand und der der deutschen Nation nüchtern klar zu machen gewußt hätte, wie nötig für das Schicksal eines Volkes, eingeklemmt in der engen Mitte von Europa, die ungestörte und — man mag es so nennen — unantastbare ‚königliche Stellung‘ seines Kaisers sei.

Nun traf es zu, daß Deutschland, trotz seinen ungezählten inneren Zerwürfnissen, mit Hilfe des ‚Jameson Raids‘ an eine ‚Meßstelle des Schicksals‘ geriet, an der fast die gesamte Nation mit einem Schlage einer einzigen Meinung war und eines gemeinsamen Empfindens, das durchaus nicht von der Politik ausging, noch von nationalistischen und sozialen Einbildungen, sondern vom europäischen Gewissen. Die Engländer z. B. waren bei Groß und Klein im damaligen Deutschland freundlich angesehene Leute, und die Vetternschaft mit ihnen wurde in jeder Art deutscher Schulen ernsthaft gelehrt. Bis zu jener erwähnten ‚Meßstelle des Schicksals‘ hatten sich die Deutschen wohl querköpfig untereinander gestritten und hatten ihre inneren Quisquilien nie aufhören lassen; was dagegen das große politische Leben der Völker anging, so hielten sich neun Deutsche unter zehn längst innerlich überzeugt, jenes große Leben der Völker sei im Grunde mehr ausgeglichen als je und bewege sich zunehmend in ‚gut bürgerlicher‘ und honoriger Ordnung. Mag sein, die fünfundzwanzig Jahre Frieden seit 1871 hatten die damals lebende deutsche Generation zu solcher Einbildung und wunschvoller ‚Seelenberuhigung‘ hingeführt.

Aber diese Art außenpolitischen Einklangs bestand nicht nur in allen Schichten des deutschen Volkes, sondern auch in vielen Schichten anderer Völker. Im Buche ‚The Twenty Years Crisis 1919—1939 (London)‘, es trägt den Untertitel: ‚An Introduction to the Study of International Politics‘, eine Einführung in das Studium der internationalen Beziehungen, berichtet der Verfasser Hallett Carr, Professor der internationalen Politik von einer ‚Harmony of Interests‘ im politischen Sinne vor dem Jameson Raid. Und da heißt es: „A harmony of interests among the fit, based on individual enterprise and free competition was sufficiently near to reality . . .“ zu deutsch: ‚Ein allgemeiner Einklang unter allen Tüchtigen, der sich auf eigene Leistungskraft und freien Wettbewerb stützte, stand vor seiner Verwirklichung . . . Der Umschlag vom scheinbaren Einklang zum unverschleierten Aufeinanderprall der selbstsüchtigen Regungen wurde um die Jahrhundertwende deutlich. Bezeichnender Weise wurde dieser Aufeinanderprall im Verfolge der Kolonialpolitik offenbar.‘ ‚Mister Churchill‘, so fügt Carr hinzu, ‚rechnet das Einsetzen dieser gewalttätigen Zeiterscheinungen vom Vorkommnis des Jameson Raids an‘, also ausdrücklich von dem bewaff-

neten Einbruch Jamesons in die Transvaalrepublik an. Jene Bemerkung Churchills stehe in seinem Buche ‚World Crisis‘ auf S. 26.

Als die meisten Deutschen bei der Bekanntgabe des Unheils vom Jameson Raid am erhofften und geglaubten besseren Menschenwesen plötzlich verzweifelten, dachte gewiß nicht einer unter zwanzig, daß Verantwortliche der englischen Regierung mit bösem oder heuchlerischem Willen den Einbruch in ein anderes kleines Staatswesen unter falschen Vorgaben unternommen hätten. Diese Möglichkeit wurde ja auch zunächst von England aus kalt abgestritten, obgleich sich alsbald gerichtsnotorisch herausstellte, daß der englische Kolonialminister Joseph Chamberlain seine Hand und seinen Kopf im Spiele gehabt hatte, und obgleich der englische Hochkommissar in Südafrika, Sir Hercules Robinson, bald zugab, daß er die Einbrechenden durch ehrliche Befehle abzuhalten versucht hätte, die dann ein hoher Beamter, der Regierungssekretär Sir Graham Bower, durch Verzögern ‚sabotierte‘; und obgleich weiter zugegeben werden mußte, daß die Telegramme, welche eine Bedrohung von englischen Frauen und Kindern in Johannesburg behaupteten, in den Büros der beteiligten Geldleute im Kapland zusammengedichtet und weiter verbreitet worden seien.

Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe und der Staatssekretär des Äußeren von Marschall, hatten ihrerseits das Kaisertelegramm verlangt, weil sie mit jedem Rechte meinten, erreichen zu sollen, daß der so viel und meist so falsch angegriffene deutsche Kaiser seinem Volke und aller Welt zeige, daß er sich auf die Seite der Sauberkeit stelle, und sei es aus keinem anderen Grunde als dem, daß ‚ohne klare königliche Haltung‘ in den menschlichen Dingen es einen ‚Kaiser‘ allerdings nicht zu geben brauche.

In der englischen Presse wurde der Kaiser ‚in jeder Weise beschimpft‘, so berichtet der Engländer Sir Sidney Lee; und der Kaiser selbst erzählt: „Ich erhielt aus allen Kreisen Englands, zumal aus aristokratischen, auch von mir unbekannten Damen der Gesellschaft, eine wahre Flut von Briefen mit allen denkbaren Vorwürfen, die sogar vor persönlichen Schmähungen und Beleidigungen nicht halt machten.“ An den Zaren Nikolaus von Rußland schrieb der Kaiser am 20. Februar 1896 über die Angelegenheit: „Die Engländer haben sich sehr ungehörig mir gegenüber benommen, aber das läßt mich unberührt, während das Mobilisieren ihres berühmten Fliegenden Schiffsgeschwaders gegen uns, die wir kaum etwas (von Schiffen) haben, das der Rede wert ist, sie im höchsten Grade lächerlich macht.“ Der Engländer Daniel Chamier teilt in seinem Buche ‚The Fabulous Monster‘, das 1934 erschien und in dem er sich bemüht, den Kaiser freundlich, ja bewundernd zu erklären, gewisse Sätze zur Sache mit. Aber er irrt sich, wenn er behauptet, durch das Jameson-Telegramm habe von nun an das ‚persönliche Regiment‘ des Kaisers in seinem deutschen Volke als bewiesen gegolten.

Jeder deutsche Mensch, den ich damals kannte und der ein deutscher Deutscher war und nicht erst danach fragte, ob ihm im Augenblick durch das anständige Telegramm vielleicht ein wirtschaftlicher Schade erwachse, war dem deutschen Kaiser dankbar dafür, daß er — so meinten wir es — sich vor aller Welt zur unverkleideten Wahrheit und Honorigkeit gestellt habe. Ich weiß, während ich dies schreibe, sehr wohl, daß deutsche Zeitungen oder deutsch geschriebene Zeitungen gerade diese Tatsache nach einiger Zeit nicht mehr wahr haben wollten und daß auch in den neueren historisch-politischen deutschen ‚Nachschriften' verschiedener Art den ahnungslosen Lesern und Studenten unserer Tage jenes Telegramm als phänomenales Ungeschick des Kaisers dargestellt wird.

Vierter Brief

Wenn meine Enkel oder wer immer sonst diesen vierten Brief zu lesen beginnen, könnten sie mir vorhalten, ich trüge bisher eine erlebte Schilderung aus jener Zeit vor, in der es noch einen Hohenzollern-Kaiser gab und auch noch ein Stück festen Glaubens an eine fortschreitende ehrfürchtige und harmonische Entwicklung des Abendlandes Europa.

Aber, wie Hitler der einfache Mann aus Oberösterreich und der kleine Feldsoldat in der neuen Zeit habe erscheinen und seine Bedeutung gewinnen und verlieren können, darauf komme es doch dem Leser an, und das wolle er begreifen lernen ohne Propaganda. Er, der Leser, habe selbst erlebt oder oft genug gelesen, daß jener Hitler eine Welt bewegt habe, daß er schließlich im Bunker in Berlin durch eigene Hand starb, als die Bolschewisten schon bis zur Elbe vordrangen; daß in den letzten Jahren der Reichsführung durch Hitler ungezählte deutsche Städte mit Frauen und Kindern und samt ihren Domen und Kunststätten von fremden Gegnern zerstört wurden; und der Leser selbst wisse schließlich, daß die Jahre des Grauens und des Chaos durchaus nicht vorüber seien; 14 Millionen deutscher Menschen seien aus ihrer Heimat vertrieben und ausgeraubt, und Deutschland liege noch 1954 in Stücke zerschnitten da ohne Gewinn für irgend einen der Gegner.

Und was werde nun? Sei das ‚Abendland' wirklich zu Ende? Bestehe es in Zukunft bestenfalls aus Nylonstrümpfen, aus Halbnackt-Wochenschriften, aus Hollywood-Filmen, aus vielfacher Arbeitslosenunterstützung, aus zunehmenden Finanzmanipulationen von Behörden und fremden Geldleuten, aus teurem Getränk und billigem Beischlaf, aus amerikanischen Zigaretten, aus bezahlten Propagandazeitungen, aus Haltungslosigkeit und Schuhriegeleien an den Deutschen?

Habe der ‚kleine Mann' aus Oberösterreich das verschuldet, und wie sei er dazu gekommen, wenn man falsches Lob und falschen Haß bei der Beurteilung ausscheide?

Ich muß hier antworten, schon damit der Leser dieses Buches sich nicht zeitweilig betrogen fühlt. Die Antwort kann sehr kurz sein, weil ich mit falschem Haß und falschem Lob gegenüber Hitler niemand diene, deshalb spreche ich von dem Stück Geschichte zunächst, das sich vor ihm ereignete und aus dem er, bedingt durch die Folgerichtigkeit des

Schicksals, hervorwuchs. Und ich muß mit dieser Art Schilderung fortfahren, bis das Stichwort der Geschichte für und gegen die Gestalt Hitler fiel.

Für uns, d. h. für jeden, der diese Schrift liest, kommt es auf zweierlei an: Es kommt darauf an, ob wir eine Vollendung des alten ‚geistigen' Abendlandes mit ‚gesunden' Menschen wollen, oder ob uns Massenwesen und Fressen und Saufen und Ranzen und halbwahre Worte genügen. Bei solchem Genügen stellt sich schon eine andere Frage ein: Auf wie lange hin kann eine wahllos zunehmende Menschenmasse noch ihr Leben fristen, wo doch schon 1951 nach den Erklärungen des Generaldirektors der UN, des Amerikaners Dodd, von den 2 Milliarden Menschen der Welt jedeiner im Durchschnitt bei einer täglichen Unterernährung von 120 Kalorien leben muß.

Mir scheint es sehr bezeichnend, daß ausgerechnet Churchill, der unbewußt zum größten Zerstörer der englischen Welt und Europas wurde, im Vorkommnis des Jameson Raids den Beginn der gewalttätigen Zeiterscheinungen erkannte. Es gibt in der Tat wenige deutlichere Merkmale eines Risses in der Menschengeschichte.

Das äußere Geschehen des Jameson-Einfalls muß deshalb noch zu Ende erzählt werden. Die Buren verhafteten zunächst sämtliche ‚Reformer' in Johannesburg und sammelten deren eingeführte Waffen. Die Transvaal-Buren beriefen einen Richter aus dem Oranje-Freistaat, um jedem Vorwurf der Parteilichkeit zu entgehen. Das Gericht verurteilte die vier Rädelsführer Philips, Farrar, Hammond und Colonel Rhodes zunächst zum Tode, die Begnadigung zu einer Geldstrafe von je 25 000 Pfund erfolgte bei jedem sofort. Die Buren lieferten Dr. Jameson und seine gefangenen Offiziere und Reiter an England zur Bestrafung aus. Dr. Jameson wurde in England zu 15 Monaten Festungshaft verurteilt, davon er 5 Monate absaß. So sah die Rache der Buren aus. Der Dichter Kipling hatte in jener Zeit ein Gedicht verfaßt, das während der Tage des Raid-Zusammenbruchs in jedem Tingeltangel in England deklamiert wurde und seinem Helden Jameson in den Mund gelegt war. Das Gedicht begann: „Wrong? be it wrong, that may be . . .", zu deutsch: „Unrecht? Unrecht mag es gewesen sein, aber . . .!"

Mir machte diese kalte Halsstarrigkeit, diese unbedingte Zustimmung englischer Menschen zu andern englischen Menschen im Augenblick auch einer berechtigten Kritik von außen Eindruck. Aber noch tieferen Eindruck machte mir der Blick, den ich in das Wesen der Zeit getan hatte, das sich plötzlich offenbarte.

Im Januar nach dem Jameson-Einfall besuchte ich einmal wieder als Teegast das nachbarliche Pfarrhaus der Hochkirche. Über den Kaiser, über Deutschland und über Jameson wurde kein Wort gesprochen. Als wir hinausgingen, sagte der Pfarrherr zu meiner mütterlichen Freundin: „Sind Sie

nicht auch zur Überzeugung gekommen, Miß Jackson, daß Gott diese unsere Welt dem englischen Volk überantwortet hat und daß wir das erwählte Volk sind?“ Ich erwähnte beim ‚Dinner‘ des Pfarrers Worte. Mein Erstaunen war nicht gering, als die Mehrheit der Tischgesellschaft bestätigte, der Pfarrer habe nur eine weithin anerkannte Überlieferung wiederholt, wonach die Engländer die Nachfahren der angeblich verlorenen israelitischen Stämme seien und also Träger der biblischen Verheißung geworden seien. Und könnte das nicht wohl zutreffen?

Um die Mitte des Februar 1896 wurde das Parlament eröffnet, und die Königin hielt, dem alten Brauche folgend, die ihr von der (konservativen) Regierung vorgeschlagene Thronrede. Der Thronrede folgte wie üblich die Erwiderung des Führers der Opposition. Die Opposition bestand damals aus Liberalen, und der Führer der Liberalen war Lord Roseberry. Ich las dankbar die betont freundlichen Worte, die er Deutschland gegenüber in seiner Erwiderung anbrachte.

Als ich im Gespräch englische Bekannte nach ihrer Meinung über Roseberry fragte, lächelte einer der Lebendigsten unseres Kreises, ein junger Anwalt, und stellte an mich die Gegenfrage, ob ich die Abhandlung in der Saturday Review vom 1. Februar 1896 übersehen hätte. Sie sei weniger formalistisch zu bewerten als die Betonungen der Thronrede selbst und gar als die Phraseologie, die zur Erwiderung des Führers der Opposition seit je gehöre, und die Abhandlung verdolmetsche sehr viel besser aktives nationales Denken, aus dem am Ende aller Ende das eigentliche politische Tun hervorgehe. Ich hatte die Abhandlung übersehen, es hatte auch in meiner Umgebung zufällig oder vielleicht, um mich nicht zu verletzen, niemand davon gesprochen.

Ich ging am Nachmittag in den Lesesaal des Instituts und ließ mir das Heft der Saturday Review vom 1. Februar 1896 geben. Die Abhandlung trug den englischen Titel: ‚A Biological View of our Foreign Policy by a Biologist‘. Zu deutsch: ‚Eine biologische Betrachtung unserer englischen Außenpolitik von einem Biologen‘.

Ich gebe hier meine vollständige, wörtliche Übersetzung der Abhandlung. Die Übersetzung lautet:

„Das Wissen um die bisherige Geschichte des Lebens auf dieser Erde hat uns mit einer Erscheinung in dem großen Drama der Entwicklung vertraut gemacht. Wir erkannten, daß durch ungezählte Geschlechterfolgen hindurch eine Anzahl Arten von leidlich gleichwertigem Range sich kämpferisch zu erhalten vermochten, dann gewann bald die eine, bald die andere Art einen Vorsprung, bis plötzlich eine Wende im Weltgeschehen e i n e r Art das wirkliche Übergewicht gab.

„Die vom Glück begünstigte Art vermehrt sich rasend schnell, sie breitet sich aus über Land und Meere, ihre Nebenbuhler von einst gehen vor dem Ansturm zu Grunde oder werden in die ungastlichsten Winkel ver-

drängt; fachlich gesprochen ist damit die eine Art zur herrschenden Gattung geworden. Herrschend in der Welt der Gegenwart ist das Menschengeschlecht; seine ihm nächste Gattung, die menschenähnlichen Affen, sind nur noch in den Verstecken tropischer Wälder übrig geblieben. Jetzt sind wir mit der uns vertraut gewordenen Erscheinung an eine Zeit höchster Spannung gelangt. Die herrschende Art, der Mensch, hat die ganze Erdoberfläche erobert; er hat sich aufgespalten in viele örtliche Spielarten, und nun haben diese örtlichen Spielarten der Menschen ihre Grenzen überschritten und drücken eine auf die andere.

„Die großen Nationen der Erde sind solche Spielarten und sind jede für sich eine neue beginnende Art. Es ist nicht nötig, daß sich bei ihnen gleich anatomische Unterschiede bemerkbar machen. Ein anderes Durchschnittsgepräge aber hat sich bei Engländern, Deutschen, Franzosen, Russen, Amerikanern, Chinesen und Japanern bereits herausgebildet. Durch das Wesen des Geistes und Gemütes unterscheidet sich die Gattung Mensch vom niederen Tier; und was das Wesen des Geistes und Gemütes angeht, was Denken, was Sitten, was Vorurteile, was Begabung und Gefühlswelt betrifft, sind bei den genannten Völkern eigentümliche Züge in Fülle vorhanden, die den Anfang der Artscheidung dartun. Ja, schon ist das Zeichen der völligen Artverschiedenheit, nämlich das Aufhören der gegenseitigen Befruchtung, bei ihren eigentümlichsten Vertretern hier und dort festzustellen. Nun bedeutet aber für den denkenden Menschen gelingende oder nichtgelingende Artvermischung durch den Geschlechtsverkehr mehr als ein (nur) wunderliches Spiel der Natur. Niemand kann daran zweifeln, daß der Instinkt der Rassen im Wachsen ist und sich auflehnen wird gegen jegliche Rassenmischung. Die Völker schließen sich in sich zusammen, sie betonen ihr eigenes Gepräge, sie suchen unwissentlich in sich eine neue Art.

„Insofern nun die Außenpolitiken der Völker mehr sind als persönlicher Ehrgeiz und mehr als Eiertänze der Diplomaten, zielen sie auf Kämpfe um das Dasein neuer Arten und treffen sie hierzu die Vorbereitungen. Rüstungslager, Flotten und Heere sind Verteidigungs- und Angriffswaffen der staatgewordenen Arten, wie die Geweihstangen des Hirsches oder die Zähne und die Klauen des Tigers Waffen der Einzelwesen sind. Krieg ist der deutliche Ausdruck des Tatsache gewordenen Daseinskampfes. Aber für Kriege gelten freilich Unterschiede: jene Kriege, an die wir uns in den vergangenen zwei Jahrhunderten gewöhnten, als neue Erdteile erschlossen wurden und Platz boten für die Ausbreitung wachsender Völker, jene Kriege bedeuten ein Überschäumen üppiger Lebenskräfte und sonst nichts. So sind die Feldzüge Napoleons und ist unser Krim-Krieg anzusehen; es waren Spiele, deren Gewinn oder Verlust nur die Fürsten und Generale ernstlich betraf. Die Völker selbst vergaßen nach kurzer Fieberzeit, wofür sie überhaupt gestritten hatten, und fast noch ehe die Leiber

der Gefallenen in Auflösung gerieten, war das natürliche Gleichgewicht von neuem hergestellt. Andere Kriege wiederum entstehen, wenn ein sich ausbreitendes, in Umformung begriffenes Volk sich an einem schwächeren oder zurückgebliebenen Nachbarn reibt. Mit diesen Kriegen und ihrem raschen Ausgang sind die Engländer in allen Teilen der Welt vertraut geworden. Aber der letzte, der wirkliche Krieg, der notwendig ein Kampf auf Leben und Tod sein wird, entsteht erst dann, wenn zwei wachsende Völker aufeinanderstoßen, die keinen Platz zur Ausdehnung mehr finden, es sei denn, das eine Volk werde erdrückt.

„Der Zeit solcher letzten Kriege nähert sich die Welt ungeheuer schnell, solcher Kriege, bei denen es Frieden in Ehren nicht mehr geben kann und bei denen auch das Kriegsgespenst durch keinen blassen Schiedsspruch gebannt zu werden vermag. Die Tatsachen liegen für jeden offen da. Schwache Rassen werden eine nach der anderen vertilgt, und die wenigen großen beginnenden Arten waffnen sich gegeneinander. England ist die größte unter ihnen, die größte, was geographische Verteilung angeht, die größte an Ausdehnungskraft, die größte an Rassenstolz. England hat Jahrhunderte hindurch den letzten, den einen wirklich gefährlichen Krieg vermieden. Nunmehr, da die ganze Erde besetzt ist, und da der Ausdehnungsdrang dennoch fortdauert, wird England den Kampf auf Leben und Tod kämpfen müssen mit einem Nebenbuhler nach dem andern. Mit wem dann an erster Stelle? Mit wem an zweiter? Mit wem an dritter?

„Die Frage ist eine biologische Frage, und bei der Beantwortung müssen zwei Erkenntnisse herangezogen werden aus unserm Wissen um das Ringen der Arten.

„Erstens liegt klar, daß das Ringen am schnellsten entsteht und am ehesten tödlich wird zwischen Arten, die sich am ähnlichsten sind. Geschöpfe der Wälder streiten nicht mit Geschöpfen der Meeresküsten, ehe sie sich nicht mit allen anderen Waldgeschöpfen auseinandergesetzt haben. Insektenfresser streiten nicht um Früchte (mit Früchtefressern), ehe sie nicht alle Insektenfresser verdrängt haben. Zweitens und nicht minder selbstverständlich entsteht das Ringen zu frühst zwischen jenen Arten, die sich am raschesten ausbreiten. Gelegentliche Zusammenstöße kommen immer vor, wo Lebewesen mit Angriffswaffen sich begegnen; der Kampf auf Leben und Tod setzt erst dann ein, wenn das Wachstum einer Art sie gegen eine andere Art drängt.

„China und Japan sind aus keiner der genannten beiden Erkenntnisse unsere Feinde. Auf viele Menschenalter hinaus mögen beide sich selbst überlassen bleiben und sich gegenseitig Blut abzapfen nach uralter asiatischer Gewohnheit. Ihre Lebensweise und ihr klimatisches Anpassungsvermögen lassen sie zuallerletzt zu Nebenbuhlern der westlichen Völker werden. Wenn einmal das ganze tiefliegende Tropengebiet von ihnen besetzt sein wird, dann mag in ferner Zukunft das letzte überlebende Volk

der übrigen Völker sich mit ihnen messen müssen. Aber solch ganz entfernte Wendungen des Schicksals lassen sich nicht voraussehen.

„Auch Rußland kann nicht als unmittelbarer Nebenbuhler Englands betrachtet werden. Rußland ist eine ungeheure formlose Masse aus Urstoff, wohl bereit, irgendeinen eindringenden feindlichen Körper in sich hineinzuschlingen, aber nicht begabt mit der hohen, zum Angriff nach außen nötigen Zielwirksamkeit. Dahinkriechend, amöbenhaft, bald vortastend mit den Fangarmen, bald sie zurückziehend, wird es die südlichen Häfen erreichen, weil seine innere Fruchtbarkeit die Häfen braucht. Sind ihm diese Bedingungen erfüllt, wird es Jahrhunderte nötig haben für den langsamen Vorgang eines inneren Ausbaues, und Angriffskriege, es handle sich denn um gelegentliche Spiele der Launen, sind von ihm nicht zu befürchten.

„Frankreich ist trotz unserer geschichtlichen Gegnerschaft kein Nebenbuhler Englands im biologischen Sinne. Die Franzosen sind keine wachsende Nation und versuchen nicht, sich auszubreiten über ihre Grenzen hinaus. Ihre Kriege sind Träume der französischen Herrscher gewesen, nicht Volksbewegungen. Ihre Kolonien haben nicht eigene Lebenswurzeln geschlagen, sondern sind mit dem Mutterlande organisch verbunden geblieben und haben ihren Lebenssaft aus dem Mutterlande gesogen. Im Handel, in Kunst, in Wissenschaft, im Treiben des Tages haben sich das französische und das englische Volk ergänzt und waren nicht Nebenbuhler. Frankreich und England sind verknüpft durch tausenderlei liebenswerte Verschiedenheiten ihres Wesens, sie sind Tischgenossen, sind freundschaftlich verbunden, nicht Feinde.

„In einer Untersuchung, wie sie hier vorgenommen wird, bedeuten die kleineren Nationen, die Schweiz, Spanien und Portugal, Holland, Belgien, Griechenland und die Balkanstaaten füglich nichts. Es handelt sich bei ihnen um innerhalb ihrer Heimat geschützte Arten, die dank der Gunst ihrer Nachbarn und also unter künstlichen Verhältnissen in Frieden leben. Bei Österreich vermag man nicht einmal von einer in ihrer Heimat geschützten Art zu sprechen, Österreich gleicht vielmehr einer von Karl Hagenbecks glücklichen Tierfamilien, es besteht aus einem wirren Gemisch von Menschenschlägen, die nur unvollkommen an das Zusammenleben gewöhnt sind und größte Wachsamkeit der Wärter nötig haben. Wenn der Todeskampf der Arten beginnt, werden aber die Schutzgitter, davon diese künstlichen Spielarten umgeben waren, zusammenfallen und die dann Ausbrechenden werden sich zu jenen gesellen, zu denen sie von der Natur aus gehören.

„Unter den europäischen Völkern sind sich die Deutschen und die Engländer am ähnlichsten. Weil die Deutschen den Engländern so ähnlich sind im Wesen, im religiösen und wissenschaftlichen Denken, im Gefühlsleben und an Begabung, sind sie unsere vorbestimmten natürlichen Neben-

buhler. Überall auf der Welt, bei jedem Unternehmen, im Handel, in der Industrie, bei sämtlichen Anlagen in der weiten Welt stoßen Engländer und Deutsche aufeinander. Die Deutschen sind ein wachsendes Volk, ihre Wohnsitze liegen über die Reichsgrenzen hinaus. Deutschland muß neuen Raum gewinnen oder bei dem Versuche untergehen. Es stimmt wohl, daß diesem Deutschland richtige koloniale Siedlung unter eigener Flagge bisher nicht gelang. Aber das ist Zufall und hängt mit den deutschen innerpolitischen Zuständen zusammen. Ein Wandel der Dinge ist in Deutschland nahe genug, und die Volksmacht Deutschland wird dasselbe Geschick in den eigenen Kolonien zeigen, wie es Deutsche, die in unsere Kolonien hineinfanden, dort bewiesen haben. Wäre morgen jeder Deutsche beseitigt, es gäbe kein englisches Geschäft, noch irgendein englisches Unternehmen, das nicht zuwüchse. Verschwände jeder Engländer morgen, die Deutschen hätten im gleichen Verhältnis ihren Gewinn davon. Hier also wird der erste große Artenkampf der Zukunft sichtbar; hier sind zwei wachsende Nationen, die aufeinander drücken rund um die Erde. Eine von beiden muß das Feld räumen, eine von beiden wird das Feld räumen.

„Von der angelsächsischen Rasse selbst ist jetzt zu reden. Wenn diese Rasse auseinanderbricht in Arten, dann ist deutlich genug, daß auch hier der Daseinskampf unvermeidlich sein wird, sobald die getrennten Arten über die Grenzen hinauswachsen. Die abgeschiedene Lage von Kanada, von Australien und von Südafrika bietet Gelegenheiten für neue Unterarten. Bestünden die nur geringen Verkehrsmöglichkeiten des vergangenen Jahrhunderts fort zusammen mit dem engstirnigen politischen Denken jenes Jahrhunderts, dann wäre es ohne Zweifel zum Zusammenstoß zwischen dem, was draußen dem Mutterlande entwachsen ist, und England schon gekommen. Das Hin und Her der Bevölkerung, das inzwischen möglich geworden ist, dazu die neuzeitliche Anschauung über eine britische Reichsgemeinschaft dienen beide der fortbestehenden Einheit der Rasse, obgleich ein verschiedenes Gepräge sich bereits bemerkbar gemacht hat.

„Mit Amerika dagegen ist die Einheit unmöglich geworden. Die Amerikaner haben sich von uns fortentwickelt, ihr Nationalgefühl ist so empfindlich geworden, daß jede Hoffnung auf ganze Gemeinsamkeit aufgegeben werden muß. Das, was an ähnlichen, an gleichen Zügen zwischen uns und den Amerikanern übrig geblieben ist, wird mit noch mehr Sicherheit einen endlichen Kampf zwischen uns und Amerika herbeiführen. Ja, Amerika wäre vor Deutschland unser Feind, wenn nicht die Amerikaner als Nation zufällig noch Platz fänden innerhalb ihrer Grenzen (but for the accident that America is not yet a nation expanding beyond her own territory). Aber jede neue Volkszählung tut dar, daß Amerika sich alsbald ausdehnen muß oder eines Tages zu sein aufhören wird. Die ganzen neuen Gesetze gegen die Einwanderung mittelloser Fremder beweisen doch, daß Amerika aus den Zeiten der Aufnahmebereitschaft herausgewachsen ist und zum

Vorstoß ausholt. Die Monroe-Doktrin ist deutlichste Vorsorge für eine Ausbreitung, die kommen muß; aber die Monroe-Doktrin ist (noch) eine unbrauchbare Redensart der Diplomatie; bald genug wird die amerikanische Nation als Folge ihres unabänderlichen, natürlichen Wachstums eine Monroe-Doktrin erzwingen, die nicht mehr Redensart ist, sondern Tat. Aus den Gerüchten vom Kriege mit England muß Wirklichkeit werden, sobald das Volk der Vereinigten Staaten die Grenzen der Staaten überwachsen (überschritten) haben wird.

„Einfache Lehren ergeben sich (für uns Engländer) aus der biologischen Betrachtung der auswärtigen Politik. Erstens, schweißt unsere Kolonien in einen Bund zusammen, eine geographische Aufspaltung der angelsächsischen Rasse gegeneinander (vom Übersetzer hinzugefügt: etwa nach der gegenwärtigen Aufspaltung der deutschen) muß verhindert werden. Zweitens, macht euch fertig zum Kampf mit Deutschland, denn Germania est delenda (Deutschland muß zerstört werden). Drittens: Haltet euch bereit zu einem kommenden Kampf mit Amerika, wenn der Augenblick erschienen ist. Endlich, führt keine kraftvergeudenden Kriege mit Völkern, von denen wir nichts zu befürchten haben.“ —

Mir stockte der Atem beim Lesen der Abhandlung.

Ich sagte mir auf dem Heimwege: „Mache Dir nichts vor. Dieser Aufsatz ist ein unerhört kaltes Bekenntnis aus der politischen Wirklichkeit heraus. Aus dem deutsch-englischen Verhältnis sind d i e s e Gefahren nicht mehr wegzureden, und Du auf Deinem Lebensweg wirst also mitten in den Gefahren stehen, Du bist deutsch und gibst das mit der Seele gewiß nie auf; Du willst als Kaufmann unter Engländern leben, und Du hast eine starke Neigung zur englischen Art in Dir, wo sie ihre rassischen Unverdorbenheiten und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Heimat zeigt“. Und dann sagte ich mir: „Zum Schicksal darf dieser Aufsatz einfach nicht werden, man muß seine Aussagen immer vor sich wissen, nur soll man sie nie glauben wollen.“

Ich traf den Anwalt und den russischen Juden im Rauchzimmer an. Ich erzählte dem Anwalt: „Ich habe den Aufsatz in der S. R. eben zweimal gelesen und werde ihn übersetzen, insofern sich Englisch und Deutsch, den Sinn vollkommen deckend, in einander übertragen lassen. Der Aufsatz hat mich, das will ich gestehen, mächtig erschreckt. Ich glaube sogar, daß Deutschland zerstört werden könnte von England, aber bei solchem verkehrten Versuche und Spiele wird mit uns oder nach uns das Britische Reich zu Grunde gehen.“ Der Anwalt nahm die Pfeife aus dem Munde und stopfte sie von neuem. Er fragte mich lächelnd, was mich seitdem viele gefragt haben: „Warum nehmen Sie diese politischen Schreibereien so ernst?“ Ich antwortete: „Eben widersprechen Sie sich selbst, denn Sie machten mich auf den Aufsatz und auf die ihm innewohnende Bedeutung

aufmerksam.“ Er murmelte, immerfort lächelnd: „You may be right“ (Sie mögen recht haben). Als wir zum Dinner gerufen wurden, ging der russische Jude neben mir. Er hatte zutiefst eine ähnliche Neigung für englisches Wesen wie ich. Mich wunderten die Sätze, die er zu mir hin sprach. Er heiserte: „Die sitzen in der ganzen Welt auf dem, was der Mensch nötig hat; angefangen von der Kohle in ihrem eigenen Lande.“ Er erklärte den Zusammenhang nicht, vielleicht wollte er mir nur dartun, daß das Britische Reich ihm eben doch unüberwindlich erscheine.

Das englische Original des ‚Biologischen Aufsatzes‘ schickte ich samt meiner Übersetzung an meinen Vater. Ich hoffte, er werde mir eine Erklärung dazu liefern können und für mich erfahren können, von wem dieser Aufsatz ohne Verfassernamen ausgegangen sei. Der Vater erkundigte sich persönlich und schriftlich. Er teilte mir mit, in Deutschland werde die Saturday Review von einigen Reichsämtern und einigen großen Büchereien gehalten. Der ‚Biologische Aufsatz‘ sei in der Reichskanzlei, im Reichsmarineamt und beim Generalstab bekannt, man habe sich naturgemäß um ein Wissen des Ursprungs bemüht. Durchaus ernst habe man anscheinend den Aufsatz wegen seiner gelegentlichen ‚Afterwissenschaft‘ nicht überall genommen.

Aber — das mag hier eingefügt werden — der Verfasser des Aufsatzes sorgte, als ihm die Zeit gekommen schien, und zwar zum ersten Male im ersten Weltkriege und zum zweiten Male nachdrücklich im Mai 1939 in einem Brief an die ‚Times‘ selbst dafür, daß sein, des Verfassers Name und der Aufsatz mit seinen Voraussagen von 1896 bekannt erhalten wurden; und da stellte sich heraus, daß der Verfasser Sir P. Chalmers Mitchell gewesen sei, Professor der Astronomie und Biologie in Oxford und London, von 1916—1919 als Hauptmann dem britischen Generalstab angehörig usw., mit Verbindungen zu Eyre Crowe; Sir P. Chalmers Mitchell meldete sich insbesonders, weil im Mai oder April 1939 in englischen Briefen an die ‚Times‘ geschrieben worden war: Die einzigen Beweisstücke, die die Deutschen vorzulegen hätten bei ihrer Behauptung, daß schon vor dem ersten Weltkriege in England die Vernichtung Deutschlands gefordert worden sei, und zwar um einer Vernichtung Englands durch Deutschland vorzubeugen, seien Aufsätze aus der S. R., davon der eine aus dem Februar 1896 gewesen sei. Den einen Aufsatz erwähnte Fürst Bülow in seinen Erinnerungen als mitverantwortlich für die deutsche Flottenvorlage des Jahres 1897. Die Aufsätze aber seien töricht (foolish) gewesen und seien außerdem in der S. R. erschienen, die in England niemand ernst genommen habe! Die Bezeichnung ‚töricht‘ (foolish) für den Aufsatz vom Februar 1896 hatte den Verfasser geärgert. Er gab sich noch einmal zu erkennen. Sein Brief an die Times schloß:

„Mein eigener Aufsatz, sei er nun töricht gewesen oder nicht, war prophetisch. Als ich ihn schrieb, war die konservative Lehrmeinung in

Großbritannien stark antifranzösisch und stark prodeutsch. Mein Aufsatz gab Gründe an, teils fußend auf meinen eigenen Beobachtungen in Deutschland, teils fußend auf den Schriften des verstorbenen Sir Charles Dilke, warum Frankreich der natürliche Bundesgenosse und Deutschland der unvermeidliche Gegner der ‚Vereinigten Königreiche' sei."

Es gibt deutsche Politiker und sogenannte Historiker, die haben sich das Schlagwort zu eigen gemacht und reden es stets von neuem einander und auch der englischen Propaganda nach, der deutsche Flottenbau habe im Jahre 1897 begonnen und habe zu einer nicht mehr aufhörenden Reizung Englands geführt, weil — ja ausgerechnet weil — ‚ein deutscher Admiral, der spätere Großadmiral Tirpitz, eine unstillbare Lust am Bau von Kriegsschiffen gehabt habe'. Die Herren kennen England und die englische Sprache nicht und haben u. a. den mitgeteilten Aufsatz Mitchells in der ‚Saturday Review' nie im Original gelesen. Tirpitz hatte ihn gelesen. Er faßte nicht zuletzt diesem Aufsatz gegenüber den vielgenannten Risikogedanken. Er hat den Gedanken oft geäußert: „Was wir anstrebten war, so stark zu sein, daß auch für die gewaltige Übermacht der englischen Flotte das Anbinden mit uns ein gewisses Wagnis bedeuten sollte . . ."

Das Geschwätz über die deutsche Flotte, das bis auf diesen Tag, zum großen Teil von deutschen Publizisten ausgehend, den Engländern geliefert wurde und wundervoll alles das zudeckte, was in dem Aufsatze von Sir P. Chalmers Mitchell offenbart war, hat über den ersten Weltkrieg hinaus bis in die Hitlerzeit gedauert und hat über die Hitlerzeit hinaus gedauert. Hitler versuchte das Geschwätz, dem er eine Zeitlang *selbst Glauben schenkte*, in Verbindung mit seinen Plänen einer ganz neuen Ordnung zu beseitigen. Churchill hat übrigens an den Schwatz für seinen Teil nicht geglaubt und hat öffentlich erklärt, daß der deutsche Flottenbau, der in dem vor 1914 mit England vereinbarten Plane genau eingehalten wurde, zum Kriege von 1914 keinerlei Anlaß gegeben habe.

Dies Zwischenwort über die Flotte war nötig, es gehört nun einmal zu jener Abhandlung Mitchells, in der dieser schon 1896, als es noch keine deutsche Flotte gab, die Zerstörung Deutschlands verlangte. —

Ich muß aus meiner Nottinghamer Zeit noch eine Begegnung anführen, die sich in meinen späteren Auslandjahren oft wiederholte. Eines Tages brachte unser russischer Jude den Teilhaber seines Johannesburger Bruders an. Dieser Teilhaber nannte sich Deutscher und sprach sein Englisch mit allen nur möglichen Fehlern, die von schlecht englisch sprechenden Deutschen gemacht werden. Wie ein Deutscher sah er nicht aus. Er äußerte sich beim Abendessen fortwährend politisch und wurde nach den Jameson-Vorkommnissen des Januars 1896 von allen Hörern am Tisch außer von mir um Berichte gebeten. Er legte sehr schnell Anschuldigungen der Deutschen

im Transvaal ein und ließ Schauergeschichte auf Schauergeschichte hören, durch welche nicht nur den Deutschen Mitschuld am Zusammenbruch des Jameson Raids gegeben wurde, sondern ihr unwürdiges Verhalten im ganzen Auslande durch Einzelheiten belegt wurde. Nach einiger Zeit verlangte ich Namen der Sünder zu hören. Da nannte der Schwätzer zu meinem Erstaunen ausnahmslos jüdische Namen. Das Gespräch ging im Rauchzimmer weiter. Der englische Anwalt, dem Häkeleien immer Spaß machten, sagte zu mir: „Der Respekt vor Deutschland wächst aber nicht, wenn man Deutsche über Deutsche sprechen hört, und schließlich müßten doch Deutsche über Deutsche am besten unterrichtet sein." Ich entgegnete: „Der Herr hat von deutschen Juden gesprochen." Der Anwalt erwiderte: „Das ist ein konfessioneller Unterschied und sonst nichts." Ich sagte: „Das habe ich in meiner Schulzeit und bis ich ins Ausland kam auch gedacht. Und ich habe freilich einen englischen Juden niemals Engländer schlecht machen hören." Ich fügte hinzu, ich verstünde das alles nicht mehr, seien doch auch die englischen Juden meistens konservativ; andererseits hätte mir immer geschienen, geistig kämen die Juden in Deutschland besser auf ihre Kosten. Daß sie aber in Preußen nicht Offiziere der Armee und Verwaltungsbeamte werden könnten, das wisse ich wohl. Unerwartet kam mir unser russischer Jude zu Hilfe. Er war aus Geschäftsgründen englischer Untertan geworden. Er war nicht ‚gebildet', er kannte nur das alte Testament in seinen Poesien und schönmenschlichen Teilen sehr gut, er gehörte zu dem damals in England ‚unmöglichen' Beruf der Geldverleiher, er hatte keine besondere Neigung für Deutsche, dennoch sagte er zu mir: „Kümmern Sie sich doch nicht um den Johannesburger, er gehört doch nicht zu Ihnen und hat sich nur angewöhnt, das nachzureden und zu wiederholen, was seine jeweiligen Zuhörer eben gern vorgetragen bekommen."

Aber meine mich erschreckende Judenerfahrung, die mir von Haus aus so fremd war wie die nationalistische Erfahrung, nahm im Laufe der Jahre noch mehr als mein englisches ‚Erschrecken' zu.

Fünfter Brief

Ich möchte auch diesen fünften Brief mit einer Erklärung und Verwahrung beginnen dürfen. Vielen Suchenden ist bekannt, daß von mir im Jahre 1950 die sogenannte ‚Erzbischofschrift‘ veröffentlicht wurde, geschrieben in den Jahren 1945 bis 1950. Das Buch stellte die ‚Antwort eines Deutschen‘ an den höchsten Würdenträger der englischen Hochkirche, den Erzbischof von Canterbury, dar auf eine Rundfunkbotschaft, die er im Jahre 1945 an das deutsche Volk hat ergehen lassen und die mit folgenden Worten begann:

„Es ist wirklich nicht leicht, das auszusprechen, was ausgesprochen werden muß, und es in der richtigen Art zu sagen. Sie und ich können die Ereignisse der deutschen Geschichte der letzten sechs Jahre und auch schon der früheren Zeit ebensowenig vergessen wie die Folgen für ganz Europa. Was geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Durch den letzten Akt eines Stückes wird nicht ein einziges Wort der vorhergehenden Akte aufgehoben, aber der letzte Akt kann die Bedeutung der früheren Szenen in ein anderes Licht setzen, er kann zeigen, wie den Kräften des Bösen Einhalt getan wird und wie sie durch den schließlichen Triumph des Guten überwunden werden. Ein grauenvoller Abschnitt der deutschen Geschichte hat sein Ende gefunden. Die Frage lautet jetzt für Sie wie für uns alle: Was wird die Zukunft bringen? Ihr Deutschen und wir Engländer müssen gemeinsam mit anderen Völkern versuchen, ein neues Kapitel der Geschichte zu schreiben. Welchen Beitrag werden Sie als Deutsche dazu liefern?“

In meiner an ihn gerichteten Antwort versuchte ich sachlich dazutun, was seit 1945 geschichtlich in der Öffentlichkeit sich zugetragen habe und welche Ereignisse der deutschen Geschichte, der aktiven und passiven, in der früheren Zeit Folgen für ganz Europa gehabt hätten. Mir war klar, daß ich in übersinnlichen Dingen mit dem englischen Erzbischof keine Gemeinschaft werde finden können. Andererseits trug ich und trage ich noch die Überzeugung in mir, daß zu einem Europa der Wende nach dem langen und immer deutlicheren Irregang der Menschheit eine deutsch-englische Bruderschaft vor allem ideell nötig sei, wobei ich voraussetze und hoffe, daß unser deutsches Volk trotz allem noch genug alter unverdorbener

Kraft in sich übrig habe, sowohl im körperlichen Sinne als auch im sauberen Willen zu einer notwendigen ideellen menschlichen Reformation.

Daß meine ‚Erzbischofschrift' und ihr stiller Erfolg von gewissen deutschen Landsleuten angegriffen werden würde, erwartete ich. Ich erwartete dagegen nicht, daß mir außer von den verschiedenen Leidenden und Mühseligen auch von einer erheblichen Zahl geschäftsabhängiger Deutscher vorgehalten werden könnte, meine ‚Erzbischofschrift' mit ihren Tatsächlichkeiten schiebe die deutsche Schuld und auch ‚Reue' beiseite und belaste unaufhörlich die Andern mit Anklage und Tadel. Ich las den größten Teil dieser Art Kritiken, die der Verbreitung der Schrift mit dienten, nicht selbst. Es hat ja wohl bis auf diesen Tag keine Reihe von Jahren gegeben, wie die Jahre seit 1945, in denen eine so große Kluft (Diskrepanz) bestand zwischen dem deutschen Volke und seinen politischen Neuigkeitsträgern bei Presse und Rundfunk.

Für die große Sache des gelingenden Umdenkens zu einer neuen Welt hin, denn die alte ist völlig vorbei, darf von Reue noch von Tadel kaum je gesprochen werden. Auf beide kommt es in keinem Sinn an für eine — so das Schicksal es zuläßt — noch einmal oder sogar zum ersten Male gelingende Irdischkeit. Im Hinblick auf diese noch erhoffte bessere Irdischkeit muß gezeigt werden, wo in den vergangenen Zeiten die ‚Symptome' (Merkmale) des Irregehens und Irredenkens wie Warnlichter aufblitzten. Es sind zugleich diese aufblitzenden ‚Symptome' des Irregehens, die über Versailles hinaus den Weg zu einer geschichtlichen Erscheinung, die dann erstmals Hitler hieß, ankündigen. Die Symptome oder Merkmale zeugen gegen niemand als gegen falsche Menscheneinsicht im körperlichen, im überirdischen, im politischen Sinne, als eine Notwendigkeit zur Umstellung in Folge der Entwicklung längst hatte erkannt werden müssen.

Was den Mann Hitler angeht, so liegt seine Sonderlichkeit darin, daß er trotz seiner einfachen Herkunft begriff, ein völlig neuer Weg müsse gegangen werden, und daß er sich durch gewisse Symptome falscher früherer Wege belehren ließ. Wo und wie der von Hitler angetretene neue Weg wiederum in die Irre führte, steht hier nicht zur Frage und hat mit dieser Schrift wenig zu tun.

Für mich begannen 1896 die rund 15 Jahre meines ernsthaften kaufmännischen Lebens; auf London folgte vom Spätherbst 1897 an mein vierjähriger Aufenthalt als Angestellter in Port Elizabeth im Kapland und nach einem geschäftlichen Heimaturlaub ein achtjähriger Aufenthalt als selbständiger Überseekaufmann in East-London, Kapland.

In meinem Londoner Jahr (noch 1897) hielt Lord Roseberry, der Führer der Liberalen und der Opposition, in einer Versammlung wiederum eine Rede. Die wörtliche Nachschrift besitze ich nicht mehr. Ein Teil der Rede beschäftigte sich mit dem deutsch-englischen Verhältnis. Es hieß da: Die

Störung des Verhältnisses zwischen Deutschland und England führe er (Roseberry) nicht auf die Transvaalangelegenheit, will sagen: den Jameson Raid und das Kaisertelegramm an Präsident Krüger zurück, sondern vor allem darauf, daß Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiete England zu überflügeln beginne. Die technischen und kaufmännischen Fortschritte der Deutschen hätten ihn erneut überrascht, und ohne Zweifel bedeutete der deutsche Wettbewerb in Industrie und Handel eine Gefahr für Großbritanniens Zukunft. Deutschland besitze inzwischen das vollkommenste System einer technischen Ausbildung. Die Auswirkungen dieses Systems seien für England bis nach Indien und Ägypten hinein zu spüren ... Es kamen in der Rede Sätze vor, darin auf einen dem Wesen des Meeres ähnlichen Gegner hingewiesen wurde, der gleich dem Meere die schwachen Stellen der Küsten eines Landes benage. Und ein solcher Gegner sei Deutschland. Die Rede war kaum als Angriff auf Deutschland gedacht, sondern sollte die Engländer zu einer besseren Ausbildung veranlassen. Sie schloß mit der Warnung: „Der Handel des Vereinigten Königreiches Großbritannien befinde sich im Rückgang, was er verliert, wird von Deutschland gewonnen." Was Roseberry in diesem letzten Satze ausführte, galt u. a. sehr deutlich für den größten deutschen Seehafen Hamburg, dort war auf den ein- und ausfahrenden Schiffen bis 1896 die englische Flagge führend, erst dann trat die deutsche Flagge in diesem größten deutschen Seehafen in Führung.

Ich habe in London in der Mehrheit englische Arbeitskameraden gehabt; als Angestellter in Port Elizabeth hatte ich nur einen deutschen und 25 britische Arbeitskameraden; als selbständiger Kaufmann in East London, Kapland, hatte meine Firma nur britische Angestellte, davon verschiedene schottischen Blutes waren. Ich habe innerhalb der drei verschiedenen Arbeitsgemeinschaften persönlich niemals nationale Schwierigkeiten erlebt. Ich habe nicht erlebt, daß die englischen Mitarbeiter in den drei genannten Fällen weniger fleißig, weniger bereit zu notwendigen Überstunden, weniger zuverlässig und auch für die einfache Kontorarbeit schlechter ausgebildet gewesen wären als etwa deutsche Bekannte. Dies Zeugnis gehört hierher. Ich fand immer wieder, daß von der ungestörten Volkheit und dem ungestörten Volkswesen aus ein Streit und das Nachdenken über die mögliche Notwendigkeit eines nationalen Streites zwischen den Briten und uns nicht bestand.

In London hatte ich vor lauter Berufsarbeit weniger Möglichkeit auf das zu achten, was ich bisher mehrfach Merkmale oder Symptome jenes menschlichen Irregangs nannte, der da später zum ersten Weltkriege und zu Versailles und endlich zu dem mißlungenen Rettungsversuche Hitlers und zu dem Chaos führen sollte, darin sich die Welt seit 1945 zunehmend befindet. In London sah ich, wie in der englischen Presse, welche ich auf den langen Bahnfahrten von und zur Arbeitsstätte mit Eifer las, immer

deutlicher auf den engen Zusammenschluß der Glieder des englischen Weltreiches und auf Vorzugszölle der Glieder untereinander gedrängt wurde an Stelle des alten Freihandels. Im Londoner Jahr erregte mich die packend geschriebene Aufsatzreihe in der ‚Daily Mail‘ des begabten Journalisten Steevens ‚Under the Iron Heel‘ (Unter dem eisernen Absatz), darin versucht wurde, die mit dem deutschen Kaiser, mit dem deutschen Soldatentum und mit dem deutschen Offiziersstande verbundenen angeblichen Gefahren für England dem einfachen englischen Leser vorzustellen.

Bei meinem Fortgang von London nach Port Elizabeth (Südafrika) im Herbst 1897 bekam ich als das letzte erinnernde Warnzeichen meiner englischen Lehrzeit die neue Nummer der ‚Saturday Review‘ vom 11. 9. 1897 zugesteckt. Sie enthielt einen neuen Aufsatz, der wiederum auf die Notwendigkeit eines Kampfes mit Deutschland hinwies.

Der Hauptteil hat in deutscher Übertragung folgenden Wortlaut: „Fürst Bismarck erkannte vor langem, was das Volk Englands endlich zu begreifen beginnt, daß nämlich in Europa zwei große unversöhnliche gegnerische Kräfte am Werk seien; es sind das zwei große Nationen, die (am liebsten) die ganze Welt sich eingemeinden möchten, um an ihr zu verdienen. Die Nationen heißen England, mit seiner langen Geschichte erfolgreicher Angriffskunst und mit seinem wundervollen Glauben, daß es, wo immer es sich selbst diene, zugleich den Völkern in ihrer Düsternis Licht bringe, und heißen Deutschland, Bein vom selben Bein, Blut vom selben Blut, von geringerer Willenskraft aber vielleicht von lebendigerem Geiste. In jedem Winkel der Erde stehen die beiden im Wettbewerb. Im Transvaal, am Kap, in Zentralafrika, in Indien, in Ostasien, auf den Inseln der Südsee und im fernen Nordwesten, überall, wo die (englische) Flagge der Bibel und der Handel der Flagge gefolgt ist — und wo geschah das nicht — bekämpft der deutsche Handelsmann den englischen Krämer. Wo es gilt ein Bergwerk anzulegen, eine Eisenbahn zu bauen oder Eingeborene von der Brotfrucht zum Büchsenfleisch, vom Wasser zum Handelsschnaps hinzugewöhnen, versuchen der Deutsche und der Engländer einander zuvorzukommen. Aus einer Million von Streitereien um Kleinigkeiten fügt sich die größte Kriegsursache zusammen, davon die Welt jemals gehört haben wird. Würde Deutschland morgen ausgelöscht, gäbe es übermorgen weltein weltaus keinen Engländer, der nicht seinen Gewinn davon hätte (who would not be the richer). Staaten haben jahrelang um eine Stadt oder für ein Thronfolgerecht Krieg geführt; und da sollten sie nicht Krieg führen, wenn ein jährlicher Handel von fünf Milliarden (two hundred and fifty million Pounds) auf dem Spiele steht?“

Die zwei wichtigsten Stücke aus dem dritten und vierten Abschnitte des Aufsatzes der Saturday Review vom 11. September 1897 lauten: „Vor zehn Jahren hätte außer dem Fürsten Bismarck, und mag sein außer dem

einen oder andern wachsamen Engländer, niemand auch nur an die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden großen protestantischen Mächten gedacht, die sich an Gemüt und Verstand so gleichen. Als vor drei Jahren die Saturday Review ihre Aufsätze gegen die hergebrachte deutschfreundliche Politik Englands zu schreiben anfing, stand sie (mit dieser Wendung) unter den führenden Zeitschriften, die die öffentliche Meinung ausdrücken, vereinzelt da. Und noch im Februar 1896 wurde die Erklärung eines Mitarbeiters, der die europäische Lage besprach und sagte, der erste und nächste Feind sei Deutschland, als Schrulle betrachtet... Was Bismarck vor sich sah, wird auch jedem von uns bald klar werden, daß nämlich zwischen England und Deutschland nicht nur der allerstärkste Interessengegensatz besteht, sondern daß England die einzige Großmacht ist, die Deutschland ohne gewaltigen Einsatz und ohne Zweifel am Ausgang zu bekämpfen vermag. Deutschlands Genossen im Dreibunde sind ihm vor England nutzlos: Österreich, weil es (gegen England) nichts unternehmen kann; Italien, weil es sich einem Angriff Frankreichs nicht aussetzen darf. Was nun die deutsche Flotte angeht, so wird dann der Schlag, den England (Deutschland) austeilt, an ihr nur noch mehr fühlbar werden. Es fänden sich die deutschen Schiffe bald auf dem Meeresboden wieder oder sähen sich als Prisen auf Fahrt in englische Häfen. Hamburg, Bremen, Nordostseekanal, die Hafenstädte der Ostsee lägen so lange unter englischen Schiffsgeschützen, bis Deutschland seine Kriegsentschädigung bezahlt hätte. Wenn wir unsern Teil der Arbeit getan haben, braucht von uns ein altes Bismarckwort an Ferry kaum abgewandelt zu werden, und wir könnten dann also zu Frankreich und Rußland sagen: ,Sucht euch die Entschädigung selbst aus, nehmt euch in Deutschland was ihr wollt, ihr sollt es haben.'" Der Aufsatz schloß wiederum mit dem Spruche: „Germaniam esse delendam."

Die Ausreise von England nach Südafrika machte ich auf dem englischen Dampfer ,Gascon' in der ersten Klasse, so wie es der deutschjüdische Bekannte meines Vaters diesem in Wiesbaden angeraten hatte. In der stark besetzten 1. Klasse gehörten fast alle Reisenden zum mittleren englischen und schottischen Besitzbürgertum Südafrikas. Die junge deutsche Frau eines deutschen Direktors einer Aktiengesellschaft in Johannesburg, deren holländische Schwägerin, welche als Rote-Kreuz-Schwester in ein Buren-Krankenhaus ging, ein böhmischer oder tschechischer Chemiker und ich sprachen gelegentlich vollkommen unpolitisch deutsch miteinander. Wir saßen dann auf Deck zusammen, mehr als eine halbe Stunde am Tage war es kaum. Mit den Engländern und Schotten an Bord und den britischen Schiffsoffizieren meinte ich, sehr gut auszukommen. Ich aß auch bei den Mahlzeiten an einem rein englischen Tisch. Um so mehr quälte mich eine Mitteilung, die mir zwischen St. Helena und Kapstadt die holländische

Krankenschwester während eines Abendspazierganges auf Deck machte. Sie war von Männern und Frauen der ‚Aristokratie', der Besitzbürger an Bord — ich brauche die Bezeichnung Aristokratie einer mitreisenden witzigen englisch sprechenden Jüdin, die an meinem Tisch saß — zu einem großen Abschiedstee eingeladen worden, und da war ihr gesagt worden: „Wenn Sie nicht öfter mit den beiden Deutschen, man meinte den Tschechen und mich, und Ihrer deutschen Schwägerin nachmittags zusammengesessen und deutsch gesprochen hätten, dann hätten wir Sie und auch Ihre Schwägerin gern in unsern Zirkel aufgenommen." Die Hauptpersonen des Zirkels waren ein gutmütiger, dicker Pferdehändler aus Kimberley mit Frau und ein, wie sich später herausstellte, schwer verschuldeter und, wie inzwischen auch sichtbar geworden war, trunksüchtiger abgeschobener Mann, der den ‚Höflichkeitstitel' Lord zu Recht trug, und ein ausgezeichnet englisch sprechender, aber antideutsch tuender jüdischer Vertreter einer Firma in Berlin. — Ich vermochte an jenem Abend über die Eröffnung der Schwester nicht zu lachen. —

Als ich etwa dreiviertel Jahre in Port Elizabeth Angestellter war, klopfte eines Morgens mein Hauswirt, gebürtig aus Wales und verheiratet mit einer von Deutschen abstammenden Frau, an meine Tür. Er habe mir Trauriges mitzuteilen, Fürst Bismarck sei gestorben, und wenn ich auf den Balkon hinausträte, könne ich sehen, daß die Stadt Port Elizabeth fast ohne Ausnahme, vom Rathaus angefangen, auf allen Gebäuden die Flaggen halbstocks gesetzt habe. Ich trat mit ihm hinaus; sein kleines Haus lag am Rande der Wohnstadt, und wir hatten den freien Blick über die Geschäftsstadt, und in der Tat waren überall die Fahnen halbmast zu sehen. Der Hauswirt brauchte noch einmal Worte des Bedauerns, er fügte hinzu: „Es gibt doch manche Engländer, die sich klar darüber sind, daß wir Bismarck und den Bismarckdeutschen die lange Friedenszeit in Europa verdanken, die vom deutsch-französischen Krieg, also von 1871 an, bis zu diesem Juni 1898 gedauert hat." Wir gingen zusammen hinunter in die Geschäftsstadt, jeder zu seiner Arbeit, er bei der Hafenverwaltung und ich zu der Firma, in der ich angestellt war. Er sagte unterwegs: „Haben Sie das gelesen? Beim alten Fürst Bismarck ist vor kurzem erst ein Ausfrager erschienen. Der Berichterstatter sollte erkunden, ob Fürst Bismarck einen Rat gegen die sich verschlechternden englisch-deutschen Beziehungen wisse. Bismarck war krank und hat dem Ausfrager durch einen Schwiegersohn antworten lassen, er könne gegenwärtig keinen Ausweg erkennen, denn die deutsche Industrie lasse sich nicht besserer englischer Beziehungen wegen abstoppen, sie schütze Deutschland am Ende vor Hunger und Revolution."

Mir machten die vielen Trauerfahnen für den deutschen Bismarck in der fremden Stadt tiefen Eindruck. Erst später begriff ich, daß die fast unglaubhaft zahlreichen Flaggen nur zum Teil in Anerkennung eines

großen Mannes halbstock gesetzt waren, daß sie aber gleichzeitig eine Abneigung gewisser Engländer gegen den Kaiser ausdrücken sollten, dessen sakrosankt gehaltene Person — was viele Deutsche, auch ich damals noch nicht recht erkannten — für unser von innen und außen gefährdetes Land politisch besonders nötig gewesen wäre.

Die Aufregungen der einfachen und nichts entscheidenden englischen Kolonisten oder Einwanderer draußen gingen wie die Aufregungen bei uns Deutschen im Kapland in jener Zeit einen andern Weg. Aus den englischen Zeitungen des Kaplandes und den englischen Zeitungen, die im Transvaal gedruckt wurden, ließ sich an jedem neuen Morgen ersehen, daß Krieg zwischen England und den Burenstaaten vorbereitet werde. Rädelsführer des Zusammenstoßes, das wurde auch vielen der englischen Leser deutlich, waren jene ‚Reformer' aus den Tagen des Jameson Raids, die damals bei den Verurteilungen und Freisprüchen vor den Burengerichten sich zu einem Wohlverhalten von drei Jahren verpflichtet hatten. Die drei Jahre waren inzwischen abgelaufen.

Wenn ich Mußestunden hatte, las ich, um das Land und die Geschehnisse und die Anmerkungen der Presse besser zu verstehen, die vielen englisch geschriebenen Südafrika-Bücher. Ich fing auch an, bei einem Zollbeamten burischer Herkunft an den Wochenabenden Stunden im ‚Taal' oder, wie es heute heißt, ‚Afrikaans' zu nehmen. Ich verlor dadurch immer mehr an Zeit, mein Wissen um die binnendeutsche Politik ergänzen zu können. Das frühere Wochenblatt der ‚Kölnischen Zeitung', das mir der Vater sandte, schien mir reichlich trocken und auch unklar geschrieben; machte ich mich aber frei und ging zum großen Deutschen Club, dann war dort von politischen Zeitungen und Zeitschriften nur das ‚Berliner Tageblatt' und die ‚Zukunft' Hardens aufgelegt, die mich abstießen wegen ihrer ‚unsicheren' Deutschheit und von denen ich meinte, sie übten Schaden aus, denn fast jeder der jungen Mitglieder des Clubs holte sich dort und nicht aus eigenen deutschen Erfahrungen, die er ja kaum gehabt haben konnte vor der Ausreise, seine politische Weisheit über unser gemeinsames fernes Vaterland und seine Nöte. Ich lehnte mich ein paarmal dagegen auf, daß nicht auch andere Zeitungen außer den üblichen illustrierten Familienzeitschriften gehalten würden. Doch kümmerte sich niemand groß um die Wünsche der jungen Mitglieder.

Mitten in jenem Jahr sandte mir meine Mutter eine schon 1897 geschriebene und in der Folge viel gelesene und warnende Schrift des Reichsgerichtsrates Otto Mittelstädt, die den Titel trug: ‚Vor der Fluth'. Der Vater sei stark von der Schrift bewegt worden.

Ich traf vor Ende an zwei Stellen, die mich in allen Folgejahren begleiteten und die ich, als schon vor langen Jahren geschrieben, auch hier festhalten will. Da heißt es auf S. 132 bis 133: „In einer Periode allgemeiner

Auflösung des sozialen, des wirtschaftlichen, des geistigen Lebens, wie wir sie zur Zeit durchzukämpfen haben, entwickelt sich in der Stille der Volksseele eine leidenschaftliche Sehnsucht nach einem festen Punkt in der Flucht der Erscheinungen. Will solcher Ruhepunkt jenseits dieser Erscheinungswelt sich nicht mehr finden lassen, so wird er mit verstärkter Heftigkeit d i e s s e i t s gesucht. Daher der Wunsch nach einer starken und mutigen Obrigkeit, das Bedürfnis, regiert zu werden, Regungen, die bewußt und unbewußt viel tiefer und allgemeiner in unserem Volke verbreitet sind, als die politisch verwaschene Oberfläche der Dinge erkennen läßt. Gerade in Deutschland muß das gesamte nationale Leben den Halt verlieren, solange jenes instinktive Verlangen nach einer starken Staatsgewalt dauernd unbefriedigt bleibt."

Und weiter heißt es auf S. 144/45: „Im übrigen bekenne ich offen, daß mir jede Vorstellung abgeht, wie anders das heutige schleichende Siechtum deutschen Gemeinwesens überwunden werden könnte als durch große Heimsuchungen, die alles Bestehende in Frage stellen, Körper und Geist der Nation von Grund auf erschüttern und umwälzen. Das Meiste von dem, woran die Menschheit heute noch glaubt und woran sie sich freut, wird dahinsinken müssen, ehe ein neuer lebendiger Glaube und neue wahrhafte Freude am Leben wieder auf Erden zu leuchten vermögen. Unser alter Zivilisationskreis ist wie ein alter verdorrender Baum, der mit endlos verschlungenem totem Geäst unser Dasein beschattet, uns jeden freien Aufblick zur Sonne, zu den ewigen Sternen des Himmels und den übersinnlich waltenden Mächten verfinstert. Verrottete Krähennester, die uns von dorther anstarren und das öde Gekrächz der dunklen Nachtvögel, das uns von dorther umtönt, erscheint uns als das Letzte und Höchste, was nur auf Erden zu schauen und zu begreifen ist. Wir nennen das Naturerkenntnis, Weltweisheit, Religion, und wir werden aus dem verwirrenden Zwielicht, das die Sinne betört und die Seelen krank macht, nicht hinausgelangen, ehe nicht dieser Baum mit all seinem Unrat moderner Afterbildung zusammengestürzt ist. Dann erst wird die Menschheit wieder erkennen, was unter und was über uns ist, was Himmel und Erde von einander trennt, wo die Grenzen dieser vergänglichen Erscheinungswelt gesetzt und wo Gottes ewige Geheimnisse ahnungsvoll zu schauen sind. Erfolgt der Zusammenbruch, so wird es nicht ohne markerschütterndes Gekrach geschehen können. In aller Geschichte unseres Geschlechtes hat eine neue Epoche noch niemals eine alte absterbende abgelöst ohne gewaltsame Katastrophen, ohne wilden Kampf und blutigen Krieg. Wollen Sie dies Pessimismus nennen, so meine ich, blickt solche pessimistische Betrachtungsweise schließlich doch zuversichtlicher in eine hellere Zukunft hinaus als der unruhige Optimismus, der sich täglich mit dem Trost zu Bette legt, die morgige Sonne werde die Leiden des heutigen Tages von selbst beseitigen."

Es war wohl in Verbindung mit jener Schrift, daß ich, der junge Dachs, den Mut faßte, im Beschwerdebuch schriftlich zu bitten, es sollten im Club das ‚Berliner Tageblatt' und die ‚Zukunft' wegen ihrer all zu deutlich ‚defaitistischen' Richtung in deutschen Angelegenheiten eine Weile zurückgezogen und durch eine Presse anderer Richtungen ersetzt werden. Zu bedenken sei doch, daß wir Jungen zwischen unserem 18. und 20. Jahr fast alle Deutschland verlassen hätten und mit dem dauernden Verneinen nicht weiter fänden und dann im unvermeidlichen politischen Gespräch mit der fremden Umgebung am Ende der Heimat schadeten durch unsere Aussagen und jedenfalls nicht ihre Verteidiger zu sein vermöchten.

Dieser Eintrag mißfiel bei einem Teil der Mitglieder. Am nächsten oder übernächsten Vormittag erschien mein einer Chef hinter meinem Arbeitsplatz, ein sehr gescheiter deutscher Halbjude, der mehr ‚gelesen' hatte und überlegt hatte als wohl irgend jemand sonst in der Stadt. Ich stand auf. „Herr G.", sagte er, „übermorgen kommt ein deutsches Kanonenboot, und dann singen wir alle: ‚Deutschland, Deutschland über alles' und singen den Vers von ‚Einigkeit und Recht und Freiheit'. Und warum haben Sie da oben im Club jetzt den Eintrag gemacht? Das verärgert doch Viele!" Ich erwiderte: „Herr W., ich bin kein ausgemachter Kaiserfreund und bin nicht Antisemit. Ich habe im Elternhause d i e Dinge nie zur Sprache kommen hören. Aber warum soll es jetzt anders herum ohne Korrektur an den vielen jungen deutschen Menschen geschehen dürfen? Bei Ihnen, Herr W., ist doch alles klar, Sie können von sich aus richtigstellen. Und — ich weiß ja selbst wenig vom politischen Deutschland im Innern — es scheint doch dort durchaus nicht jedes richtig zu stehen, und die drohende Feindschaft von außen her kennen Sie noch viel besser als ich . . ." Ich erinnere mich nicht mehr an die folgenden Worte. Ich erinnere mich nur, daß wir alsbald Zeitungen größerer Verschiedenheit aufliegen hatten und daß das ‚Berliner Tageblatt' ganz verschwand.

Im Juni 1899 wurde uns allen bemerkbar, daß die ‚Reformer' und Geldleute sich bei dem Kolonialminister Joseph Chamberlain in London wiederum durchgesetzt hätten und daß wenigstens in diesen inoffiziellen, aber mächtigen Kreisen Krieg mit den goldreichen Burenstaaten beschlossene Sache sei. Im Wege stand eigentlich nur noch neben etlichen Leuten ausgesprochener Lauterkeit der General Sir William Butler. Butler war ein geborener katholischer Ire voll großer Anhänglichkeit für das redliche alte England. Er war seit dem Jameson Raid wieder englischer Höchstkommandierender in Südafrika geworden. Er wünschte gewiß eine Vereinheitlichung der südafrikanischen Staaten unter englischer Führung, aber er wünschte sie ohne Krieg und ohne Falschspiel. Als das Falschspiel dennoch weitergetrieben wurde, sandte er als militärischer Führer Englands in Südafrika einen längeren Schriftsatz an den englischen Kriegsminister in London und bat um Aufklärung und gab warnende Aufklä-

rungen aus seiner Erfahrung. Der Schriftsatz ist abgedruckt in Butlers Lebenserinnerungen aus dem Jahre 1911. Der General wurde durch den Kriegsminister in London nunmehr von seinem hohen Posten abberufen. Danach bestand kein Zweifel mehr über das, was kommen und geschehen werde.

Wenn wir jungen Deutschen und auch englische Freunde in den folgenden Wochen zusammen saßen und müde waren, von dem Schicksal zu sprechen, das über Südafrika und über uns allen hing, wurde — vielleicht weil sie räumlich so weit ablag — die Frage der noch nicht gebauten Bagdadbahn hin und wieder besprochen. Der erste Gedanke des Baus stammte von den Türken selbst, aber er war ein publizistisches Steckenpferd eines berühmten englischen Afrikareisenden und Afrikakenners und mehrfachen britischen Gouverneurs geworden. Dieser wünschte die Deutschen ganz aus Afrika fort, und das hieß bei ihm auch als mögliche kaufmännische und siedlerische Unterwanderer der verschiedenen englischen Kolonisten und Kaufleute; und er schlug seinerseits vor, die Deutschen sollten ihre Tätigkeit das Donautal hinunter und über die Türkei jener Zeit bis an den Persischen Golf hin entwickeln als die deutsche Hauptaufgabe und als dort ungestörte politische Macht, da nach seiner Meinung die Deutschen Raum und Absatz für ihre Industrieprodukte und für eingetauschte und ihnen sichere Rohstoffe allerdings brauchten. Das Gerede, die Deutschen suchten auf jenem Wege in der Richtung Bagdad Macht und stießen auch dort die Engländer taktlos vor den Kopf, war damals unter deutschen Geschichtsdeutern noch nicht aufgetaucht.

Jener englische Afrikaforscher Sir Harry Johnston war kein ‚Deutschenfreund', das wußten wir alle, die sich über die Bagdadfragen unterhielten. In seinem Plane stak immerhin der Gedanke, die beiden ‚virilsten' Völker der Jahrhundertwende kampflos auseinander zu bringen, da sie ja nun doch einmal beide da seien. —

Der Burenkrieg in Südafrika gegen den Transvaal und Oranjefreistaat begann plötzlich im Spätherbst 1899, und zwar angeblich als Folge eines Ultimatums der beiden Burenrepubliken, die da verlangten, es sollten die Kriegsrüstungen an ihren unbeschützten Grenzen aufhören, dagegen wollten sie sich jeder Kriegsrüstung und -vorbereitung enthalten.

Vielleicht hat es noch nie einen Krieg gegeben, in dem ein Ultimatum zunächst so nachbarlich und ungestört ausgenützt wurde von der einen Seite. Die Geschäftsstadt Port Elizabeth, darin ich wohnte, und alle großen Geschäfte des Kaplandes verkauften ihre ganzen Lagerbestände an Sätteln, Zaumzeug und Geschirr bis zu Decken, Messern, Zelten und Werkzeugen und Proviant an die Buren aus. Die letzten gefüllten Frachtzüge wurden fünf Minuten vor Mitternacht, an der das Ultimatum ablief, auf die Grenzbrücken über den Oranje und über die andern Landesgrenzen der Republiken geschoben.

Es war englisches Wesen, wie ich es noch nicht kannte. Zu diesem Wesen gehörte dann weiter, daß etwa drei Tage nach Ablauf des Ultimatums, als die Buren auf die früher zum Freistaat gehörige Diamantenstadt Kimberley vorrückten, die Mehrzahl der Kaufmannssöhne, deren Väter noch eben die großen Verkäufe von Material an die Buren ‚getätigt' hatten, sich als Freiwillige in ein Reiterregiment gegen die Buren einreihen ließen und zum Kampf an die Grenze rückten.

In den Wochen vor Beginn des Krieges waren fortwährend Flüchtlinge aus dem Freistaat und Transvaal in Port Elizabeth und in andern Hafenstädten angekommen. Alle oder fast alle waren eingewanderte ‚russische' Juden. Sie hatten in den Dörfern der Buren ihre Läden aufgemacht in den vorhergehenden Jahren und standen sich mit den Buren nicht schlecht, schon des Alten Testamentes wegen, für das die Buren eine ganz besondere Schätzung hatten und aus welchem die Buren das eigene Schicksal und die eigene Auserwähltheit durch Gott meinten, herauslesen zu können. In den Burendörfern, die die jüdischen Händler nun verlassen hatten, wohnte außer dem Burenpfarrer und außer Ärzten und Rechtsanwälten im Grunde sehr wenig Burenvolk. Die Buren saßen auf ihren Farmen. Die Dörfer hatten ihre Bedeutung für den Gottesdienst in den Burenkirchen und für die Abendmahlsfeiern und kirchliche Festzeiten und für Einkauf und Tausch von Wolle und Vieh in den Läden. Die Flüchtlinge fürchteten keineswegs, etwa von den Buren im Kriege belästigt zu werden, sie waren nur überzeugt, der Krieg müsse für die Buren schlecht ausgehen, und in die Kriegshandlungen zwischen Engländern und Buren wollten die Flüchtlinge nicht mit hineingezogen werden.

Es geschah dennoch auf unerwartete Weise. Anfang 1900 begann sich das Blatt zwischen den Kriegführenden dadurch zum ersten Male zu wenden, daß von den in das Land strömenden englischen Truppenverstärkungen die Buren vor Kimberley zurückgedrängt wurden und in den Freistaat auswichen, der etwa die Größe Frankreichs hat. Die einrückenden Engländer merkten, daß die Buren auf ihre Farmen oft einzeln zurückkehrten, um sich dort hinter dem Rücken der englischen Truppen zu proviantieren und Nachrichten über den Feind zu sammeln. Da wurden zunächst im südlichen Freistaat die Burenfrauen und Kinder durch die Engländer von den Farmen weggeholt und das Vieh abgetrieben und dann später vernichtet. Das Militär lud auf den plötzlichen ersten Befehl hin die Frauen und Kinder in die zufällig vorhandenen offenen Güterzüge, und diese rollten, mit etlichen schottischen Soldaten als Aufpasser, unerwartet an die Küste nach Port Elizabeth in rund vierzig Stunden. Dort wurden die Frauen und Kinder ausgeladen, und die aufpassenden Schotten brachten sie befehlsgemäß auf den Rennplatz der Stadt außerhalb, wo in Armeezelten die erwähnten jüdischen Flüchtlinge schlecht und recht untergebracht waren. Die Flüchtlinge wollten begreiflicherweise ihrerseits

durchaus nicht Platz machen und Ausrüstungsstücke für die Zelte der Buren abgeben. Obgleich und weil die Burenfrauen, darunter sich die Frau des Richters und Vizepräsidenten des Freistaats und späteren südafrikanischen Ministerpräsidenten Hertzog befand, sehr geschwächt waren, kam es fast unverzüglich zum regelrechten Kampf um die Zelte, in dem die Burenfrauen siegten.

Äußere Ordnung wurde erst am nächsten Tage hergestellt. Den Buren wurden Zelte ohne Ausrüstung zugewiesen, in denen es z. B. Stühle nicht gab und das Bettzeug auf dem Boden im Staube lag. Der Burenteil des Lagers erhielt einen Stacheldrahtzaun und Posten der regulären Truppen unter Gewehr, denen diese Aufgabe, hier als Wache zu gehen, gewiß nicht gefiel. Das Port Elizabether Burenlager wurde das erste Konzentrationslager von vielen. In den frühen Tagen starb das eine Hertzogkind im Lager. Dem einen Kinde folgten in andern Lagern viele Tausende. Im ganzen Kriege kamen etwa 5000 kämpfende Burenmänner von 90 000 um, in den KZ-Lagern starben 22 000 Kinder und 4100 Frauen. Das Unheil geschah, das muß gesagt werden, ohne ausgesprochen bösen Willen, wenn es auch gewiß vermeidbar gewesen wäre, daß das Bettzeug viele Monate im Staube liegen und die Ausrüstungsgegenstände fehlen mußten und daß die Absonderung der Kranken lange unmöglich blieb. In Port Elizabeth wurden wir jungen Deutschen von jungen ‚britischen' Buren, also Buren aus dem Kaplande, zur Hilfe im Kleinen aufgerufen. Manche älteren Deutschen scheuten sich, durch irgendwelche Unterstützung den schädigenden Beinamen ‚Probur' zu bekommen. Die englische furchtlose große und entscheidende Hilfe leistete in Südafrika die tapfere Engländerin Emily Hobhouse, die später ein Buch herausgab unter dem Titel ‚The Brunt of the War and where it fell' (Wohin der Krieg am härtesten traf). Das Buch sei gewidmet, so schrieb die englische Frau: „In Ehrfurcht

denen, die Schwerstes ertrugen,
denen, die von dem Verluste schwiegen,
denen, die durch Zwang nie abhängig wurden,
denen, die in aller Erniedrigung ihre Würde wahrten,
denen, die Schmerzen in Geduld trugen,
denen, die dem Tode mit Ruhe begegneten,
und die die Teilnahme einer Welt für sich gewannen."

Die Teilnahme der deutschen Welt an dem Schicksale jener Frauen und an der Art, wie ein winziges Volk (über 50 % deutscher Herkunft), das sich seit 60 Jahren geformt hatte, immer wieder die Freiheit vor englischer Herrschaft suchte, trug einen erheblichen Teil bei zu der abergläubischen englischen Gegnerschaft gegen Deutschland; ohne welche es am Ende keinen ersten Weltkrieg und keine geschichtliche Erscheinung Hitlers und keinen zweiten Weltkrieg und keinen Bolschewisteneinbruch und nicht das Chaos der Jahre nach 1945 gegeben hätte; und ohne die eine ganze

Menschheit der Lösung des allgemeinen und wirklichen Rätsels der Zeitenwende vielleicht näher zu sein vermöchte.

Die Teilnahme für das kämpfende Burenvolk äußerte sich in Frankreich und Italien und Rußland und Holland durchaus nicht anders als in Deutschland. Die englischen Meinungsmacher waren bis dahin gewohnt, daß die Deutschen sich stets gegenseitig verneinten. In der Burensache traf das wie in den Tagen des Jameson Raids einmal nicht zu, sondern Nationalismus und Liberalismus und Ultramontanismus und sogar der deutsche Marxismus fanden sich zu einer fast unglaubhaften Einigkeit zusammen; und es geschah, als ein englischer Geldmachergeist (nicht englische Volksnot) den Burenkrieg mit einer für deutsches Gefühl völlig unlauteren und unerträglichen Propaganda, um nicht zu sagen, mit Humbug, begann und begleiten ließ. Auf dies falsche Spiel hin trat die deutsche Presse und ein deutsches Schrifttum mit sehr geringer eigener Kenntnis für die Buren ein, unter Mißachtung dessen, was uns in der Tiefe mit England dennoch verband, und unter Mißachtung, daß es eben sehr verschiedene Engländer gäbe. Daß umgekehrt schon etwa um 1866 der Takt englischer öffentlicher Äußerungen gegen Deutschland-Preußen sehr übel ausgesehen hatte, ist kein Einwand.

Eine besonders ungünstige Wirkung entstand dadurch, daß der Kaiser während des Burenkrieges gutzumachen versuchte, was ihm seit der Depesche an Krüger aus dem Jahre 1896 falsch angerechnet wurde. Er war fast der einzige in Deutschland, der unverhohlen sich auf die englische Seite stellte. Er schreibt selbst: „Im Februar 1900, als der Burenkrieg im Gange war, erhielt ich, während ich mich gerade nach der Vereidigung der Rekruten in Wilhelmshaven bei Helgoland zu Exerzitien der Linienschiffe befand, aus der Wilhelmstraße via Helgoland die telegraphische Meldung, daß Rußland und Frankreich an Deutschland den Vorschlag gerichtet hätten, jetzt, wo England engagiert sei, ihm gemeinsam in den Arm zu fallen und seinen Seeverkehr lahmzulegen. Ich sprach mich dagegen aus und befahl Ablehnung des Angebots. Da ich annahm, daß Paris und Petersburg die Sache in London so darstellen würden, als ob Berlin den beiden Stellen jenen Vorschlag gemacht habe, telegrafierte ich sofort von Helgoland aus an die Königin Victoria und an den Prinzen von Wales (Eduard) das Faktum des franko-russischen Angebots und seine Ablehnung durch mich. Die Königin erwiderte mit herzlichem Dank, der Prinz von Wales mit dem Ausdruck seines Erstaunens. Späterhin ließ Ihre Majestät mich unter der Hand wissen, daß kurze Zeit nach Eintreffen meines Helgoländer Telegramms über das Angebot von Paris und Petersburg auch die von mir vorausgesehene umgekehrte Darstellung in London wirklich eingetroffen war und daß sie froh gewesen wäre, auf Grund meiner Mitteilung ihrer Regierung die Intrigen aufzudecken und sie über die Loyalität der Haltung Deutschlands beruhigen zu können; sie werde mir den treuen Freund-

schaftsdienst für England in schwerer Zeit nicht vergessen." Und unter des Kaisers Einwirkung durfte dem alten Burenpräsidenten Paul Krüger, als er in der Not nach Europa kam, in Deutschland kein öffentlicher Empfang bereitet und keine Aufnahme gewährt werden, er fand sie in Holland.

Im Frühjahr 1901, als der Burenkrieg unter den Generalen Dewet und dem damals noch anders denkenden Smuts und Botha im vollen Gange war, trat ich meinen nötigen Heimaturlaub an. Ich wollte die Reise von Durban aus, der afrikanischen Ostküste entlang, ausführen. Die deutschen Schiffe fuhren damals nur bis Durban und wendeten dort. Sie waren der englischen öffentlichen Meinung ein Dorn im Auge, denn sie vermittelten für Reisende die Verbindung zwischen Europa und den Burenrepubliken über den portugiesischen Hafen Delagoa Bay. Delagoa Bay war durch Bahn mit dem Transvaal verbunden.

Den deutschen Schiffen wurde alles Mögliche nachgesagt, was in das Kapitel Unterstützung der kämpfenden Buren fiel. Die Schiffe waren Reichs-Postschiffe, sie fuhren durch das Mittelmeer, das Rote Meer nach Deutsch-Ostafrika und weiter nach Portugiesisch-Ostafrika und Natal. Sie hatten als Postschiffe von der Reichsregierung aus das dringende Gebot, keinerlei Kriegskonterbande und selbstverständlich keine Waffen an Bord zu führen und hielten sich streng an den Befehl. Trotzdem bestand der Argwohn weiter, und es kam dazu, daß im Vorbei vor Aden und Uganda und in Natal drei der Schiffe aufgebracht und mit geringer Sorgfalt zwangsweise entladen und durchsucht wurden zum Schaden der Ladung; aber alle drei Male wurde nichts gefunden, und auch spätere geheime Nachprüfungen mitgesandter englischer Aufpasser brachten keinerlei Verstöße ans Licht.

Es hat das üble Aufbringen und die rücksichtslose Untersuchung nicht nur England Schadenersatzsummen gekostet, sondern das Spiel führte in Deutschland zu einer Vergrößerung der Flottenvorlage, weil unangenehm deutlich geworden war, wie unsicher unsere lebenswichtigen deutschen Verbindungen in der Welt nach wie vor seien.

Ich ging an Bord des deutschen Dampfers ‚Herzog' in Durban in Natal. Er war von Anfang an stark besetzt mit Engländern, bestehend z. T. aus heimkehrenden englischen Freiwilligen. In Delagoa Bay sollte eine größere Zahl Portugiesen in allen Klassen das Schiff füllen. Als unser Dampfer ‚Herzog' in die Delagoa-Bucht, also in portugiesisches Hoheitsgewässer, einfuhr, lag etwa 600 Meter vor der Stadt Lorenço Marques ein kleines englisches Kanonenboot. Es gab uns den plötzlichen erstaunlichen Flaggenbefehl, zu stoppen, und sandte einen harmlosen Schuß vor unseren Bug. Kapitän Gauhe vom ‚Herzog' gehorchte. Da machte ein Boot mit etwa 16 Mann und einem englischen Leutnant los vom englischen Kanonenboot, und der junge Offizier mit einer Anzahl Mannschaften kam zu uns an Bord. Eine Besprechung zwischen dem Kapitän

und ihm in der Kapitänskajüte fand statt, bei der nach Mitteilung des Kapitäns das ‚Manifest', die Liste der Güter an Bord, nachgeprüft wurde; dann wurde die ‚Passagierliste' verlangt und wurde weiter verlangt, daß sämtliche Reisende sich auf Deck bereitstellten zur Nachprüfung.

Ich mit meinen 26 Jahren, der ich immerhin von der wehenden schwarz-weiß-roten deutschen Flagge über mir auf einem deutschen Schiffe in portugiesischen Hoheitsgewässern meine feste Vorstellung hatte, war außer mir. Ich gehorchte dem Aufruf nicht und blieb der Nachprüfung fern. Man ließ mich abseits in Ruhe. Sobald der englische Leutnant von Bord war, lief ich in die Kajüte zu dem mir sehr freundlichen alten Kapitän: „Kapitän Gauhe, wie konnten Sie das zulassen?" Er sah mich einen Augenblick an, dann sagte er: „Herr Grimm, Sie wollen nächstens in East London im englischen Kapland eine eigene Firma aufmachen. Sie fahren eben nach Hause, um die Agentur unserer Deutschen-Ost-Afrika-Linie in East London zu erhalten. Wir von der Linie wollen in Zukunft die Kaphäfen anlaufen. Das bedeutet sehr viel für Sie, scheint mir. Sie müssen sich im Stillen über etwas klar sein, daß wir nur mit dem Willen dieses Volkes (er deutete auf das Kanonenboot) da sind. Erzwingen können wir nichts!" Ich bekam wohl einen roten Kopf. Das Gespräch wurde ich nie los.

Im Roten Meer fiel mich Malaria an. Krank ging ich in Neapel von Bord, fuhr an Rom vorbei und kam unerwartet matt in das Elternhaus in Wiesbaden, über dem zum Empfang die alte Fahne wehte wie an Kaisers Geburtstag in den Kindertagen. Der Vater war mit seinen fast 80 Jahren unglaublich frisch. Sobald ich wieder recht beweglich war, holte ich ihn abends aus seinem Casino ab. Dort saßen an einem bestimmten Tisch Herren zusammen, die alle die weitere Welt kannten. Sie wurden schweigsam, als ich von einem Übermaße des deutschen ‚Burenlärmes' sprach, der den Buren nichts nütze und den Deutschen schade. Sie alle waren erfüllt von tiefer Teilnahme für die Buren und waren doch selbst mit der falschen Art der Propaganda, wie sie sich herausgebildet hatte, nicht einverstanden, weil das Gelärm ohne ganzes Kennen dem von früher gewohnten deutschen gerechten Wesen unangemessen erschien. Sie waren andererseits auch von der politischen Haltung des Kaisers in der erwähnten russisch-französischen Angelegenheit nicht entzückt.

Ich erzählte lange Zeit nichts von dem Vorkommnis in der Delagoa Bay, und es stand in keiner Verbindung mit jenem Vorkommnis und den Worten des Kapitäns Gauhe an mich, daß ich einmal einem anti-englischen Kaufherrn aus Übersee, ich glaube, er war Indien-Mann, erwiderte: Mir scheine eine gewisse politische deutsche Schuld darin zu liegen, die auch mich selbst schließlich mit treffe, daß viele Deutsche meinten, als hoffende Geldverdiener und Einmieter ohne politische Verantwortlichkeit bei den Engländern Ersatz finden zu können für die Gelegenheiten, die unserer

raumlosen deutschen Heimat fehlten. Und dieses passive Stück Schuld bleibe Schuld, auch wenn wir der Entwicklung des Britischen Reiches durch Arbeit und Kapital gedient hätten wie sonst kein zweites europäisches Volk.

Ich hätte hinzufügen können, was mir der Sohn eines großen deutschen Bankdirektors, ein sehr liberaler junger Mann, wiederholt vorgestellt hatte und auch später wieder vorstellte: Er wolle keine deutschen Kriegsschiffe gebaut sehen und keine Verteidigungsmaßregeln getroffen wissen, sondern wir Deutschen sollten durch ein Mehr an Arbeit und Genauigkeit und Können die englische wirtschaftliche Vormachtstellung weltein weltaus von innen aushöhlen und politisch ruhig gelten lassen. — Aber war und blieb das nicht eben doch nur sehr gläubiger Liberalismus, der einer nationalen politischen Verantwortlichkeit meinte ausweichen zu können und im eigentlichen Grunde auf einen kurzsichtigen Eigennutzen hinauslief? Aber hätten die Engländer dem zugesehen?

Bei dem ersten Gespräche im Casino schlug übrigens einer der älteren Herren, der meines Erinnerns selbst englisch verschwägert war, am Ende auf den Tisch und fragte: „Wo sollen unsere Söhne aber einmal hingehen und unzweifelhafte Deutsche bleiben können?“

Vater war an den Hoffnungen enttäuscht, die er in meiner Kindheit auf die ersten deutschen Kolonien und auf deren Auswertungen für unser deutsches Vaterland und dessen Verhältnisse setzte.

Mir machte die Entwicklung in Deutschland, so schön das Zuhausesein war, Unbehagen. Geld war in den vier Jahren meiner Abwesenheit unbedingt von einer neuen Schicht verdient worden, es ließ sich an vielerlei ungewohntem Glanz erkennen. Es saßen 1900 schon 104 Mann auf dem Quadratkilometer, und die Städte, denen doch Rohstoff und Nahrung zum Leben zugebracht werden mußte, vergrößerten sich fortwährend, und die ‚festbezahlten‘ städtischen leitenden Beamten waren stolz darauf und fragten sich durchaus nicht, wo das schließlich hinführen und herkommen solle.

Ich habe heute das Gefühl, daß ich mich damals zu wenig um die ernsten Fragen Deutschlands kümmerte. Mein Kopf mußte sich zunächst mit der bevorstehenden Geschäftseröffnung in East London befassen, und ich hatte noch ein eigenes heimliches Anliegen: Ich wollte doch, sobald ich von der Kaufmännerei abtreten könnte, Schriftsteller werden.

Und gehörte nicht dazu, daß ich mich in Deutschland umhorche, was dort am Theater, in Verlagen und in der Presse vor sich gehe? In jenen Jahren erkannte ich noch nicht, daß Schrifttum in einer Zeit völliger Wende, die ich wenigstens zum Teil begriff, vor allem mit der Kenntnis der harten ‚Wirklichkeit des Ganzen‘ und nicht mit Beruhigungen und Ablenkungen zu tun habe, dabei dann vor allem die Einbildungskraft im warmen und gesicherten Zimmer die Feder führe.

Sechster Brief

Wenn deutsche Nachkommen diese Briefe lesen, wird die Frage bei manchen sich melden, warum die geschichtliche Erscheinung Hitlers nicht kürzeren Weges von mir angegangen wird.

Der Sinn dieser Schrift ist, kommenden Deutschen darzutun, wodurch auch jene Gestalt Hitlers geschichtlich möglich wurde und woran sie im ersten noch intuitiven Erkennen scheiterte, und was in der Folge von der ganzen Menschheit und bei uns in Besonderheit von den Nachkommen bedacht, gewußt und gekannt werden und neu erfaßt werden muß, um einmal — so es das Schicksal will — über Hitler und die nicht nur europäische, sondern die weltenweitreichende Blindheit hinaus zu gelangen. Die ganze Menschheit und wir Deutschen, da dies eine deutsche Schrift ist, müssen einsehen, daß wir uns mit einer bequemen Übersinnlichkeit falsch entwickeln ließen als wie Träumende. Hitler, der ‚kleine Mann', der auf seine Weise ein Stück weiter gelangt war im Begreifen als die meisten von uns heute noch Jahre nach seinem Tode gelangt sind, auch er reichte mit seiner Besonderheit nicht aus und verlief sich und mußte sich verlaufen.

Denn wer wußte und überlegte etwa, was der amerikanische Biologe Robert C. Cook jetzt in alle Welt hinauszurufen trachtet, daß in jeden 24 Stunden 68 000 (richtiger 75 000) Menschen geboren werden und daß schon 1985, bei der gegenwärtigen menschlichen Anschauungs- und Handlungsweise, die Bevölkerung der Erde sich so vermehrt haben werde, daß in jenem Jahre das große Hungern und der freilich schon seit 60 Jahren aller Politik heimlich zugrunde liegende Kampf um den Futtertrog einer verzweifelten Menschheit rund um die Erde offenbar werden müsse?

Ob ich das wirklich glaube? Ob ich nicht doch jenen Wissenschaftlern zustimme, die da ‚Nahrung' für die doppelte Menschheit auf dem Wege neuer Erfindungen zu schaffen bereit seien? Ich glaube und hoffe, daß die Nachkommen eine neue Menschheit erzwingen werden; wenn sie ihre Augen und Ohren öffnen, wenn sie, was an geistiger Führerschaft noch da ist, bis dahin nicht ausrotten lassen, und wenn sie erkennen, wie und wann wir falsch gelaufen sind, weil wir vom Glauben und Denken und Aberglauben der Vorväter, die unsere Erfahrungen der Wirklichkeit nicht haben konnten auf der damals scheinbar noch raumreichen Erde, nicht loskamen.

Untergang des Abendlandes also? Nein, die allgemeine Fragestellung reicht viel weiter. Sie kann trotz allem gebannt werden, wenn Ihr Euch zur ganzen Erkenntnis hinwagt und auch zur Härte dieser Erkenntnis.

Ein paar mögen hier Antwort rufen: „Gott ist da, und Gott wird's ändern." Wo Gott ändert, um Euer Wort zu brauchen, ändert er durch Euch im Guten und im Bösen. Ihr macht seinen Ruhm aus, wie in vergangenen Zeiten ein Regiment und ein Heer den Namen seines Führers ausmachte oder verdarb. An Euch kann es noch liegen, ob eine künftige Massenmenschheit nicht hoffnungslos verkommen ist und sich zerstört hat, sondern in Kraft, Gesundheit und Sauberkeit lebt, und ob sie dank besserer Erkenntnisse aus s i c h entwickeln kann, was eine n e u e Humanität (‚Menschlichkeit') genannt zu werden vermag.

Ich schreibe jetzt weiter aus jenen vergangenen Jahren, die in meinem Erleben zunächst zum ersten Weltkrieg, dann zur Zerstörung des Kaisertums, dann zum Versailler Diktat, dann zum vordringenden Bolschewismus, dann zu Hitler, dann zum zweiten Weltkriege, dann zur Zertrümmerung des Deutschen Reiches und zum folgenden Chaos hinführten. Ich wiederhole, daß das I c h in diesen Ausführungen nur wichtig ist um der Symptome willen, die ihm begegneten.

Ich fuhr im Frühjahr 1902 aus nach East-London, Kapland, um dort mit einem Hamburger und mit einem Schotten das eigene Geschäft zu eröffnen. Der Schotte hing am englischen Königstum und dessen alten ‚diktatorischen' Rechten. Er hatte eine Verachtung für ‚Demokratie', wie wir uns solche Verachtung bei Engländern nicht vorstellen. Der Schotte war im übrigen ein Gegner der goldhungrigen Johannesburger Reformer.

Einige Wochen nach unserer Geschäftseröffnung ging der Burenkrieg zu Ende, und etwas später besuchte ich den nun von den Engländern als Kolonie zeitweilig eroberten Oranjefreistaat. Auf dem großen flachen Lande waren die meisten Farmen noch verlassen. Die Burenmänner, die nach Ceylon, nach Indien, nach St. Helena, nach Westindien als Kriegsgefangene geschafft worden waren im Verlaufe der drei Kriegsjahre, kamen in ganz kleinen Gruppen zurück; und die Frauen und Kinder saßen noch in den jetzt besser gehaltenen Lagern und z. T. bei Verwandten in Ortschaften.

Niemals vorher hatte ich ein Land gesehen, über das immer wieder der Krieg gestürmt war. Farmhaus nach Farmhaus lag verbrannt, die Fruchtgärten waren in der afrikanischen Natur zu Wildnissen geworden, und in den meisten Kralen hatten die Engländer das Vieh zusammengetrieben und hatten es mit Maschinengewehren umgelegt, damit es kämpfenden Einzelkommandos der Buren nicht als Proviant in die Hände falle. Die afrikanische Hitze hatte dafür gesorgt, daß das tote Fleisch schnell zu Aas wurde, aber ‚veraast' war auch ein großer Teil des Erdbodens der Fruchtgärten.

Es war kurz nach meiner Rückkehr aus dem alten Freistaate, daß wir in Südafrika vom ersten Ausbruch der Eingeborenen-Kriege gegen die Deutschen im damaligen Deutsch-Südwest-Afrika hörten. Deutschsüdwest lag im Nordwesten des Kaplandes, weit weg von uns in East London und war zu jener Zeit auf dem Landwege sehr schwer zugänglich. Über den Ausbruch der sich in Südwest folgenden Eingeborenen-Kriege gegen die Deutschen ist sehr viel Falsches verbreitet worden. Und verschiedene Ursachen können genannt werden.

Farbige Ureinwohner, das mag vorausgeschickt werden, hatte das als arm geltende trockene Land außer den sonst fast ausgestorbenen Buschmännern und den einzelnen Klippkaffern, die beide nicht gegen die Deutschen kämpften, nicht. In das Land waren hundert Jahre vor den Deutschen von Norden die Herero und siebzig Jahre vor den Deutschen von Süden und Osten die vor den Buren ausweichenden braunen Hottentotten eingedrungen; und die sämtlichen Eindringlinge bekämpften sich vom Tage ihres Eindringens an untereinander, so oft sie sich begegneten. Südwest lockte Weiße außer wegen seiner Weite, seiner Einsamkeit, seiner Sonne und seiner Jagdmöglichkeiten lange nicht an. Aber, seitdem der erste Diamantenreichtum um Kimberley im Kapland entdeckt worden war im Jahre 1870, war Südwest von einem großen Geheimnis umwittert. Da erzählte man sich an den Kochfeuern der Frachtfahrer und Jäger des Abends, in und um Südwest lägen Diamanten in unvorstellbaren Mengen. Mit den Diamanten hat es nun eine besondere Bewandtnis, sie haben nicht den festen Wert des Goldes, sondern zu ihrem Glanze gehört, daß sie für den ‚Käufer' teuer gehalten werden. Die Kimberley-Diamantleute, die mit den Johannesburger Reformern die großen Geldleute Südafrikas ausmachten, hielten nach den Entdeckungen in und um Kimberley und anderswo ein sehr wachsames Auge auf Südwest, damit nicht dort jemand einen neuen märchenhaften Fundort entdecke und den von Kimberley aus gelenkten Diamantenverkauf und die gelenkte Diamantenverteilung unversehens störe.

Es gehörte wohl zu jener Wachsamkeit, daß der Häuptling des am meisten südlich wohnenden Hottentottenstammes, der Bondelzwarts, eine heimliche Jahreszahlung erhielt, von der die Deutschen auch nach der Besitzergreifung des Landes im Jahre 1884 nichts wußten bis zum Ausbruch der oben erwähnten Eingeborenenkriege, deren erster im Gebiete der Bondelzwarts begann, als der waffenlose deutsche Bezirksleiter klagende Bondels gegen den Häuptling zu verteidigen versuchte und dabei erschossen wurde.

Die Eingeborenenkriege in Südwest dauerten sechs Jahre und konnten nur so lange dauern, weil die Hintermänner und Beauftragten der ‚Reformer' die verschiedenen kriegführenden Eingeborenen über die sogenannte ‚englische' Grenze hinüber, die nicht mehr als ein mit dem Lineal

über die Karte gezogener Strich ist, mit Waffen und Material unterstützen ließen; bis der bekannte Zug des Hauptmanns von Erckert in die englische Kalahari hinein bei stiller Zustimmung des irischen Obersten der britischen Kap-Polizei dem Spuk endlich ein Ende setzte. Kurz nach diesem Ende begann sich das Geheimnis der Diamanten in Südwest in der Tat langsam zu enthüllen.

Wir meisten Deutschen in Südafrika hatten schon im Burenkrieg befürchtet, daß das Spiel gegen ein deutsches Südwest, sobald die Buren einmal geschlagen seien, nicht lange auf sich warten lassen würde. Aber sehr seltsam hatte uns schon im Jahre 1904 jene Redewendung des englischen Erstministers des Kaplandes, Sir Gordon Sprigg, doch geklungen, als er im Parlament in Kapstadt ruhig erklärte: „Die Deutschen dürfen nicht vergessen, daß ihnen Südwest nur geliehen ist." Und war nicht dieses ungeschminkte und nie zurückgezogene Wort auch ein Symptom auf dem falschen Wege, den wir alle gingen?

Für mein Lernen auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Menschenwende hin waren in meinen East Londoner Jahren von 1902 bis 1910 drei sehr verschiedene Männer von Bedeutung.

Da steht als der Erste der junge englische Südafrikaner Humphrey C. Kennedy Humphrey. Wir wurden befreundet, als er von der Verteidigung Mafekings durch General Baden-Powell gegen die Buren zurückkehrte, die er als Freiwilliger ganz mitgemacht hatte. Er war sehr soldatisch, das Blut eines holländischen Generals war wach in seinen Adern. Er hing an Südafrika und seinen Geschichten, und daher mochten wir uns bald sehr. Er hatte darüberhinaus eine ungewöhnliche Achtung vor den Deutschen. Er kam immer zu mir auf die Farm am Flusse Nahoon, auf der ich wohnte, wenn deutsche Offiziere, heimkehrend vom Südwester-Krieg, bei mir zu Gaste waren. Er verteidigte stets die Deutschen gegenüber den Angriffen der politischen Presse und versuchte mich über die Angriffe zu trösten. Als ich Südafrika verließ, baute er das freiwillige Reiterregiment, die Springbucks, in East London auf; er fiel später als Major an der Spitze dieser Truppe im Jahre 1915 in Deutsch-Ostafrika und liegt in Ostafrika im selben Grab mit zwei gefallenen deutschen Offizieren, denen er in den Jahren vorher bei mir begegnet war. Ich werde mehr von ihm erzählen aus unseren Unterhaltungen auf der Farm und auf unseren Ritten.

Aber vor den Berichten möchte ich den zweiten Kameraden der Farm aus seinem Grabe irgendwo in Frankreich aufrufen, wo er 1915 als freiwilliger Kriegsteilnehmer auf Beobachterposten fiel. Er hieß Alfred Goldschmidt und war ein jüdischer Deutscher. Sein Vater hatte sich Jahre vor der Geburt seines Sohnes Fredy taufen lassen. Das ausgesprochen jüdische Aussehen hatte Fredy behalten. Er kam mir ungeschickt vor, als ich ihn kennenlernte. Dann hörte ich, daß er zeichne und an dem Maklerberuf, dem er als Angestellter oblag, bei allem Fleiße geringe

Freude hätte. Ich war nach anderthalb Jahren die südafrikanische Stadt East London samt Club und notwendigem Trinken satt geworden und dürstete nach echterem Afrika. Ich bekam die Gelegenheit zur Pacht der kleinen ‚Farm' am Flusse Nahoon, sechs Kilometer von unserem Geschäft entfernt, und suchte zwei gelegentliche Wohngenossen, und da boten sich Goldschmidt und Engelmann, ein Enkel Bodenstedts, zusammen an, weil sie beide in Freistunden und am Sonntage die Gelegenheit zu ungestörtem Zeichnen sich wünschten und freie Natur dazu. Goldschmidt lebte vielleicht zwei Jahre bei mir, dann bekam er einen Angestellten-Posten in Durban.

Und nun sei der Dritte genannt, dem ich besonderen Dank für das Wesen der Seele in den East Londoner Jahren schulde. Er mag noch leben in einer Eingeborenen-Hütte jenseits des Kei in Südafrika. Er war ein Gaika-Kaffer, er kam ‚roh' zu mir, arbeitsuchend auf die Farm als Achtzehnjähriger; in Missionslehre oder Ähnlichem war er nie gewesen. Johnny wurde mein Pferde-Bambuse und ritt am Morgen mit in die Stadt auf unserem Pony und brachte mir am Abend mein Pferd in die Stadt. Solange wir noch draußen waren vor der Stadt, ritten wir nebeneinander, und er erzählte, und ich habe nie so viel und so sauber ‚Natur' und ihr Wesen zu lernen bekommen und gelegentlich zu sehen bekommen als durch ihn und hätte nie für möglich gehalten, daß es das in Wirklichkeit gäbe, was einige Engländer draußen ‚Nature's Gentleman', also Gentleman von der eigenen Natur aus, nennen. Er selbst hielt sehr viel von ‚Rasse' und fühlte sich den indischen und chinesischen Händlern, die es damals am Rande der Stadt gab, in seiner besonderen stillen Weise überlegen. Er sagte mir einmal an einem Montag: „Master, Du mußt heiraten". Ich fragte: „Wen, Johnny?!" Er antwortete: „Es kommen doch so oft weiße Menschen am Sonntag zu Besuch auf unsere Farm." Ich fragte: „Und wer wäre da richtig?" Dann fiel mir ein, daß tagsvorher eine jüdische Familie guten Ranges der Sonntagsbesuch gewesen sei mit einer noch nicht flüggen Tochter. Ich fragte harmlos: „Wenn das Mädchen von gestern heiratsfähig wird, meinst Du, ich solle z. B. das Mädchen dann zu heiraten versuchen?". Da sagte er: „Ai Inkosi, nein Herr!" Ich fragte erstaunt, weil die Familie einen bekannten guten Namen hatte: „Warum nicht, Johnny?" Da sah er mich ruhig an und antwortete englisch: „Because they are not your kind, my master!" Ich fragte weiter: „Und würdest Du niemals eine Frau heiraten, die nicht zu Deiner Art gehört?" Er erwiderte: „Nein, mein Master, das würde ich nicht." Er, der ‚rohe' Kaffer, stak voll von Nachdenklichkeiten und war merkwürdig keusch im Reden. Er verdolmetschte mir stets beim gemeinsamen Reiten, was Getier, das die Stimme in Busch und Steppe hören ließ, miteinander nach Kafferglauben und Kafferhören gerade spräche. Als einmal eine Schar Vögel im Buschwerk, an dem wir vorbeiritten, sehr lärmte, und er nichts erklärte, sondern wegblickte, verlangte ich Aufschluß. Da wurde er trotz seiner dunklen Farbe rot und

schüttelte den Kopf und sagte: „Mein Master, das ist nichts für Deine Ohren, ich schäme mich so sehr, Dir das zu wiederholen." Der seltsame Junge gab mir eines Tages eine besondere Lehre. Er hatte mich beim Reiten an einer bestimmten Stelle vor Schlangen gewarnt. Ich rief zurück: „Ich habe hier seit Jahr und Tag nie Schlangen gesehen." Da war seine Gegenrede: „Mein Master, Ihr weißen Menschen denkt so sehr viel, deshalb seht Ihr oft so wenig!"

Freund Humphrey behauptete, daß ich meinen Kaffernjungen Johnny ‚idealisiere'. Der Junge selbst trat ihm stets lachend und dienstwillig gegenüber und freute sich wie ich über des Freundes Besuch auf der Farm. Er zeigte ihm keine Art Unterwürfigkeit, wie er das auch mir nicht tat, und die ja dem richtigen Kaffer nicht liegt.

Ich verstand Humphreys heimliche Abneigung für des Schwarzen Wesen nicht, ich erklärte sie mir durch Kämpfe, die Humphreys englische und holländische Vorfahren mit den Schwarzen gefochten haben mochten, als die Schwarzen, die ja auch keine Ureinwohner des Kaplandes waren, die ostafrikanische Küste herunterkamen und fast zugleich mit Holländern und Engländern ins Kapland gerieten. Als ich Humphrey einmal zurückwies in seiner Beurteilung meines schwarzen ‚Boys', sagte er ungefähr: „Wir haben genug von der schwarzen Gesellschaft im östlichen Kapland, und die Schwierigkeiten werden wachsen." Mit der unverhältnismäßigen Vermehrung der Schwarzen hatte er recht. Sie war dadurch entstanden, daß von der englischen Kapregierung 1. die fortwährenden Kriege der Kaffernstämme untereinander unterdrückt worden waren; daß 2. die Gesetze gegen die Zauberei mit den viele Opfer fordernden Todesstrafen von den Kaffern nicht mehr gehandhabt werden durften; daß 3. die alten Häuptlingsfamilien mit der Macht der Häuptlinge über Leben und Tod entfernt worden waren; und daß endlich eine genaue Gesundheitspflege auch in den Eingeborenen-Territorien ausgeübt wurde und Epidemien und schließlich die früher gewohnten Hungerjahre durch rechtzeitige Vorkehrungen verschwanden.

Auf Humphreys Einwurf, was kommende Schwierigkeiten durch die wachsenden schwarzen Massen angehe bei der geringen Zunahme der Weißen, antwortete ich: „Und doch hast du freiwillig da oben gegen die weißen Buren mitgefochten." Er sagte ungerührt: „Das ist eine Sache für sich." Es war nicht die einzige seiner Ungereimtheiten. Er war z. B. überzeugt von der Richtigkeit englischer Freiheit und ‚Demokratie', aber lehnte den Parlamentarismus im südafrikanischen Parlament in Kapstadt genau wie mein schottischer Teilhaber mit Verachtung ab. Dabei saßen im Kapstädter Parlament nur Weiße als Abgeordnete und vertraten, wie alle Weißen in Südafrika, schon von Hause aus eine Art Aristokratie; eine Aristokratie, die ‚Massensprüchen', wenn man vom nachgeschwätzten Aberglauben gegen deutsches Wesen absah, durchaus nicht zugänglich war.

Humphrey mochte meinen Hausgenossen Goldschmidt weniger als ich. Ihm bedeutete Goldschmidts Zeichenbegabung nichts, und Goldschmidts Meinungen im Streitgespräch waren ihm oft befremdend. Ich erinnere mich an einen Sonntag, da traten wir nach dem Essen vor das Farmhaus. Humphrey hatte sich bei einem Streitgespräch nicht durchgesetzt. Er ging vor mir, hinter mir folgte Goldschmidt, näher als es Humphrey vielleicht wußte. Humphrey sagte laut und unangenehm: „O these are Jewish notions with Goldschmidt“, zu deutsch: „Ach, das sind bei Goldschmidt jüdische Anschauungen, die er da wiedergibt.“ Ich antwortete leise: „Sei vorsichtig! Goldschmidt ist doch hinter uns, und die Bezeichnung ‚jüdische Ansichten‘ könnte ihn verletzen.“ Da wurde Humphrey laut und heftig: „Was fällt Dir ein! Wenn du mir unverständliches Zeug beizubringen versuchst, dann sage ich auch zu dir, das sind ‚German notions‘, und wenn du Ansichten ‚English notions‘ nennst, nehme ich dir das selbstverständlich nicht übel. Warum soll das bei Goldschmidt anders gelten?“ — Ich antwortete ihm später, bei den Deutschen sei das so, man sei in diesen sprachlichen Dingen, was die Juden angehe, vorsichtiger. Im allgemeinen war Humphrey wählerisch in seinen Worten, und ich erzählte schon, daß er sich über die vielen Presse- und Propagandaangriffe und Geschwätzangriffe gegen Deutsche ärgere und die Schwätzer, wenn möglich, jedesmal selbst stellte, je mehr er merkte, wie mich die Entwicklung erschrecke. Als ich von Südafrika nach Hause fuhr, brachte er mir mein Freundschaftsbuch an Bord. Da hatte er hineingeschrieben im Hinweis auf unsere Gespräche über die vielen politischen und wirtschaftlichen Verleumdungen an den Deutschen:

„It is well to remember in life and to have our backs stiffened thereby; that to be abused, reviled and slandered is frequently a compliment altho always a curiously onesided pleasure . . .“ Zu deutsch: „Üble Nachrede, Schmähung und Verleumdung haben häufig die Bedeutung des Kompliments. Solche Art Anerkennung ist freilich ein merkwürdig einseitiges Vergnügen. Man tut dennoch gut, sich im Leben an diese Erkenntnis zu halten und sich von ihr den Rücken stärken zu lassen.“

Aber nicht er, sondern ich behielt recht, und ein paar Jahre, nachdem er die Worte in mein Freundschaftsbuch geschrieben hatte, fiel er, wie ich oben bei Nennung seines guten Namens schon erwähnte, als Major gegen uns Deutsche in Deutsch-Ost-Afrika, wo nach dem Kongo-Übereinkommen unter Weißen niemals hätte gekämpft werden dürfen.

Als Goldschmidt bei mir wohnte, und er mit Engelmann jeden Samstag nachmittag und Sonntag zeichnete, sandte mir meine Mutter Frenssens ‚Jörn Uhl‘ und danach ‚Die Drei Getreuen‘. Wir lasen die Bücher mit brennendem Eifer. Der in Hamburg geborene Goldschmidt hatte eine ungewöhnliche Neigung für den Landstrich, der von Bremen bis Husum reicht. Er sagte beim Lesen und bei Arbeitsgängen oder -fahrten in die Stadt oft zu mir: „Sie, Grimm, sind wie aus einer Frenssen-Geschichte

herausgeschnitten." Ich wunderte mich etwas darüber, ich kannte jenes Gebiet nur durch meinen Hamburger Teilhaber und die Kapitäne, Offiziere und Besatzungen der Deutschen Ost-Afrika-Linienschiffe, mit denen wir als Agenten zu tun hatten. Ich fühlte mich auch damals noch nicht so niedersächsisch, wie ich das den meisten Vorfahren nach bin.

Durch Goldschmidts wiederholten Hinweis gelangte ich dazu, seinem Rassewesen nach zu denken, und da wurde mir klar, daß ich den vortrefflichen Menschen als Deutschen ganz gewiß nicht empfände. Ich fragte mich, wie er sich aber zuhause fühlen würde, wenn es, was doch sein müßte, einmal wieder ein eigenes geeinigtes ‚Judenvolk' gäbe, das sich innenpolitisch nur um die eigenen Angelegenheiten zu kümmern hätte. Und da schien mir, Goldschmidt werde es darin mit seiner Mischung von männlicher Zartheit und von Härte sich selbst gegenüber auch nicht leicht haben. Er war der, der unseren Genossen Engelmann selbst an den sehr kühlen Wintermorgen zum Morgenbade in unserem Flusse Nahoon veranlaßte, er war der, der die anderen jungen Deutschen, wenn sie von ihm eingeführte Wanderungen am Sonntagmorgen machten, dazu veranlaßte, die Nahoonmündung in den Indischen Ozean mit den Kleidern auf dem Kopfe zu durchschwimmen, statt die Hilfe der Boote von Anglern abzuwarten, und sich also nicht zu kümmern um die Gefahr, die dort durch Mannhaie fortwährend bestand. Unverständlich war mir bei Goldschmidt seine ausgeprägte kirchliche Ehrfurcht, obgleich ihn bei seinem bedeutenden Verstande und vielem Lesen und Denken, das, was man jüdische Zersetzung nennt, hätte naheliegen können. Ich dachte also, wenn wir, von den Dithmarschen und Niedersachsen angefangen, oft über Volkheiten sprachen, zu welcher seltsamen und reichen Volkheit gehörst du Goldschmidt doch, und wie ist das so möglich? Hätten meine Gedanken Worte gefunden, was sie nach der damaligen deutschen Art dem Juden gegenüber nicht wagten, er hätte geantwortet: ‚Ach was, ich bin Deutscher, wennschon ich keinen einzigen deutschblütigen Vorfahren habe!'

Goldschmidts Nachfolger bei mir auf der Farm am Nahoon war ein junger Londoner, ein Engländer mit schottischer Blutbeimischung. Er hatte sich als Leutnant eines Freiwilligen-Regiments in den Burenkrieg hinaus anwerben lassen und war nach Kriegsende angekommen, was er zuweilen vergaß. Er hatte das Jungenhafte, welches so viele Engländer lange behalten. Die lachende Bereitschaft zu all den nötigen Nebenarbeiten in den Feierstunden auf der Farm und zum Rudern und Schwimmen und Scheibenschießen und zum wiederkehrenden Reinigen unserer Dachwasser-Kessel, davon wir doch trinken mußten, machte ihn zum angenehmen ‚Stallgenossen'. Humphrey freilich hatte ihn nicht besonders gern, er behauptete: „Archibald hat in London Krawatten verkauft und ist bei den Freiwilligenübungen Leutnant geworden; und jetzt redet er immer vom Burenkrieg und schimpft über die Buren und hat niemals einen echten

Buren ein Gewehr abschießen sehen und ist bewußt wahrscheinlich noch keinem begegnet.“ Das Zusammenleben mit Archibald ging jahrelang gut, bis er in die südafrikanische Gefahr geriet und zu trinken anfing. Ein Stück fort über der Landstraße stand ein sogenanntes Hotel mit Bar, Archibald ging oder ritt an jedem Abend dort vorüber und verliebte sich zunächst in die älteste Tochter, einen ausgewachsenen Backfisch; und um seiner Verhemmtheit bei den Liebesgesprächen abzuhelfen, trank er an der Bar und gewann am Trinken Spaß und kam zum Abendessen oft erheblich bezecht an und wurde streitsüchtig und ausfallend gegen die Deutschen, wie das in der Presse fast tägliche Mode geworden war. Für diese Ausfälle fehlte ihm aber wirklich der Verstand, den andere doch hin und wieder hatten. Die Lage wurde immer unerträglicher. Dann kam ein Abend, an dem ich zu einer Geschäftsreise von vier Wochen ins Land hinein gepackt hatte. Ich wartete mit dem Essen auf Archibald. Endlich traf er ein, und sein Schwätzen im Trunke wurde einfach widerlich. Da sagte ich zu ihm: „Hören Sie einmal zu, das geht nicht mehr so. Ich habe Sie ein paar mal gewarnt, ich reise jetzt 4 Wochen fort und will Sie dann nach meiner Rückkehr nicht mehr hier vorfinden.“ Ich wiederholte die Kündigung vor der gemeinsamen Abfahrt am nächsten Morgen. Er hatte mich schon am Abend entgeistert angesehen und hatte aufgelacht: „Was? Hier ist immer noch britischer Boden. Und das gibt es nicht, daß ein Deutscher hier einem Briten kündigt. Sie können ja wegziehen, und ich werde dann hier pachten.“ Er wiederholte die fast gleichen Worte am Morgen. Ich sagte: „Wir wollen jetzt keine langen Reden führen, ich will Sie hier bei der Rückkehr nicht mehr sehen.“ Ich fand ihn nicht mehr vor. Er hatte sich an den Besitzer der Farm, einen alten Schotten, gewandt und hatte die Antwort bekommen: „Ich kenne den Deutschen am Nahoon seit Jahren, er hat seine besondere Liebe für die Farm, und das ist mir recht so.“ Die Antwort hat mir meines Erinnerns Freund Humphrey erzählt als vom Schotten empfangen.

Unter uns jungen Deutschen im ganzen Kaplande hatte die jahrelange Dauer der Kämpfe mit den verschiedenen farbigen Stämmen in Deutsch-Südwest immer neue innerliche Bedrückung verursacht. Wir wußten ja alle, wer die Hand im Spiel hatte. Wenn man in Deutschland selbst Engländer in dieser Hinsicht beschuldigte, so war uns draußen klar genug, daß der Typ, der in Südwest für die Fortdauer der Kämpfe tätig war, sich von dem Typ der früheren ‚Reformer‘ und Geldmacher in den einstigen Burenrepubliken n i c h t unterschied, und also im sauberen Sinne englisch nicht zu nennen war.

Aber da gab es eine andere und für die Nachdenklichen unter uns vielleicht stärkere Bedrückung, die aus Deutschland selbst kam. Dort lebten jene Theoretiker, die grundsätzlich Kolonien und alles Ringen um deren Erhaltung ablehnten und die da meinten, Löhne, Gehälter, Rohstoffe und Nahrung fänden sich immer wieder ganz von selbst und mit

Sicherheit in Deutschland zusammen, wenn nur dort jeder arbeitsbereit sei und außenpolitisch ja nicht aufmucke. Diese Theoretiker bekamen durch die Schwierigkeiten der Truppe in Südwest eine Art Bestätigung. Sie konnten erklären, das Land da draußen, — das gegenwärtig, d. h. in der neueren Zeit, mit seinen Diamanten und mit den vom deutschen Gouverneur von Lindequist ursprünglich in die Steppen gebrachten Karakulschafen so wohlhabend geworden ist — ist weder eine Reichsmark noch gar einen Soldaten wert. Die Theoretiker wußten wenig von dem breiten wasserlosen Wüstengürtel, der nach der See hin Südwest vorgelagert ist, und von der übermenschlichen Anstrengung, die die Truppe bei den Anmärschen mit verdurstenden Ochsen hatte, bis sie an den von Osten her immer wieder frisch ausgerüsteten Feind gelangte. Ganz besondere Schwierigkeit bei den Hottentottenkämpfen machte die Strecke zwischen Lüderitzbucht und Keetmanshoop, auf der die durstenden Ochsen zwölf Tage ohne rechtes Futter und Wasser schwere Zugdienste leisten mußten und viele Reiter zu Grunde gingen. Für diese Strecke wurde 1906 ein eiliger Bahnbau vom Reichstag gefordert, der Reichstag lehnte ihn in seiner Ahnungslosigkeit ab.

Freund Humphrey, der die Zustände kannte, brachte mir kopfschüttelnd die erste Nachricht. Er fügte zu in englisch: „Ich glaube nicht, daß solcher Unsinn selbst im Parlament in London vorkommen könnte." Der Reichstag wurde als Folge der Ablehnung am 13. 12. 1906 aufgelöst, und der neugewählte Reichstag bewilligte die Forderung. Beim Bau der Linie wurden die ersten, schon so lange vor den Deutschen in Südwest vermuteten, Diamanten gefunden an einer Stelle im Sande, an der Jahre hindurch die Frachtfahrer und die anmarschierenden deutschen Reiter ahnungslos gerastet und ihren Ochsen das letzte dorthin geschaffte Heu und dorthin geschaffte Wasser vor dem Treck durch den schlimmsten Wüstenteil gegeben hatten. Die Bahn, auf der man in 6 Stunden die Wüste durchrollt, konnte schon zwei Jahre später benutzt werden.

Um die Zeit, in der in Berlin im Reichstag der Bahnbau keine Billigung fand, ging es meiner Firma in East London geschäftlich schlecht. Wir mußten uns umstellen; bei dieser Gelegenheit besuchte ich Freund Goldschmidt in Durban. Als wir am Abend in dem gesegneten Wohnviertel, das von Natur wie ein prachtvoll ordentlicher tropischer Garten über der Stadt liegt, beisammen saßen, sagte ich zu Goldschmidt: „Wenn die Umstellung bei uns gelungen ist, gehe ich nach Hause nach Deutschland und versuche mein Leben als Schriftsteller. Ich gehe dann erst nach München und studiere, solange ich es machen kann, Volks- oder Staatswissenschaft; denn was wissen wir hier draußen von unserem Deutschland, und ich will doch mehr als allenfalls südafrikanische Novellen oder als ein am Schreibtisch zusammenphantasiertes Sofabuch schreiben!" Er sagte nach einer Weile: „Wollen Sie das wirklich wagen?" Mich wunderte sein ungewöhnlich aufgeregtes Wesen. Er erklärte es gleich selbst: „Meine Mutter drängt,

und ich habe mir letzthin selbst gesagt, was mir als Maler fehle, vermöchte ich an der Kunstakademie in München doch einzuholen!“

An sein Einholen, das er später bewies, glaubte ich an jenem Abend eigentlich nicht. Aber ich schöpfte Mut an ihm, wie er das über mein Erwarten an mir getan hatte.

Er war schon nach drei Monaten wieder Gast bei mir auf unserer Farm am Nahoon über dem Indischen Ozean und zeichnete noch sein Skizzenbuch voll und fuhr dann nach Hamburg.

Etwa neun Monate nach seiner Abfahrt war uns die Umstellung leidlich gelungen, so daß niemand an uns verlor, und da fuhr ich den gleichen Weg wie er.

Meine Mutter hatte mir mit Recht geschrieben: „Er hat’s gewagt, und wenn du es überhaupt ausführen willst, und was wünschte ich mehr, dann wird es höchste Zeit, denn in diesen Dingen gibt es trotz allem, was die Menschen behaupten, für dich als Deutschen ein Zuspät.“ Und sie meinte weiter und hatte wiederum recht: „Die Dinge in Deutschland sind nicht gefestigt.“

Ich dachte: In Deutschland nicht gefestigt? Wo sind sie dann gefestigt außer dem Scheine nach in England und auch dort nur im Selbstbewußtsein und in der Ungeprüftheit.

Siebenter Brief

Ich begann zu Hause südafrikanische Erzählungen und Aufsätze zu schreiben, immer mit dem heimlichen Blick nach München hin, wo ich zu meinem praktischen Kennen Südafrikas und seiner Wirklichkeit wenigstens theoretisch durch Studium der Staatswirtschaft ein Kennen Deutschlands und Europas gewinnen wollte.

Der Drang steigerte sich von Tag zu Tag. Und war es nicht die Aufgabe kommenden deutschen Schrifttums, unserm eigenen Volke und allen denen, die uns als Deutsche draußen über die vielfache üble fremde Propaganda hinweg ehrlich begreifen wollten, unsere durch die Verhältnisse bedingte deutsche Ganzheit zu zeigen?

Der deutschen ungelösten Fragen, wie sie mir als Symptome in meiner Auslandszeit immer wieder begegneten und die auf Gestaltung durch den Schriftsteller und Dichter, frei von Tendenz, in ihrer Wirklichkeit harrten, waren so sehr viele.

Es ging da um das deutsch-englische Verhältnis; um die sinnlose, beide Teile in ihrem besten Wesen zermürbende Gegnerschaft.

Es ging darum, daß niemand bei uns für gutwillige Engländer verständlich auszusprechen vermochte, was für den Deutschen und Engländer gemeinsam auf dem Spiele stehe bei der unheimlichen Entwicklung des europäischen Schicksals.

Es ging um die Kirche, wo sie meinte, das Dogma über die Pflicht einer geordneten Irdischkeit stellen zu müssen, als wenn einer Höchsten Macht der irdische saubere Mensch nicht mehr bedeute als seine jeweilige Art der Gläubigkeit.

Es ging um die Parteien, die das Verständnis des Volkes für sein Los im Großen verhinderten und einen wissenden gemeinsamen Volkswillen nicht aufkommen ließen.

Es ging um eine durch bessere Entwicklung und Erkenntnis mögliche Lösung der Judenfrage. Da war das begabteste und in manchem Sinne artgetreuste Volkstum auf Erden, die Juden, am meisten wirksam unter den Deutschen verstreut und geriet zunehmend durch wachsende Einwanderung von Osten her bestimmend in solche deutsche Angelegenheiten, die weltein, weltaus in jeder Volkheit Schongebiete des ureigensten Wesens bisher waren und auch bleiben müssen. Konnte da nicht für dies

Volkstum besonderster Begabung statt falscher Emanzipation ein sich im Laufe der Zeit erschließendes eigenes Vaterland erstrebt werden, statt innere, von Haus aus ungewollte Gegnerschaften rasch und insgeheim zunehmen zu lassen?

Da zeigte sich weiter die erschreckende Frage der Vermassung und des mit ihr verbundenen geistigen Rückgangs trotz vermehrter Schulungseinrichtungen; die Vermassung fing mit der deutschen Enge und den vielen verhemmten Begabungen in unserm Volk, mit der Verstädterung und mit einer sich über die ganze Erde hin fortentwickelnden und artzerstörenden falsch aufgefaßten Humanität an.

Da war das immer mehr zunehmende Fehlen echter Führung, ein Fehlen, das sich aus der ‚Politik als Geschäft' seit der französischen Revolution entwickelt hatte. Und diese ‚Politik als Geschäft' und ohne berufsständische Kenntnis der Dinge nannte ihr Spiel gern Demokratie.

Da war die unglückliche theoretische Erfindung des Klassenkampfes, die von dem Deutsch-Juden Karl Marx vor Jahrzehnten in England gemacht war und die Deutschland am meisten erschütterte.

Da war endlich, um unter Vielem noch etwas zu erwähnen, das, was man ‚Ostfragen' zu nennen anfing, und um das man sich in Deutschland so lange nicht kümmern zu müssen geglaubt hatte und davon man weltpolitisch zum ersten Male wirklich redete, als der Kaiserstaat Österreich-Ungarn das seit dem Berliner Kongreß von ihm verwaltete Mandatsland Bosnien und Herzegowina sich einverleibte zu einer mehr geordneten Verwaltung.

Ich ging nach München. Ich ließ mich immatrikulieren bei der Staatswirtschaftlichen Fakultät. Die Vorlesungen gaben mir nicht das, was ich suchte. Es brannte nicht deutsche Gefährdung und europäische Schicksalsfrage in die Vorlesungen hinein, wie ich sie stark vorhanden spürte. So wenige Deutsche schienen zu fühlen, daß die Dinge in Deutschland und Europa eben nicht gefestigt seien. Im Grunde lebte jeder sein Leben, warb für seine Gedanken, und trotz vielfacher Befangenheit der Einzelnen war die unheimliche Unbefangenheit gegenüber der gefährdeten deutschen und europäischen Zukunft riesengroß.

Ich bin gefragt worden, warum ich nicht statt auf die Universität in die Fabrik oder unter das Arbeitertum schlechthin gegangen sei, um ‚Deutschland' zu lernen. Ich kann antworten: Ich wurde im ersten Weltkriege mit 41 Jahren Rekrut bei der Artillerie, obgleich ich dem Landsturm ohne Waffe zugeschrieben war wegen nur eines sehkräftigen Auges und wegen einer Rückenverletzung infolge eines frühen Sturzes. Ich stand als Rekrut im Elsaß und als Kanonier bei einem schleswig-holsteinischen Regiment. Mit 41 Jahren avancierte man nicht, aber ich wurde zeitweilig zu einer besonderen Aufgabe, Stimmungen der Fronttruppe betreffend,

verwandt. Ich habe in der Soldatenzeit vor allem mit Männern ‚aus dem Volke' zu tun gehabt. Ich traf bei ihnen ganz gewiß keine ahnungsvollere Kenntnis Deutschlands und Europas an als im akademischen Menschen. Mit einiger Abänderung hätte ich auch bei ihnen den ‚schönen' Satz hören können, den ich in den ‚Münchner Neuesten Nachrichten' einmal las, wo es zur Zeit einer besonderen Spannung im deutsch-englischen Verhältnis hieß: Man dürfe sich in Bayern klar sein, daß die englischen Unfreundlichkeiten gar nicht Bayern gälten, sondern gegen Norddeutschland gerichtet seien und dort ihren Anlaß gehabt hätten. —

In München hatte ich Alfred Goldschmidt, meinen Mitbewohner der Farm am Nahoon, sofort aufgesucht, und wir trafen uns ein paarmal in jeder Woche. Er hatte zu seinem feinfühligen Wesen seine seltsame Energie bewahrt, er arbeitete bis Weihnachten in ungeheiztem Atelier, um Kohle zu sparen, und mit seiner künstlerischen Entwicklung war er über Erwarten gut vorangekommen. Er ging in Sommermonaten wie alle jungen Maler der Kunstakademie aus der Stadt heraus aufs Land, wo Professoren der Akademie Korrektur gaben. Er hatte in einem solchen Kreise eine norddeutsche Gräfin kennengelernt. Er erzählte einmal davon, und danach trafen er und ich die Malerin zufällig in der Stadt. Diese Begegnung führte dazu, daß aus der Malerin meine Frau wurde.

Etliche Monate vor unserer Heirat mußte ich mein Studium unterbrechen, um in Südafrika Schwierigkeiten zwischen meinem Teilhaber und mir zu beseitigen und nach Möglichkeit meinen Austritt aus unserer Firma besiegeln zu lassen.

Wir hatten ein Häuschen in der Nähe Münchens gemietet. Dort wurde im Juni 1912 unser Sohn geboren. Ich mußte neben dem Studium journalistische Arbeit tun und fand in der alten ‚Täglichen Rundschau' und gelegentlich in der ‚Frankfurter Zeitung' und im ‚Simplizissimus' Abnehmer.

Ich für mein Teil spürte, daß mich eine ‚Ichwelt' zu umhüllen anfange, die mich entferne von dem, was ich als die Aufgabe des deutschen Schriftstellers in einer gefährlich unklaren Zeit seines Volkes betrachtete. Aber, was ließ sich in wirklich deutschem Dienste schreiben? Über Liebschaften, persönliche Schwächlichkeiten, über das ganze tägliche, bald vergnügte, bald traurige Theaterspiel der Menschen untereinander in ihrem vergänglichen Privatleben schien mir alles Aussagenswerte längst vorgetragen. Und dem Großen, das da in deutscher Sprache in jenen Dingen gedichtet und enthüllt war, schien mir nichts mehr hinzuzufügen, wenigstens von mir nicht, den es, ich kann es nicht anders ausdrücken, zur ‚politischen Kunst' drängte, zur Kunst der erlebten Ursachen dort, wo man früher von ‚Schuld' sprach und wo man selbst als ‚Ichmensch' dahinlebte in einer, so bildete man es sich doch ein, ein für alle Mal ‚geformten Welt'.

Im Suchen und Grübeln kam ich auf den Gedanken, den Roman eines Landes, des ‚Kaffernlandes', zu schreiben, jenes östlichen Teiles des Kap-

landes um East London. In dies Land waren beim ersten Zusammenstoß zwischen Engländern und Kaffern deutsche Krimkrieglegionäre als Militärsiedler hineingerufen worden. Als sie ohne Frauen versagten, ließ der englische Gouverneur in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über 450 in Deutschland landlos gewordene Familien aus Pommern und der Mark anwerben. Ihnen folgten deutsche Emigranten des Sozialistengesetzes um 1879; dann kamen die englischen und deutschen Kaufleute. Der Roman des Landes sollte erzählt werden, nicht als ‚Historie', sondern als schicksalhaftes Geschehen unter den Menschen.

Aus dem Buche, das wegen des Ersten Weltkrieges nur in einem Teile fertig wurde, entwickelte sich die Absicht, über die erwähnten Militärsiedler eine Doktorarbeit zu schreiben. Die Urkunden lagen in Hamburg und veranlaßten uns im Frühjahr 1914 zur Übersiedlung nach Bahrenfeld-Altona.

In unserer Münchner Anfangszeit hatte in der Universität ein Zusammentreffen von Pazifisten stattgefunden. Bei jenem Treffen hatte der bekannte englische Pazifist Sir Norman Angell eine Rede gehalten, sie wirkte damals ausgesprochen antideutsch. Mir wurde zu meinem Erstaunen in Hamburg ein Schriftstück gezeigt, das Norman Angell in der ‚Rangoon Times' 1913 veröffentlicht hatte.

Ich möchte am Schlusse dieses siebenten Briefes das Schriftstück vorlegen, dem achten Brief voraus, der vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges handelt.

Sir Norman Angell gab seinem Aufsatz den Titel ‚Why Germany builds' (Warum Deutschland Schiffe baut). Er schrieb: „Beim Gespräche mit einem Deutschen hatte ich versucht, die englische Unruhe vor der Möglichkeit eines deutschen Einfalls in England zu deuten. Ich hatte auf unsere englische Unsicherheit (vulnerability), oder was wir dafür hielten, hingewiesen und daß wir unsere Weltmacht als solche niemals mißbraucht hätten. Deutschland scheine uns nicht so ungesichert und hätte vielleicht in der Vergangenheit seine Macht gelegentlich mißbraucht. Mein Deutscher hörte mich geduldig an, und als ich ausgeredet hatte, nahm er das Wort. Er sprach ruhig und eindringlich: Sehen Sie, sagte er, Sie erwähnten zuletzt alte Familiensitze in England. Wissen Sie wohl, daß es in Deutschland keine solche Art Besitzungen, die aus der Vergangenheit auf uns hätten kommen können, mehr gibt? Sie sind alle — bis auf ganz wenige — zerstört worden durch Angreifer und Eindringlinge, vor allem durch die Franzosen, die Russen oder ihre Söldner und Verbündeten. Ich nehme an, daß Sie die Geschichte des 30jährigen Krieges kennen und auch die Geschichte der Kriege Ludwigs XIV. und Napoleons gegen Deutschland und daß Sie wissen, daß diese Ihre jetzt neu entdeckten französischen Freunde unser Land immer und immer wieder verwüstet haben, daß sie seine Bevölkerung tatsächlich und wörtlich um die Hälfte

vernichteten, sie in Schmutz traten und verkommen ließen! Vergegenwärtigen Sie sich einmal: Edinburgh, Glasgow, Newcastle, Liverpool, Manchester, Leeds, Sheffield, Birmingham und Nottingham, alle von der Bildfläche verschwunden und nicht nur die Häuser zerstört, nein, auch jeder Mann, jede Frau und jedes Kind dieser Ortschaften verschwunden. Dergleichen geschah nicht in einer weit zurückliegenden Zeit, sondern in einer immerhin so nahen Zeit, daß Ihr Ururgroßvater noch davon hätte erzählen können.

„Selbstverständlich können weder Sie noch irgend welcher anderer Hörer sich auch nur vorstellen, was es heißt, 10 Millionen Menschen eines Volkes seien vernichtet. Und doch wurde um diese 10 Millionen die Bevölkerung Deutschlands vermindert während der genannten Kriege. Was gibt es in England hiermit zu vergleichen oder ihm gegenüberzustellen? Wann hat man in England jemals ungezählte Massen Eurer Frauen und Kinder heimatlos fortgetrieben gesehen und ihre Leiber haufenweise dann auf den Landstraßen gefunden, Gras im Mund als einzige Nahrung, die der Besieger ihnen gelassen hatte? — Und diese selben damaligen Besieger und Eindringlinge, die in alles zerstörenden Haufen über deutsches Land hereingebrochen waren, die prahlen heute wieder damit, daß sie von neuem bei uns einfallen werden, sobald sie können. Ich sage, sie prahlen damit. Können Sie mir auch nur einen Politiker in Frankreich nennen, der aussprechen würde, er habe seine Hoffnung auf einen Angriff auf Deutschland fallengelassen? Sondern das ist Frankreichs erklärte und offene Politik.

„Dies ist aber nur eine Seite unserer Gefahr, nämlich die Gefahr im Westen; auf der andern Flanke haben wir als Nachbarn 160 Millionen halbbarbarische Völker, die sich stark vermehren, davon nicht mehr als ein Achtel schreiben oder lesen kann. Und diese unsere direkten Nachbarn werden regiert von einer reaktionären Bürokratie, die durchaus militärisch ist. Meinen Sie wohl, daß solch ein Staat, dessen Grenze direkt an die unsere stößt, keine Gefahr bedeutet?

„Jawohl, mein lieber Engländer, seit Generationen bis zum letzten Dienstag vor acht Tagen, dem 18. Februar 1913, hat England stets gepredigt, daß jene russische große Macht die ständige Gefahr und Bedrohung der westlichen Welt sei und hat dies gepredigt, obgleich niemals ein russischer Soldat den Fuß auf englischen Boden gesetzt hat; vielmehr hat England den Krimkrieg geführt, um das Großwerden dieser russischen Macht aufzuhalten, um sie zu hindern an einem Marsch in der Richtung Eurer fernen asiatischen Besitzungen. Bei uns sind es aber nicht ferne Besitzungen, die bedroht sind, es ist unser eigener Grund und Boden. Das ist also unsere Lage zu unserer Rechten und zu unserer Linken. Feinde, von denen wir zu erdulden gehabt haben, was vor uns kein anderes zivilisiertes Volk zu erdulden gehabt hat unter den Händen seiner Feinde.

Die ganze Geschichte beider Nachbarstaaten ist eine einzige Geschichte der Eroberung, im französischen Fall aus leidenschaftlicher unersättlicher Eroberungssucht, der Ihr Engländer und wir uns früher haben Schulter an Schulter entgegenstemmen müssen. Und heute noch macht diese Großmacht, die Euer eigener Feind durch Jahrhunderte gewesen ist, also kein Geheimnis daraus, daß sie beabsichtigt, uns sofort wieder anzugreifen, sobald sie es kann.

„Natürlich sind wir ein militärisches Volk geworden! Können Sie sich noch darüber wundern? Aber gekämpft haben wir immer nur entweder auf unserm Boden, oder wir sind auf ihn zurückgekehrt, sobald wir den Eindringling zurückgeworfen hatten. Ihr aber? Ihr habt in jedem Lande unter der Sonne gekämpft, nur nicht in Eurem eigenen! Und wo Ihr einmal gekämpft habt, da seid Ihr auf Eure Weise geblieben. Wo haben wir jemals versucht, Eroberungen zu machen? Wo sind wir in Gebieten sitzengeblieben außer in solchen, die durch Geschichte, Rasse und Sprache einen Teil Deutschlands ausmachten? Unsere Soldaten haben Eure Schlachten in Amerika geschlagen, wo sind unsere amerikanischen Besitzungen? Wir halfen Euch, die Macht Napoleons I. zu brechen, haben wir dabei etwa französische Kolonien geerbt wie Ihr? Wir halfen Euch Eure Schlachten in Spanien gewinnen, eines unserer Regimenter trägt noch heute als Abzeichen den Namen ‚Gibraltar'. Ihr besitzt die Festung, wir den Namen auf den Uniform-Ärmeln! Dies ist ältere Geschichte. Und wie steht es mit der neuen? Nach unserer Erinnerung an Vergangenes waren wir eines Tages die Sieger über unsere alten französischen Feinde. Frankreich lag zu unsern Füßen, nicht so sehr dank unserer Stärke als dank der Zwietracht im französischen Volke. Wir begegneten dem französischen Volke, sich gegenseitig mordend, gespalten, ohne Hilfe niedergebrochen, hoffnungslos. Was taten wir? Nahmen wir eine Politik Ludwigs XIV. oder Napoleons I. auf, oder die Politik, die Louis Napoleon sich zu eigen gemacht haben würde, wäre er der Sieger gewesen? Wir eroberten nichts! Wir verleibten dem neuen Deutschen Reich einen deutschen Teil wieder ein, der deutsch nach Sprache und Geschichte war und der vom deutschen Volkskörper durch das Schwert vor zwei Jahrhunderten abgetrennt worden war. Begannen wir danach einen Beute- und Siegeszug irgendwo? Wir sind die einzige Großmacht, die nicht in den Krieg zog, in wirklichen Krieg, während der letzten vierzig Jahre. In diesen vierzig Jahren habt Ihr Engländer große und kleine Kriege geführt und habt Eure Eroberungen fortgesetzt. Ihr habt damals genommen: Burma, Britisch Belutschistan, einen Teil der Strait Settlements, Rhodesia, Nigeria, Uganda, Njassaland, Britisch-Ostafrika, Transvaal, den Oranje-Freistaat, Ägypten! Frankreich hat in dieser Zeit ein ganzes Reich erobert: Cochin-China, Cambodja, Annam, Tonkin, Madagaskar, Tunis, Senegambien, Dahomey und endlich Marokko. Was kann Deutschland dagegen aufweisen? Von den Einverleibungen, die Rußland unternahm, ganz zu schweigen.

„Und doch behauptet Ihr jetzt, auf Grund welcher politischen Sterndeuterei kann ich nicht sagen, zu wissen, daß wir die Angreifer auf Euch sein werden, wir, die unter dem Schutze unserer nationalen Bewaffnung unser Schwert in der Scheide bewahrt und unsere Ausdehnung in Werken des Friedens gesucht haben, und die wir versuchten, Europa ein Beispiel einer sozialen Organisation zu geben.

„Was soll all dieses Gerede von einem neuen Frankreich, von dem wir bei Euch hören, weiter heißen als die Auferstehung des alten? Ihr seid es jetzt, die das Gespenst des Revanchekrieges, das vor ein bis zwei Jahren fast verschwunden war, wieder erweckt habt, ohne Euer Dazutun und ohne Eure Ermutigung wäre es wohl ganz verschwunden . . .

„Also mit diesen 160 Millionen Russen zu unserer Rechten und dem alten militärischen Feind zu unserer Linken, bei dem man sogar davon spricht, daß er seine schwarzen Kolonialtruppen gegen uns verwenden werde, mit diesen beiden Feinden, die uns immer wieder überfallen und unsere Ortschaften und Städte zerstört haben, tut Ihr Euch jetzt auf einmal zusammen zu einem neuen Überfall aus anderer Richtung!

„Was meinen Sie, sollen wir da tun? Stillsitzen und ruhig abwarten, bis man einen Grund findet, uns zu überfallen? Lieber Freund, unsere Antwort auf Euer drohendes englisches Expeditionskorps ist eine deutsche Flotte! Wir müssen versuchen, jenes Korps daran zu hindern, unsere Küsten zu erreichen oder die Küsten unserer Feinde und Eurer Verbündeten zu erreichen. Dazu bauen wir zunächst eine Flotte, (und bauen sie, um nicht vom Nachschub an Nähr- und Rohstoffen abgeschnitten zu werden).

„Ihr sprecht davon, daß Ihr zu einem alten Freunde (nämlich Frankreich) halten müßt. Mit dem ‚alten Freund' meint Ihr nicht etwa einen, der mit Euch wie wir, seit über tausend Jahren Frieden gehalten hat, der mit Euch Eure Schlachten geschlagen hat, sondern einen, der gegen Euch gekämpft hat. Wenn wir jetzt Euer plötzliches Verwischen der alten Feindschaft mit Frankreich mit ansehen, haben wir dann nicht recht, wenn wir uns überlegen, was Ihr eigentlich meint, und wenn wir Vorsichtsmaßnahmen zu treffen beginnen?

„Ich bin kein Kenner von politischen Geheimnissen, aber mir will scheinen, daß Ihr eine Zustimmung Frankreichs in der ägyptischen Angelegenheit braucht. Ist dem nicht so? Und was kostet Euch das? Daß Ihr Frankreich woanders beistehen sollt, gegen uns augenscheinlich, wenn Frankreich das nötig erscheint . . . Wir hatten gehofft, daß Eure Haltung in der Marokkofrage gegen uns wenigstens die Hälfte Eurer Verpflichtungen Frankreich gegenüber beglichen hätte, trotzdem scheint es uns jetzt, daß Ihr Frankreich unterstützen sollt in allen möglichen Kämpfen gegen uns. Daher die Erfindung vom ‚neuen Frankreich'. Wieder hören wir jetzt das Wort vom Revanchekrieg, und hören dabei Euch, die Ihr selbst

eine große französisch sprechende Provinz im Besitz habt und niemals daran denken würdet, sie aufzugeben, dasselbe Wort gebrauchen und gegen uns Partei ergreifen in einer Auseinandersetzung, in der es darum geht, daß wir eine deutsch sprechende Provinz, die keine 200 Jahre zu Frankreich gehört hat, sondern fast tausend Jahre zum Reiche gehörte, im Besitz haben. Nochmals frage ich: Was wollt Ihr Engländer, das wir nun eigentlich tun sollen?

„Ich möchte Sie nicht damit beleidigen, daß Sie vielleicht dächten, die unsere Küste schützende Flotte könnte irgend etwas zu tun haben mit einem beabsichtigten Überfall auf Indien, Kanada oder Australien. Selbst die blindesten Ihrer Landsleute oder die verranntesten haben aufgehört vorzugeben, England sei in größerer Gefahr vor uns als vor Rußland oder den Vereinigten Staaten oder vor Japan. Ihr wißt im Grunde alle ganz genau, daß der Bau unserer Flotte andere Ursachen hat!

„Ich bin, wie gesagt, nicht erfahren in der hohen Politik, aber ich möchte ohne weiteres folgende Vermutung aufstellen: Bereitwillig würden wir eine Begrenzung des Ausbaus unserer Flotte vornehmen, sobald Eure Staatsmänner offen und unzweifelhaft erklärten: England bleibt neutral in den deutsch-französischen Angelegenheiten und den deutsch-russischen Angelegenheiten! Aber das wollen Eure Staatsmänner nicht erklären, und immer mehr wird der Bevölkerung Englands beigebracht, daß sie Freund und Verbündeter unserer Feinde sein müsse. Sehen Sie, d a r u m müssen wir unsere Schiffe bauen!“

Der englische Pazifist Sir Norman Angell schließt diese seine Mitteilung aus dem Jahre 1913 mit dem Satz: „Ich habe, lieber Leser, hiermit nicht meine Ansicht vorgetragen! Ich habe Dir nur berichtet, was der Deutsche antwortete, mit dem ich geredet hatte. Ich meine jetzt, Ihr könntet es Euch einmal überlegen.“

Achter Brief

Ich versuche darzutun, ich muß das stets wiederholen, aus welchen Ursachen heraus im Verlaufe meines Erlebens jene Gestalt in geschichtliche Erscheinung trat, die dann den Namen Hitler trug und die neue Wege aus der menschlichen Verlaufenheit in den politischen und metaphysischen Dingen herauszugehen trachtete.

Der Kaiserstaat Österreich, aus dem Hitler hervorkam, hätte mir als mein Mutterland auch in politischer Bedeutung besser bekannt sein müssen ohne das überwiegende ‚Ichleben', das die allermeisten von uns Deutschen seit Ahnenzeiten immer wieder führten.

Ich hörte als Junge am Tische der Großmutter in der Nähe von Wien Brüder und Schwäger meiner Mutter hin und wieder politisch sprechen. Der eine Schwager war Oberösterreicher, ein bekannter, menschenfreundlicher Arzt. Er hatte am Kriege 1870/71 als Mediziner freiwillig teilgenommen und war stolz auf sein Eisernes Kreuz. Er hätte am liebsten die deutschen Teile Österreichs mit Deutschland wieder vereinigt gesehen, wie sie das bis 1866 gewesen waren. Er drückte vieles so aus, wie nach dem Ersten Weltkrieg es Hitler in seinen frühen Reden auszudrücken versuchte. Der andere Schwager war ein langjähriger österreichischer Ministerpräsident, er brauchte einmal den Satz, den ich damals nicht verstand und etwas erschrocken anhörte: „Ich bin nicht deutsch, ich bin nicht ungarisch, ich bin nicht böhmisch, ich bin kaiserlich (habsburgisch)." Dann war da einer der Brüder der Mutter. Er setzte mir in Verbindung mit dem eben genannten mich verblüffenden Satz auseinander, daß wir draußen im Reich die Bedeutung Österreichs falsch ansähen. Beim Reich draußen, das in der Mitte Europas eingeklemmt sei, möge es auf einen staatlichen Nationalismus an erster Stelle ankommen, das Kaiserreich Österreich dagegen, welches Mitteleuropa, bis eine neue Menschheit heranwachse, nach Osten und Asien abschirme und in dem zweiundzwanzig Sprachen gesprochen würden, müsse der Erhaltung der verschiedenen V o l k s a r t e n innerhalb ihrer Grenzen n e b e n e i n a n d e r dienen, das sei seine Form des notwendigen und natürlichen Zusammenhaltes.

Daß je aus Österreich heraus und aus seinen Schwierigkeiten bei Erhaltung der verschiedenen Volksarten der erste Weltkrieg zur Wirklich-

keit werden könnte, ahnten die meisten Deutschen im Deutschen Reich kaum. Der Anlaß des ersten Weltkrieges aber bleibt die in Serbien vorbereitete Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Serajewo im Königreich Bosnien, welches, samt der Wojewodschaft Herzegowina bis 1878 von den Türken als Teil des Ottomanischen Reiches verwaltet und ausgesaugt worden war. Die beiden als Mandate des Berliner Kongresses von Österreich besetzten Länder waren in vierzigjährigem Aufbau befriedet und europäisiert und von der Mandatsmacht im Jahre 1908 annektiert worden.

Über diesen Kriegsanlaß sind Falschdarstellungen ohne Ende verbreitet worden; Lord Ponsonby, der früheren Labour Party zugehörig, hat sie mit anderen Falschdarstellungen unter dem Titel ‚Falsehood in Wartime' (Die Lüge im Kriege) 1928 und dann mehrfach wiederkehrend bis 1940 veröffentlicht.

Meine Frau und ich wohnten in Bahrenfeld bei Hamburg. Ich erinnere mich an den Sonnenmorgen, als ich am Schreibtisch sitzend von der Kriegserklärung Englands an Deutschland hörte, welche nach Ponsonbys ehrlichem Bericht infolge der geheimen Verpflichtung Englands Frankreich gegenüber ausgesprochen wurde. Mich traf die englische Kriegserklärung wie ein Schlag vor den Kopf, zum Erstaunen meiner nächsten Umwelt. Ich wiederholte immer wieder: „Macht England gegen uns mit, das unsere Rohstoffzufuhr durch seine Flotte zu hindern vermag, dann ist der Krieg für uns verloren; und außerdem beginnt Englands Abstieg, und die bestehende allgemeine Verlaufenheit nimmt weiter zu."

Meine Einberufung als Vierzigjähriger und ungedienter Landsturmmann erfolgte anderthalb Jahre später. Sie erfüllte mich, ich muß es gestehen, trotz den noch großen Nachrichten von den Fronten mit Grausen. Ich bin nachher, so sehr ich den ganzen Krieg als Unheil für alle ansah, dankbar gewesen, daß die Erfahrung einer Teilnahme an mir nicht vorüberging. Sie tat in ihrer Verschiedenheit mir erst recht dar, daß wir und die Feinde und alle Europäer samt den Amerikanern auf Irrwegen immer starrsinniger weiterliefen.

Ich kam zunächst an der Somme in eine Protzenstellung, drei Kilometer hinter der Feuerstellung und tat Telefondienst zwischen Protzen und Geschützen. Unter den Kanonieren und Fahrern hatte ich es gut, ich erzählte von der Welt draußen, ich konnte Briefe für Andere schreiben und konnte den täglichen ‚Kriegsbericht' nach meinem Abhören beim Telefondienst vortragen. Ich begriff nicht, daß die Kameraden ihn auf dem Dienstwege nicht selbstverständlich mitgeteilt bekamen. Ich erschrak zunehmend, wie geringe Vorstellung die Kameraden von dem Sinn oder meinetwegen Unsinn des ganzen Krieges wirklich hatten und wie wenig sie zu dem gemacht worden seien und gemacht würden, was man, geschäftlich ausgedrückt, ‚Teilhaber' des Krieges nennen müßte.

Mit dem Führer des Beobachtungswagens lag ich in einem Verschlag. Der Führer stammte aus Tondern und war ein ‚alter' Soldat. Er leitete das Fahren der Munition zu unsern Geschützen, und das geschah natürlich bei Nacht. Wenn schon die englischen Batterien uns gegenüber untertags sehr sparsam schossen, so paßten sie bei Nacht besser auf, und die ‚Munifahrer' hatten es nicht immer leicht.

Ich wurde 1917 von der Somme aus in die Schreibstube einer Artilleriebrigade kommandiert. Sie lag ganz vorne, wo die Siegfriedstellung entstehen sollte; gearbeitet werden konnte nur im Bunker bei Kerzen. Die verschiedenen Befehlsempfänger holten dort bei Nacht die Befehle ab.

Man hatte in mir einen Mann verlangt, der englisch verstehe. In meiner Protzenstellung an der Somme war die Verpflegung bei den Schleswig-Holsteinern gut gewesen, und ich hatte dort nie das unversehens auftauchende Wort gegen die Offiziere und deren Sonderstellung und dazu den Satz: „Gleiche Löhne, gleiches Essen, und der Krieg wär' längst vergessen" gehört. Ich hörte es von nun an ohne Unterlaß bei den Befehlsempfängern, bei den Unteroffizieren, aber auch bei den Wachtmeistern und Feldwebeln, und ich mühte mich vergeblich dagegen, weil ich seine allgemeine Gefahr erkannte.

Unerwartet kam ich diesen Dingen noch näher durch eine Versetzung zum ersten Nachrichtenoffizier der Heeresgruppe Rupprecht in Mons. Dort wurden notgedrungen zu Arbeiten, die früher Generalstabsoffizieren zufielen, geeignete Soldaten verwandt. Ihre Hauptaufgabe war, aus den an jedem Morgen eingelieferten, den Gefangenen abgenommenen Briefen, aus Abhörungen, aus Agentenmeldungen usw. festzustellen, welche Veränderungen der Feind an seinen Linien gegenüber unserer Heeresgruppe vornehme, so daß notfalls an unserer unglaublich schwach besetzten Front Verschiebungen rechtzeitig gemacht werden könnten.

Ich bekam täglich die Packen englischer Briefe und Schriftstücke. Und in der Zeit, in der ich sie bearbeitete, begann ich zu glauben, daß wir den Krieg dennoch gewinnen könnten.

Es tat sich dann plötzlich eine ganz neue Aufgabe für mich auf. Es gab damals nur zivile Kriegsberichterstatter. Da kam von General Ludendorff der Befehl, unter Soldaten, die ins Feuer gingen, sollten einige ausgesucht werden, die zu ‚schreiben' verstünden und ‚militärisch zu schreiben' beigebracht bekommen könnten. Bald tauchte bei uns der Oberleutnant Colin Roß auf, und ich wurde gefragt, ob ich zu dem Versuche bereit sei und zustimme, trotz meinen Schwächen k. v. geschrieben zu werden. Ich gab die Antwort, ich sei bereit.

Ich wurde mit dem rücksichtslos tapferen Mann in Marsch gesetzt. Im Ganzen wurden die Dinge so gehandhabt, daß wir in der Frühe von einer Stelle in der vorderen Etappe losrollten im Kraftwagen. Der Wagen fuhr uns so nahe wie möglich, also bis der Feind Einsicht hatte, an die Ge-

schehnisse heran, die dem Oberleutnant als bevorstehend bekanntgegeben waren und über die ein Bericht erwünscht war.

Ich hatte bei diesem ‚Geschäfte' natürlich auch mit Schreibstubenhengsten und Befehlsempfängern fortwährend zu tun, und mir standen die Haare zu Berge bei Gesprächen, die ich nicht suchte. Roß fragte mich anfangs, was man hier und dort gesagt habe, und zuweilen erzählte ich von dem Gehörten, das mich entsetzt hätte. Er blieb erstaunlich ruhig dabei. Er sagte zu mir: „Ja, Sie wollen doch auch, daß der Krieg aufhört, wie er jetzt geführt wird. Wundert Sie, was sich die Leute da untereinander vorreden?" Ich merkte langsam, daß der so tapfere Mann Gegner des Kaisers sei und in dessen Person ein Schuldsein an allem nur Möglichen erkannt zu haben glaubte. Ich wußte ferner, daß er eine Zahl Rathenau-Bücher in seinem übergroßen und zu meinem gelegentlichen Leidwesen überschweren Koffer mitschleppte und immer wieder las. Ich schätzte diese Bücher nach ein paar Proben nicht und hätte den Verfasser Rathenau völlig abgelehnt, wenn schon damals seine Schrift ‚Der Kaiser' geschrieben gewesen wäre mit dem gottverlassenen Satze: „Wenn der Kaiser auf weißem Rosse als Sieger durch das Brandenburger Tor einritte, hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren."

Alsbald nach den Fahrten mit Roß bekam ich eine unerwartete Gelegenheit, mich zu äußern. Der Generalstäbler (jener oberste Nachrichtenoffizier) meiner Heeresgruppe ließ mich rufen. Er fragte: „Welcher politischen Partei gehören Sie an?" Ich erwiderte: „Keiner Partei, ich war dafür zu lange im Ausland!" Er erklärte sofort: „Na, das wäre mir auch ganz gleichgültig, selbst wenn Sie zu Ledebur (unabhängiger Sozialdemokrat) gehörten. Wir denken heute doch alle anders. Ich habe jetzt einen neuen Auftrag für Sie. Jeden Morgen werden, wie Sie ja selbst wissen, die in der Arras-Schlacht frisch gefangenen Engländer zunächst in die Kaserne Durutte in Douai eingeliefert und dann verteilt. Sie bekommen freien Zugang in die Kaserne und unterhalten sich mit den Tommies und schreiben mir auf, was die Tommies über die Lage aussagen." Er rief mich von der Türe zurück: „Hören Sie einmal, Sie werden wohl freie Zeit zur Verfügung haben, da könnten Sie sich nebenher noch einer andern Aufgabe unterziehen. Sie sind mit Roß vielfach herumgekommen und haben doch allerlei beobachtet und erzählt erhalten, ich möchte eine Zusammenfassung dieser Dinge."

Ich begriff nicht gleich, daß die erwähnte englische Aufgabe die Nebensache sei oder nur vorgeschützt sei für mich. Ich erfuhr das in Douai selbst durch den Nachrichtenoffizier dort. Er erkundigte sich bei der ersten Begegnung, was mein Auftrag mache. Ich antwortete, ich sei drei Tage bei den Engländern gewesen und käme mit ihnen gut voran.

Er hob die Hand: „Lieber Herr G., darum geht es doch in Wirklichkeit für Sie nicht, sondern Ludendorff hat Stimmungsberichte aus der Truppe

heraus verlangt, Sie liefern den ersten. Und ich hoffe nur, Sie sagen alles. Es ist schwierig, aber es muß durchaus getan werden."

Da merkte ich also, worauf ich aus zu sein hätte. Und ich verfaßte in der Folge eine, wie ich glaube, völlig ungeschminkte Zusammenstellung und versuchte, sie zu illustrieren durch das, was die eingebrachten englischen Gefangenen zu den gleichen Themen: ‚Offiziere, Löhnung, Essen, Krieg und seine Folgen' im freundlichen Streitgespräch mit mir jeweils vorgebracht hatten.

Ich erzählte im Bericht: Nur bei schlesischen und oberbayrischen Mannschaften, wenn ich m e i n e Begegnungen überschaue, sei mir noch geduldige zweifellose Bereitschaft begegnet. Niedersachsen und Ostpreußen sei ich nicht über den Weg gelaufen. Am meisten Abfälligkeiten seien bei Sachsen und Deutschjuden zu hören gewesen. Der Defaitismus werde genährt teils durch Ungeschicklichkeiten und mehr noch durch wohlerkennbare Propaganda von außen her. Bei den Tommies fehle beides, trotz scharfer Disziplin. Die Propaganda von außen reiche bei ihnen nicht bis zum einzelnen Mann, und gelegentliche Ungeschicklichkeiten würden ausgeglichen, wobei die zahlreichen jungen englischen Militärpfarrer eine sehr tätige Rolle spielten. Im übrigen gelte, daß die Tommies sich eben als ‚Teilhaber' des Krieges fühlten und unsere Leute, wo sie mir begegnet seien, sich selten als ‚Teilhaber' des Krieges empfänden, sondern sich mehr oder minder als Opfer falscher Politik ansähen. Daß es, wie die Dinge lägen, für alle Deutschen um das künftige Dasein gehe und um Raum für die Nachkommen, das scheine bei uns wohl nie in klarer unpathetischer Sprache den Leuten dargetan worden zu sein. Endlich sei es nun einmal seit sehr langen Jahren dank unserer zwischen den Völkern eingeklemmten politischen Lage schwer, ein Deutscher zu sein und zu bleiben; dagegen sei es bisher meist leicht und glückhaft gewesen, Engländer zu sein; und weder bei dem englischen Insulaner noch bei dem flottengeschützten Briten draußen habe der Klassenkampf im britischen Untereinander bösartig spaltend Fuß zu fassen vermocht wie bis dahin bei uns.

Ich schloß den Bericht mit dem Hinweise, daß mir eine Revolution unter den Deutschen in der Luft zu liegen scheine. Sie drohe wohl kaum im Kriege, aber sie drohe . . . Das solle man erkennen.

Der Bericht wurde meinem Generalstäbler übergeben. Er ließ mich nach eineinhalb Stunden rufen.

„Sie haben mir gesagt, Sie gehörten keiner Partei an. Und was ist das da? Sie stehen ja völlig links! Wenn alles so wäre, wie Sie es scheint's sehen w o l l e n, gingen wir am besten gleich nach Hause. Und wie gut lassen Sie Ihre Engländer dastehen . . ."

Er war sehr empört. Ich hätte Erschütterung vielleicht verstanden, die persönliche Empörung verstand ich nicht.

Die letzten eineinhalb Jahre des Ersten Weltkrieges tat ich in Berlin Dienst. Ein Buch über das Martyrium der aus Kamerun und Togo nach Dahomey verschleppten deutschen Zivilisten mit den inzwischen bestätigten und beschworenen Aussagen sollte im Auftrage des damaligen Kolonialministers, Dr. Solf, geschrieben werden. Um das deutsche Martyrium hatte sich nämlich niemand gekümmert, während die Welt widerhallte von den den Deutschen angedichteten Greueln.

Als das Buch fertig war, wurde ich auf Vorschlag von Colin Roß in die Militärische Stelle des Auswärtigen Amtes als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter berufen, die Stelle erhielt später den Namen Auslandsabteilung der Obersten Heeresleitung. Zunächst fanden sich dort in unserer Abteilung unter dem ‚Unteroffizier' Dr. Landau Moeller van den Bruck, Friedrich Gundolf, Prof. Sachs, Börries von Münchhausen und ich zusammen zu besonderen Aufgaben. Wir waren alle überarbeitet und schlecht genährt und hatten das verzweifelte Gefühl, daß unsere Tätigkeit nur wenig fruchten könne. Hiervon abgesehen gewährte das tägliche Zusammensein mit klugen Männern eine tröstende Freude. Die Geschlossenheit dauerte etwa ein halbes Jahr.

Symptome des deutschen Verfalles wurden uns auf dem Dienstwege alle paar Tage offenbar. Ich rechnete zu den Symptomen, daß bei uns Gestalten auftauchten, die wir alle von ihrem Erscheinen an für schwankend hielten. Wir erfuhren bald wöchentlich von der großen und wachsenden Zahl der Deserteure, die sich in Berlin bei bekannter Anschrift verborgen hielten und gegen die nichts mehr unternommen wurde, um Aufsehen zu verhindern. Wir sahen von unserer Arbeitsstätte aus jenen ersten Aufmarsch Unter den Linden in der Richtung des Schlosses, der von blauer Polizei unter Gewehr mühsam abgedrängt wurde.

Ich erinnere mich schließlich mit Entsetzen an jenen Tag, an welchem ich vormittags auf einem Gange vor der Garde-Füsilier-Kaserne die ersten Verhaftungen von Offizieren durch aufständische Rekruten mit ansah. Zwei Stunden später ließ die Leitung unserer Stelle erklären: „Die Herren können nach Hause gehen." Als Moeller van den Bruck und ich blieben, bekamen wir um Mittag den Befehl: „Die noch anwesenden Herren gehen nach Hause!"

Wir wunden allesamt nach drei Tagen, sobald die Revolution durch die ‚Matrosen' in Berlin unzweifelhaft gesiegt hatte, wieder zur Stelle beschieden. Soldatenräte waren schon gebildet, und eine bisherige Ordonnanz der Stelle, ein junger Mann mit einem Turmschädel, hielt von einem Tische aus die Eröffnungsansprache. Empfangen worden waren wir zu unserer Verblüffung von einem uns wohlbekannten Reserveoffizier in offener Feldbluse mit roter Rosette und einem Revolver in der Hand. Der Offizier gehörte, wie sich später herausstellte, dem Männerkreis an, der sich den

Namen ‚Volksbeauftragte' gegeben hatte und die Regierungsgeschäfte des zusammengebrochenen Reiches von Berlin aus zu besorgen trachtete.

Nach unserm Soldatenratsmitglied mit dem Turmschädel ergriff der Schriftsteller Bernhard Kellermann das Wort. Er hatte bei der Leitung der Stelle allerlei gegolten wegen seiner so vielseitigen Begabung und seinem Einfühlen in das kriegsmilitärische Geschehen. Er erläuterte uns, auf welche Weise jetzt Propaganda getrieben werden müsse zur Begrüßung der heimkehrenden und revolutionären Feldsoldaten. Er beschrieb ein für die Bahnhöfe und Züge nötiges Plakat mit Grußworten, darauf Deutschland als die ihre Söhne empfangende Republik zu sehen sei, ‚aber freilich nicht mit wehendem blondem, sondern mit wehendem rotem Haar, auch wenn das Gesicht jetzt etwas von einer Hure und nicht von einer Germania' an sich habe.

Ich erschrak tief, wie man das so leicht und anscheinend so unschweren Herzens vorzutragen vermöge.

Mit Moeller verließ ich die Stelle. Ich kehrte nicht mehr zurück. Ich fuhr, sobald ich meinen Paß hatte, nach Lippoldsberg a. d. Weser in die Heimat meiner Ahnen, wo meine Frau und ich uns im Jahr vorher ein altes leeres geschichtliches Haus erworben hatten.

Neunter Brief

Der Schriftsteller Moeller van den Bruck und sein damaliger Gesinnungsgenosse Freiherr von Gleichen blieben in Berlin wohnen. Sie hatten mehr Mut und Hoffnung als ich. Sie waren zwar überzeugt, daß unsere Wirklichkeit zunächst heißen werde: ‚Triumph aller Völker der Welt über die besiegte deutsche Nation, zweitens Überbietung des schon in unserem Lande vorhandenen Parlamentarismus nach dem angeblichen Vorbilde des Westens, drittens Herrschaft der Parteien.‘ Dennoch meinten sie, durch ihre und ihrer Gesinnungsfreunde tapfere Arbeit ein neues besseres Reich mitschaffen helfen zu können. Mir klang im Stillen ihr Mut gelegentlich etwas widerspruchsvoll, denn traf nicht auch für Moeller und seinen Kreis ein eigenes Wort Moellers zu, das da ungefähr gelautet hatte: „Kaum war das deutsche Volk niedergeschlagen, wie noch nie ein geschichtliches Volk niedergeschlagen worden ist, als in seinen Menschen die Stimmung aufkam, wir werden schon wieder hochkommen? Und versicherten nicht viele deutsche Toren, um Deutschland ist uns nicht bange? Und nickte nicht der deutsche Träumer dazu, mir kann nichts geschehen?“

Vielleicht hatte ich damals, so groß meine nationale Verzweiflung war, das immer mehr erschreckende Gefühl, nicht nur Deutschland in seinen Nöten, sondern eben die ganze Welt befinde sich auf unmöglichen Wegen mit ihrer seit Jahrhunderten angeblich gültigen, aber nie innegehaltenen, dagegen nach Bedarf verfälschten Weltanschauung. Auf welche Weise konnte dann aber ein einzelnes geschlagenes und leicht verwirrbares Staatsvolk, wie es die Deutschen sind, aus sich heraus ein neues und heiliges Reich schaffen bei noch so großer Anstrengung seiner Idealisten?

Der bekanntgewordene Entwurf des Versailler Friedens stand völlig im Widerspruch zu den 14 Punkten Wilsons, die als Bedingungen zum Waffenstillstand geführt und dann die deutsche Revolution erst in vollem Ausmaße möglich gemacht hatten. Und war dieser sichtbare Widerspruch nicht ein Zeichen der fehlenden allgemeinen Gültigkeiten, ein Widerspruch, dem irgendwann begegnet werden mußte, ehe es zu spät sei für die ganze Menschheit und ihren guten Glauben?

Als ich mit Moeller und den andern auf der Militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes tätig gewesen war, hatte ich im Jahre 1917 das Buch ‚Truth and the War‘ (Wahrheit und Krieg) des englischen Parlaments-

abgeordneten der Labourparty E. D. Morel, eines Halbfranzosen, vorgelegt bekommen zur Bearbeitung. Ich hatte einen Satz jenes Buches nie vergessen, da hieß es: „Eine Neuordnung ist nur möglich, wo wir uns alle daranmachen, die besonderen Notwendigkeiten eines jeden Volkes herauszufinden und dann durch das politische Verhalten anzuerkennen."

Ich war nicht wenig erstaunt, daß dieser selbe Morel in der Zeit, in der das Versailler Diktat noch scheinbar in der Schwebe hing, bei Moeller erschien und sich erkundigte, an welche unzweifelhafte Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes nicht gerührt werden dürfe bei einem Friedensschluß. Er habe die Frage bei allen deutschen demokratischen Parteien inzwischen umsonst vorgelegt, er habe keine übereinstimmende, kurze Antwort bekommen können, anscheinend seien die Deutschen völlig uneins über das, was ihre gemeinsame Notwendigkeit und zu erhaltende Eigenart ausmache.

Ich war erschüttert von dem scharf ausgedrückten Vorwurfe. Da ich abreisen mußte, hörte ich die Unterhaltung nicht bis zu ihrem Ende mit an. Als ein wiederholtes, und zwar zunächst rein deutsches Warnzeichen bedrückte mich jener unmutige Hinweis Morels tief, daß wir also als Volk einfach nicht mehr wüßten und vielleicht nie ganz gewußt hätten, worum es bei uns letztens gehe. In anderen Veröffentlichungen habe ich erzählt, daß mir beim Grübeln auf der Heimfahrt das Wort ‚Volk ohne Raum' eingefallen sei als knappster Ausdruck für unsere tiefste gemeinsame Not. Das Wort entsprach, wie ich später hörte, Morels eigener Meinung.

Als Morel eine schriftliche Äußerung Moellers und seines Freundeskreises wünschte, sandte ihm Moeller einen Brief, dessen Entwurf ich besitze und der, wie mir scheinen will, unbewußt auf einige der vielen Ursachen hinweist, ohne die die Gestalt Hitlers als geschichtliche Erscheinung nie hervorgetreten wäre. Ich gebe den Brief wieder in den erhaltenen Teilen. Da hatte Moeller geschrieben:

„Wir nehmen E. D. Morels Bewegung für Deutschland auf und wollen versuchen, die uns gestellten Fragen zu beantworten: Wir sind der Überzeugung, daß die europäische Zukunft allerdings nicht gesichert ist, wenn es bei den Bestimmungen des Scheinfriedens von Versailles bliebe. Wir gehen einer fortgesetzten Störung und Zerstörung entgegen. Die Vergewaltigung von Versailles ist keine Grundlage für den Aufbau. Die vergewaltigten Millionen wollen leben. Aber sie können nur leben, wenn sie die Vergewaltigung beseitigen. Andererseits haben die vergewaltigenden Mächte die Absicht zu erkennen gegeben, auf Erfüllung der Verträge von Versailles und St. Germain bis auf den letzten Buchstaben zu bestehen. Daraus werden sich endlose Krisen entwickeln, und dieser Zustand wird um so empfindlicher sein, als er sich nicht auf Europa beschränken wird, vielmehr notwendig auf die ganze Welt übergreift, in der es überall vergewaltigte Völker gibt. Die Aussicht auf einen allgemeinen Zusammenbruch eröffnet sich, auf einen Befreiungskampf der unterdrückten Völker

aller nunmehr proletarisierten Nationen, der zu seinem Austrag viele Jahrzehnte brauchen mag, aber unaufhaltbar ist.

„Auch das deutsche Volk wird in den Zusammenbruch mit hineingerissen. Ja, der allgemeine Zusammenbruch wird mit dem deutschen Zusammenbruch beginnen. Schon gibt es Deutsche, die in einem derartigen Geschehen die einzige und letzte Möglichkeit erkennen, daß ihr Volk zu irgend einem Zeitpunkt sein Leben wieder von vorne beginnen kann. Viele Deutsche empfinden solche weltgeschichtliche Lage um so schwerer, weil das deutsche Volk von Haus aus ein Volk der Ordnung ist. Aber die Entente hat unser Volk wider seine Natur gezwungen, ein Element der Unordnung zu werden. Noch einmal erheben wir deshalb unsere Stimme, um zu warnen, um das Verderben zu beschwören, das wir heraufziehen sehen, und bei dem sich sehr leicht der Begriff vom ‚Untergang des Abendlandes' verwirklichen kann.

„Rettung ist nur dann möglich, wenn es beizeiten gelingt, aus den politischen Beziehungen der Völker das Diktat von Versailles auszuschalten.

„Wir teilen vom deutschen Standpunkt aus mit Ihnen die Ansicht, daß es dazu notwendig ist, die Schuldfrage des Krieges ernsthaft aufzunehmen. Wir wissen freilich auch, daß die Entente sich einer derartigen Wiederaufnahme der Schuldfrage aufs äußerste widersetzen wird. Die angebliche deutsche Schuld am Kriege gibt den Siegern ein Scheinrecht zur Vergewaltigung, und das ganze Gebäude von Versailles bricht zusammen, wenn seine Voraussetzungen sich als hinfällig herausstellen.

„Vor allem scheint uns notwendig, daß von der formalen Schuld die psychologische Schuld unterschieden wird.

„Wir machen den Staatsmännern von Versailles den Vorwurf, daß sie sich über die innere Entstehungsgeschichte des Weltkrieges hinweggesetzt haben. Sie haben die formale Auffassung, daß Deutschland die Schuld am Kriege trage, die von der Entente während des Krieges zu Propagandazwecken geflissentlich in der Welt verbreitet worden ist, auch dem Friedensschlusse zugrunde gelegt. Versailles wurde über Deutschland verhängt, als ob es in Frankreich niemals eine Revanchepolitik, in England niemals eine Konkurrenzpolitik, in Rußland niemals eine Hazardpolitik gegeben hätte. Die Beweggründe des Krieges sollten ersichtlich aus der Erinnerung der Menschen verschwinden.

„Wir behaupten, daß die Schuldigen, die Anstifter, Betreiber und geistigen Urheber des Weltkrieges in England, in Frankreich und Rußland zu suchen sind. Und wir behaupten, daß sie sogar formal als solche festgestellt werden können.

„Aber so wichtig es ist, die formale Schuld genau festzustellen, am wichtigsten bleibt immer die psychologische Schuld. Wer hat die Stimmung der Völker schon vor dem Kriege auf Krieg eingestellt? Wer hat den Frie-

den, der vor 1914 in der Welt war, benutzt, um den Ausbruch eines Weltkrieges von langer Hand vorzubereiten? Wer hat ganz feste Kriegsziele besessen, die einen Weltkrieg lohnten, der immerhin ein Wagnis war? Es ist gesagt worden, daß man, wenn man die Schuldigen erkennen wolle, sich nur den Vertrag von Versailles anzusehen brauche. Hat die Entente nicht im Jahre 1919 alles das erreicht, was vor 1914 die innigsten Wünsche ihrer ‚Staatsmänner' und die geheimsten Hoffnungen eines Teiles ihrer Völker bei dem Gedanken an einen künftigen Krieg gegen Deutschland bewegte? Deutschlands Schuld hat in einer größeren Arbeitskraft gelegen. Seine technische Begabung, seine kaufmännische Unternehmung, die bessere Verwertung moderner Erfindungen und die gesteigerte Leistung der deutschen Arbeiterschaft: das waren die Gründe zu einem Krieg gegen Deutschland.

„Heute ist Deutschland scheinbar vernichtet. Aber die Menschen sind geblieben. Die Deutschen sind noch immer dieselben, die sie vor 1914 waren. Sie könnten noch immer so arbeiten, wie sie vor dem Kriege gearbeitet haben. Freilich, die Möglichkeit zur Arbeit ist ihnen noch mehr als früher genommen. Wenn wir eine besondere Forderung haben, dann ist es die, daß man dem deutschen Volke diese Möglichkeit zur Arbeit g a n z zurückgibt. Diese Forderung schließt alle anderen Forderungen ein: freien Verkehr, Selbstbestimmung der Nationen, gleiche Rechte und gleiche Pflichten mit den andern Völkern.

„Das deutsche Problem ist ein Übervölkerungsproblem. Die Deutschen sind ein Volk von siebzig Millionen, das zu knappen Raum zur Verfügung hat. In Deutschland sitzen die Menschen dichter gedrängt, als irgendwo in der Welt ein Volk von tätigen Menschen sitzt ohne Auslauf. Und diese Menschen, die früher frei waren, sind heute gebunden. Das Übervölkerungsproblem war vor dem Kriege zur Not gelöst, als der Staat hinter der deutschen Wirtschaft stand und beide die Möglichkeit versuchten, die Menschen durch Steigerung der nationalen Arbeit unterzubringen oder sie ihren Erwerb durch Teilnahme am internationalen Verkehr finden zu lassen. Heute haben die Deutschen diese Möglichkeit nicht mehr, weil Versailles dem deutschen Lande seinen zusätzlichen Reichtum, den Menschen ihre Bewegungsfreiheit, dem Staat jede Machtmittel nimmt.

„Die Welt wird durch Versailles so sinnlos aufgeteilt, daß entvölkerten Ländern nunmehr die ganze Welt offensteht, während sie übervölkerten Völkern verschlossen ist.

„Die Deutschen sagen sich: Das Ausland ist uns verboten. Unsere Kolonien sind uns genommen. Unsere Grenzen sind uns beschnitten. Wir sind auf ein verstümmeltes Land angewiesen. Wir müssen erleben, daß man dem österreichischen Teil unseres Volkstums, aller Selbstbestimmung zum Hohne, verbietet, im Ganzen aufzugehen. Wir müssen den Wahnsinn dulden, daß man durch Korridore andere Teile absperrt vom Ganzen,

durch Korridore, die nur Verkehrshindernisse sind. Millionen von Landsleuten sind wider ihren Willen von uns abgesprengt und in andere Staaten verschoben worden, in Länder, die sie einst als Kolonisatoren haben anlegen helfen.

„Die Deutschen sagen: In diesem verstümmelten Lande können wir nicht leben, es genügt nicht, um uns zu ernähren. Wir haben die Rohstoffe nicht, um unsere Menschen zu beschäftigen. Unsere Wirtschaft stößt immer wieder an die Tatsache, daß zwischen ihr und der Notwendigkeit, uns in den neuen Verhältnissen einzurichten, das Übervölkerungsproblem steht.

„Wir wissen sehr wohl: das alles hört man im Ausland nicht gern, aber es muß hinausgerufen werden. Denn hier droht für alle Gefahr, und die Gefahr heißt, Qualitätsverlust und Vermassung. Man gibt das draußen nur hin und wieder achselzuckend zu, rechnet kaltblütig nach und stellt bedauernd fest, daß die Deutschen zwanzig Millionen zuviel seien. Aber niemand gibt sich Rechenschaft darüber, daß diese zwanzig Millionen nicht klaglos sterben, daß sie nicht widerstandslos untergehen, daß sie nicht spurlos verschwinden werden.

„Die Deutschen erwarten, daß ihre Gegner gleichwohl den Versuch machen werden, die Bedingungen von Versailles zu erzwingen.

„Trotzdem, das sei zum Schlusse gesagt, haben wir das Bewußtsein, daß es die Bestimmung des deutschen Volkes wäre, Europa in seinem Gleichgewichte zu halten. Natur und Geschichte haben den Deutschen ein Land gegeben, von dem aus Beziehungen nach Süden und Norden, Westen und Osten gehen; und das Land hat Menschen geformt mit einer auf den Ausgleich gerichteten Sinnesart, solange man ihre Arbeitskraft nicht hemmt und sie durch Verhemmung nicht künstlich zur Empörung treibt." —

In die Reihe der vielen anderen Schriftstücke, die in Verbindung mit Versailles verfaßt wurden und die, wenn sie recht gelesen werden, als Symptome der historischen Zwangsläufigkeit in Richtung einer noch namenlosen und ungeahnten geschichtlichen Erscheinung wohl aufzufassen sind, gehört (wenigstens im Auszuge) die Denkschrift Lloyd Georges, des englichen Erstministers, wie er sie am 25. März 1919 an die mit dem Versailler Vertrag beschäftigte Pariser Konferenz sandte. Von der Konferenz befolgt wurde sie nicht. Bei ihm heißt es:

„... Nehmt Deutschland seine Kolonien, schraubt seine Heeresmacht auf eine Polizeitruppe herunter, verringert seine Marine auf ein Fünftel; was auch geschieht, wenn es sich im Grunde durch den Frieden von 1919 ungerecht behandelt fühlt, wird es Mittel und Wege finden, um an seinen Unterdrückern Vergeltung zu üben. Der Eindruck, der tiefe Eindruck, der sich in die Herzen der Menschheit durch die vier Jahre beispielloser Metzeleien eingegraben hat, wird zusammen mit den heute noch schlagenden Herzen verlöschen. Dann wird die Aufrechterhaltung des Friedens davon

abhängen, daß es keine Ursachen der Verbitterung mehr gibt... Ungerechtigkeit und Übermut in der Stunde des Sieges wird nie vergessen.

„Aus diesen Erwägungen heraus bin ich entschiedener Gegner des Planes: vom Deutschen Reiche mehr Deutsche loszureißen... Ich kann mir keine tiefere Ursache zukünftiger Kriege vorstellen als die, das deutsche Volk, welches sich als eine der lebens- und leistungsfähigsten Rassen der Welt erwiesen hat, mit einer Zahl kleiner Staaten zu umzingeln, deren Bevölkerung in der Vergangenheit niemals eine sichere Regierungsform hatte und von denen jeder Mengen von Deutschen enthalten soll, die nichts anderes verlangen, als sich mit ihrer alten Heimat wieder zu vereinen. Der Vorschlag der polnischen Kommission, der 2.100.000 Deutsche unter die Herrschaft eines Volkes zwingen will, das einem andern Glauben angehört, das in seiner ganzen Geschichte nicht ein einziges Mal die Fähigkeit zu einer lebenskräftigen Selbstregierung bewiesen hat, muß meiner Ansicht nach früher oder später zu einem neuen Kriege in Osteuropa führen...

„Ich bin also überzeugt, daß man, soweit es menschenmöglich ist, zu verhindern trachten muß, Volkheiten von ihrem Mutterlande zu trennen; und ich glaube, daß dieser Grundsatz Vorrang vor strategischen, wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Erwägungen haben muß, die auf andere Weise erledigt werden können...

„Aber mehr als das Bestreben, keine Ursachen fortbestehen zu lassen, die in 30 Jahren einen neuen Krieg entfesseln könnten, spricht noch eine andere Erwägung für einen Frieden von Dauer. Unter den heutigen Lebensbedingungen wächst langsam ein Element empor, das einem Vergleich mit der Lage von 1815 die Berechtigung nimmt. Nach den napoleonischen Kriegen waren die Völker erschöpft wie heute; aber der revolutionäre Geist hatte seine Kräfte gerade in dem Lande aufgezehrt, von dem er ausgegangen war, und Deutschland hatte den berechtigten Ansprüchen seines Volkes durch eine Reihe von wirtschaftlichen Neuerungen, die von Mut, dem scharfen Blick und der Fähigkeit seiner Staatsmänner Zeugnis ablegen, für den Augenblick im Innern Genüge getan. Auch in Rußland hatte sich der Zar zu großen Reformen verstanden, die zu jenem Zeitpunkt für eine solche unkultivierte Bevölkerung sogar zu fortschrittlich waren. Heute ist die Lage eine ganz andere. Die Revolution im Osten steckt noch in ihren Anfängen; in Rußland herrscht noch der äußerste Terror. Europa aber ist erfüllt von revolutionären Gedanken. Ein ausgeprägtes Gefühl, nicht von Mißstimmung, sondern von Wut und Auflehnung lebt in der Arbeiterklasse. Alle heutigen Einrichtungen auf politischem, sozialem, ökonomischem Gebiete werden von den Volksmassen in ganz Europa in Frage gestellt. In einigen Ländern, wie in Deutschland und in Rußland, drängte diese Unruhe zu offener Empörung; in anderen Ländern, in Frankreich, England, Italien macht sie sich in Streiks, in allgemeiner Unlust zur Arbeit bemerkbar; alles Zeichen, die ebenso sehr auf den Wunsch nach

sozialen und politischen Änderungen wie auf das Verlangen nach Erhöhung der Löhne deuten.

„Ein Teil dieser Unruhe ist heilsam: Wir kommen niemals zu einem Dauerfrieden, wenn wir die Wiederherstellung der Lebensbedingungen von 1914 versuchen. Damit liefen wir nur Gefahr, die Masse der Bevölkerung in Europa den Extremen in die Arme zu treiben, deren Grundidee einer Wiedergeburt der Menschheit in der völligen Zerstörung des heutigen Gesellschaftsgebäudes besteht. In Rußland haben diese extremen Leute den Sieg davongetragen. Aber der Preis dieses Sieges war fürchterlich. Viele Hunderttausende sind nicht mehr am Leben ... In mancher Beziehung ist es den Sowjets gelungen, Kontrolle über die Masse des russischen Volkes herzustellen, und, was noch deutsamer ist, es ist gelungen, ein großes Heer zu organisieren, das anscheinend gut geführt und diszipliniert und zum größten Teile bereit ist, sich für die vorgeschriebenen Ideale zu opfern. Noch ein Jahr, und Rußland, von dieser Begeisterung beseelt, wird sein Friedensbedürfnis vergessen haben, weil ihm allein ein Heer zur Verfügung steht, das Vertrauen zu den Idealen hat, für die es kämpfen soll ...

„Die größte Gefahr, die ich in der jetzigen Lage erblicken kann, liegt darin, daß Deutschland sein Schicksal mit dem der Bolschewisten vereinen und seine Qualitäten, seinen Geist, seine großartige Organisationskraft diesen revolutionären Fanatikern zur Verfügung stellen könnte, die da von einer Eroberung der Welt durch den Bolschewismus träumen, und zwar mittels Waffengewalt. Diese Gefahr ist kein leerer Wahn. Die jetzige deutsche Regierung ist schwach; sie hat kein Ansehen; ihre Bedeutung ist gering; dennoch hält sie sich, weil sonst keine Wahl als der Spartakismus bliebe, für den Deutschland noch nicht reif ist. Aber die Behauptung, die die Spartakisten in diesem Augenblick mit Erfolg für sich ausbeuten, ist, daß sie allein imstande wären, Deutschland aus der unerträglichen Lage zu befreien, in die der Krieg es stürzte. Sie erbieten sich, Deutschland von jeder Verpflichtung gegenüber den Alliierten und von jeder Verpflichtung gegenüber seinen eigenen besitzenden Klassen zu befreien. Sie bieten den Deutschen Aussicht auf ein neues Paradies, auf eine bessere Welt. Freilich, der Preis wäre hoch. Zwei bis drei Jahre lang herrschte dann Anarchie, vielleicht Blutvergießen, aber zum Schluße bliebe das deutsche Land, es blieben deutsche Menschen, die meisten Häuser, die Fabriken, die Straßen, die Eisenbahnen; und Deutschland, von seinen Unterdrückern befreit, könnte einer neuen Zeit entgegengehen.

„Wenn sich Deutschland dem Spartakismus ergibt, ist unvermeidlich, daß es sein Schicksal mit dem der russischen Bolschewisten verknüpft. Geschähe dies, so würde ganz Osteuropa in den Strudel der bolschewistischen Revolution hineingerissen, und im Verlauf von einem Jahre fänden wir uns fast 300 Millionen Menschen gegenüber, die von deutschen Generälen, von deutschen Instruktoren zu einer roten Riesenarmee geschult wären, aus-

gerüstet mit deutschen Kanonen, mit deutschen Maschinengewehren und bereit, den Angriff auf Westeuropa vorzutragen...

„Und deswegen würde ich als Friedensbedingung vorschlagen, daß wir Deutschland, was die Entschädigungen betrifft, die von mir entworfene Formel auferlegen. Wenn Deutschland unterschreibt, dann verpflichten wir uns, ihm den Zugang zu allen Rohstoffen und zu allen Weltmärkten zu gleichen Bedingungen zu verbürgen und unser Möglichstes zu tun, um Deutschland zum Wiederaufbau zu verhelfen. Wir können es nicht verstümmeln und gleichzeitig verlangen, daß es zahlt. Schließlich: Wir müssen Bedingungen aufstellen, deren Durchführung eine ihrer Verantwortung bewußte deutsche Regierung auf sich nehmen kann...

„Wenn daher die Friedenskonferenz wirklich den Frieden sichern und der Welt einen Plan der Neuordnung vorlegen will, den alle vernünftig denkenden Menschen der Anarchie vorziehen müssen, so hat sie die Lage Rußlands ins Auge zu fassen. Der bolschewistische Imperialismus bedroht nicht allein Rußlands Nachbarstaaten, er bedroht ganz Asien und ist von Amerika nicht weiter entfernt als von Frankreich . . ."

Die Ausführungen Lloyd Georges wurden, wie gesagt, zur Seite geschoben, aber alsbald nach Versailles richtete der alte Clemenceau eine zynische Ansprache an die jungen Offiziersanwärter der französischen Offiziersschule von St. Cyr und gebrauchte hierbei folgende Worte: „Meine jungen Freunde, Sie mögen unbesorgt bleiben im Hinblick auf Ihre militärischen Aussichten; denn der Friede, der eben von uns durchgesetzt wurde, liefert Euch Jahre voll Erwartungen auf Zusammenstöße in Mitteleuropa."

Am Ende dieses neunten Briefes mögen als weniger bekannte Wegzeichen zwei Ausführungen des Grafen Brockdorff-Rantzau stehen, davon er die eine in Versailles, auch im Mai 1919 zur Zeit der sogenannten Friedenskonferenz, vor Vertretern der ‚Europa-Preß' hören ließ.

„. . . Durch einseitige Bestimmungen und unerhörte Härte soll gerade der deutsche Kaufmann im Auslande vollkommen vernichtet werden. Alles, was er in mühsamer vierzigjähriger Arbeit an Beziehungen und Besitz in der Welt geschaffen hat und was ihm ermöglichen konnte, im freien Spiel der Kräfte für die Wiederinbetriebsetzung der deutschen Wirtschaft tätig zu sein, soll mit einem Federstrich durch das Aufrechterhalten der Liquidation weggenommen werden. Und was noch schlimmer ist, er kann nicht daran denken, neu aufzubauen, denn das Recht unserer Gegner, deutschen Vermögensbesitz zu liquidieren, soll ja auch für alle Zukunft aufrechterhalten werden. Was bliebe da dem deutschen Volke anderes übrig, als den Versuch zu machen, sich gemeinwirtschaftlich zu organisieren, d. h. also gerade denjenigen Weg zu beschreiten, den die Ententestaaten mit dem größten Mißtrauen und den größten Befürchtungen in bezug auf die Folgen für ihre eigenen Länder betrachteten. Eine Sozialisierung des Wirtschaftslebens

scheint in den wirtschaftlich denkenden Kreisen unserer Feinde mit dem zusammengebrochenen preußischen Militarismus verglichen zu werden. Eine gewisse Wahrheit liegt in diesem Vergleich, denn ohne Frage könnte eine Gefahr für den Frieden der Welt entstehen, wenn an Stelle eines nationalen Kapitalismus ein nationalistischer Sozialismus treten würde, wenn der Nationalismus sich als Waffe, als eine Armee, eine bis auf das Letzte durchorganisierte Wirtschaft schaffen würde.

„Jeder Druck erzeugt Gegendruck. Wenn Deutschland in der Vergangenheit infolge seiner ungünstigen geographischen Lage und unter dem Druck der Einkreisungspolitik sich militärisch organisierte und sich deswegen das Mißtrauen seiner Nachbarn zuzog, so sollten diejenigen, die diese unerhört scharfen wirtschaftlichen Bedingungen gegen Deutschland jetzt ausgeheckt haben, sich wohl der Gefahr bewußt sein, daß auch ihre neuartige Einkreisungspolitik Folgen haben muß und daß auch dieser neue Druck Gegendruck erzeugen muß. Dann würde allerdings die neue Entwicklung der wirtschaftlichen Struktur sich nicht als friedliche Evolution vollziehen, sondern sie würde fraglos eine Revolution der weltwirtschaftlichen Anschauung bedeuten und Zustände herbeiführen, wie sie gerade die Kapitalisten in England und Amerika, die heute die Entwicklung in Deutschland mit Mißtrauen betrachten, zu vermeiden wünschen." —

Die andere Ausführung Brockdorff-Rantzaus, jenes ersten deutschen Bevollmächtigten bei der Konferenz von Versailles, der seinerseits die Unterschrift unter den Vertragsentwurf verweigert hatte, ist seinem Aufsatz ‚Erinnerungen und Gedanken an Versailles' aus dem Jahre 1922 entnommen. Da schreibt er: „Das Diktat von Versailles, ‚das Verbrechen von Paris', wie der Engländer Keynes diesen Vertrag nennt, hat bereits unhaltbare Zustände gezeitigt und wird, wenn es noch lange unverändert bestehen bleibt, eine Katastrophe heraufbeschwören, die nicht Deutschland allein, sondern Europa und schließlich die ganze Welt in das Chaos zu stürzen droht. — Die zahlreichen Enthüllungen, die seither besonders von englischen und amerikanischen Beobachtern über die Vorgänge bei der Aufstellung der Friedensbedingungen in Paris gemacht worden sind, haben deutlich gezeigt, wie groß die Meinungsverschiedenheiten im Lager der Gegner waren. Sie haben die Überzeugungen derjenigen nur stärken können, die der Ansicht sind, daß wir eine Umgestaltung oder doch Milderung des Vertrages hätten erreichen können, wenn wir der Uneinigkeit der anderen . . . eine volle Einigkeit entgegengestellt hätten." —

Aber wem ist heute gegenwärtig, was alles in den Diktaten von Versailles und St. Germain — denn die beiden Diktate gehören zusammen — über Deutsche bestimmt wurde? Gewiß läßt sich das genau in ungezählten Büchern und Schriften nachlesen. Jedoch wer hat hierzu ohne weiteres die Gelegenheit?

Es muß also in Verbindung mit den vorgetragenen Zitaten Moellers, Lloyd Georges und Brockdorffs und Clemenceaus wenigstens mit ein paar Zahlen auf die Zerstückelung des deutschen Landes und Volkes hingewiesen werden, die durch Versailles und St. Germain herbeigeführt wurde:

‚Losgelöst vom Reich wurden 4 Millionen Deutsche, sie wurden polnischer, tschechischer, dänischer, französischer und belgischer Fremdherrschaft preisgegeben, ferner in Österreich-Ungarn 6¼ Millionen, davon 4 Millionen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oberungarn an die Tschechei, 0,1 Million in Galizien an Polen, 1,0 Million in Südsteiermark, Kroatien, Slawonien und der Batschka an Serbo-Kroatien, 0,8 Million in Siebenbürgen, Banat und Bukowina an Rumänien und 0,25 Million in Tirol an Italien. Außer diesen 10 Millionen Deutschen standen Ende 1920 noch 0,9 Million in Gefahr, durch Auslegung von Volksabstimmungen unter Fremdherrschaft zu geraten.‘

Zu diesen Bestimmungen gehörte, daß den Deutsch-Österreichern trotz Drängen ihrer Nationalversammlung und ihrer Regierung die Vereinigung mit Deutschland verboten wurde und weiter, daß den deutschen Nordböhmen (Sudetenland), trotz allen inständigen Vorstellungen, die Zugehörigkeit zu Deutsch-Österreich genommen wurde und daß diese 3½ Millionen deutscher Menschen zwangsmäßig der Tschechei zugewiesen wurden, um zusammen mit den Slowaken aus der Tschechei einen wirtschaftlich lebensfähigen neuen Fremdstaat herzustellen. Die geplante und dann ausgeführte Zuweisung jener Deutschen an die Tschechei begann damit, daß am 4. 3. 1919 die ersten sudetendeutschen Volkszugehörigen von den Tschechen erschossen wurden, weil diese deutschen Volkszugehörigen das Selbstbestimmungsrecht geltend zu machen versucht hatten.

Diese verschiedenen Zitate gehören zu den Zeugnissen mit vielerlei Anderm, daß das, was man gegenwärtig noch als Schuld Hitlers nennt, weit *vor* der geschichtlichen Erscheinung Hitlers begonnen wurde.

Zehnter Brief

Ich möchte Gesagtes und Angedeutetes wiederholen dürfen, um den Leser und mich selbst immer wieder vor Mißverständnissen zu schützen. Die Briefe, die mit dem Untertitel ‚Hitler als geschichtliche Erscheinung' hinausgehen, entschuldigen die Erscheinung nirgends und beschuldigen sie nirgends. Ein Anliegen der Briefe ist, zu zeigen, durch welche Umbildung der europäischen Menschheit ein rätselhafter Mann eine Zeitlang in den Vordergrund des großen Geschehens gebracht wurde. Ob dem Wirken des Mannes Hitler, wenn ganze Wahrheiten einmal bekannt werden und zum Siege kommen sollten, persönlich mehr Irrsinn oder mehr Übermenschlichkeit vor einer allgemeinen Notlage zuerkannt werden, ist eine andere Frage. Bisher wurde vielen deutlich, daß Hitler zunächst für Deutschland und dann für Europa und schließlich für die im Urteilen und Verurteilen und Treibenlassen durcheinandergeratene Menschheit einen neuen Weg zu finden trachtete, mag sogar sein, in dem Glauben, Gott habe ihn besonders aufgerufen und leite ihn und weise ihn an.

Hitlers geschichtliche Bedeutung läge und liegt dann darin, es sei an dieses Mannes Gestalt und deren Erscheinen und ganzem Tun und Schicksal abzulesen, daß die von 1895 bis zu ihm hin gewohnt gewordene Welt nur noch ein überaltertes Als-Ob und also ein unehrliches Scheinbild gewesen sei, eine Welt, die einer Reformation an Haupt und Gliedern schleunigst bedürfe, wenn die Menschheit, abgesehen von jeglichem Nationalismus, noch einmal seelisch und körperlich vor letztem Unheil und letzter Entartung gerettet werden soll.

Was steht heute überhaupt vor uns Menschen auf der Erde? Vor uns Menschen von heute steht, daß ohne Änderung unserer dem Scheine nach gültigen Menschengesetze noch in diesem Jahrhundert so viele Menschenmilliarden nebeneinander leben wollen, daß sie eine auch nur ausreichende Ernährung nicht mehr finden. Was bisher der mit Sprüchen und Einbildungen und viel Blindheit umkleidete nationale Kampf und soziale Kampf um bessere Lebensmöglichkeit in der Welt war, wird dann zum wahllosen Kampf der hungrigen Menschenhorden gegeneinander geworden sein.

In dem im Jahre 1951 erschienenen Buche des amerikanischen Biologen Robert C. Cook ‚Human Fertility, the Modern Dilemma' findet sich das erschütternde Wort: „Nächst der Atombombe ist heute die unkontrollierte

menschliche Fruchtbarkeit die unheilvollste Kraft der Erde“, mit dieser unkontrollierten Fruchtbarkeit, die eine Folge unserer bisherigen ‚Humanität‘ und Weltanschauung und Metaphysik darstellt, ist notwendig in dem großen kommenden Kampfe um das ‚Futter‘ als Begleiterscheinung die Entartung (Versteppung) des gesamten Menschenwesens zunehmend verbunden, vorausgesetzt, daß nicht neue Erfindungen sehr bald gemacht werden und neue Erkenntnisse sehr bald gültig, ja beherrschend werden.

Ich erfuhr von Hitlers Wesen zum ersten Male bei einem Besuche Moellers in unserm Dorfe im Jahre 1920. Hitler war zu einer der Versammlungen von Moellers Freundeskreis in Berlin gekommen, es fanden sich da viele gelegentlich zusammen, auch Ausländer, die von irgend einer Theorie aus den Versailler Vertrag hofften umgestalten zu können. Hitlers Erklärungen hatten dort nicht gefallen, und Moeller setzte keine Hoffnungen auf ihn. Mir schien, es sei zwischen beiden Männern Rußland und der Bolschewismus in der Bedeutung für Deutschland zur Sprache gekommen und habe zu gründlicher Meinungsverschiedenheit geführt. Moeller sah damals im Bolschewismus Rußlands eine Hoffnung für Deutschland. Er nannte Rußland im Gegensatz zu Frankreich und England ein junges Land und erwartete, aus dem russischen Bolschewismus werde sich immer mehr ein russischer Nationalismus als Arterhaltung entwickeln, der der deutschen Art geneigt sein werde. Hitler dagegen stand unter dem Eindruck einer Äußerung des früher polnischen, dann sowjetischen Juden Radek (Sobelsohn). Radek hatte angeblich bei irgend einer Gelegenheit erklärt, was einer rechten Neuordnung Deutschlands und Europas damals fehle, sei das Hinzukommen von Geschwadern asiatischer Bolschewisten. Hitler zeigte wohl auch unverhohlene Zweifel, daß aus der rührigen Gemeinschaft um Moeller trotz allem Geiste und aller Vaterlandsliebe eine völlige Erneuerung hervorgehen könne, weil diese Gemeinschaft im Grunde eben doch bürgerlich und konservativ sei.

Der persönliche Verkehr zwischen Moeller und mir, bei dem er sich hin und wieder auf dem Lande erholte und ich dann in Berlin im Austausch politische Nachrichten suchte, die sonst nicht auf mein Dorf kamen, hörte auf, als die Inflation uns immer ärmer machte, und als schließlich Moeller erkrankte.

Mir hatte an den Besuchen im Nachkriegsberlin, wenn Moeller und sein lebendiger Kreis ausfielen, weiß Gott nichts gelegen. Versailles-Deutschland wirkte nirgends mehr abschreckend als in Berlin. Der Engländer Christopher Sykes hat in seiner englischen Biographie des deutschen Konsuls Wassmuss das Wesen der einstigen Reichshauptstadt vom Jahre 1920 kurz beschrieben. Die Übersetzung lautet:

„Das Nachkriegsberlin war ein abschreckender Ort. Berliner Zeichnungen im ‚Simplizissimus‘ jener Zeit vermitteln ein zutreffendes Abbild

von Deutschlands gemartertem Geist. Menschen, die sich später über das Unwesen Nazideutschlands erregten, vergessen, worauf dies Naziunwesen die leidenschaftliche Reaktion darstellte. Der schreckliche Sturz des Baumes, der Deutschland geheißen hatte, hatte offene Hohlräume und Schollen hinterlassen, Wachstum jedoch war geblieben, Wachstum von bloßliegenden Wurzeln aus. Wenn man sich an jene irre Zeit erinnert, tauchen zwei Gegensätze auf: Gesuchte geschwätzige Heiterkeit bei endloser künstlich genährter Lustbarkeit und kreischendem Lachen. Dies war die Welt erfüllter Wunschträume, scheinbar erfüllt, um zwingenden und schauerlich heißen Lebensdurst zu stillen. Die öffentliche Verirrung reichte soweit, daß zur Schau gestellte Hysterien, Bekehrungen zum Yogitum, Tänze homosexueller Greise miteinander als Einzelheiten vor mir wieder erscheinen. Neben alle dem war eine trotzige, eine versteckte, eine wilde Empörung zu spüren. Selbst dem harmlosen Auge war diese verschiedene Art der Verzweiflung allerorts bemerkbar." —

In meinem Dorfe war bei denen, die nicht Landwirte im Haupt- oder Nebenberufe waren, Not zu merken aber nicht Verkommenheit. Ich empfand mit Frau und Kindern arg die Not, wir suchten sie recht und schlecht zu überwinden. Als Schriftsteller arbeitete ich für Moellers Wochenzeitung ‚Gewissen'. Aber auch das erschien mir oft aus Verzweiflung unmöglich. Eines Tages raffte ich mich auf zu den Ausführungen ‚Übervölkerung und Kolonialpolitik', hervorgerufen durch öffentliche Worte Lloyd Georges. Die Ausführungen gefielen nicht nur den Lesern des ‚Gewissens', sie wurden in der Breite bekannt, und Scharen von jungen Leuten wanderten an, die selbst nicht aus noch ein wußten.

Sie hatten sich alle Sätze des Studenten Jürgen Berndt Lenz aus der Zeitschrift ‚Die Kommenden' zu eigen gemacht: „Leider müssen wir Jungen unseres Landes erkennen lernen, daß unsere Zukunft mit Brettern vernagelt ist. Wir hauen uns an harten Wänden die Fäuste wund, wir rennen mit der Stirn dagegen zum Sturm, doch keine Tür tut sich uns auf."

Da faßte ich nach dem Worte, das ich dem Engländer Morel hatte zukommen lassen: ‚Volk ohne Raum', und das mir damals immer mehr als ein Schlüsselwort für uns Deutsche alle erschien, wie wir es vor der Welt und vor uns bisher nicht auszusprechen verstanden hätten.

Ich begann die Geschichte des Cornelius Friebott im Dezember 1920 zu schreiben und saß, oft hungernd, bis zum Jahre 1926 daran. Ein Phantasiestück wurde das Buch ganz gewiß nicht, sondern es enthielt Wirklichkeiten oder richtiger das, was ich als Offenbarung der ‚Wirklichkeit des deutschen Ganzen' schon so lange zu gestalten versucht hatte. Mir fehlte bei dem Versuche ohne Zweifel eine Kenntnis, nämlich die der östlichen Verhältnisse. Über Berlin und Wien war ich nie hinausgelangt; und für das alte Lied: „Nach Ostland wollen wir reiten!", das seit dem verlorenen Kriege unter den Jungen wieder auftauchte, fand ich in mir kein Echo. Meine

Hoffnung war, daß die weite Welt sich uns wie allen ohne politische Hinterhältigkeiten öffne und daß in der Zukunft gute Leistung den verschiedenen Kabinetts- und Staatspolitiken und Schiebereien unbehindert vorauszugelten haben werde und als gute menschliche Leistung jedem diene.

Das Buch gelangte zu rascher Verbreitung. Mißverstanden wurde es aber häufig. Ich meinte, durch die auf Tatsachen und auf dem Schicksal lebender Menschen beruhende Erzählung eine saubere Erklärung unseres unruhigen Wesens abgegeben zu haben, und meinte, diese Erklärung werde von allen Deutschen natürlich anerkannt werden und werde also den inneren Frieden sichern helfen. Ich meinte zugleich, die Erzählung werde den westlichen Ausländern dartun, daß wir nicht auf Eroberungen aus seien, sondern nichts anderes suchten, als daß auch jeder Deutsche zur Entwicklung seiner guten Anlagen zu gelangen vermöge ohne machtpolitische Behinderung von außen her. Die Verhältnisse für uns lagen und liegen eben so, daß wir Deutschen die für unser Volk nötigen Lebensmittel und Verarbeitungsrohstoffe in Deutschland, selbst bei vollkommener Aufteilung des Landes, nicht finden können und daß wir auf Import und Export immer mehr angewiesen werden. Von der unbehinderten Weltwirtschaft waren wir bei unserer Art Raumlosigkeit abhängig, und zwar in ganz anderem Sinne als etwa das mir oft vorgehaltene ‚übervölkerte' kleine künstliche Belgien, das seinerseits doch den Kongostaat im Rücken hatte und Drohungen etwa von England aus niemals zu hören bekommen hatte.

Was ich in der Zeit der Niederschrift von ‚Volk ohne Raum' unbewußt übersah oder noch nicht voraussah, war, daß die ganze Welt nicht fern von einer zunehmenden, und zwar immer mehr qualitätslosen Übervölkerung stehen werde, wenn nicht neue Erkenntnisse ein neues für Alle gültiges Sittengesetz herbeizuführen vermöchten.

Als die Arbeit am Buche geleistet war, ging ich auf ein Jahr nach unserm alten ‚Deutsch-Südwest'. ‚Deutsch-Südwest' war durch Versailles zum Mandatsland geworden und sollte unter Aufsicht des Völkerbundes von der ‚Südafrikanischen Union' zum Besten der landeseingesessenen Bevölkerung verwaltet werden, dazu die deutschen Kolonisten gehörten. Neben diesem Mandatsbürgerrecht sollte den deutschen Kolonisten die deutsche Staatszugehörigkeit innerhalb der deutschen Republik, wenn sie dort weilten, nicht verlorengegangen sein nach besonders getroffener Abmachung.

In Südwest hatten sich als Folge des Ersten Weltkrieges viele Schwierigkeiten für die dortigen Deutschen ergeben, aber sie hatten die deutsche Inflation nicht miterlebt, noch die Proletarisierung des Bürgertums, noch hatten sie in nächster Nähe den sogenannten Kapp-Putsch, die Münchner kommunistische Revolution, die Spartakuskämpfe, die verschiedenen Ab-

trennungen deutscher Landesteile vom Reich, den quälerischen Ruhrkampf, noch Rapallo und Locarno, noch die gewaltsame Besetzung Memels, noch die sächsischen Unruhen, noch die Spiele des bayrischen politischen Partikularismus, noch den zugehörigen Marsch auf die Feldherrnhalle anders als zeitunglesend mitgemacht.

Draußen war mehr Raum um die Menschen, und unter ihnen gab es die gemeinsamen afrikanischen Fragen, und gab es die neuen Möglichkeiten, die sich durch den Reichtum der Diamantenfunde und die endlich erkannte Bedeutung der Persianerschafe und deren richtige Zucht dem einst armen Lande boten.

Ich schob es diesen Voraussetzungen und der fast immer leuchtenden Sonne des Landes zu, daß die Kolonisten in den Angelegenheiten des deutschen Mutterlandes in Europa im Grunde sich sehr viel mutvoller zeigten als wir daheim und die Hoffnung auf einen Umschwung zum Besseren und zu einem echten europäischen Frieden, der statt der Zerstörungen von Versailles und St. Germain allen ein frisches, ehrliches Lebensrecht gäbe, immer wieder äußerten.

Dies besonnte Denken tat wohl. Ich hätte es gern bei Antworten auf Fragen über die deutschen Vorkommnisse seit 1920 unterstützt. Aber da fehlte mir nach den sechs Jahren Schreibarbeit auf dem Dorfe das persönliche Kennen der Männer in Deutschland, auf die Erwartungen gesetzt wurden und die ihre Rolle zu spielen begannen. Unter ihnen wurde nach dem Manne Hitler sehr oft gefragt. Erstaunen wurde geäußert, daß ich dieser Gestalt nicht begegnet sei. Habe sie nicht das Notwendigste für Deutschland unternommen, nämlich den Versuch des Niederringens des Klassenkampfes? Den Klassenkampf gebe es unter Engländern und Buren nicht im deutschen Sinn, und als Folge des Klassenkampfes sei doch Deutschland im Kriege 1914—1918 schließlich unterlegen.

Das Südwester Zureden, aber auch der eigene Wunsch, in einem auf Erlebnissen begründeten Buche Schicksale der deutschen Vorkriegsjugend, der Kriegsjugend und der Nachkriegsjugend mit allen den Schwierigkeiten darzustellen, womit die letztere als deutsche zu ringen hatte, bestimmte nach meiner Rückkehr meine weiteren Wege als Schriftsteller.

Durch Zufall bot sich bald die Gelegenheit, dem Manne Hitler zu begegnen. Mein Anliegen war in diesem Falle eigentlich, mit Hitler über das südwestafrikanische Mandatsbürgerrecht zu sprechen, für das sich sowohl besondere Möglichkeiten wie Schwierigkeiten ergeben hatten.

Ich sollte mich in München auf der Schriftleitung des ‚Völkischen Beobachters' melden, um die Stunde der Begegnung zu erfahren. Ich sagte dem Schriftleiter des V. B. auf dessen Fragen, ich sei freier Schriftsteller, wie er ja wisse, ich käme aus Südwest mit Nachrichten von dort und nicht als angehender Parteigenosse zu einem Parteiführer.

Ich begriff nicht, warum diese Erklärung den Schriftleiter ärgerte. Ich wunderte mich über seine Antwort: Das kenne er schon, die bürgerlichen Menschen seien bereit, sich die Dinge anzusehen ohne Verbindlichkeit; jedoch beim Nationalsozialismus, wenn er einmal endgültig zur Macht gekommen sei, werde ihnen diese Haltung nicht glücken.

Ich wurde seine Entgegnung nicht los und lag wohl die halbe Nacht wach und quälte mich mit alledem, was es so schwer mache, ein Deutscher zu sein: Wir verstünden uns untereinander nicht und würden draußen in der Welt nicht verstanden. Und unsere Musik klang doch überall, wo Menschen waren, die echte musikalische Bedürfnisse hatten. Und unsere Gelehrten dienten der ganzen Erde. Und unsere Philosophen und Reformatoren und klassischen Dichter hatten wenigstens dem Namen nach ihre Bedeutung weit und breit. Und auf allen Thronen der monarchischen Staaten saßen Fürstenfamilien deutschen Blutes. Und wenn man besonders zuverlässige und treue Arbeiter und Angestellte suchte, sah man sich in Deutschland danach um. Und nahm man einem Rassefranzosen oder Rasseitaliener oder irgendwem sonst übel, wenn sie nicht deutscher Landeshoheit untergeben sein wollten? Nur für die Deutschen sollte das Recht solcher Abwehr nicht bestehen. Und gab es eine warme Neigung für die Deutschen als Volk, sowie es die Neigung etwa für die wandelbaren Italiener immer gegeben habe? Und welches Land hatte härtere Schicksale durchzumachen gehabt und nicht erst vom Dreißigjährigen Kriege an? Und welches Land hatte mehr fremdes Kriegsvolk in seinen Gauen erduldet? Man konnte suchen, wo man wollte, man fand die Lösung nicht, sie hätte denn in dem Hinweis auf die immer wiederkehrenden deutschen Uneinigkeiten und die Eigenbrötelei im deutschen Mutterlande selbst bestanden; dafür ja schließlich die Vielheit der auf so verschiedenen Thronen der Erde sitzenden deutschen Fürstenfamilien auch ein Stück Beweis lieferte.

Von Hitler, dem ich am folgenden Vormittage begegnen sollte, wußte ich im Grunde wenig. Erzählt worden war mir schon vor längerer Zeit, seine Familie stamme aus Bayern und seine Heimat sei jener Teil Bayerns, der am Ende der Befreiungskriege vom Wiener Kongreß zu Oberösterreich geschlagen worden sei. Hitler habe vor dem Weltkrieg als einer der vielen Kunststudenten in München gelebt und habe sich nebenher sehr stark mit Geschichte und Volkswirtschaft beschäftigt. 1914, bei Kriegsausbruch, habe er sich sofort freiwillig gemeldet und habe gebeten, den Kriegsdienst trotz seiner österreichischen Staatszugehörigkeit in einem bayrischen Regiment ableisten zu dürfen. Seine Anhänglichkeit an reichsdeutsche Verhältnisse sei sehr groß gewesen, und nach der Einkleidung in die bayrisch-deutsche Uniform seien ihm Tränen in die Augen getreten. Aus dem Kriege habe er das Eiserne Kreuz erster Klasse als Gefreiter mitgebracht und eine Gelbkreuz-Gasvergiftung, daran er lange, fast erblindet, gelitten habe, und während deren Ausheilung das Unheil der Revolution über Deutschland

hereinbrach. Im ersten Bande von ‚Mein Kampf' trage das verzweifelte Kapitel über die Revolution am Ende den Satz: „Ich aber beschloß, nun Politiker zu werden."

Ich erklärte bei der Begrüßung, genau wie bei der Begrüßung des Schriftleiters des V. B. am vorhergehenden Tage, daß ich nicht Parteigenosse sei und nie zu werden gedenke, zu meinem Berufe gehöre nun einmal unbedingte Freiheit. Mich hätten aber deutsche Südwester gedrängt, ihn aufzusuchen und über gewisse Möglichkeiten des ‚Mandatsbürgerrechtes' in Südwest-Afrika seine Meinung einzuholen, außerdem brauchte ich für das eigene schriftstellerische Tun einen frischen Einblick in das politische Wollen und Hoffen der Nachkriegsjugend Deutschlands. Von ‚Mein Kampf' hätte ich den ersten Band noch nicht und den zweiten nur oberflächlich auf der Reise gelesen.

Er gab mir eine freundliche, aber merkwürdige Antwort, er kenne mein Buch ‚Volk ohne Raum' gut von mehrfachem Lesen und auch den Aufsatz ‚Übervölkerung und Kolonialpolitik'; beide Veröffentlichungen hätten seiner Auffassung entsprochen. Er habe oft darauf hinweisen können, in jenen Veröffentlichungen äußere sich ein bürgerlicher Mensch, der nicht zur Partei gehöre und der dennoch zu spüren begonnen habe, daß die Welt des 20. Jahrhunderts in einer Wende zum Bösen stehe und daß neue, kompromißlose Wege der Rettung leidenschaftlich gesucht und, wenn gefunden, anerkannt werden müßten. Dabei komme es für uns ganz gewiß auf die Rettung Deutschlands aus seiner gegenwärtigen Verkommenheit zuerst an, aber mit einer Rettung Deutschlands sei die Rettung Europas und auch Amerikas und schließlich eines gehobenen Menschenwesens der Zukunft eng verbunden. Mit dem in den Jahren Ludwigs XIV. entstandenen Staatsnationalismus sei das natürliche Artbewußtsein und die Artpflege immer mehr verlorengegangen. Man habe in Staaten gedacht und nicht in Menschen.

Als ich dazu kam, von den Mandatsbürgern in Südwest zu reden, sagte er: „Jeder künftigen Schwierigkeit zwischen uns und den Engländern oder auch Buren und Holländern und andern germanischen Volkheiten müssen wir auszuweichen trachten. Die germanische Art ist als Träger für die Reformation der Welt unerläßlich und darf sich nicht gegenseitig um ihre Kraft bringen. Und wenn Sie gerade von ‚Mandatsbürgern' sprechen, erzählen Sie mir doch, in welchem Verhältnis zu den Weißen sich die Schwarzen in Südafrika vermehrt haben, seitdem Sie das Land kennen?" Er ließ die afrikanische Frage schnell wieder fallen. Er wandte sich, immer rascher sprechend, gegen das Bürgertum, das allerorts sein egoistisches ‚Leben' fortsetze und außerhalb und gelegentlich sogar innerhalb Deutschlands meine, durch den Krieg mit dem Versailler Ende sei irgend eine mögliche Wende zum Besseren aufgetan worden. Zu diesem Bürgertum rechne er einen großen Teil ahnungsloser Sozialdemokraten. Trotzdem

wisse er, daß nur vom Volke und nicht vom Staate und vom zeitlichen Wohlleben aus die nötige Geduld und Kraft und Unbefangenheit und auch Härte gefunden werden könne für die Wende, falls es für sie noch nicht zu spät sei. Ein Führer freilich gehöre dazu, und der sei er selbst nicht. Er sei nur der, der es zu machen versuche, bis der Führer sich finde, und der also die Vorarbeit leiste. Was ihm selbst fehle, wisse er.

Ich war erstaunt, als er hinzufügte: „Ich habe bis 1923 einen großen Fehler gemacht, ich hatte mir eingebildet, es komme auf die Menge und Zahl der Mitkämpfer an; was aber nötig ist, ist ein unbedingt zuverlässiger Kreis von Verschworenen, unter denen niemand etwas für sich will . . ."

Ich muß bekennen, daß ich den Worten des Sprechers vielleicht nicht genügend Verständnis entgegenbrachte, vielleicht ihm seine scharfen Ausführungen gegen das Bürgertum verargte, vielleicht auch, daß sein ‚Beiseiteschieben' der beabsichtigten afrikanischen Fragen mich unbewußt enttäuschte, und endlich, daß ich empfindlich wurde, weil er, stets eifriger sprechend, mir immer näher rückte, bis mein Stuhl an der Wand stand.

Starken Eindruck machte mir der so oft wiederkehrende und ruhige Satz: „Ich bin's nicht . . . aber Zeit zum Eingreifen darf nicht länger verlorengehen . . ."

Elfter Brief

In den drei Jahren 1930, 1931 und 1932 verbrachte ich manche Wintermonate in Berlin. Der Schriftsteller suchte für die von ihm geplanten Arbeiten eine bessere Kenntnis der politischen Verhältnisse, als sie auf seinem Dorfe oder durch Lesen von Zeitungen und Zeitschriften und gelegentliche Reisen zu erlangen war.

In Berlin begegnete ich Goebbels. Mit ihm ergaben sich wiederkehrende Nachtgespräche in der von mir gemieteten Wohnung; und zu seinen Reden im Sportpalast ging ich nicht selten als Beobachter der Hörerschaft und der Vorkommnisse, die sich während des Abmarsches der Tausende abspielten, und auch als Bewunderer einer erstaunlichen rednerischen Wendigkeit.

Mir fiel beim ersten Gespräch auf, daß Goebbels im eigenen Urteil über Hitler sich nicht ganz sicher zu fühlen schien und sich heimliche Zweifel vom Herzen zu reden trachtete. Fast alle Gespräche drehten sich im übrigen um das, was Goebbels an der bürgerlichen Welt, ganz abgesehen von deren steckengebliebener Weltanschauung, auszusetzen hatte und was er andererseits an verschiedenen Vertretern jener Welt anerkannte. Er war damals und unter vier Augen durchaus kein engstirniger Mensch.

Er setzte auf gewisse Größen der Partei nicht allzuviel Vertrauen, auch er hätte zu sagen vermocht wie Hitler: „Wir sind‘s noch nicht und wissen das selbst.“ Um so größere Zuversicht setzte er auf die heranwachsende Jugend. Er traute ihr alles zu: Eine neue Ehrlichkeit, eine glückhafte Außenpolitik, eine Säuberung der künftigen Partei selbst und eine frische Lebensfreudigkeit. Manchmal hatte man das Gefühl, daß er deklamiere, aber darin ließ er sich lächelnd aufhalten; und wenn selbst der Ehrgeiz des hinkenden, begabten Mannes sehr groß sein mochte, viel größer und ganz echt war seine Leidenschaft und seine Empfindlichkeit für Deutschland. Er kannte das Urteil Napoleons I., das dieser in Elba über die Deutschen gefällt hatte und das da lautete:

„Zwiespalt brauchte ich unter ihnen nie zu säen. Ich brauchte nur meine Netze zu stellen, und sie liefen von selbst hinein. Untereinander haben sie sich gewürgt, und sie meinten, damit ihre Pflicht zu tun. Törichter

ist kein anderes Volk auf der Erde. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden, die Deutschen glauben sie. Stets kämpften sie erbitterter untereinander als gegen den wirklichen Feind."

Goebbels besaß von seiner deutschen Sprache her die sonst im Gegensatz zu englischen Sprechern so seltene Gabe, jeden Gegenstand vor dem einfachen Menschen ebenso verständlich und packend vortragen zu können wie vor einem anspruchsvollen Menschen. Ich erlebte das einmal sehr deutlich, als ich mich bei einem Gespräch über verschiedene Ungeschicktheiten der ‚Bewegung', als neue Störungen erregend, mit ihm auseinanderzusetzen versucht hatte. Am folgenden Abend hielt er eine seiner besten Sportpalast-Reden, und da gelang ihm vor den Tausenden, die doch nicht wußten, woher und wohin der Wind wehe, mir in verblüffend geschickter Weise zu antworten.

In meinem Verkehr der über die drei Jahre verstreuten Berliner Monate begegneten mir vor allem besorgte ‚altbürgerliche' Menschen. Unter diesen gab es drei Richtungen bei Bürgertum und Adel; die einen hofften, die ‚Bewegung' werde sich schließlich mit allen Deutschbewußten friedlich und gehorsam zusammenfinden; die andern lehnten die ‚Bewegung' scharf ab und wollten sie notfalls mit Zwangsmitteln beseitigt sehen; bei den dritten erklärte man sich, Zwangsmittel seien nicht am Platze, wo eine Überbrückung der Klassengegensätze mit einem ersten echten Erfolge versucht werde und eine entschiedene frische Deutschheit endlich wieder Stimme gewonnen habe, das ‚Überschwengliche' werde von selbst verschwinden.

Der dritten Richtung stand ich am nächsten. Ich glaubte nicht an die Bereitschaft der ‚Bewegung', sich einzufügen, ich glaubte nicht an Zwangsmittel, aber glaubte freilich auch nicht an ein rasches Verschwinden der ‚Überschwenglichkeit', wennschon an ein Ausgären, vorausgesetzt, daß der ‚Bewegung' von innen und außen her Zeit gelassen werde.

Es war dann wohl im Herbst 1930, als mir Freunde aus jenem Lager, das zu Zwangsmitteln neigte, mitteilten: Hitlers Uhr sei abgelaufen, er werde als lästiger Ausländer nach Österreich zurück ausgewiesen werden. Ich antwortete: „Wie können Sie das tun wollen? Er war ‚deutscher' Soldat im Kriege, und als er beim Regierungsantritt Kaiser Karls I., von Österreich aus, zum Übertritt in das österreichische Heer aufgefordert worden war und diesen Übertritt ablehnte, wurde ihm von Österreich die österreichische Staatsangehörigkeit aberkannt."

Im Januar 1931 empfing ich eine Anfrage von Goebbels, ob er mich sprechen könne ohne Beisein anderer. Er war ungewöhnlich aufgeregt. Hitlers Ausweisung stünde bevor und eine Verhaftung seiner selbst, er war damals Gauleiter von Berlin. Er halte sich nicht und vielleicht nicht einmal Hitler für unbedingt wichtig, aber die ‚Bewegung' als solche halte er bei der deutschen Lage allerdings für ungeheuer wichtig. Sei ich bereit

trotz meinen oft geäußerten Bedenken gegenüber den zeitlichen Erscheinungen in der Partei in solchem Notfall der Ausweisung und Verhaftung der bisherigen Führer öffentlich in die Partei einzutreten. Ich stimmte ihm zu, daß der von ihm erwähnte Plan einer Ausweisung und Mundtotmachung nichts heilen, sondern aus der ‚Bewegung' ein gefährliches Durcheinander machen werde, das schließlich dem Kommunismus diene und uns vor dem Auslande in jeder Hinsicht noch mehr schwäche. Doch an eine Ausführung des Planes vermöge ich nicht zu glauben, geschehe sie, und mein Name könne dienlich sein zur Entwirrung, so sei ich wie auch wohl andere, die zur aktiven Politik bessere Eignung hätten, zum Eintritt bereit.

Der von Goebbels und von den bürgerlichen und adligen Herren mir gegenüber erwähnte scharfe Plan kam nicht zur Ausführung, weil ihm, so wurde erzählt, Hindenburg widerstand; auch wurden Überschwenglichkeiten innerhalb der ‚Bewegung' wohl zeitweilig besser unterdrückt. Daß der Plan von einigen Unentwegten nicht fallengelassen sei und daß ein neuer Anlaß gesucht werde, erfuhr ich aus den Kreisen der unentwegten Gegner.

Ich erlebte ganz unerwartet den damals wohl letzten Versuch zu einem solchen Anlaß, und zwar Ende März 1931 in Königsberg, Ostpreußen, auf dem Hauptbahnhof. Ich war auf Lesefahrt in Ostpreußen gewesen und hatte den Abschiedsabend mit Paul Fechter und anderen unpolitischen schriftstellerischen Bekannten im ‚Blutgericht' verbracht. Goebbels und Prinz August Wilhelm von Preußen gedachten am gleichen Abend, irgendwo in Königsberg eine Parteiversammlung abzuhalten und dabei zu sprechen. Sie hatten gleich nach der Ankunft von der Polizei ein Redeverbot für Königsberg empfangen und hatten sich entschlossen zur sofortigen Rückkehr.

Ich erfuhr zufällig, daß die beiden den gleichen Nachtschnellzug zur Rückfahrt nach Berlin benutzen wollten wie ich. Ich ging deshalb früh auf den Bahnhof, um nicht in ein mögliches politisches Gedränge zu geraten. Gegen 23.30 Uhr hörte ich Heil-Rufe außerhalb des Bahnhofes. Die Heil-Rufe pflanzten sich durch das Gebäude fort, und wenige Minuten später wurde Dr. Goebbels von einem Trupp sehr ordentlich erscheinender junger Männer, sie schienen mir alle Studenten, auf den Schultern die Treppe zum Bahnsteig heraufgetragen. Ich stand zu dieser Zeit nahe der Treppe, ich ging wegen meiner zwei schweren Koffer mehr nach der Mitte des Bahnsteiges zu, ich behielt aber Goebbels und den Prinzen im Auge; beide winkten der teils ‚heil'-rufenden, teils singenden Schar zu. Sie hielten keine Ansprache und lehnten ab, als sie dazu aufgefordert wurden. Was in der Zwischenzeit etwa in den Durchgängen oder der entfernten Vorhalle des Bahnhofs vor sich ging, weiß ich nicht. Plötzlich, meines Erinnerns um 23.38 Uhr, stürmte ein starkes Aufgebot Polizei mit zwei Offizieren die Treppe zum Bahnsteig herauf, wie man zum Angriff vorgeht, mit Sturmriemen unter dem Kinn und gezogenem Gummiknüppel. Die Polizei schien

zunächst erstaunt zu sein, daß sie keinen schlagbereiten Gegner unter den wartenden Reisenden und deren Begleitergruppen und auch keine demonstrierenden Redner vorfände. Es ergab sich ein unverständiges, planloses Hin- und Hergelaufe der Polizeimannschaften auf dem Bahnsteige. Dann warfen diese sich unversehens mit ihren Gummiknüppeln auf die um den Prinzen und um Goebbels stehende kleine Gruppe und schlugen auf die sich nicht wehrenden Männer wie im Wahnsinn ein. Vor dem Angriffe war keine Warnung seitens der Polizei erfolgt. Ich sah von meiner Stelle auf der Mitte des Bahnsteiges Goebbels nicht mehr, ich sah den ruhig dastehenden Prinzen. Dem wütenden Dreinschlagen folgte eine zum Teil handgreifliche Belästigung von uns den entferntstehenden und ganz unbeteiligten Reisenden durch die Polizei. Zu den Reisenden gehörte ich und ein Offizier. Das Einschlagen auf wehrlose Menschen setzte sich fort bis zum Einlaufen des internationalen Zuges. Ich hörte die Rufe, daß Dr. Goebbels getroffen sei und dann der Prinz, über den sich eine Dame schützend beugte. Ich sah, wie Dr. Goebbels halb besinnungslos an mir vorbeigeleitet wurde zum Zuge. Ich hatte in meinem Leben ein solches ‚Amoklaufen' der Polizei, ein solch frevelhaftes Spiel mit der anvertrauten Staatsgewalt, aber auch eine solche Geduld der Betroffenen noch nie gesehen. Ich habe den erschütternden Vorgang in einem Brief an den Reichspräsidenten v. Hindenburg in der Nummer des ‚Tags' vom 31. 3. 1931 geschildert. Der Brief schloß mit dem Satze: „Ich glaube jetzt nach dem, was ich — kein Parteizugehöriger — gesehen habe, daß durch das Einschlagen, namentlich auf den Prinzen und auf Goebbels, die gepeinigten Anhänger so gequält werden sollten, daß sie in der Selbstverteidigung zu einer erwünschten Bluttat schritten; daß also in einer letzten Minute um ihre Existenz besorgte Gewalten noch meinten, die Machtmittel des Staates könnten eingesetzt werden, um eine solche Bluttat herbeizuführen und durch diese einen Schein des Rechtes gegen Jugend und eine mögliche andere Zukunft zu gewinnen."

Um die Zukunft eines neuen Deutschlands und eines neuen Europas und einer neuen Menschheit ging es in jenen Jahren unbedingt. Der Glaube an die Möglichkeit, daß sich gegenüber dem erstarkenden Bolschewismus einerseits und gegenüber einer sterbenden Weltanschauung mit ihrer doppelten Moral andererseits jetzt etwas ganz Neues erringen lassen müsse und werde, wurde weit über die ‚Bewegung' hinaus geglaubt.

Ausgegangen war der Glaube an erster Stelle und für viele unbewußt von den Bemühungen des Mannes Hitler, aber die Bereitschaft zum Glauben in jenen scheinbaren Vorfrühlingstagen war aus dem entstanden, was unser Volk so lange Jahre hindurch schon zu ertragen hatte.

Zu Ostern 1931 veranstaltete eine große Zeitung, die sich der ‚Bewegung' gegenüber weder ablehnend noch zustimmend verhielt, eine

Rundfrage unter der Überschrift: ‚Wann wird es endlich besser?‘ Eine der Antworten lautete:

„Was soll besser werden? Besser werden soll, daß unsere Osterjugend nicht von Jahr zu Jahr zunehmend die Wege ihrer Begabung verrammelt findet. Besser werden soll, daß die Tüchtigen und Kräftigen und Starken eines fleißigen Volkes nicht länger gequält, mißbraucht und verbogen werden, sondern in der Welt zu ihrem Gottesrecht kommen. Besser werden soll, daß Leistung vor Anmaßung gilt unter Menschen und Völkern. Besser werden soll das gegenseitige Erkennen aller gemeinnützigen und d. h. aller wirklich nationalen Menschen und zwar von Volk zu Volk. Jedes andere Besser bis zum Lachen der Mütter an den Kinderbetten ist dann Folge.

Wir leben in der trächtigsten Zeit, die für uns Deutsche jemals erschienen ist, in der nach einem verlorenen Kriege und falschem Frieden uns Mann für Mann, wie das für unsere Vorfahren niemals galt, jedem nach seinen Kräften aufgegeben ist, an einem neuen deutschen Kinderlande und zugleich an einer neuen europäischen Menschheit mitzubauen durch Selbstbehauptung.

Wir vertaten in unserer Mehrheit 13 Jahre einer ungeheuer schnell ziehenden Zeit damit, daß wir Zeit und Aufgabe nicht verstanden. Woher kommt das? Wir waren am Anfang müde vom Kriege und Hunger, ein großer Teil der besten Männer lag tot, die alte Führung hatte verspielt, die Mehrheit redete in ihrer Mattheit und ungeheuren Enttäuschung und Trauer sich nach, auf sogenannten besseren Wegen, die die sehr alten Wege des Weglaufens und Schwatzens und Neides dennoch waren, müsse vor allem Ruhe und Bequemlichkeit für alle Michel wieder gefunden werden. Und also wurden nach Durchhalten und Opfer die Worte ‚Realpolitik‘ und ‚Boden der Tatsachen‘ Trumpf ... Wenn wir aber nach Besserem rufen, ein ganzes Volk, wenn wir aber erkennen, daß in dieser Zeit nun einmal gerichtet werden kann, was alle früheren Zeiten verbrachen, dann tut von neuem und um Gottes willen alle Leute der Ruhe und Bequemheit und des Maules und der Eitelkeit und des Eigennutzes und auch des sterbenden Alters aus dem Wege und laßt nur die vorne hin, die bereit sind, sich rücksichtslos herzugeben, die nichts für sich wollen, nichts für ihre Klasse, sondern die nur das Eine suchen, das neue Deutschland und eine neue Menschheit durch nüchterne Wahrhaftigkeit.

Dieser Anfang muß bei uns und bei unserer Erkenntnis und bei unserem Mute liegen, einen anderen Anfang der Besserung gibt es nie mehr.“

Es mag um jene Zeit gewesen sein, daß ich im Harnackhaus in Berlin dem damaligen Major Guderian begegnete. Wir sprachen von der Lage, und ich sagte wohl: „Wenn nicht etwas vollständig Neues gelingt, kommen

wir Deutschen nicht durch. Auf den früheren Wegen gibt es für uns keine Gelegenheiten mehr." Er in seiner ihm eigenen immer gleichen Frische antwortete lächelnd: „Ja, Mut zur Stunde vor Tag ist freilich nötig. Aber ist es nicht doch schön, daß wir ein völlig Neues noch wollen und erwarten können?" Weder er noch ich hatten an jenem Abend den Nationalsozialismus im Hintergedanken, sondern auch wir spürten wohl beide in uns die unbestimmte Hoffnung, die über unser gequältes Volk gekommen war, und für die das Goethe-Wort doch galt: „Wir müssen nichts sein, sondern alles werden wollen."

Was ist versäumt worden in jenen Jahren? Waren das Bürgertum samt dem Adel zu wehrlos und nur zu halben Entschlüssen geneigt? War die Überschwenglichkeit in der ‚Bewegung' zu abstoßend? Spielten Neid und Mißgunst und Überheblichkeit und andererseits das Minderwertigkeitsgefühl innerhalb unseres Volkstums ihre alten bösen Rollen? Oder liefen wir Europäer alle mit unserer Weltanschauung vergangener Jahrhunderte hinter der wirklichen Zeit und ihren Erfordernissen her, so daß durch jeden, der die Zeit einholen und nach seiner Erkenntnis Notwendiges einzuleiten und zu tun versucht hätte, zugleich Unrecht geschehen mußte? —

Eine deutsche Hoffnung fand sich ohne Zweifel auch bei einem Teil der Männer, die im Reichsbanner mitmarschierten. Ich machte als Gast einen Abend des Reichsbanners mit. Der Abend war den Goebbels-Abenden im Sportpalast angeglichen. Die Fahnen marschierten unter schmetternder Marschmusik ein, alles stand auf und machte nach den Fahnen hin Front, und die ‚einfachen' Leute des Reichsbanners sahen ordentlich und überzeugt aus, nicht anders als einmarschierende SA. Aber statt Goebbels sprach der damalige Minister Dr. Grimme nicht gegen den äußeren Feind, sondern gegen die deutschen Nationalisten. Ich hatte nicht das Gefühl, daß er wie Goebbels zu den einfachen Leuten hinreiche, und ich hatte weiter nicht das Gefühl, daß sein Sagen den ‚gehobenen' Gästen und den vermuteten Mitkostenträgern des Abends im Herzen etwas bedeute. Ich saß am Eckplatz der zweiten Bank vorn nach dem Mittelgange hin. Es ereigneten sich dann zwei Pannen. Die überzeugten Reichsbannerleute waren ganz gewiß nicht für sie verantwortlich. Als Schlußbild erschien in rotem Seidenhemde eine Frauengestalt, ‚Die Deutsche Republik', eine rote Jacobinermütze mit schwarz-rot-goldener Kokarde auf dem Kopf und mit der schwarz-rot-goldenen Fahne in der Hand. Ein junger Schauspieler trat vor sie und sprach einen gereimten Treuschwur an die Freiheit, da fiel unversehens die Jacobinermütze vom Kopfe der ‚Deutschen Republik', und die junge Frauengestalt stand mit kurzem schwarz gelocktem Haare da. Die Marschmusik setzte sofort ein, und die Fahnen traten zum Ausmarsch zusammen. Aber die Mitkostenträger und ‚gehobenen' Gäste auf der zweiten Bank links von mir waren diese Art Veranstaltungen augenscheinlich nicht gewohnt und wußten nicht, daß der Flaggenausmarsch

ihnen vorgehe. Ich machte den andrängenden nicht Platz, sondern antwortete: „Die Fahnen stehen noch, sie gehen vor und werden wie beim Einmarsch durch Frontmachen gegrüßt." Das geschah dann auch so. Nur das Deutschlandlied wurde nicht gespielt.

Bei der Harzburger Tagung am 11. Oktober 1931 sah ich Hitler zum zweiten Male. Von den Deutsch-Nationalen und Nationalsozialisten und dem Stahlhelm sollte ein Versuch zur Bildung einer Nationalen Front unternommen werden. Ich hörte als unabhängiger Deutscher die allzuvielen Reden an. Die anwesenden Männer, denen ich mich verbunden fühlte, gehörten sämtlich zu den Deutsch-Nationalen und dem Stahlhelm; dennoch verstand ich Hitlers schlechte Laune. Allzu merkbar wurde, daß von dieser ‚Front' keine der brennenden Fragen gelöst werden könnte. Die Mehreren der Anwesenden dachten wohl ehrfürchtig an die Vergangenheit, der Emporkömmling Hitler meinte, daß Lösungen nur voraus gefunden werden könnten.

Als ich Goebbels wieder traf, sagte ich zu ihm: „Ich habe begriffen, daß Sie auf die Tagung nicht hingehörten, aber ich auch nicht!" Er antwortete: „Ich lief hinaus, um die langen Reden nicht alle anhören zu müssen, und saß draußen im Wagen und fror." —

Die Vieldeutigkeit der deutschen Sprache, die jeder Dritte oder sogar Zweite anders versteht, wirkte sich in jener Zeit, als so viele meinten, für ihr gequältes nationales Bedürfnis eine frische Hoffnung haben zu dürfen, sehr schlecht aus.

In dem folgenden Winter habe ich meines Erinnerns mit dem Gauleiter Goebbels nur noch ein Nachtgespräch gehabt, bei dem er aus sich heraus ging. Es war nach einem der Attentatsversuche auf ihn, und er traf ziemlich spät und stark erregt bei mir in meiner Berliner Wohnung ein.

Er sagte ungefähr: „Vielleicht unterscheidet sich unser Nationalismus doch von dem Ihrigen. Und wir wollen mehr. Es ist ganz richtig, daß wir sagen, Nationalsozialismus sei keine Exportware. Aber wir wollen nicht nur für Deutschland etwas erreichen, sondern für ganz Europa. Deutschland muß gewiß wieder stark genug werden, so daß es sich selbst helfen kann und daß in Deutschland jeder Deutsche zum Rechte seiner Arbeit und seines Könnens kommt und sich nicht umzusehen braucht nach der Hilfe des Marxismus oder Kommunismus. Aber die Artgemäßheit und Artpflege, die wir für uns zurückzugewinnen trachten, soll für j e d e s europäische Volk gelten." Ich fragte: „Und die Judengegnerschaft der Partei?" Er antwortete: „Bilden Sie sich nicht ein, daß ich die großartige Selbstbewahrung der Juden nicht bewundere. Nur haben sie bei unserem labilen Volkstum artzerstörend und überfremdend gewirkt und wirken fortwährend so weiter, und das geht nicht länger. Und geht für Ganzeuropa nicht weiter in der Lage, in der wir Europäer uns dem Osten

gegenüber befinden. Die Juden können hinüberwechseln, wir nicht.“ Ich fragte: „Was wollen Sie aber tun? Ich kenne ja den Satz aus dem Parteiprogramm, der die Juden unter Fremdenrecht stellen will. Wo soll das hinführen? Ich habe nichts gegen ein leidlich ausgeübtes ‚Fremdenrecht‘, ich habe schließlich rund fünfzehn Jahre meines Lebens unter ‚Fremdenrecht‘ im Ausland gelebt, aber bei mir bestand immer die Möglichkeit, daß ich in meine und meiner sämtlichen Vorfahren Heimat zurückkehre. Die Möglichkeit haben die Juden nicht, und also werden sie sich wehren.“ Er wurde von neuem sehr aufgeregt. Er erwiderte: „Meinen Sie, daß wir das nicht wüßten? Wenn wir aber an die Macht kommen, werden wir darauf drängen, daß die Juden ihren eigenen Staat erhalten.“ Ich sagte: „Wer wird draußen dazu bereit sein? Die Andern draußen haben sich schon sehr viele Jahre hindurch, seit Heine, gern der geistigen Überfremdung bedient, die durch Juden in Deutschland — wohl ohne bösen Willen in den meisten Fällen — zuwege gebracht wurde; und viele draußen bilden sich ein, in einem durch Überfremdung geschwächten Deutschland liege ein Gewinn für sie, denn, welche Aufgabe ein unverwirrtes Preußen-Deutschland für alle Europäer hat, haben die draußen n i e begriffen.“ Ich brach dies Thema ab, weil er mich nach meinem Gefühl mißverstand. Ehe er fortging, gab es noch einmal eine Auseinandersetzung. Wir sprachen von der Gefahr der ‚Vermassung‘. Ich sagte: „Ihr Führer Hitler hat mir vor vier Jahren gesagt, er habe sich geirrt, als er geglaubt habe, er müsse eine große Zahl Menschen hinter sich bekommen; was nötig sei, sei ein kleiner, fest verschworener Kreis.“ Goebbels antwortete: „Sie wollen scheints damit ausdrücken, daß wir unsern Kurs wiederum geändert hätten. Wir brauchen indessen jetzt die Masse, wir brauchen auch eine erhebliche Zunahme der Bevölkerung bei uns und bei artverwandten europäischen Völkern wegen der Übervölkerung anderswo. Noch ist die Gefahr vom Osten her zu groß. Und die kann nur mit einer großen Zahl Menschen aufgehalten werden, die an ihre Eigenart wieder glauben und zugleich uns geneigt sind . . . Und aus einer überzeugten Zahl braucht doch noch nicht eine Vermassung zu werden . . .“

Im Winter 1931 hielt ich aus der wachsenden Sorge eines u n a b h ä n g i g e n Deutschen heraus den Vortrag ‚Von der bürgerlichen Ehre und Notwendigkeit‘ im Rahmen der Veranstaltungen der Fichte-Gesellschaft in Berlin. Ich hatte Dr. Hugenberg und Dr. Goebbels persönlich eingeladen. An Dr. Hugenbergs Stelle kam der Staatssekretär v. Bismarck, er sagte zu mir, als wir das Herrenhaus verließen: „Dr. Hugenbergs Meinung war, daß Sie zu den Andern schon hinübergewechselt seien.“ An Dr. Goebbels Stelle erschien ein älterer Journalist, er gab mir zu verstehen bei der Begrüßung, daß ich nach Goebbels Ansicht mich auf die Seite der Deutsch-Nationalen geschlagen hätte, was beides nicht zutraf.

Im Sommer 1932 ließ Goebbels eine demagogische Radikalisierung des Nationalsozialismus oder richtiger der Partei in Berlin zunehmen. Es kam zu öffentlichen Streiks, bei denen er die von ihm bis dahin leidenschaftlich bekämpften Kommunisten zur Hilfe heranzog und bei denen Schienen aufgerissen und Trambahnwagen umgestürzt wurden. Ich war innerlich der Überzeugung, daß er mit seinem starken und gewiß nicht unberechtigten Selbstgefühl glaubte, durch diese Taktik viele Kommunisten für seinen ‚Nationalismus' gewinnen zu können. Ich hielt mich aber gleichzeitig davon überzeugt mit nicht wenigen Andern, daß der Nationalsozialismus als große deutsche Hoffnung im breiten Lande durch dies gefährliche Spiel bös geschädigt werde.

In jener Zeit entschlossen sich August Winnig, der von der Waffenruhe 1918 bis 1920 als Sozialdemokrat Oberpräsident von Ostpreußen gewesen war, und ich, eine öffentliche ‚Bitte an den Nationalsozialismus' zu richten. Die Bitte erschien am 22. September 1932 in der ‚Berliner Börsenzeitung' und war bis auf einen kurzen Abschnitt von mir verfaßt, aber von uns beiden gezeichnet.

Die Bitte hatte folgenden Wortlaut:

„Wir stellen unser dankbares Zeugnis voran: Wir sind überzeugt, daß die Hitlerbewegung bis zu diesem Jahre (1932) Deutschland vor der kommunistischen Auflösung gerettet hat und damit vor der völligen Abtötung der besonderen deutschen Kräfte des Geistes und der Seele, ohne die irgend ein Wiederaufstieg unmöglich ist. Wir sehen, daß die Hitlerbewegung vor allem deutsche Jugend gesammelt und diese Jugend gelehrt hat, die unablässige Schändung und Entrechtung des Vaterlandes durch den äußeren Feind als unerträgliche Schmach jedes einzelnen Volksgenossen zu empfinden. Wir wissen, daß zum ersten Male innerhalb der Hitlerbewegung der deutsche Nationalismus sich erhoben hat über die marxistische Klassenscheidung, über die Engstirnigkeit der Kleinstaaterei und über das trübe Schicksal der Religions- und Kirchenspaltung. Wir erkennen endlich mit allen Deutschen, daß als Folge des unbeugsamen Willens, des restlosen Kampfes und der Wahlsiege der Bewegung erst die Wendung des Herrn Reichspräsidenten zu einem bestimmten nationalen Kurse nach vierzehn Jahren unseligen Lavierens möglich geworden ist.

„Als Partei hat die Hitlerbewegung bisher ihren Weg gemacht, als welche sie sich Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nannte. Sie hat diesen Weg gehen müssen, um innerhalb des Gesetzes zu bleiben. Versuchungen, aus der Legalität herauszutreten, sind genug an sie herangetragen worden. Der Glaubensmut ihres Führers, die Diszipliniertheit ihrer Anhänger hat sie seit 1923 davon abgehalten, auch vor Unrecht und Blut den Versuchungen zum Aufstande zu unterliegen, so daß wohl gesagt werden mag, die Bewegung habe mit ihrer starken deutschen Hoffnung unser längst durch feindliche Bedrückung, durch Raumenge,

durch Verhemmung seiner besten Kräfte, durch Störung jeglichen Rechtsempfindens verzweifeltes Volk vor dem Bürgerkriege bewahrt.

„Auch das ist uns wie jedem andern offenbar, daß der Weg einer Partei, die sich aufmachte, in schwerster Notzeit entnationalisierte Massen für den nationalen Staat zu gewinnen, nicht immer wählerisch sein konnte. Die Bewegung hatte gegen sich die schamlos und hemmungslos gewordene Agitation und Macht der inneren und äußeren Reichsfeinde; die Bewegung hatte gegen sich das gefährliche Beispiel einer unsicheren republikanischen Staatsautorität, die von den Staatsbürgern eine moralische Haltung forderte, doch selbst die Staatsbürger mit Spitzfindigkeiten und mit dem von niemand geglaubten besonderen Schein des Rechtes ethisch verwirrte, so bei der Inflation, so bei der Abschüttelung alter Verpflichtungen, so bei der Umdeutung von Gesetzen auf dem Verordnungswege. Die Partei besaß als einzig erlaubte Waffe das Wort aus dem Glauben ihres Führers hinaus, das sich im Ausdruck wohl richten mußte nach den andern Worten einer überschrieenen Zeit, um gehört zu werden von überschrieenen Ohren.

„Bei dieser Erkenntnis und Kenntnis der Dinge wagen wir vor der Partei, die sich unversehens in eine harte Schlacht mit einer erst durch sie möglich gewordenen neuen ‚nationalen' Staatsautorität verwickelt sieht, eine offene Bitte auszusprechen. Die Bitte lautet, wenn wir sie ganz kurz formulieren sollen: Die Bewegung möge sich nicht auf jene erstarrte Arbeitnehmer-Front treiben lassen, von wo aus nur mehr Arbeitnehmer-Politik alten und d. h. marxistischen Stils getrieben werden kann und von wo aus im von dieser untrennbaren Klassenkampfe weder Deutschland noch der deutsche Arbeiter gerettet werden können, wie die Partei und ihre Führer am besten wissen.

„Wir bitten aber, da bei der Vieldeutigkeit der deutschen Sprache und dem natürlichen Argwohn unseres gequälten Volkes jede Formulierung Mißdeutungen ausgesetzt ist, uns zu Ende zu hören:

„Wir glauben, daß Arbeiter-Politik eine gute deutsche Politik sein kann, nämlich dann, wenn sie sich darauf richtet, in den 20 Millionen deutscher Arbeiter den Kern unserer leiblichen Volkskraft zu bewahren und diesen Kern zum willentlichen Mitträger der gesamtdeutschen Aufgabe zu erheben. Wir glauben weiter, daß eine solche Arbeiter-Politik heute um so mehr geboten ist, als man sie unter den früheren Regierungen geflissentlich umgangen hat. Eine deutsche Arbeiter-Politik muß sich unterscheiden von einer Arbeitnehmer-Politik, sowohl durch ihre Zielsetzung wie durch die Überlegenheit ihrer Sicht und ihrer Maßnahmen. Das auszusprechen liegt uns am Herzen.

„Wir begreifen, daß die Partei uns antworten könnte, wir sollten uns an jene wenden, die sich ihr entgegengestellt hätten. Wir glauben jedoch,

die Bitte gehöre dahin, wo auf lange Sicht für das Vaterland am meisten gewonnen und am meisten verloren werden kann.

„Uns ist das Wort einer deutschen Dichterin bekannt: ‚Bismarck hat den Staat gewollt, Stein das Reich.‘ Nun wohl, wir meinen, wir hätten in unserer ganzen früheren, scheinbar glückhafteren Geschichte des Staates oft zuviel, des Reiches immer zu wenig gehabt, und an der alten Unausgeglichenheit, daß der Staat vorzüglich war, daß es ihm aber am Reiche vom Volke her mangelte, sei nicht zuletzt der Weltkrieg für Deutschland so entsetzlich verspielt worden.

„Wir meinen dagegen, in unseren Zeiten habe die nationalsozialistische Bewegung das Reich am stärksten und wirklichsten gewollt und sie habe das deutsche Volk dem einigen Reiche näher gebracht, als unser Volk jemals war. Dieser Preis und diese Unwiederbringlichkeit für Deutschland steht aber bei der gegenwärtigen — von außen und innen aufgedrängten — Taktik der Partei für jeden Vaterlandsfreund auf dem Spiele. Denn mit einer klassenkämpferischen Arbeitnehmer-Front hat das Reich nichts mehr zu tun, und von ihr aus ginge die nationalsozialistische Bewegung nicht weniger zugrunde als der nationale Staat.“

Ich war erstaunt über die Verdrehungen und Anwürfe, die diese „Bitte an den Nationalsozialismus“ in jenem Teil der Presse auslöste, welcher sich dem Publikum als mit der Partei verbunden empfehlen wollte; auch Parteizeitungen und Anwärter auf Parteiposten nahmen an dem Geheul teil; von verschiedenen der parteigegnerischen Zeitungen wiederum wurden wir als ‚Fahnenflüchtige der Partei‘ begrüßt und ‚ausgewertet‘.

In das allgemeine Gelärme hinein ließ sich Dr. Goebbels durch einen offenen an mich gerichteten Brief hören. Der Brief war in dem damals von ihm geleiteten Blatt ‚Der Angriff‘ am 24. September 1932 als Leitartikel abgedruckt und stellt doch wohl ein Zeitbekenntnis einer Richtung des frühen Nationalsozialismus dar und verdient deshalb den erneuten Abdruck.

„Sie sind einer von den wenigen unter unseren geistigen deutschen Köpfen, bei denen ich es für nötig gehalten habe, zu beweisen, daß wir Nationalsozialisten nicht das sind, was eine feile, großstädtische Presse aus uns zu machen versucht. Sie kennen mich und wissen, daß, wenn eine ernsthafte deutsche Frage an mich herangetragen wird, ich auch immer bereit bin, ernsthaft darüber zu diskutieren, vorausgesetzt, daß mein Partner eine ehrliche Überzeugung vertritt und daß er nicht in jene arrogante bürgerliche Hochmütigkeit verfällt, die da glaubt, den Nationalsozialismus von vornherein als zweitklassig behandeln zu dürfen oder über ihn mit einem verächtlichen Achselzucken hinweggehen zu können. Auch der Nationalsozialismus ist eine eminent geistige Angelegenheit, und wenn er sich manchmal und oft in den rohen und schrillen Formen äußert, die der politische Kampf nun einmal mit sich bringt, so liegt das

vor allem an dem Umstand, daß wir nun zwölf Jahre lang ununterbrochen im Staub des Alltags stehen und demgemäß auch eine Sprache sprechen müssen, die im Alltag des Volkes verstanden wird.

„Das alles vorausgeschickt, glaube ich Ihnen eine Antwort schuldig zu sein auf den von Ihnen und August Winnig an uns gerichteten Anruf, den Sie unter der Überschrift ‚Bitte an den Nationalsozialismus‘ in der Presse veröffentlichten.

„Sie schreiben: ‚Wir sind überzeugt, daß die Hitlerbewegung bis zu diesem Jahre Deutschland vor der kommunistischen Auflösung und damit vor der völligen Abtötung der besonderen deutschen Kräfte des Geistes und der Seele, ohne die irgend ein Wiederaufstieg unmöglich ist, gerettet hat.‘ Sie geben damit das unauslöschliche Verdienst unserer Partei um die Wiedergeburt der deutschen Nation unumwunden zu, ja, darüber hinaus stellen Sie fest, daß sie unser einziges und alleiniges Verdienst ist. Sie ziehen leider daraus nicht die notwendigste in die Augen springende Folgerung, nämlich: Wenn der Nationalsozialismus dieses Verdienst für sich in Anspruch nehmen kann, daß ihm dann auch, nicht nur des Verdienstes, sondern der Kraft wegen, die er in der Vollendung dieser Aufgabe bewies, vor jedem anderen die Führung der deutschen Politik gebührt. Sie müßten hier auch den Mut haben, zu bekennen, daß die Menschen, die heute den Versuch machen, uns durch verächtliche politische Manöver am Vollzug unserer historischen Aufgabe zu verhindern, sich an der Zukunft der deutschen Nation auf das Schlimmste versündigen und demgemäß auch von jedem rechtlich denkenden deutschen Patrioten behandelt werden sollten.

„Sie sehen unsere Partei unversehens in eine harte Schlacht mit einer erst durch sie möglich gewordenen neuen Staatsautorität verwickelt, und daraus folgern Sie Ihre Bitte an uns. Wer gibt dieser ‚neuen nationalen Staatsautorität‘ das Recht, sich so zu nennen? Wer hat sie gerufen und worauf kann sie sich berufen? Sie leitet ihre Macht vom Reichspräsidenten her. Die Kräfte, die heute hinter ihr stehen, haben den Reichspräsidenten nicht gewählt; sie sind unschuldig an seiner Autorität und müßten deshalb, wenn sie ehrlich sein wollten, ihre erste Aufgabe darin sehen, einen modus vivendi zu finden mit der Bewegung, durch die sie erst, wie Sie feststellen zu können glauben, bedeutsam geworden sind. Das Gegenteil aber ist der Fall; und deshalb haben wir nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, vor dem Volk und vor der Welt die Feststellung zu treffen, daß diese sogenannte neue Staatsautorität im luftleeren Raum steht, daß sie keinerlei Mandat besitzt, sich auf das deutsche Deutschland zu beziehen und daß sie die Macht nur inne hat, weil sie bedenkenlos genug war, unsere Bewegung, die die Macht erst erkämpft hatte und sie deshalb auch füglich verdiente, um den Preis des Sieges zu prellen.

„Sie wenden sich also mit Ihrer Bitte an die falsche Adresse. Wenn Sie schon einmal von Ihrer Seite ausgesprochen werden sollte, dann an diese sogenannte nationale Staatsautorität selbst, und zwar so, daß sie die unabweisbare Pflicht habe, augenblicklich das Feld zu räumen und nicht länger der Nation und der Welt das schmähliche Schauspiel zu bieten, daß Hitler und seine Bewegung mit List und falscher Klugheit in einer historischen Stunde von einer historischen Aufgabe ferngehalten werde.

„Sie empfinden das wohl selbst, denn Sie schreiben, wir könnten Ihnen antworten, Sie sollten sich an jene wenden, die sich uns entgegengestellt hätten. Ja, so ist es in der Tat. Wenn schon an das Verantwortungsbewußtsein appelliert werden soll, und zwar unter Berufung auf das Reich und seine Zukunft, dann muß der Appell zuerst und ausschließlich gerichtet sein an jene Kreise, die heute in kurzsichtigstem Leichtsinn ein frevelhaftes Spiel mit der Geduld des deutschen Volkes treiben, bei welchem Spiel sie wohl wissen, wo es anfing, aber wahrscheinlich nicht, wo es enden wird.

„Sie bitten, unsere Bewegung möge sich nicht auf eine erstarrte Arbeitnehmer-Front treiben lassen. Sie finden gute und beherzigenswerte Worte über den Sinn und Zweck einer wahren Arbeiter-Politik. Sie glauben, daß sie heute um so mehr geboten ist, als man sie unter den früheren Regierungen geflissentlich umgangen hat. Warum meinen Sie nur unter den früheren Regierungen? Warum schließen Sie die heutige Regierung nicht mit ein? Klingt Ihnen nicht auch der Laut des Siegesjubels verdächtig, mit dem die jetzige Regierung von jener Presse begrüßt wird, die bisher immer auf der Seite des Reichsbundes stand und nicht einmal für die primitivsten Rechte des deutschen Arbeitertums auch nur das mindeste Verständnis aufzubringen vermochte? Nennen Sie das Arbeiter-Politik, wenn man die großen Konzerne durch sinnlose Subventionen beglückt, dafür aber dem Arbeiter das Danaer-Geschenk der Zerschlagung jeder tariflichen Bindung in die Hand legt? Und wollen Sie uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir in dieser Auseinandersetzung als wahre Volkspartei auf der Seite derer zu finden sind, die die größte Not zu tragen haben und deshalb auch unserer Hilfe am dringendsten bedürfen?

„Sie sagen mit Recht, daß die nationalsozialistische Bewegung in unseren Zeiten das Reich am stärksten und wirklichsten gewollt und das deutsche Volk dem einigen Reich näher gebracht habe, als unser Volk jemals war. Weil wir dieser Aufgabe treu bleiben müssen, deshalb stehen wir gegen eine Regierung, die, wie wir mit Schaudern erkennen müssen, eben im Begriff ist, das Volk wieder vom Reich zu trennen und vielleicht in zwölf Monaten das zuschanden machen wird, was wir in zwölf Jahren aufgebaut haben. Für uns ist das Reich kein leeres Phantom. Wir sehen in ihm nicht nur eine nationale Begebenheit, sondern auch,

und heute viel mehr, eine soziale Bedingtheit. Das Eine ist ohne das Andere nicht denkbar, und erst, wenn es uns gelingt, aus beiden eins zu machen, dann wird das Wunder geschehen, daß Volk und Reich sich miteinander vermählen.

„Darum treten wir an zum Kampf gegen eine falsche Staatsautorität. Darum werden wir gegen die politische und soziale Reaktion mit derselben Erbitterung antreten, mit der wir gegen den Marxismus zu Felde zogen, um sie wie ihn mit harten Schlägen am Ende doch in die Knie zu beugen.

„Und wenn wir Sie, verehrter Herr Dr. G., um eins bitten dürfen, dann um dies: Haben Sie auch weiterhin wie bisher für uns ein offenes Auge und Ohr und geraten Sie nicht wie die Bequemen in die Gefahr, den Schein von heute für das Sein von morgen zu nehmen und damit den untrüglichen Blick zu verlieren für das, was kommen wird, weil es kommen muß."

Jener Goebbels-Brief ließ die seltsame Hetze, die nach dem Aufsatz ‚Bitte an den Nationalsozialismus' gegen mich völlig unvermutet entstanden war, nicht verstummen. Sie war mir persönlich gleichgültig, sie war mir nicht gleichgültig wegen der vermehrten Verwirrung, die sie in einer Übergangs- und Hoffnungszeit anrichtete.

Als um das Ende des Jahres das Treiben immer noch im Gange war und sich stets von neuem auf die ‚Bitte an den Nationalsozialismus' berief, empfing ich zu meinem Erstaunen ein persönliches Schreiben von Rudolf Heß. Ich war ihm nie begegnet und hatte auch nie in Briefwechsel mit ihm gestanden. Er erklärte, der Führung und sein Wunsch sei, mich wissen zu lassen, „daß wir den Äußerungen gegen Sie als Folge der von Winnig und Ihnen veröffentlichten ‚Bitte an den Nationalsozialismus' nicht zustimmen"; es sei die ‚Bewegung' zur Zeit des Erscheinens jener ‚Bitte' in ganz besonders schwieriger, ja bedenklicher Lage gewesen, und daraus seien die unerwünschten und bedauerlichen Aufgeregtheiten und Entgleisungen entstanden.

Noch im Jahre 1932, Ende Mai, war das Kabinett Brüning zurückgetreten als letzte parlamentarische Regierung des Weimarer Systems, und v. Papen trat an die Stelle Brünings. Am 4. Juni 1932 hatte Hindenburg den Reichstag aufgelöst. Am 31. Juli 1932 hatte die Wahl eines neuen Reichstages stattgefunden, und die Nationalsozialisten hatten damals 230 von 680 Sitzen gewonnen und waren hierdurch die stärkste Partei im Reichstag geworden. Hitler hatte als Folge den Kanzlerposten gefordert, er blieb in Opposition mit seiner Partei, als er ihn nicht erhielt. Der Reichstag wurde wiederum aufgelöst, und bei dieser Neuwahl hatten die Nationalsozialisten einen erheblichen Verlust zu verbuchen.

Im Dezember 1932 machte Hindenburg General v. Schleicher zum Reichskanzler, aber die Wirtschaftsnot und Unzufriedenheit wuchsen fortwährend. Am 6. Dezember 1932 trat der neue Reichstag auf drei Tage

zusammen, dann erfolgte die Vertagung, die bis zur Auflösung dauerte. Die Arbeitslosenziffern jener Zeit betrugen am 30. November 1932 5,358 Millionen, am 31. Dezember 1932 5,773 Millionen, am 31. Januar 1933 6,014 Millionen.

Am 28. Januar 1933 trat das Kabinett Schleicher zurück, und am 30. Januar 1933 berief Hindenburg Hitler zum Reichskanzler. Durch die Reichstagswahl vom 5. März 1933 erhielten die Nationalsozialisten 288 der 647 Mandate und gewannen zusammen mit der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot die absolute Mehrheit im Reichstag.

Es folgte am 31. März der Tag von Potsdam, an dem Hitler in der Garnisonkirche vor Hindenburg seinen Arbeitsplan als Kanzler verkündete. Die Stichworte des Planes waren: Reichsreform, Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Rettung des Bauernstandes, Erneuerung des Volkes in körperlicher und geistiger Hinsicht und Erkämpfung der außenpolitischen Gleichberechtigung.

Am 23. März 1933 wurde im neuen Reichstag als ‚Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich' das verfassungsändernde sogenannte ‚Ermächtigungsgesetz' eingebracht, das einen großen Teil der Weimarer Verfassung aufhob und die ganze Staatsmacht zeitweilig in die Hand der Regierung legte. 444 Abgeordnete stimmten für das Gesetz und nur die 94 Sozialdemokraten dagegen.

Es war nötig, hier an die nüchternen Daten jener Zeit zu erinnern, in der Hitler in der deutschen Geschichte zunächst zur geschichtlichen Erscheinung wurde. Aber zugleich ist nötig, sich immer wieder klar zu werden über die Ursachen in und um Deutschland, durch welche sich die 444 Stimmen für das ‚Ermächtigungsgesetz' zusammenfanden, denn aus jenem ‚Ermächtigungsgesetz' gewann Hitler die legale Machtstellung und gewann sie auf demokratischem Wege.

Die Ursachen waren gewiß recht verschieden; und durchaus nicht alles Volk, dessen zögernder Gesamtwille durch die 444 Stimmen doch zum Ausdruck kam, hätte sich zu sämtlichen verschiedenen Ursachen bekannt.

Die meisten Männer und Frauen im Volke waren bewegt von ihrer bedrückenden wirtschaftlichen Erfahrung her, die in dem schon einmal genannten Satze sich äußerte: „Der Vierzehnjährige findet keine Lehrstelle; der ausgelernte Facharbeiter übernimmt seinen Lehrbrief mit dem unsichtbaren Stempel ‚erwerbslos'; der Abiturient hört nur Warnungen vor Berufen, die überfüllt sind; der Jungakademiker hat die gleiche Aussichtslosigkeit vor sich wie sie alle." Die Schuld an solcher Lage gaben sie den Bedingungen des Versailler Diktats und der Reparationspolitik der Sieger.

Daß die Fortdauer der entstandenen Verhältnisse zur wachsenden kommunistisch-bolschewistischen Überflutung führen müsse, dagegen bisher niemand ein Rezept anzubieten wußte, davon wiederum waren die Mehreren, Männer wie Frauen, überzeugt.

Auch bei den vielen Idealisten in der Bewegung spielte die wirtschaftliche Bedrängtheit eine große Rolle, daneben waren unter ihnen schöne neue und alte deutsche Hoffnungen und Sehnsüchte wach geworden.

Es bot sich die leuchtende Vorstellung von einem Staate, dem es gelingen könnte, ein ganzes Volk mitzureißen und das Unheil des Klassenkampfes, des Neides, der Mißgunst, der innerdeutschen politischen Gegnerschaft zu beseitigen und durch einen gemeinsamen und edlen Stolz zu ersetzen, von dem aus dann eine neue verständnisvolle Verbindung gewonnen werden könnte hinüber zu den Nationalisten der anderen Völker, und woraus am Ende ein ‚Sozialismus der Nationen' untereinander zu entstehen vermöchte.

Es gab die Hoffnung auf eine sich endlich erfüllende ganze ‚Reformation', durch welche die ‚von außen gekommene christliche Religion in das eigene deutsche Wesen eingeschmolzen' werde, und aus einem ‚Christentum des Glaubens und der Worte' durch ein wirklich wesenhaftes Erfassen des Sittlichen zu einem ‚Christentum der Gesinnung und Tat' im neuen Erdenleben gelange.

Es gab den Willen, den gequälten deutschen Volksgenossen in den durch Versailles unter Fremdherrschaft gestellten Gebieten jedenfalls zu helfen.

Es wurde ehrlich geglaubt, daß nach vielen Versäumnissen ein Aufbruch des Volkes zu sich selbst unter den veränderten Zeitverhältnissen endlich unternommen werden müßte.

Gewiß gehörte auch die ‚ungelöste Judenfrage' zu den Ursachen. Unter der Bezeichnung ‚Antisemitismus' war bei den meisten freilich keineswegs ein haßvoller Angriff, sondern ein Abwehrwille zu verstehen. Der steigende Abwehrwille hatte bis hin zu den geistigen Berufen mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zu tun; es gab 1933, um nur ein Beispiel zu nennen, unter den 51 067 Ärzten im Reich 5 557 Glaubensjuden und unter den 18 641 Rechtsanwälten und Notaren 3 030 Glaubensjuden. Neben dem wirtschaftlichen Abwehrwillen hatte der völkische Abwehrwille und die völkische Empfindlichkeit gegen das, was sich in der Wirkung allzu deutlich als ‚Antigermanismus' innerhalb Deutschlands erkennen ließ, seit der Revolution von 1918 und seit Versailles immer mehr zugenommen.

Schließlich fand die bei vielen nur durch Hörensagen bekannte Gestalt Hitlers noch ihre besonderen Anhänger: Sie fühlten sich dem ‚einfachen Mann' verbunden und sie spürten jene seltsame Neigung vieler Norddeutscher für den ‚Süddeutschen' in sich, die bei den Süddeutschen für den Norddeutschen so leicht fehlt.

Ich möchte diesen Brief abschließen mit dem Geständnis, daß ich zu denen gehörte, die das Einbringen und die Annahme des Ermächtigungsgesetzes mit heimlichem Unbehagen erfüllte. Wohl war ich nach wie vor

der Überzeugung, wie das etwa jeder Engländer unter englischen Verhältnissen gewesen wäre, daß der stärksten Bewegung im Lande eine Gelegenheit zum politischen Handeln gegeben werden müsse, aber trotz der vorgesehenen beschränkten Dauer des Ermächtigungsgesetzes schien mir dieser Schritt gefährlich. Bei dem Versuche, mich selbst zu beruhigen, erinnerte ich mich von neuem an das schon angeführte Urteil Napoleons über die Deutschen:

> „Zwiespalt brauchte ich unter ihnen nie zu säen. Ich brauchte nur meine Netze zu stellen, und sie liefen von selbst hinein. Untereinander haben sie sich gewürgt, und sie meinten, damit ihre Pflicht zu tun. Törichter ist kein anderes Volk auf dieser Erde. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden, die Deutschen glauben sie. Stets kämpfen sie erbitterter untereinander als gegen den wirklichen Feind."

Und konnte nicht das ‚gefährliche' Ermächtigungsgesetz dazu dienen als ein einmaliger großer Versuch, dem deutschen Erbübel der sich gegenseitig verneinenden Zwietracht mitten in der Zeitenwende abzuhelfen?

Zwölfter Brief

In einem im Jahre 1951 erschienenen Buche erzählt ein Sohn des Staatssekretärs Meißner von Hitler als Teegast in der elterlichen Wohnung am 60. Geburtstag des Staatssekretärs. Der Aufsatz wird eingeleitet mit einem Vorspruch: „Der Mann der tausend Masken hatte kein Gesicht, denn jedes war nur Maske und keines echt. Oder aber sie alle waren echt. Weil eben der einzig wahre Ausdruck seines Wesens Wechsel und Wandel gewesen ist."

Im Aufsatz selbst heißt es dann: „Obwohl in dem Berichte nichts enthüllt wird, gewährt er doch vom Rande her einen schmalen Blick auf jenen Mann, den niemand richtig zu beschreiben vermag, weil sein Wesen und sein Auftreten gar zu vielseitig waren, als daß sich von ihm ein bestimmter Eindruck gewinnen ließ. Man erhielt jeweils nur Eindrücke, die einander widersprachen."

Viele, die die Wahrheit und Wirklichkeit und also den Sinn im menschlichen Chaos zu erfassen trachten, werden bei Meißners Sätzen gestutzt haben. Und vielleicht geht es nicht ganz wenigen wie mir, ob sie nun von einer Befremdlichkeit der Hitlergestalt wie ich nicht loskommen oder nicht loskommen von einer inneren Abneigung ihm gegenüber, daß sie nachdenkend den Sätzen Meißners zuzustimmen geneigt wären, wenn diese nämlich eine umdeutende Änderung erführen. Die Änderung hätte zu lauten: ‚Der Mann hatte wohl ein eigenes Gesicht, aber der Ausdruck seines Wesens mußte sich dem Wechsel und Wandel der abertausend Masken anbequemen und deren Vielfalt der Artung und des Auftretens, mit denen er an jedem Tage zu tun bekam. Hitler selbst ließe sich wohl beschreiben und sogar ohne blinden Haß oder ohne blinde Verehrung; nicht beschreiben ließen sich die wechselnden und sich wandelnden Figuren, die sich ihm im Laufe der Jahre mit seinem Wissen und ohne sein klares Wissen heuchelnd entgegenstellten und deren Wille, ihn zu entfernen, doch nicht so stark war, daß sie ihn von Mann zu Mann unter Opferung des eigenen Lebens beseitigten.‘ Wozu die Gelegenheit selten fehlte, wie der Sohn des Staatssekretärs Meißner in dem genannten Aufsatz seines Buches wiederum bezeugt.

Und könnte es nicht so sein, daß man in jenem Manne Hitler überhaupt nicht eine aus eigenem vielseitigem Sinne herauswirkende Gestalt zu sehen

hätte, sondern den schicksalsbelasteten Träger der unaufhörlichen Wehen eines drängenden, aber immer wieder an der Geburt verhinderten Wandels des Menschenwesens?

Die Schuld des Mannes wäre dann, daß er entgegen einem frühen Wissen einer eigenen Unzulänglichkeit sich nicht dem Schicksal entzog und die Wehen des immer wieder an der Geburt verhinderten Wandels des Menschenwesens und -denkens fortdauern ließ, wie sie nach ihm mit steigender Heftigkeit als Gefahr und Zerstörung ohne Ende weiter fortdauern auf der ganzen Erdoberfläche. Und fortdauern werden, es komme uns denn statt der Politik die exakte Wissenschaft mit aller Nüchternheit und inneren Freiheit, die ihr bisher noch fehlte, und mit einer noch unvorstellbaren Machtgewalt zu Hilfe.

Aber vor Hitlers Zeit war die Hoffnung auf die mögliche Bedeutung der exakten Wissenschaften an Stelle der Politik und der Geglaubtheiten für ein neues Menschenwesen im körperlichen wie im seelischen Sinne noch nirgends vorhanden, sondern die Menschheit bildete sich ein, mit einer überlebten Weltanschauung weiter durchzukommen, die aus lauter Widersprüchen bestand, davon nach Bedarf bald der eine, bald der andere als für den Augenblick rechtsgültig oder gar von Gott befohlen proklamiert wurde.

Es gibt eine Aussage Martin Luthers. Die Aussage lautet:

„Ich kanns ja nicht lassen / Ich muß mich sorgen für das arm/elend/verlassen/veracht/verraten und verkauft' Deutschland / dem ich ja kein arges / sondern alles Gute gönne / als ich schuldig bin meinem Vaterland/."

Gilt diese Aussage, vom inneren Zwange herkommend, nicht gleichfalls für Hitlers Anfang? Trieb ihn Abenteuerlust oder Ehrgeiz zu dem ‚Regiment List' in den Krieg? Oder drückte von seinen österreichischen Erfahrungen her schon ein schweres Stück deutscher und europäischer Sorge auf ihn wie auf manche Auslandsdeutsche? Und redet ein Patrouillengänger aus lauter Unechtheit vor sich hin: „Laß mich nicht feige werden bei dieser Erkundung, großer Gott, laß mich nicht feige werden!" Und ist für einen Soldaten eines soldatischen Regiments nach dem Unheil der Revolution und in einer fortdauernden revolutionären Zeit der ausgesprochene Entschluß so falsch: „Ich beschloß, Politiker zu werden"? Was doch nur hieß, zu versuchen, tätig teilzunehmen am Schicksal der gequälten Nation. Welcher Entschluß blieb einem so verzweifelten Deutschen damals anders übrig? Auswandern? Das schien Weglaufen. Und wo lag eine innere Verkehrtheit in den ihn berauschenden Vorstellungen: Die verwirrten deutschen Landsleute, die den ersten Weltkrieg so großartig ausgehalten haben, lassen sich in ihrer Not dennoch zu eigenem Überlegen und zur Volksgemeinschaft zurückbringen?

In der ersten deutschen Äußerung zu Versailles schrieb Graf Brockdorff-Rantzau: „In dem uns vorgelegten Friedensdokument feiert eine

sterbende Weltanschauung imperialistischer und kapitalistischer Tendenzen ihren entsetzlichen Triumph."

Der von Hause aus halb gebildete, aber von Lerneifer und Erschütterung erfüllte Hitler begriff sehr rasch, eben dieser seit Jahrzehnten sterbenden aber nicht verschwindenden Weltanschauung gegenüber müsse eine neue Ordnung aufgebaut werden, nicht nur wegen der in der ‚sterbenden Weltanschauung' enthaltenen imperialistischen und kapitalistischen Tendenzen, sondern um all der verderblichen Einflüsse willen, die sich auf Körper und Seele und Schicksal der gesamten europäischen Menschheit immer mehr zerstörend auswirkten. Auch das erkannte er alsbald, daß e i n e Nation, e i n Staat, e i n Volk allein sich bei diesem großen Anliegen nicht durchzukämpfen vermöge.

Was ihm von ‚machtgierigem Imperialismus' nachgeredet wurde, als er und seine Partei in Deutschland an die Spitze gelangt waren, ist unrichtig. Macht ist überall da nötig, wo eine Neuordnung oder bestimmte Ordnung sich durchsetzen soll. Und Imperialismus ist dort ein falsches Wort, wo einer zur Überzeugung gelangt ist, daß Europa sich vom Staatsnationalismus aus politisch nicht halten lasse gegen den Osten und gegen die zunehmende Vermassung, sondern in seiner Mitte einen übernationalen, möglichst artgleichen und physisch unverdorbenen Block brauche. Den Block oder dieses Rückgrat dachte er sich bestehend aus germanischen Ländern, eng verbunden mit England. Im Grunde hätte ein solcher gelungener Block wenig anderes dargestellt als das Erste Reich, das von Karl dem Großen an tausend Jahre dauerte und in dem jedes eingeborene Volkstum zu seinem Rechte kam, bis seit Ludwig XIV. von außen her der Staatsnationalismus und die Kabinettspolitik sich gegen das Reich einsetzten.

Man beurteilt den Mann Hitler also durchaus falsch, wenn man ihn als ‚machtgierigen Imperialisten' oder auch nur als ‚schäumenden Nationalisten' sich vorstellt. Er sah schon in jungen Jahren erheblich weiter.

Wenn man das Gewitzel über Hitlers Frühzeit in Wien und München ablehnt, verteidigt man die geschichtliche Erscheinung nicht. Sie hat das nicht nötig. Wir machen uns auch allesamt zu billig, wenn wir mit Hochmut und höhnischem Literatengeschwätz eine unruhige Gestalt in ihren Lehrjahren belasten und verspotten. Beim Bummeln, bei verfehlten Prüfungen, bei Kaffeehaussitzen, bei Schwabingerei, bei ungestilltem Geltungsbedürfnis nahm sie n i c h t ihren Anfang, sondern bei der bedrückenden Überzeugung der zu eigenem und europäischem Schaden immer stärker gefährdeten Deutschheit. Hitler erkannte zunächst die Gefährdung in Österreich und Wien. Von Wien aus schien ihm wie seinem frühesten politischen Lehrer v. Schönerer das Deutsche Reich eine noch leuchtende Stätte deutscher Sicherheit.

Die Bedrohung Österreichs als einer Bastion gegen den Osten sah er in der zunehmenden politischen Slawisierung und in einer immer mehr

fehlenden deutschen Widerstandskraft des Habsburgischen Herrscherhauses und weiter in einer wachsenden Art Erschlaffung der deutsch-österreichischen Städter unter dem Einfluß des Judentums und der römischen Kirche und des Marxismus. Sein früher Drang richtete sich auf eine Wiederherstellung der Einheit aller Deutschen des alten Reiches und auf ein notwendiges allgemeines Begreifen, daß Gefahr im Verzuge sei von Osten her und daß höchste Gefahr für alle drohe aus wachsender deutscher Artaufgabe und bequemer Blindheit gegenüber der sich ändernden Lage der Dinge.

Etwa in der Zeit, in der Hitler die Wiener politischen Lehrjahre durchmachte, hatte sich in Berlin der hochgebildete Deutsch-Jude Walter Rathenau mit Gedanken über den marxistischen Klassenkampf beschäftigt und hatte diesen marxistischen Klassenkampf zugleich als Rassenkampf in seinem Sinne zu deuten versucht. Er hatte notiert: „Nur ‚zwei Völker‘ gibt es in Europa, die ‚blonden Herren‘ auf der einen Seite, herrlich anzusehen, aber der Vernichtung geweiht, und die breiten Massen slawischen Blutes, die sich in Rußland zusammenballen, aber als Unterschicht über ganz Europa wogen und die einmal unaufhaltsam diese ‚blonden Herren‘ überwinden werden.“ —

Im ersten Bande von ‚Mein Kampf‘ schreibt Hitler: „Immer stärker entstand die Sehnsucht in mir, endlich dorthin zu gehen, wo seit so früher Jugend mich heimliche Wünsche und heimliche Liebe hinzogen . . . Ich wollte des Glückes teilhaftig werden, an der Stelle sein und (als Baumeister) wirken zu dürfen, von der einst ja auch mein brennender Herzenswunsch in Erfüllung gehen mußte, der Anschluß meiner geliebten engeren Heimat an das gemeinsame Vaterland, das Deutsche Reich.“

Die Übersiedelung nach München fand 1912 statt. Er nennt die folgenden zwei Jahre vor dem ersten Weltkriege die glücklichsten seines persönlichen Lebens. Die urwüchsige süddeutsche Stadt und deren große gelungene Baukunst tun ihm täglich wohl.

Zu dem persönlichen Wohlgefühl trat dennoch bald die politische Unruhe auch hier. Er begann zu spüren, daß für das Reich eine d e u t s c h e Sicherheit, wie er von Wien aus noch geglaubt hatte, nicht bestehe, und daß man sich in den breiten Schichten des deutschen Volkes in eine unbegründete Beruhigung hülle, wenn man außer auf die eigene Kraft sich auf die beiden Bundesgenossen im Dreibund, also auf Italien und Österreich-Ungarn, glaube verlassen zu dürfen. Im Reiche selbst bemerkt er die entstehende Übervölkerung des diesem eigenen Raumes, durch welche das Reich für Ernährung und Arbeitsmöglichkeit der Industrie vom Willen des Auslandes immer mehr abhängig wird.

Er schreibt 1924: „Deutschland erhält eine jährliche Bevölkerungszunahme von nahezu 900 000 Seelen. Die Schwierigkeit der Ernährung dieser Armee von neuen Staatsbürgern muß von Jahr zu Jahr größer

werden und einmal in einer Katastrophe enden, falls eben nicht Mittel und Wege gefunden werden, noch rechtzeitig der Gefahr einer Hungerverelendung vorzubeugen."

Er lehnt in Erörterungen die Selbstbeschränkung der deutschen Vermehrung und den gut gemeinten, aber schlecht verstandenen Vorschlag der inneren Kolonisation als Mittel ab. Die innere Kolonisation könne wohl dienen, soziale Mißstände zeitweilig zu beseitigen, aber könne nie dazu verhelfen, die Zukunft der deutschen Nation sicherzustellen; und diese Zukunft müsse als volksstarker europäischer Damm gegen die heranrückenden unheimlichen Gefahren aus dem Osten sichergestellt werden. Er bezweifelt, daß Kolonial- und Handelspolitik solchem Ziel im deutschen Falle genügend zu dienen vermöchten, zumal England, das er sich als den natürlichen und gültigsten Bundesgenossen bei seinen europäischen Sorgen vorstellt, durch deutsche Kolonial- und Handelspolitik noch stärker abgeschreckt werden könnte. Er erklärt neun Jahre später in seinem Buche, frühe Überlegungen zusammenfassend: „Es kann nicht Absicht des Himmels sein, dem einen Volke das fünfzigfache Mehr an Grund und Boden auf dieser Welt zu geben als dem andern." Er versteht unter dem fünfzigfachen Mehr den von den Russen innerhalb der letzten Jahrhunderte zusammeneroberten Osten.

Als am Abend des 28. Juni 1914 die Nachricht von der in Sarajewo geschehenen Ermordung des österreichischen Thronfolgers, des Erzherzogs Franz Ferdinand, eintrifft, fürchtet er zunächst, deutsch-österreichische Studenten, die aus Empörung über eine dauernde Verslawungsarbeit des Thronfolgers das deutsche Volk vor diesem inneren Feind hätten bewahren wollen, könnten an dem Attentat beteiligt sein. Dann wird aus den weiteren Meldungen zu seiner Erleichterung klar, daß jener größte Slawenfreund, Franz Ferdinand, unter den Kugeln slawischer Fanatiker gefallen sei.

Der junge Österreicher Hitler in München begrüßt in der Folge das Wiener Ultimatum an Serbien nach Form und Inhalt. Er hält sich überzeugt, daß keine Macht der Welt an gleicher Stelle und in gleicher Lage anders als die österreichisch-ungarische Donau-Monarchie zu handeln vermocht hätte. Er glaubte, ein Freiheits- und deutscher Bewahrungskampf schlechthin breche an, und in den breitesten Massen beginne die Überzeugung aufzudämmern, daß es sich dieses Mal nicht um Serbiens oder auch Österreichs Schicksal allein handele, sondern um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation, richtiger des deutschen Volkstums, das den Damm Europas nach dem Osten hin seit je gebildet habe in seinen verschiedenen Staatsformen.

Als das österreichische Ultimatum von Serbien abgelehnt war und am 2. August 1914 der Krieg erklärt wurde, reichte der Österreicher Hitler ein Gesuch an den Bayernkönig ein, bei einem bayrischen Infanterieregiment als Freiwilliger eintreten zu dürfen. Das Gesuch wird am 4. August

bewilligt. Wenige Tage später trägt der Deutsch-Österreicher Hitler den Rock, den er erst nach nahezu sechs Jahren wieder ausziehen sollte.

Am 10. und 11. November 1914 nimmt er mit seinem Regiment in Flandern am Kampfe bei Dixmuiden und Langemarck teil. Es wirkt auf den Hörer und Leser der Zeitereignisse merkwürdig, daß der Mann, der seit den Schuljahren von der deutschen und allgemein europäischen Gefahr aus dem Osten immer mehr überzeugt wird und bleibt, sich schon als Soldat vom Schicksal außer dem Franzosen, dem Engländer gegenübergestellt sieht, d. h. dem Bundesgenossen seiner Überzeugung. Er äußert sich selbst hierzu nicht. Was im Westen geschieht, bedeutet ihm Übergang. Er hängt sich mit dem Gedanken an eine andere Hoffnung, daß durch den Krieg das deutsche Arbeitertum sich von dem Marxismus lösen lassen werde und ohne Aufgabe seiner sozialen Forderungen die eigentliche Bedeutung Deutschlands und gemeinsame Notlage des deutschen Volkes erst recht erkennen werde.

Er bleibt dieser Hoffnung bis zum innerdeutschen Munitionsstreik im Frühjahr 1918 treu, obgleich ihm immer deutlicher wird, daß auch der Marxismus nur durch eine große neugestaltende Idee überwunden werden könne. Eine große neugestaltende Idee, das merkten auch wir anderen, die damals im Felde waren, fehlte aber in jenem Ersten Weltkriege den Deutschen und ihren Bundesgenossen durchaus, wie sie übrigens, das sei schon hier gesagt, im Zweiten Weltkriege unsern Gegnern mit ihrer Übermacht und ihren so verschiedenartigen Propagandasprüchen und Propagandaphrasen ganz und gar fehlte. Tapferkeit, erbitterter Verteidigungswille, Opferbereitschaft und Hingabe, übertragene fanatische Geglaubtheiten und gar Eigennutzen bringen nirgends eine neue Idee, sondern aus der erkannten Wirklichkeit muß sie geholt und bewiesen werden.

Im Oktober 1915 war Hitler zum ersten Male verwundet worden, im Oktober 1918 steht er zum dritten Male auf dem Sturmboden von 1914 und hat wieder Engländer sich gegenüber. Die Engländer nehmen am 13. Oktober das Gelbkreuz-Gasschießen an der Südfront von Ypern auf. An einem Hügel südlich von Wervik gerät die Abteilung Hitlers in der Nacht in ein mehrstündiges Trommelfeuer. Am Morgen ‚stolpert und schwankt' Hitler als Meldegänger zur Befehlsstelle zurück mit einer schweren Gasvergiftung. Einige Stunden später sind seine Augen wie zu glühenden Kohlen verwandelt, und es ist um ihn finster geworden. Er wird in das Lazarett nach Pasewalk geschafft.

Über die Novembertage 1918 im Lazarett macht er die später bekannt gewordenen Aufzeichnungen. In ihnen heißt es:

„Es lag etwas Unbestimmtes, aber Widerliches schon lange in der Luft. Man erzählte sich, daß in den nächsten Wochen es ‚los'gehe, nur vermochte ich nicht mir vorzustellen, was darunter zu verstehen sei. Ich dachte in erster Linie an einen Streik, ähnlich dem des Frühjahrs.

Ungünstige Gerüchte kamen dauernd aus der Marine, in der es gären sollte. Allein auch dieses schien mir mehr Ausgeburt der Phantasie einzelner Burschen als Angelegenheit größerer Massen zu sein. Im Lazarett redete wohl jeder von der hoffentlich recht bald erfolgenden Beendigung des Krieges, allein auf ein ‚sofort' rechnete niemand. Zeitungen aber konnte ich nicht lesen. Im November nahm die allgemeine Spannung zu.

„Da brach eines Tages plötzlich und unvermittelt das Unglück herein. Matrosen kamen auf Lastkraftwagen und riefen zur Revolution auf, ein paar Judenjungen aber waren die ‚Führer' in diesem nun auch hier einsetzenden Kampf um die ‚Freiheit', ‚Schönheit' und ‚Würde' des Daseins unseres Volkes. Keiner von ihnen war an der Front gewesen. Über den Umweg eines sogenannten ‚Tripperlazaretts' waren die drei Orientalen aus der Etappe der Heimat zurückgegeben worden, nun zogen sie bei uns den roten Fetzen auf.

„Mir war es in der letzten Zeit etwas besser ergangen. Der bohrende Schmerz in den Augenhöhlen ließ nach; es gelang mir langsam, meine Umgebung in groben Umrissen wieder unterscheiden zu lernen; ich durfte Hoffnung hegen, wenigstens soweit wieder sehend zu werden, um später irgend einem Berufe nachgehen zu können; freilich, daß ich jemals wieder zeichnen können würde, durfte ich nicht mehr hoffen. Immerhin befand ich mich auf dem Wege der Besserung, als das Ungeheuerliche geschah.

„Meine erste Hoffnung war noch immer, daß es sich bei dem Landesverrat um eine mehr oder minder örtliche Sache handeln könnte. Ich versuchte, auch einige Kameraden in dieser Richtung zu bestärken. Besonders meine bayrischen Lazarettgenossen waren dem zugänglich. Die Stimmung war da alles eher als ‚revolutionär'. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß in München der Wahnsinn ebenfalls ausbrechen würde. Die Treue zum ehrwürdigen Hause Wittelsbach schien mir denn doch fester zu sein als der Wille einiger Juden. So konnte ich nichts anderes glauben, als daß es sich um einen Putsch bei der Marine handele, der in den nächsten Tagen niedergeschlagen werden würde.

„Die nächsten Tage kamen, und mit ihnen die entsetzlichste Gewißheit meines Lebens. Immer drückender wurden die Gerüchte. Was ich für eine örtliche Sache gehalten hatte, sollte eine allgemeine Revolution sein...

„Am 10. November kam der Pastor in das Lazarett zu einer kurzen Ansprache; nun erfuhren wir alles. Ich war, auf das Äußerste erregt, auch bei der kurzen Rede anwesend. Der alte, würdige Herr schien zu zittern, als er uns mitteilte, daß das Haus Hohenzollern nun die deutsche Kaiserkrone nicht mehr tragen dürfe; daß das Vaterland nun Republik

geworden sei und daß man den Allmächtigen bitten müsse, diesem Wandel seinen Segen nicht zu versagen und unser Volk in den kommenden Zeiten nicht zu verlassen. Er konnte dabei wohl nicht anders, er mußte in wenigen Worten des königlichen Hauses gedenken, wollte dessen Verdienste in Pommern, in Preußen, nein um das deutsche Vaterland würdigen und — da begann er denn leise in sich hineinzuweinen. In dem kleinen Saale aber legte sich tiefe Niedergeschlagenheit wohl auf alle Herzen, und ich glaube, daß kein Auge die Tränen zurückzuhalten vermochte. Als der alte Herr nun weiter zu erzählen versuchte und mitzuteilen begann, daß wir den langen Krieg beenden müßten, ja, daß nun wohl unser Vaterland schweren Bedrückungen ausgesetzt sein würde für die Zukunft, da der Krieg eben verloren wäre und wir uns in die Gnade der Sieger begäben ..., daß der Waffenstillstand im Vertrauen auf die Großmut unserer bisherigen Feinde angenommen werden sollte ..., da hielt ich es nicht mehr aus. Während es mir um die Augen wieder schwarz war, tastete und taumelte ich zum Schlafsaal zurück, warf mich auf mein Lager und grub den brennenden Kopf in Decke und Kissen.

„Seit dem Tage, da ich im Grabe der Mutter stand, hatte ich nicht mehr geweint. Wenn mich in meiner Jugend das Schicksal unbarmherzig anfaßte, wuchs mein Trotz. Als in den langen Kriegsjahren der Tod sich manchen lieben Kameraden und Freund aus unseren Reihen holte, wäre es mir fast eine Sünde erschienen, zu klagen ... Und wie mich endlich selbst noch in den letzten Tagen des fürchterlichen Ringens das schleichende Gas anfiel und sich in die Augen zu fressen begann und ich unter dem Schrecken, für immer zu erblinden, einen Augenblick verzagen wollte, da donnerte mich die Stimme des Gewissens an: Du willst wohl heulen, während es Tausenden hundertmal schlechter geht als Dir, und so trug ich stumpf und stumm mein Los. Nun aber konnte ich nicht mehr anders. Nun sah ich erst, wie sehr alles persönliche Leid versinkt gegenüber dem Unglück des Vaterlandes.

„Je mehr ich mir in diesen Stunden des ungeheuren Ereignisses klar zu werden versuchte, um so mehr brannte sich mir die Scham der Empörung und der Schande in die Stirne.

„Was folgte, waren entsetzliche Tage und noch bösere Nächte.

„Ich wußte nun, daß alles verloren war. Auf die Gnade des Feindes zu hoffen, konnten höchstens Narren fertig bringen ...

„In den Tagen darauf wurde mir klar, daß doch nur eingetreten sei, was ich so oft befürchtete, nur gefühlsmäßig nie zu glauben vermochte ...“

Dem hier wiedergegebenen Berichte folgt jene von Geschichtsschreibern verspottete Erklärung des deutsch-österreichischen Gefreiten Hitler: „Ich aber beschloß nun, Politiker zu werden.“ Dem deutsch-österreichischen

Gefreiten bedeutete dieser Entschluß, er wolle auf Grund der Erfahrungen, die ihm geworden seien, und mit den Erleuchtungen, die ihm geschenkt wurden, eine neugestaltende Idee und Ordnung suchen und durchzusetzen trachten, welche dem Ersten Weltkriege gefehlt habe, unbewußt für die meisten Teilnehmer und Opfer.

Er nimmt den Plan auf mit Leidenschaft. Er läßt sich nicht ablenken durch irgend ein Ressentiment gegen den Engländer und Amerikaner, dank deren unglücklicher und mißverstehender Teilnahme am Kriege doch dem Deutschen Reiche der Rücken gebrochen und Europa für den Osten zum ersten Male unbeschützt offengelegt wurde. Auch gegen Frankreich ist bei ihm nur deshalb kurz etwas zu hören, weil die von den Deutschen geschlagene und dann durch England und Amerika künstlich zum ‚Mitsieger' gemachte Republik in alter Unersättlichkeit sich außer auf das Elsaß und die Saar auf das Ruhrgebiet zu stürzen versucht und an der Ruhr unter der gequälten wehrlosen Bevölkerung monatelang ein Schrekkensregiment errichtet.

Für ihn scheint alles dies jetzt, um das Wort noch einmal zu brauchen, ‚Übergang' zu sein, der von der Geschichte berichtigt werden könne und deutsche Art nicht notwendig zerstöre. Was aber deutsche Artung und europäische Artung endgültig zu zerstören drohe, sei nun erst recht der Einbruch oder die Flut aus dem offenstehenden Osten.

Er sieht die Verkörperung dieser Todesgefahr nicht in den Russen als solchen, sondern in den Massen, die sich im marxistisch-bolschewistisch gewordenen Rußland und unter dessen Schutz zusammenballen und nach Westen hin in Bewegung geraten sind und deren Vortrupp er als Österreicher in ‚österreichischen' Slawen erlebt hatte.

Die Frage, die er lösen will, heißt also bei ihm nicht nur: „Was hat Deutschland Besseres an die Stelle von Versailles zu setzen?", sondern heißt: „Was müssen die Deutschen an sich und unter sich grundlegend ändern, um der eigenen Verlaufenheit und auch allgemeinen Verlaufenheit und den Auswirkungen der deutschen Revolution und des Diktats von Versailles begegnen zu können und im letzten Augenblick unter den veränderten Verhältnissen eine neue europäische Menschenordnung sichern zu helfen, eine Menschenordnung, die der Vermassung und Entartung Halt zu gebieten vermag und aus der eine echte Elite und eine ebenso phrasenlose soziale Gerechtigkeit neu entstehen kann?"

Die neue Ordnung hat für ihn mit einem Versorgungsstaat nichts zu tun. Er will auch nicht jenen alten Glanz wieder herstellen, in dem seine Phantasie das ‚Reich' von Wien aus gesehen hatte. Er meint sich nichts mehr vorzumachen über die lebenden Deutschen auch des alten ‚Reiches', großer Respekt ist ihm geblieben für die echten Soldaten, aber zur gemeinsamen Besinnung auf die Wirklichkeit und die Zukunft müssen alle

Volksgenossen kommen. Und da sollen ihnen die Regeln gelten: ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz‘ und ‚Jedem das Seine, nicht jedem das Gleiche‘ und, ‚wo einer nach seiner Leistung und seiner Kunst und seiner Begnadung und seinem Dienst für alle hingehöre, da solle er stehen und so soll ihm vergolten werden‘. Wenn aber von Mensch zu Mensch in einem Volke das Recht der Kraft und Tüchtigkeit und Sauberkeit und Gesundheit um aller willen an die oberste Stelle zu treten habe, dann müsse von Volk zu Volk um der Menschheit willen dasselbe gefordert werden, und also auch echte Lebensmöglichkeiten für das deutsche Volk vor einer immer gefährlicheren Zukunft.

Bei seinen Erklärungen braucht er Bezeichnungen, die in der schwierigen deutschen Sprache durch seine Gegner von Anfang an gegen ihn gedeutet werden. Dahin gehören die Worte: Herrentum, Herrenvolk, Rasse, nordisches Blut, Aufnordung. Er will dennoch mit diesen Worten nichts anderes erreichen als Fichte, der den gedemütigten und verwirrten Deutschen von 1806 zurief: „Unter allen Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt." Er will, daß aus dem Keime sichtbares, bewußtes und verpflichtendes Streben und Sein wachse und daß Selbstvertrauen und Glauben wieder entstehe trotz einer Zeit, in der der englische Oberst Repington, der Kriegsberichterstatter der ‚Times‘, selbst kopfschüttelnd und nicht mit Unrecht meinte fragen zu können: „Ist denn jeder dritte Deutsche zum Verräter geworden?"

Ein bewußtes Hindernis der deutschen Volksgesundung sieht er im geistig zersetzenden Einfluß des Judentums, den dies seit dem Anfang des Jahrhunderts und am meisten seit Bestehen der Republik Deutschland gewonnen habe und dem durch Warnung und Toleranz nicht Halt geboten werden könne. Ein anderes Hindernis sieht er im Marxismus, d. h. für ihn, in einem angeblich internationalen Sozialismus, bei welchem der unerschütterliche Jude zuletzt das Heft in der Hand halte und die Arbeitermassen der Welt im eigenen Sinne politisch verbrauche und für die arbeitende Menschheit also nichts bessere. Er sieht ein drittes Hindernis im Parlamentarismus, der für das labile, eigenbrötlerische und z. T. verbildete deutsche Volk in einer Umbruchzeit nicht tauge; an Stelle des Parlamentarismus müsse eine andere Form der Demokratie als Ausdruck des echten Volkswillens und der Volksfreiheit gesetzt werden.

Es ist bei ihm alles traumhafte Sicht, bestimmt weiß er nur, der große Aufbruch müsse in wenigen Jahren bewältigt sein, um nicht durch andere falsche Fortentwicklungen überhaupt unmöglich zu werden. Zu solchem Aufbruch, so glaubt er, wenn alles faßlich dargestellt werde, sei der Deutsche noch fähig und bereit.

Aber ließ sich das von ihm als dringlichste Notwendigkeit Geschaute überhaupt faßlich darstellen vor einem zerklüfteten Volke und vor einer feindlichen und scheinbar noch unbetroffenen Welt, wie sie etwa durch die

Toten Clemenceau und Wilson und durch die Lebenden der Zeit Roosevelt, Churchill und Vansittart vertreten wurde?

Hitler vermochte wohl damals einzelnen Deutschen faßlich darzutun: Unserm Volkstum ist, nachdem der Bolschewismus in Rußland zur Macht kam und das östliche Slawentum aus Österreich ausschied, die Schirmstellung für die europäische Kultur zugefallen. Gerät unser deutsches Volkstum und die deutsche Volkheit in weitere Auflösung und Zersetzung, so im körperlichen wie im seelischen und wirtschaftlichen Sinne, dann mag eine europäische Zivilisation noch eine Weile erhalten bleiben, aber alles, was zur abendländischen Kultur gehört und immer neue, unbezahlte Anstrengungen und immer neuen Widerstand der Einzelnen gegen die anbrandende Vermassung voraussetzt, ist dann vorbei und wird auch auf dem insularen England und in den heute noch abgelegenen nordischen und südeuropäischen Staaten schließlich eintrocknen. Was also von uns zunächst geleistet werden muß, ist die Beseitigung der entstandenen Ordnungsbrüchigkeit im deutschen Volk und die Beseitigung alles dessen, was diese Ordnungsbrüchigkeit herbeigeführt hat und sinnlich und seelisch vergrößert.

Hitler vermochte damals vorsichtig, jedoch immerhin noch faßlich, darauf hinzuweisen, daß zur gesunden Entwicklung jedes Körpers und jeder Seele und jeder guten angeborenen Fähigkeit ein gewisser Raum und ein gewisses sicheres Maß der durch Arbeitsleistung zu erlangenden Ernährung die Voraussetzung bilde. Ausreichender Raum und eine sicher ausreichende Ernährungsgrundlage seien aber für das deutsche Volk schon vor Versailles und erst recht nach der zerstörerischen Sinnlosigkeit von Versailles nicht mehr gegeben. Begonnen müsse die Neuordnung innerhalb unseres Volkstums dennoch werden mit jeder möglichen und auch empfindlichen eigenen Anspannung, als seien Lebensraum und Lebensgrundlage schon wiedergewonnen.

Hitler konnte dagegen nicht öffentlich dartun: Eines Tages und rechtzeitig, ehe die Hungerverelendung bei uns sich durch keine Anstrengung mehr aufhalten läßt, muß sich unser Volk das Recht des Raumes erzwingen, wie alle andern es besitzen. Es muß sein Recht des Raumes wiedergewinnen, um die Pflicht der europäischen Schirmstellung für sich selbst und für Europa erfüllen zu können gegenüber der heranrückenden Vermassung und geistigen Abtötung und um nicht beidem selbst zu verfallen.

Hitler konnte ferner nicht verkünden oder wollte es nicht, er für sein Teil erkenne keine Möglichkeit der Gewinnung von ausreichendem Lebens- und Arbeitsraum für das deutsche Volk als im nahen, noch dünn bevölkerten Osten, wo denn der deutsch-europäische Wall gegen den ferneren Osten mit dessen gewaltigen und verantwortungslosen

Geburtenüberschüssen zu entstehen vermöge und eine Massenüberflutung Europas aufzuhalten im Stande sein müsse.

Hitler konnte endlich damals nicht erklären, oder wollte es vielleicht auch nicht: Die größte Gefahr des Sowjetreiches liegt darin, daß dieses Reich sich nicht gegen das Eindringen der unzureichend ernährten Massen von Osten her stemmt, weil es nämlich durch sie die weitere Verbreitung und den Sieg des Sowjet-Bolschewismus in Europa erhofft.

Was für Hitler ahnungsvolle Vorstellungen waren, als er aus solchen Vorstellungen heraus schöpferisch zu sein versuchte, ist heute durch die Forschung in theoretisches Wissen gerückt.

Während die Politik sich gegen die Deutschen wandte, während der ahnungsvolle Mann Hitler zunächst mit Argwohn und später wegen seiner Handlungen mit Abscheu betrachtet wurde, da er Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Moral begehe, ließ die Natur ihre ungebändigten Kräfte weiter spielen.

Und um was geht es heute für alle, als um die Folgen?

Ich möchte ein Bekenntnis eines altbürgerlichen Menschen, nämlich meiner selbst, der die Schöpfung des deutsch-österreichischen Mannes Hitler entstehen sah, schon hier anfügen dürfen, da doch immer eigene Erfahrung zu Wort kommen muß an Stelle von Nachreden und Rückgefühlen.

Ich also kannte das gute Wesen der deutschen Landsleute am meisten vom Auslande her. Ich hatte im Auslande die Möglichkeit des fortwährenden Vergleiches mit dem von langem Glück, von seiner Insularität, von ungestörtem Auslauf verwöhnten und allem befremdlichen Wesen gegenüber ablehnenden Engländer gewonnen. Ich war erschreckt worden vom Neide der Deutschen untereinander, wie ich ihn heimkehrend antraf. Mein Schrecken wuchs, als ich bei unserem fleißigen, tüchtigen, ja oft erstaunlich gewissenhaften Volke der zunehmenden Bereitschaft begegnete, Abträglichkeiten nachzuschwatzen, sobald sie nur in irgend einem Sinne einem Höhergestellten galten. Ich hatte den verzweifelten deutschen Zusammenbruch von 1918 und die begleitende und ihm folgende Lumperei der Gesinnung bei so Vielen erlebt.

Ich erfuhr, wie ich meinte verstehend, die schlimmen Auswirkungen eines in sich national unbefriedigten Judentums auf das labile deutsche Wesen und hatte im Auslande die vielfach unbewußte jüdische Wirksamkeit gegen uns erfahren. Ich begriff seit langem, was Lasker schon in der Bismarckzeit und Harden in der Kaiserzeit zerstörend angerichtet hatten, und was in der Presse und auf der Bühne und im Schrifttum noch ungewollt — es ging ja kaum um eigene jüdische Dinge — verursacht wurde. Ich hatte schließlich das zerstörende madige Gerede jüdischer Menschen in der vorderen Etappe so oft mit anhören müssen. Wir hatten, ‚Juden' und ‚Christen', die wir in der Auslandsabteilung der

Obersten Heeresleitung tätig waren, täglich erfahren und uns gegenseitig darauf aufmerksam gemacht, daß das Judentum der Welt sich gegen das verzweifelt kämpfende Kaiserreich gestellt habe. Der Rat der Volksbeauftragten hatte nach seinem Zusammentreten nur noch sechs Mitglieder. Ich sah unter den neun Volksbeauftragten, den ersten Regierern der deutschen Republik nach dem Zusammenbruch, zwei Juden; ich sah den Berliner jüdischen Schriftsteller Eisner in München zum Diktator Bayerns werden, und ich erlebte, daß unter Eisners jüdischen Nachfolgern in München in einem Keller norddeutsche Geiseln, Männer und Frauen, erschossen wurden, und also die quälende Erinnerung auftauchte an die Erschießung des Zaren mit Frau und Töchtern durch jüdische Rotarmisten in einem Keller Rußlands. Jener Münchner Geiselmord im April 1919 geht zu Lasten der Räteregierung, in der die Juden Toller, Levien und Leviné-Nissen die führende Rolle spielten. Ich kannte den schon erwähnten Satz Rathenaus, des vom Kaiser ernannten Verwalters der Rohstoffe im Kriege, die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren gehabt, wenn der Kaiser als Sieger durch das Brandenburger Tor hätte einreiten dürfen. Daß man solche Dinge nicht weiterfressen lassen könne, quälte mich seit langem, aber mir schien ebenso seit langem deutlich, eine Änderung werde erst dann erfolgen, wenn die Juden die Gelegenheit zu eigener verantwortlicher Politik an einem eigenen nationalen Staatswesen bekämen.

Mir war weiter klar, daß der internationale Sozialismus, so wie er bei Marx sein Evangelium und Dogma gewonnen habe, überholt sei von der Entwicklung und nur noch Funktionären diene; innerhalb der europäischen Völker aber Art, Wesen und geistiges Wachstum heimlich abtöte, und das hieß wiederum, der Vermassung die Wege bereite.

Mir war drittens klar, daß der Parlamentarismus seine, die Freiheit erhaltende Bedeutung allein in einem wohl aufgebauten unerschütterten Staatswesen haben könne, wie England das noch zu sein schien; daß er aber in der Not eines Volkes und vor drohendem Unheil rettende Taten aufhalte, ja verhindere. Und ich begriff, daß der Parlamentarismus nicht durchaus das einzige gültige Ausdrucksmittel der echten Wünsche einer freien Volksgemeinschaft sei, sondern daß diese Wünsche auch durch andere Einrichtungen erkannt werden und besser zur Ausführung zu bringen sein müßten.

Trotz solchen inneren Zustimmungen, dazu der selbstverständliche Wille gehörte, Versailles vor noch größerem Unheil, das es bringen mußte, korrigiert zu sehen, fehlte damals mir, dem altbürgerlichen deutschen Menschen, und gleich mir vielen Anderen, ein unbestimmtes Etwas in und an Hitlers heranreifender Schöpfung. Man wußte als Deutscher, daß ein neuer Weg gegangen werden müsse. Man spürte und sagte sich, daß der Mann Hitler — wer immer er sei — aus seinem Gefühle den bisher einzigen Weg in die ganz unbestimmte Zukunft zu weisen beginne, und man

wurde dennoch eine Unbeteiligtheit bis hin zur Ablehnung vieler Äußerungen seines Handelns von Anfang an nicht los.

Aber wer, er lebe denn in trügerisch abgeschlossener Bequemheit, kann und darf zu einer Zeit und zu ihrem natürlichen Geschehen sagen: ‚Steh still!' Und für uns Deutsche galt ohne Zweifel, daß sich an unserm Schicksal, wie wir es an uns geschehen ließen oder es abzuwehren verstünden, das Schicksal Europas, und das heißt des ‚Weißen Mannes', entscheiden mußte und daß wir jedenfalls als Erstbetroffene in Passivität nicht verharren könnten.

Ich habe meine altbürgerliche Unbeteiligtheit bis hin zur Ablehnung in der Zeit, in der Hitler lebte, dennoch nicht zu überwinden vermocht. Ich konnte immerhin mit sauberem Gewissen und aus unabhängiger Überlegung heraus in dem von einem Ministerium veröffentlichten Buche deutscher Dichter zum 50. Geburtstage Hitlers folgenden Eintrag machen: „... Ich meine, daß sehr viele Deutsche und das Ausland dazu, so Freund wie Feind, das, was wir politisch erleben und was politisch vor uns getan wird, mit den Augen des alten Nationalismus der Kabinette betrachten.

„Viel Größeres aber geschieht: Es geht um den heimlichen Willen zu einem ganz neuen Menschentum und zu einem ganz neuen und echteren Bunde mit Gott. Und darum wird bei uns Deutschen am leidenschaftlichsten und tiefsten gerungen in jeglichem, was geschieht.

„Die alten Lehren und Erkenntnisse sind nicht falsch, nur sie reichen nicht mehr aus. Unter den alten Lehren und Erkenntnissen ist die Welt unversehens vor eine wahnwitzige Not geraten: Menschenhorden entstanden und entstehen und machen die ratlose Erde häßlich und fressen sie kahl. Vom falsch begriffenen Nationalismus der Kabinette aus gönnen die Horden sich als Staaten das Volksleben nicht; und vom falsch begriffenen Evangelium aus möchten sie dennoch jedes Einzelleben, ob gesund oder krank, als geheiligt betrachten.

„Der große heimliche Wille zu einem neuen Menschentume und einem neuen echteren Bunde mit Gott geht auf die verpflichtende Auswahl an Stelle der Horde und auf das Vorrecht der Auswahl, die gesund und gerade gewachsen ist und gesund und gerade gewachsen denkt und gesund und gerade gewachsen fühlt, und die also nicht lügt aus Bequemlichkeit und weil ihr eine ganze Erfüllung doch unmöglich erscheint, sondern die zum großen Gott ehrfürchtig, aber Auge in Auge zu stehen vermag, wenn sie das neue Gesetz von ihm endlich empfängt ..."

Wesen und Sinn der g e s c h i c h t l i c h e n Erscheinung Hitlers begann sich mir aber erst zu eröffnen, als der tote Mann zum verfluchten Sündenträger alles verkehrten und wahnsinnigen Geschehens unter den Menschen zu machen versucht wurde, während die große und kleine Politik weiterhin und überall gelähmt und blind blieb gegenüber den Verhältnissen und Urkräften, die den Toten einst gerufen hatten.

D r e i z e h n t e r B r i e f

Als der nationalsozialistische Parteiführer Adolf Hitler durch das Ermächtigungsgesetz Steuermann eines zu erneuernden Deutschen Reiches geworden war, bedeutete das nicht, daß sich ihm die staatserhaltenden Kräfte im deutschen Volke selbstverständlich unterstellt fühlten.

Da war die Wehrmacht mit d e r Politik, welche s i e seit Versailles betrieb. Sie setzte Hoffnungen auf die Sowjetwehrmacht und glaubte wohl, durch diese Verbindung die kommunistischen Störungs-Bewegungen in Deutschland im Zaume halten zu können und notfalls gegen weitere Anmaßungen des Westens einen Bundesgenossen in ihr zu finden.

Da waren die abwartenden Anhänger der verschiedenen Fürstenhäuser, sei es im Adel, sei es in der Beamtenschaft von früher, die mit dem Gefreiten des Ersten Weltkrieges und seiner Gefolgschaft n u r insofern etwas anzufangen wußten, als vielleicht ihm gelinge, vergangene Ordnungen wieder herzustellen.

Da war das alte Bildungsbürgertum und waren die Kirchen und hielten sich von den besonderen Rechten ihrer Eigenwüchsigkeiten überzeugt.

Da war die Wirtschaft im weitesten Sinne, ihre Zugehörigen durften denken: Der neue Mann am Steuer hat uns nötig, denn was weiß er und sein Anhang vom ‚Gelde' und von der Produktion, und was vermöchte er ohne beides schon aufzustellen.

Sichere Stütze besaß der Steuermann anfangs nur in den wirklich Gläubigen seiner Partei und in einigen hoffenden Idealisten außerhalb der Partei. Seine Gegner von vornherein waren außer den Marxisten jeder Schattierung die zahlreichen Männer und Frauen, die die abfällige und unrichtige Bezeichnung ‚der böhmische Gefreite' gern gebrauchten und den ‚Emporkömmling' verabscheuten. Und dann warteten als seine Feinde allerwärts Juden, sie hatte das nationalsozialistische Parteiprogramm aufgestört, wonach sie in Deutschland ‚unter Fremdenrecht' gestellt werden sollten, und dazu die scharfen Äußerungen Hitlers in seinem Buche ‚Mein Kampf' über die Auswirkung des Judentums bei uns und anderswo.

Außer den Menschen ist die geschichtliche Grundlage zu bedenken, von welcher der neue Steuermann angesichts der Welt auszufahren hatte. Es gibt da ein Wort Goethes an Eckermann, gesprochen am 2. 5. 1824.

Goethe sagte: „Um Epoche in der Welt zu machen, dazu gehören bekanntlich zwei Dinge, daß man ein guter Kopf sei, und zweitens, daß man eine große Erbschaft tue. Napoleon erbte die Französische Revolution, Friedrich der Große den Schlesischen Krieg, Luther die Finsternis der Pfaffen und mir ist der Irrtum der Newtonischen Lehre zuteil geworden." Die Erbschaft, von der Hitler als Steuermann eines zu erneuernden deutschen Reiches wohl oder übel auszugehen hatte, war das Diktat von Versailles; und der entsetzliche Irrtum des Versailler Diktats war allerdings eine weniger dienliche Erbschaft als etwa der Irrtum der Newtonischen Lehre.

Es ist unter den Umständen merkwürdig, daß die ‚Machtergreifung' Hitlers bei der großen Mehrheit unseres Volkes — ganz abgesehen von Aufmärschen, Musik und Zungenreden — wie ein leuchtender Frühling nun doch im Volke wirkte und auf eine eifrige Bereitschaft traf, lachend mit anzupacken, damit endlich alles für alle besser werde. Und es läßt sich nicht wegleugnen, diese Ermutigung und Bereitschaft im breiten Volke hielt Jahre hindurch an, bis in den Krieg hinein. Die vorgekommenen üblen Prügeleien und Überschreitungen der ersten Wochen innerhalb des Volkes sind kein Gegenbeweis; es handelte sich bei ihnen fast durchweg um örtliches Rachenehmen für erheblichere Prügel und Schindereien, ja Totschlag, die an Hitleranhängern geübt worden waren, als diese selbst noch die Schwächeren waren und die Staatsmacht gegen sie verwandt wurde.

Welchen Eindruck die neuen Zustände auf besuchende Ausländer machten, wird heute leicht vergessen. An fünf Beobachtungen und Äußerungen soll im Wortlaute erinnert werden.

Lord Rothermere, Besitzer und Herausgeber der englischen Zeitung ‚Daily Mail', Bruder jenes Lord Northcliffe, der die so schlimme wie erfolgreiche Propaganda gegen Deutschland im Schlußteile des Ersten Weltkriegs geführt hatte, lieferte 1934 und 1935 lange Berichte in seiner Zeitung nach wiederholtem eigenem Aufenthalt in Berlin. Er schrieb:

„Der Glaube läßt Wunder wirklich werden. Die Deutschen fanden sich hin zu einem neuen und wirkenden Glauben. Dieser neue Glaube hat Gebirge von Schwierigkeiten beseitigt, die der deutschen nationalen Gesundung im Wege standen. Aber er hat noch mehr getan: Er hat Deutschland eine neue Seele verschafft.

„Die vergangenen beiden Jahre haben eine politische Entwicklung dort offenbar werden lassen, so tiefgehend und so weitreichend dem Wesen nach wie die große Französische Revolution.

„Ein Wandel solcher Art im Wesen eines Volkes, was dessen innere Zustände, was die außenpolitische Geltung der Nation, ja selbst die Haltung der Bevölkerung angeht, ist noch niemals in der Geschichte erreicht worden innerhalb eines so kurzen Zeitraumes.

„Deutschland ist das neue Sparta, der gleiche Geist völkischer Zucht und die gleiche Selbsthingabe, welche ein paar tausend Bewohnern eines

kleinen griechischen Stadtstaates den dauernden Rang in der Geschichte verschafften, werden von 67 Millionen Menschen wiederum zur Schau getragen, die in mancher Hinsicht das klügste, fleißigste, am meisten hochgesinnte und rüstigste Volk der Welt ausmachen.

„Nicht einer des Volkes ist der Art nach mehr spartanisch als das gegenwärtige Haupt. Herr Hitler verschmäht Alkohol, er raucht nicht, er ißt kein Fleisch. Angespornt durch sein Beispiel haben die jungen Deutschen von heute ihren körperlichen Gesundheitszustand um 30 % verbessert und eine Arbeitslust erreicht über die von jeher hohe Arbeitsbereitschaft ihres Volkes hinaus. Wenn einmal eine ganze Generation aufgewachsen ist unter dem NS-System, wird Deutschland zu einer Gemeinschaft geworden sein, die man übermenschlich nennen mag.

„Wo fand sich die Kraft, die jenes Land aus seiner verdrossenen mutlosen, gering geachteten Lage heraus an seinen früheren Platz in die vorderste Reihe der Großmächte zurück hob? Welcher Zauber verschaffte den deutschen Herzen wieder Hoffnung und deutschen Augen wieder ein selbstsicheres und mutiges Aufleuchten, wer wirkte so magnetisch auf diese mächtige Nation, daß man beim Aufenthalt in ihrer Mitte meint, sich in einem riesenhaften Kraftwerk zu befinden? Die ganze Antwort heißt: Hitler.

„Ohne Hitler wäre dies alles nicht gelungen. Mit ihm sind Grenzen der Vorwärtsentwicklung, durch welche eine Welt in Staunen versetzt wird, nicht abzusehen . . .

„An ihm ist etwas, das sich dem Gemüte rasch und unauslöschlich einprägt. Seine Augen haben eine merkwürdig anziehende Kraft, seine tiefliegende Stimme wirkt beredt und überzeugend. Aber hinter diesen äußeren Kennzeichen eines Mannes, der auf die gegenwärtige Geschichte Europas schon so tiefen Eindruck zu machen vermochte, verspürt man beim Gespräch die Überzeugung, er sei zu einer vorbestimmten Aufgabe berufen; und jene liege eben darin, Deutschland wieder aufzurichten. Die schärfste Kritik an ihm kann kaum bestreiten, daß dieser Aufgabe schon zu einem merklichen Teil mit Erfolg begegnet worden ist. Das einige selbstbewußte Deutschland vom Januar 1935 kann nicht mehr verglichen werden mit dem zerrütteten unglücklichen Deutschland vom Januar 1933, das Hitler bei der Machtübernahme vorfand.

„Jedeiner, der Deutschland aufsucht, kann mit eigenen Augen die handgreiflichen Ergebnisse der Hitlerverwaltung nachprüfen. Ich will auf das bisher Hauptsächliche hinweisen. Aber die größte Leistung läßt sich in Worten nicht ausdrücken und mit statistischen Zahlen nicht belegen. Diese größte Leistung liegt in der Stärke der Seele des deutschen Volkes.

„Nach weniger als zwei Jahren sind auf Hitlers Kreditseite folgende Posten zu verbuchen:

1. Am Tage seines Amtsantritts gab es in Deutschland 6 014 000 Arbeitslose. Am 30. November 1934 betrug die Ziffer 2 354 000;

2. die Haushalte des Staates und der Gemeinden sind aus ihrer Zerrüttung in Ausgleich gebracht worden. Der Finanzminister teilte kürzlich mit, daß sich das Staatseinkommen um mehr als 80 Millionen Pfund erhöht und die Staatsausgaben sich um 100 Millionen Pfund verringert hätten. Die Finanzlage weise im Ganzen eine Besserung um 2 Millionen Pfund auf in einem Jahre;
3. innerhalb der letzten zwei Monate gewann Deutschland einen Ausfuhrüberschuß. Trotz der Devisenschwierigkeiten hat die deutsche Ausfuhr in diesem Jahre 85 % unserer englischen Ausfuhr erreicht;
4. die Deutschen machen sich zunehmend unabhängig von ausländischen Rohstoffen. Es ist ihnen gelungen, künstlichen Gummi herzustellen, der nicht teurer als der zweifache gegenwärtige niedere Preis des natürlichen Gummis ist. Hunderte von chemischen Forschern arbeiten an der Herstellung künstlicher Baumwolle und künstlicher Wolle; andere sind ganz nahe daran, einen vollständig befriedigenden Ersatz für Zinn zu einem Zehntel von dessen Kosten zu liefern;
5. 250 000 junge Leute befinden sich in Freiwilligen-Arbeitsdienstlagern in denkbar bester gesunder und sozialer Ausbildung. Ihr Arbeitsdienst dient der Hebung des Bodenertrags. In zwei Jahren konnten durch den Arbeitsdienst 350 000 Acker, Sumpf- und Ödland urbar gemacht werden;
6. 1400 Meilen der besten Autobahn der Welt sind fast fertiggestellt. Die Arbeit gab 95 000 Mann unmittelbar und 10 000 mittelbar gutbezahlte Beschäftigung. Der Bau anderer 4000 Meilen solcher Autobahnen wird geplant;
7. ein so starkes Zusammengehörigkeitsgefühl im Volke wurde hergestellt, daß innerhalb der letzten zwei Jahre eine mächtige Summe Bargeld zusammengebracht wurde, um Verarmten durch den Winter zu helfen. Ein gleich hoher Betrag an Sachwerten wurde durch die Winterhilfe gesammelt . . .

„Begreifen wir in England, was diese Gesundung bedeutet, oder ist unser Urteil nach wie vor befangen durch gefälschte Eindrücke, die von der Propaganda her entstanden? . . . Wir Engländer haben gar keinen Grund, uns mit diesem Volke zu streiten. Seinen Interessen wie den unsrigen und denen der ganzen zivilisierten Welt ist am besten gedient, wenn wir eng und freundlich zusammenarbeiten. Ist einmal das besonders auffällige Unrecht des Friedensschlusses (von Versailles) beseitigt, dann ist keinerlei Hindernis mehr vorhanden, daß Europa auf Jahre hinaus völlig befriedet sein könnte.

„Wir und die Deutschen sind blutsverwandt, unsere beiden Völker haben nur einmal gegeneinander gekämpft, nachdem sie in vielen Feldzügen treue Verbündete gewesen waren. Könnten Deutschland und England nach zwanzigjähriger Entfremdung sich wieder zusammenfinden,

dann hätten beide Völker eine neue Aera des (politischen) Wohlseins vor sich. Besser als jetzt, wo alle Kräfte und Energien jener ausgezeichneten deutschen Nation von einer starken Hand zusammengebracht sind, war die Gelegenheit nie."

Der Bericht Rothermeres ist hier etwas gekürzt, er ist im übrigen so wörtlich in unsere Sprache übertragen, wie sich das zwischen Englisch und Deutsch überhaupt machen läßt.

Der Rothermere-Bericht klingt nachträglich fast wie untergeschobene Propaganda, und dem Lord könnte nachgesagt werden, gewisse Stichworte seien bei ihm aus den offiziellen Begegnungen in Berlin haften geblieben.

Aber wie steht es dann mit den Notizen des englischen Kriegsministers Lord Mottistone, und wie kam er zu seinen Eindrücken? Er segelte im eigenen Boot, der ‚Mayflower', von England nach Deutschland im Sommer 1935. Er schreibt einleitend in seinem Buche ‚Mayflower seeks the Truth': „Ich bin schon früher, vor und nach dem Kriege, wiederholt in Deutschland gewesen. Auf den einsamen Streifzügen längs der Küste hatte ich das Gefühl, viel mehr gelernt zu haben als bei früheren Reisen nach Berlin oder anderen Großstädten und als bei Besuchen von Staatsmännern, Politikern und Diplomaten im Binnenland . . . Mein Ziel im Jahre 1935 war, die Wahrheit über die Stimmung in Deutschland zu erkunden . . . Hauptsächlich aber wollte ich wissen, ob es wirklich richtig sei, daß Deutschland mit einem in der ganzen Welt beispiellosen Erfolg gegen die Arbeitslosigkeit gekämpft habe und, falls dies so sei, wodurch ihm das gelungen sei. War dem Volke gegen seinen Willen — also durch rohe Gewaltherrschaft — ein starres System aufgezwungen worden, oder gab es wirklich eine spontane Bewegung im ganzen Volk? Wenn ich gelegentlich zu Ergebnissen komme, die für die heutige (deutsche) Regierung schmeichelhaft sind, so muß ich auf das Entschiedenste betonen, daß ich politisch durchaus nicht zum Nationalsozialismus als solchem neige. Ich würde es auch keineswegs begrüßen, wenn in unserem Land irgendeine Form von Diktatur errichtet würde. Eine Notlage, die so heroische Maßnahmen erforderte, gibt es in Großbritannien nicht und wird es, so Gott will, nie geben. Nur wer das Elend einer völligen finanziellen, sozialen und politischen Zerrüttung erlebt hat, wie sie einer Niederlage folgt, kann begreifen, welch eine Erlösung eine feste Regierung — und sei sie auch eine Diktatur — für ein erschöpftes Land bedeutet. Ob das Prinzip der unbeschränkten Herrschaft eines Einzelnen in nationaler und internationaler Hinsicht für die moderne Welt richtig ist, darüber kann nur die Geschichte entscheiden, und ich muß gestehen, daß ich kein Prophet bin. Ich halte fest an dem Glauben, den ich von ganzem Herzen bekenne, daß England mit seiner freien Verfassung allen Stürmen gewachsen ist. Andererseits ist nicht zu bestreiten, daß vor unseren Augen zwei große Völker durch ein System der autoritären Führung sich aus dem Chaos und dem drohenden Zerfall wieder zu Festigkeit

und Einigkeit aufgerafft haben. Unter diesem System ist das Problem der Arbeitslosigkeit mit Kühnheit und Umsicht angepackt und die Jugend beider Länder seelisch und körperlich gefestigt worden. Die Jugend hat heute ein Gefühl von Verantwortung gegenüber dem Staat, das sich gründet auf das Verantwortungsgefühl des Staates für die Jugend. In beiden Ländern, besonders natürlich in Deutschland, war die finanzielle Lage schwierig. Es gab dort keinen unermeßlichen Vorrat von halbmüßigem Kapital, das sich mit einer bescheidenen Verzinsung in einheimischen Unternehmungen begnügt hätte. Die erfinderische, ja geradezu kühne deutsche Finanzgebarung hat wohl manche Kritik herausgefordert, und mancher hat über die revolutionären Methoden des Finanzministeriums sein weises Haupt geschüttelt. Aber der Geist der Hingabe an die Nation, den Adolf Hitler in Deutschland wieder erweckt hat, bewährt sich als ein mächtiger Faktor, an dem die Kritik seiner ungewöhnlichen Finanzmethoden zunichte wird; und soviel ich sehen kann, gibt es heute keinen Sachverständigen, der mit Überzeugung behaupten könnte, die unerhörten Anstrengungen Deutschlands, sich wieder aufzurichten, seien vergeblich. Ein gefestigtes Deutschland, das Großbritannien gegenüber fortwährend einen so hohen Grad von Entgegenkommen beweist — ein Entgegenkommen, für das ich, soweit ein Einzelner gilt, zahlreiche Beweise erfahren habe — bedeutet für unser Land bei seinen Bemühungen, die Welt besser und glücklicher zu gestalten, ein reines Plus."

Lord Mottistone war dann wochenlang unterwegs an der deutschen Küste und am meisten in Ostpreußen. Eine Bemerkung auf Seite 123 der deutschen Übersetzung seines Buches faßt die Erfahrung des englischen Staatsmannes zusammen: „Wir haben viel zu lernen von den regen Deutschen, die sich jetzt in dem Entschluß zusammengefunden haben, Arbeit zu schaffen und auch ihren ärmsten Volksgenossen ein besseres Dasein und bessere Zukunftsaussichten zu geben. Der Bolschewismus und Kommunismus sind in Deutschland verbannt, aber die Reaktion und der Schlendrian sind ebenfalls verbannt. Was in Deutschland erreicht worden ist, können wir in England auch und sogar besser leisten. Es wird Zeit, daß wir an die Arbeit gehen."

Die dritte Äußerung geschah durch Sir Philip Gibbs und ist in dessen Buch ‚Ordeal in England, England speaks again' enthalten. Diese dritte Äußerung stammt aus dem Jahre 1937. In dem Buche steht: „Gesetzt den Fall, unser englisches Volk hätte den Krieg verloren, wäre der Hoheitsrechte über sein eigenes Land beraubt und dem Diktat fremder Mächte und einem verhaßten Vertrag unterworfen worden, wir hätten genau so für unsere Wiedererstarkung und für die Wiedererlangung unserer alten Freiheiten gekämpft. Wir hätten genau so jedem Führer zugejubelt, der unseren Stolz wieder aufgerichtet und unsere Ketten zerbrochen hätte. Wir hätten über die Vaterlandsliebe der englischen Jugend frohlockt, die nach

Jahren der Erniedrigung, der Bitterkeit, des Unglücks und der Demoralisation zum wahren englischen Geist zurückgefunden hätte, und wir hätten aller Welt verkündigt: ‚Frei ist unsere englische Erde! Wir stehen da wie früher, frei und unerschütterlich. Wir haben diesen schamlosen Vertrag beiseite geschleudert!‘ Ebenso würde Frankreich über einen Führer und einen Geist froh sein, der nach Niederlage und Knechtung solche Dinge vollbrächte. Haben wir denn gar keine Einbildungskraft mehr, keinen Edelmut, kein Mitgefühl mit einem Volk, das seine Ketten zerbrach?“

Von dem früheren englischen Erstminister Lloyd George brachte der ‚Daily Expreß‘ am 17. 9. 1934 aus Deutschland einen Reisebericht. ‚Schultheß‘ europäischer Geschichtskalender‘ druckte den Bericht in deutscher Übersetzung im Jahre 1936 ab: „Es ist nicht das Deutschland der ersten zehn Nachkriegsjahre — gebrochen, niedergeschlagen und gebeugt von einem Gefühl der Sorge und Unfähigkeit. Deutschland ist jetzt wieder voller Hoffnung und Vertrauen und mit einem Gefühl der Entschlossenheit erfüllt, sein eigenes Leben ohne Einmischung irgend eines äußeren Einflusses zu führen. Zum ersten Male seit dem Kriege ist ein allgemeines Gefühl der Sicherheit vorhanden. Das Volk ist freudiger. Es ist ein glücklicheres Deutschland. Ein Mann hat dieses Wunder vollbracht. Er ist ein geborener Menschenführer, eine magnetische dynamische Persönlichkeit mit einem einheitlichen Ziel, mit einem entschlossenen Willen und einem furchtlosen Herzen. Er ist nicht nur dem Namen nach sondern tatsächlich der nationale Führer. Er hat das Volk gegen potentielle Feinde geschützt, von denen es umgeben war. Was seine Volkstümlichkeit besonders unter der Jugend betrifft, so kann darüber nicht der geringste Zweifel bestehen. Die Alten vertrauen ihm, die Jungen vergöttern ihn. Es ist nicht Bewunderung, die einem volkstümlichen Führer zuteil wird, es ist die Verehrung eines Nationalhelden, der sein Land von äußerster Verzweiflung und Erniedrigung gerettet hat. Hitler ist der George Washington von Deutschland — der Mann, der für sein Land die Unabhängigkeit von allen seinen Unterdrückern gewonnen hat. Die Idee, daß Deutschland Europa mit einer Drohung einschüchtern könnte, daß seine unwiderstehliche Armee über die Grenzen marschieren könnte, spielt keine Rolle in der neuen Weltanschauung. Was Hitler in Nürnberg sagte, ist wahr. Die Deutschen werden bis zum Tode jeden Widerstand gegen den leisten, der in ihr Land einfällt. Aber sie haben nicht mehr den Wunsch, selbst in irgendein Land einzumarschieren. Hitler hat während des ganzen Krieges als Soldat gekämpft und weiß daher aus eigener Erfahrung, was der Krieg bedeutet. Die Errichtung einer deutschen Vorherrschaft in Europa, die das Ziel und der Traum des alten Vorkriegsmilitarismus war, ist nicht einmal am Horizont des Nationalsozialismus vorhanden.“

Auch Henderson, der englische Botschafter in Berlin, der wenige Jahre später das nicht durchaus saubere Buch zur Frage des Polenkrieges gegen

Hitler zu schreiben veranlaßt wurde, hat noch im Jahre 1935 gegenüber einem den Staatsführer Hitler ablehnenden deutschen Journalisten die Äußerung getan, jedes Land sollte froh sein, einen solchen Mann an der Spitze zu haben, der — möge er es nun anfangen, wie er wolle — jedenfalls eine Unmenge schöpferischer Kräfte in seiner Nation frei gemacht und seinem Volke habe zugute kommen lassen.

Die fünf englischen Zitate stehen hier als Erinnerungen an einen schon vielfach vergessenen und verdunkelten Zeitabschnitt und seine Wirklichkeit.

Vielleicht ist es richtig, ehe von den schicksalsschweren Verdunkelungen der Folgejahre die Rede ist, zu den fünf englischen Aussprüchen jene Sätze zu stellen, die der schweigsame und bis dahin vor sich hin brütende Rudolf Heß, die ‚anima candida' und zugleich der stellvertretende Führer der NSDAP, unversehens und plötzlich vor dem aufgezwungenen Feindgericht in Nürnberg 1945 aussprach, als der deutsche Zusammenbruch erfolgt und der Nationalsozialismus zertreten war und als dessen Führer Hitler sich erschossen hatte. Heß sagte klar und ruhig:

„Ich verteidige mich nicht gegen Ankläger, denen ich das Recht abspreche, gegen mich und meine Volksgenossen Anklage zu erheben. Ich setze mich nicht mit Vorwürfen auseinander, die sich mit Dingen befassen, welche innerdeutsche Angelegenheiten sind und daher Ausländer nichts angehen. Ich erhebe keinen Einspruch gegen Äußerungen, die darauf abzielen, mich oder das ganze deutsche Volk in der Ehre zu treffen. Ich betrachte solche Anwürfe vom Gegner als Ehrenerweisung. Es war mir vergönnt, viele Jahre meines Lebens unter dem größten Sohne zu wirken, den mein Volk in seiner tausendjährigen Geschichte hervorgebracht hat. Selbst, wenn ich es könnte, wollte ich diese Zeit nicht auslöschen aus meinem Dasein. Ich bin glücklich, zu wissen, daß ich meine Pflicht getan habe meinem Volke gegenüber, meine Pflicht als Deutscher, als Nationalsozialist, als treuer Gefolgsmann meines Führers. Ich bereue nichts. Stünde ich wieder am Anfang, würde ich wieder handeln, wie ich handelte, auch wenn ich wüßte, daß am Ende ein Scheiterhaufen für meinen Flammentod brennt. Gleichgültig, was Menschen tun, dereinst stehe ich vor dem Richterstuhl des Ewigen. Ihm werde ich mich verantworten, und ich weiß, er spricht mich frei."

Doch an dieser Stelle der Schrift, wo von den Anfangsjahren der Machtübernahme Hitlers im Reiche die Rede ist und fremde Zeugnisse genannt wurden, darf wiederum eigenes Erleben der Zeit kurz vorgetragen werden. Vom eigenen Erleben aus gewinnt jeder Mensch die erste Einstellung zu dem, was er sieht und hört oder durch Presse und Rundfunk in sich aufnimmt. Die *ihm gemäße ganze* Wahrheit muß er dann im Laufe der Jahre für sich selbst erringen, seine Persönlichkeit sei denn schon völlig vom Massengeiste aufgelöst worden.

Ich begriff von 1919 an, daß die vielfachen Ketten des Versailler Diktates, die nicht allein uns, sondern eine ganze Welt an einer unverbogenen Fortentwicklung hinderten, nicht mit Hölderlins und Carossas Lyrik — wie es jemand wohl ausdrückte — und auch nicht mit Gedichten Stephan Georges gelöst werden könnten. Aber ich für mein Teil meinte *nicht durchaus*, daß die Ketten *nur* mit Gewalt abzuschütteln wären, sondern *ich* nährte die Hoffnung, daß ein gelungenes, *ganz klares Aussprechen* und eine sich nicht gegenseitig aufhebende Haltung des Volkes ein sauberes Einverständnis unter den Nationalisten aller Volkstümer und Volkheiten herbeiführen könnte. Daß ein solches Einverständnis unter den verschiedenartigen Kompromißlern und internationalen Gewinnlern und Klugschnackern herbeigeführt zu werden vermöchte, glaubte ich allerdings niemals und glaube ich auch heute nicht.

Ich sah im Nationalsozialismus, so wenig mir seine Äußerungen auf der Straße und in der Presse je zugesagt hätten, und so zögernd ich dem Manne Hitler gegenüber blieb, den ersten Ansatz zur geschlossenen Haltung eines Volkes; welche unter den andern Völkern ähnliche Entwicklungen hervorbringen und in der Folge eben die echten Nationalisten aller Völker an einen Tisch zusammenbringen könnte.

Um dieses großen, erstaunlichen Ansatzes willen schien mir der Nationalsozialismus vom Schicksal auserwählt, den bisher immer wieder an der Geburt verhinderten Ordnungen eines neuen Menschenwesens zum Entstehen zu verhelfen, wenn er selbst einmal ausgegoren und gelungen sei.

Gewiß doch hatte auch ich mir den Übergang von Kompromissen, von Geglaubtheiten, von schön klingenden Phrasen, vom ‚Als-Ob' fort zu einer gelungenen ehrlichen Irdischkeit anders ausgemalt, als er sich dank eifriger Nutznießer und verborgener Feinde ereignete. Aber ich trug eben jene bildungsbürgerliche Gebundenheit in mir, die wohl die Ausdeutung eines Geschehens zuließ, aber dort eine tätige Teilnahme aufhielt, wo im Handeln Gewalt und ‚Brutalität' angewandt werden mußten, um alte Versäumnisse und eingefressene Fehlhandlungen aus dem Wege zu schaffen.

Bei den Engländern hat es jene Empfindlichkeit der alten Oberschicht sehr viel weniger gegeben als bei uns und ist manche politische Handlung infolgedessen erleichtert worden und jedenfalls nicht begleitet gewesen von Unlustgefühlen und Selbstbezichtigungen. Der Engländer Harold Nicolson hat einmal irgendwo erklärt: „Wir Engländer sind als Germanen von unserer Natur aus einer reinen, hohen Ethik des Handelns zugetan und fühlen uns nur wohl, wenn wir sie walten lassen können. Aus Gründen der Sicherheit unseres Staatswesens aber darf sich nicht die Gesamtheit unseres Volkes dieser Freude am Guten und Erhabenen hingeben. Um das britische Weltreich zu erhalten, muß sich dafür eine bestimmte kleine Führerschicht aufopfern und muß den Erfordernissen der Tatsachenwelt dadurch Rechnung tragen, daß sie das ‚nicht vermeidbare Böse' tut."

Nun wohl, aus unserem alten Bildungsbürgertum und unserer alten Führerschicht trug dem, was Nicolson ‚Erfordernisse der Tatsachenwelt' nennt, niemand Rechnung. Wir hatten es verlernt, und viele hätten schon die Bezeichnung eines ‚nicht vermeidbaren Bösen' abgelehnt und hätten dennoch bejaht, daß ein Eingriff in die versinkende Zeit brennend nötig sei, und hätten, wenn damals das Buch des englischen Professors E. H. Carr ‚Conditions of Peace' schon geschrieben gewesen wäre, seinen Erklärungen ganz gewiß zugestimmt. Carr führte aus, daß sich die ganze Welt in einem Zustande der Revolution befinde. In Carrs Erklärungen wird gesagt:

„Zuletzt handelt es sich bei der Krise, die wir jetzt durchmachen, nicht um eine politische noch wirtschaftliche, sondern eine moralische Angelegenheit. Einen neuen Glauben an ein neues moralisches Ziel haben wir nötig, damit unsere politische und wirtschaftliche Ordnung wieder auflebt. Erkenntnis hat uns nicht gemangelt, aber am Willen hats gefehlt; Sachverständige fehlten nicht, aber Führer. Unsere menschliche Hochentwicklung steht vor der Gefahr des völligen Zusammenbruchs. Sie entbehrt eines Etwas, wir kamen 200 Jahre ohne dies Etwas aus, aber entbehren können wir es nicht länger, ihr fehlt ein wohldurchdachtes, ein erklärtes neues moralisches Ziel, wobei dann das Opfer für das anerkannte allgemeine künftige Wohl allgemein zu bringen sein würde . . ."

Ja, hätte unsere altbürgerliche Anschauung der Lage vor und zu Beginn der ‚Hitlerherrschaft' viel anders gelautet?

Aber wir wie Carr hätten bei dieser Anschauung von dem *eigentlich drohenden* Geschehen der Zeit vor uns, nämlich von der noch verborgenen Bedeutung der heuschreckenartigen Vermassung und der Frage nach den zukünftigen Lebensmöglichkeiten der Menschheit überhaupt, *nichts* gewußt; und wir haben auch nichts gewußt von den Eingebungen, die der Mann Hitler zu diesen drohenden Schicksalsfragen immerhin schon hatte.

Nein, von diesen ‚Intuitionen' des Mannes Hitler, sei er nun mehr verflucht oder berufen gewesen, wußten wir nichts und ahnte Carr nichts. Und vielleicht verstand Hitler sie selbst nicht ganz, sondern handelte eben nur wie ein starrer Nachtwandler in der Richtung der ihm gewordenen Eingebungen und Vorstellungen.

Und hätte er gar, wachen Wesens, von vornherein sagen können: „Wir haben die erstickende Massenüberflutung Europas aus dem Osten als eine Folge der durch gefälschte Humanität vor den korrigierenden Eingriffen der Natur geschützten menschlichen Fruchtbarkeit ganz nahe vor uns. Wir Deutschen sind am nächsten dran, wir mit unserem Zweifelmut können und müssen den Damm gegen die Massenüberflutung schaffen. Dazu gehört, daß wir uns in uns selbst und unsere Art wiederum körperlich und geistig festigen und auf *falsche* Machtkämpfe untereinander verzichten; dazu gehört, daß uns Lebensraum nach Zahl und nach Leistung zugestanden

wird, wie ihn andere besitzen, oder daß w i r den Lebensraum d o r t nehmen, wo k e i n e Leistung gestört wird. Und dies alles muß jetzt u n s e r erklärtes moralisches Ziel werden, denn eine Fortpflanzung des Lebens in Ungestalt und Vermassung bedeutet ein immer rascheres Absinken. Der Schöpfer aber hat die Schöpfung Mensch an Körper, Geist und Seele gesund erschaffen und will sie so erhalten haben, und das beweist uns j e d e r Blick in die uns umgebende Natur, in der er, u n k o r r i g i e r t v o n d e n M e n s c h e n, nur das Gesunde und Lebenskräftige bestehen läßt."

In der Tat, hätte der unerschütterliche Nachtwandler Hitler einmal in plötzlicher Wachheit nach der geglückten Machtübernahme diese Aussprüche w a g e n dürfen zu tun? — Und hätte sich dann nicht die Abwehr aller Welt noch schneller gegen ihn und seine Intuitionen und gegen uns gekehrt?

Vierzehnter Brief

Heraus aus meinen altbürgerlichen Befürchtungen für die innerdeutsche Zukunft hielt ich in den letzten Monaten des Jahres 1932 und den ersten Monaten des Jahres 1933 in verschiedenen deutschen Städten einen Vortrag unter dem Titel: ‚Vom deutschen Kampf um die Persönlichkeit.‘ Ich begann bei dem Deutschen Institut für Technische Arbeitsschulung in Düsseldorf. Im März 1933 war der Vortrag für Beuthen verlangt worden und für die durch die erzwungene Teilung Oberschlesiens polnisch gewordenen Städte Kattowitz und Bielitz.

Ich gab am 5. März 1933 vor der Abreise von Lippoldsberg meine Stimme zur Reichstagswahl ab für die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot, weder zu den Deutschnationalen noch zu dem Stahlhelm, aus denen sich die Kampffront gebildet hatte, gehörte ich, wie ich als Dichter außerhalb jeder Partei immer blieb.

Als am Vormittag des 6. März 1933 mein Zug auf Beuthen zurollte, hatte ich noch niemand nach dem Ausgange der Wahl gefragt. Ich war allein im Abteil, ich blickte in die Landschaft hinaus, die ich bisher nicht kannte; draußen stand die junge Märzsonne. Ich meinte am Horizont über einzelnen Gebäuden ein Fahnentuch zu entdecken, ich dachte noch ohne Erregung: ‚Mein Gott, das könnte fast die schwarz-weiß-rote Fahne sein!‘

Aber dann, knapp vor Beuthen, fuhr aus irgend einem Grunde der Zug langsam, und links von der Fahrtrichtung lagen Häuser, und an einem Maste und an einem zweiten und an einem dritten wurde im Winde die schwarz-weiß-rote Fahne hochgezogen, schwarz-weiß-rot in aller Öffentlichkeit und unbegleitet von der politischen Flagge schwarz-rot-gold. Ich hatte mir selbst nicht zugetraut, daß ich vor diesem Zeichen in solche Erregung geraten könnte. Ich starrte hin mit offenem Munde. Ich hörte mich innerlich sprechen: ‚Ach Gott! Ach Gott! Wenn es doch wahr wäre! Wenn es doch wahr bliebe!‘

Ich habe mich, wenn später vor dem inneren Auge plötzlich ein weißer Mast in der Märzsonne sich sehen ließ und eine aufsteigende schwarz-weiß-rote Fahne an der Leine zerrte und die Zugleine dem Flaggenden fast aus der Hand riß, für mich um eine Erklärung dessen bemüht, was an sich und in sich doch eigentlich kein Gewicht hatte. Nach meiner Gewohnheit

gegenüber vielen unsicheren Dingen des Erlebens habe ich mich schließlich mit einem englischen Vergleiche abgefunden; und vielleicht ist das zu verstehen, wenn einer zwischen seinem 20. und 35. Jahr in fast ausschließlichem Umgang mit englischen jungen Männern gestanden und dabei im britischen Gebiet gelebt hat wie ich. Ich stellte mir also nachprüfend vor, ich sei Engländer und mir, dem Engländer, sei zugestoßen, was den Deutschen seit zwanzig Jahren geschehen war: Nämlich eine gelungene und infamierende und auflösende Propaganda der Jahre 1914 bis 1918 gegen mein Volk, die Revolution der Untermenschen, ein verstümmelndes Friedensdiktat, eine moralische Verfemung, Landwegnahme und Arbeitswegnahme über See, Landwegnahme im Westen, Zersetzung des Ostens, wo es doch kein einziges Kulturwerk gab, das von anderen geleistet gewesen wäre, Wechsel der Reichsfahne und dazu vierzehn schreiende Notjahre, während derer die verhemmte Jugend nicht mehr rückwärts noch vorwärts kam und sich um ihre Gaben und ihr junges Leben immer wieder betrogen sah, und wo allem entgegen mit nichts operiert worden sei als mit schönen Sprüchen und politischen Geschäfteleien! Ja, und vor einem englischen Dichter, der nun dieses alles an seiner Nation und als Sprecher auch für seine Nation schwer erlebt habe, steige eines Märzmorgens nach einem unsicheren Wahlkampfe seines Volkes ganz unerwartet der Union Jack auf an Masten, an denen er bis dahin nicht mehr hatte gehißt werden dürfen. Würde einer den Engländer tadeln wegen des aufgestörten Gefühls vor diesem Zeichen? —

In Bielitz fand der Vortrag statt in der deutschen Turnhalle vor sehr vielen freundlichen Hörern. Ich war bis dahin in meinem Leben noch in keiner Stadt gewesen, in der die deutschen Bewohner am Gemüte so stark unter der ihnen aufgezwungenen Fremdherrschaft zu leiden schienen. Sie lächelten wenig und sprachen, sobald die Unterhaltung auch nur im leisesten Sinne politisch wurde, mit verhaltener Stimme. Es fiel mir besonders auf nach meiner ‚schwarz-weiß-roten' Freude.

Von Oberschlesien aus reiste ich zu Vorleseabenden in das Gebiet, das seit 1919 den Namen Grenzmark tragen mußte. Die Anschlußreise war Zufall, keine politische Absicht lag ihr zugrunde. Ich las zwischen dem 9. und 18. März in Schneidemühl und Schönlanke, in Schlochau, in Pr. Friedland, in der katholischen Grenzland-Volkshochschule Marienbuchen, in Flatow, in Jastrow, in der evangelischen Grenzland-Hochschule Brenkenhoffheim und in Meseritz.

War der Besuch in Oberschlesien erschütternd, so war es diese Fahrt, die im Kraftwagen stattfand, noch mehr. Ich sah, was eine neue Grenze bedeutet, die von nichts als Politik und Haß und Unkenntnis ihren Ursprung genommen hat, und die nun bezeichnet war durch im Frieden abgeschnittene Straßen, durch tote Schienenstränge und tote Bahndämme, durch gesprengte Brücken, durch verwahrloste und ausgeraubte Forsten,

durch gestörte Bachläufe, durch verlotternde Flußufer und durch vertane oder sinnlos erschwerte Arbeitsgelegenheiten. Die Begegnungen schienen ganz unfaßbar. Und beim mühsamen Einschlafen an den Abenden fragte ich mich immer wieder, wie denn solches geschehen könne, wie den etlichen Propagandisten und politischen Maulhelden zu Gefallen es zugehen könne, daß das geduldige kurze Leben und Leisten der Menschen sich immer wieder von der ‚Staatspolitik' vergewaltigen lasse.

Ich war in Oberschlesien und auf der Grenzlandfahrt Gast oder Besucher bei Landräten, die sich bald zum Zentrum, bald zu den Konservativen, bald zu den Sozialdemokraten, bald zu den Demokraten rechneten. Kein politischer Hitzkopf war unter ihnen, sie sagten mir alle: „Ihr im Reich müßt euch besser kümmern um das, was hier herum vor sich geht. Ihr müßt darauf vorbereitet sein, daß dies Provisorium nicht dauern kann. Was wird z. B., wenn für die Bergleute in Oberschlesien das Grenzverkehrabkommen mit Polen im Jahre 1941 wegfällt und wenn sie nicht mehr in die Gruben können? Was geschieht, wenn ein neuer Poleneinbruch in Schlesien und in die Grenzmark plötzlich zur Wirklichkeit wird? Die Reichswehr hält den kaum auf. Wann spricht man nüchtern über diese Dinge, wann verhandelt man klar über sie? Es gibt ein Zuspät." Sie waren alle ohne Parteiunterschied in Sorge, sie zeigten nur die Sorge verschieden, manchmal sprang aus ihrem Sprechen die tiefe Gequältheit hervor und manchmal eine verzweifelte, seltsame Art Spott.

Ich dachte heimkehrend: Ohne die nationalsozialistische Bewegung und ohne Hitler wäre die schwarz-weiß-rote Flagge nicht wieder da. Aber was muß jetzt alles auf die Forke genommen werden? Und reicht der Nationalsozialismus, und reicht sein Führer Hitler, und reichen wir als Volk, in dem die unzähligen gefallenen besten Jungen und Männer der Jahre 1914 bis 1918 so sehr fehlen, gegenüber der Aufgabe und gegenüber der *Unzahl* der inneren und äußeren verkappten Gegner dafür aus?

Wenn ich meine Aufzeichnungen aus der Folgezeit weiter prüfe auf das hin, was dem altbürgerlichen Menschen in mir den Volkskanzler Hitler entfremdete bis hin zum Zweiten Weltkriege, dann muß ich zugeben, daß meine Enttäuschungen *keinen Deut wegnehmen von dem Range Hitlers als geschichtliche Erscheinung*.

Und wer verursachte diese Enttäuschungen und auch wachsende Abgeneigtheiten und begleitende Fehlurteile zahlreicher wohlmeinender und durchaus deutsch gesinnter Männer und Frauen? War es der Mann Hitler selbst, dem seit dem Ermächtigungsgesetz jede Quälerei, jede Fehlhandlung, jede Einmischung, jedes Verzwingen zugeschoben wurde? War es der Einfluß der Propaganda oder unbewußten Gemeckers? Oder ging es so zu, daß sich unter dem störrischen Nachtwandler und seinen Ministern, die mit verschwindenden Ausnahmen in seinen ganzen zwölf Jahren im vollsten Sinne Ehrenmänner waren, eine Zwischenschicht einzunisten verstand?

Eine Zwischenschicht, die sich selbst, wenn auch meist spät hinzugekommen, für nationalsozialistisch halten mochte, die aber nur abgeguckt hatte, wie man nationalsozialistisch sich räuspere und spucke und auf die Brust schlage, und die die Konjunktur des Führerstaates für sich selbst überzeugt und frech ausnützte?

Ich gestehe, ich begriff damals als altbürgerlicher Mensch noch nicht, daß dergleichen sich in Deutschland so ausgiebig ereignen könnte. Ich habe es erst recht nach 1945 als Rückschluß zu begreifen begonnen, als Rückschluß aus der Umerziehungs- und Lizenz- und Entnazifizierungs- und Schönredezeit, die wir von 1945 an zu durchleben begannen, und in der wiederum eine solche Zwischenschicht auftauchte, manchmal in gleichen Personen, und wiederum ihre Gelegenheit wahrzunehmen wußte.

Ich entlaste hier niemand. Ich belaste nur äußerst widerwillig deutsches Volkstum, darin sich, seitdem wir ein Volk ohne Raum und stark verstädtert wurden, eine wurzellose Schicht allzu leicht an vermeintlichen Gelegenheiten vergreift.

Ich hätte damals, als die Befremdung und schließlich der Widerwille in mir wuchsen, mich fragen müssen, wie weit k a n n des Mannes Hitler Wille bei den revolutionären großen und kleinen Vorgängen ohne Zahl in Wahrheit reichen? Und an welchen Geschehnissen vermag er im ärgsten Falle Mitwisser zu sein? Denn zu welcher Unsumme von großen Lösungen muß doch sein Kopf, arbeite er nun schlafwandlerisch oder wach, jetzt Stellung nehmen?

Ich hatte im Herbst 1932, als ich mit August Winnig zusammen die in Brief Elf abgedruckte ‚Bitte an den Nationalsozialismus‘ geschrieben hatte und als das verbilligte Buch ‚Volk ohne Raum‘ immer mehr Leser fand, Briefe in Stößen erhalten. In den Briefen wurde verlangt: „Fahren Sie zu Hitler und sprechen Sie mit ihm, er ist der kommende Mann.“

Unter den Briefen war einer des mir unbekannten Baldur von Schirach, er machte den gleichen Vorschlag, doch wollte er vorher von mir bestätigt erhalten, daß ich nicht ein Gegner der Ausweitung nach Osten hin sei und auch kein Gegner Englands, wie man das Hitler vorgetragen habe aufgrund von ‚Volk ohne Raum‘. Ich schrieb an Hitler. Ich erhielt von seiner Schreibstube in München die Antwort, er sei allzusehr mit anderen Geschäften überhäuft, um mich empfangen zu können. Ich hatte inzwischen gehört, er sei wegen der ‚Bitte an den Nationalsozialismus‘ und wegen meiner angeblichen Gegnerschaft gegen England von schwatzenden Anhängern in eine Abneigung gegen mich hineingeredet worden. Ich nahm das gewiß nicht übel.

Es hatte sich dann im Februar 1933 der Reichstagsbrand ereignet, den gewisse Drahtzieher im Auslande und besonders in London mit großem Aufwande dem Nationalsozialismus und dessen Führer in die Schuhe schoben als Schaubetrug. Ich glaubte von Anfang an dem fremden Geschrei

nicht, entlarvt als übler Schwindel ist es erst jetzt. Aber ein vorliegendes Buch mit den ganzen Beweisstücken konnte, angeblich aus außenpolitischen Gründen, noch im Sommer 1954 nicht herausgegeben werden.

Nach dem Ermächtigungsgesetz (1933) geschahen die ersten politischen Verhaftungen und Lagereinschließungen in Deutschland. Ich hatte die englischen Konzentrationslager für Frauen und Kinder im Burenkriege erlebt. Ich wußte um die üblen Lagereinschließungen der harmlosen und unpolitischen deutschen Kaufleute in England und den englischen Kolonien im Ersten Weltkriege. Ich wußte damals, da ich kein Prophet bin, noch nichts von der Art, in der im Zweiten Weltkriege die Engländer ihre 3500 streng königstreuen Faschisten ohne Urteil für fünf Jahre in die Gefängnisse stopften; und ich wußte noch nichts von den Lagerqualen, die die Abertausende von gefangenen deutschen Soldaten und echten und unechten Nationalsozialisten nach der Übergabe am Ende des Zweiten Weltkrieges zu ertragen hatten. Ich gab 1933 zu, daß bei einer Revolution in Deutschland und unter seinen lauten Eigenbrötlern — wenn die Revolution sich durchsetzen wolle, und dazu hatte sie den legalen Auftrag vom Volke — ein zeitweiliges Schweigen der erklärten Gegenspieler nur durch Lagereinschließung erfolgen könne. Es schienen auch die Lager der ersten Jahre ohne entwürdigende Härten; und die Schutzhaft des Anfangs schien nicht von Dauer und wenigstens nicht von Hunger und Qualen begleitet zu sein.

Unter den Leuten, die ich persönlich kannte, erlebte ich bis 1938 allein die Lagerhaft des Dichters Wiechert und eines asozialen jungen Mannes meines Dorfes. Die Lagerhaft des Dichters Ernst Wiechert wurde nach einer sehr ungeschickten Bemerkung gegenüber einem Winterhilfswerk-Sammler verfügt, nicht etwa wegen einer Beschwerde an zuständiger Stelle. Seine Haft dauerte kurz, man ließ ihn tun und lassen, was er wollte, und er erschien sofort nach Ablauf auf Goebbels' Dichtertag in Weimar als Gast. Doch fraß die Haft gewiß an dem seit je sehr empfindlichen und von sich eingenommenen Sonderling. Im Dezember 1938 traf mich die Bedrohung mit einer Haft von vier Monaten, wovon noch die Rede sein wird. Die Haftverhältnisse hatten sich inzwischen verschärft, und ich hätte mich ihnen lebend nicht unterwerfen lassen. Als die Gefahr der Verhaftung über meinem Kopfe hing, sagte ich mir dennoch, daß ein verzweifelter Wendeversuch, bei dem für unser Volk alles auf dem Spiele stehe, sein ‚Naturrecht' habe, sich störender Eigenbrötler zeitweilig zu entledigen.

Von den KZ-Lagern des Krieges und des Kriegsendes, als Chaos in der deutschen Versorgung zu herrschen begann, erfuhren wir auf dem Dorfe erst nach 1945. Da lasen wir von jenen Greueln, mit denen nun Propaganda gegen den Nationalsozialismus getrieben wurde; und wer wollte, konnte die Greuel im Kino ‚zusammengestellt' vorgeführt bekommen und in Kogons teils echtem, teils ebenfalls ‚zusammengestelltem' Schwarzen Buche

vom ‚SS-Staat' bestätigt finden. Ich weiß in meinem großen Bekanntenkreis, in dem kaum einer zur NS-Partei oder zur unbedingten Anhängerschaft Hitlers gehörte, nur von zwei Männern, die die Lagereinschließung im Kriege erlebten, der eine war ein schreibender ‚Widerständler', er wurde schlecht behandelt; der andere war ein ‚Edelkommunist', er konnte sich im KZ zu meinem Erstaunen eine ungewöhnliche Literaturkenntnis erwerben. Nach der Greuelpropaganda von 1945 war ich verblüfft über die Männer sehr gesunden Aussehens und ganz ungebrochener geistiger Kraft und Rührigkeit, denen man in der Öffentlichkeit begegnen konnte und die eine KZ-Vergangenheit gehabt haben wollten.

Die Tätigkeit der weiter oben erwähnten Zwischenschicht setzte sehr früh nach der Machtübernahme ein und belastete zusammen mit den Bilderstürmern Hitlers Wollen und verdarb manche gute Absicht. Da wurden Leute ungeschützt verfolgt und bis zur mühsamen Aufklärung verhaftet, die ganz unpolitisch waren.

Da wurde des Kultusministers Rust schöner Plan der Erneuerung der Abteilung Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste nach einem tapferen Anlauf von knapp zwei Jahren in der Wirksamkeit erstickt. Die Akademie hatte sich, von zwei Namen abgesehen, parteifrei durch eigene Zuwahl, nicht durch Ernennung, auf dreißig Mitglieder ergänzt. Sie sollte nach einem Worte von Paul Ernst auf seinem Sterbebette zu einem ‚geistigen Gewissen für das ganze deutsche Volk werden'.

Rust hatte in der Eröffnungsrede erklärt: „Durch Richtlinien und Statuten läßt sich das große Ziel nicht erreichen. Auch Freiheit und Autonomie sind keine feststehenden und allzeit dienenden Begriffe so wenig wie der Begriff Revolution. Ob aus einer erfaßten Gelegenheit lebendiges Leben erwächst, das entscheidet. Führt die gewaltige Bewegung unserer Zeit nicht zu einem Wachsen sämtlicher deutscher Kräfte, so ist die Bewegung umsonst gewesen. Der früheren Abteilung für Dichtung der Akademie hat, so schien mir, das ‚intuitive' Erkennen unserer Zeit gefehlt, deshalb habe ich eingegriffen. Leicht ist mir das nicht geworden, ich verschweige mir nicht, daß es schwer ist, an Persönlichkeitsfragen heranzugehen; Irrtümern sind wir alle unterworfen. Ich sagte mir, Vertreter der Blutlosigkeit und Formlosigkeit und Zersetzung müssen jedenfalls verschwinden aus der sichtbar berufenen geistigen Führung. Ich kann mir wohl vorstellen, daß da manche fürchteten, die völkische Revolution werde eine künstlerische Reaktion mit sich bringen, eine Reaktion, die zu beidem, zu Unfruchtbarkeit und zu einem hohlen patriotischen Pathos führe, und Leute, die sich durch lautes Wesen besonders bemerkbar machten, gewönnen Führeransehen. Eine solche Entwicklung wäre freilich erschütternd. Gewiß ist alles im Fluß. Gewiß mag die Frage lauten: Ist eine Welt im Verschwinden und ist eine andere noch gar nicht da? Die Frage mag aber auch lauten: Ist die neue Welt im Dämmerzustande des Werdens? Ich bejahe die zweite

Frage . . . Mit einer toten Dekoration wollte ich die völkische Bewegung der Zeit nicht belasten. Totes soll nicht mitgeschleppt werden, dazu langt's gegenüber den deutschen Schwierigkeiten nicht mehr, sondern auf das neue Lebendige, das entstehen muß, darauf kommt es an."

Die Rede hatte geschlossen: „Sehen Sie, ein moderner Staat kann sich nur als eine Selbstschutzordnung seines Volkstums entwickeln. Behalten Sie das Bild immer vor Augen vom wartenden Volke, das vor uns steht, das sein Dasein zwischen Ost und West stets neu zu verteidigen hat, von dem wir überzeugt sind, daß es der beste und edelste Werkstoff ist, aus dem Gott eine Ganzheit werden lassen kann. Erkennen Sie stets, wie erwartungsvoll, wie aufnahmebereit, wie glaubenswillig es ist. Dies Volk wird an Sie glauben, sobald ihm durch Sie von hier aus das Leben wieder lebendig und unverbogen und hoffnungsvoll und reinlich gestaltet entgegentritt. — Ich wiederhole vor Ihnen, jede Bewegung wird beurteilt nach ihren Ergebnissen, das wird auch für unsere Bewegung gelten. Man darf heute nicht zu hart urteilen über das, was draußen noch geschieht. In derartigen unerhörten Abschnitten der Geschichte kann nicht gleich alles höchsten Anforderungen gerecht werden. Lassen Sie reif werden, doch tun Sie zu dem Reifwerden das Ihrige. Zehn Jahre sind schon mittätig, um die Kraft der Bewegung anzuschüren. Sie darf nicht und wird nicht in ein Übertun abirren . . ."

Ich hatte ein seltsames Gefühl gehabt, als ich dem Minister zuhörte. Ich spürte und sah seine große Erregung, und aus der Erregung klang mir neben aller Zuversicht und Hoffnung ein — Hilferuf heraus.

Wir mühten uns um Deutschlands willen von der Akademie aus gegen die wachsende Verkrampfung in geistigen Dingen, wir konnten nicht zweifelsfrei erkennen, von wem im einzelnen die Verkrampftheit ausgehe. Ein Akademiebeschluß besagte: ‚Der Senat der Akademie hält es für nötig, daß die politische Polizei beim Überprüfen der politischen und kulturpolitischen Haltung von Schriftstellern den Vorstand der Akademie anhört und nach dessen Gutachten entscheidet.' Der Beschluß wurde bestätigt und — verlor sich auf dem Wege zur Ausführung. Da gab es einen andern Beschluß, es seien Botschaften des Senats zu wichtigen Fragen des deutschen Schrifttums durch die Presse an die Öffentlichkeit zu bringen. Die erste gutgeheißene Botschaft hatte Börries von Münchhausen zum Verfasser. Sie lautete wörtlich:

„Der Senat der Deutschen Akademie für Dichtkunst weist in dieser seiner ersten Botschaft darauf hin, daß ein Teil sowohl der Schaffenden wie der Urteilenden vom Wesen des Deutschtums eine irrige Vorstellung hat, die bei dem einen zu gesinnungshaftem dichterischem Betrieb, bei dem andern zu unberechtigtem Lob und Tadel geführt hat. Nicht das ist an sich deutsch, Stoffe der deutschen Vergangenheit oder Gegenwart zu behandeln und die politische Überzeugung des Tages dichterisch zu

verklären. Der große Meister Goethe war ebenso deutsch, als er die griechische Iphigenie und den Westöstlichen Diwan schrieb wie bei der Schöpfung des Faust und des Götz; und er war ganz deutsch, obgleich er für die große Erhebung seines Volkes den dichterischen Ausdruck nicht fand. Mit Recht hat unser Reichskanzler Adolf Hitler den Mißbrauch der völkischen Sinnbilder, Namen und Lieder aus Gründen der Staatskunst und der Würde verboten. Auch auf dem uns zuständigen Gebiet verlangen Takt und Würde, daß nur echte und große Dichter die großen Stoffe des Deutschtums ergreifen. Die Überschwemmung des Buchmarktes, des Theaters, ja der Operettenbühne und Bunten Bühnen mit vaterländisch aufgeputzter Nichtigkeit, Kitsch und Unkunst ist unwürdig der Zeit, in der wir leben. Vaterländische Worte, Lieder und Bilder gehören nicht in einen dem Vergnügen gewidmeten Raum, sie gehören auch nicht in die Scheinkunst der Halbkünstler, wo sie ebenso fehl am Orte sind und für einen gebildeten Geschmack ebenso unerträglich, ja lästerlich wirken. Wenn schon betriebsame Literaten solche Ware herstellen, um den Geschmack der Menge zu kitzeln und ihre eigenen Taschen zu füllen, so erwartet der Senat der Akademie von den Leitern der Theater, der Tonbühnen und Bunten Bühnen, daß sie diesen Werken ihre Häuser verschließen.

„Auch im Lager unserer politischen Freunde sind Fehlgriffe in der Beurteilung dichterischer Werke vorgekommen, die uns nicht so sehr mit Unwillen als mit Schrecken und Sorge erfüllt haben. Wie bedauerlich für die gute Sache des Deutschtums, wenn treffliche Männer aus mangelnder Sachkenntnis den vaterländischen Kitsch eines kerndeutschen ehrlichen Mannes als Kunst loben, wie doppelt schlimm, wenn selbst das Werk einer so deutschen Dichterin wie Paula Grogger von durchaus wohlmeinender Seite als nicht deutsch bezeichnet wird, weil nicht ausdrücklich darin Stellung zur Staatsgestaltung der Neuzeit genommen wird! Gerade in Zeiten, wie wir sie hoffend erleben, sollte das Urteil in Dingen des Schrifttums niemals, wie es wohl hier und da geschieht, in die Hände von jungen Anfängern, von Außenseitern, von Politikern gelegt werden.

„Deutsche Kunst ist Kunst deutscher Künstler, möge sie nun deutsche oder fremde Versgesetze befolgen, deutsche oder fremde Stoffe behandeln, ja selbst wenn sie politisch anders denken als wir, kann ihre Kunst echt und deutsch sein. Denn dies ist das Wundervolle am Deutschtum, daß es von jeher vielfältig war und im platten und derben Volkston eines Eulenspiegel ebenso lebendig sein kann wie im himmelstürmenden Hochschwung eines Faust, in der Gläubigkeit eines Luther wie in der Gottesferne eines Nietzsche, im deutschen Reim eines Mörike wie in den altvölkischen Versmaßen eines Hölderlin.

„Der Senat der Akademie für deutsche Dichtkunst fordert die Schriftleitungen der Presse auf, das Ansehen deutscher Kunst und deutscher Werte nicht zu gefährden durch einen Chauvinismus, der undeutsch ist wie

das Wort, das ihn bezeichnet, und der sich in gleicher Weise äußert im Preise wertloser Gesinnungsschreiberei wie im Verurteilen politisch unausgesprochener gegensätzlicher Haltung. Das Ansehen des deutschen Urteils, das seit anderthalb Jahrhunderten das endgültige Urteil in Fragen des Schrifttums auch anderer Völker war, gerät ins Wanken, wenn die Gesinnung des Schaffenden für wichtiger genommen wird als der Wert des Werkes."

Die Botschaft Münchhausens versickerte in der politischen Unruhe der Jahre wie vieles andere.

Die Akademie stand insofern unter besonderem Unstern, als durch mißverständliches Versprechen Hitlers Dr. Goebbels einen Anspruch auf ihre Verwaltung zu haben meinte. Diesem Anspruch widerstand die Akademie, weil sie mit sich keine Propaganda treiben lassen durfte. Am Ende blieb der gelungene schweigende Widerstand gegen Mißbrauch ihre einzige Leistung mit stiller Hilfe Rusts und Goerings.

Aber auch der zähe Dr. Goebbels gelangte mit seinem späteren eigenen Versuche der Kulturkammern und seinen Versuchen der 1936 beginnenden Weimarer Dichtertage nicht weiter. Er hatte die Kulturkammern (Dichtung, Musik, Bildende Kunst, Presse, Film) jahrelang vor der Machtergreifung geplant, falls die Regierung einmal in die Hände des Nationalsozialismus käme. Sie sollten nach einer gelungenen Revolution sein Beitrag zu einer ständigen Selbstverwaltung werden, in welche die Partei keine Einrede mehr hätte. Bei der Eröffnung seiner Kammern hatte Dr. Goebbels u. a. erklärt: „Niemand von uns ist der Meinung, daß Gesinnung Kunst ersetzen könnte. Auch bei der Kunst kommt es nie darauf an, was man will, sondern vielmehr darauf, was man kann . . . Nein, niemand hat das Recht, uns in Verdacht zu nehmen, daß wir aus Gründen der Propaganda jenem Dilettantismus das Feld freigeben wollten, der noch immer die Kunst zu Tode geritten hat und damit auch einer gültigen Propapanda nur Schaden zufügen könnte . . . Wir suchen keine dramatisierten Parteiprogramme; nicht einengen wollen wir die künstlerisch-kulturelle Entwicklung, sondern fördern . . . Die neugegründete Kulturkammer stehe über den Begriffen von modern und reaktionär . . . Jede Konjunkturhascherei muß von vornherein ausgeschlossen bleiben . . . Keiner fürchte, daß hier die Gesinnungshudelei eine Heimstätte finden könnte . . . Was deutsch und echt ist, das soll die Welt aufs neue erfahren, und die deutsche Kunst, die zum Volke und seiner Not und Wirklichkeit zurückführt, wird den Lohn dadurch empfangen, daß das Volk wiederum zu ihr zurückkehrt . . ."

Aus den Kammern wurde dennoch ein Mißwuchs, eine kostspielige Häufung von Büros. Der Minister richtete ein verdrossenes Schreiben an die Präsidenten und Präsidialräte und schloß: „Die Schaffung der Reichskulturkammer sollte eine Wohltat und die Erfüllung der Sehnsucht der

beteiligten Berufe sein. Es darf nicht zugelassen werden, wie statt dessen in vielen Fällen der Eindruck entsteht, als sei die Reichskulturkammer mit ihren Teilgebilden nur die Blüte einer Überorganisation und eine künstliche Stellenbeschaffung."

Aber auch der zähe verdrossene Goebbels vermochte an dem Mißwuchs nichts zu ändern. Sein Eingriff schien nur e i n e Folge zu haben, daß nämlich die ‚ständische Auslegung' eines Paragraphen, die, was zulässige ordentliche Mitgliedschaft anging, vom Präsidialrat für die Schrifttumskammer zeitweilig getroffen war, wieder aufgehoben wurde. Wir konnten nichts daran ändern, daß jeder, der eine Schrift oder ein Buch veröffentlichen wollte, der Schrifttumskammer angehören mußte. Wir hatten uns aber nicht bereit gefühlt, vom Stande aus solche Menschen in Verbitterung hineintreiben zu lassen, die schöpferische oder wenigstens besondere formale Begabung zeigten und bei denen die Liebe für Deutschland und Sorge um Deutschland zu erkennen war. Wir hatten also von uns aus einen Status der vorläufigen Mitgliedschaft eingeräumt für die, die etwas konnten und die das Schamgefühl gegenüber den Unwägbarkeiten der Seele eines gequälten Volkes bei sich nicht deutlich ausgelöscht hatten. Diese ‚vorläufige' Mitgliedschaft wurde nun aufgehoben, jedoch der Mißwuchs bestand fort.

Erlebte Angelegenheiten der Akademie und Kammern wurden hier als knappe Beispiele vorgetragen, weil sie aufschlußreich sind. Wo die eifrigen Verderber von innen heraus recht eigentlich saßen und wer alles zu ihnen gehörte und wer sie schließlich doch schützte, wußte niemand.

Als am 14. Oktober 1933 dem Reiche auf der Abrüstungskonferenz in Genf die Gleichberechtigung nicht zugestanden wurde, beschloß das Reichskabinett den Austritt aus dem Völkerbund. Der Kanzler Hitler begründete den Austritt vor der Welt durch eine Rede.

Am 12. November sollte der Reichstag neu gewählt werden und eine Volksabstimmung über die Regierungspolitik seit der Machtübernahme stattfinden. Anfang November ging mir ein Brief des Propagandaministers Dr. Goebbels zu. Er schrieb: „Mit Rücksicht auf die entscheidende Bedeutung der bevorstehenden Volksabstimmung für die Zukunft der deutschen Politik und des deutschen Volkes wäre ich Ihnen für einen Aufsatz dankbar, der das deutsche Volk über die Tragweite der ihm vorgelegten Entscheidung aufklärt und sich zur Politik des Volkskanzlers bekennt . . ." Ich meinte, die Gelegenheit, einige als sehr notwendig erachtete Warnungen auszusprechen, sei durch das Verlangen gegeben. Ich sandte die Arbeit mit einem kurzen Begleitwort an den Minister: „Ich überreiche den gewünschten Aufsatz. Mir schien es richtig, daß jetzt einmal gesagt werde, um was es am 12. November bei der Abstimmung n i c h t geht. Ich vermag mir vorzustellen, daß der Aufsatz in Teilen dort befremdet beim ersten Lesen. Daß er geändert wird, möchte ich nicht, sondern ich muß aus m e i -

n e r Verantwortung heraus sprechen können." Ich habe nie erfahren, was im Ministerium in Berlin aus dem Aufsatz wurde. Ich war aber nicht bereit, die mir nun einmal zugeschobene Gelegenheit von irgendeiner Zwischenstelle unterdrücken zu lassen.

Am Schluß der zwei folgenden Vortragsabende in Wetzlar und Mannheim trug ich dann vor, was mir zu sagen nötig schien, um, wie ich hoffte, zugleich zu warnen und anzufeuern. Die Erklärung lautete wörtlich:

„Ich lese und höre sehr viel von dem, um was es am 12. November geht bei der Volksabstimmung. Ich vermisse ein Wort in der Öffentlichkeit über das, um das es nicht geht. Da ich aufgefordert wurde zu einer Äußerung, will ich es aussprechen. Ich glaube, daß es am ehesten von einem gesagt werden darf, der nach der Pflicht seines Berufes zu keiner Partei je gehört hat, der dagegen aus seiner vieljährigen Auslandserfahrung heraus die ungeheure nationale Bedeutung der Hitlerbewegung von ihrem ersten Entstehen an gespürt und ihr zu dienen versucht hat mit den Mitteln seines Berufes und — mit Rückgrat so gestern und vorgestern wie heute. Selbstverständlich könnte jeder Nationalsozialist, der seinen deutschen Glauben wert ist, dieselbe Erklärung abgeben, nur soll sie Zweiflern gelten, und zu denen spricht ja wohl jemand näher hin, der — um ein großes Wort zu brauchen — immer wieder schwerfällig und langsam mit seinem Gotte ringen muß, und Deutschland ist uns doch allen ein Stück von Gott.

„Wenn sich unser Volk wie niemals vorher klar geworden ist über unsere nationale Lage, so ist dies das Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung. Unser Volk begreift heute, daß es als g a n z e s Volk den Weltkrieg verloren hat und nicht als Heer oder Klasse und nicht als Kaiser oder Offizier oder besonders betroffener Grenz- und Auslandsdeutscher. Unser Volk weiß heute, daß der Betrug mit den vierzehn Punkten Wilsons und danach das Versailler Diktat nicht wenigen galt, sondern ein Schlag in das Gesicht j e d e s damals lebenden Deutschen war und ein zunehmender Raub an der Lebenskraft und Entwicklungsmöglichkeit j e d e s seither geborenen deutschen Kindes. Unser ganzes Volk erkennt heute, daß fünfzehn Jahre lang mit ihm Schindluder gespielt worden ist, weil es eben uneins war, uneins von der Geschichte her und uneins von den Geschäftemachern der Uneinigkeit her, so uneins, daß kein politischer Wille von Deutschland mehr ausging, durch den irgendeine deutsche Angelegenheit vor der Welt neu zu ihrem Rechte gebracht oder nur vor Fremden e i n d e u t i g erklärt und in der Folge von sauberen Fremden verstanden werden konnte. Wo 50 Jastimmen und 50 Neinstimmen sind, da ist nun einmal kein Wille, und wo 75 Jastimmen sind und 25 Neinstimmen in den großen Angelegenheiten eines Volkes, da ist außenpolitisch auch noch kein Wille da.

„Die nationalsozialistische Bewegung hat aber nicht nur Vorläufern folgend den Weg eines ganzen Volkes endlich frei gemacht für ein Erkennen

der gemeinsamen Not, sondern sie hat — und das ist ihr Werk allein — zugleich den einen gemeinsamen unerhörten Glauben zu erwecken verstanden, daß ein geballter und gelenkter und also geformter Volkswille Schicksal zu wenden vermag, und wenn es vor Jahrhunderten den Anfang genommen hat. Und in dieser großen Zeit befinden wir uns, in der ein Volk ‚revidiert', was es samt seinen Vätern und allen Ahnen falsch gemacht hat, damit seine Jugend Luft bekommt. In dieser großen Zeit einer riesenhaften und sich überstürzenden Nachprüfung und beginnenden Neuordnung befinden wir uns, und in ihr ist der 12. November ein Tag der Sammlung und Bestätigung der gesamten Kraft und des gesamten Willens.

„Doch ich rede noch von dem, um was es geht, und will reden von dem, um das es nicht geht und will nicht ausbiegen, sondern es sollen gleich knappe und ungeschminkte Bezeichnungen nebeneinander stehen und diesen die kurzen Erläuterungen folgen.

„Also: Es geht am 12. November innenpolitisch bei der Reichstagswahl — denn das außenpolitische Ja steht für jeden Deutschen ohnehin außer Frage — nicht um die Zustimmung zu irgendeiner verkehrten persönlichen Angelegenheit, und nicht um die Zustimmung zu irgendeinem Unrecht in der Nähe und nicht um die Zustimmung zu irgendeiner zufälligen Lautheit und Überheblichkeit, und nicht um die Zustimmung zu irgendeinem Schwulst und irgendeiner dummen Servilität. Es geht auch in den Dörfern und Städten und Kreisen und Landschaften nicht um die Bestätigung und Anerkennung von wenigeren oder mehreren Personen mit doppelten Gesichtern, die einer aus der Nähe etwa als Halunken oder auch als Schwätzer kennt und die nach der Ferne und nach den Vorgesetzten hin sich noch als Streiter und Diener einer großen Bewegung auszugeben verstehen. Es handelt sich selbst nicht um ein Ja-sagen zu möglichen Irrtümern bei Stellenbesetzungen und bei Ernennungen. Alles das hat mit Hitler nichts zu tun, mit dem Reichskanzler aus Fleisch und Blut nichts und auch nichts mit dem, was sein Name für uns bedeutet, und nichts mit dem, was ihn zu der Vertrauensfrage am 12. November veranlaßt hat. Es ist nicht Hitlers Lehre, sondern Menschentum, wenn ‚der Selbsterhaltungswille eines bedrohten Volkes' hier und dort ungeschickt und rücksichtslos über die Dämme geht. Und es ist nicht hitlerisch, sondern erbärmlich, wenn einer den eigenen Neid und eigenen Haß und die eigene Streberei und irgendwelche eigenen schlechten Instinkte in die Farben der Bewegung hüllt und durch die Farben der Bewegung insgeheim zu fördern trachtet, und wenn ihm diese Förderung eine Weile zu gelingen scheint. Es ist nicht hitlerisch, sondern ein elendes Verbrechen an Hitler und Deutschland zugleich.

„Ich weiß gut, denn ich wohne draußen auf dem Lande, wo die Einzeldinge, anders als in großen Städten, einem deutlich zukommen und wo einem die Einzelpersonen genau bekannt sind, daß — wo noch Widerstand in den Seelen gegen den Nationalsozialismus ist — der Widerstand fast

allein aus dem entsteht, was ich andeutete. Nur k a n n solcher Widerstand am 12. November nicht ausgetragen werden durch ein Nein bei der Wahl oder durch eine Unentschiedenheit. Sondern je mächtiger der Volkswille ist, der dem Führer durch jede Stimme mehr zur Verfügung gestellt wird, um so rascher seine Möglichkeit des Zugriffs und der Änderung dessen, das ihm und seiner Art noch mehr widerstehen muß als jedem Anständigen im Lande.

„Aber mir scheint sogar, und nun will ich etwas sagen, das mir dieser und jener meiner nationalsozialistischen Freunde vielleicht abstreiten wird, es gehe am 12. November nicht einmal um das Bekenntns zu irgendeiner bestimmten politischen Technik oder, um es deutlicher auszudrücken, um ein Ja zur Partei und zu einem Programm. Sondern das Ja gilt einem einzigen, gewaltigen, geordneten Suchen des g a n z e n Volkes für die Zukunft und für die g a n z e Jugend, wo von Einzelnen und Gruppen und Ständen jahrhundertelang umsonst gesucht worden ist. Bei diesem Suchen soll die Partei nichts anderes gewährleisten als den Zusammenhalt, als die Verbindung bei dem Aufbruch und bei dem Marsche der Millionen; und darin, so verstehe ich den Kanzler Hitler, sieht er die Notwendigkeit seiner Partei in d i e s e r Gegenwart. Und was wäre dawider zu sagen? Das Ziel ist Deutschland, und sonst nichts."

Da ich vom Vortragspulte aus den Anwesenden ins Gesicht blickte, merkte ich wohl, daß ich einzelne Hörer ärgerte. Ich hatte das nicht anders erwartet. In der großen Stadt am Rhein sah ich nach dem letzten Worte Menschen in Scharen aufstehen und auf die Empore zu rücken und die Stufen heraufkommen. Ich überlegte: ‚Was wird das jetzt?' Zu erkennen war es an dem Ernst und Eifer auf den Gesichtern der Anrückenden nicht gleich. Aber dann wurden meine Hände von vielen Händen gepackt und geschüttelt, und Männer sagten: ‚Recht, recht' und ‚Gott sei Dank' und ‚Gut, gut'. — Und ich fühlte mich, als ich vor dem Einschlafen nachdachte, beides, nachträglich erschrocken und ergriffen.

Auffällig war mir, daß sofort nach meiner Heimkehr von dieser Vortragsfahrt ein längeres Telegramm von Dr. Goebbels hier einging, in dem er anfragte, ob ich als sein Vertrauensmann in den Präsidialrat der oben erwähnten und vor der Eröffnung stehenden Schrifttumskammer einzutreten bereit sei. Er erinnere mich an unser Gespräch vor drei Jahren über ständische Selbstverwaltung.

Fünfzehnter Brief

Leute, die entweder erlittenen Schaden rächen oder keinen unvorteilhaften Anstoß erregen oder sonst in irgend einem Sinne klug sein wollen, behaupten gern, daß die gegen Versailles und eine überalterte Weltanschauung aufbegehrenden Deutschen der Jahre 1919 bis 1945 in schlimmster Verkennung der Wirklichkeit ihre Wege gesucht hätten und daß dies in besonders entsetzlichem Sinne für den ‚Verführer' Hitler gelte. Und was als Folge der übrigen Welt von unserm Volke angetan worden sei, dürfe nie vergessen werden.

Ich erkannte 1932, daß ein Aufbegehren ohne Ende, auch wenn es gerechtfertigt sei wie kein menschliches Aufbegehren vorher, in einer Erzählung nicht dargestellt werden könne und daß also das von mir geplante Buch von der deutschen Vorkriegsjugend, der Kriegsjugend und der Nachkriegsjugend in ihrem Suchen und Wollen und Tun von mir nicht geschrieben werden könne, solange die Revolution notwendig fortdauere.

Ich entschloß mich statt dessen zu einer deutsch-englischen Erzählung, in der die verwirrteste, sinnloseste und am meisten gute Kräfte verzehrende Episode der noch verdeckten menschlichen Revolution, der Kampf Englands gegen Deutschland, Gestalt finden sollte. Ich ahnte im Jahre 1934 nicht, daß auch diese Kampfepisode trotz dem Nationalsozialismus ihr Ende in absehbarer Zeit nicht finden werde. Ich begann die Arbeit am englischen Buche im Winter 1933 und 1934 und benutzte in Berlin auf dem Auswärtigen Amt verwahrte Akten. Ich fuhr in der gleichen Angelegenheit im Frühjahr 1934 auf acht Wochen nach England.

Der Aufenthalt in England brachte Erfrischung mit sich. Ich merkte, daß vor der umrätselten Gestalt Hitler trotz lebhaften Gegenanstrengungen und Widersprüchen dort mancherorten ein Stück Hochachtung und Erwartung bestehe. Ich hörte im Unterhaus wohl mißgünstige Aussprüche einzelner Redner gegen Deutschland, wie sie schon in den Vorjahren vor dem Ersten Weltkriege so häufig fielen, aber als verschiedene Abgeordnete sich im Mai 1934 über irgendeine deutsche Abwehr in einer Danziger und ostpreußischen Frage ereiferten, sah ich das Unterhausmitglied Sir Thomas Wilson aufstehen und vor dem Hause erklären, er kenne die Lage im Osten aus eigener Erfahrung, und niemand dürfe sich wundern, daß Deutschland

in der polnischen Frage sich selbst zu helfen trachte, so lange nicht in der ganzen, anerkannt verfahrenen Angelegenheit des Korridors und Danzigs die Versailler Bestimmungen von den Siegermächten, deren England eine sei, berichtigt würden.

Ich fand Gelegenheit, englische ‚Schwarzhemden‘ und ihre Freunde bei Versammlungen und Aufmärschen zu beobachten. Sie unterschieden sich von den deutschen ‚Braunhemden‘ und ihren Freunden dadurch, daß für sie Monarchie und Fahne unberührbar waren; sie hatten mit den Nationalsozialisten gemein, daß ihr Streben sich gegen die Vermassung, gegen die Entartung, gegen die Zersetzung, gegen den Parlamentarismus und gegen die Phrase kehrte und daß auch sie eine ständische Demokratie als endliches Ziel ansahen. Sie redeten der englischen Zusammenarbeit mit Deutschland statt einer künstlich erzeugten Gegnerschaft das Wort. Wohltuend wirkte dank ihrem sehr englischen Wesen das Fehlen jener Zwischenschicht und jener Übereifrigen, die bei uns die Züge des Nationalsozialismus verzerrten.

Erfreulich war schließlich in England die Begegnung mit Joachim v. Ribbentrop, dem damaligen Beauftragten für Abrüstungsfragen auf der Deutschen Botschaft. Er kannte mich vom Hörensagen, er wußte von meiner Überzeugung, daß das Abendland als solches nur erhalten werden könne, wenn vor allem England und Deutschland als die virilsten Kräfte sich zusammenfänden. Er sagte zu mir: „Dieser Gedanke wird vom Kanzler Hitler unerschütterlich vertreten werden, und was ich je dazu tun kann, werde ich tun.“ (Und er hat es getan und ist doch 1946 umgebracht worden in Nürnberg, als Erster auf den Spruch eines ahnungslosen englischen Richters hin, als wenn Ribbentrop das Gegenteil der eignen Überzeugung zu besorgen versucht hätte!) Ich kehrte Anfang Juni nach Deutschland zurück und erschrak wiederum vor dem allzu bemerkbaren Treiben der angeblich nationalsozialistischen Ketzerriecher und Bilderstürmer.

Am 17. Juni hatte der Vizekanzler v. Papen vor dem Universitätsbund in Marburg seine bekannte Rede gehalten. Mir lag des wendigen Mannes gelegentliche katholisierende Christlichkeit nicht, aber die politischen Bedenken der Rede teilte ich heißen und nicht weniger sorgenden Herzens. Papen zitierte den Satz Conrad Ferdinand Meyers aus der ‚Versuchung des Pescara‘: „Ein weltbewegender Mensch hat zwei Ämter: er vollzieht, was die Zeit fordert, dann aber — und das ist sein schwereres Amt — steht er wie ein Gigant gegen den aufspritzenden Gischt des Jahrhunderts und schleudert hinter sich die aufgeregten Narren und bösen Buben, die mittun wollen, das gerechte Werk übertreibend und schändend.“ Er erklärte im Verlaufe der Rede: „Nicht alles Leben kann organisiert werden, weil man es sonst mechanisiert ... Gerade darin besteht das Wesen einer Revolution, daß der lebendige Geist sich gegen die Mechanik auflehnt ...“ Er verlangte: „Im Staate der wahren Volksgemeinschaft muß endlich einmal der inner-

politische Schlachtruf verstummen. Gewiß muß es eine Auslese geben. Aber das natürliche Ausgliederungs- und Ausleseprinzip ist nicht durch das Bekenntnis zu einer bestimmten Formation zu ersetzen, solange die Motive dieses Bekenntnisses unerforschbar bleiben. Eben darum hat der Nationalsozialismus dafür gekämpft, das Parteibuch durch menschliche Bewährung und Leistung abzulösen ...“ Er erläuterte: „Die Vorherrschaft einer einzigen Partei an Stelle des mit Recht verschwundenen Mehr-Parteiensystems erscheint mir geschichtlich als ein Übergangszustand, der nur solange Berechtigung hat, als es die Sicherung des Umbruchs verlangt und bis die neue personelle Auslese in Funktion tritt.“ Er erinnerte: „Der Führer fordert mit den eigenen Worten von seiner Bewegung, sie möge nie vergessen, daß im persönlichen Wert der Wert alles Menschlichen liege, daß jede Idee und jede Leistung das Ergebnis der schöpferischen Kraft eines Menschen ist ...“ Zu Ende der Rede hieß es: „Kein Volk kann sich den ewigen Aufstand von unten leisten ... Einmal muß die Bewegung zum Ende kommen, einmal ein festes soziales Gefüge, zusammengehalten durch eine unbeeinflußbare Rechtspflege und durch eine unbestrittene Staatsgewalt, entstehen. Mit ewiger Dynamik kann nicht gestaltet werden. Deutschland darf nicht ein Zug ins Blaue werden, von dem niemand weiß, wann er zum Halten kommt. Die Geschichte fließt von allein, es ist nicht notwendig, sie unablässig zu treiben ... Der Staat kann auf die Dauer keinen Dualismus ertragen, und von der Frage, ob es gelinge, den Dualismus zwischen Partei und Staat einer befriedigenden Lösung zuzuführen, hängt der Erfolg der deutschen Revolution und die Zukunft unseres Volkes ab ... Die Regierung ist selbst wohl unterrichtet über all das, was an Eigennutz, Charakterlosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Unritterlichkeit und Anmaßungen sich unter dem Deckmantel der deutschen Revolution ausbreiten möchte. Sie täuscht sich auch nicht darüber hinweg, daß der reiche Schatz von Vertrauen, den ihr das deutsche Volk schenkt, bedroht ist ... Keine Organisation und keine noch so gute Propaganda wird auf die Dauer allein imstande sein, das Vertrauen zu erhalten ... Das deutsche Volk weiß, daß seine Lage eine ernste ist, es spürt die Wirtschaftsnot, es erkennt genau die Mängel mancher aus der Not geborener Gesetze. Es hat ein feines Gefühl für Gewalt und Unrecht, es lächelt über plumpe Versuche, es durch eine falsche Schönfärberei zu täuschen ... Es ist an der Zeit, in Bruderliebe und Achtung vor den Volksgenossen zusammenzurücken, das Werk ernster Männer nicht zu stören und doktrinäre Fanatiker zum Verstummen zu bringen ... Als der deutsche U-Bootkrieg England im Lebensnerv traf, machte die englische Presse das englische Volk auf die ganze Schwere der Gefahr aufmerksam. Der Erfolg war, daß die Engländer wie ein Mann zur Abwehr zusammenstanden. Gerade angesichts des geistigen und materiellen Boykottversuches, dem wir in der Welt ausgesetzt sind, zeigt dieses Beispiel, wie stark und ungestört das Verhältnis zwischen Führung und Volk auf Vertrauen aufgebaut sein

muß, wenn es um letzte Dinge geht. Ein entmündigtes Volk hat kein Vertrauen zu verschenken . . ."

Ich las die Marburger Papen-Rede bei einer Rückfahrt von Berlin, da trat ein Südwestafrikaner in mein Abteil, ein studierter und weltfahriger Mann, Nationalsozialist aus Überzeugung gegenüber der deutschen Not. Ich hatte auf seiner afrikanischen Farm mit dem weiten Ausblick zwei Tage als Gast gewohnt. Er und seine Frau, eine Medizinerin, befanden sich in Deutschland, um nach Möglichkeit zu dienen ohne eigenen Ehrgeiz. Ich fragte ihn: „Haben Sie die Marburger Papenrede gelesen? Hier ist sie." Er hatte nur von der Rede gehört und daß sie von dem tapferen Münchner Rechtsanwalt Edgar Jung zusammengestellt sei. Er setzte sich neben mich und las die Rede und sah die von mir angestrichenen Stellen. Er schüttelte den Kopf: „Halten Sie das im Augenblick schon für richtig? Wird damit etwas gewonnen oder verbessert oder nur neu gestärkt?" Er wurde eifrig: „Glauben Sie überhaupt, daß die Geschichte ‚von allein' fließt, wie Papen es haben will, und daß es nicht notwendig sei, sie zu treiben? Ich meine, wir hätten als Deutsche die Geschichte viel zu lang ‚von alleine' fließen lassen und seien hierdurch nach Versailles und in den großen Zerfall bis 1933 geschliddert. Und meinen Sie, die Sicherheit eines Umbruchs sei inzwischen schon erreicht? Kann das irgend jemand meinen? Mir scheint doch, daß die Geschichte gerade in diesen Jahren, wo man außerhalb Deutschlands noch immer versucht, an der Zeitenwende nach alten Rezepten vorbeizuleben, von uns höchste ‚Aktivität' verlangt. Herr v. Papen und, was das angeht, Sie auch sind noch in dem Ordnungsglauben der kaiserlichen Zeit herangereift, auch wenn Sie damals schon spürten, daß innerlich etwas nicht stimme. Sie halten es bei sich, vielleicht unbewußt, für selbstverständlich, daß dieser Ordnungsglaube mit allem Zubehör nach den ersten geglückten Handlungen eines Umbruchs sich wieder einstellen müsse. Aber was von dem Umbruch ist erreicht und was gehört am Ende für uns noch alles dazu? Erreicht ist doch nur, daß ein Mann auf sich eine nie gekannte Stimmenmehrheit vereinigt hat, weil er mit dem, was er bisher zu sagen für nötig hielt, in allen Schichten zustimmende Hörer fand. Aber was sind es für gewaltige Lösungen, die nun von ihm erwartet werden. Er soll nicht nur die Schäden und Folgen von Versailles beseitigen, sondern alles das, was seit dem Jahrhundertanfang bei uns und an uns verkehrt gegangen ist. Die Arbeitslosigkeit soll aufhören, die ganze Irdischkeit soll menschenwürdig und frei von Humbug werden und frei von kranker Zersetzung. Die siebzig Millionen Deutschen sollen ihrer Ernährung aus eigener Kraft sicher sein wie die andern, und jeder soll als Deutscher so viel Möglichkeiten für guten Fleiß und gute Kraft finden, als er hiervon anzubieten hat, wie das bei den andern auch geht. Und gestört soll niemand werden, z. B. der Engländer nicht und der Franzose nicht usw. usw. Wer steht aber für alle Fälle ganz hinter Hitler, wenn er die Dinge anpackt, als die von ihm

geschaffene Partei und deren Eifer? Sie Andern sind für einen ganzen Umbruch zu empfindlich. Sie wollen nur von Fall zu Fall zustimmen und mitverantworten. Da liefe dann am Schlusse alles wieder auf ein gegenseitiges Ausschalten hinaus. Also m u ß der Führer auch den Übereifer und die Verkehrtheiten eines Teiles seiner Leute z e i t w e i l i g in Kauf nehmen, weil eben das viel Größere auf dem Spiele steht..."

Ehe wir uns in Kreiensen trennten, sagte er: „Kann sich der Mann, von dem wir reden, zur Zeit überhaupt erklären? Er wird es, was Sie seine ‚Intuitionen' nennen, sogar auf Jahre hinaus immer mehr bei sich behalten müssen und hat es dann in der zunehmenden Einsamkeit verflucht schwer und braucht dann die unbedingten Ja-Sager erst recht, ohne sie zu prüfen. Das ist nun einmal so auch bei den großen Menschen!"

Wenige Tage nach der gemeinsamen Fahrt ereignete sich das Röhm-Unheil, verbunden mit dem, was von vielen als Mord am General v. Schleicher und seiner Frau bezeichnet wurde. Wir erhielten damals eine erste Erklärung durch eine Rundfunk-Aussage des Propagandaministers, die wohl auf die meisten Hörer nicht nur unbefriedigend sondern abstoßend wirkte. Das Gleiche galt für die folgende Rechenschaftsrede des Kanzlers Hitler vor dem Reichstage am 13. Juli 1934. Mir schien sein Bericht, zumal Dinge darin vorkamen, die nach meinem Wissen nicht zutreffen konnten, noch schwerer erträglich als die unsaubere Goebbels-Erzählung. Ich glaubte nicht, daß der SA-Führer Röhm mit Freunden die Reichswehr als eine Stütze Hitlers beiseitezuschieben oder auszuschalten gedachte. Ich glaubte wohl, daß Hitler in Teilen falsch unterrichtet sein könnte, was aus einzelnen Angaben seines Berichtes schon hervorging. Aber war die Möglichkeit, daß dem allmächtigen Kanzler falsche Angaben gemacht würden und er sie annähme und sich danach richte, nicht erschütternd?

Ich erlebte in jenen Tagen einen Riß in mir, der erst nach 1945 wieder zuzuheilen begann, als außer der versuchten vollständigen Beschmutzung der Hitlerjahre unversehens sehr ungewolltes Licht auf eben jene Jahre und die Geschehnisse jener Jahre zunehmend zu fallen begann. Das Licht hellte gewiß noch nicht alles auf, aber trotz den merkwürdig fanatischen Gegenbemühungen zeigte es, daß die ‚Intuitionen' Hitlers ein besseres Verstehen der Zeitwende und deren Erfordernisse enthalten hatten, und zwar für Alle, als die verblendeten haßerfüllten Treibereien seiner äußeren und inneren Feinde.

Das Röhm- und v. Schleicher-Unheil liegt heute noch mehr im Dunkeln als manches andere. Festzustehen scheint, daß Schleicher und Mitverschworene meinten, mit Hilfe von Röhm einen frühen Sturz Hitlers herbeiführen zu sollen und zu können, und daß Schleicher sich vorfühlend mit Franzosen unterhielt über einen möglichen deutschen Kabinettwechsel. Wegen der entdeckten Absichten sollte Schleicher unversehrt und unauffällig fest-

genommen werden, er griff sofort zur Pistole, und bei dem Schußwechsel seien er und seine sich dazwischenwerfende Frau umgekommen.

Am 2. August starb der Reichspräsident Hindenburg. Wir hörten, Hitler beabsichtige unter Verzicht auf den Präsidententitel das Amt des Präsidenten als ‚Führer und Reichskanzler' zu übernehmen. Schon am Todestage des Generalfeldmarschalls habe Hitler verlangt, eine Volksabstimmung müsse nach dem noch bestehenden freien und geheimen Wahlrecht stattfinden, um festzustellen, ob das deutsche Volk in seiner Mehrheit die Zusammenlegung der beiden Ämter auf seine Person billige. Zum Wahltag wurde der 19. August bestimmt.

In den ersten Augusttagen 1934 empfing ich vom Reichsrundfunk und vom Propagandaministerium die Aufforderung, mich durch verwendbare Aussprüche und Hinweise an dem Werbefeldzug für das Zusammenlegen zu beteiligen. Ich gab sofort die Antwort, ich könne das nicht tun. Mir wolle das Zusammenlegen der Ämter durchaus nicht richtig erscheinen. Die Präsidentschaft Hitlers, der die große Mehrheit des Volkes hinter sich habe, schiene mir unter unseren Umständen allein dienlich, auch wegen der Wirkung im Auslande, wo der Kanzler trotz seinen Gegnern und Verächtern und deren Bemühen ein nicht geringes Stück Bewunderung genieße. Wir befänden uns in einer nicht abgeschlossenen Revolution, und in allen Revolutionen werde nun einmal Schmutz aufgerührt. Mit diesem Schmutz dürfe ein Reichspräsident nicht in Berührung gebracht werden können. Ein Kanzler müsse vor ihm stehen als ‚Kugelfang', der notfalls verantwortlich gehalten und weggeschickt werden könne. Ich teilte gleichzeitig vertraulich dem Minister mit, daß ich auf den Vorschlag des ‚Zusammenlegens' mit einer Nein-Stimme bei der Wahl antworten müsse. Mir fiel auf, daß in den Zeitungen der folgenden beiden Wochen gegen mögliche Nein-Stimmen im voraus gewettert wurde, doch wurde gleichzeitig wieder betont, die Stimmabgabe am 19. August sei frei und geheim und stehe unter dem Schutze des bisherigen Wahlgesetzes.

Von meiner Absicht der Nein-Stimme wußte außer Goebbels und zwei Berliner Stellen niemand. Ich wollte niemand in mögliche Konflikte bringen. Als ich zur Abstimmung ging, begegnete mir mein junger Sohn, er sagte verdrossen: „Ich wollte dem Zusammenlegen zustimmen. Aber da sah ich, daß die Stimmzettel ein Erkennungszeichen trugen, und darauf stimmte ich: Nein." Ich bemerkte bei der Stimmabgabe keine Unrichtigkeit. Jedoch am Abend waren im Dorfe die Namen der Ablehner, mit mir an der Spitze, bekannt.

Ich besuchte am nächsten Tage den Ortsgruppenleiter. Ich fragte: „Wie ist das zugegangen? Wissen Sie, daß der Bruch des Wahlgeheimnisses mit Gefängnis bestraft wird?" Er antwortete: „Sie sollen mir das glauben, ich habe mit der Sache nichts zu tun." Er war ein ordentlicher Mann, er hatte

als junger sozialdemokratischer Fabrikarbeiter den Ersten Weltkrieg mitgemacht. Versailles hatte ihm gezeigt, daß durch Marxismus und Klassenkampf kein Deutscher zu einem besseren Leben komme. Er war nach dem Kriege Freikorpsmann im bedrohten Osten geworden und hatte im Baltikum gegen Bolschewisten und in Schlesien gegen die Polen gekämpft. Unter den Kameraden dort hatte er zum ersten Male von der Möglichkeit eines nationalen Sozialismus gehört, der, gelinge er bei allen Völkern, rundum eine neue Einsicht und eine Möglichkeit des Friedens und Aufstieges schaffen könne. Er war dann als erster in seiner Fabrik Hitleranhänger geworden, weil er sich überzeugt hielt, daß bei Hitler der Ausgang zu dem erhofften großen menschlichen Ziele liege. Er hatte nach der Machtübernahme meinen Vorstellungen zugestimmt und hatte den ‚Stürmer' nicht aushängen lassen in den ‚Stürmerkästen' und hatte die Umschrift der Kästen ‚Die Juden sind unser Unglück' entfernen lassen. Er war einig mit mir, daß einer allzu hastigen und lärmenden Entwicklung der Partei des eigentlichen Zieles wegen zu mißtrauen sei.

Er konnte angeblich nicht feststellen, durch wen die Unregelmäßigkeiten bei dem Wahlgang, die auch in anderen Orten entdeckt wurden, veranlaßt worden seien. Da sandte ich an den Reichsinnenminister Frick als den Reichs-Wahlleiter ein Schreiben, denn in seinem Namen war die ‚freie und geheime' Stimmabgabe entsprechend dem Gesetze ausdrücklich bestätigt gewesen; ich ersuchte um sein Eingreifen.

Ich erklärte im Briefe, warum das Zusammenlegen der beiden Ämter von mir abgelehnt werde. Ich fuhr fort: „Die schweren Folgen lagen und liegen nach meiner Ansicht zunächst darin, daß die doppelte und gegenseitige Kontrolle zweier Büros und ihrer Referenten aufhört und vor der Welt an dem Reichsführer, dessen Namen unser stärkstes politisches Haben ist, die Zufälle einer im Innersten ganz unausgeglichenen Zeit zerstörerisch hängenbleiben." Ich schloß: „Ich richte aber den Brief nicht an Sie, Herr Minister, aus persönlichen Gründen ... Ich richte aber wohl den Brief über eine scheinbar kleine örtliche Angelegenheit an Sie aus ungeheurer Sorge um unser Volk. Mir sind unsere großen Nöte bekannt wie Ihnen, Herr Minister; die Bewegung wird dieser Nöte nicht Herr werden, allem Scheine entgegen, wenn die Gewissen der Menschen zum Teufel gehen, und Gewissen gehen zum Teufel am elenden Verachten des Rechtes in den kleinen Dingen. Wir haben in unserem Landkreise Hofgeismar hintereinander erlebt: Ungesühnte Mißhandlungen, örtliche unrechtmäßige Verhaftungen und jetzt die Wahlangelegenheit. In keinem Falle hat es sich um Fragen und Wehr der großen, sauberen Bewegung gehandelt, sondern Privatzank und -stunk und kleine Wichtigtuerei haben die Symbole und die Macht der Bewegung genutzt. Herr Minister, als die Revolution von 1918 im und nach dem Kriege kam, wußten wenigstens alle Nutznießer, daß sie im Unrecht seien. Die Nutznießer von heute wissen das nicht mehr. Ich

bitte um Rettung der Sauberkeit, Herr Minister, bis hinunter in die scheinbar kleinen Dinge, ich bitte darum, nicht des Einzelnen wegen sondern Deutschlands und nicht weniger der Bewegung wegen. Alles läßt sich erneuern, nur nicht ein zerstörtes Volksgewissen."

Ich wußte, daß der Reichsinnenminister ein makelloser Ehrenmann war. Aber eine Antwort auf mein Schreiben empfing ich nicht. Auch wurde kein Verfahren in der Wahlsache eingeleitet. Als nichts erfolgte, teilte ich dem Ortsgruppenleiter und der Ortsgruppe der NSDAP brieflich mit, daß ich, bis Ordnung geschaffen sei, mich an keiner Stimmabgabe mehr beteiligen werde. An diese Erklärung hielt ich mich bei drei Ausnahmen, ich stimmte der wiederhergestellten Wehrhoheit, der Rückkehr des Saargebietes und meines Mutterlandes Österreich zu.

Erst nach Jahren wurde mir deutlich, daß mein Brief vom August 1934 an den Innenminister und daß zwei Briefe des Jahres 1936 ihn gar nicht erreicht hatten, sondern anscheinend vorher aufgehalten und von Unbekannt zur Fotokopie weitergegeben worden waren, um in Auszügen gegen mich benutzt zu werden bei Gelegenheit.

Im Brief vom 28. 3. 1936 ging es um den Widerspruch gegen eine doppelzüngige Frage. Als Folge des am 28. 2. 36 ratifizierten französisch-russischen Paktes sollte durch Stimmzettel die Außenpolitik der Reichsregierung gutgeheißen werden. Die Außenpolitik war in diesem Falle gekennzeichnet durch die auch in der Rheinlandzone hergestellte Wehrhoheit des Reichs, durch den aufgehobenen Locarno-Pakt und durch ein umfassendes Friedensangebot. Mit derselben Stimme aber sollte gutgeheißen werden die im Reiche getriebene Innenpolitik *einschließlich* der Methodik der Partei. Ich erklärte: „Ich kann nicht anders als Ja sagen, wo es sich um einen Vorstoß gegen das Versailler Diktat handelt. Ich darf aber durch dieses Ja nicht Männer wie Sie, Herr Minister, täuschen. Ich weise also darauf hin, daß mein Ja mit dem Ja von Millionen schweigender anderer Deutscher *keine* Vertrauenskundgabe für die Parteimethodik der letzten drei Jahre bedeutet... Ich wage zu behaupten, Herr Minister, daß das Volksgewissen heute noch mehr geschädigt ist durch falsche Propaganda, durch eine Unzahl von Einzelvorkommnissen und die folgende Angst um Brot und Stellung, als es das vor drei Jahren war. Herr Minister, ich suche die Verwirklichung des Nationalsozialismus. Herr Minister, helfen Sie, daß die Zerstörung des Staates und die heillose Zerklüftung Deutschlands auf dem Wege über eine falsch verstandene Partei aufgehalten wird . . . Helfen Sie, daß aus dem Führersystem nicht ein System von Führern wird, die den Führer zerstören."

Der zweite Brief vom 4. 4. 36 hatte mit der gleichen doppelsinnigen Frage zu tun, die am 28. 3. 1936 dem Volke vorgelegt worden war. Der einzige Neinsager meines Dorfes war ein sehr tüchtiger eigenbrötlerischer Arbeiter von 42 Jahren. Er hatte versucht, sich dem Wahlgang zu ent-

ziehen, wurde aber herbeigeschleppt und gab die Gegenstimme ab. Sie war auch bei ihm gegen die Methodik der Partei gerichtet und nicht gegen die Außenpolitik der Regierung. Ein örtlicher Obersturmführer der SS, der aus angeblichem nationalsozialistischem Eifer schon viel Schaden an der Bewegung auf dem Gewissen hatte, warf sich zum Rächer und Richter auf, er stellte dem flüchtigen Andersdenkenden nach und ließ ihn vor einem dörflichen Scheingerichte verurteilen und von Kumpanen nachts schwer mißhandeln. Ich erfuhr am Morgen von dem Vorfall und fuhr am gleichen Morgen zum Oberstaatsanwalt nach Kassel und erreichte nach einiger Mühe eine Klage der Staatsanwaltschaft gegen den Obersturmführer wegen schwerer Körperverletzung. Ich teilte dem Innenminister den ganzen Vorgang mit. Ich erklärte: „Es handelt sich bei dieser Aktion nicht um eine Dorfsache oder dergleichen sondern um einen Mißbrauch der Amtsgewalt, welche Parteifunktionäre haben oder zu haben meinen. Es würde hier verstanden, wenn der Staat sich gegen außenpolitische Neinsager wendete. Es wird allgemein bei großer Erbitterung nicht verstanden, wenn Männer im scheinbaren Auftrage des Staates ein Verbrechen ungesühnt verüben können . . . Sehr viel schwerer als das Verbrechen an der Person des R., Körperverletzung mit gefährlichen Werkzeugen und Freiheitsberaubung, wiegt also das Verbrechen am Staate, am Nationalsozialismus und am Volksgewissen . . .“ Ich schloß: „Ich bitte wiederum, Herr Minister, um Rechtssicherheit und Ehrlichkeit für den Staat und für den Nationalsozialismus solange vielleicht noch Zeit ist. Das Wort vom Rechte nach dem ‚Volksempfinden‘ und der ‚Volksjustiz‘, das man heute bei diesen Vorkommnissen fälschlich in den Mund nimmt, ist ein ungeheuer gefährliches Wort und bringt, falsch gebraucht, Ethik und Moral und Treu und Glauben zu Ende . . .“

Vom Minister kam mir, wie schon angegeben, auch in dieser Angelegenheit keine Antwort zu. Der Staatsanwalt teilte mir nach einiger Zeit mit, des Angeschuldigten Tat falle unter eine Amnestie und sei also nicht weiter verfolgbar. Der mir persönlich unbekannte Rudolf Heß nahm sich der Sache von der Parteileitung aus an wie in manchen anderen Fällen. Trotz seinem wiederholten Purren dauerte es viele Monate, bis der Täter aus der SS ausgeschieden wurde. —

Ich begriff erst nach dem Jahre 1945 recht, eine wie schlimme Gegenarbeit gegen den starren Nachtwandler Hitler von einer Zwischenschicht unter seinen vermeintlichen Anhängern weit und breit geleistet worden war. Ich begriff zugleich langsam, warum der nachtwandelnde einsame Seher der europäischen und menschlichen Entwicklung einer Nachprüfung der zahlreichen Minderwertigen in der Partei ahnend aus dem Wege ging. Bei dem notwendig raschesten Vorstürmen meinte er wohl, das blinde Werkzeug Partei blind gebrauchen zu dürfen, um einen nie wieder einzuholenden Aufenthalt zu verhüten.

Aber im Jahre 1936 sah ich wie ungezählte bürgerliche Menschen das noch nicht so. Im Jahre 1936 sah ich vor allem ärgerliche und empörende innenpolitische Irrwege und sah nicht die große Sicht und sah gar nicht den verzweifelten Wettlauf mit dem europäischen Schicksal. Und für die empörenden Wege schien mir damals immer mehr des Mannes Hitler Wesen verantwortlich. Ich glaubte freilich, daß letzte Änderungsmöglichkeiten für Deutschland und die bisher unerfüllten Änderungsforderungen der Zeitenwende, wenn also nicht von der Partei und nicht von Hitler, nur von einem geläuterten Nationalsozialismus oder einem geläuterten Faschismus aus herbeigeführt werden könnten. Wozu gehörte, daß die germanischen Völker und dann weiter sämtliche Europäer verstünden, was die Uhr für alle geschlagen habe.

Mir blieb also klar, daß eine verallgemeinernde Ablehnung des Nationalsozialismus oder Faschismus falsch sei, und wem sich die Gelegenheit biete, der müsse dartun, daß es einen nationalen Sozialismus ohne Verzwingung geben könne.

Wir hatten ein solches Handeln in der Abteilung Dichtkunst der Preußischen Akademie auf kulturellem Gebiet vergeblich versucht. Ich versuchte es danach als einer der vielen Einzelgänger durch jährliche parteifreie Dichtertage in meinem Dorfe, bei denen jedes wirkliche Können galt, das deutsch war ohne Zersetzung und ohne Aufdringlichkeit. Ich versuchte es auch, als ich 1935 zu dem 100. Geburtstag des ‚Deutschen Bundes' in New York eingeladen war, und dort den Festvortrag ‚Amerikanische Rede' hielt. Ich versuchte es 1936 auf einer Erholungsreise in Buenos Aires in Argentinien, ich versuchte es 1937 als vorlesender Gast in Rom, Neapel und Mailand und versuchte es im gleichen Jahre 1937, Einladungen folgend, durch meine ‚Englische Rede' an englischen Universitäten. In jedem dieser Fälle hatte ich vor den Ausreisen mir bestätigen lassen, daß keinerlei Propaganda im parteipolitischen Sinne von mir erwartet werden könne, und hatte hierfür Verständnis bei den Ministern Ribbentrop und Rust gefunden.

Erwähnt mag an dieser Stelle werden, daß nach unsern Informationen in der Akademie Bücherverbrennungen auf staatliche Anordnung hin niemals stattgefunden haben, sondern daß die im Auslande und erst recht nach 1945 behaupteten Bücherverbrennungen als Privatvergnügen von ein paar geltungsbedürftigen Wirrköpfen an eigenem und ihrer Genossen Büchereigentum sich abspielten — wie das dann ähnlich an Büchern von uns nach 1945 geschah. Auch die Verbrennung, die Goebbels am 10. Mai 1933 durch Studenten auf dem Platz vor der Oper in Berlin vorgenommen haben soll, war eine willkürliche Einzelaktion. Solche Übungen wie den gefeierten Tag des ‚Freien Buches' vom 10. Mai 1946, und zwar ausgerechnet in Ost-Berlin, gab es in den ganzen nationalsozialistischen Jahren nicht. Eine Verbotsliste verschiedener Bücher soll in den späten Kriegs-

jahren vom Propagandaministerium ausgegeben worden sein. Ich sah sie niemals; und kaufen ließ sich in allen größeren Buchhandlungen jedes in deutscher Sprache geschriebene dichterische Buch auch während des Krieges, wo der Käufer dem Verkäufer bekannt war.

Vielleicht ist nicht unbezeichnend, daß ein CIC-Beauftragter, ein literaturkundiger gebürtiger Deutsch-Jude aus Wien, der im Herbst 1945 meine ungewöhnlich große Bücherei ‚amtlich' durchprüfte, zu mir sagte: „Sie haben aber viele vom NS verbotene Bücher. Wie haben Sie das gemacht?" Und daß ich ihm antworten konnte: „Ich weiß nichts von wirklich verbotenen Büchern. Mir hat niemand etwas verboten."

Ich sah dann kopfschüttelnd nach 1945 die bekannte Verbotsliste gegen uns in ihrer Wahllosigkeit und sah noch später die unöffentliche ‚amerikanische' Verbotsliste gegen einige von uns in der gleichen Wahllosigkeit und fand mich darauf.

Am 9. Novemberabend des Jahres 1938 ereignete sich in der Öffentlichkeit der erste Schritt zu dem, was vielen deutschen Menschen guten Willens und zugleich offener Augen so schwer machte und macht, die nationalsozialistische Bewegung und den nachtwandlerischen Seher Hitler geschichtlich gerecht und das heißt in ihrer ganzen Bedeutung für Zeit und Zukunft zu betrachten.

Am 4. Februar 1936 war in der Schweiz der Landesleiter der Landesgruppe Schweiz der NSDAP, Wilhelm Gustloff, in seiner Wohnung in Davos von dem Juden David Frankfurter ermordet worden. Am 7. November 1938 hatte der Jude Grünspan den Botschaftsrat Ernst vom Rath, in dem er den deutschen Botschafter selbst vermutete, in der Botschaft in Paris meuchlings erschossen. Diese Bluttat lieferte den äußeren Anlaß zu dem wüsten Geschehen in der sogenannten Kristallnacht, in der Synagogen verbrannt, jüdisches Eigentum zertrümmert und jüdische Menschen gröblich belästigt wurden; und in der sich also an jüdischen Menschen das fast genau Gleiche ereignete, was sich weit und breit an Auslandsdeutschen und ihrem Eigentum am Abend und in der Nacht nach der Torpedierung der ‚Lusitania' im Ersten Weltkriege ereignet hatte. In meinem Dorf gab es keine Juden, da geschah nichts, und wir erfuhren erst am folgenden Tage von dem Unheil.

Mag die Zahl der tatsamen Mitmacher in ganz Deutschland nicht groß gewesen sein, die Zahl leidsamer Zuschauer war ohne Zweifel viel zu hoch. Die Veranlassung jenes ersten Schrittes wurde dem Manne Hitler von seinen Gegnern drinnen und draußen sofort zugeschoben. Daß Hitler der Veranlasser gewesen sei, wird dagegen von sehr ernsthaften Angehörigen seiner Umgebung bestritten, darunter von Offizieren, die parteipolitisch nicht mit ihm verbunden waren und neben ihm in München den unerwarteten Ausbruch und Hitlers ablehnende Empörung miterlebten. Es ist wohl

auch in diesem Falle jene Zwischenschicht tätig gewesen, die scharfmachend gelegentlich bis zu zwei Kabinettsmitgliedern hinreichte. Diese antisemitisch scharfmachende Zwischenschicht hatte keinen Augenblick die erste jüdische Kriegserklärung vergessen, die im August 1933 Samuel Untermeyer als Führer der jüdischen Boykottbewegung gegen Deutschland ausgesprochen hatte in New York nach seiner Rückkehr als erwählter Präsident der internationalen jüdischen Boykottkonferenz in Amsterdam im Juli 1933. Die Erklärung war durch die ‚New York Times' vom 7. August 1933 verbreitet worden. Die Erklärung nannte den Krieg, der nun beschlossen sei, heilig, er müsse für die Menschheit gegen ‚Hitler-Deutschland' und bis zu dessen Ende geführt werden. Sie äußerte vorahnend Anklagen wegen Taten gegen die Juden, die noch nicht unternommen waren, die Untermeyer und Genossen aber meinten, aus dem NS-Parteiprogramm und aus bald begründeten, bald verwilderten antisemitischen Reden und Äußerungen erwarten zu können.

Hitlers eigene Pläne gingen — das ergab sich später — in Richtung einer Aussiedlung der Juden aus Deutschland in erhofftem friedlichem Einverständnis mit andern Mächten und auch, wenn möglich, mit der Judenschaft selbst. Die erwähnte antisemitische Zwischenschicht traute einem Zuwarten und einem solchen Gelingen nicht; sie drängte darauf, den Juden müsse das Weiterleben in Deutschland zunächst so unangenehm gemacht werden, daß von ihnen selbst die Trennung gewünscht werde. Die mehr geistigen Menschen der Zwischenschicht, zu denen in diesem Falle auch Goebbels gehörte, mögen in Unkenntnis der Verhältnisse in der weiten Welt wirklich geglaubt haben, je schneller ein Ausscheiden erreicht werden könne, um so rascher fänden Auswirkungen gegen Deutschland ihr Ende. Es hätten dann die üblen Vorgänge in der Kristallnacht Hitlers Hand ‚forcieren' sollen.

Zehn Tage nach dem Anschlag ließ mich Goebbels zu einer Besprechung auffordern. Ich ließ antworten, ich könne aus gesundheitlichen Gründen nicht nach Berlin fahren. Es folgte ein tägliches telefonisches Drängen und schließlich ein mehrfaches Drängen durch einen Beauftragten, der von Kassel hierher fahren mußte und mir endlich erklärte, der Propagandaminister wolle doch in seiner Kulturpolitik einen neuen und mehr parteilosen Kurs steuern und wolle unabhängige Leute hören. Und dürfe ich mich solchem Plan entziehen?

Ich fuhr ungläubig und mit unguten Vermutungen am 4. Dezember 1938 nach Berlin. Goebbels begann das Gespräch mit den Worten: „Ich habe Ihren Besuch gewünscht, weil ich bemerke, daß Sie sich in zunehmender Gegnerschaft zum Nationalsozialismus befinden." Ich erwiderte: „Davon weiß ich nichts." Darauf er: „Dann möchte ich Ihnen einiges vorlesen..." Er las Sätze vor. Ich dachte: ‚Das könnte wohl von mir irgendwann

geschrieben worden sein.' Ich sagte: „Gewiß ist das meine Ausdrucksweise. Aber wo ich mich so geäußert hätte, weiß ich bei diesen aus dem Zusammenhang gerissenen ‚Formulierungen' nicht und eine Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus habe ich aus den Sätzen durchaus nicht herausgehört."

Da hielt er mir Fotokopien hin und fragte: „Ist das Ihre Unterschrift?" Es war meine Unterschrift und es waren die Fotokopien meiner weiter oben erwähnten jahrealten Briefe an den Innenminister. Ich mußte unwillkürlich lachen. Ich bestätigte: „Die Briefe sind von mir aus guten Gründen an den Minister geschrieben worden. Sie waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Ich habe freilich vor längerer Zeit selbst erzählt bekommen, daß briefliche Äußerungen von mir durch eifrige Herren herumgeschickt würden, und diese Äußerungen sind also endlich auch zu Ihnen gebracht worden. Doch Sie kennen ja meine Anschauung seit Jahren, daß nämlich durch üble Streiche von Parteimitgliedern dem Nationalsozialismus der größte Schade geschieht, den wir dann alle auszubaden haben und an dem der Nationalsozialismus zugrunde gehen kann. Ich wundere mich also über Ihren Vorwurf zunehmender Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und daß Sie mir mit dieser Begründung die Fahrt hierher zumuteten."

Er hatte mich ein paar Mal zu unterbrechen versucht. Als ich schwieg, trug er ungewöhnlich dummes Zeug an andern Anschuldigungen vor, davon eine darin bestand, daß ich trotz bemühten und stets wiederholten Einladungen in keinem Jahre zu dem von ihm eingerichteten Dichtertag nach Weimar komme, sehr wohl aber in Lippoldsberg Dichtertage veranstalte. Ich entgegnete, damit hätte ich vor ihm angefangen, um zu zeigen, daß der Nationalsozialismus eine unabhängige deutsche Dichtung in Deutschland nicht verhindert habe, wie solches im Ausland, ich hätte das ein Jahr vorher in England erlebt, von Emigranten behauptet und verbreitet werde.

Sein echter oder gespielter Ärger nahm zu. Er sagte als wie abbrechend: „Dr. G., das deutsche Volk hat Sie und Ihre Bücher gut aufgenommen. Sie sind dem deutschen Volk etwas schuldig. Wenn das deutsche Volk, wie es das selbst schon lange will, endlich von uns wirklich zusammengebracht wird nach den vielen vergeblichen Versuchen im Verlaufe der Jahrhunderte, und zwar zusammengebracht wird, wie wir behaupten, in einem letzten Augenblick, dann geht es nicht an, daß sich da einzelne Herren mit ihren Bedenklichkeiten ähnlich der sogenannten Bekennenden Kirche dazwischenklemmen. Schreiben Sie Briefe in Ihrer eindringlichen Art meinetwegen an jedem Tage, falls es Sie dazu drängt, aber behalten Sie die Briefe bei sich in Ihrer Mappe. Ich warne Sie. Ich habe neulich einen anderen Schriftsteller zu mir kommen lassen müssen, Sie wissen, wen ich meine, Herr Dr. Grimm. Ich schicke solche Leute wie Sie für vier Monate ins KZ. Wenn ich Sie ein zweites Mal hinschicken muß, kommen Sie nicht mehr heraus." Und er fügte fast schreiend hinzu:

„Was meinen Sie wohl, was der Führer sagen würde, wenn er diese Ergüsse von Ihnen mitgeteilt bekäme . . ."

Ich, nicht Goebbels, brach das Gespräch nach fünfviertelstündiger Dauer ab. Ich erklärte, als ich aufstand, daß ich diese Unterhaltung als sehr sinnlos, unbefriedigend und unrichtig empfände, und ich ging davon nach einem ‚formalen' Händeschütteln.

Goebbels hatte sich in den letzten drei Viertelstunden des Besuches, als ich in einer für mich ungewohnten Ruhe selbst zum Vorstoß übergehen konnte, immer bedenklicher und, wie mir schien, unsicher gezeigt. Aber wie war der gescheite hinkende kleine Mann, an dessen leidenschaftliche Deutschheit ich nach wie vor glaube und der mir anders als Hitler nie unheimlich vorkam, zu seinen unerwarteten Ausfällen gelangt?

Als ich die Wilhelmstraße hinaufging, überlegte ich, daß immerhin Gefahr im Verzuge sein könne. Ich entschloß mich, als Senator der Akademie mit Rust zu sprechen und eine Untersuchung gegen mich zu beantragen. Ich traf ihn aber nicht an. Da fiel mir ein, daß ein militärischer Adjutant Hitlers auf meine Bitten mit mir einem deutsch-jüdischen Juristen, SA-Mann, Segelflieger und Idealisten, gegen den in seinem schlesischen Heimatorte scharfgemacht worden war, zu einer Übernahme in Argentinien und Ausreise verholfen hatte. Der Adjutant war in seinem Zimmer in der neuen Reichskanzlei. Ich erzählte ihm, was mich zu dem Besuche veranlasse und verlangte, seine Meinung zu hören. Er hatte schon erfahren, daß gegen mich erheblich gehetzt werde von Unbekannt, er riet: „Seien Sie sehr vorsichtig, solange die Revolution dauert. In einer Revolution gibt es keinen Märtyrer der Überzeugung mehr, sondern man kommt um hinter Mauern, zerquetscht wie eine Fliege an der Wand." Ich fragte: „Ja, aber wie gerät ausgerechnet Goebbels, der mich von früher her wohl kennt, an diesen üblen plötzlichen Vorstoß, und was wird?"

Ich ließ nach der Heimkehr zu Hause aus sämtlichen Briefmappen für alle Fälle die Briefschaften entfernen, in denen politisch erschreckte oder angegriffene Menschen mich um Rat gefragt hatten.

Es erfolgte nichts mehr. Nur meine Post wurde ein halbes Jahr lang überwacht. Wochen später ergab sich die Erklärung, nach dieser hatte Goebbels durchaus nicht zu den Anregern, aber zu den nachträglichen Verteidigern der Kristallnacht gehört. Die Nacht sollte als eine ‚spontane Reaktion' des ganzen deutschen Volkes an dem Mord an dem Botschaftsrat vom Rath erscheinen und sollte Hitler zu einem weniger zögernden Vorgehen in der Judenfrage veranlassen. Die Erklärung ergab sich aus anderen Vernehmungen, die nach der meinigen erfolgten und mir zufällig bekannt wurden.

Die Nacht hatte jedoch weder im ganzen Volke noch bei Hitler die beabsichtigte Wirkung getan. Die Schuld hieran war durch Goebbels, wenn die Erklärung stimmt, bei angeblich rasch gebildeten Abwehr-Zentren gesucht worden, die nun Goebbels durch Vorstöße, welche dem Vorstoß gegen mich glichen, ausfindig zu machen trachtete. Ich erfuhr auch den Ausruf Hitlers Goebbels gegenüber: „Ihr habt durch diesen Wahnsinn vom 9. und 10. November den Nationalsozialismus und mich um viele Jahre aufgehalten, wenn nicht überhaupt gebrochen“, und ich habe trotz Widersprüchen guten Grund zu glauben, daß der Ausruf so und nicht anders gelautet hat.

Der Ausruf war ahnungsvoll genug, denn an drei Erscheinungen ist letzten Endes das Dritte Reich vor einem möglichen Ausgären und einer möglichen Rechtfertigung gescheitert, an der schicksalschweren Judenfrage, an vielgestaltigen und lange unerkannten inneren Verschwörungen und an dem fanatischen Widerstand einer veralteten und unlauter gewordenen Weltanschauung.

Die Behandlung der Judenfrage und die vorhandenen inneren Verschwörungen und der angebliche Kampf ‚gegen Gott‘ lockten die äußeren Gegner erst recht herbei und boten ihnen die Gelegenheit und den Schein der Richtigkeit ihres ‚Kreuzzuges‘.

Sechzehnter Brief

Zur Judenfrage ist unendlich viel geschrieben worden. Man hat sie immer wieder albern und ärgerlich und verächtlich erscheinen zu lassen versucht und hat ihre tatsächliche Bedeutung stets von neuem zu vernebeln getrachtet durch Falschauslegungen des Begriffes der Rasse und des Begriffes Antisemitismus.

Aber es ging und geht um viel mehr. Es ging darum, daß das sonderlich begabteste Volk unter den Menschen im nationalen Sinne landlos war. Trotz der fast 2000 Jahre schon dauernden Landlosigkeit hatte es als wurzelloses und selten gern gesehenes Volk aus der selbstbewußten und umfassenden ererbten religiösen Überzeugung eine unerschütterliche und beispielhafte Arttreue bei sich entwickelt. Es hatte dank der Arttreue die Glaubens- und Fremdenverfolgungen der Jahrhunderte überstanden und hatte den geheimen Artstolz und die Arttreue schließlich mitgebracht in eine Zeit, in der ein Teil der Wirtsvölker am eigenen Wesen unsicher wurde und alte eigene Elite immer mehr beiseiteschob und zu eigenem gültigem neuem Wesen doch nicht hinfand. Und eben da begann die Wirksamkeit der begabten Fremdart. Sie hatte ganz gewiß nichts Böses vor, sie brachte nur zum unsicher gewordenen Wesen des Wirtsvolkes ihre Fremdkraft hinzu, der an einer Wiedererweckung etwa des verschütteten Wesens der eingeborenen Deutschen gar nichts liegen konnte, sondern die in sich einen vollwertigen, ja vom höchsten Gott vorbestimmten Ersatz aller Gewesenheiten sah und nun begann, von sich aus die Umwelt zu korrigieren und umzugestalten und möglichst zu beherrschen.

Im Widerstand gegen dieses ungewünschte Umgestalten und Korrigieren und Überspielen und unberufene Einmischen und Umerziehen entwickelte sich die Judenfrage unserer Zeit. Es ging bei ihr nicht mehr um den Gekreuzigten, es ging nicht mehr vornehmlich um wirtschaftliche Dinge, es ging vielmehr darum, daß ein hochbegabter Volksschlag in einer Übergangszeit der europäischen Völker und Volkheiten sich ohne eigene nationale Gelegenheit befand und nun meinte, kraft seiner Begabung und religiösen Verheißung unter dem Schutz der Toleranz, obgleich selbst wurzellos, überall mitspielen und mitbestimmen zu sollen, wo notwendige Umwälzungen sich anzeigten und in Vorbereitung waren.

Als ich das Wort ‚Die Juden sind unser Unglück' zum ersten Male hörte, setzte ich — wie schon geschildert — in unserem Dorfe zunächst durch, daß es nicht öffentlich als Parteianschlag erschien. Die dennoch zutreffende schicksalhafte Bedeutung des Satzes erkannte ich wie viele nicht vor 1945, als einerseits wir Binnendeutschen von den amoralischen Handlungen an Juden erst recht erfuhren und uns bei den ohnehin fast trostlosen Versuchen, das Zeitgeschehen zu verstehen, im verzweifelten Herzen damit abzuquälen begannen, und andererseits, als aus den zunehmenden Enthüllungen eisig klar wurde, daß die Judenfrage trotz allem fortbestehe und mit Toleranz und Kompromissen allein nicht gelöst werden könne und dennoch gelöst werden müsse, wenn die Rettung des ‚Abendlandes' in biologischem und geistigem Sinne noch einmal gelingen solle.

Die einzige echte Lösung der Judenfrage könnte und kann aber weltein und weltaus nur gewonnen werden, wenn das Judenvolk durch Seßhaftwerden auf eigenem a u s r e i c h e n d e m B o d e n Befreiung findet von einer übermenschlichen Doppelpflicht. Die Doppelpflicht des artsicheren und hochbegabten Judenvolkes besteht, seit es die Welt durchgeistert. Sie wurde für die europäischen Wirtsvölker und am meisten für das deutsche Wirtsvolk erst recht empfindlich, seit die Ghettos sich öffneten und verschwanden, und als der unehrliche und ungeschickte Versuch gemacht wurde, die Verschiedenheit zwischen Gastvolk und Wirtsvolk allein konfessionell zu deuten.

Es müßte die ganze Menschheit zu der Lösung ihren Beitrag leisten, damit durch solche Wiederherstellung nicht ein anderes Volk geschädigt und seinerseits in Haß getrieben wird, wie das durch den schwierigen und nicht ausreichenden Anfang in Palästina bisher geschehen ist, so bewunderungswürdige einzelne Züge der Anfang aufweist.

Hitlers Gedanken waren auf die Lösung durch Ausscheiden und Umsiedeln gerichtet, er vertrat sie außenpolitisch, solange er die Gelegenheit fand. Bedrückend für die große Mehrheit des deutschen Volkes war, daß er in seiner Sprechweise als Parteiführer nicht die Handlungen jüdischer Verirrungen allein zurückwies und anprangerte, sondern an den Juden als ganzem Volk durch verdammende Äußerungen unwillkürlich ‚Seelentotschlag' zu üben trachtete in ähnlicher Weise, wie etwa wir Deutschen solches an uns durch den Engländer Vansittart und die Feindpropaganda seit Anfang des Jahrhunderts erfuhren.

Kein Zweifel kann freilich bestehen, daß Hitlers politischer Ausscheidungsversuch des Judenvolkes, auch wenn er aus weniger gereizter Erfahrung und von ruhigen ernsten Worten begleitet erkennbar geworden wäre, ihm gleichfalls wütenden Haß und elende Nachrede eingetragen hätte.

Als die bereits erwähnte erste jüdische Kriegserklärung gegen Hitler-Deutschland durch Samuel Untermeyer in New York Anfang August

1933 erfolgte, konnte sich die Nachrede noch nicht auf Pläne und Taten sondern nur auf Hitlers böse und drohende Worte und auf Vermutungen stützen. Untermeyer, der zum Präsidenten der ‚International Jewish Economic Federation to combat the Hitlerite oppression of Jews' im Juli 1933 in Amsterdam gewählt worden war, hatte bei seinem damaligen Empfang in New York erklärt:

„Ich verstehe, daß Ihre Begrüßung und Begeisterung nicht meiner Person gilt, sondern dem heiligen Kriege, in den wir um der Menschheit willen jetzt eingetreten sind . . . Es handelt sich um einen Krieg, der ohne Nachlassen geführt werden muß, bis das schwarze Gewölk der Muckerei (bigotry), des Rassenhasses und des Fanatismus, das sich auf jenes Deutschland gesenkt hat, welches nunmehr zu einem mittelalterlichen Hitlerstaat wurde, weggefegt ist. Wenn wir ein einziges Mal zuzugeben bereit wären, was die deutsche Regierung mit eherner Stirn behauptet, daß teuflische Verfolgungen eines Volkstums besonderer Rasse oder besonderen Glaubens ein innerpolitischer Vorgang und nicht Angelegenheit der ganzen Welt seien, wie könnten wir dann wissen, wer auf Erden zunächst und in der Folge betroffen wird? Jetzt oder nie müssen alle Nationen der Erde sich in einer Front zusammenfinden gegen den unerhörten Anspruch, daß Totschlag, daß Aushungern, daß Vernichtung ohne jeden Anlaß und ohne jedes Recht zur inneren Zuständigkeit einer Nation gehören, gegenüber welcher der Rest der Welt Gewehr bei Fuß zu stehen habe, ohne also die Hände zur Verteidigung zu erheben . . . Und was sind die Juden? Sie sind die Aristokraten der Welt . . . Zum Schlusse denn gestatten Sie mir die Beteuerung, daß mit Ihrer Hilfe und mit Hilfe der Millionen unserer nichtjüdischen Freunde in der Welt wir den letzten Nagel in den Sarg schlagen werden, darin Muckertum und Fanatismus verschwinden sollen, nachdem sie gewagt haben, noch einmal ihr schmutziges Haupt zu erheben und die Zivilisation im 20. Jahrhundert Lügen zu strafen und zu entwürdigen und zu schänden . . ."

Schon vor dieser ersten Kriegserklärung, welche in wörtlicher Übersetzung des unvollständig aus Amerika zugegangenen englischen Textes wiedergegeben ist, hatte ein führender englisch sprechender Jude in Australien am 31. Januar 1933 zu einem bekannten deutschen Admiral gesagt: „Herr Admiral, haben Sie gehört, daß Präsident Hindenburg auf Grund des Ausgangs der letzten Reichstagswahl dem Nationalsozialisten Hitler das Reichskanzleramt übertragen hat?" Und hatte fortgefahren: „Herr Admiral, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, denken Sie später daran: wir Juden werden alles tun, um diese Tatsache wieder aus der Welt zu schaffen!"

Von Aushungern, von Umbringen, von Vernichtung war, verschieden von dem, was die Propaganda darstellt, bis nach 1938 kein verantwortliches Wort in Deutschland gesprochen noch gar eine Tat in dieser Richtung

begangen worden. Die Zahl der Verteidiger der Kristallnacht oder der Verteidiger des Judensterns oder der Verteidiger jener auf ‚Seelentotschlag' an den Juden gerichteten Propaganda war bis 1938 durchaus nicht angewachsen. Alle diese Dinge wurden von einer ungeheuren Mehrheit im deutschen Volke als sehr übel und einer allgemeinen sauberen Neuordnung, wie das der Nationalsozialismus doch sein wollte und sein sollte, als schwer abträglich empfunden.

Anders stand es mit den Nürnberger Gesetzen des 15. 9. 1935. Die Gesetze, insofern sie mit der Judenfrage zu tun hatten, bestimmten: ‚Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reiche zu dienen' und bestimmten: ‚Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten'. Diese Gesetze schienen durch den Notstand der Nation veranlaßt und hatten mit Antisemitismus im schlechten Sinne nichts zu tun.

Und entstanden und galten nicht ähnliche Gesetze beim jüdischen Volke in Palästina, als dieses Volk dort in der Frühzeit seinen nationalen Notstand zu überwinden trachtete? Und wollten die Nürnberger Gesetze etwas anderem dienen? Es gibt im Alten Testament, das als Teil der Bibel auf allen Altären der christlichen Welt den geheiligten Platz mit einnimmt, das Buch Esra. In dem Buch wird von der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft erzählt und wird erzählt von dem Neuaufbau des Judenstaates unter Leitung des Schriftgelehrten Esra im Jahre 444 v. Chr. Da heißt es im 9. Kapitel: „Als alles ausgerichtet war, traten zu Esra die Obersten und sprachen: ‚Das Volk Israel und die Priester und Leviten sind nicht abgesondert von den Völkern in den Ländern nach ihren Greueln, denn sie haben deren Töchter genommen, sich und ihren Söhnen und haben den heiligen Samen gemein gemacht mit den Völkern in den Ländern. Und die Hand der Obersten und Ratsherren war die vornehmste in dieser Missetat . . ." Esra zerreißt darauf sein Kleid und betet lang, und dann wird das Volk zusammengerufen und wird ihm auferlegt: „Scheidet euch von den Völkern des Landes und von den fremden Weibern", und alle nichtjüdischen fremden Frauen und alle von diesen geborenen Kinder wurden aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen und hinausgetan. Und dies galt als Befehl Gottes. Und haben nicht fromme Juden in den Zeiten der Ghettos den Befehl aufrechterhalten unter sich? Und gibt es im jungen Staat Israel nicht das scharfe Eheschließungsverbot von Juden mit Nichtjuden?

Agnes Miegel hat in ihrer Jugend auf einen Bericht hin über diese Dinge ein ergreifendes Gedicht geschrieben, es trägt den Titel ‚die Abtrünnige':

Da kamen sie und sprachen: Esther Cohn,
um einen Zweig ist unser Stamm betrogen,
die Tochter, die an deiner Brust gesogen,
ist mit dem Fremdling, mit dem Goy, entflohn.

Man brach den Strauch mit Rosen, voll und rot,
auf eurem Friedhof im Gewitterregen,
der greise Rabbi sprach den Sterbesegen:
Du bist fortan für Volk und Vater tot.

An deinem offnen Grabe weint der Wind, —
in wilder Reue deine Brust zerschlagend,
die Sterbepsalmen deines Volkes sagend,
nahst du ihm einst, verlornes Judenkind.

Inzwischen wurde aus dem Staate Israel von einem 1953 neu erlassenen Gesetz berichtet, wonach Ehen zwischen Christen und Juden nicht erlaubt seien und auch Mischehen, die im Ausland geschlossen wurden, dort nicht anerkannt werden können. Wird die Nachricht bestätigt, so sagt sie gewiß nichts gegen die Juden aus, die an einer nationalen Wiederherstellung arbeiten.

Der Judenstaat Israel entstand 1938 nur theoretisch. Eine Kriegserklärung offiziellen Charakters erfolgte im September 1939, da Chaim Weizmann in seiner Eigenschaft als Zionistenführer der britischen Regierung eine Erklärung übergab, veröffentlicht in der englischen Presse, „die gesamte menschlich-jüdische Kraft“ sei für den begonnenen Krieg „in den Dienst der Alliierten“ gestellt worden.

An dieser Stelle muß ein Aufsatz Abdruck finden, den Oswald Pirow, der damalige Verteidigungsminister der Südafrikanischen Union, im Jahre 1951 schrieb und der bisher seltsam unbeachtet blieb. Der Aufsatz trägt den Titel ‚War der Zweite Weltkrieg unvermeidbar?‘ Die englische Fassung liegt mir vor, die deutsche Übertragung des Aufsatzes in der Zeitschrift ‚Nation Europa‘ Heft 4/1952 sei hier wiedergegeben, unwesentlich gekürzt:

„. . . Dieser Aufsatz soll einen Beitrag zur Erörterung der Frage darstellen, ob der Zweite Weltkrieg von Anfang an unvermeidlich war. Ich stütze mich dabei ausschließlich auf persönliche Erfahrungen, die gemacht wurden, während ich im November 1938 im Auftrage von Chamberlain mit Hitler über eine deutsch-britische Verständigung unterhandelte. Es braucht wohl kaum betont zu werden, daß es keinen Krieg gegeben hätte, wenn diese beiden Länder zu einer umfassenden Lösung ihrer Zwistigkeiten gekommen wären. Mein Auftrag in dieser Angelegenheit rührte her von General Smuts, der damals stellvertretender Premierminister in dem Hertzog-Kabinett war, dem ich als Verteidigungsminister angehörte.

„Das kam so: Ich mußte nach London, um gewisse Rüstungsschwierigkeiten mit der britischen Regierung zu besprechen. Nach Ablauf der Kabinettssitzung, in der mir die nötige Vollmacht für die zuständigen Verhandlungen gegeben wurden, ließ mich General Smuts zu sich bitten. In einer längeren Unterhaltung erklärte er mir die internationale Lage, so wie er sie sah. Es standen ihm hierzu Informationen zur Verfügung, die weit über das hinausgingen, was wir amtlich von der britischen Regierung erhalten hatten. Er gab seiner Besorgnis, daß die ‚München-Atmosphäre' restlos verflogen sei, mit starken Worten Ausdruck. Chamberlain und Hitler — so sagte Smuts — reden an einander vorbei. Wenn der Kontakt zwischen ihnen nicht bald wieder hergestellt werde, kämen ihre Länder in ein Fahrwasser, das sie unvermeidlich in den Krieg treiben werde. Abschließend schlug er vor, daß ich mich Chamberlain zur Verfügung stellen sollte, um zwischen ihm und Hitler, bei dem ich persona grata war, zu vermitteln. Es läge dem britischen Premierminister — betonte Smuts — so sehr an einer Verständigung mit Deutschland, daß er ein solches Angebot dankbar annehmen würde. Ich stimmte seinem Vorschlag bei, da mir die Angelegenheit mindestens ebenso am Herzen lag und da ich wußte, daß die britische Regierung auf einen Wink von Smuts unverzüglich reagieren würde. Später sollte ich in London erfahren, daß ich den Einfluß meines Seniorkollegen nicht unterschätzt hatte . . .

„In London war durch Smutsens Freunde so gut vorgearbeitet worden, daß ich meine Dienste Chamberlain gar nicht anzubieten brauchte. Es wurde ohne weiteres angenommen, daß ich bei meinem Berliner Besuch Hitler die Ansichten des britischen Premierministers unterbreiten würde. Schon bei meinem ersten Gespräch mit Chamberlain wurde mir klar, weshalb die beiden Regierungen sich nicht verstanden. Es lag nicht am Mangel an gutem Willen der Chefs: Chamberlain hatte seine ganze politische Zukunft auf eine Verständigung mit Deutschland gesetzt und war bereit, hierfür große Zugeständnisse zu machen. So hatte er sich schon Anfang des Jahres — wie er in einem Gespräch unserm Hohen Kommissar te Water mitteilte — davon überzeugt, daß man Deutschland zu afrikanischen Kolonien verhelfen müsse; zwischen Chamberlains gutem Willen und der bejahenden Tat stand aber fest wie ein Fels die Judenfrage. Der britische Premierminister hatte mit einer Partei — seinen eigenen Konservativen — und vor allem mit einem Publikum zu tun, das durch die Propaganda des Weltjudentums stärkstens beeinflußt wurde. Wenn es nicht gelang, dieser Agitation einen Dämpfer aufzusetzen, waren Zugeständnisse an Deutschland für Chamberlain undenkbar.

„Hitler seinerseits wußte Chamberlains guten Willen zu schätzen und war seit vielen Jahren für ein Zusammengehen mit England. Sein Problem war nicht innerpolitisch, denn er saß auf unbestimmbare Zeit

eisern fest im Sattel. Seine Schwierigkeit lag in der internationalen Politik und vor allem im Osten. Dort mußte er aufräumen, konnte aber die Welt nicht jedesmal vor eine vollzogene Tatsache stellen, ohne die Gefahr des Krieges in kritische Nähe zu bringen.

„Also — so sah ich die Lage —: Chamberlain brauchte Zugeständnisse von Hitler in der Judenfrage, während der Führer im Osten freie Hand haben mußte. Diese einfachen Tatsachen wurden aber durch die Berufsdiplomaten aus naheliegenden Gründen vertuscht und übersehen.

„Das Entgegenkommen, auf das es Chamberlain ankam, beschränkte sich auf die Auswanderung der deutschen Juden, und zwar unter Mitnahme von Hab und Gut. In dieser Mitnahme lag die Schwierigkeit, denn, obwohl Hitler seine Juden gern loswerden wollte, konnte er aus Devisengründen an eine unmittelbare Freigabe ihres Eigentums nicht denken. Ihr Vermögen wurde auf eine Milliarde Pfund Sterling geschätzt, und seine Abwanderung hätte Deutschlands wirtschaftliche Lage bis in die Fundamente erschüttert.

„Die Lage schien hoffnungslos, als die Juden selber mit einem Lösungsvorschlag kamen. Ein gewisser Captain Victor Cazalet, der Mitglied des Unterhauses war und für den das Foreign Office bürgte, machte mir den folgenden Vorschlag: Die Juden würden zufrieden sein, wenn sie die Hälfte ihres Vermögens, also 500 Millionen Pfund Sterling, mitnehmen könnten. Die weiteren 500 Millionen würden die amerikanischen und britischen Juden aufbringen. Die Auswanderer sollten in Deutsch-Ostafrika, Madagaskar oder Britisch Guayana angesiedelt werden. Ich teilte diesen Vorschlag Chamberlain mit, und er nahm ihn ohne weiteres an, fügte sogar hinzu — und dadurch wurde die Lösung in den Bereich der praktischen Politik gebracht: ‚Wenn Hitler das Geld durch eine internationale Anleihe aufbringen will, sind wir bereit, diese Anleihe zu garantieren.‘

„Mit einem solchen Vorschlag konnte ich zu Hitler gehen; denn seine eigene Botschaft in London hatte ihn wiederholt aufgeklärt über die Art und Weise, wie Chamberlains Aktionsfreiheit durch die Judenfrage beeinträchtigt, ja geknebelt wurde. — ‚Aber‘, so fragte ich den britischen Premierminister, ‚was darf ich Hitler als Gegenleistung zu dem vorgeschlagenen Entgegenkommen in Aussicht stellen?‘ Chamberlain antwortete mit einer eingehenden Auseinandersetzung der Lage in Osteuropa und unterstrich stark die Nachteile, die der polnische Korridor für Deutschland brachte. Am Ende des Gesprächs war bei mir kein Zweifel, daß Chamberlain gegebenenfalls Deutschland freie Hand im Osten zubilligen würde.

„Während mein Auftrag nach Berlin auf diese Weise klarere Formen annahm, benutzte ich meine freie Zeit, um mir über die Hemmnisse Klarheit zu verschaffen, die einer deutsch-englischen Verständigung im

Wege standen. Die Juden habe ich in diesem Zusammenhang schon erwähnt. Ihr nächster Bundesgenosse war Winston Churchill, der noch immer in der Atmosphäre des Ersten Weltkriegs lebte und der sich offensichtlich durch seine deutschfeindliche Haltung einen Wiederaufstieg in der Politik versprach. Ich hatte mich bei meinem früheren Besuch in London mit ihm über die europäische Lage ausgesprochen, er stand sich mit Chamberlain so schlecht, daß ich diesmal jeder Begegnung mit ihm auswich.

„An dritter Stelle muß der Arbeiterführer Major Attlee erwähnt werden. Er und seine Partei standen dem Kommunismus sehr nahe und wurden durch die jüdische Propaganda überall, wo es ihr paßte, eingeschaltet.

„Die vierte Gruppe, die sich gegen eine deutsch-englische Verständigung setzte, war ernster zu nehmen als die erwähnten Politiker. Es waren dies die Chauvinisten aller Parteien, die in München die größte Demütigung Englands sahen seit der Zeit, in der die Holländer mit ihren Kriegsschiffen die Themse hinaufgefahren waren. Von diesen Leuten stand ein großer Prozentsatz in der Armee und im Foreign Office. Ich nahm Fühlung mit ihnen und bekam Sachen zu hören, die ich damals als leere Wunschträume der Erzähler ansah. So wurde mir z. B. mitgeteilt, daß, wenn der Krieg ausbräche zwischen Deutschland und England, mit einem Aufstand gegen Hitler zu rechnen sei. Hieran würden sich führende deutsche Politiker und sogar hohe deutsche Militärs beteiligen. Als ich über diese Prophezeiungen lächelte, versicherte man mir, daß die erwähnten Leute schon mit London Verbindung aufgenommen hätten! Ich, der meinte, etwas von der deutschen Ehre und dem Fahneneid der Soldaten zu wissen, wies diese Behauptungen entschieden zurück. Heute freilich kommt es mir vor, als ob diese Engländer mit ihren Erzählungen vom deutschen Verrat schon vor Kriegsausbruch recht gehabt haben.

„Das also waren die Faktoren, die gegen Chamberlains Friedenspolitik kämpften: Die maßlos erbitterte Propaganda des Weltjudentums, der politische Egoismus von Churchill und seiner Handvoll Getreuer, die damals kaum über seinen Familienkreis hinausgingen, die halbkommunistischen Umtriebe der Arbeiterpartei und die durch deutsche Verräter ermutigte Kriegshetze der Chauvinisten. Im November 1938, als ich mit Chamberlain unterhandelte, war es dieser merkwürdigen Koalition noch nicht gelungen, seine politische Stellung zu erschüttern — wie das später passieren sollte. Aber sie hatte das britische Publikum überzeugt, daß Hitler der größte Menschenschinder aller Zeiten sei und daß jede Unterhandlung mit ihm nur auf weitere Demütigungen hinauslaufen würde. Chamberlain ließ sich hierdurch nicht aus der Fassung bringen, denn er wußte, daß bei dem gewöhnlichen Briten letzten Endes die Furcht vor dem Zweiten Weltkrieg stärker sein würde als alle durch Propaganda geschaffenen Gefühle. In diesem Sinne fuhren wir also fort, einen Auftrag für mich zusammenzustellen, der alle Keime eines Erfolges in sich

hatte, als ein blödsinniger Zwischenfall alle unsere Pläne zerschlug: Am 7. November 1938 erschoß ein gänzlich unbekannter Jude einen ebenso belanglosen Sekretär der Deutschen Gesandtschaft in Paris. Unmittelbar flammte der Antisemitismus im Dritten Reich zu nie gekannter Höhe auf. Am 9. November schlug man den Juden alle Fensterscheiben ein, und ein paar Tage später wurden sie zu einer Kommunalstrafe von einer Milliarde Mark verurteilt und aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Das Weltjudentum schäumte vor Wut. Der stärkste Druck wurde auf Chamberlain ausgeübt, nun sofort die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen. Ja, wie er mir trübe lächelnd erzählte, Lady Reading, die Witwe des früheren Vizekönigs von Indien, eine rabiate Zionistin, hätte ihm leidenschaftlich erklärt, sie sei mit nichts weniger zufrieden als mit einer Kriegserklärung gegen Deutschland. Zum Schluß mußte der Premierminister seinen Botschafter aus Berlin zurückrufen, um, wie es so schön heißt, Bericht zu erstatten. Hiermit war meine offizielle Mission ins Wasser gefallen. Aber Chamberlain wußte Rat. Er gab mir zu verstehen, daß er annähme, ich würde trotz alledem nach Berlin fahren, ja er würde mir hierzu raten, und fügte hinzu: ‚Sie wissen ja, wie sehr mir an einer Verständigung liegt. Das können Sie auch Hitler mitteilen.' Ich kam hieraus zu der Schlußfolgerung, daß mein Auftrag noch galt, obwohl der Besuch jetzt rein privater Natur war.

„Als erste Vorbereitung für die Berliner Reise bat ich unsern Gesandten in Deutschland, Dr. Gie, nach London zu kommen. Ich legte ihm in einer längeren Besprechung nahe, mir möglichst bald ein Zusammensein mit Göring zu vermitteln. Ich hoffte, diesen als Bundesgenossen für meine Friedensvorschläge zu gewinnen.

„In Berlin wurde mir ein festlicher Empfang zuteil, und gleich am nächsten Tage hatte ich eine lange Unterhaltung mit Göring. Er unterschrieb meinen Plan bedenkenlos . . .

„Mit Ribbentrop, den ich wiederholt sprach, war die Sache schwieriger. Er betrachtete die Besorgnis Englands um die deutschen Juden als eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reiches . . . Ich muß aber dem Außenminister Recht widerfahren lassen und feststellen, daß er den Frieden nicht weniger wünschte als Göring . . .

„Ich traf Hitler vor einem Hintergrund von liebenswürdiger Aufmerksamkeit, die ich sehr zu schätzen wußte. Auch der Führer war voll bezaubernder Herzlichkeit. Trotzdem wollte das Gespräch zunächst nicht recht in Gang kommen. Zuerst sprachen wir über den deutsch-südafrikanischen Handelsvertrag. Danach berührten wir das Thema von weiteren Schiffen für den Afrika-Dienst. Dann, ganz unvermutet, waren wir bei dem Verhältnis Deutschland-England angelangt. Hitler flammte auf: In zornigen Worten schilderte er, wie oft er Britannien entgegengekommen sei. Als Dank dafür habe er unwürdige Kritik von dessen Presse und alberne

Bevormundung von dessen Parlament empfangen. Ich erklärte und beschönigte, aber der Führer wurde immer heftiger. Gerade als die Stimmung anfing, unangenehm zu werden, fiel das Wort: deutsche Kolonien. Ich lenkte sofort ein mit einer Schilderung von Chamberlains Haltung in dieser Frage, wie er sie unserem Hohen Kommissar te Water erklärt hatte. Hitler war beeindruckt, sein Groll legte sich. Er fragte: ‚Und was sagt Südafrika dazu?' Ich erklärte, daß wir das Recht Deutschlands, wieder Kolonialmacht in Afrika zu werden, und zwar in demselben Umfang wie früher, vollkommen anerkannten. Die Rückgabe von Südwest und Deutsch-Ost sei allerdings eine Sache, die große Schwierigkeiten mit sich brächte. Es habe in diesen beiden Gebieten in den letzten 20 bis 25 Jahren eine ganze Umwälzung stattgefunden. Wenn die weiße Kultur sich in Afrika behaupten solle, dann sei dazu ein Zusammenschluß aller Europäer von Abessinien bis zum Kap nötig. Darauf wollte Hitler wissen, weshalb sich Deutschland nicht an solchem Vorhaben beteiligen könnte. Ich antwortete, weil eine deutsche Kolonie immer Reichsgebiet bleiben würde, während wir für die Zukunft unsere Gedanken auf einen föderativen afrikanischen Staat richteten, der international unabhängig sein würde. Wir wollten gern für Südwest und Deutsch-Ost durch Geld und andere Werte Schadenersatz leisten. Hitler brachte hierauf das Thema zu Ende durch die Bemerkung: ‚Die koloniale Frage hat so lange gewartet, sie kann noch fünf oder sechs Jahre länger warten.' — Darauf kamen wir auf die deutsch-englische Verständigung zurück, diesmal in ruhiger Unterhaltung. Ich unterstrich in einer längeren Auseinandersetzung, daß Leute wie Chamberlain und Halifax einen sehr schweren Stand gegen die Kriegshetzer hätten. Nur eins könnte ihnen wirklich helfen, nämlich ein großzügiges Entgegenkommen von Hitler. Er wollte wissen, was ich mir dabei dächte. Ich erklärte meinen Vorschlag über die Juden. Er fragte: ‚Wo wollen Sie die Leute ansiedeln?' — Ich erwähnte Deutsch-Ost. Das lehnte er ab mit der Begründung, das deutsche Volk werde ihm nie erlauben, ein Land, wo soviel deutsches Blut geflossen sei, an den schlimmsten Feind auszuhändigen. Ich kam zurück auf Chamberlains Willen zum Frieden. Hitler brauste noch einmal auf: ‚Gegen wen rüstet England?' Wieder gab es ein paar unangenehme Minuten. Dann erlaubte ich mir die Frage: ‚Aber ist England das einzige Volk, das rüstet? Wie steht es mit Rußland?'

„Damit kam das Gespräch in ein günstiges Fahrwasser und langsam entwickelte ich den Gedanken der freien Hand im Osten, die Deutschland erlauben würde, dort die alte Kulturarbeit wieder aufzunehmen. Hitler fing Feuer. Er war bei einem Lieblingsplan angelangt und ließ sich gänzlich gehen. Zum Schluß wagte ich die Bemerkung: ‚Herr Kanzler, ich bin ohne offiziellen Auftrag von Chamberlain hier, aber ich garantiere Ihnen, daß Sie im Falle einer deutsch-englischen Verständigung eine freie Hand im Osten erhalten.' — Das Gespräch dauerte so lange, daß Ribbentrop zweimal

den Führer an den König von Rumänien erinnern mußte, der zum Frühstück erwartet wurde und jeden Augenblick da sein konnte. Beim Abschied nahm Hitler meine Hand in seine beiden und fragte: ‚Und wann sehen wir uns wieder?‘

„Ich verließ den Berghof mit der bestimmten Hoffnung, daß Hitlers Friedenswille und sein Glaube an die deutsche Aufgabe im Osten ihn den Weg zu Chamberlain finden lassen würde . . .

„Ich kehrte nach London zurück und berichtete Chamberlain ausführlich. Er war sichtlich beeindruckt, aber seine Lage war inzwischen so schwierig geworden, daß er den ersten Schritt zu Hitler nicht wagen konnte.

„Monate später siegten in London wie in Berlin diejenigen Ratgeber, die Angst vor einer Blamage hatten: Deutschland suchte eine Scheinannäherung an Frankreich, während Chamberlain eine gänzlich verfrühte Reise nach Rom antrat. Damit war die Kluft zwischen den einzigen beiden Männern, die Europa hätten retten können, unüberbrückbar geworden. Es hätte aber ebensogut anders ausfallen können. Nicht eigentlich die Kriegshetzer, sondern ein blinder und blöder Zufall hatte den Ausschlag gegeben. Hätten sich Hitler und Chamberlain noch einmal gesprochen, dann wäre die bleibende Verständigung erreicht worden, die in München nicht stattfand. In München war die Kriegsgefahr zu nahe gewesen. Dort konnte nicht auf lange Sicht verhandelt werden. Ganz anders und ungemein günstiger lagen die Verhältnisse ein paar Monate später. Erst als die beiden Staatsmänner im Januar 1939 endgültig aneinander vorbeigegangen waren, wurde der Zweite Weltkrieg unvermeidlich.“

Aus Pirows Erklärung geht hervor, daß Neville Chamberlain sich nicht etwa vor allem zurückgehalten habe, weil seinem Lande zunächst die nötigen Kriegswaffen gegen Deutschland fehlten, sondern weil er, der sich noch 1925 geweigert hatte, die aus dem Versailler Diktat hervorgegangene polnische Westgrenze zu garantieren, eine andere Auffassung von dem Zwang der geschichtlichen Entwicklung gewonnen hatte als die meisten seiner Zeitgenossen, und weil er zu erkennen begann, welches Unheil der fast fünfzig Jahre lang durch England an Deutschland begangene Irrtum für alle Welt, England eingeschlossen, nach sich ziehe, und weil er tastend hoffte, eben dies Unheil könne durch den Mann Hitler vielleicht doch noch aufgehalten werden.

Fast gleichzeitig mit Pirows Erinnerung wurde das in den USA veröffentlichte Tagebuch des amerikanischen Staatssekretärs im Amerikanischen Verteidigungsministerium, James Forrestal, bekannt. Forrestal starb nach einem Nervenzusammenbruch durch eigene Hand. Im Tagebuch erzählt er, er habe am 27. Dezember 1945 eine Aussprache mit dem amerikanischen Botschafter in London, Kennedy, gehabt und habe ihn über seine Unterredungen mit Roosevelt und Chamberlain im Jahre 1938 und den Folgejahren befragt, da habe Kennedy zusammenfassend geäußert:

‚Chamberlain blieb stets der Meinung, daß Amerika und das Weltjudentum Großbritannien in den Kriegseintritt hineingezwungen habe.'

In dem Gespräch zwischen Forrestal und Kennedy gibt der amerikanische Botschafter Kennedy an, Chamberlain habe das Risiko des Kampfes gegen Hitler nicht auf sich nehmen wollen. Wäre Roosevelt nicht gewesen, hätte Hitler ohne die Gefahr eines Konfliktes mit Großbritannien und Frankreich seinen Vorstoß gegen das bolschewistische Rußland ausführen können. Auch wegen Polen hätten weder Franzosen noch Engländer von sich aus einen Krieg geführt, w e n n Washington sie nicht gestoßen hätte. Roosevelt aber habe sich 1939 von dem amerikanischen Botschafter Bullit überzeugen lassen, die deutsche Wehrmacht sei nicht bereit, unter Hitler zu einem Kampfe anzutreten, und sobald Hitler einen Krieg beginne, werde er sich verlassen sehen und von den Deutschen selbst beseitigt werden.

Peter Kleist hatte Einsicht in den Bericht des polnischen Botschafters in Washington, Jerzy Potocki, an die Warschauer Regierung vom November 1938. Er gibt in dem umfassenden Buche ‚Auch du warst dabei' einen Teil des Berichtes wieder. Potocki verweist auf das „brutale Vorgehen gegen die Juden in Deutschland und das Emigrantenproblem, beides schürt den herrschenden Haß immer neu gegen alles, was irgendwie mit dem deutschen Nationalsozialismus zusammenhängt. An der Aktion haben die einzelnen jüdischen Intellektuellen teilgenommen, zum Beispiel Bernhard Baruch; der Gouverneur des Staates New York, Lehmann; der neuernannte Richter des Obersten Gerichts, Felix Frankfurter; der Schatzsekretär Morgenthau und andere, die mit dem Präsidenten Roosevelt persönlich befreundet sind. Sie wollen, daß der Präsident zum Vorkämpfer der Menschenrechte wird, der Religions- und Wortfreiheit, und er soll in einer Zukunft die Unruhestifter bestrafen. Diese Gruppe von Leuten, die die höchsten Stellungen in der amerikanischen Regierung einnehmen und die als Vertreter des ‚wahren Amerikanismus' und als ‚Verteidiger der Demokratie' gelten möchten, ist im Grunde doch durch unzerreißbare Bande mit dem internationalen Judentum verbunden. Für diese jüdische Internationale, die vor allem die Interessen ihrer Rasse im Auge hat, war das Herausstellen des Präsidenten der Vereinigten Staaten auf diesen ‚idealsten Posten' eines Verteidigers der Menschenrechte ein genialer Schachzug. Sie haben auf diese Weise einen sehr gefährlichen Herd für Haß und Feindseligkeit auf der diesseitigen Halbkugel geschaffen und haben die Welt in zwei feindliche Lager geteilt. Das Ganze ist als meisterhafte Arbeit aufgemacht worden: Roosevelt sind die Grundlagen in die Hand gegeben worden, um auf ihnen die Außenpolitik Amerikas zu beleben und auf diesem Wege zugleich die kolossalen militärischen Vorräte anzuschaffen für den künftigen Krieg, dem die Juden mit vollem Bewußtsein zustreben. Innenpolitisch ist es sehr bequem, die Aufmerksamkeit des Publikums von

dem in Amerika immer zunehmenden Antisemitismus abzulenken, indem man von der Notwendigkeit spricht, Glauben und individuelle Freiheit vor den Angriffen des Faschismus zu verteidigen."

In dem Schwarzen Buche von Eugen Kogon, ‚Der SS-Staat', das 1946 erschien und sich außer auf eigenes Erleben auf zum Teil zweifelhafte kommunistische Zeugen stützt, heißt es, man könne drei große Abschnitte der Judentragödie unterscheiden: „Einzelaktionen bis zum Herbst 1938. Liquidationsaktionen vom Herbst 1938 an und die systematische Vernichtung der Juden vor allem im Osten, die 1942 begann." Es scheint ein Unglück großen Ausmaßes für die abendländische Welt und ihr immer näher rückendes gemeinsames Schicksal, daß die Angaben des Kogon-Buches in ihrer Ganzheit von einem vollkommen sauberen und vollkommen vorurteilslosen Gremium nie mehr nachgeprüft werden können. Auf der einen Seite werden einzelne Schuldige am grauenhaften Geschehen, die etwa noch leben, sich selbst nicht bezichtigen, wie das etwa in Verbindung mit den östlichen Liquidationen der aufrechte Mann Ohlendorf tat; auf der anderen Seite gilt das Wort von Robert d'Harcourt M.A.F.: „Die deutsche Schuld ist die moralische Bastion der Alliierten." Und Kernstücke der für die Alliierten benötigten ‚Deutschen Schuld' sind die grauenhaften Judengemetzel mit dem ganzen Drum und Dran an ekelhaften Quälereien. Und wo diese Kernstücke als ureigene Schuld Hitlers fehlten, wäre dann nicht der Mann Hitler in einem ganz anderen Lichte schon heute zu sehen, nämlich als der geschichtlich ahnungsvollste Warner unter den Europäern und weißen Männern seiner Zeit. Was mit Neigung zu ihm oder Abneigung gegen ihn — von der auch ich nicht loskomme — nichts zu tun hätte.

Unter den Auffälligkeiten des Schwarzen Kogon-Buches, das gewiß ein Recht in sich trüge, w e n n es von A—Z stichhaltig hergestellt wäre, findet sich in dem Judenkapitel der Hinweis auf das ‚angebliche Attentat auf Adolf Hitler' im Münchner Bürgerbräukeller in der Nacht vom 8. zum 9. November 1939. Die Worte ‚angebliches Attentat auf Adolf Hitler' sind bei Kogon in besonderer Schrift gedruckt, womit also ausgedrückt werden soll, was von 1945 an Jahre hindurch die Propaganda behaupten mußte, daß es sich nämlich keineswegs um ein Attentat auf Hitler, bei dem Männer und Frauen zerrissen wurden, sondern um ein von Hitler bei der Staatspolizei bestelltes Schandstück gehandelt habe. Zu diesem Attentat war aber schon am 15. Dezember 1946 in der englischen Zeitung ‚Sunday Pictorial' zu lesen gewesen:

„Heute kann zugestanden werden, daß der begüterte George Russel Strauss, parlamentarischer Staatssekretär beim Minister für Verkehrswesen und Unterhausmitglied des Wahlkreises Lambeth North, einer inoffiziellen kleinen Gruppe in England angehörte, welche kurz vor Kriegsausbruch die deutsche Untergrundbewegung finanzierte, von der das

Bombenattentat im Bürgerbräukeller geplant wurde. Es handelt sich da, wie G. R. Strauss uns mitteilte, um folgende Tatsachen: Am 1. Mai 1939 war Hilda Monte (mit anderem Namen Miß Olday), eine der heldischen Mitspielerinnen der deutschen sozialistischen Untergrundbewegung, bei Herrn Strauss erschienen und hatte ihm einen Plan zur Tötung Hitlers vorgelegt. In jener Zeit gehörte Herr Strauss schon selbst zu den Stützen einer in London im Sommer 1938 unter dem Namen ,Union' gegründeten geheimen Organisation gegen den Nationalsozialismus. Herr Strauss berief einen der anderen Stützen, Dr. Werner Knop, zu sich, und man entschloß sich, der Gruppe ,Unabhängiger Sozialisten', der Hilda Monte diente, hinreichende Mittel zur Ausführung ihres Planes zukommen zu lassen."

Herr Strauss hat später, als er selber englischer Wirtschaftsminister unter Attlee geworden war, erneut bestätigt, zuletzt im Jahre 1950, daß er jenes Attentat im Bürgerbräukeller vermittelt habe und daß jene Miß Hilda Monte während der Kriegsjahre mehrfach mit politischen Aufträgen nach Deutschland gesandt wurde, wo sie dann übrigens im letzten Kriegswinter den unerwarteten und zerstörenden amerikanischen Bombenteppichangriff auf die deutsche V-Waffen-Basis zu Peenemünde leitete.

Als die von Strauss bezahlte Explosion im Bürgerbräu stattfand, hatte Hitler sechs Minuten vorher den Saal verlassen, die Explosion riß auch nur einen Teil des Daches herunter, dadurch war die Zahl der verstümmelten Opfer kleiner. Für Straussens Tat, der als Jude meinte, an seinem Volkstum geschehene einzelne Untaten rächen zu dürfen ohne Frage nach den Opfern, läßt sich ein menschliches Verständnis aufbringen. Aber wie ist Verständnis zu finden dafür, daß gegen den Mann Hitler außer den schweren Anklagen, die sich von vielerlei Standpunkten aus etwa begründen lassen, *erwiesene Falschzeugnisse* unbedacht vorgebracht werden müssen, und zwar auch von Deutschen selbst, zur unheimlichen Schädigung des ganzen deutschen Volkstums?

Und gehört nicht zu diesen Falschzeugnissen auch das bedenkenlose Nachschwatzen der furchtbaren Zahl der seit dem Herbst 1938 einzeln und ab 1942 angeblich systematisch ermordeten Juden? Als wenn nicht in dem entsetzlichen menschlichen Schuldbuch eine wirkliche Ziffer vollkommen genügte, als wenn noch ungeheuerliche Übertreibung nötig wäre, bei der dann sechs Millionen Juden oder auch ein ,Drittel der ganzen Judenheit' als von Hitler und vom deutschen Volk auf verschiedene Weise freventlich umgebracht genannt werden, und zwar *ohne Überlegung der physischen Möglichkeit und ohne Bemühungen um nachrechenbare Zahlen*? In Nürnberg ist sogar die Ziffer von sechs Millionen in schriftlicher Form als bewiesen anerkannt und dem Nürnberger Urteil zugrunde gelegt worden. Der Ankläger in Nürnberg *verhinderte* ein Kreuzverhör zu der Frage.

Was alles wiederum nicht heißt, daß der moralische Frevel bei einem zehnten Teile, ja hundertsten Teile, ja tausendsten Teile und, wenn schließlich ein einzelner Mensch, wie etwa der Herr Strauss, der Täter wäre, beim millionsten Teile irgendwie geringer wäre.

Aber kommt man bei dem allgemeinen ungeheuerlichen menschlichen Irregang mit einer Schlußabrechnung über den moralischen Frevel überhaupt aus? Oder ist diese Schlußabrechnung etwa nur anzuwenden, wo Deutsche in irgend einer Weise Täter gewesen sind oder gewesen sein sollen und einerlei aus welchem Grunde? Man könnte dergleichen meinen, wenn sogar ein amtlich hochgestellter Deutscher sieben Jahre nach 1945 vor der Weltöffentlichkeit erklärt, von uns, vom deutschen Volke, scheine vergessen zu sein, was die Deutschen ‚in den Hitlerjahren' der Welt angetan hätten.

Das deutsche Volk hat dennoch der Welt gar nichts angetan, sondern ihm ist angetan worden bis zur schließlichen Verzweiflung und bis zu dem Ziel, an dem das ganze Abendland mit allen, die zu ihm gehören, und allem, das seine Größe ausmachte, in Chaos und an den Untergang herangebracht war.

Doch zurück zu der Frage der Schlußabrechnung über den moralischen Frevel. Wo bliebe dann die Schlußabrechnung wegen der ausgetilgten Indianer? Oder wegen der ausgetilgten Maoris? Oder die Schlußabrechnung wegen der furchtbaren Atombombenprobe auf Nagasaki und Hiroshima? Oder die Schlußabrechnung über den moralischen Frevel der Phosphorbomben und -regen auf fast alle schlafenden friedlichen deutschen Städte oder die furchtbare und vom Schicksal noch unerledigte Schlußabrechnung wegen der aus den deutschen Ostgebieten Europas herausgerissenen Deutschen und ihrer Millionen von Toten und wegen der hunderttausende nicht nur im Osten vergewaltigter Frauen? Oder die Schlußabrechnung wegen der Nacht von Dresden, oder die fast schon vergessene ausrottende Nacht von Heilbronn? Oder die Schlußabrechnung wegen der von den Alliierten besorgten Grenzverlegung des asiatischen Marxismus mitten nach Europa hinein? Oder die Schlußabrechnung wegen der feigen Auslieferung der Antibolschewisten an Stalin, die für die russische Freiheit gekämpft hatten, zur unverzüglichen Hinrichtung? Oder, oder, ach, die Liste könnte über Seiten und Seiten hingehen und könnte bei den Juden selbst endigen im Palästina von heute, wenn man den Arabern glauben darf, und könnte anfangen im Palästina von ehedem, wenn das alte Testament nicht nur Sage sondern Wirklichkeit berichtet.

Denn in dem Alten Testament, das als Teil der Bibel auch in unserer Zeit nach wie vor in den Gotteshäusern Losungen liefert und von suchenden Menschen immer wieder gelesen wird in den ratlosen Stunden, stehen im 5. Buch Moses 20, 13 die Worte: „Und wenn Jahve, dein Gott, dir eine Stadt in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darin ist, mit

des Schwertes Schärfe erschlagen." „Aber (heißt es weiter in Vers 16) in den Städten dieser Völker, die dir Jahve, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat." In 5. Moses 7, 1—2 wird bestimmt: „Wenn dich Jahve, dein Gott, in das Land bringt und ausrottet viele Völker vor dem Herrn, so sollst du den Bann an ihnen vollstrecken. Du sollst sie mit Stumpf und Stiel ausrotten, Männer, Weiber und Kinder." In Josua 6, 25 heißt es: „Und die Juden verbannten alles, was in der Stadt war mit der Schärfe des Schwertes: Mann und Weib, Jung und Alt." Josua 11, 14 berichtet: „Und allen Raub dieser Städte und das Vieh teilten die Kinder Israels unter sich, aber alle Menschen schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie die vertilgten und ließen nichts übrigbleiben, was Odem hat." Und dann folgt Samuel und befiehlt, 1. Samuel 15, 3, dem König Saul im Namen Gottes: „So ziehe nun hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, was sie haben: schone ihrer nicht, sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge ..." Und — der Prophet — „Samuel zerhieb eigenhändig zu Stücken den Agag, den Saul verschont hatte."

Sollte es indessen so zugehen, daß etwa die Juden, durch Gottes Befehl, bei ihren Scheußlichkeiten von moralischem Frevel frei bleiben? Könnten nicht dann auch einzelne besessene Deutsche, die an moralischen Freveln beteiligt waren und sind, denn das deutsche Volk war es nie, von den unwiderrufenen Beispielen des Alten Testamentes her gemeint haben, in der verzweifelten Notlage ihrer Nation den Befehl höherer Mächte ebenso zu vollziehen? Ich sage einzelne Deutsche, denn daß es neben Einzelnen vom Glauben besessenen im gequälten deutschen Volke Bösewichter und Geisteskranke und Lumpen gegeben habe wie in jedem Volke, wie ganz gewiß nicht weniger im Judenvolke, wer bezweifelt das?

Und ist nicht schon, um nun von eigentlichen Bösewichtern zu schweigen, an irgendwie erreichbaren oder auch nur angeschuldigten deutschen Besessenen und außer an ihnen an einer ganzen Reihe klarer deutscher Ehrenmänner in Nürnberg und Landsberg unter einem Scheinrechte eine konstruierte fürchterliche Rache genommen worden, dergleichen die Menschheitsgeschichte bisher nicht kannte? Wer aber hat diesen moralischen Frevel in diesem Falle veranlaßt und zwar nicht mehr im Kriege sondern im abklingenden Blutrausch? Und wer hat gar die Fortsetzung dieses moralischen Frevels erzwungen, als fünf Jahre nach dem Todesurteil noch Männer gehenkt wurden, die wartende und verzweifelte Frauen und Kinder hatten? Und wie steht es noch 1954 mit Spandau und Werl und all den bekannten und unbekannten Kerkern, in denen an deutschen Männern und auch noch Frauen wegen angeblicher, in der Notzeit ihres Volkes begangener Frevel in kalter Nüchternheit und bei einer besseren Erkenntnis moralischer Frevel *tagtäglich ohne Ende* weiter verübt wird?

Ein Schweizer sozialdemokratisches Blatt druckte im Juli 1952 den Offenen Brief des jüdischen Mannes Julius Margolin aus Tel Aviv an die Herausgeberin der Monatsschrift ‚Aktion' in Zürich nach. Der Brief bekam die Überschrift: ‚Ist Versöhnung mit Israel möglich?' Im Briefe heißt es:

„. . . Ich bin einer von denen, mit denen man sich deutscherseits stets versöhnen will. Ich lebe, weil Hitler tot ist; alle diejenigen Deutschen, die ihn als ‚Führer' anerkannten und noch heute anerkennen, sind meine potentiellen Mörder . . . Ich verdanke der deutschen Kultur viel. Ich achte sie. Schon die Tatsache, daß ich das offen bekenne, macht mich hier bei vielen verhaßt. Ich glaube an die Zukunft des deutschen Volkes. Ich anerkenne keine Urschlechtigkeit eines Volkes. Ich weigere mich, in Hitler die Inkarnation des Deutschtums zu sehen. Ich glaube an die allerlösende Freiheit, an den Geist schlechthin. Bei alledem wird mir übel, wenn ich heute von der Aktion ‚Versöhnung mit Israel' höre . . . Keiner von uns Übriggebliebenen, einzeln und insgesamt, keine Institution, keine politische oder kulturelle Organisation, keine moralische Autorität in der Welt hat das Recht, das zu vergeben, was am jüdischen Volke begangen wurde . . .

„Es irren sich psychologisch und moralisch alle diejenigen schwer, die annehmen, daß man zu einem Menschen kommen kann, dessen Frau nackt ausgezogen, ihr Kind im Arm, mit Peitschenhieben in den Tod getrieben wurde — um ihn um Verzeihung und Vergebung zu bitten. Nein, so einfach sind die Dinge nicht. Der elementare Takt diktiert, daß man diesen Menschen unbehelligt lassen soll. Diejenigen in Deutschland, die sich unschuldig unbeteiligt am Verbrechen wissen, brauchen unsere Vergebung nicht. Für andere gibt es kein Vergeben.

„Unschuldig sind in Deutschland nur diejenigen, die zwischen 1933 und 1945 aktiv gegen den Hitlerismus kämpften, diejenigen, die auf die Frage: ‚Wo warst du in jener Zeit?' eine klare Antwort geben können: Im Konzentrationslager, in der Armee, die gegen Hitler kämpfte . . . Thomas Mann ist nicht schuldig, jener deutsch-polnische Pastor, der durch die Gestapo in der Umgebung von Lodz erschossen wurde, trägt keine Schuld. Alle anderen — faktisch 99 % des deutschen Volkes — gehören zur Peripherie der Gaskammern. Sie haben das Hitlerregime schon dadurch allein unterstützt, daß sie es nicht bekämpften.

„Ich, der Deutschfreundlichste, der Gemäßigste in Israel, lasse keinen Zweifel an der Kollektivschuld des deutschen Volkes zu. Diese Kollektivschuld zerfällt in millionen Teile individueller und privater Schuld. Die einen haben Hitler mit Enthusiasmus gedient, die andern mit Widerwillen, die einen waren Sadisten aus Neigung und Beruf, die anderen schämten sich dessen, was in Deutschland geschah; es gab auch solche, die Mitgefühl zeigten und Hilfe leisteten. Diese letzteren mögen mit Stolz auf Menschen hinweisen, denen sie in der Not beigestanden haben,

aber auch sie sind so wenig aus der allgemeinen, aus der tragischen Schuld ausgenommen, die sie mit ihrem heimlichen Widerstand nicht zu tilgen vermochten, wie ein mitleidiger und weichherziger Bürger, der seinen Groschen dem Bettler reicht, nicht frei ist von Verantwortlichkeit dafür, daß es Elend gibt in der Gesellschaft, zu der er gehört.

„Das ganze Problem der ‚Schuld und Sühne' muß in diesem Falle vom jüdischen Standpunkt — vom Standpunkt des Opfers — betrachtet werden. Jeder andere ist unzureichend und unzulänglich . . . Die kollektive Schuld des deutschen Volkes besteht nun einmal darin, daß es sich in einer geschichtlichen Situation über die Ehre und das Leben eines wehrlosen Volkes glatt hinwegsetzte, daß es die Fahne der Massenmörder zu seiner Fahne machte. Das deutsche Volk ist nicht schuldig darum, weil es etwas ‚nicht gewußt', ‚nicht eingesehen', ‚mißverstanden', ‚unterschätzt' oder ‚übertrieben' hat — dies alles sind ja nur psychologische Paraphernalia — sondern weil es zwischen 1933 und 1945 einen Amoklauf unternahm, in dessen Folge Unaussprechliches geschah . . . Die Lage ist schlimmer, als man in Deutschland annimmt. Hitler hat ein Drittel des jüdischen Volkes umgebracht. Die übrigen zwei Drittel hat er im innersten Wesen erschüttert, gebrochen, vergiftet. Es gibt heute keinen Einzigen unter uns, der sein geistiges Gleichgewicht unversehrt bewahrt hat. Das volle Ausmaß des Unglückes ist nicht einmal den Betroffenen selbst klar . . .

„. . . Nicht jeder ist in der Lage — fast möchte ich schreiben: in der glücklichen Lage — des Schreibers dieser Zeilen, der nach 5 Jahren in der sowjetischen Konzentrationshölle eine Möglichkeit der seelischen Ablenkung fand. Ich habe mich in den Protest gegen die sowjetischen Lager der Gegenwart gerettet, um nicht unter der Last des nazistischen Gestern zusammenzubrechen, das nicht mehr gutzumachen ist. Ich habe während zwei Jahren nicht den Mut aufgebracht, den Bericht über die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in meiner Heimatstadt zu Ende zu lesen. Zwei Seiten genügen, um mich auf Wochen krank zu machen. Es ist keine Übertreibung, daß dem jüdischen Volk der Atem verschlagen ist, daß es fast erwürgt wird von einer Ungeheuerlichkeit, zu riesig für sein Verständnis und sein Begreifen . . .

„Das israelitische Volk war tief betroffen, als man ihm sagte, daß Deutsche mit Geld gute Beziehungen anbahnen wollen, daß man in Deutschland Markquittungen als Ablaßscheine verbreite zur Wiedergutmachung. Es bedarf keiner besonderen Einsicht, um zu begreifen, daß dies geschändete und erniedrigte Volk, das lange genug Empfänger war — Empfänger der Ghettoverordnungen und Gestapo-Verfügungen — nun kein Empfänger mehr sein will, sei es auch für noch so philanthropisch gemeinte deutsche Gaben. Vorläufig haben die Verhandlungen im Haag die Starre, die Verkrampfung der jüdischen Seele gestört, aber was dabei zum Vorschein kam, war keine Erlösung und Läuterung der Gefühle, sondern jener

blutbefleckte Fetzen Papier, den man nach dem Kriege in irgendeinem Ghetto gefunden hat — das Testament der Letztgebliebenen, geschrieben einige Stunden vor dem Tode: ‚Nekkamma! Rache! Rächt uns, Brüder!‘ ...“

Soweit der gequälte jüdische Mann in Tel Aviv.

Aber auf seinem Wege kommen wir nicht weiter, jedoch auch nicht auf dem Wege einer von Deutschland an Israel bezahlten Versöhnung oder von Israel ‚gewährten Vergebung‘, selbst wenn ein solches Vorgehen von Amerika unter den Einflüssen, die dort wirksam sind, angeraten worden sein sollte.

Zunächst stimmt eben doch nicht, daß das deutsche Volk vom Judenmorde in irgendeinem Ausmaße wußte. Ich selbst hörte z. B. erst im vorletzten Kriegsjahre von einer Ukrainerin, daß überhaupt mehrfache Judentötungen vorgekommen seien, und zwar im Osten. Keiner der Juden, die ich kannte, ist irgendwann und irgendwo beseitigt worden.

Als ich nach dem Kriege die erschütternden Nachrichten des Judenmordes erfuhr, und diese zu all der Qual, die wir als Deutsche zu tragen haben, hinzukamen und hinzukamen zu dem schicksalsschweren Unheil, das an Europa durch einen mißverstandenen Kreuzzug getan wurde, fragte ich zugleich wissende und saubere Menschen: „Wie war das möglich? Wie konnte das geschehen?“ Sie antworteten: „Ganz gewiß war es ein moralischer Frevel, wo er zutrifft. Aber die Frage war dieselbe Frage, die an die Juden des Alten Testaments herantrat. Nur ging es bei uns nicht vor allem um rein deutsche Fragen, sondern um eine endliche Neuordnung zu einem besseren Europa, als deren potentielle Feinde unter allen Umständen sich die Judenschaft erwiesen hatte. Und die europäische Zukunft, darum sich außer dem Manne Hitler *niemand* kümmern wollte, vor der *jeder* die Augen verschloß, war von *noch* größerem Gewicht als der unzweifelhaft moralische Frevel, den Hitler auf sich lud und der dem deutschen Volke fälschlich aufgeladen wurde.“

Und nun sei nochmals gesagt, auf diesem Wege kommen wir nicht weiter, dieser Weg ist ein Seitenweg, von dem jeder wissen muß, daß er in die Irre leitet.

Für alle Europäer, für das ganze Abendland, für das brütende Schicksal des im hohen Sinne abendländischen Menschentums kommt es darauf an, daß die nationalsozialistische Bewegung und der nachtwandlerische Seher Hitler als geschichtliche Erscheinungen jedenfalls richtig erkannt werden, und zwar ganz unabhängig von dem moralischen Frevel, der ihnen und ihren blinden Gegnern anhängt, und zwar schon aus Zeiten her, die weit vor ihnen lagen. Bei Hitler fing nichts an, auch nicht bei einem Churchill, auch nicht einmal bei Roosevelt, auch nicht bei Eisenhower. Die Schuld ist viel älter. Aber was der sture nachtwandlerische Hitler den Andern voraus hatte, war *die Sicht in die drohende Zukunft*.

Siebzehnter Brief

Wer über Hitler als geschichtliche Erscheinung Klarheit zu gewinnen trachtet und also Abstand nimmt von seinen Hassern und Vergötterern, Anhängern und Anklägern, muß sich immer wieder, allem voran, vorhalten, welche Lösungen das namenlos gequälte deutsche Volk in der Mitte Europas in seiner überwiegenden Mehrheit, und das heißt weit über die Partei hinaus, bald bewußt, bald gefühlsmäßig von dem ‚österreichischen' Manne Hitler erwartete, als es den Gefreiten des Ersten Weltkrieges auf den Schild hob und sich ihm unterordnete.

Da galt, allgemein und zusammenfassend, der eine Wille, von den vergiftenden Auswirkungen des Diktats von Versailles endlich und jedenfalls befreit zu werden. Weltein, weltaus, jahrein und jahraus waren die weit über die Grenzen Deutschlands wirkenden Schädigungen und das Unrecht des Versailler Diktats besprochen worden, nur unterblieb jedes berichtigende Tun. Solches berichtigende Tun denn sollte der erwählte Mann aus dem Volke herbeiführen und sollte gleichsam durch persönliche Magie — denn welche Machtmittel standen ihm damals zur Verfügung? — Besseres an die Stelle von Versailles setzen.

Es gibt ein ausgezeichnetes, schon beim Erscheinen im Jahre 1931 kaum beachtetes und alsbald vergessenes Buch von Franz Mariaux ‚Der Schutthaufen', darin sind die deutschen Zustände nach Versailles in den Jahren 1920 bis 1931 geschildert, und wie sie verstanden werden müssen von geistiger Warte aus. Das Buch bringt den Satz: „Ob der Mann, der den Griff (gegen Versailles) führt, es selber weiß oder nicht, er faßt an den Nerv einer ganzen Epoche, und sein Griff ist unentrinnbar ihr Ende." Mariaux dachte kaum an eine Möglichkeit Hitler, als er den Satz schrieb. Aber es war dann eben Hitler, der den Griff führte, und er faßte, als er den ‚Komplex' Versailles seinen ‚Intuitionen' folgend, zu beseitigen trachtete, in der Tat an sämtliche kranken Nerven unserer ganzen konsequenzlos dahinfaulenden Epoche. Nur — ihr Ende bewirkte er noch nicht, sie hatte noch zu viele Nutznießer. Was er schließlich erreichte, war vielmehr, daß alle die so ganz verschiedenen Nutznießer des ‚lebenden Leichnams' sich noch einmal zusammenfanden in den Anschuldigungen, welche sie gegen die Griffe eines von ihnen ungerufenen und halbgelernten Arztes

vorzubringen hatten, wobei sie sich zugleich selbst enthüllten. Was er vielleicht erreichte, ohne daß es ihm zugebilligt wurde, war, daß nach seinem Verschwinden ein Teil der denkenden Welt endlich stutzig zu werden begann vor dem, was dem Weißen Manne und dessen weißem Abendlande vom Osten her drohte in den Erscheinungsformen Vermassung, Überfremdung, Überwucherung und Bolschewismus als nicht begriffene Folgen unkontrollierter Fruchtbarkeit.

In der unabhängigen Schweizer Monatsschrift ‚Der Turmwart' findet sich im Märzheft 1952 ein Aufsatz des Titels: ‚Der Zweite Weltkrieg im Spiegel deutscher und angelsächsischer Geschichtsschreibung.' Die Abhandlung enthält folgenden Hinweis:

„Die deutsche Geschichtsschreibung krankt daran, daß sie zu den Geschehnissen der Jahre 1933 bis 1945 jetzt weder ein klares Ja noch ein klares Nein zu sagen vermag, und zwar nicht zu einzelnen Episoden und Erscheinungen, sondern zu der Gesamtheit der Dinge. Ein Ja müßte bedeuten, daß man etwa dartun würde: Es sind sicher große und schwere Fehler begangen worden, ja nicht nur Fehler, sondern unleugbare Verbrechen. Aber die Zielsetzung war doch gewaltig und sittlich vertretbar. Das ist etwa die heute vorherrschende Betrachtungsweise gegenüber der Französischen Revolution. Das Nein würde sagen, daß die Politik Hitlers in ihrer Gesamtheit falsch und verdammungswürdig war. Aber damit müßte auch gleich die Trennungslinie gezogen werden zwischen dem, was man als deutsche und was man als nationalsozialistische Politik bezeichnen will, und es müßte einer entschiedenen Verneinung der einen eine ebenso bewußte Bejahung einer anderen Zielsetzung gegenüberstehen. Dieser Prozeß einer intellektuellen Entscheidung ist im heutigen Deutschland noch kaum eingeleitet."

Zu jenen eingängigen Hinweisen des ‚Turmwarts' läßt sich Folgendes bemerken:

Wir haben in der Tat keine deutsche Geschichtsschreibung, die sich zu den Geschehnissen der Jahre 1933—45 frei von Nebengedanken und vorgefaßten Geglaubtheiten zu äußern versteht. Ja, wir haben eine solche Geschichtsschreibung zu den uns Reichsdeutsche betreffenden Zeitereignissen seit Ende des vorigen Jahrhunderts, seit Aufbrechen der englisch-deutschen Gegnerschaft, seit dem Jameson Raid, nicht mehr gehabt. Die Versuche der Geschichtsschreibung gesamtdeutschen Geschehens haben sich über ein halbes Jahrhundert lang nicht mehr freizumachen vermocht von den verschiedenen Propaganden, von persönlichem schiefem Blick, von persönlichem Geltungsbedürfnis, vom Halbwissen der Vorgänge und zuletzt nach 1945, nach Hitler, von der heimlichen Sorge um die eigene Fortexistenz der Schreiber im Falle eigenwilliger, den herrschenden Propagandavorschriften oder Propagandaanweisungen widersprechender unabhängiger Darstellung.

Aber hat nicht überhaupt die ganze europäische Geschichtsschreibung seit dem Jahrhundertanfang vor allem deshalb versagt, weil sie vor lauter Befangenheit in den politischen und staatsnationalistischen Dingen blind blieb gegenüber den erkennbar werdenden großen biologischen und natürlichen Vorgängen und Entwicklungen in aller Welt, bei denen nichts als der Daseinskampf gilt und vor denen es nur ein Verbrechen freilich geben kann, daß die Erkennenden und Wissenden ihre Augen bewußt verschließen und nicht eingreifen?

Was sind dann die biologischen und revolutionierenden Vorgänge, von denen aus die Geschichte der Menschheit immer stärker bestimmt wird, und an deren Auswirkungen die Geschichtsschreibung bisher scheu vorüberging, und um die auch unsere von den Vätern ererbte Weltanschauung und unser ererbtes Sittengesetz sich nicht meinte kümmern zu müssen?

Der große biologische Vorgang ist die sprunghafte, maßlose und von der Natur freilich nicht beabsichtigte Vermehrung der Menschen.

Solange diese Vermehrung der Menschen mit allen ihren Ursachen und Begleiterscheinungen und Folgen nicht jeder Geschichtsschreibung unserer Zeit erklärend zugrunde gelegt wird, stellt sich die Geschichtsschreibung als Propagandawerk dar, vorbei an der Wirklichkeit, und vermag freilich weder ein klares Nein noch ein klares Ja auszusprechen zu der Gesamtheit der Dinge, und kann also auch nicht urteilen über Zielsetzungen und deren Richtigkeit und über eine bestimmte Politik als den falschen oder rechten Weg zu einem angeblichen Ziel.

Auf den großen biologischen Vorgang der sprunghaften Vermehrung der Menschen auf der Erde und deren besondere Bedeutung für die neueste deutsche Geschichte ist andeutend in diesen Briefen hingewiesen worden. Nur von diesem Vorgange aus kann die tatsächliche neue deutsche Geschichte und der Mann Hitler als geschichtliche Erscheinung begriffen werden mit seiner noch nachtwandlerischen Sicht und noch nachtwandlerischen Zielsetzung.

Daß die ganze bestimmende weiße Welt als Folge ererbter Geglaubtheiten sich in einem ungeheuerlichen Chaos befindet, erfährt jeder an jedem Tage mit neuem Erschrecken. Das Chaos wuchs mit der Vermehrung der Menschen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahr zu Jahr und dann von Monat zu Monat und schließlich von Tag zu Tag; aber an seinen Ursachen empfanden und dachten oder redeten sich alle vorbei, deren Denken oder Reden zu rettenden Äußerungen zu führen vermocht hätte.

Die Politik des Staatsnationalismus der Kabinette war ihnen bequemer und bequemer auch die ehrwürdige Form der christlich-jüdischen Weltanschauung, an die sich die Europäer seit Paulus, als unveränderlich gültig, zu glauben gewöhnten, und durch welche man menschliches Mißlingen dem lieben Gott zuschieben konnte, der dann seinerseits in seiner himmlischen

Welt und von ihr aus alles ausgleichen und heilemachen werde, was die Irdischen zu ihren irdischen Lebzeiten verdorben oder nur halb fertiggebracht hätten.

Das früheste Mahnwort in Sachen der gleichsam religiös geschützten, ja geheiligten Vermehrung der Menschen wurde von dem englischen Geistlichen Thomas Robert Malthus vor rund eineinhalb Jahrhunderten gesprochen. In der ersten Auflage seines Buches ‚Versuch über das Bevölkerungsgesetz der Erde‘ schildert er das Gastmahl, das die Natur dem Menschengeschlecht gibt und bei dem jeweils nur eine bestimmte Anzahl Gedecke aufliegen, und dann heißt es: „Es drängen sich aber täglich und stündlich neue Menschen an diese Tafel des Lebens und suchen einen Anteil zu erhaschen. Die Natur ist jedoch ein unerbittlicher Gastgeber. Die Überzähligen werden erbarmungslos von der Tafel des Lebens weg in den Tod gestoßen. Krankheit, Pest, Krieg, soziales Elend, Laster sind die Diener der Natur, die das harte Gebot des Wegstoßens ausführen."

Malthus erklärte, es handle sich um ein Naturgesetz. Er gründete dessen Voraussetzung auf den Geschlechtstrieb, der, falls er sich ungehemmt auswirke, zu überschüssiger Fruchtbarkeit führen müsse und zweitens auf die ‚relative‘ und ‚absolute‘ Begrenztheit des Lebensraumes, der sich nicht beliebig weit ausdehnen und einer immer mehr wachsenden Bevölkerungszahl anpassen läßt.

Das Mahnwort des Thomas Robert Malthus wurde hundertfünfzig Jahre hindurch von Verständigen und Unverständigen, Zustimmenden und Ablehnenden bald hervorgezogen, bald achselzuckend zurückgewiesen als reine Theorie. Noch schien die Erde des Lebensraumes genug zu bieten. Noch schien Malthus ein unnützer Störenfried ererbter Weltanschauungen. Noch wurde nicht in Rechnung gestellt, was durch die Erfindungen der Medizin, durch deren stolzes Zurückdrängen der Sterblichkeit für den Zuwachs der Menschenzahl erreicht werde. Noch war die Einsicht nicht gekommen, daß durch einen gelegentlichen Rückgang der Bevölkerungsdichte Europas die Gefahren der Übervölkerung der Erde außerhalb Europas nicht wettgemacht werden könnten. Noch war nicht erkannt, daß mit einer steigenden Zunahme der Bevölkerungszahlen bei verhinderter Ausmerzung der Minderwertigen eine Abnahme der geistigen Fähigkeiten des Nachwuchses eng verbunden sei.

Indessen eine uneingestandene, eine ahnungsvolle Wirkung im politischen Sinne hatte die Malthus-Lehre doch. Wenn schon niemand eine erst langsame, dann immer schneller herannahende wirkliche Übervölkerung der Erde zugeben wollte, begann jedenfalls ein Wettlauf der Nationalstaaten und deren Kabinettsregierungen um die Aneignung der Erdräume, auch wo diese vorläufig nichts boten. Die Aneignung geschah auf die Möglichkeit hin, daß diese Erdräume einmal etwas zu bieten hätten und einen größeren Wert gewönnen, als z. B. Heu für den Hund

hat, auf dem er aufpassend murrend liegt. An dieser Art Aneignung hatten, daran sei nebenbei erinnert, die Deutschen des Reiches den kleinsten Anteil unter allen Europäern. An erster Stelle waren bei ihr England, an zweiter Stelle Rußland, an dritter Stelle das reiche Frankreich, an vierter Stelle Holland, an fünfter Stelle Belgien, an sechster Stelle Spanien, an siebenter Stelle Portugal tätig.

Aber wo standen wir im Jahre 1933, und wo stehen wir gegenwärtig, und was haben wir Europäer alle vor uns?

Im Jahre 1951 sind zwei Bücher erschienen. Das eine Buch von Burgdörfer trägt den Titel ‚Bevölkerungsdynamik und Bevölkerungsbilanz'; das andere Buch ist von dem amerikanischen Biologen Robert C. Cook verfaßt, die amerikanische Ausgabe nennt sich ‚Human Fertility: the Modern Dilemma', die deutsche Bearbeitung von Kunst hat den englischen Titel in die deutschen Worte übertragen: ‚Wer wird morgen leben? Die Krise der menschlichen Fruchtbarkeit.' Beide Bücher beschäftigen sich mit dem, was wir vor uns haben und was weder von der Politik, wie sie heute betrieben wird, noch unter einer veralteten widersinnigen und unehrlich gewordenen Gesellschaftsmoral wirksam und human beseitigt werden kann.

Cooks Buch liefert den schon früher erwähnten Satz: „Nächst der Atombombe ist heute die unkontrollierte Fruchtbarkeit der Menschen auf dieser Erde die unheilvollste Kraft der Welt." Cook tut dar, daß es bei einer Fortdauer der unkontrollierten Fruchtbarkeit, die mit einem künstlich zunehmenden Rückgang der Sterblichkeitsziffer verbunden ist, und zwar nicht etwa nur der Alten, sondern der Schwachen und Kranken und Lebensuntüchtigen, zu einem fast endlosen Kampf zwischen neuen hungernden Massen und jenen kommen muß, die sich noch im Besitz von Existenzmitteln befinden. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine unheimliche Gefahr einer fernen Zukunft. Sondern an jedem Morgen möchten sich auf der Erde 78 000 Menschen mehr zum Frühstück setzen. Der Tagesdurchschnitt wird also jeden Tag höher. Mittlerweile sind nach Julian Huxley schon heute dreiviertel der auf der Erde lebenden 2326 Millionen Menschen unterernährt. Burgdörfer versucht seinerseits den Trost zu äußern, daß die hemmungslose Fortpflanzung mindestens für den abendländischen Kulturkreis nicht mehr zutreffe. Als ob die hungernden Massen anderer Erdteile auf die Verhältnisse im abendländischen Kulturkreis Rücksicht nehmen würden, wenn hier noch Futter zu finden ist, das es bei ihnen nicht mehr gibt.

Cook nennt einige Grundsätze:

„Bis vor einem Jahrhundert", heißt es bei ihm, „war der menschliche Kampf ums Dasein dem jedes anderen Lebewesens gleich. Der Tod besorgte die große Auslese. Aber seit 1850 wurde die Kontrolle des Todes immer unwirksamer durch die ärztliche Kunst. Als Folge veränderten sich Zahl und Beschaffenheit der Menschheit von Grund auf."

Und es heißt weiter: „Die Erbanlagen irgendeiner Generation können nur dann besser sein als die der vorhergegangenen Generation, wenn sie das Ergebnis irgendeiner Art von Auslese sind. Das heißt nur dann, wenn die Einzelpersonen der vorhergehenden Generation, die bessere Anlagen besaßen im ganzen gesehen, durch bewußte Auswahl oder automatisch als Ergebnis ihrer besonderen Art zu leben m e h r Nachkommen erzeugen als die Übrigen."

Und heißt es: „Nur wenige Menschen erkennen heute, daß die neue Macht (der ärztlichen Kunst) über Leben und Tod unheilvoller für den Begriff von Gut und Böse geworden ist als jeder andere Fortschritt, den die Menschheit gemacht hat."

Und heißt es: „Der erste Schritt zur Lösung eines jeden Problems ist die Erkenntnis, daß es vorhanden ist. Die Anerkennung einer Krise in der Welt von der menschlichen Fruchtbarkeit aus, einer Krise, welche die nahe Zukunft mit den ernstesten Folgen bedroht, ist außerordentlich selten. In vielen Teilen der Welt wehrt sich das religiöse und traditionelle Denken gegen das Eingeständnis, daß das Problem besteht und daß seine Lösung nicht erst auf künftige Generationen oder auf die Einwirkungen von (zufälligen) Naturgewalten abgeschoben werden kann."

Und heißt es: „Der moderne Mensch lebt in einer Welt, die zur Hälfte auf den von der Wissenschaft erkannten Wirklichkeiten, zur Hälfte auf Annahmen und Mythen beruht, welche ein Teil des Kulturerbes der Völker der Erde sind. In einer Welt also, die in sich selbst gespalten, zur Hälfte auf die Wirklichkeit, zur andern Hälfte auf dogmatische Verschleierungen vertraut, kann es kaum eine glückhafte Lösung geben. Die Verwirrung und Täuschung tut sich in Kunst und Literatur ebenso kund wie in Bräuchen, Sittenlehre und Politik."

Und heißt es: „Die Moralvorschriften der Vergangenheit, in denen die Notwendigkeit von Weisheit, Reinheit, Menschlichkeit betont wurde, sind außerordentlich gesund und lassen sich durchaus noch anwenden, aber sie müssen dem 20. Jahrhundert angepaßt werden. ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen', das ist der Text, nach dem unsere Taten ernstlich beurteilt werden sollten. Einstellungen und Handlungen, die vielleicht im alten Babylon und in Palästina vor 2000 Jahren gute Früchte trugen, können zu unserem Zeitalter der Impfstoffe, des Radios und Düsenantriebes nicht mehr passen. U n s e r e altruistischen und humanistischen Instinkte wirken heute in einem vierdimensionalen Universum, das sich durch die Zeit vielfältig erweitert, und bringen Resultate von kontinentalem Ausmaß hervor."

Und heißt es endlich: „Neue Erziehungsmethoden müssen gefunden werden, damit die schwierige, zeitraubende Aufgabe, veraltete Bräuche abzuschaffen, rechtzeitig bewältigt werden kann . . . Allzuviele Einzelmenschen und Gruppen haben ein althergebrachtes gefühlsmäßiges Interesse, die Rolle Gottes zu spielen. Der autoritäre Standpunkt, die Altweiber-

märchen, der Aberglaube und die Verehrung vergangener Jahrhunderte und Kulturen tun ihr Teil, die Uhr zurückzustellen."

Es mag vom raschen Leser gefragt werden, weshalb auf die zwei Bücher von der menschlichen Übervölkerung der Erde und der aus ihr erwachsenen Gefahren soviel Raum hier verwandt wurde und weshalb die zahlreichen Zitate des amerikanischen Biologen Cook vorgeführt wurden. Es geschah, um die Bezeichnung des ruhelosen toten Mannes Adolf Hitler als geschichtliche Gestalt in ihrem besonderen Sinn zu rechtfertigen.

Der Mann Adolf Hitler war, was immer man menschlich von ihm halte, ein überlegen ahnungsvoller Beobachter und Lerner.

Als das deutsche Volk ihn rief, um durch ihn ohne vorhandene reale Machtmittel von den immer giftigeren Auswirkungen von Versailles Befreiung zu erlangen, brachte er in sich völlig andere Vorstellungen mit von den Wegen, die beschritten werden müßten und von den Zielen, die gesucht werden müßten, als die meisten seiner Landsleute, aber auch als alle Außenpolitiker und alle Innenpolitiker der verschiedenen europäischen Länder sie hegten.

Seine politische Erfahrung hatte in seinem Heimatstaat, dem Kaiserreich Österreich-Ungarn, begonnen, da es dieses noch gab. Der unruhige junge Mann erlebte mit zunehmender Bewußtheit das viel übersehene Rückzugsgefecht des Deutschtums in dem Nationalitätenstaat der Donaumonarchie. Vom deutschen Volksteil der Monarchie zusammen mit dem deutschblütigen Kaiserhaus der Habsburger war der Nationalitätenstaat als die alte Ostmark des Römisch-Deutschen Reiches, d. h. als europäische Grenzmacht, seit Rudolf von Habsburg zusammengehalten worden. Hitler sah, wie das durch den deutschen Krieg von 1866 in Österreich geschwächte und an Art und Wesen zunehmend unsicher werdende Deutschtum aus seiner geschichtlichen Aufgabe vom östlichen Slawentum herausgedrückt werde. Er trug schwer an dem Rückgang, den er als eine fortschreitende Auflösung begriff. Er glaubte, wie nicht wenige gute Österreicher, von dem Bismarckreiche aus, vom Deutschen Reiche des Jahres 1871 und von dessen anscheinender innerer Sicherheit aus könne dem deutschen Rückgang gesteuert werden.

Er ging ins Reich mit diesem deutschen Glauben und der deutschen Sehnsucht der besten Österreicher, die sich aus Schillers Sprache und Wagners Tonwerk ihre besondere politische Begeisterung und Inbrunst gewonnen hatten. Er erlebte beglückt den damaligen äußeren Glanz des Bismarckreiches. Er erhoffte, der Krieg, der 1914 gegen die Deutschen ausbrach als direkte Folge der slawischen Ermordung des österreichischen Thronfolgers und als Folge der Verlaufenheit der englischen Politik, werde am Ende zu neuen politischen Einsichten und ehrlichen Erkenntnissen in Europa führen. Er, Hitler, wurde mehr als viele andere ein in der Seele ergriffener Teilhaber des Waffenganges.

Als der Krieg nach der Beteiligung des ahnungslosen Amerikas den anderen Ausgang gefunden hatte und als die geschlagenen von England und Amerika zu Mitsiegern gemachten Franzosen im Ruhrgebiet gegenüber den entwaffneten Deutschen ihr törichtes Aneignungsspiel zu spielen versuchten, schien er in seinen Ansprachen eine kurze Weile dem ‚Feindhaß' mit zu verfallen. Aber während dieser Schein noch dauert, gewinnt er aus der Betrachtung des eigenen Lebens und aus seinem Glauben an Deutschlands Aufgabe seine ihm damals besonderen Vorstellungen.

Sie liefen zutiefst auf das hinaus, was im Jahre 1952 Karl Näher in dem Aufsatz ‚Ost-Westliche Totengräber Europas' (Grazer Zeitschrift ‚Volk in der Mitte') klar und einprägsam für die Gegenwart zusammenfaßt.

Näher stellt die Frage: „Was geschah in diesem unserem Europa im Laufe seiner dreitausendjährigen Geschichte?" Er antwortet: „Dieses Europa ist mehr als ein geographischer Begriff, es ist mehr als ein Erdteil, der am Atlantik beginnt, irgendwo am Ural endet und von Asien durch Grenzsteine getrennt ist. Es ist mehr als ein Territorium, das man durch Grenzsteine abstecken kann. Es ist ein Begriff, der Boden und Blut einschließt! Man stelle sich vor, alle diesen Erdteil bewohnenden Völker würden nach Afrika verpflanzt und an ihrer Stelle Neger aus Innerafrika angesiedelt. Könnte man dann noch von Europa sprechen? Würde dieses ‚Territorium' noch eine Wiege der abendländischen Kultur sein? Nein, bloß ein Flecken auf der Weltkarte ohne irgendwelche besondere Bedeutung für *sich* und für die anderen.

„Dieses Beispiel ist sehr kraß gewählt, aber trifft gerade deshalb den Kern des Problems. Was sich seit Jahrhunderten, sogar Jahrtausenden, auf diesem Erdteil vollzieht, von vielen unbeachtet, von wenigen erkannt und von *sehr* wenigen bekämpft, *ist nichts anderes als eine Wandlung seiner volklichen Substanzen in Raten.*

„Das alte Hellas, Italien, die Iberische Halbinsel, von Kleinasien und den Jonischen Inseln nicht zu sprechen, wurden durch Einwanderer aus Vorderasien und Nordafrika levantinisiert. Der nördliche Balkan (Bulgarien), Pannonien und die Karpathenländer erfuhren eine tiefgreifende Wandlung durch die Einbrüche der Mongolen; die Illyrer, die Thraker, die Daker wurden von diesen assimiliert. Südfrankreich geriet in die Gefahr, vernegert zu werden. Die nord- und ostslawischen Völker wurden stark mit mongolischem Blut durchsetzt. Es war ein Glück, daß im Zuge der Völkerwanderungen auch die Germanen Europa ‚überschwemmten' und den Völkern des Abendlandes kräftige und sehr wirksame Blutauffrischungen brachten. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß das Abendland eine neue Blüte erleben durfte und heute überhaupt noch lebt.

„Diese ursprünglichen, unverbrauchten und blutsmäßig den alten Hellenen und Italikern sehr verwandten germanischen Völkerschaften

14*

durchpulsten nun das ganze Abendland und weiteten dessen Lebens- und Wirkungsraum nach Osten und Süden aus; die Slawen, — ursprünglich unbedingt als europäische Völker anzusprechen — wurden in den abendländischen Kulturkreis einbezogen; Amerika, vor allem Nordamerika, wurde zu einer bedeutenden Außenstelle gemacht. Es hatte den Anschein, als sollte der Entwicklung des Abendlandes kein ernsteres Hindernis erwachsen. Die Wirklichkeit ist aber anders. Die kulturelle Hochblüte brachte in ihrem Gefolge eine Überzivilisation. Die Überzivilisation nahm den europäischen Völkern ihre Ursprünglichkeit und machte sie anfällig für die sogenannten Zivilisationskrankheiten, deren schrecklichste die Kinderarmut ist. Im gleichen Maße aber, als die mittel- und westeuropäischen Völker angefressen wurden und ‚Vitalität' verloren, gewannen die asiatischen Völker an Raum nach dem Westen.

„Solange der europäische Geist sich noch des germanischen Schwertes bedienen konnte, nahm die Wandlung der Substanz der europäischen Völker keine offenkundig drohenden Formen an. Solange sich Rußland noch als Bestandteil Europas fühlte und europäisch handelte — angeregt dazu durch die Haltung und die Leistungen des Abendlandes, dem anzugehören und gleichgestellt zu werden damals jedem Volke zur Ehre gereichte — war das Abendland in seinem Bestand nicht gefährdet. Das sollte anders werden. Die asiatisch-bolschewistische Revolution wandelte die Dinge von Grund auf. Es ist nicht zuletzt den verbrauchten und morschen Führungsschichten der abendländischen Völker und deren Blindheit gegenüber den biologischen Gesetzen zuzuschreiben, daß es zu dieser Revolution kam, die die unvorbereiteten abendländischen Völker vor eine ganz neue Lage stellte, sie mit vollkommen Ungekanntem, weil Unerkanntem, überfiel.

„Das Asiatentum hatte sich schon vor 1917 durch schleichende Unterwanderung ins europäische Rußland hineingefressen und kraft seiner ‚Vitalität' und Fruchtbarkeit seinen Blutanteil vergrößert und dem russischen Volke Züge eingeprägt, die fremdartig waren, asiatisch. Von 1917 an ist die Lage um Vieles ernster geworden. Das Asiatentum sickert nicht mehr ein, sondern wälzt sich als machtvoller Strom von Osten nach Westen, planvoll gelenkt vom Kreml und fanatisiert durch eine religionsverwandte asiatisch-materialistische Ideologie ..."

Von solchen besonderen Vorstellungen, die bei Hitler noch nicht weithin gültige Erkenntnisse geworden waren wie zu Nähers Zeit, geht Hitler aus, als er seine Berufung vom deutschen Volk im Frühjahr 1933 empfangen hat.

Auf Grund solcher Vorstellungen setzt er sich sein Ziel, wo denn zugleich das deutsche Volk von den Fesseln des Diktates von Versailles befreit sei, und sucht und ertastet sich Wege zu dem Ziel. Ins Leben und zur Verantwortung zurückgerufen, dürfte er wohl die Erklärung des ‚Florian Geyer' abgeben: „Wer nach den neuentdeckten Inseln fahren will,

nutzet die Winde, wo sie wehen. Er kann mitnichten immer geradeaus schiffen, nur daß er sich selbst Glauben hält und dem Ziele treu bleibe." Den Glauben hielt er sich, dem Ziele blieb er treu. Die ahnende Sicht als Glauben, den Zeitgenossen weit voraus, hatte dem unfertigen, schlafwandlerischen Manne sein Gott eingegeben, das läßt sich nur totschweigen, aber nicht bestreiten. Wie und von welchen sehr verschiedenen Mächten die Winde für und gegen ihn erregt wurden, und welche Fehler und Schuld der Überreizte in der von ihm gewählten Nutzung und Vermeidung der Winde beging, ist die ganz andere Frage.

Soll in knappsten Worten das Ziel Hitlers umschrieben werden, das bei seinen im Verlaufe der Jahre klarer werdenden Tatenträumen unverrückbar vor ihm stand, so wäre dann zu sagen: ‚Der Österreicher' wollte mit allen ihm greifbaren Mitteln den drohenden Einbruch des europafremden übervölkerten Ostens in das staatspolitisch sinnlos zerklüftete und biologisch geschwächte Abendland aufhalten.

Er kannte, wie viele Deutsch-Österreicher, die Geschichte des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches besonders gut und wußte, was von diesem vergangenen Reiche im Laufe einer tausendjährigen Geschichte für das Abendland und dessen Erhaltung und geistigen Aufstieg geleistet worden war durch die blutige Abwehr der früher sich wiederholenden Einbrüche der Hunnen, der Mongolen, der Türken aus dem Osten. Die neuen vergleichenden statistischen Zahlen des sprunghaften Menschenzuwachses im Osten lagen ihm vor. Ihn erschreckte noch nicht die in unserer Zeit einsetzende Frage nach der allgemeinen menschlichen Ernährungsmöglichkeit auf der Erde. Ihn erschreckte am meisten die sich ankündigende Vermassung, die sich ankündigende Artauflösung und als beider Folge das drohend zunehmende Verschwinden der geistigen und körperlichen Menschenhochzucht in Europa, durch deren schöpferische Kraft die ganze Menschheit ihre Bedeutsamkeit und ein großer Teil der Menschheit die Lebensmöglichkeit überhaupt gewonnen hatte.

Der Plan, der sich ihm bot, verlangte: Es muß bewußt ein Damm gegen den artfremden vordringenden Osten aufgerichtet werden, wie er durch Österreich als Teil des Ersten Reiches und durch Preußen und dessen Vorgänger, den Deutsch-Ritterorden, bestand.

Der Damm muß aus artsicheren Menschen sich formen, die körperlich, geistig und seelisch gesund sind und von ihrem Werte füreinander eine klare Vorstellung gewonnen haben.

Keinem dieser Volksgenossen darf die Möglichkeit fehlen, angeborene gute Gaben zur Entwicklung und zum Einsatz zu bringen. Gelegenheit muß ihm die Volksgemeinschaft schaffen, trägt sie doch an jeder voll entwickelten Fähigkeit des Einzelnen den Gewinn mit.

Der Damm soll aus Menschen deutscher und germanischer Volkheiten gefügt sein, die ihn seit je führend bildeten.

Der Damm dient dem gesamten Abendland, was von diesem durch die Jahrhunderte kaum erkannt wurde. Der Damm vermag nicht gehalten zu werden, wenn das Abendland sich im staatsnationalistischen Streite untereinander verzehrt.

Herbeigeführt werden für das Abendland muß ein „internationaler kameradschaftlicher Nationalismus", d. h.: ein internationaler Wille zur Arterhaltung aller eingeborenen abendländischen Volkheiten und also zur Abweisung aller die Arterhaltung störenden und physisch und psychisch zersetzenden Kräfte.

Bei internationaler Artauflösung, wie sie dem Marxismus innewohnt, im Gegensatz zum nationalen Sozialismus und wie sie vom Judentum, außer für sich selbst, unablässig gefördert wird, kann das Abendland in seiner Bedeutung für die Menschheit sich nicht mehr bewahren.

Auch eine dringliche religiöse Forderung steht vor dem Abendlande in diesen Zeiten seiner höchsten Bedrohung: Wohl darf das Abendland an die ihm eigene Ehrfurcht nicht rühren lassen, aber es muß erkennen, daß seine Weltanschauung und sein Sittengesetz nicht stehenbleiben kann, sondern den Offenbarungen des Werdens folgen muß, wenn anders die zunehmenden unruhevollen und mißtrauisch gemachten Menschen vom geistigen Nihilismus und von vollkommener Entsittlichung nicht vergiftet werden sollen.

Während in solcher Weise Erkenntnis, Sicht und Plan des nachtwandlerischen unfertigen Mannes Hitler sich bilden, wehen selbstverständlich die widerspruchsvollen ungezähmten Winde der zeitlichen Wirklichkeit, die er bei der Zielfahrt in Richtung seiner neuentdeckten Inseln zu nutzen oder zu vermeiden lernen muß, wo es ein Geradeaussteuern zwischen den gegeneinander erregten Winden nicht gibt.

Da ereignet sich unter Vielem folgendes: Er, der artfremder Überflutung und kulturloser Einebnung Europas und Deutschlands von Osten her den Damm entgegenbauen will, merkt, daß ein Teil alter noch vorhandener Oberschicht im Deutschland des Versailler Vertrages sich eingebildet hat, durch eine Verbindung mit anscheinend führenden bolschewistischen Kräften in Rußland nicht nur die künftige westliche Gefahr von Versailles sondern auch die aus dem Osten entstandenen umstürzlerischen Gefahren für Deutschland niederhalten zu können.

Er sucht verhohlen in Deutschland nach einer neuen begreifenden Auslese; gleichzeitig sind Massen zum Aufbau des Dammes selbst und zur Abwehr der östlichen Massen notwendig und dazu deren guter und hoffender Wille. Er, der die Vermassung fürchtet, ruft in Deutschland auf zum Kampf gegen Geburtenverhütung und zugleich zum scharfen Kampf gegen erbkranken Nachwuchs, er führt materielle Erleichterungen der Eheschließungen herbei. Gebraucht werden für seinen Plan beides, Masse und Auslese, die einander nicht widersprechen sondern zusammen-

gehören. Bei den Deutschen, die vier Jahre des Ersten Weltkrieges gegen eine verrannte Welt standgehalten haben, meint er, sei das zu erreichen, wie es bei den Engländern seiner Vorstellung zu erreichen gewesen sei.

Er hat begriffen, daß zur Masse, in der an Stelle von Demagogen und Funktionären eine besondere Auslese sich entwickeln soll, nicht Mangel treten darf.

Aufregender und verwirrender Mangel kann von Deutschland aber nur abgehalten werden durch ungestörte, d. h. völlig gesicherte Einfuhr von Rohstoffen und durch ungestörte, d. h. völlig sichere Ausfuhr von Fertigwaren, mit denen die Rohstoffe und fehlenden Nährstoffe bezahlt werden; denn im raumengen deutschen Land ist, um es ganz kurz auszudrücken, die Arbeitskraft der vielen Menschen inzwischen sehr viel größer geworden als die gesamte angestrengte Bodenkraft der deutschen Erde.

Beim Nachgrübeln über das Hochkommen des schicksalsschweren unvernünftigen Gegensatzes zwischen England und Deutschland wird dem Manne Hitler deutlich, daß die echte Ursache des Gegensatzes in der den beiden Nationen gleichermaßen notwendigen gesicherten Einfuhr und Ausfuhr zu suchen sei. England fand die ihm notwendige Einfuhr und Ausfuhr seit Jahrhunderten über See; das deutsche Volk in seinem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger werdenden Lande führte eine trostlose Weile Menschen aus, bis es denselben weltwirtschaftlichen Weg zu gehen anfing wie England, und bis auch die deutsche Regierung auf eine Sicherung dieses Weges bedacht sein mußte, damit im volkreichen Deutschen Reich nicht Mangel und Masse eines plötzlichen Tages verbunden seien.

Der Mann Hitler, der erkannt zu haben meint, daß das Wesen des Abendlandes und das Wesen Deutschlands nicht anders erhalten werden könne als durch einen Damm gegen den vorrückenden Osten, und daß dieser Damm nicht hergestellt werden könne, solange die abendländischen Staaten im Kampf gegeneinander sich verzehren, sucht vom Anfang seines Wirkens an den Ausgleich mit England.

Er hält sich überzeugt, es müsse einem zum gefestigten Ostdamm Europas gewordnen Deutschen Reich möglich sein, statt von der gesicherten Einfuhr und Ausfuhr über See abzuhängen, die nötige Einfuhr aus dem Osten und die nötige Ausfuhr in den Osten hinein zu besorgen und auf solche Weise die Ursachen eines fortdauernden Gegensatzes zwischen den beiden noch lebenskräftigsten Nationen des Abendlandes, nämlich England und Deutschland, zu beseitigen.

Er läßt schon im Juni des Jahres 1935 durch seinen Sonderbeauftragten v. Ribbentrop, der damals noch nicht Londoner Botschafter oder Außenminister ist, einen neuen Flottenvertrag mit England schließen, durch den der letzte Schein einer möglichen kriegerischen Störung des englischen Einfuhr- und Ausfuhrhandels seitens Deutschlands beseitigt wird. Aus sämtlichen deutschen politischen und wirtschaftlichen Bemühungen muß

im übrigen nach des Mannes Hitler Konzeption jegliches ausgeschaltet werden, was irgendein englisches Mißtrauen nähren könnte. Deutschland soll gleichsam von England abgesetzt werden, um England als einsichtigen Mitbürgen des Abendlandes zu gewinnen.

Auf dem europäischen Kontinent selbst sucht er im Juni 1934 die Verbindung mit Italien und gibt entgegen dem Gefühl fast aller Deutscher das deutsche Südtirol preis. Er verfährt 1936 Frankreich gegenüber ähnlich durch einen freiwilligen Verzicht auf das deutsche Elsaß und das deutsch-französische Lothringen. Er sucht Aussprache und Klärung mit dem Führer Polens, Pilsudski, im Januar 1934 und bekennt sich Polen gegenüber zu weitgehenden staatlichen Verzichten auf durch Versailles entfremdetes deutsches Land.

Es ist alles kein unempfindliches, leichtes Aufgeben, es geschieht, damit der Damm in letzter Stunde gelinge, der doch nicht gelingen kann, wenn sich das Abendland in sich verzehrt und Deutschland an dieser gegenseitigen Entkräftung beteiligt bleibt. Die Hoffnung bei ihm besteht, daß Polen sich dem Abendlande eingegliedert fühlen könne.

Diese Hoffnung fehlt ihm den Tschechen gegenüber, nicht nur wegen des durch die Diktate von Versailles und Trianon dem neuen künstlichen Staate der Tschechoslowakei angehängten deutsch-österreichischen Sudetenlandes und der so frühen Mißhandlung der Deutschen dort (Juni 1919), sondern wegen der sich anknüpfenden erkannten Beziehungen zwischen Tschechen und der östlichen Sowjetmacht im Lande Böhmen, welches wie ein Sprungbrett in die Mitte des deutschen Reiches hineinragt und den Sowjets Flugplätze bietet und doch durch Jahrhunderte ein Teilstaat des Römisch-Deutschen Reiches war.

Im März 1938 kann er endlich verkünden, daß trotz den Diktaten von Versailles und St. Germain die übriggebliebenen rein deutschen Teile des Landes Österreich, seine eigene Heimat, in das Reich und in die deutsche Verteidigungs- und Wirtschaftsgemeinschaft nach dem Willen fast seiner sämtlichen Bewohner (97% der Abstimmenden) zurückgekehrt seien, der sie in verschiedenen Formen von je angehört haben.

Bis zur Heimkehr der Ostmark in das Reich, ja bis zum friedlichen Zurückgewinnen des deutschen Sudetenlandes durch das Abkommen von München, hat der Mann Hitler außenpolitisch dem Erfolg nach die rechten Winde genutzt und die vielerlei Gegenwinde nach Möglichkeit vermieden. Dies schien schlüssig bewiesen durch die deutsch-englische Erklärung vom 30. September 1938, die von ihm und dem englischen Erstminister Neville Chamberlain zusammen verfaßt und unterschrieben wurde und die den folgenden Wortlaut bekam:

„Wir haben heute eine weitere Besprechung gehabt und sind uns in der Erkenntnis einig, daß die Frage der deutsch-englischen Beziehungen von allererster Bedeutung für beide Länder und für Europa ist. Wir sehen

das gestern abend unterzeichnete Abkommen und das deutsch-englische Flottenabkommen als symbolisch für den Wunsch unserer beiden Völker an, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen."

Aber das notwendige Ziel für alle und für Deutschland als Anrainer des Ostens, das immer dringlicher werdende Ziel des Ostdammes, ist durch diese endlich gewonnene Erklärung noch nicht erreicht.

Damals glaubten viele, und mit ihnen ich, diese schöne Erklärung könne ein Erkennen der gemeinsamen Lage und echten Gefahr aller abendländischer Menschen bedeuten und also ein tätiges Erwachen des Abendlandes.

Es darf hier — nur dem Scheine nach unterbrechend — das persönliche Erleben der Tage um das Septemberende und den Oktoberanfang 1938 zu Worte kommen, so wie ich es schon 1946 dem Erzbischof von Canterbury vortrug in der ‚Erzbischofschrift'. Da hieß es:

„Ich weiß in meinem Leben von keiner einzigen politischen Nachricht, die soviel Hoffnung, ja soviel Gehobenheit und tiefes Dankesgefühl bei allen unruhigen, bei allen denkenden, bei allen Menschen guten Willens in meinem Vaterland ausgelöst hätte.

„Unendlich Großes schien gewonnen für Europa und für den ‚Humanismus', das dunkle Fragezeichen vor dem ersten Schritt hinein in eine gelungene Zeiten- und Menschenwende schien beseitigt. Frei von dem Albdruck eines deutsch-englischen Mißverständnisses ließ sich statt des drohenden Abstiegs ein Aufstieg der Menschheit erwarten. Dem Worte aus der Offenbarung Johannis: ‚Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr!' schien eine beginnende Erfüllung beschieden.

„Deutsche Sondervorteile? Nein, die erwarteten wir gewiß nicht. Wir konnten erwarten, wenn von besonderem Vorteil gesprochen werden soll, daß nunmehr, da der Ausgleich der englischen und deutschen Meinungen doch fortschreiten werde, der Nationalsozialismus seine inneren Härten nicht mehr nötig haben und unter dem englischen Einflusse seine Übersteigerungen beseitigen lassen werde.

„Wir hofften auch für unser Volk wie für die Angehörigen aller Völker, daß unabhängig von allen politischen und angeerbten Grenzen jeder Mann und jede Frau ein unverstümmeltes Recht auf den vollen Gebrauch der ihnen von Gott verliehenen Gaben und auf die Pflege der Muttersprache und den eigenen Glauben in nicht allzuferner Zukunft finden werde.

„Wir sahen in Gedanken jene bessere Irdischkeit sich erfüllen, nach deren Gelingen die Menschen auf dem Wege über die Kirche fast zweitausend Jahre umsonst gestrebt hatten.

„Wir erwarteten, das zahllose große und kleine Ungelöste werde seine Lösung finden; es werde nunmehr die Technik wieder von der Metaphysik eingeholt werden; es werde der Ausgleich entdeckt werden zwischen Masse

und Schöpfertum; es werde die Judenfrage der Welt durch einen ausreichenden Judenstaat eine endliche saubere Beseitigung finden. Die allgemeine Rüstungsbeschränkung, die Verpflichtung gegen den Bombenabwurf, das Aufhören der Flugzeuge als Mittel des Kampfes werde gelingen. Nichts schien mehr unmöglich, wo England und Deutschland zusammenkämen, das hungrige, ewig gegen Unfertigkeit protestierende Deutschland und das konservative, das Sicherheit gewohnte, das rassisch soviel gesündere England.

„Ich werde nie das Fieber vergessen, darin ich und andere auf die Rundfunkmeldungen nach dem Chamberlain-Hitler-Abkommen warteten, auf die Rundfunkmeldungen aus England und dem Auslande und weiter von Tag zu Tag auf die mit der Post eintreffende ‚Times', deren eingetragener Besteller und Leser ich seit Jahr und Tag war. Ich fuhr auch in die Umgebung, um andere englische Zeitschriften und Bildberichte einsehen zu können. Ich wollte frei von irgend einem Einfluß nationalsozialistischer Propaganda erkennen, was sie draußen sagten und was sie draußen dächten.

„Die glückliche Hoffnung dauerte bis nach dem Bilde vom Eintreffen Chamberlains und seiner Begleitung auf dem Flugplatz in England, bis nach seiner glücklichen Erklärung nach der Landung, bis zu jenen ersten guten Begrüßungsworten der ‚Times' an den heimkehrenden Chamberlain, die da lauteten: ‚Kein Eroberer, der von einem Sieg auf dem Schlachtfelde zurückkehrt, ist mit edleren Lorbeeren heimgekommen als Chamberlain gestern von München.'

„Dann — von der Ankunft in London an — begannen auf ihn und seine Leute und die Deutschen die Kaltwasserstrahlen gerichtet zu werden.

„In der ersten Oktoberwoche des Jahres 1938 sank die stärkste Hoffnung für ein allgemeines und frühes europäisches menschliches Gelingen, die ich je in meinem Leben hatte, in sich zusammen. Das Trommelfeuer des Aberglaubens und Argwohnes in England war wiederum zu groß.

„Aus dieser Lage heraus muß die Erklärung des nationalsozialistischen Reichsführers, des Deutsch-Österreichers Hitler, vom 9. Oktober 1938 in Saarbrücken verstanden werden: ‚Die Staatsmänner, die uns gegenüberstehen, wollen den Frieden. Das müssen wir ihnen glauben. Allein sie regieren in Ländern, deren innere Konstruktion es möglich macht, daß sie jederzeit abgelöst werden können, um anderen Platz zu machen, die den Frieden nicht so sehr im Auge haben. Und diese andern sind da. Es braucht in England nur statt Chamberlain Herr Duff Cooper oder Herr Eden oder Herr Churchill zur Macht zu kommen, so wissen wir genau, daß es das Ziel dieser Männer wäre, sofort einen neuen Weltkrieg zu beginnen. Sie machen gar keinen Hehl daraus, sie sprechen das offen aus . . . Das verpflichtet uns, wachsam und auf des Reiches Schutz bedacht zu sein. Jederzeit zum Frieden bereit, in jeder Stunde aber auch zur Abwehr bereit.'

„Ich hatte seit Jahr und Tag vermieden, irgendeine Rede des ‚mein Inneres störenden' Mannes Hitler mit anzuhören. Ich mußte diesen seinen Worten zustimmen und mußte mich im Stillen und voll Bitterkeit bei ihm entschuldigen, denn er hatte jetzt recht, mochte man seine eigentümliche Wesensart sonst ablehnen, ja selbst verabscheuen, er hatte, Gott sei's geklagt, recht.

„Was danach geschah durch die Reichsregierung bis zur endlichen zweiten englischen Kriegserklärung, konnte und durfte nun gar nicht anders kommen vor der täglich steigenden Gefahr. Jeder Reichsführer: Kaiser oder Parteitribun, Soldat oder Pazifist, hätte vor der Sturmwolke im Westen, vor den Sturmwolken im Osten und auch über dem Reiche nach jeder möglichen Sicherung greifen müssen.

„Im Dezember 1938 gelang noch trotz der nicht endenden künstlichen englischen Aufgeregtheit ein deutsch-französisches Abkommen, in welchem man sich die Grenzen bestätigte und gutnachbarliche Beziehungen versprach.

„Das Protektorat über Böhmen und Mähren wurde im März 1939 erklärt, im März 1939 gab Litauen das deutsche Memelland zurück, im März 1939 trug Hitler den Polen an, es möge durch sie kein Einspruch erhoben werden gegen die Heimkehr Danzigs zum Reich und gegen eine außerstaatliche Eisenbahn- und Autobahnverbindung durch den Korridor nach Ostpreußen bei sonstiger Anerkennung der Versailler Grenzen Polens und bei Schließen eines verlängerten Nichtangriffspaktes auf 25 Jahre.

„Im selben Monat 1939 verbürgte dann die englische Regierung den Polen durch einen Beistandsvertrag die ganze Versailler Bestimmung, obgleich die Korridor-Streitfrage und die Trennung Danzigs vom Reich von sehr vielen Engländern als besondere Torheit der Versailler Auflage seit vielen Jahren angesehen wurde. In der Folge wurde von der Reichsführung das Flottenabkommen mit England aus dem Jahre 1935 gekündigt, weil England in der Publizistik und offiziell die Auffassung vertrete, daß man gegen Deutschland unter allen Umständen auftreten müsse, und weil hierdurch die Voraussetzung des deutsch-englischen Flottenvertrages von 1935 verletzt sei."

Als diese Schilderung 1946 niedergeschrieben wurde, waren dem Verfasser, wie den meisten Mitlebenden, die besonderen Umstände, die den plötzlichen Stimmungsumschwung in England herbeizuführen halfen, nicht bekannt. Sie wurden auch dem Manne Hitler und den Männern seiner Regierung und seines Vertrauens vor dem Attentat vom 20. Juli 1944 nicht deutlich oder wurden bis dahin falsch beurteilt, da man jede Art Gegenspiel in Hitlers Umgebung den Juden zuschob. Die Umstände fingen erst an, sich ungewollt und sehr langsam vor der Öffentlichkeit zu enthüllen in dem unseligen Verfahren von Nürnberg im Jahre 1946; die Enthüllung vor einer größeren Allgemeinheit setzte sich fort und wird sich

fortsetzen durch die Rechenschaftsschriften und Bekenntnisbücher der Wissenden und angeblich Wissenden des Zeitgeschehens bis in die noch verhüllte Zukunft hinein.

Die besonderen Umstände erhielten kurz gesprochen dadurch Gewicht, daß ‚ernstzunehmende Deutsche', und also nicht nur verschworene und sich rächende Juden, ein schon im Jahre 1934 in London einsetzendes Gegenspiel gegen den Mann Hitler auf englischen Amtsstellen und bei englischen Politikern, deren mißtrauische Beobachtung Deutschlands bekannt war, immer mehr ausgebaut hatten. Diese ‚ernst zu nehmenden' Deutschen, die selber — was sich nicht leugnen läßt — in der Zeit von Versailles bis Hitler das Versailler Diktat mit seinen wirtschaftlichen und unser Volk zersetzenden Folgen weder durch Plan noch Tat zu durchstoßen vermocht hatten, meinten, in der emporgekommenen Gestalt Hitler und deren eigenwilligen Unternehmungen eine noch größere Gefahr für die deutsche Lage und Zukunft (und darunter verstehen ja viele Menschen die eigene Lage und Zukunft) erblicken zu sollen, als sie aus dem vordringenden Osten oder einem angeblich zersplitterten, vermassten und sich auflösenden Abendland drohe. In dem vom Kontinent abgerückten London, in der Stadt der vorgefaßten Meinungen und der seit 1895 und dem technischen Aufblühen Deutschlands nie erlöschenden antideutschen Geglaubtheiten hatten sie, wenn nicht Freunde, so doch begierige Hörer gefunden. Diesen Hörern, zu denen vor allem Churchill, Vansittart, Eden, Cooper, Amery, aber auch Attlee u. a. gehörten, waren für englische Ohren wundersame Dinge mitgeteilt worden.

Es begann also schon 1934. In jenem Jahre waren ‚einige Beamte des Reichs' aus Berlin nach London gesandt worden, um ‚im Auftrage der bestehenden Reichsregierung' wegen des deutsch-englischen Zahlungsabkommens zu verhandeln. Wie der frühere Reichskanzler Brüning in einem am 9. April 1946 an der Universität Chicago gehaltenen Vortrag (lt. der ‚Neuen Zeitung') aus dem eigenen Erleben heraus mitteilte, hätte der abzuschließende Vertrag dem nationalsozialistischen Regime eine so große Unterstützung gegeben, daß etliche der deutschen Beamten, die mit der Verhandlung betraut waren, „schwankend zwischen Vaterlandsliebe und ihrem Haß gegen das NS-Regime" den britischen Unterhändlern andeuteten, die Bedingungen des gewünschten Abkommens seien geeignet, Hitlers Macht zu stärken. Mitglieder der deutschen Delegation baten Brüning, der sich damals selbst in London befand, doch seinerseits die Verantwortlichen der britischen Außenpolitik vor den Folgen des Abkommens zu warnen. Brüning erklärte in Chicago: „Ich tat es, doch mir wurde gesagt von englischer Seite, daß ich ganz und gar im Irrtum sei."

Von 1934 an wurden aus sehr verschiedenen deutschen Kreisen heraus, und nicht abreißend das, was man ‚vertrauensselige' Hinweise nennen mag, nach London gebracht. Die Hinweise, Anklagen und Warnungen,

gewiß nicht alle, kamen von Männern, die ihren Haß gegen den emporgekommenen Hitler mit ihrer Art Auffassung von Vaterlandsliebe sehr wohl zu entschuldigen meinten. Daß jeder Haß blind macht und entsetzlich blind sein mußte, wo er sich hilfesuchend ausgerechnet vor national sicheren und die kontinentale Unsicherheit maßlos verachtenden Engländern und obendrein vor wohlbekannten Deutschlandgegnern äußerte, mag manchem deutschen Warner nachträglich deutlich geworden sein. Und es wird nicht nur einem von ihnen später jene in Londoner Clubs wiederholt gefallene verächtliche Äußerung bekannt geworden sein: „Why for Heaven's sake don't they shoot him and needs be Mister v. Ribbentrop themselves?" (Zu deutsch: „Weshalb, um Himmelswillen, erschießen sie Hitler nicht selbst und, wenn nötig, Herrn von Ribbentrop dazu?")

Achtzehnter Brief

Ein erster Plan, Hitler auszuschalten, war in Deutschland im Jahre 1937 gefaßt worden. Man hatte sich in gewissen Kreisen in die Überzeugung hineingeredet, Hitler habe es mit seinen hastigen außenpolitischen Vornahmen und erstaunlichen Erfolgen, durch welche freilich lauter deutsche Notwendigkeiten erfüllt worden seien, auf einen Krieg abgesehen und zögere jedenfalls nicht, in völlig unverantwortlicher Weise mit einer Kriegsdrohung zu spielen.

Bessere Kenner Hitlers teilten diese Anschauung nicht. Was der Staatssekretär Otto Meißner aus seiner Erfahrung täglichen Umgangs von einer angeblichen Kriegslust Hitlers hielt, drückt er in seinem Buche mit folgenden Worten aus: „Man wird der Wahrheit wohl am nächsten kommen, wenn man für Hitlers Einstellung und sein Wollen den juristischen Ausdruck des ‚dolus eventualis‘ anwendet, d. h. wenn man annimmt, daß er den Krieg nicht von vornherein gewollt und geplant hat, aber ihn als möglich voraussah und, falls seine Ziele nicht auf anderem Wege erreichbar wären, auch entschlossen war, zur Erreichung seines Zieles Krieg zu führen.“

Der feste Plan der Beseitigung Hitlers ging von dem General Halder aus, der als Nachfolger des Generals Beck von Hitler zum Chef des Generalstabs berufen war. Halder gedachte die Krise, die wegen des Sudetenlandes entstanden war, zu nützen. Die Krise hatte in Sachen der Wiederabtrennung des Sudetenlandes von der Tschechei zunächst nicht zu einem Einverständnis unter den Mächten geführt, vielmehr hatte das mit der Tschechei verbündete Frankreich angeblich bei sich Kriegsvorbereitungen getroffen, um notfalls die Tschechei zu schützen, und England hatte seinerseits Vorbereitungen getroffen, um dem mit ihm verbündeten Frankreich notfalls beizustehen. Unter den deutschen Gegnern Hitlers bildete sich die Meinung, ein sich versteifender Widerstand Frankreichs und Englands werde den Mann Hitler zu einer offenen Kriegserklärung veranlassen, und bestand die Erwartung, ein kriegerklärender Hitler werde im deutschen Volke den Massenanhang sofort verlieren und also dann zu beseitigen sein.

Der Staatssekretär im deutschen Auswärtigen Amt v. Weizsäcker berichtet über die Absichten Halders:

„Meine Beziehungen zu Halder waren durch General Beck vorbereitet. Er erklärte mir bald seine Ansicht, statt selber zu weichen, müsse der andere, d. h. Hitler, gehen, richtiger gesagt unschädlich gemacht werden. Anfang bis Mitte September (1938) sprachen wir wiederholt darüber, wie das am besten zu geschehen habe. Halder hatte schon gewisse Truppenteile dafür bereitgestellt, bis plötzlich Mitte September, einen Tag vor dem von Halder und seinen Gleichgesinnten, wie Witzleben, vorgesehenen Zugriff, von London her die politische Krise eine neue Wendung nahm. Sie beraubte den Plan seines zugkräftigsten Motivs; das kam durch die bekannte Besuchsanzeige von Chamberlain bei Hitler. Vereitelt war die Absicht, Hitler festzusetzen und solange in Haft zu halten, bis die Staatsgewalt unter Hitlers Zustimmung, also gewissermaßen legal, in neue Hände hinübergeleitet wäre. Hitlers weiteres Schicksal wäre dann zu bestimmen gewesen.“

Der Bericht wird ergänzt durch die folgenden Mitteilungen Weizsäckers: „. . . Ohne das Militär war ein Umschwung in Deutschland unmöglich. Mit unseren Auswärtigen-Amtsakten könne man nicht schießen, pflegte ich zu sagen. Einen schweren Bürgerkrieg befürchtete ich von einer militärisch richtig eingeleiteten Revolte nicht, wenn nur Hitlers frivoles Spiel dem Publikum richtig deutlich und wenn ihm die Augen dafür geöffnet würden, daß ein Deutscher, der seine Heimat und den Frieden liebte, sehr wohl ein Gegner Hitlers sein konnte, ja sein mußte. Ich traute auch der SS keinen nachhaltigen Widerstand zu. Im Beamtentum rechnete ich mit schneller Bereitschaft zu einer neuen Wendung. In unserem Amt gab es unter den alten Beamten überhaupt keine Gruppe, die für Hitler ernsthaft eingetreten wäre, wohl aber einen Kreis von Männern, die den Umschwung aus innerster Überzeugung aktiv betrieben . . . Der Kreis derer, die einen Umschwung betrieben, war nicht einheitlich. Es gab verschiedene Gruppen je nach Beruf, Alter und sozialer Richtung. Die Gruppen waren nicht alle in enger Fühlung miteinander. Ich selbst war nichteingeschriebenes Mitglied einer solchen Gruppe. Meine ständige Arbeit lag in der außenpolitischen O b s t r u k t i o n. Ich strebte nach keinem Posten für den Fall des vollzogenen Umschwungs, ich wollte nichts als diesen Umschwung, und ich sprach nur mit ganz wenigen Freunden offen. Ich war im Vertrauen und meine Handlungen waren die Handlungen eines Mannes, der dazu gehörte. Meine Ratschläge lauteten seit Spätsommer 1938 nicht mehr anders, als daß Hitler zu beseitigen sei.

„Während der Sommerkrise 1938, als man in England wieder einmal zu zweifeln schien, ob Hitler nicht nur Theatergetöse mache, war es nötig, London zu warnen und aufzuwecken. Von sich aus war man in London auf die Idee verfallen, einen halb diplomatischen Agenten und ehrlichen Makler, Lord Runciman, in die Tschechoslowakei zu schicken. Der britische Botschafter teilte mir die Mission Runcimans als Tatsache mit. Hitler und Ribbentrop mißbilligten sie als unerbetene Einmischung; sie wünschten,

daß unsere Gesandtschaft in Prag Runciman links liegen lasse. Ich suchte, dafür zu sorgen, daß Runciman über die Gefährlichkeiten der Absichten Hitlers nicht im Dunkeln blieb.

„Weitere Schritte zur Aufklärung von London waren nötig. Dr. Erich Kordt, mein engster Vertrauter im Amt, wußte einen besonderen Weg zur Warnung Chamberlains und des Foreign Office. Ich stimmte zu, und so wurden Hitlers wahre Absichten über Kordts Bruder Theo, damals deutscher Botschafter in London, an Halifax und Chamberlain übermittelt. Der Sinn dieses Schrittes war, die britische Botschaft möge einen friedlichen Ausgleich in der Sudetenfrage so wie bisher fördern, zugleich aber prohibitiv gegen etwaige Gewaltakte eine unzweideutige Sprache führen; hiervor würde Hitler zurückweichen.

„Dieser Schritt, ausgeführt von Mitgliedern unseres Auswärtigen Dienstes, natürlich hinter dem Rücken der Staatsleitung, war riskant und ungewöhnlich, das war schon mehr als diplomatisches Mittlertum. Es war Konspiration mit dem potentiellen Gegner zum Zwecke der Friedenssicherung. Soweit hatten Hitler und Ribbentrop es gebracht, daß man in amtlicher Stellung ein doppeltes Spiel gegen sie zu spielen genötigt war." (Weizsäcker ‚Erinnerungen' S. 174 und 176—178.)

Die so gestaltete geheime ‚deutsche Hilfsbereitschaft' gegen Hitler war dem englischen Erstminister Chamberlain bekannt, als er zu den ersten ergebnislosen Besprechungen wegen des Sudetenlandes zu Hitler nach Bonn gekommen war. Ihm war nicht weniger bekannt, was der deutsche Staatssekretär Weizsäcker durch Vermittlung des Schweizer Professors Carl J. Burckhardt, des Hohen Völkerbundskommissars in Danzig, noch Anfang September 1938 in London hatte ausrichten lassen, nämlich, es sei nötig, daß statt Lord Runciman, der sich für die Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechei und für die Vereinigung mit dem Reiche ausgesprochen hatte, „recht bald ein unbefangener, undiplomatischer Engländer, etwa ein General mit dem Reitstock bei Hitler auftauche, da würde Hitler vielleicht aufhorchen" (Weizsäcker ‚Erinnerungen' S. 179).

Doch diese ungewohnte Diplomatie hatte bei Chamberlain und bei seinem stark religiösen Außenminister Lord Halifax nicht dieselbe Wirkung gehabt wie bei Chamberlains bekanntem Wettbewerber Churchill und wie bei dessen Mitläufern Eden, Cooper, Amery und wie bei dem krankhaften Deutschenhasser Vansittart und wie bei dem Führer der Arbeiterpartei Attlee. Chamberlain war bei sich überzeugt, nicht nur, daß Deutschland durch das Versailler Diktat wirkliches Unrecht geschehen sei, sondern daß jene britische Außenpolitik Deutschland gegenüber, die Sir Eyre Crowe in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingeleitet hatte, und die vom Jameson Raid an sich festgefahren hatte auf dem Gedanken: das Deutsche Reich ist der Feind Nr. 1 für Großbritannien,

grundsätzlich falsch sei und England in immer größere Schwierigkeiten hineingeführt habe und hineinführen werde, und daß — Hitler hin, Hitler her — auch für England ganz neue Ausblicke nötig geworden seien. Diese seine Überzeugung, die sich schon bei seinem Vater verspätet eingestellt hatte, veranlaßte ihn zu dem Übereinkommen von München.

Und da ließ sich nun Halders Plan, einen ‚kriegserklärenden Hitler‘ durch eine bereitgestellte deutsche Truppe deutscherseits festnehmen zu lassen, ebensowenig ausführen wie nach den ersten unentschiedenen Sudetenland-Besprechungen zwischen Hitler und Chamberlain wenige Wochen vorher. Es konnte nur noch von Deutschland aus das eigentümliche Gerücht in Umlauf gebracht werden, Hitler habe sich ‚finster im Hintergrund‘ gehalten, als die Volksmenge in München den drei Männern Chamberlain, Daladier und Mussolini nach der Übereinkunft zujubelte, und diese ‚finstere Zurückhaltung‘ habe den Zorn Hitlers offenbart ‚über die ihm entgangene Gelegenheit zur Kriegserklärung.‘

Man hat Chamberlain nicht nur in Deutschland nachgesagt, er habe sich allein deshalb zum Münchner Übereinkommen bereitfinden lassen, weil England in der Rüstung rückständig und noch nicht wieder fähig gewesen sei, sofort zuzuschlagen. Ein in keinem Sinne deutsch-freundlicher oder auch nur fairer englischer Historiker Gathorne Hardy, der z. B. in seiner ‚Kurzen Geschichte der internationalen Politik 1920—1939‘ den Anschluß Österreichs als den ‚Raub‘ Österreichs durch Deutschland bezeichnet, lehnt solche Deutung des Beweggrunds Chamberlains ab mit der Erklärung:

„In München fand die Politik der Befriedung ihren Kulminationspunkt und ihren abschließenden Ausdruck. Sie hat im Licht der Ereignisse eine solche Bedeutungsverschlechterung erlitten, daß es für den Betrachter um so notwendiger ist, sich ehrlich um die Würdigung der Gründe zu bemühen, die in ihr wirksam waren. Der Betrachter sollte sich bewußt werden, daß sie, ob sie nun richtig oder falsch war, eine bestimmte und bewußt betriebene Politik war und nicht, wie viele angebliche Verteidiger des Münchner Abkommens es dargestellt haben, ein bloßer Ausweg, den Großbritannien gehen mußte, weil der Stand seiner Kriegsvorbereitungen unangemessen war. Es ist wirklich erstaunlich, daß diese Erklärung bei so vielen Anhängern Chamberlains so populär war. Wäre ihr Standpunkt richtig — aber die meisten von ihnen waren gar nicht in der Lage, die dazu nötigen ganzen Kenntnisse zu besitzen — dann würde er kaum zur Verteidigung einer Regierung ausreichen, welche während der ganzen Zeit, da Deutschland praktisch vom Nullpunkt an wieder aufrüstete, und länger die Amtszügel in Händen hielt. In Wirklichkeit kann aber die Schwäche der britischen Streitkräfte, wie immer ihr Stand im Jahr 1938 gewesen sein mag, kaum der bestimmende Grund für die von Chamberlain eingeschlagene Politik gewesen sein. Es steht fest, daß Großbritannien nach der Zusammenkunft in Godesberg sich zum Kampfe bereit gemacht hatte und sich

unwiderruflich (Frankreich gegenüber) zu kämpfen verpflichtete, falls Hitler seine in jenem Stadium eingenommene Haltung nicht ändere. Damit gaben wir die Entscheidung über Krieg und Frieden aus unserer Hand, und es fällt schwer, zu glauben, die Regierung habe sich in solche Lage begeben, wenn sie sich für einen Kampf so ganz und gar unvorbereitet gefühlt hätte. Es ist überdies zweifelhaft, ob die Streitkräfte, die schließlich 1939 gegen Deutschland ins Feld zogen ... beträchtlicher waren als die, welche z. Z. von München zur Verfügung standen. Denn sie hätten z. Z. von München nicht nur die 30 bis 40 gut ausgestatteten Divisionen der Tschechoslowakei umfaßt, sondern auch die Macht der Sowjetunion, und zwar derer erklärten Absichten zufolge. Man erfüllt nur ein Gebot der Billigkeit gegenüber Chamberlain, wenn man annimmt, daß seine Beweggründe ganz andere waren."

Derselbe Gathorne Hardy schreibt:

„Zunächst begrüßte Großbritannien die durch das Münchner Abkommen unerwartet bewirkte Frist mit einer natürlichen, aber doch ziemlich hysterischen Begeisterung, dann aber zeigte sich, daß die öffentliche Meinung doch scharf, ja sogar schroff geteilt war. Wo immer zwei oder drei versammelt waren, ‚diskutierten' sie darüber, ob das Münchner Abkommen zu begrüßen sei. Alte Freundschaften verkehrten sich in Spannungen, und die Bande alter Parteianhänglichkeit lösten sich in einem Ausmaße, wie man es in England selten erlebt hatte . . . Sah man auf die Qualität, so waren viele Argumente der Kritiker Münchens die eindrucksvolleren. In den Reihen der Kritiker waren zumeist diejenigen zu finden, die das britische Publikum als Sachverständige in zentral- und osteuropäischen Fragen schätzen gelernt hatte — die Auslandskorrespondenten der Zeitungen und andere Publizisten. Die Autoritäten von Chatham-House suchten in ihren Diskussionen wie immer [!] ein gerechtes Gleichgewicht zu wahren, aber es war schwierig, wenn nicht ganz unmöglich für sie, einen wirkungsvollen ‚inoffiziellen' Verfechter der Regierungspolitik zu finden. In der Unterhausdebatte gehörten zu denen, die das Münchner Abkommen kritisierten, abgesehen von den Mitgliedern der regulären Opposition, auch Duff Cooper, der von seinem Posten als Erster Lord der Admiralität zurücktrat, weiter Churchill, Eden, Lord Granborne, Amery und Harold Nicolson; es könnte böses Blut machen, wollte man zwischen diesen Namen und der Liste jener Namen, die das Abkommen verteidigten, einen Vergleich ziehen."

In Paris, wo Daladier nach der Rückkehr von München anders als Chamberlain in London mit einem echten und sehr viel mehr allgemeinen Jubel begrüßt worden war, trat der frühe Rückschlag nicht ein, es war dort kein Churchill und kein Vansittart tätig; und es wurden dort weder vorher noch nachher die ‚besonderen deutschen Warnungen von deutschen Amtspersonen und ernstzunehmenden deutschen Patrioten gegen den Mann Hitler' abgegeben.

Mit Paris gelang trotz der geschürten englischen Aufgeregtheit noch das schon erwähnte Abkommen vom 6. Dezember 1938: „Die deutsche Regierung und die französische Regierung sind übereinstimmend der Überzeugung, daß friedliche und gutnachbarliche Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich eines der wesentlichen Elemente der Konsolidierung der Verhältnisse in Europa und der Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens darstellen. Beide Regierungen stellen fest, daß zwischen ihren Ländern keine Fragen territorialer Art mehr schweben und erkennen feierlich die Grenze zwischen ihren Ländern, wie sie gegenwärtig verläuft, als endgültig an."

Der deutsche Admiral Kurt Assmann, der nach 1945 die Gelegenheit hatte, englische Akten in London einzusehen, soweit sie ihm eben vorgelegt wurden, kommt, was die Münchner Übereinkunft angeht, zu folgendem Urteil über Adolf Hitler:

„Rückschauend betrachtet stand Adolf Hitler am Tage von München im Zenith eines märchenhaften politischen Aufstieges. Knapp zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches und der bisher schwersten Niederlage des deutschen Volkes hatte er erreicht, was im Jahre 1919 kein Deutscher und keiner unserer Gegner für möglich gehalten hätte. Er hatte, ohne einen Tropfen Blut dafür zu vergießen, Deutschland von allen Fesseln des ‚Versailler Diktates' befreit, innerhalb des letzten Jahres 10 Millionen Deutsche, die außerhalb der Landesgrenzen lebten, heimgebracht ins Reich und diesem eine Machtstellung verschafft, wie es sie innerhalb Europas seit der Zeit des alten Römisch-Deutschen Kaiserreichs nicht mehr besessen hatte, auch nicht unter der Kanzlerschaft des Fürsten Bismarck, der die in Österreich lebenden Deutschen aus Deutschland ausgeschlossen hatte. Und der Boden, auf dem sich die großen Umwälzungen vollzogen hatten, entbehrte nicht der Legitimität. So verwerflich der Welt die Methoden scheinen mochten, mit denen sie erreicht worden waren, so wird doch eine gerechtdenkende öffentliche Meinung dem Anspruch, alle in geschlossenen Gebieten lebenden Deutschen in einem großen, geeinten und innerhalb seiner Grenzen souveränen Deutschen Reich zu sammeln, die Berechtigung nicht versagen. Auch war das Bedauern über die Methoden nunmehr gegenstandslos geworden durch die Tatsache, daß alles, was bisher erreicht worden war, in freier Vereinbarung zwischen den vier Großmächten in München seine Sanktionierung erhalten hatte. Wenn Adolf Hitler nach München einem Herzschlag erlegen wäre, oder wenn er es fertiggebracht hätte, auf seiner gefährlichen Bahn nunmehr haltzumachen und der Welt die langersehnte Ruhe zu geben, so wäre er sicherlich als einer der größten und erfolgreichsten Staatsmänner der Neuzeit in die Geschichte eingegangen. Aber es ist der Fluch der Diktatoren, daß sie ‚nicht in ihrem Bette zu sterben' vermögen, daß ihr unersättlicher Machthunger ihnen den Maßstab für das Mögliche

und Erreichbare aus der Hand schlägt. Es war der ruhelose Geist . . ., der Adolf Hitler unwiderstehlich dazu trieb, nach jedem Erfolg, den er der Welt abgetrotzt hatte, neue Herausforderungen an das Schicksal zu richten. Es war die Mentalität des Spielers, der nach Monte Carlo geht und, vom Glück begünstigt, wochenlang unerhörte Gewinne einheimst, aber nicht eher ruht, als bis alles, was er gewann und dazu das, was er früher besaß, verloren hat, um schließlich durch Selbstmord zu enden." (‚Deutsche Schicksalsjahre, historische Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte' 1950, S. 57/58.)

Dies Urteil des Admirals Assmann klingt immerhin anders als etwa jene Auffassung, die Bernhard Schwertfeger in seinem Geschichtsbuch ‚Rätsel um Deutschland, 1933 bis 1945' gegen Hitler meint vortragen zu sollen, in Verbindung mit der Sudetenkrise und München. Dort heißt es:

„Aber es geschah nichts Ernstliches gegen Hitler, und so erlebte die Welt binnen kurzem eine zweite Sensation, die im September 1938 mit der Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland ihr Ende fand. Hiermit richtete Hitler seinen ersten Stoß gegen die Tschechoslowakei und rief damit besonders England auf den Plan. Durch die berühmte Zusammenkunft in München zwischen Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier ist damals die drohende Kriegsgefahr noch einmal abgewendet worden. Jetzt aber schon trat es zutage, mit welcher unberechenbaren Skrupellosigkeit Hitler selbst die schwierigsten außenpolitischen Fragen unter schnöder Mißachtung früher gemachter Versprechungen anzugreifen wagte. Kaum war die Münchner Zusammenkunft beendet, die den Frieden zu verbürgen schien, als Hitler schon wieder durch eine seiner üblichen Programmreden — dieses Mal aus Saarbrücken — mit scharfen Angriffen gegen England einen großen Teil der erzielten Friedenswirkung wieder aufhob und sich den Anschein gab, als wenn man ihn in München hinter das Licht geführt hätte." (Schwertfeger, S. 478.)

Es wird manche Deutsche geben, die sich, wie ich, der Verfasser dieses Briefes, g e f ü h l s m ä ß i g nie ganz zu dem Manne Hitler hinfinden konnten und die gewiß Frieden, Ruhe der Welt, Freiheit und Ordnung und ein ungestörtes Arbeits- und Familienleben lieber gehabt hätten als die Qualen, die von 1918 an uns Deutsche seelisch und materiell überfielen. Jedoch — gingen diese Qualen von Hitler, von dem kleinen unbekannten Gefreiten des Ersten Weltkrieges, aus, der im Jahre 1933 als eine Folge jahrzehntealter politischer und wirtschaftlicher und weltanschaulicher Verkehrtheiten im Menschengeschehen den erstaunlichen Aufstieg machte, und der von seinem Volke e i n e n Auftrag jedenfalls mitbrachte, nämlich dieses Volk von Auswirkungen des Diktats von Versailles zu befreien, und der im übrigen zu beseitigen trachtete, was immer mehr auf einen offenbaren allgemeinen Verfall hinauslaufe?

Wenn nicht, worin besteht dann der ‚Umschwung', den etwa Herr Weizsäcker durch seine ‚außenpolitische Obstruktion' bewerkstelligen wollte, oder was wären die Zustände gewesen, die Admiral Assman hätte erhoffen dürfen von einem Verschwinden des Mannes Hitler, nach München?

In den fünfzehn Jahren der deutschen Außenpolitik von 1918 bis 1933, also bis zu Hitler, hatten sich ohne Zweifel nicht wenige wohlmeinende Männer bemüht um ihr Deutschland, und in den vierzehn Jahren seit dem Versailler Diktat hatten einsichtige Männer des Auslandes — und darunter ausgesprochene Gegner der Deutschen — immer wieder zugegeben, daß die Fehler des Versailler Diktats nicht allein Deutschlands wegen berichtigt werden müßten.

Nur — erfolgt war gar nichts. Nur erfolgt war, daß der Bolschewismus sich im Osten Europas nach binnenrussischen Blutbädern ohne Ende zur unbestrittenen Macht brachte und daß er unter den unzufriedenen Massen Europas in ihrer Unruhe und Ahnungslosigkeit immer mehr an Anhängern gewann.

Worin also hätte Weizsäckers ‚Umschwung' oder Assmanns ‚bessere Hoffnung' bestehen können als in einer frisch einsetzenden brütenden und kranken Unentschiedenheit bei gleichzeitigem Anwachsen der bolschewistischen Weltgefahr?

Aber geht es nicht so zu, daß diejenigen unter uns Deutschen, die noch die kaiserlich-deutschen und königlich-preußischen Zeiten in einer gewissen Gesichertheit und Gehobenheit erlebt haben, sich einfach nicht vorzustellen vermochten, daß jene alte Ordnung schließlich nicht von selbst wiederkehren werde um des Wertes willen, den nämlich wir von damals ihr beimessen? Doch jene Ordnung ist vorbei, und eine neue Ordnung muß jedenfalls geschaffen werden durch neues Denken, durch Tat und Macht, was alles drei nicht auf der Straße liegt zu gemütvollem Aufheben.

Die Wendungen vom frivolen Spiel, vom unersättlichen Machthunger, von der Herausforderung des Schicksals, von unberechenbarer Skrupellosigkeit im Angreifen außenpolitischer Fragen sind der geschichtlichen Erscheinung Hitler gegenüber gänzlich fehl am Platze. Was sollte der Mann außenpolitisch in seiner Zeit unternehmen? Abwarten, wie wir das heute machen müssen, bis irgendeine märchenhafte Fee uns, der europäischen Mitte, das wiedergäbe, was uns genommen worden war und was unsere und unserer Kinder Lebensnotwendigkeit ausmacht? Oder abwarten, bis die Gewalt des Bolschewismus über die deutsche Grenze in Deutschland und in Europa hineingezogen sei und übervölkerte Mongolen und Chinesen im drangvollen Abendland ansiedle, wie wir das heute erleben? Und weiter abwarten, bis der Klassenkampf, bis die Parteienzerklüftung, bis die Artauflösung, bis die Verstädterung, bis der biologische Zerfall, bis der Nihilismus Deutschland völlig kraftlos gemacht hätten? Und abwarten, bis die Bedrückungen und Quälereien der durch Versailles den Tschechen

und den Polen und auch den Litauern zwangsweise ausgelieferten Millionen von Deutschen von selbst aufhörten?

Und worin bestand der territoriale Zuwachs, den der ‚unersättliche' Mann Hitler bis zum Zweiten Weltkriege zum Reiche brachte, das den Ostwall Europas bilden mußte oder hätte bilden müssen? Er bestand in der Wiederkehr des Saargebietes, er bestand in der Wiederbesetzung des deutschen Rheinlandes, er bestand in der Rückkehr Deutsch-Österreichs in das Reich, er bestand in der Rückgabe des deutschen Sudetenlandes und des deutschen Memellandes an das Reich.

Und welche Verlangen stellte der Mann Hitler oder besser die geschichtliche Erscheinung Hitler, die den Ostwall Europas durch das Reich als höchste Notwendigkeit aufzurichten trachtete? Er stellte das Verlangen nach einer Rückgabe der deutschen Stadt Danzig und stellte das Verlangen einer reichseigenen Straße und eines reichseigenen Schienenwegs durch den sogenannten polnischen Korridor, der seit Versailles das Land Ostpreußen vom Reiche schied. Und er stellte das Verlangen, daß die nach dem Ersten Weltkriege von Frankreich, England und Amerika konstruierte künstliche Tschechoslowakei, welche als Böhmen und Mähren und Slowakei durch die Jahrhunderte zu den Ländern des Römisch-Deutschen Reiches gehört hatte, wieder zu selbständigen Ländern des Reiches werde und also den Schutzwall gegen den Osten mit bilde, statt sich in Angriffsbrücken des östlichen Bolschewismus und westlicher politischer Spieler umwandeln zu lassen.

Und dann, was war er bereit im Namen des Reiches zu geben, damit alles gelänge und damit das Gegenspiel im Süden und Westen Europas aufhöre? Er war bereit, auf das deutsche Südtirol mit dem Brenner und der Stadt Walthers von der Vogelweide und mit dem Schloß Tirol zu verzichten, und war bereit, auf Lothringen und das rein deutsche Elsaß zu verzichten mit der Hochkönigsburg, mit Straßburg und dem Münster Erwin von Steinbachs, und war bereit, dem Engländer aus dem Wege zu gehen als Seemacht und dem Reiche eine neue Wirtschaft aufzubauen, die England nicht störe.

Aber diese zusammengedrängten Sätze mit ihren von so vielen Beteiligten gern unterschlagenen oder gern übersehenen Binsenwahrheiten stehen hier durchaus nicht zum Preise oder zur Verteidigung des Menschen Hitler. Sondern, wo sie überhaupt verteidigen, verteidigen sie Deutschland und dessen Lebensrecht und dessen europäische Pflicht.

Was die geschichtliche Erscheinung Hitler zur Wiederherstellung des Reiches als Schutzmacht des Abendlandes gegen den Osten und gegen die neuen und früher nicht erkannten unheimlich andringenden Gefahren aus dem Osten unternahm, m u ß t e sie zu unternehmen versuchen. Man kann der geschichtlichen Erscheinung Hitler (mit dem Menschen hat das gar

nichts zu tun) nicht anrechnen, daß gehandelt werden mußte, weil höchste Gefahr im Verzuge lag, und zwar für Deutschland kaum sehr viel mehr als für das ganze Abendland, und daß sich die geschichtliche Erscheinung also zur Hast gezwungen sah. Man kann der geschichtlichen Erscheinung nicht anrechnen, daß der Mann Hitler als ‚Emporkömmling', und das heißt als ärgerlicher Zudringling, empfunden wurde. Man kann der geschichtlichen Erscheinung nicht anrechnen, daß sie Geglaubtheiten, Kompromisse und das zur Gewohnheit gewordene menschliche ‚Als-Ob' notwendig zu stören gezwungen war, durch wen immer das ‚Als-Ob' verkörpert wurde. Man kann der geschichtlichen Erscheinung nicht anrechnen, daß ihr Auftreten ungewollt mit einer überfälligen und gefürchteten Menschen- und Weltenwende in Verbindung stand. Man kann der geschichtlichen Erscheinung Hitler schließlich nicht anrechnen, daß sie in der Gestalt eines überreizten Menschen kleiner Herkunft hervortrat mit all den verschiedenen Abneigungen, Ärgernissen und Verurteilungen, die seine Artung herausforderte, wo sie herkunftsmäßig beschränkt war.

In der Rückschau des Admirals Assmann auf jenen großen verheißungsvollen Tag von München, an dem Hitler und Chamberlain die Erklärung unterzeichnet hatten, der Wille des deutschen und englischen Volkes sei, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen, dagegen alle zwischen beiden Völkern auftauchenden Fragen friedlich zu lösen, heißt es: ‚In diesem Zenith seines märchenhaften politischen Aufstieges' sei Deutschland durch Hitler von allen Fesseln des Versailler Diktats befreit gewesen und habe durch ihn eine Machtstellung gewonnen gehabt, wie es sie innerhalb Europas seit der Zeit des alten Römisch-Deutschen-Kaiserreichs nicht mehr besessen hätte, auch nicht unter der Kanzlerschaft des Fürsten Bismarck. Das ist eine arge Überschätzung der damaligen Lage. Churchill teilte sie z. B. nicht, er sagte bei einem Mittagessen in der Admiralität, er habe immer noch den Eindruck, daß das nationalsozialistische Deutschland brüchiger sei, als es das kaiserliche Deutschland zwischen 1914 und 1918 gewesen sei. Herr Churchill freilich hatte empfangen und empfing unablässig die Hinweise der verschiedenen deutschen Hitlergegner aus dem deutschen Auswärtigen Amt und aus einem kleinen Kreise der deutschen Wehrmacht und aus Kreisen gewisser deutscher Idealisten, und von diesen schicksalsträchtigen Hinweisen wußte Herr Assmann nichts und wußte Hitler zunächst nichts. Der Inhalt der deutschen Hinweise reichte aber trotz der mißtrauischen Gestapo noch vor dem Zweiten Weltkrieg bis in das polnische Außenministerium und die polnische Botschaft in Berlin hinein, so daß schon nach Pilsudskis Tod die Polen meinten, glauben zu können, wenn es wegen Danzig und der Korridorfrage zu Auseinandersetzungen käme und Polen sich entschlösse, gegen das Hitlerreich zu marschieren, stände der Weg bis Berlin und weiter offen, denn für Hitler und Hitlers Politik werde von deutschen Soldaten nicht mehr gekämpft.

Assmann meint noch, die tiefe Verstimmung Hitlers, die bald nach München einsetzte und am 9. Oktober 1938 zu der mehrfach erwähnten Saarbrückener Rede führte, sei durch das Programm erheblicher englischer Aufrüstung veranlaßt worden, welches sofort nach München im Unterhaus besprochen und nicht nur durch die bekannten Deutschland-Feinde in England gefordert und gutgeheißen wurde. Die tiefe Verstimmung Hitlers wurde aber von allen hoffenden Deutschen geteilt, die England kannten und die englische Äußerungen in Wort und Schrift unübersetzt nach ihrem echten Gewichte zu deuten vermochten, so wie das Gewicht von den englischen Hörern empfunden wurde. Den Kennern Englands und seiner Sprache und den Kennern seiner Geglaubtheiten wurde damals bedrükkend schreckhaft klar, daß Chamberlain sich gegen seine eigene Überzeugung ermüdet zurückziehe vor dem, was in England selbst und aus Amerika auf ihn einstürme und ihm vorgetragen werde.

Bei dem Manne Hitler als geschichtlicher Erscheinung mag noch eine andere Erschütterung mitgespielt haben. Aus dem Besuche des frommen, wohlmeinenden Außenministers Lord Halifax und den mit diesem im Jahre 1937 geführten Unterhaltungen, war das nie ganz verschwindende Mißverständnis bei Hitler hängengeblieben, England sei stillschweigend bereit, Deutschland im Osten die nötige freie Hand zu lassen.

Die wohl schwerste Erschütterung seiner Seele aber, das mag hier einmal vorausgestellt werden, erlitt der Mann Hitler im Jahre 1943: Es hatte seit Kriegsanfang den geheimen Erlaß Walküre gegeben. Der Erlaß traf die Vorsorge, daß bei einem plötzlichen Tode Hitlers die vollziehende Gewalt zunächst auf die Wehrkreisbefehlshaber übergehe. Jener Erlaß hatte bei den Widerständlern Goerdeler, von Dohnany und Oster für *ihre* Zwecke folgende einleitende Sätze erhalten: „*Unverantwortliche Kreise der SA und SS haben den Führer ermordet. Die vollziehende Gewalt geht daher auf die Wehrkreisbefehlshaber über . . .*“ Im Jahre 1943 war bei der Verhaftung Dohnanys der abgekürzte Entwurf gefunden worden und geriet zu Hitlers schweigender Kenntnis. Die innere Auswirkung mag sich jeder vorstellen. Als Stauffenberg seine Tat vom 20. Juli 1944 für geglückt hielt, wurde eine ganze kurze Weile von dem Erlaß in der Formung der Widerständler Gebrauch zu machen versucht. Damals war beim aktiven Widerstand noch nicht von einer Beendigung sondern von einer angeblichen Intensivierung der Kriegführung die Rede.

Neunzehnter Brief

In dem inhaltsreichen Buche von Peter Kleist über die Zeit des Nationalsozialismus, das 1952 veröffentlicht wurde, wird das Jahr 1939 mit folgenden Sätzen eingeleitet:

„Die Welt hat nur eine Atempause, denn Hitlers Erklärung, Deutschland habe in Europa keine territorialen Forderungen mehr, war falsch, war eine bewußte Täuschung seiner Münchner Partner, mit der er den Konflikt um das Sudetenland zu lokalisieren suchte. Es war eine sehr kurzfristige Täuschung und eine sehr durchsichtige noch dazu: denn niemand in London oder Paris glaubte wohl ernstlich daran, daß Deutschland sich mit den Ostgrenzen des Korridors und der ‚Freien Stadt' Danzig für alle Zeiten zufriedengeben werde, niemand, dem es am Frieden lag, konnte wohl auch wünschen, daß eine Grenzziehung erhalten blieb, die den Keim des Krieges in sich trug."

Der Verfasser Kleist scheint mit den Worten über die territorialen Forderungen und die von Hitler abgegebenen Erklärungen Anwürfe der Hitler-Gegner und -Verächter zu bestätigen. Aber liegt da nicht ein schweres Mißverstehen vor?

Unter territorialen Forderungen konnten nur Forderungen verstanden werden nach einer politischen Eingemeindung von Land, das vor dem Diktat von Versailles nicht zum Zweiten Reich gehört hatte, also z. B. die Forderung nach dem Sudetenland. Das Verlangen nach der Rückkehr Danzigs und der Rückerstattung des Memelgebietes und nach einer Bereinigung der Korridorfrage war ganz gewiß nicht als ein Mehr an territorialen Forderungen zu betrachten; das Verlangen wurde von sehr vielen Engländern kaum weniger als von den meisten Deutschen als selbstverständlich angesehen. War es da eine bewußte Täuschung, wenn Hitler das allen offenbare Verlangen nach einer Bereinigung und Rückerstattung nicht auftrumpfend erwähnte? Und konnte er ferner die sich möglicherweise aus neuen politischen Bindungen einer gegnerischen Umwelt ergebenden notwendigen politischen Maßnahmen zur Verteidigung des fortwährend bedrohten Deutschen Reiches voraussehen und von vornherein anmelden? Wußte Hitler oder irgend jemand in der Zeit der Verhandlungen mit Chamberlain wegen des Sudetenlandes und beim Münchner Vertragsabschluß voraus, daß der Churchill-Flügel der englischen konservativen Partei sich nicht nur dem Münchner Abkommen und dem Erstminister Chamberlain

entgegenstellen, sondern sofort eine Freundschaft mit der Sowjetrepublik Rußland anzuknüpfen versuchen würde, gerichtet gegen Deutschland?

Hätte die geschichtliche Erscheinung Hitler also, um ja nicht zu ‚täuschen‘ oder möglicherweise des ‚Wortbruchs‘ bezichtigt zu werden, vorsorglich verkünden müssen: ‚Wenn Ihr Engländer trotz München und die Franzosen trotz dem Pariser Pakt heimliche Abmachungen mit den Sowjetrussen und den Benesch-Tschechen trefft und wenn man sich daranmacht, von Prag aus hinten in unser Haus schießen zu können und über Böhmen Sowjettruppen einmarschieren und einfliegen lassen zu können in unserem Rücken und in Europa, dann müssen wir, da Ihr nicht sehen wollt, worum es geht, in Gottes Namen Vorsorge zu schaffen versuchen. Gefahr laufen wir auf jeden Fall!‘

Bei allen Abmachungen hat im übrigen von je die ‚clausula (der Vorbehalt) rebus sic stantibus‘ (bei gleichbleibenden Verhältnissen) gegolten. Die staatsrechtliche Lehre lautet ausdrücklich: ‚Als völkerrechtlichen Abmachungen selbstverständlich innewohnend, wird die sogenannte ‚clausula rebus sic stantibus‘ erachtet, wonach in der Folgezeit bei völlig veränderter Sachlage der abgeschlossene Vertrag nicht bindend sei.‘

Die geschichtliche Erscheinung Hitler wird von jedem falsch gesehen, der sie unwillkürlich, wie es geschieht, in stillen Vergleich stellt mit erblichen oder emporgekommenen Staatsführern und Eroberern. Sie hat nicht den Machthunger eines neu entstehenden Herrscherhauses zu befriedigen. Sie wird nicht von einem gierigen Volke vorwärtsgetrieben. Sie kann sich keinen Ruhm verschaffen durch Landraub, sie will ein bisher nie verwirklichtes Reich der politischen Vernunft herbeiführen, das frei von der Politik des Staatsnationalismus Europa vor Asien als Abendland erhält und das in einem aufgenordeten Deutschland lediglich seine stärkste weltanschauliche und militärische Kraftquelle hat.

Die geschichtliche Erscheinung ist hervorgewachsen als Folge des schicksalsschweren blinden politischen Irrehandelns und als Folge bald selbstsüchtigen, bald nur bequemen und feigen Irredenkens vieler menschlicher Generationen und schließlich als Folge einer sich immer zäher anmeldenden Aufklärung und Zweifelsucht. Sie wird verkörpert in einem Manne kleiner Herkunft mit einer durch das Schicksal des Kaiserreichs Österreich und durch den vertanen Weltkrieg aufgerüttelten Seele, in einem unruhigen, ungewöhnlich genauen Selbstlerner, in einem von langsam reifenden ‚Intuitionen‘ Besessenen.

Dieser Mann Hitler wäre in der Tat nichts als ein unberufener frecher Spieler gewesen, ja wirklich ein Verbrecher und keine echte geschichtliche Erscheinung, wenn er nach der auf München folgenden englischen Umkehr — aus welchen Gründen immer diese entstand und gefördert wurde — die eigene Sicht verhängt und den alten Geglaubtheiten Platz gemacht hätte.

Was dann geschehen wäre? Ach, es wäre freilich kaum Anderes geschehen an Europa und am Weißen Mann, als was heute sich ereignet, daß wir nämlich in Verwirrung warten, welcher Art Schicksal über uns alle von Osten und Westen hereinbrechen soll. Nur hätte dann der eine achselzuckende oder verfluchende Satz allerdings nicht zur Verfügung gestanden wie heute, nämlich der so bequeme Satz: ‚Hitler ist eben an allem schuld!'

Im übrigen nähme die menschliche Überbevölkerung zunächst in Asien ihren rasenden Fortgang, und diese asiatische Übervölkerung, entstanden aus unkontrolliertem Geschlechtstrieb, setzte ihre ‚Infiltration', ihren Zufluß in alle Sowjetgebiete hinein fort; dem Sowjet-Bolschewismus aber wären und blieben diese wachsenden Massen, ohne Frage nach ihrer Art und Rasse, willkommen als die durch Hunger angetriebenen Verbreiter bolschewistischen ‚Gedankengutes'. Und es flösse die rote, hungrige Flut mit dem Anschein einer neuen Idee, von selbst zunehmend, weiter nach Westen in das ‚dammlose' Europa hinein. Sie ertränkte unterwegs die eigentlichen Russen Rußlands und die Ukrainer der Ukraine, sie begönne die Polen Polens und die Tschechen der Tschechei und die Ungarn Ungarns aufzuschlucken und überspülte dann die Deutschen von Deutschland. Und weiter in einer unaufhaltbaren Folge kämen d i e Völker dran, welche alle bisher die bolschewistische Gefahr und, was sie wirklich und letztens enthält, nicht glauben wollten.

All dies geschähe so lange, bis das unbereite und in sich zerfallene Europa abgefressen wäre, weil dann auch dort sich mehr Menschenvolk ausgebreitet hat als Europa und schließlich die Erde Menschennahrung herzugeben vermag. Und diese Aussicht ist nicht übertrieben, sondern ist vorläufig und jedenfalls seit 1945 auf dem raschen Wege zur Erfüllung.

Indessen ist möglich, daß ein dann entstandenes bolschewistisches Europa-Asien-Reich einer unfernen Zukunft entschiede, jeder zehnte Mensch sei von Jahr zu Jahr totzuschlagen. Auch bleibt gewiß denkbar, daß unter Engländern oder Franzosen oder unter Deutschen eine neue und stärkere geschichtliche Erscheinung hervorwüchse in letzter europäischer Not, die einen Ausweg lehrt und v o n a l t e n G e g l a u b t h e i t e n nicht mehr erstickt wird. Nur, wo und wie eine solche Gestalt ihren Ansatz fände, ist heute nicht zu erkennen. Wo sollte sie Billigung finden? In dem politischen London, in dem politischen Paris, in der Bonner Luft, im Parteileben, in den Kirchen, im Vatikan, beim Karlsruher Bundesgericht, in dem beredten Lande der Schweizer lehrhaften Abgeklärtheit, unter den schwedischen Kopfschüttlern, bei der amerikanischen Ahnungslosigkeit unserer Tage?

Am 24. 10. 1938 wurden die Vorschläge mit Lipski durch Ribbentrop in Berchtesgaden besprochen, die Überreichung einer Note folgte in Berlin.

Vorgeschlagen wurde darin eine freundschaftliche Zustimmung Polens zur Rückkehr der deutschen ‚Freien Stadt' Danzig in das Reich und zur Erlaubnis des Baues einer extraterritorialen Eisenbahn und Autostraße durch den Korridor nach Ostpreußen. Das Hin und Her in dieser Angelegenheit dauerte die Wintermonate hindurch.

Eine gewisse Hoffnung bestand damals bei Hitler, daß in Polen die Bereitschaft zu gutwilligen Überlegungen sich eingestellt haben könnte. Denn Polen hatte aus der Übergabe des Sudetenlandes an Deutschland und deren Bedingungen auch seinen Nutzen zu ziehen verstanden.

Der heimliche ‚Widerständler' Kordt im Auswärtigen Amt erzählt den Hergang wie folgt:

„Die polnische Regierung, die während der Hitlerschen Kampagne keinerlei Sympathien für die Tschechoslowakei gezeigt und dadurch Hitlers Geschäfte sehr gefördert hatte, ließ keine Zeit verstreichen, um ihr Schäflein ins Trockne zu bringen . . . Am Tage nach unserer Rückkehr von München hatte sie Prag ein kurz befristetes Ultimatum gestellt, das sogenannte Olsa-Gebiet bedingungslos abzutreten. Vergebens hoffte Prag, nach den Deutschland gemachten Konzessionen nunmehr an Berlin eine Stütze zu finden. Ribbentrop, den Botschafter Lipski von dem polnischen Schritt informierte, erklärte sich sofort bereit, mit Ciano eine gemeinsame Demarche in Prag zu vereinbaren, durch die der tschechoslowakischen Regierung eine unverzügliche Annahme des Ultimatums nahegelegt werden sollte."

Die Einwohner des Olsa-Gebietes selbst, Schlonsaken, wären damals lieber zu Deutschland gekommen und hatten das erbeten. Eingefügt mag hier werden, daß der ‚geheime Widerständler' Kordt, in dessen Aufzeichnungen man sonst nur beißenden Verurteilungen der Politik Hitlers und Ribbentrops begegnet, zu d i e s e m Fall einmal nachträglich hören läßt, welch anderen, besseren und fruchtbareren Weg nach seiner Ansicht die Reichsregierung hätte wählen müssen, da heißt es: „Keinen Augenblick ist damals Ribbentrop, wie wohl auch Hitler, der Gedanke gekommen, welch eine unangreifbare moralische Stellung Deutschland hätte erwerben können, wenn es sich . . . zum Vorkämpfer des freien Selbstbestimmungsrechts der Völker gemacht und auf eine Volksabstimmung im Olsa-Gebiet unter internationaler Kontrolle bestanden hätte. Für einige Wochen war Polen, die Hyäne des Schlachtfeldes, damals die bestgehaßte und verachtetste Macht in Europa. Ich bin davon überzeugt, daß derjenige, der in diesem Augenblick auf Grund eines objektiven, allgemein anerkannten moralischen Prinzips Polen entgegengetreten wäre, der vollen Zustimmung der ganzen westlichen Welt hätte sicher sein können. Aber so verlogen und schamlos die Anbeter der brutalen Gewalt und Adepten aller Listen und Tricks auch waren, sie waren nicht nur unfähig, den Wert und die Stärke von Moral und Anstand zu begreifen, sie hatten — vielleicht zum Heile für

die Welt — auch nur wenig aus den Schriften Niccolo di Machiavellis gelernt. Für das Selbstbestimmungsrecht der Völker hatte Hitler beim Anschluß Österreichs wie bei der Abtretung des Sudetenlandes nur ein geringschätziges Lächeln gehabt, und so übersah er auch damals die Chancen, die ihm das Schicksal bot."

Am 5. Januar 1939 erschien der polnische Außenminister Beck bei Hitler in Berchtesgaden zu einem Meinungsaustausch. Hitler sagte zu ihm nach Kordt: „Der Feind bleibe die Tschechoslowakei mit dem noch immer lebendigen Benesch-Geist und die dahinterstehende Sowjetunion." Hitler ergänzte: „Die Interessengemeinschaft Deutschlands und Polens ist im Hinblick auf Rußland vollständig." — Hitler erinnert daran, daß schon im Landtage des Königreichs Preußen vor dem Weltkriege die Polenpartei jeder preußischen Heeresverstärkung zugestimmt habe als eines vermehrten Schutzes gegen ein vordringendes Rußland. Das sowjetische Rußland aber sei unendlich gefährlicher als das zaristische Rußland wegen der unterwühlenden bolschewistischen Propaganda, die es nach Europa hineinbringe. Deshalb bedeute ein starkes Polen für Europa neben einem starken Deutschland eine Notwendigkeit. Jede Division, die Polen in Abwehr eines sowjet-bolschewistischen Einfalls einzusetzen vermöge, erspare Deutschland, das den Hauptschlag der Abwehr auszuführen habe, eine deutsche Division an der gemeinsamen Front.

Bei den weiter folgenden Verhandlungen wird von Ribbentrop im Auftrag Hitlers eine Garantie des Korridors und des ganzen durch Versailles an Polen gekommenen Landbesitzes, also eine gegenseitige und dauernde Anerkennung der gegenseitigen Grenzen, angeboten. Das ist mehr als die frühere Weimarer Regierung je anzubieten sich bereit gesehen hätte und geschieht, obgleich die Polen nicht nur immer rücksichtsloser sondern immer quälerischer verfahren mit den rund zwei Millionen Deutschen, die durch Versailles zu erzwungenen polnischen Staatsbürgern werden mußten.

Am 26. Januar 1939 fährt der Reichsaußenminister Ribbentrop nach Warschau auf Hitlers Wunsch. Er wird begleitet von Dr. Peter Kleist, dem Hauptreferenten seiner Dienststelle in polnischen Angelegenheiten. Kleist hatte dem Außenminister berichtet, „daß die nationale Reizbarkeit des polnischen Volkes eine kalte Lösung irgendwelcher Grenzprobleme sehr schwierig, wenn nicht unmöglich machen werde". Er empfing nach seinen Aufzeichnungen in dem Buche ‚Zwischen Hitler und Stalin' von Ribbentrop die Antwort: „Die Einbeziehung Polens in eine anti-sowjetische Kombination werde gerade dem heißen polnischen Nationalgefühl soviel Nahrung bieten, daß die maßvollen Wünsche Deutschlands bezüglich Danzigs und des Korridors leicht Erfüllung finden könnten."

Bei dem Besuche Ribbentrops wurde nichts erreicht, nichts in der Danzig-Sache, nichts in der Korridor-Angelegenheit der extraterritorialen

Durchgangsstraße; und einen Beitritt zu einem Anti-Kominternpakt lehnte Polen ab.

Als Kleist während des Besuches die Gelegenheit wahrnimmt, sich mit dem ihm befreundeten Kabinettschef des polnischen Außenministers zu unterhalten, bekam er zu hören: „Polen fühlt sich durchaus als eine europäische Kulturnation, die ebenso starke Bindungen zu Frankreich und England hat, wie sie einen vernünftigen Ausgleich mit ihrem deutschen Nachbarn sucht. Es muß eine dauerhafte Verständigung mit Deutschland erreichbar sein, ohne daß Polen in ein anti-sowjetisches Abenteuer gezwungen wird. Polen kann sich in seiner gefährdeten Grenzlage in keine anti-sowjetische Blockbildung hineinbegeben . . .“ Auf eine anschließende Frage Kleists, wie sich der polnische Oberbefehlshaber Marschall Smigly-Ridz zur Lage stelle, lautete zunächst die nüchterne Erwiderung: „Smigly-Ridz ist ein klarer und offener Feind der Sowjetunion, hat aber ebenso große und heftige anti-deutsche Komplexe.“ Als Kleist weiter fragt, wie könne sich dann ein Staatsmann in der Umklammerung zweier von ihm für feindlich angesehenen Großmächte wohlfühlen, erfolgt die lächelnde Entgegnung: „Smigly-Ridz kompensiert seine Befürchtungen gegenüber den benachbarten Feinden durch seine Hoffnungen auf seine fernen Freunde.“

In die polnische Unerledigtheit hinein fällt dann plötzlich die Selbstauflösung des in Versailles und St. Germain gegen Deutschland und Österreich und Ungarn zusammengezimmerten künstlichen Staatswesens der Tschechoslowakei. Nachdem die dreieindrittel Millionen Sudetendeutsche sich und ihr Land freigemacht haben von den siebeneinhalb Millionen Tschechen, wollen die zweieindrittel Millionen Slowaken, die bis 1919 ein ungarisches Kronland im Kaiserreich Österreich-Ungarn darstellten, sich von Prag aus nicht länger regieren lassen und verlangen ihrerseits staatliche Selbständigkeit. Sie trachten nach deutscher Befürwortung. Das Ansuchen geht von ihnen naturgemäß aus und muß nicht etwa erst vom Deutschen Reich her eingeblasen werden, so sehr man ihnen als anderen Opfern der Friedensdiktate im Reiche zustimmen mag. Im März tritt der Augenblick ein, daß tschechische Truppen Preßburg, die Hauptstadt der Slowakei, besetzen, um einem vollständigen Abfall der Slowakei vorzubeugen.

Es kann auf diese Weise ein vernichtendes Feuer sehr leicht aufflammen mitten zwischen Deutschland und der Sowjetrepublik und den aufgeregten Polen. Es kann sich ereignen, daß Prag die ihm vertraglich befreundeten Sowjets nunmehr anruft als Schiedsrichter und Helfer, hat doch z. B. der tschechische kommunistische Abgeordnete Stransky schon eineinhalb Jahre vorher im tschechischen Abgeordnetenhaus den Satz ausgerufen: „Wir Kommunisten gehen unbeirrt auf unser Ziel zu, auf die Sowjetrepublik, an deren Spitze Clement Gottwald stehen wird“, wie dann solches im Jahre 1948 zur Wirklichkeit wurde.

Die Slowaken erbitten als Folge des tschechischen Einmarsches in Preßburg den Schutz des Reiches, mag sein, daß solcher Schutz ihnen unverbindlich als möglich hingestellt worden war. Der slowakische Führer, Dr. Tiso, kommt nach Berlin, ihm folgt auf Anraten des deutschen Gesandten in Prag am 14. März der tschechische Staatspräsident Hacha. Das Ergebnis ist die Anerkennung eines unabhängigen, von Deutschland garantierten neuen Staatswesens, der Slowakei, und die Eingliederung Böhmens und Mährens als Protektorat in das Reich, wo dem tschechischen Volk „eine seiner Eigenart gemäße autonome Entwicklung seines völkischen Lebens gewährleistet" bleiben soll. Schon am frühen Morgen des 15. März marschieren deutsche Truppen über die Grenze und erreichen noch am Vormittag Prag. Alles vollzieht sich in Ruhe, keinerlei Abwehr findet statt.

Zur Zeit der Friedensdiktate von 1919 und diesen voraus hatten jene tschechischen Politiker, die in Paris, in London und in Washington sich um einen unabhängigen Tschechenstaat bemühten, durch Benesch darauf hingewiesen, daß die Tschechei dank ihrer Lage ein Todfeind der deutschen Republik sein müsse und dank dieser Lage in aller Zukunft den Gegnern Deutschlands eine unüberbietbare Hilfestellung zu leisten vermöge. In dem mehrfach genannten Buche des englischen Historikers Gathorne Hardy ‚Kurze Geschichte der internationalen Politik 1920—1930' findet sich die kalte Bestätigung solchen ‚Vorzugs' in folgenden Sätzen: „Wenn man mit einem von strategischen Überlegungen beeinflußten Auge — statt vom Prinzip der völkischen Selbstbestimmung — die Existenz der Tschechoslowakei betrachtete, dann erschien sie als ein bedeutendes Bollwerk gegen die drohende deutsche Hegemonie. Es mag an die Bismarck zugeschriebenen Worte erinnert werden: ‚Wer Böhmen hält, ist der Herr Europas.' Wenn es unterlag, so konnte man in der Tat dem Schreckgespenst der europäischen Diplomaten nur schwer entgehen: der Beherrschung des ganzen Kontinents durch eine einzige Macht. Für Frankreich insbesondere war die ihm freundliche Demokratie der Tschechoslowakei einer der Elemente in seinen Nachkriegsbündnissen, das vertrauenswürdig blieb. Sie war ein sehr bedeutsames Glied in der französisch-sowjetischen Zusammenarbeit und im Kriegsfalle ein unschätzbares Zentrum, von dem aus auf die wichtigen Nervenzentren Ostdeutschlands Luftangriffe ausstrahlen konnten."

Diese Gefahr meint Hitler am 15. März für das Reich aufgehoben zu haben, ein feindliches ‚Flugzeugmutterschiff Böhmen' mitten zwischen Nord- und Süddeutschland besteht auf einmal nicht mehr.

Von allen ersten ausländischen Äußerungen zu dem plötzlichen Geschehen in Prag sind die ruhigen Worte Chamberlains im Unterhaus am auffälligsten. Er teilt am Abend des 15. März 1938 mit, die Tschechei sei von innen her zerbrochen und habe ihr Ende gefunden, die Absicht der

englischen Regierung, die neuen Grenzen der Tschechoslowakei zu garantieren, sei hierdurch gegenstandslos geworden.

Hinter jener frühen nüchternen Erklärung ist wohl noch einmal zu spüren, wie 5½ Monate vorher am Tage von München und wie aus Chamberlains fast feierlich froher Verkündigung bei seiner Heimkunft von München, daß er die durch Eyre Crowe, den Halbdeutschen, eingeleitete und seit rund 50 Jahren zäh verfolgte Politik Englands Deutschland gegenüber zutiefst für abwegig hält, verkehrt für sein England, schicksalsschwer für das Britische Reich, schicksalsschwer für Europa und für jeden ‚Weißen Mann'.

Etwas von Chamberlains eigener und müder Art, das Geschehen zwischen Deutschland und England zu betrachten, findet man bei dem empfindlichen und kranken Botschafter Englands in Berlin, Sir Neville Henderson, wieder, in dessen vorsichtigem Buch ‚Failure of a Mission' (Mißlingen einer Aufgabe). Henderson sagt: „Von 1933 bis 1939 haben wir uns nach meiner Meinung Deutschland gegenüber nicht immer fair verhalten, und da wir unfair waren, schwächten wir unsere Stellung und stärkten die der Nazis." Zur Eingemeindung der Tschechei in das Reich notiert er: „Die Gelegenheit des ausgebrochenen Streites zwischen Tschechen und Slowaken bot eine allzu gute Gelegenheit, als daß er (der Mann Hitler) sie vorübergehen lassen konnte . . . Seinem Husarenstreich war als solchem ein glänzender Erfolg beschieden, aber im geschichtlichen Zusammenhang erwies sich der Streich als nicht wiedergutzumachender Mißgriff . . . Bis zum Einmarsch in Böhmen wehte über dem deutschen Staatsschiff die nationale deutsche Flagge. An den Iden des März nun hißte der Kapitän des Staatsschiffes herausfordernd seine Piratenflagge mit dem Totenkopf und zeigte damit seine wirklichen Farben als unbedenklicher Bedroher des europäischen Friedens und der Freiheit . . ."

Wären nicht die Folgen der anscheinend unabänderlichen englischen Selbsttäuschungen, wie sie in diesem Satz des todkranken Henderson wiederum ihren Ausdruck finden, so verderblich für alle Welt, so möchte man bei dem ‚Piratensatz' des Engländers auflachen. Kam Henderson, dem zarten wohlwollenden Manne, nie die Frage in den Sinn: ‚Was wäre durch England unter der Führerschaft irgendeines Engländers — stamme er von rechts oder links, von unten oder oben — geschehen, wenn England im Jahre 1938 an Platz und Stelle Deutschlands in Europa gestanden hätte? Hätten die Engländer sich beim Zerfall eines erklärt feindlichen und mitten in ihr Land hineinragenden künstlichen Staatswesens bei den Deutschen in London — da also jetzt von vertauschten Rollen die Rede sein soll — demütig erkundigt, ob man im ‚deutschen' London und im französischen Paris und im polnischen Warschau nichts dagegen einzuwenden habe, wenn der sieche Kunststaat Tschechoslowakei, und zwar ohne Belästigung seiner Bewohner, der Sicherheit wegen besetzt werde, ehe von Osten her der

Sowjetismus in die Stelle eingebrochen sei und ehe andere ‚englandfeindliche‘ politische Kartenmischer sich gegen ‚England‘ am Spiel heimlich beteiligt hätten?‘

Aber wir ‚Deutschen‘ in London, da von vertauschten Rollen immer noch die Rede ist, hätten freilich damals alle, ob Sozialdemokraten, ob Ultramontane, ob Konservative, ob Demokraten, ob Preußen, ob Bayern, ob Adenauers, ob Remers, ob Weizsäckers uns gegenseitig, mit Ausnahme der Kommunisten natürlich, erklärt: ‚Was kann man da sagen? Dieser ‚englische‘ Hitler, der durfte ja gar nichts anderes anstellen, der mußte ja nach Prag gehen, und wenn er nur einen Tag wartete und durch ängstliche Unentschiedenheit alles in Frage stellte, dann wäre er nicht nur eine Schlafmütze, die es durch Schwindel vornehin gebracht hat, sondern ein Verbrecher an seinem Lande und wäre, richtig betrachtet, im Hinblick auf das, was von Osten her droht, ein Verbrecher an ganz Europa dazu!‘ So hätten wir so verschiedenen Deutschen gesprochen oder jedenfalls gedacht, w e n n wir als Deutsche in London gesessen hätten und die Engländer mit unserem Schicksal an unserer Stelle in Deutschland. Wir aber saßen als Deutsche in Deutschland mitsamt unseren wirren Zwiespältigkeiten und mit unserem in e i g e n e n D i n g e n s o u n s i c h e r e n N a t i o n a l b e w u ß t s e i n. Und da gab es nicht wenige unter uns, die sich damals und bis auf diesen Tag die Anschauung des englischen Botschafters Henderson aus dem englischen England über den deutschen Mann Hitler und seinen Husarenritt nach Prag zu eigen machten und auch ihr persönliches Denken und Handeln von dieser Anschauung weiterhin erst recht bestimmen ließen.

Hendersons Urteil zur Sache, ausgedrückt in seinem Buche ‚Mißlingen einer Aufgabe‘, aber lautet: „Prag brachte Paris auf die Beine, Prag erweckte in England und im Britischen Reich eine volle Übereinstimmung in der Verurteilung und veranlaßte eine gemeinsame Abwehrfront gegen jede zukünftige deutsche Rauflust. Prag bedeutete Abschluß. Jedes Vertrauen auf Sicherheit war aus Europa verschwunden und statt eines sauberen politischen Vertrauens war vollendetes Mißtrauen getreten allem gegenüber, das Hitler aussage oder etwa hinfort zusage und wozu er sich noch verpflichte.“

Zwei Tage nach dem Einzug Hitlers in Prag und also zwei Tage nach Chamberlains kurzer Erklärung zur Sache im Unterhaus hielt derselbe Chamberlain in Birmingham eine neue Rede zur Sache, in der die Kapitulation seines eigensten Denkens zum Ausdruck kam vor der scharfmacherischen Meinung, die man sich Deutschland gegenüber in England angewöhnt und dort hochgezüchtet hatte. Der deutsche Admiral Assmann meint in seinem ursprünglich für England mitbestimmten Werke ‚Deutsche Schicksalsjahre‘ S. 65 sagen zu sollen: Chamberlain sei „mit Recht zutiefst in seinem Stolze und seinem Sinne für Redlichkeit verletzt gewesen“ durch

Hitler, und fährt fort: „Er nannte die Vergewaltigung Prags den stärksten Schock, der der öffentlichen Meinung der Welt durch das gegenwärtige Regime in Deutschland bisher zugefügt worden sei und betonte die bittere Enttäuschung, die er persönlich erlitten habe."

Chamberlain hatte bei seiner Rede in die Welt hinaus gefragt: „Wie steht es nun mit dem Versprechen, territoriale Forderungen würden nicht mehr erhoben? Was wurde aus der Erklärung, ‚Tschechen wollen wir gar nicht im Reich', welche Geltung wird jetzt der Forderung nach dem Recht der Selbstbestimmung zugemessen, auf das Herr Hitler in Berchtesgaden so laut bestand, als er die Trennung des Sudetenlandes von der Tschechei und die Eingemeindung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich verlangte?"

In diesem Brief ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Hereinnahme der Tschechei in das ‚Reich' mit der Erfüllung einer territorialen Forderung gar nichts zu tun hatte. Die Tschechei wurde nicht deshalb politisch eingemeindet, damit einwandernde Deutsche etwa dort Unterkunft oder ein neues Fortkommen fänden. Deutschen blieb ohne besondere Erlaubnis selbst eine vorübergehende Einreise verwehrt. Die politische Eingemeindung geschah auch nicht, damit das Reich für einen möglichen zukünftigen Krieg ein Mehr ausgerechnet durch ‚tschechische Soldaten' gewönne; Tschechen wurden weder deutsche Soldaten vor dem Zweiten Weltkrieg noch im Zweiten Weltkrieg! und in der Tat wünschte niemand in Deutschland Tschechen im Reich, obgleich Hitlers Gedanke vom germanischen Reich als Schutzstaat Europas gegen die bolschewistisch-östliche Überflutung sich sehr stark unterschied von einem Nationalstaat Deutsches Reich, das die meisten Deutschen und Ausländer immer noch in ihrem Sinne trugen. Die Tschechei wurde nur aus dem einzigen Grunde eingemeindet, weil jene schwere Gefährdung Deutschlands und Europas ihr wiederum abgenommen werden sollte, die durch die politische Kurzsicht der Friedensmacher von Versailles und Trianon ihr mit Willen gegeben war. Ganz gewiß ging die Eingemeindung über das Recht einer Selbstbestimmung notgedrungen hinaus. Doch wie steht das nun, was würden die Tschechen heute sagen, die nicht Kommunisten sind und außerhalb Böhmens abwarten, und was würden Amerikaner und Engländer sagen, wenn statt eines bolschewistischen Sowjetstaates die Tschechei heute noch ein deutsches Protektorat, etwa unter dem Böhmen Hacha und dem in Spandau gequälten Herrn von Neurath wiederum sein könnte? Mir scheint, es wäre den meisten Tschechen und wissenden Amerikanern und wissenden Engländern und selbst einigen klardenkenden Franzosen sehr viel wohler bei diesem Gedanken als bei der Überlegung der Zustände des Jahres 1952 und der Folgejahre.

Chamberlein schloß seine Rede vom 17. März 1939 mit folgenden pathetischen Sätzen: „Hat nun eine Abenteuerfahrt ihr Ende gefunden oder steht

da ein neues Abenteuer in Vorbereitung? Handelt es sich um den letzten Überfall auf einen kleinen Staat, oder sollen weitere Überfälle folgen? Ja, ist dies gar nur der erste Schritt zum Versuche, die Welt durch Gewalt zu beherrschen?"

Der nächste Fortgang der Dinge mag in den Worten des weiter oben erwähnten geheimen Widerständlers Erich Kordt wiedergegeben werden, damit nämlich die verschiedenen Gewitterwolken über dem Deutschland jener Zeit noch besser erkannt werden. Kordt tat damals, wie schon angegeben, im Auswärtigen Amt Dienst, er gehörte zu den Vertrauten des Staatssekretärs von Weizsäcker im Auswärtigen Amte, er spielte ein paar Jahre hindurch die Rolle des nächsten (scheinbaren) Mitarbeiters des Außenministers von Ribbentrop und war diesem seinem Chef hinter der Stirn genau so entgegen wie der Außenpolitik des Mannes Hitler, die er offiziell mitvertrat.

In Kordts Buch ‚Nicht aus den Akten' steht zu lesen S. 296: „. . . Die Westmächte hatten die Tschechoslowakei, die keinen Machtfaktor mehr darstellte, praktisch abgeschrieben. Dies bedeutete aber keinesfalls, daß der politische Schock einer Besetzung der Resttschechoslowakei nicht katastrophale Folgen nach sich ziehen mußte . . . In den Kreisen um Beck, Canaris und Oster [den militärischen Widerständlern] war man zu der Überzeugung gekommen, daß es unmöglich sein werde, einen Staatsstreich [gegen Hitler] aus Anlaß der Aktion gegen die Tschechoslowakei zu versuchen. Da keine Gefahr eines allgemeinen Krieges spürbar war, konnte nicht mit der für einen Umsturz erforderlichen Volksstimmung gegen Hitler gerechnet werden. Weit davon entfernt, das Vorgehen Hitlers zu billigen, waren meine Freunde davon durchdrungen, daß er damit den entscheidenden Schritt in den Abgrund tat, in den — wenn nicht ein Wunder geschah — das ganze deutsche Volk hinabgerissen werden würde. Es war mit Sicherheit zu erwarten, daß auch dieser Gewaltstreich als großer Erfolg, als Beweis von Hitlers Stärke und der Schwäche seiner Gegner gewertet werden würde. . . . Die Tatsache, daß es Hitler gestattet worden war, als gerechtfertigt angesehene deutsche Forderungen gewaltsam durchzusetzen, für die frühere demokratische deutsche Regierungen kein Verständnis gefunden hatten, verleitete das deutsche Volk zu dem Irrglauben, daß Politik nun einmal von Gewalt nicht zu trennen sei. Es hatte sich allmählich an Gewaltmethoden gewöhnt, und die große Masse war bereit, über die trotz aller einhämmernden Propaganda doch noch bestehenden Zweifel und Gewissensbisse hinwegzugehen, wenn keine offensichtlichen Risiken und Gefahren deutlich wurden. Das Gefühl für Gerechtigkeit und der Wunsch nach Frieden verlor seine Kraft durch den scheinbar so reibungslosen Verlauf des ‚Spazierganges' auf die Prager Burg."

Kordt berichtet weiter auf S. 300 seines Buches: „Die Ereignisse der nächsten Tage bewirkten jedoch, daß diese Entwicklung nun von britischer

Seite ins Rollen gebracht wurde. Es genügte ein verhältnismäßig geringer Druck, um Litauen zur Abtretung des Memelgebietes zu bewegen. Wäre dies zu einem anderen Zeitpunkt erfolgt, so hätte die Welt kaum Veranlassung gehabt, sich hierfür sonderlich zu erregen, denn Litauen hatte sich im Winter 1923 seinerseits durch einen Gewaltstreich in den Besitz des überwiegend von Deutschen bewohnten Memelgebietes gesetzt . . . Dem Ultimatum auf Rückgabe des Memelgebietes, das nur wenige Tage nach dem Überfall auf Prag und dem Abschluß des Schutzvertrages mit der Slowakei [von Hitler] gestellt wurde, folgte eine an Polen gerichtete Forderung, eine Rückgliederung Danzigs in das Deutsche Reich unter Schaffung exterritorialer Verkehrswege zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich zuzustimmen. Ribbentrop glaubte nunmehr, in einem Aufwaschen möglichst alle Revisionsforderungen durchdrücken zu können. Die Polen gemachten Vorschläge waren der Sache nach nicht einmal als unmäßig anzusehen. Sicher wäre Stresemann, wenn er einen solchen Vorschlag gemacht hätte, wegen Aufgabe nationaler Forderungen auf schärfste innerpolitische Opposition [in Deutschland] gestoßen, aber auch eine verständige polnische Regierung hätte wohl in diesem Augenblick dem notorischen Wortbrecher und Erpresser keine Zugeständnisse machen können. Hitler und Ribbentrop schienen nunmehr jedes Maß zu verlieren . . .“

Kordt fährt fort auf S. 304 seines Buches: „. . . In einigen vierundzwanzig Stunden hatte sich Großbritannien entschlossen, Polen eine Garantie seiner Unabhängigkeit und Integrität gegen äußere Angriffe anzubieten. Polen, das sich ganz als Großmacht fühlte, versicherte auch seinerseits Großbritannien seines Schutzes. Es konnte keine Rede davon sein, daß einer der beiden Partner damals in der Lage gewesen wäre, noch in absehbarer Zeit in der Lage sein werde, diese Garantie wirksam einzulösen. Immerhin, Großbritannien, das 1938, als wir [die Widerständler im deutschen Auswärtigen Amt] dringend dazu rieten, gezögert hatte zu erklären, was es im Falle eines unprovozierten Angriffs Hitlers tun werde, hatte nunmehr eine klare Stellung bezogen. Aber diese offene Sprache konnte nach den Erfahrungen mit Abessinien und der Tschechoslowakei nicht mehr die gleiche Wirkung ausüben. Wenn sich die Westmächte 1938 zu schwach gefühlt hatten, in einen Krieg zu ziehen, so war der reine Austausch von Erklärungen im Frühjahr 1939 noch nicht sehr imponierend. Gelang es Hitler, Polen ins Unrecht zu setzen und einen Krieg heraufzubeschwören, so mußte die britische Regierung im eigenen Lande und in der Welt in eine schwierige Lage geraten. Staatssekretär v. Weizsäcker und meine Freunde haben diesen voreiligen Schritt Londons, der Großbritanniens Stellung nicht stärkte, sondern eher schwächte, bedauert . . .“

Die entstandene Lage brachte die geheimen Widerständler Weizsäcker und Kordt im deutschen Auswärtigen Amt zum Entschluß, in London von sich aus wiederum zu warnen. Kordt teilt mit auf S. 301 seines Buches:

„Am 6. April begab ich mich im Einverständnis mit dem Staatssekretär auf einige Tage nach London. Die stärkere Besetzung des Ministerbüros [Ribbentrops] ermöglichte es mir, diesen kurzen Urlaub anzutreten, ohne daß meine Abwesenheit sonderlich bemerkt wurde . . . Mein Bruder hatte in der Zwischenzeit regelmäßig Unterhaltungen mit Vansittart gehabt. Wir kamen überein, die Lage mit Vansittart zu besprechen. Ich muß sagen, daß mich die von britischer Seite begonnene Paktpolitik [mit Polen] mit einiger Sorge erfüllte, wobei ich mehr an Hitlers Reaktion als an eine Agressivität der von britischer Seite erstrebten Koalition dachte. Wichtig erschien mir, daß von britischer Seite Anstrengungen gemacht würden, Italien nicht ganz in Hitlers Arme gleiten zu lassen."

Die Schilderung dieses Londoner Besuches des Herrn Kordt schließt mit den Worten (S. 302): „Vansittart stimmte eifrig zu, daß von britischer Seite Anstrengungen gemacht werden sollten, um Italien von Hitler fernzuhalten. Er teilte auch unsere Auffassung, daß, wenn Zwischenfälle vermieden würden, es vorerst wohl noch zu keiner ernsten Krise kommen werde. Der Spätsommer allerdings werde die Entscheidung über Frieden oder Krieg bringen. Wir trennten uns in gutem Einvernehmen, und ich versprach, spätestens im Frühsommer zurückzukommen."

Sofort nach der Besetzung von Böhmen und Mähren hatte Hitler einen neuen Versuch zur Verständigung mit Polen unternommen. Er hatte dem polnischen Gesandten in Berlin am 21. März erklären lassen, in Sachen der Karpatho-Ukraine, die an der Südgrenze Polens lag und die im Oktober 1938 innerhalb der Tschechoslowakei Selbstverwaltung erhalten hatte, verträte das Reich keine Forderung und erhebe keinen Einspruch gegen eine ungarische Eingemeindung dieses zum früheren Österreich und zum alten Römisch-Deutschen Reiche gehörigen Gebietes. Hierdurch gewinne Polen nach eigenem Wunsche eine gemeinsame Grenze mit Ungarn. Polen solle außerdem teilhaben an der Garantie der Unabhängigkeit der Slowakei und solle besondere wirtschaftliche Zusicherungen vom Reiche empfangen. Im übrigen solle ein Nichtangriffspakt auf nunmehr 25 Jahre geschlossen werden. Im Verlaufe der Unterhaltung gab der polnische Gesandte zu, das Deutsche Reich habe an der Neuschöpfung Polens und zu dessen gegenwärtigem Bestand seinen Anteil beigetragen, und der Staat Polen danke seine gegenwärtige Ausdehnung dem größten Unglück, das Deutschland je befallen habe, nämlich dem von Deutschland 1918 verlorenen Weltkrieg.

Als das Gespräch mit Warschau weitergeführt worden war und sich immer wieder Danzig und der exterritorialen Autobahn nach Ostpreußen zuwandte, machte Polen unversehens am 24. und 25. März in Teilen des Landes mobil und lehnte am 26. März das deutsche Angebot brüsk ab. Am 29. März endlich meldet der deutsche Gesandte v. Moltke aus Warschau, der polnische Außenminister Beck habe ihm erklärt, jeder einseitige Ver-

such, der etwa unternommen werde, die ‚Freie Stadt' Danzig an das Reich zurückzubringen, müsse von Polen als Kriegsgrund angesehen werden.

Der deutsche Admiral Kurt Assmann bemerkt zu diesem Vorgang: „Zwar war die Ablehnung erfolgt, bevor Chamberlain die englische Beistandserklärung abgegeben hatte, aber der schroffe Stimmungsumschwung, der sich unmittelbar nach dem Tage von Prag in England Deutschland gegenüber vollzogen hatte, war selbstverständlich in Warschau beachtet und richtig gewertet worden."

England gab sein Versprechen an Polen, es sei bereit, dessen Grenzen zu garantieren, am 31. März 1939. Diese polnischen Grenzen zu garantieren, hatte es sich zwanzig Jahre lang geweigert, weil doch die Grenzen in England selbst immer wieder als falsch gezogen und gefahrdrohend erkannt wurden. Nur über gewisse Worte Churchills im Unterhaus am 24. November 1932 war man bis dahin nie hinausgelangt. Sie hatten gelautet: „Wenn die englische Regierung wirklich wünscht, etwas zur Förderung des Friedens zu tun, dann sollte sie die Führung übernehmen und die Frage Danzigs und des Korridors ihrerseits wieder aufrollen, solange die Siegerstaaten noch überlegen sind. Wenn diese Fragen nicht gelöst werden, kann keine Hoffnung auf einen dauernden Frieden bestehen."

Jetzt schritt man weiter als zu einer Garantie falscher Grenzen. In dem beim Londoner Besuche des polnischen Außenministers Beck zwischen dem 3. und 7. April 1939 fertiggestellten zweiseitigen Beistandsvertrage gab England, das vorsichtige England, das Land der stets von neuem gerühmten politischen Weisheit, sich Polen und dessen politischen Spielern vollständig in die Hand, denn es gelobte alle Unterstützung, die in seiner Macht stünde, Polen angedeihen zu lassen, „falls irgendeine Aktion [wohlverstanden irgendeine Aktion] deutlich die polnische Unabhängigkeit bedrohe, der deshalb die polnische Regierung Widerstand zu leisten für lebenswichtig ansehen würde". (Gathorne-Hardy, deutsche Ausgabe S. 550.) Die französische Regierung, das hatte Chamberlain schon am 21. März 1939 erklärt, habe ihn ermächtigt zu sagen, daß sie dieselbe Haltung einnehmen werde.

Daß Chamberlain bei sich schwere Bedenken trug gegenüber der Form jenes in der Geschichte einzig dastehenden Unterstützungsversprechens, das ihm von den verwirrten Deutschenhassern seines Landes aufgedrängt worden war, geht aus seiner Erklärung am 3. April 1939 im Parlament hervor: „Daß wir bei jenem Beistandspakt so weit von unsern traditionellen Überzeugungen abweichen, wie ich das am Freitag im Namen Sr. Majestät Regierung mitgeteilt habe, stellt einen geschichtlichen Sonderfall innerhalb der britischen Politik dar. Ich glaube, sagen zu dürfen, der Entschluß hierzu und was er zeitigen mag, wird ein Kapitel für sich erhalten, wenn zukünftige Geschichtsbücher geschrieben werden. (. . . Indeed, to

have departed from our traditional ideas in this respect so far as I did on behalf of His Majesty's Government on Friday constitutes a portent in British policy so momentous that I think it is safe to say it will have a chapter to itself when the history books come to be written . . .)"

Und ein fast unglaubhafter geschichtlicher Sonderfall war es freilich, wenn die damals größte und wichtigste germanische oder besser nordische Ordnungsmacht der Welt und des Abendlandes und des Weißen Mannes, besessen von anti-deutschen Geglaubtheiten und Verblendungen, die Entscheidung über Leben und Leistung von Millionen britischer Menschen dem Gutdünken und Dafürhalten von — Polen zuwies. Das begriff nicht nur Chamberlain selbst. Chamberlains Gegner und der seit je deutschfeindliche Engländer Duff Cooper schrieb damals auch: „Das Schicksal des Britischen Reiches und die Verantwortlichkeit für Frieden oder Krieg ist also hiermit einer Handvoll unbekannter Persönlichkeiten in Polen anvertraut. (entrusted to a handful of unknown persons in Poland)."

Es geschah an jenem selben Tage und an Vor- und Folgetagen, daß aufgeputschte polnische Haufen, Polizei unter ihnen, in Warschau, in Posen, in Thorn, in Bromberg durch die Straßen zogen mit den Rufen: „Danzig und Flatow müssen polnisch werden!" „Werft die Deutschen hinaus!" „Auf nach Danzig!" „Auf nach Königsberg!" „Wir sind bereit!" Das Fenstereinschlagen bei Deutschen, das erzwungene Schließen der deutschen Schulen und Vereine und gröbste Belästigung der Deutschen gehörte weit und breit im Korridorgebiet zu dem Spiel.

Wo ereignete sich dergleichen je in deutschen Städten einem andern Volke gegenüber, wenn man absieht von der einen üblen ‚Kristallnacht' gegen die Juden vom 9. November 1938?

Das polnische Gezeter und Auftrumpfen hatte an sich mit dem Manne Hitler so gut wie nichts zu tun, es hätte sich, wenn etwa von einem zweiten Stresemann die notwendigen Verlangen nach der Rückgliederung der ‚Freien Stadt' Danzig und nach einer Regelung der verfahrenen Korridorfrage gestellt worden wäre, ebenso geäußert, und auch ein zweiter Stresemann hätte das Verlangen zur Bereinigung stellen müssen.

Aber wäre selbst gegenüber einem zweiten Stresemann das Verhalten Englands anders gewesen, wenn er 1939 die allgemeine europäische Gefahr vorausgesehen hätte und über Schönreden hinaus endlich zum Handeln geschritten wäre? Das bekannte, oft wiederholte, kurz vor dem Tode hingesprochene bittere Wort Gustav Stresemanns zu dem Engländer Sir Albert Bruce Lockhart deutet darauf nicht hin: „Wenn die Alliierten mir ein einziges Mal entgegengekommen wären, hätte ich das deutsche Volk hinter mich gebracht, ja heute noch könnte ich es hinter mich bringen. Aber sie haben mir nichts gegeben, und die geringfügigen Konzessionen, die sie gemacht haben, sind immer zu spät gekommen. So bleibt uns nichts anderes als die brutale Gewalt. Die Zukunft liegt in der Hand der neuen

Generation, und diese, die deutsche Jugend, die wir für den Frieden und Wiederaufbau hätten gewinnen können, haben wir verloren. Hierin liegt meine Tragödie und ihr, der Alliierten, Verbrechen."

Ein britischer Pfarrer, Peter H. Nicoll MA und BD, dessen beide Söhne bei Beginn des Zweiten Weltkrieges freiwillig in die Royal Airforce eintraten und, wie der Vater sich ausdrückt, als Opfer dieses ,unnötigen Krieges' fielen, hat in den ersten Jahren nach dem Kriege, entgegen dem aufgeregten politischen Meinungszwang seines Staatswesens und entgegen der sogenannten Weltmeinung, eine Schrift geschrieben. Er hat sie aus eigenen Mitteln herausgegeben, da sich die Verleger nicht boten oder nicht anzubieten wagten. Er nannte die Schrift ,Britains Blunder' (Großbritanniens Verirrung). Im Vorworte berichtet er, wie ihn beim unaufhörlichen Denken an seine Toten und vor allem beim Bedenken des künstlich erzeugten Leides auf der Erde die bittere Ironie der Gegenwart überfallen habe, daß nämlich nun jedeiner mit eigenen Augen zu sehen bekomme und bei sich zugeben müsse, es habe sich das, wovor Hitler auf seine Weise laut zu warnen versuchte und womit die Briten sich dennoch verbanden, um ihrerseits gerade Hitler zu stürzen, nun also gegen Großbritannien und die ganze christliche Welt und deren heiligste Güter gekehrt. Und also wolle er, der Pfarrer, im Andenken an seine Söhne und alle übrigen Hingeopferten, durch seine Niederschrift mit aufzuklären versuchen, worum es in dem ,unnötigen Kriege', dem Kriege nach der falschen Seite hin, zutiefst gegangen und wie es zu diesem Kriege gekommen sei; denn die Ursachen müßten begriffen und den Auswirkungen der Ursachen müsse mit klarer Entschiedenheit begegnet werden, wenn die englische Nation nicht vergehen wolle im kommunistischen Chaos.

Als Nicoll auf Chamberlains blinde polnische Bürgschaft zu sprechen kommt, sagt er: „Mehrfach ist behauptet worden, Britannien habe dem Anspruchsrecht Deutschlands keineswegs einen Riegel vorgeschoben, habe es sich doch stets bereiterklärt, irgendwelches friedliche Verhandeln zwischen Deutschland und Polen zu fördern. Das trifft zu, indessen wußte niemand besser als Chamberlain selbst, daß, wo eine letzte Entscheidung durch Waffengewalt ausgeschlossen wird, kein Staat noch so gerechtfertigte Zugeständnisse von einem andern Staate erreicht, welcher die Zugeständnisse schlechthin nicht machen will." Und dann nennt Nicoll die blinde Verpflichtung Chamberlains Polen gegenüber „die voreiligste, törichteste und am meisten unmoralische und am meisten vermessene Bindung, in die sich je eine Nation einer andern gegenüber begeben hat. Und es war diese unglückselige Bindung, die geradeswegs und rasch zum Zweiten Weltkriege hinführte. Soll einem einzelnen die Schuld zugewiesen werden, dann trifft Chamberlain die Schuld. Hat irgend eine einzelne Regierung die Schuld zu tragen, dann trägt sie die britische Regierung; an ihrer Stelle mußte man genau wissen, daß kein einziges Volk mit irgendwelcher Selbstachtung

seine ganze Politik und sein Vorgehen und notwendiges Vornehmen sich stillschweigend und bereit von der britischen Regierung kontrollieren und diktieren lassen kann.“ (Nicoll ‚Britains Blunder‘ S. 34.)

Am 1. April 1939 fand in Wilhelmshaven der Stapellauf des Schlachtschiffs ‚Tirpitz‘ statt. Bei jener Gelegenheit ließ Hitler sich zum ersten Male zu den frischen Geschehnissen um Deutschland herum hören. Aus den paar Worten war zu entnehmen, daß England und Frankreich mit neuem Eifer um die politische Freundschaft der Sowjetrepublik würben, aber — hieß es klar — die also wieder beginnenden Einkreisungsversuche werde Deutschland nicht tatenlos abwarten.

Was in dem Manne Hitler in jenen Wochen vorging, davon sprach er nicht, auch nicht zu seiner nächsten Umgebung, es sei denn zu dem erprobt verschwiegenen Goebbels. Zu viele seiner deutschen und europäischen Hoffnungen schienen zerschlagen. Es hatte sich erwiesen, daß Polen auf keinen Fall bereit sei, mitzutun bei einem nötigen und einem den unheimlichen Gefahren aus dem Osten gewachsenen Neuaufbau Europas, daß es dagegen meinte, unbekümmert und unbeschadet sein Privatspiel spielen zu können, als stünde die Welt still. Und es hatte sich wiederum ergeben, daß die biologisch am meisten unverdorbene und tatkräftigste Volkheit Europas, die englische, ohne deren bewußte Teilnahme ‚das Abendland‘ in die Zukunft hinein nicht erhalten werden könne, nach wie vor in seinen insularen Vorstellungen befangen bleiben wollte.

Aber die Atmosphäre wurde dadurch noch mehr getrübt, daß in der Mitte Aprils Roosevelt meinte, in die europäischen Verhältnisse, so wie sie ihm vorkamen und durch Emigranten aus Deutschland und deren Freunde ihm dargestellt wurden, ein ‚amerikanisches Wort‘ hineinsprechen zu sollen. Er hielt am 14. April eine Rede vor dem Ausschuß der Pan-Amerikanischen Union, er gelangte in der Rede zu folgendem Schluß: „Ich frage, soll unsere Zivilisation durch den Militarismus in nicht endende Wirrsale sich hineinreißen lassen mit periodischen Kriegen? Oder haben wir nicht doch noch die Fähigkeit, Frieden, persönliche Freiheit und dazu echte Zivilisation als Grundlagen unseres Lebens durchzusetzen? Wir jedenfalls lehnen eine Ordnung der Welt ab, bei der es nur das eine Entweder-Oder gibt, nämlich unsere Länder zu Kasernen zu machen oder zu erzwungenen Untertanen irgendwelcher angreifender Reiche zu werden.“

Klingt das nicht richtig? — Es mag nur jedem selbst überlassen bleiben, stehe er zu dem Menschen Hitler wie er wolle, ob eine Rede mit diesem Schluß nicht eher von Hitler für seine traumhaften Konzeptionen zur Rettung des Abendlandes hätte gehalten werden dürfen als von dem hintergründigen Manne Roosevelt aus der damaligen amerikanischen Ungestörtheit heraus. Und wer besorgte und vermittelte schließlich nach 1945, nach Hitler, die Umwandlung der meisten Länder in Kasernen und dazu

die vielfach erzwungenen Untertanenschaften, und wer leitete den kalten Krieg und den heißen Korea-Krieg mit allen drohenden Folgen ein?

Den Ausführungen vor den Vertretern der Pan-Amerikanischen Union ließ Herr Roosevelt bereits am nächsten Tage zwei seltsam überhebliche Briefe an die Männer Hitler und Mussolini folgen. „Er forderte von ihnen — ich brauche wieder die Zusammenfassung des englischen Historikers Gathorne Hardy — die Zusicherung, daß für einen Zeitraum von mindestens zehn oder besser noch fünfundzwanzig Jahren eindunddreißig unabhängige Nationen, die er alle namentlich nannte — Arabien, Syrien, Iran und Liechtenstein darunter — durch die bewaffneten Streitkräfte Deutschlands bezüglich Italiens nicht angegriffen würden. Dann wolle er die Zusicherung jeder dieser Nationen zustellen und von ihr eine entsprechende Gegenzusicherung erbitten." —

Am 26. April 1939 meldete Chamberlain eine neue Gesetzesvorlage über die allgemeine Dienstpflicht in Großbritannien an. Er habe wohl vor Jahr und Tag übernommen, sagte er, dem Parlament eine weitere Aufrüstung nicht vorzuschlagen; er habe geglaubt, mit einer echten Friedenszeit rechnen zu dürfen, doch Friedenszeit, die in irgend einem Sinne so genannt werden könne, bestehe nun nicht mehr.

Zwei Tage später hielt Hitler die Rede vor dem Reichstag, in der er seine Antwort an den Präsidenten Roosevelt bekanntgeben wollte. Vor dieser Antwort sprach er von den Entschlüssen, welche als Folge des englisch-polnischen Garantiepaktes von ihm hätten gefaßt werden müssen.

Die große geschichtliche Rede kann nicht mit ein paar wegwischenden Bemerkungen abgetan werden, weil sie nun einmal der Mann Hitler gehalten hat. Niemand erkennt, um was es für Deutschland in der Rede fortwährend geht, wenn er etwa in dem ‚Der Wahrheit eine Gasse' genannten Buche Franz v. Papens (erschienen 1952) dessen Randbemerkung zu Hitlers Rede liest. Der eifrige Mann v. Papen, der bei sich stets alles besser wußte und doch nie dazu gelangte, eine geschichtliche Erscheinung zu werden, gibt an:

„Wenn ich den Eindruck hatte, daß Hitler jetzt für andere Argumente zugänglich war, so machte seine Reichstagsrede vom 28. April diese Hoffnung zunichte. Roosevelts persönliche Botschaft an ihn war ja in der Tat ohne die primitivste psychologische Überlegung abgefaßt. Die Aufforderung, eine Versicherung abzugeben, dreißig namentlich genannte Nationen nicht angreifen zu wollen, lockte geradezu zu einer ironisierenden Antwort: ‚Ich habe mir die Mühe genommen, bei den angeführten Staaten festzustellen . . ., ob sie sich bedroht fühlen . . . Die Antwort war eine durchaus negative, z. T. schroff ablehnende.' Schlimmer war, daß Hitler die von England inszenierte Einkreisung mit der Aufkündigung des Flottenvertrages beantwortete — eine einseitige Handlung wiederum, mit der die

mühsam erkaufte Grundlage eines besseren Einvernehmens einfach aufgegeben wurde. Aber auch das erste Ergebnis hitlerischer ‚Friedenspolitik', zu der ich ihn 1933 so warm beglückwünscht hatte, fällt der Wut zum Opfer: ‚Die britische Garantie für Polen verletzt den Geist des von mir mit Pilsudski geschlossenen Abkommens.' Der Nichtangriffspakt, der noch fünf Jahre Laufzeit hat, wird als nichtig erklärt. Das Resultat war wie zu erwarten: Zwei Tage später verkündete Chamberlain vor dem Unterhaus den Abschluß des französisch-englischen Garantiepaktes für Polen."

Zwanzigster Brief

Vielleicht haben die wenigsten, die von der Gestalt Hitler in irgendeinem Sinne sprechen, sich klargemacht, um welches anfangs traumhaft geschaute Ziel die Gedanken jenes Mannes fortwährend kreisten und auf das er stets von neuem den Kurs richtete, wo eine Abtrift sich ergeben hatte. Man wird ihm zugeben müssen, daß er sich den Glauben hielt und dem ihm stets klarer werdenden Ziele treu blieb und jeden möglichen Wind nutzte unter der Unzahl der gegen ihn und seine Sicht aufgebrachten Winde, Stürme und Orkane.

Das im Dunst großer Ferne geschaute Ziel seines Anfangs glich noch jenem Ziele, das den meisten unbedingten Deutschen vom Zusammenbruch 1918 an, ja schon seit der Jahrhundertwende vor Augen stand.

Sie wollten nicht nur weiterhin das Volk der Dichter und Denker und Gelehrten genannt werden, mit beschränkten Rechten und entwendeten deutschen Landesteilen, sondern wollten ein Volk sein, das ein klares Recht zur Wirklichkeit besitze, um seines Fleißes, seiner menschlichen Leistung in Technik und Handwerk willen, und das also ein Recht auf den allezeit ungestörten freien Zugang hätte zu den für seine Leistung nötigen Rohstoffen ohne fremde Einmischung, wie das den Engländern, den Franzosen, den Amerikanern, den Russen für sich selbstverständlich geworden war.

Wegnehmen wollten diese unbedingten Deutschen niemand etwas von dessen Gut und Achtung, aber sie wollten draußen und drinnen auch von fremder Art her nichts entwendet und nichts zugemutet bekommen. Bei ihren Überlegungen durften sie wohl geltend machen, daß durch die Deutschen unter allen großen europäischen Völkern die wenigsten Kriege geführt worden seien, daß sich unter ihnen die zahlreichsten Nobel-Preisträger befanden, insofern diese Auszeichnung sachliche Grundlagen hatte bis hin zu Versailles; daß ferner keine andere Erde sooft von fremdem Kriegsvolk überrannt, zertreten, ausgeraubt und ausgetötet worden sei wie die deutsche Erde und daß endlich fast alle weißen Völker der Welt die Fürsten sich aus Deutschland geholt hatten.

Aber die schwarz-weiß-roten Wiederherstellungshoffnungen dessen, was 1871 durch Bismarck einmal Wirklichkeit geworden zu sein schien, behielten, wo sie fortdauerten, gewiß ein erhebliches Stück schöner Gefühligkeit in sich, das wohl von Richtigkeiten ausging, nur stand den alten Wiederherstellungshoffnungen die zwischen Versailles von 1871 und dem

Versailles von 1919 noch unerkannte Weltenwende entgegen. Am meisten und naturgemäß war die unheimliche Weltenwende mit ihren Auswirkungen in dem einen eingeklemmten Volke zwischen den Völkern, eben am deutschen Volke, zu merken, am Volke ohne Auslauf.

Auf welche Weise die noch unverstandene Weltenwende sich weit und breit geltend machte? Von Jahr zu Jahr und immer rascher sah sich Mensch näher an Mensch gerückt und nahmen als Folge die sozialen Reibungen zu. Von Jahr zu Jahr überschritten die verschiedenen Rassen der sich unheimlich vermehrenden Gattung Mensch die Grenzen, die sich die Vorfahren vor Jahrhunderten erkämpft hatten. Von Jahr zu Jahr gestaltete der Erfindungsgeist nicht nur die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten um, sondern veränderte vor allem die Lebensbedürfnisse.

Alles war in Fluß geraten; stehengeblieben war nur die übersinnliche Weltanschauung, gewonnen aus den Verhältnissen, die vor Jahrtausenden galten. Es gab gegenüber dem n e u e n Geschehen in der Welt keine entsprechende und mutige Ordnungsmacht vom Geiste und Wissen her. Und in dem immer unheimlicheren Gefühl, daß diese anerkannte Ordnungsmacht und ein Mut zu ihr gegenüber den sich verändernden Verhältnissen unter den Menschen fehle, machte sich die Weltenwende als Unruhe geltend, und zwar am stärksten in Europa, in dem kulturell und zivilisatorisch am höchsten entwickelten Erdteil, und dort wiederum am stärksten im raumengen, stets einer besseren und ehrlicheren Vernunft nachgrübelnden Lande der Deutschen.

Das Ziel, das der Mann Hitler traumhaft schaute, schien ihm anfangs auf dem Wege und mit Hilfe der schwarz-weiß-roten Wiederherstellungshoffnungen und Bestrebungen erreichbar. Sehr bald spürte er, daß der Wiederherstellung in diesem alten Sinn all das Ungeheure entgegenstehe, das sich weltein weltaus verändert habe und das durch R ü c k s c h a l t u n g e n auf keine Weise ungeschehen gemacht und ausgeschieden werden könne, sondern neue Handlungen und vor allem neue tatsame Ideen verlangte.

Daß solche Schau des Zieles nicht von heute auf morgen seinen politisch erregten Anhängern mit ihren gewohnten Sehnsüchten vorgetragen werden könne, ohne sie irrezumachen und zu verlieren, ergab sich von selbst.

Ein Zeichen richtete der Mann Hitler verhältnismäßig früh nach der sogenannten Machtergreifung auf, das war die für viele von uns Andern sehr empfindliche Abänderung der schwarz-weiß-roten Flagge des Zweiten Reiches. Er hat später einmal bekannt — als er meinte der unbedingten Zustimmung zu seinem Schauen sicher sein zu dürfen —, daß die Hakenkreuzfahne dartun sollte, nicht ein Kurs rückwärts zur ‚schwarz-weiß-roten Wiederherstellung‘ sei von ihm aufgenommen, sondern ein Kurs zu einem Ziele hin, das als Folge des Werdens in der Welt und unter den Menschen sich neu offenbare und jedem künstlichen staatlichen nationalistischen Ziele überlegen sei. Jetzt gehe es darum, das biologisch und durch libera-

listische und rechthaberische und eigennützige Geglaubtheiten schwer gefährdete ‚Abendland' zu erhalten für alle Europäer und zum Wohle der gesamten Menschheit statt der gegensätzlichen politischen Staatswesen aus der Zeit Ludwigs XIV.

Das Abendland, in dem der Mensch sich zum geistigen Schöpfer und zum erfolgreichen Empörer gegen die Natur emporgearbeitet habe, sei bedroht von außen und zugleich von innen durch jene Kräfte der Natur, die der abendländische Mensch selbst entbändigt und freigesetzt habe und die nunmehr ihrerseits daran seien, ihn zu vernichten. Der europäische Mensch sei aufs höchste bedroht und zögere doch überall dort, wo ihm das Feuer nicht auf die Nägel brenne, diese Weltenwende zu erkennen und ihr mit Entschlüssen aus ungeteilter Willenskraft zu begegnen.

Der Mann Hitler begriff die Bedrohung von außen als von Osten her anrollend und folgte bei diesem Begreifen der eigenen Jugenderfahrung als Deutsch-Österreicher und dem, was sich in der Republik Deutschland ‚symptomatisch' von 1918 bis 1933 abzuspielen begann. Er verstand die Bedrohung vor allem im geistigen Sinne und noch ähnlich, wie sie Kaiser Wilhelm II. schon 1900 verstanden hatte z. Zt. des Boxeraufstandes unter dem Mahnwort: ‚Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!' Der Mann Hitler verstand die Bedrohung im geistig-wirtschaftlichen Sinne vielleicht noch nicht vollständig, insofern es sich bei der Bedrohung schon um einen ersten Vorstoß auf das Abendland und dessen Nahrungsvorräte und Ernährungsmöglichkeiten als Folge menschlicher Übervölkerung im östlichen Asien handelte.

Durch die Verantwortlichen des Diktates von Versailles war die durch Versailles schicksalhaft vergrößerte Bedrohung des Abendlandes von Osten her weder im geistigen noch im wirtschaftlichen Sinn vorausgesehen worden. Sie fühlten sich in ihrer scheinbaren Abgelegenheit nicht betroffen und lebten fort in dem Aberglauben, notwendige Lösungen der verschiedentlichen europäischen Schwierigkeiten seien auf der Grundlage des Staatsnationalismus durchaus möglich und dort zu suchen. Französisches Wesen, englisches Wesen und gar amerikanisches Wesen und auch schweizerisches Wesen und niederländisches Wesen empfanden sich vom bolschewistischen Osten her nicht berannt. Es wurde nicht einmal erkannt, daß in Frankreich, Belgien, Holland und Italien und Spanien kaum weniger als in Deutschland eine innere Zersetzung und Auflösung schon im bösen Gange sei.

Der Mann Hitler hatte den Ersten Weltkrieg als deutscher Patriot mitgemacht, er hatte vor den eigenen Augen bestätigt gesehen, welche Urkräfte die Deutschen allem Geschehen gegenüber noch immer in sich hätten, wo nur diese Kräfte einheitlich angesetzt und nicht durch heimliches Zerreden und schlechtes Beispiel, durch Eigenbrötelei und Überspitztheit und Überempfindlichkeit in Verwirrung gebracht und unversehens gegen-

einander gekehrt und hierdurch aufgehoben würden. Er begann sein revolutionäres Tun mit dem rücksichtslosen Kampf gegen die Zersetzung unter den Deutschen und gegen alles, was er als deren Erzeuger und Früchte meinte ansehen zu sollen. Er war sich klar, daß er Grenzen überschreite und noch viel mehr Grenzen in Gottes Namen überschreiten lasse, um bestehende Vergiftungsmöglichkeiten, welche einem Gesunden nichts angetan hätten, bei Angekränkelten nicht noch mehr aufkommen zu lassen.

Den ganzen möglichen deutschen Kraftschatz glaubte er durch ‚Aufnordung' — er spürte wohl, was ihm und seiner Umgebung in dieser Hinsicht fehle — und durch Erziehung und Lebensumstellung nicht nur erhalten sondern vermehren zu können. Ihm schien gegenüber dem Ansturm aus dem Osten — um in seinen Vorstellungen zu reden — bei dem Mischvolk der Deutschen selbst die Wiedergewinnung germanischer Urkraft durch Zucht und Ausscheidung nötig und erreichbar. Nötig vor allem für ein großes Grenzvolkstum, das, wie die blinde europäische Politik es verursacht hatte, den Ansturm aus dem Osten mit den aus Innerasien nachdrängenden hungernden Menschenmillionen zunächst einmal aufzuhalten haben würde.

Daß das deutsche Volk allein auch bei ganz bewußt erzieltem rascherem und gesunderem Nachwuchs nicht ausreiche, das ‚Abendland' zu schützen vor fremder Massenüberflutung, gehörte schon zu seiner frühen Überzeugung.

Den vorbestimmten Mitkämpfer für das Abendland sah er in England, das er doch nur vom Hörensagen und von der Landkarte und aus den Geschichtswerken her kannte und dessen Kriegserklärung an das kaiserliche Deutschland im Jahre 1914 die erste auffällige Schwächung des ‚Abendlands', auch nach seiner Überzeugung, herbeigeführt hatte. Jedoch in England zeigte sich ihm die germanische Urkraft noch immer am deutlichsten wirksam, und seine wiederholten Aussprüche: „England ist nötig, England muß bestehen", die er auch in verbitternden Augenblicken wiederholte, waren nie nur eine politisch-diplomatische oder pathetische und spielerische Äußerung.

Eine deutsche Zurechtstellung zu England versuchte er stets von neuem und zeigte sich fast seltsam bereit, deutsche wirtschaftliche Lebensbedingtheiten in einer Weise umzugestalten, daß sie jedenfalls englischen Lebensnotwendigkeiten nicht in irgendeinem Sinne störend und hinderlich, ja nur ärgerlich seien. Er hatte einst eine ganze Weile gebraucht, bis er begriff, der verstärkte deutsche Flottenbau der Tirpitz-Zeit sei kein überheblicher Entschluß eines Kaisers und Admirals gewesen. Als ihm klar wurde, daß das engräumige Deutschland sich einfach nicht mehr auf eigenem Boden erhalten könne und für Arbeit und Ernährung und für den sozialen Frieden der Bewohner abhängig geworden sei vom unbehinderten und ununterbrochenen Kauf von Rohstoffen und vom unbehinderten und ununterbrochenen Verkauf von Fertigwaren und daß es sich also in derselben Lage befinde wie die Insel England ohne deren Überseereich, entwickelte

sich bei ihm außer dem Verteidigungsplan gegen den Osten der wirtschaftliche Ostplan. Deutschland sollte nach dem Osten hin über Land für sich und Europa den lebensnotwendigen wirtschaftlichen Austausch zu unternehmen trachten, wie England im Westen über See. Auf solche Weise setze man sich voneinander ab und werde nicht mehr in die Versuchung einer sinnlosen Gegnerschaft geraten, an deren Ende das Abendland Europa von Osten her überflutet und dessen germanische Seele vernichtet werde.

In England sah man die Dinge seit den Jahren Eyre Crowes und seit dem Jameson Raid anders.

Hebbel hat einmal irgendwo den Satz geschrieben: „Es wäre dem Menschen förderlicher, sich mit seiner Naturgeschichte zu beschäftigen als mit seiner Zeitengeschichte." Von der begriffenen Naturgeschichte aus hätte das politische Denken und Tun in der Tat einen sehr verschiedenen und würdigeren Weg genommen als in das Chaos unserer Zeit hinein und wäre die Historie selbst zu weniger oberflächlichen und damit mehr gültigen und richtungsweisenden Urteilen gelangt.

Vielleicht läßt sich sagen, der Mann Hitler sei der erste Staatsmann gewesen, in dessen traumhaftem Schauen der sich wandelnden politischen Zustände die menschliche Naturgeschichte ihren bestimmenden großen Platz einzunehmen begann.

Daß ein räuberischer Anlauf aus dem Osten auf das ‚Abendland' und die lockende abendländische Zivilisation sich wiederholen werde — Bolschewismus hin, Bolschewismus her — hätte sich schon aus der menschlichen ‚Zeitengeschichte' als möglich erwarten lassen. Daß der Anlauf von einem an keine Volksart gebundenen Sowjet-Bolschewismus zur Machterweiterung durch angegliederte Massen und zur Ausbreitung der bolschewistischen Gedanken ausgenutzt werden würde, hatten die bolschewistischen Denker vorausgesagt. Der sich von Jahr zu Jahr unglaubhaft steigernde millionenhafte Drang des östlichen hungernden Asiens zum Ausbruch nach Westen war aber nur aus der menschlichen Naturgeschichte abzulesen, in der durch Zahlen aufgezeichnet steht für jeden, der Zahlen lesen kann, was die Menschen in der Natur und an ihr angerichtet haben.

Die Zwangslage des Deutschen Reiches und ihre Bedeutung für ganz Europa, und das heißt doch eben auch für England, wurde schon im Jahre 1896 in England, als dort die im vierten und fünften Briefe abgedruckten Aufsätze ‚Deutschland muß zerstört werden' geschrieben wurden, nicht bedacht und nicht verstanden. Vielmehr war der Inhalt der Aufsätze, da sie erschienen, dem Sinne nach schon zur Geglaubtheit, ja Überzeugtheit ausgewachsen, daß nämlich Deutschland zum Besten Englands als freie Wirtschaftsmacht vernichtet werden müsse.

Die deutsche Zwangslage bestand dennoch immer wieder darin, daß das raumenge, nicht naturbegünstigte Deutsche Reich mit der bis 1930 auf

65,1 Millionen angewachsenen Bevölkerung bei aller Arbeitsanstrengung und allen technischen Fähigkeiten seiner Bewohner sich nicht mehr vom eigenen Boden erhalten konnte, sondern der ununterbrochenen Einfuhr von dreiundzwanzig bis fünfundzwanzig Prozent seiner Nahrungsmittel und von über fünfzig Prozent der Rohstoffe zur Bearbeitung und der ununterbrochenen Ausfuhr der erzeugten Fertigwaren zur Bezahlung der Rohstoffe und der zusätzlichen Nahrungsmittel bedurfte, und alles das zunehmend im Verhältnis zu der steigenden Zahl der Bewohner. Diese lebensnotwendige Einfuhr und Ausfuhr des Reiches, einmal abgedrosselt durch äußere Eingriffe, mußte als Folge der Abdrosselung Unterernährung, Arbeitslosigkeit und innere Empörung und d. h. einen sozialen Unruheherd in der großen Mitte Europas entstehen lassen mit der umstürzlerischen Auswirkung für Ganz-Europa. Dies Entweder-Oder, das nichts mit ‚für und gegen' England zu tun hatte, war es, das man in England nicht begriff und noch nicht begreift.

Es ist bezeichnend, daß der wiederholt erwähnte englische Historiker Gathorne-Hardy in seiner ‚Kurzen Geschichte der internationalen Politik 1920 bis 1930', deutsche Ausgabe, verschieden von seinen Geschichte und geschichtliche Aufsätze schreibenden Vorgängern, die nicht aufhörten, auf die Gefahr der ‚m u t w i l l i g e n' deutschen Expansion nach Westen hinzudeuten, nun seinerseits bei seinen Ausführungen zur Tschechoslowakei mit Naivität entdeckt, ‚die Existenz dieses Staates der Tschechoslowakei legte der n a c h O s t e n g e r i c h t e t e n E x p a n s i o n und der Verwirklichung einer deutschen Vorherrschaft ein zu großes Hindernis in den Weg . . .' Gathorne-Hardy und seine Geschichte schreibenden Vorgänger und die Engländer, die solche Anschauung übernahmen, haben sich anscheinend nie überlegt, nach welcher Seite hin also das Deutsche Reich Lebenssicherheit suchen müsse, um nicht durch allzuviel eigene Notzustände und Anfälligkeit für Umsturz das von Asiens Übervölkerung her naturgeschichtlich bedrohte Abendland zu schwächen.

Es wurde indessen die erste Pflicht jedes deutschen Oberhauptes, ob Kaiser, Präsident oder sonst Berufener, diese Lebenssicherheit Deutschlands, die zugleich den größten Teil der Lebenssicherheit des Abendlandes bedeutete, herbeizuführen. Als der Mann Hitler, dem als Erstem die klare Sicht für die heranrollende Ostgefahr geschenkt war, zur Reichsführerschaft gelangte, zwang sich ihm jene höchste Pflicht auf. Mit ‚Aspirationen, begrenzt auf die Beseitigung bestimmter festliegender Beschwerden', hatte das freilich gar nichts mehr zu tun.

Aber es erscheint nötig, daß man bei den sich ankündigenden Ereignissen an dieser Stelle die große geschichtliche Rede vor sich sieht, wenigstens in ihren Hauptteilen, die Hitler am 28. April 1939 hielt als Antwort an Roosevelt, aber noch mehr als Rechtfertigung seines politischen Schauens

und Tuns. Wo in der Rede nicht alles ausgesprochen und enthüllt erscheint bis zum letzten, mag man überlegen, was in diesen Briefen schon einmal ausgeführt wurde, daß der Mann Hitler, und zwar noch mehr als irgendein landläufiger Staatsmann, sich im Ausdruck seines Wollens und Wesens dem Wandel und Wechsel der Abertausende von Masken anbequemen mußte und ihrer Vielseitigkeit der Artung und des Auftretens, mit denen er an jedem Tage vor sich zu tun bekam. Hitler sagte:

„Ich will die Gelegenheit meiner Antwort an den Präsidenten Roosevelt vor aller Welt wahrnehmen, um besonders jene Empfindungen auszudrükken, die mich angesichts der gewaltigen geschichtlichen Geschehnisse des Monats März dieses Jahres bewegen. Mein tiefstes Gefühl besteht in einem demütigen Dank der Vorsehung gegenüber, die mich berufen hat, als einstiger unbekannter Soldat des Krieges zur Führerschaft meines heißgeliebten Volkes emporzusteigen. Sie hat mich Wege finden lassen, ohne Blutvergießen unser Volk aus seiner Niederlage zu erheben.

„Ich habe seit dem Tag, da ich mich dem politischen Leben zuwandte, keinem anderen Gedanken gelebt als dem der Wiedererringung der Freiheit der deutschen Nation, der Aufrichtung der Kraft unseres Reiches, der Überwindung der Zersplitterung unseres Volkes im Innern, der Beseitigung der Trennung nach außen und der Sicherung seines wirtschaftlich und politisch unabhängigen Lebens.

„Ich habe nur wiederherstellen wollen, was andere mit Gewalt zerbrochen hatten, ich wollte nur wiedergutmachen, was menschliche Unvernunft verdarb. Ich habe keinen Schritt unternommen, der fremde Rechte verletzte, sondern habe vor zwanzig Jahren verletztes Recht wiederhergestellt. Im Rahmen des heutigen Großdeutschen Reiches befindet sich kein Gebiet, das nicht seit ältesten Zeiten zu ihm gehört hätte, mit ihm verbunden war oder seiner Souveränität unterstand. Längst, ehe ein amerikanischer Kontinent von Weißen entdeckt oder gar besiedelt wurde, hat dieses Reich bestanden.

„Als vor einundzwanzig Jahren der blutige Krieg sein Ende fand, brannte in Millionen die Hoffnung, daß ein Friede der Vernunft und der Gerechtigkeit die heimgesuchten Völker belohnen werde. Ich sage ‚belohnen'; denn alle diese Menschen hatten ihrerseits, ganz gleich wie die Feststellungen der Historiker lauten mögen, keine Schuld an diesem furchtbaren Geschehen. Ich selbst war ein vor dem Kriege politisch nie hervorgetretener Mann, der nur wie Millionen andere als Bürger und Soldat die ihm zukommende Pflicht erfüllte.

„Ich konnte also im und nach dem Kriege mit reinem Gewissen für die Freiheit und die Zukunft meines Volkes eintreten. Ich darf daher auch im Namen der Millionen ebenso Unschuldigen sprechen, wenn ich erkläre, daß alle, die in treuer Pflichterfüllung für ihre Völker gekämpft hatten, ein Anrecht besaßen auf einen Frieden der Vernunft und der Gerechtigkeit,

durch den die Menschheit endlich wieder an die Heilung der gemeinsamen Schäden herantreten konnte.

„Um diesen Frieden aber wurden die Millionen betrogen; denn nicht nur die Deutschen oder die anderen auf unserer Seite kämpfenden Völker sind durch die Friedensverträge geschlagen worden, nein, ihre Wirkung war vernichtend auch für die Sieger . . .

„Tausendjährige Lebensräume und Staaten wurden willkürlich zerschlagen und aufgelöst; seit ewigen Zeiten zueinander gehörige Menschen voneinander gerissen; wirtschaftliche Lebensvoraussetzungen mißachtet; die Völker selbst aber als Sieger und Besiegte in allein berechtigte Herren und rechtlose Knechte eingeteilt. Nahezu 115 Millionen Menschen wurden nicht von den siegreichen Soldaten, sondern von Politikern in ihrem Selbstbestimmungsrecht vergewaltigt, willkürlich aus alten Gemeinschaften gelöst und zu neuen Gemeinschaften zusammengeschlossen, ohne Rücksicht auf Blut, auf Herkommen und auf wirtschaftliche Lebensbedingungen.

„Die Folgen waren entsetzlich. Denn was die Staatsmänner damals auch zu zerstören vermochten, eine Tatsache konnten sie nicht beseitigen: nämlich daß die in Mitteleuropa lebende Menschenmasse, auf beengtem Raum zusammengedrängt, überhaupt nur in höchster Intensität der Arbeit und der Ordnung sich das tägliche Brot sichern kann. Was haben aber jene Staatsmänner der sogenannten demokratischen Imperien von diesen Problemen gewußt? Sie zerrissen in Lebensräumen, in denen fast 140 Menschen auf dem Quadratkilometer ihr Auskommen finden müssen, eine sich in 2000 Jahren geschichtlicher Entwicklung gebildete Ordnung und verwandelten sie in eine Unordnung, ohne die Probleme lösen zu können oder auch nur lösen zu wollen, die dem Zusammenleben dieser Menschen nun einmal gestellt sind . . .

„Die Stationen des Leides unseres eigenen Volkes aufzuzählen, ist unmöglich. Um seinen kolonialen Besitz beraubt, an allen Barmitteln ausgeplündert, von sogenannten Reparationen erdrückt, stürzte unser Volk in die düsterste Zeit nationalen Unglücks. Und wohlgemerkt, das geschah nicht dem nationalsozialistischen Deutschland, sondern dem demokratischen Deutschland, jenem Deutschland, das einen Augenblick schwach genug gewesen war, den Versprechungen demokratischer Staatsmänner zu trauen!

„Der Verfall der politischen Ordnung, die Verwirrung der öffentlichen Meinung durch eine unverantwortliche jüdische Presse führte zu immer stärkeren Erschütterungen des wirtschaftlichen Lebens und damit zu noch steigender Not und zu einer erhöhten Empfangsbereitschaft für bolschewistische Umsturzgedanken. Die Armee der jüdischen Weltrevolution, wie man das Arbeitslosenheer bezeichnete, stieg endlich auf fast sieben Millionen . . .

„Im Lebensraum des großen deutschen Volkes und des zu ihm gehörenden alten habsburgischen Staates war bei aller Schwere des Lebenskampfes,

bedingt durch die Übersiedlung des Bodens, die Sicherheit des wirtschaftlichen Lebens im Laufe der Zeiten nicht geringer sondern im Gegenteil größer geworden. Fleiß und Arbeitsamkeit, ein ausgeprägter Sparsinn, sowie die Liebe zu einer gewissenhaften Ordnung hatten den Menschen in diesem Lebensraum gewiß keine übergroßen Reichtümer zu schenken vermocht, sie aber vor bitterster Verelendung bewahrt. Umso entsetzlicher empfanden alle diese nunmehr in Versailles Verdammten die Folgen des ihnen von den demokratischen Diktatoren aufgezwungenen Elendsfriedens.

„Tatsächlich haben die demokratischen Friedensdiktatoren mit ihrem Versailler Wahnsinn die Weltwirtschaft gründlich zerstört. Ihre geistlose Zerreißung von Völkern und Staaten führte zum Zwang autarker Selbständigkeitsbestrebungen und damit wieder zur Vernichtung bisheriger allgemeiner Weltwirtschaftsbedingungen.

„Als ich mich vor zwanzig Jahren als siebentes Mitglied der damaligen Deutschen Arbeiterpartei zu München in das Buch des politischen Lebens eintrug, sah ich die Erscheinungen dieses Verfalls überall wirksam geworden. Das Schlimmste war die daraus entstandene Verzweiflung der Masse, das Verschwinden jedes Vertrauens in menschliche Vernunft oder gar Gerechtigkeit bei den Gebildeten, ebenso aber auch das krasse Hervortreten der Selbstsucht bei allen egoistisch veranlagten Kreaturen. Inwieweit es möglich wurde, im Laufe von nunmehr zwanzig Jahren aus diesem Zerfall wieder eine Nation zu formen und eine neue Ordnung herzustellen, wird die deutsche Geschichte dartun. Was ich heute vor Ihnen klarstellen will, ist die Zielsetzung meiner politischen Absichten nach außen und Wege zu ihrer Verwirklichung.

„Ich habe nie bezweifelt, daß es in Europa kaum möglich sei, eine allseitig befriedigende Übereinstimmung staatlicher und volklicher Grenzen zu finden. Die im Laufe der letzten Jahrhunderte allmählich zum Stillstand gekommene volkliche Wanderung einerseits und die Bildung großer Gemeinwesen andererseits schufen auf diesem Gebiet einen Zustand, der nach der einen oder anderen Seite hin von dem Betroffenen fast stets als unbefriedigend empfunden werden wird.

„Allein, gerade die Art des allmählichen Ausklingens dieser volklichen und staatlichen Formungen ließ im vergangenen Jahrhundert für viele die Hoffnung erscheinen, daß am Ende zwischen der Respektierung des nationalen Eigenlebens der europäischen Völker und der Anerkennung gewordener staatlicher Gebilde ein Kompromiß gefunden werde, der ohne Zerstörung der allgemeinen staatlichen Ordnung in Europa und der durch die gegebenen wirtschaftlichen Grundlagen die Erhaltung der verschiedenen Volkskörper ermöglichen würde. Diese Hoffnungen hat der Weltkrieg beseitigt. Durch das Versailler Friedensdiktat ist weder dem einen noch dem anderen Prinzip Genüge getan worden. Es wurde *weder* das Selbstbestimmungrecht der Völker beachtet, *noch* wurden die staatlichen oder

gar wirtschaftlichen Notwendigkeiten der europäischen Entwicklung in Rechnung gestellt.

„Trotzdem habe ich darüber nie einen Zweifel gelassen, daß auch eine Revision des Versailler Vertrags irgendwo ihre Grenzen finden würde. Ich habe als nationaler Führer des deutschen Volkes erklärt, daß überall dort, wo die höheren Interessen des europäischen Zusammenlebens es erfordern, einzelne nationale Interessen zurückgestellt werden müssen.

„Ich habe nicht, wie Frankreich im Jahre 1870/71 es tat, die Abtretung Elsaß-Lothringens als für die Zukunft untragbar bezeichnet, sondern ich habe hier einen Unterschied gemacht zwischen dem Saargebiet und den beiden einstigen Reichsländern. Und ich habe diese Auffassung weder publizistisch noch sonst irgendwie auch nur ein einziges Mal in Frage stellen lassen. Die Rückkehr des Saargebietes hatte für mich sämtliche territorialen Probleme zwischen Frankreich und Deutschland in Europa aus der Welt geschafft.

„Ich habe es allerdings als bedauerlich empfunden, daß die französischen Staatsmänner diese Haltung als etwas Selbstverständliches betrachteten. So liegen diese Dinge nun nicht. Ich habe meine Einstellung nicht etwa gepredigt aus Angst vor Frankreich. Ich hatte als einstiger Soldat keine Veranlassung für eine solche Angst. Außerdem hatte ich ja in Bezug auf das Saargebiet stets erklärt, daß die Nichtzurückgabe dieses Gebietes an Deutschland von uns nicht hingenommen werden würde.

„Diese Stellung Frankreich gegenüber folgte der Einsicht in die Notwendigkeit, in Europa irgendwie zum Frieden zu kommen und nicht durch unbegrenzte Forderungen und ewige Revisionen die Keime einer fortdauernden Unsicherheit oder gar Spannung zu erhalten. Wenn diese Spannung nun trotzdem entstanden ist, dann ist dafür nicht Deutschland verantwortlich, sondern es gibt internationale Elemente, die solche Spannung planmäßig herbeiführen, um kapitalistischen Interessen dienen zu können.

„Ich habe jedenfalls einer ganzen Reihe von Staaten bindende Erklärungen abgegeben. Keiner dieser Staaten kann sich beklagen, daß auch nur einmal die Andeutung einer Forderung Deutschlands an ihn gerichtet worden wäre, die zu dem Gesagten im Gegensatz stände . . .

„Ich war glücklich darüber, daß eine Anzahl europäischer Staaten die Erklärungen der deutschen Reichsregierung zum Anlaß nahmen, um ihrerseits den Willen zu unbedingter Neutralität auszusprechen. Dies gilt für Holland, Belgien, die Schweiz, Dänemark usw. Ich brauche nicht zu erwähnen Italien, mit dem uns die engste Freundschaft verbindet, oder Ungarn und Jugoslawien, mit denen wir als Nachbarn das Glück haben, befreundet zu sein.

„Ich habe umgekehrt vom ersten Augenblick meiner politischen Tätigkeit an betont, daß es Zustände gebe, die eine so gemeine und grobe

Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes unseres Volkes darstellen, daß wir sie nie annähmen.

„Da ist Österreich, die älteste Ostmark des deutschen Volkes, sie war einst die Schutzmark der deutschen Nation im Südosten des Reiches. Diese Ostmark war die Hausmacht eines halbtausendjährigen deutschen Kaisertums und Wien damit die Hauptstadt des damaligen deutschen Reiches. Jenes deutsche Reich ist im Zuge einer allmählichen Auflösung durch den korsischen Napoleon zerschlagen worden, lebte aber dann als Deutscher Bund weiter und hat, wenn auch nicht mehr in staatlicher, so doch in volklicher ersehnter Einheit den größten Krieg neuerdings gekämpft und gemeinsam erduldet. Ich bin selbst ein Sohn der Ostmark.

„Durch die Versailler Friedensmacher wurde nicht nur das Zweite Deutsche Reich zerschlagen und Österreich aufgelöst, sondern auch den Deutschen verboten, sich zu einer Gemeinschaft zu bekennen, der sie über tausend Jahre lang angehört hatten . . . Ich hätte mich an meiner Berufung durch die Vorsehung versündigt, wenn ich am Bestreben, meine Heimat und mein deutsches Volk der Ostmark an das Reich und damit zur deutschen Volksgemeinschaft zurückzuführen, zum Verräter geworden wäre.

„Ich habe hierdurch aber auch die schandbarste Seite des Versailler Vertrages ausgelöscht. Ich habe für siebeneinhalb Millionen Deutsche das Selbstbestimmungsrecht wiederhergestellt. Ich habe die ‚demokratische' Vergewaltigung dieser siebeneinhalb Millionen beseitigt. Ich habe das Verbot, über ihr Schicksal abzustimmen, aufgehoben und vor der Geschichte diese Abstimmung durchgeführt. Sie hat ein Resultat ergeben, das auch die Versailler ‚demokratischen' Völkervergewaltiger genau vorausgesehen hatten. Denn warum hätten sie sonst die Abstimmung über den Anschluß verboten gehabt?

„Da sind Böhmen und Mähren! Als im Zuge der Völkerwanderung deutsche Stämme aus dem heutigen böhmisch-mährischen Raum aus unerklärlichen Ursachen weiterzuwandern begannen, schob sich zwischen die noch zurückbleibenden Deutschen ein slawisches Volk. Sein Lebensraum wird seitdem vom deutschen Volkstum hufeisenförmig umschlossen. Wirtschaftlich ist auf die Dauer eine selbständige Existenz dieser Gebiete außer im Zusammenhang mit dem deutschen Volk und dessen Wirtschaft nicht denkbar. In diesem böhmisch-mährischen Raum selbst lebten fast vier Millionen Deutsche.

„Eine besonders seit dem Versailler Diktat unter dem Druck der tschechischen Mehrheit einsetzende völkische Vernichtungspolitik, aber auch wirtschaftliche Bedingungen und die steigende Not führten zu einer Auswanderung eines Teiles des deutschen Elements, so daß die zurückbleibenden Deutschen auf rund 3,7 Millionen absackten. Das Gebiet ist am Rande geschlossen deutschbesiedelt, besitzt aber auch im Innern große deutsche Sprachinseln.

„Das tschechische Volk ist seiner Herkunft nach ein uns fremdes, allein in tausendjähriger Gemeinschaft ist seine Kultur im wesentlichen durch deutschen Einfluß geformt und gebildet worden. Seine Wirtschaft ist das Ergebnis der Zugehörigkeit zur großen deutschen Wirtschaft. Die Hauptstadt des Landes war zeitweise deutsche Kaiserstadt, sie besitzt die älteste deutsche Universität. Zahlreiche Dome, Rathäuser, Adels- und Bürgerpaläste sind die Zeugen des deutschen kulturellen Einflusses. Das tschechische Volk hat sein Verhältnis zum deutschen Volk in Jahrhunderten bald enger, bald loser gestaltet. Jede Verengung führte zur Blüte des deutschen und tschechischen Volkes, jede Entzweiung zu Katastrophen.

„Die Vorzüge und Werte des deutschen Volkes sind uns bekannt. Allein auch das tschechische Volk verdient in der Vielzahl seiner Fähigkeiten, seiner Arbeitsamkeit, seinem Fleiß, seiner Liebe zum Heimatboden und zum eigenen Volkstum unsere Achtung. Tatsächlich gab es Zeiten, in denen solche Respektierung der beiden nationalen Gegebenheiten etwas Selbstverständliches war.

„Die demokratischen Friedensmacher von Versailles können für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, diesem tschechischen Volk die besondere Rolle eines gegen Deutschland ansetzbaren Trabanten zugedacht zu haben. Sie haben zu diesem Zweck dem aus rein tschechischer Volkssubstanz überhaupt nicht lebensfähigen Staat willkürlich fremdes Volksgut zugesprochen, d. h. also andere Nationalitäten vergewaltigt, um hierdurch eine latente Bedrohung der deutschen Nation in Mitteleuropa staatlich sicherstellen zu können.

„Diese Vergewaltigung aber war nur denkbar unter der Zubilligung eines Schutzes und einer Hilfe von seiten der europäischen Demokratien an die Tschechen. Diese Hilfe wiederum war selbstverständlich nur zu erwarten, wenn der neue Staat die ihm bei seiner Gründung zugedachte Rolle zu spielen bereit blieb.

„Das hieß dann nichts anderes, als die Konsolidierung Mitteleuropas *zu verhindern*, eine Brücke bolschewistischer Aggressivität nach Europa darzustellen und vor allem Landsknecht der europäischen Demokratien gegen Deutschland zu bleiben. Je mehr der neue Staat dieser seiner Aufgabe entsprechen wollte, um so größer wurde der Widerstand der nationalen Minderheiten. Je mehr der Widerstand anwuchs, um so stärker setzte die Unterdrückung ein durch die Tschechen.

„Zunächst hatte nun Deutschland im wesentlichen nur ein Anliegen: Nämlich die fast vier Millionen Deutschen in diesem Land aus ihrer unerträglichen Lage zu befreien und ihre Rückkehr in das Reich zu ermöglichen. Daß dieses deutsche Problem sofort das gesamte übrige Nationalitätenproblem der Tschechoslowakei aufrollte, war selbstverständlich, ebenso selbstverständlich war aber auch die Tatsache, daß das Abtrennen aller

nichttschechischen Nationalitäten den tschechischen Reststaat um jede Lebensmöglichkeit bringen mußte ...

„Solange Deutschland ohnmächtig und wehrlos war, konnte man die Vergewaltigung von fast vier Millionen Deutschen ohne Widerstand des Reiches durchführen. Nur ein politisches Kind aber durfte glauben, daß die deutsche Nation für ewige Zeiten im Zustand des Jahres 1919 bleiben werde ...

„Daß sich West-Europa für den in seinem angeblichen Interesse geschaffenen künstlichen Staat interessierte, blieb ja wohl begreiflich ... Was man im Westen von diesem Staat erwartet hatte, geht am eindeutigsten aus der Feststellung des französischen Luftfahrtministers Pierre Cot hervor, der ruhig aussprach, die Aufgabe dieses Staates wäre, in jedem Konfliktfall Bombenlande- und Bombenabflugplatz zu sein, von dem aus man die wichtigsten deutschen Industriezentren in wenigen Stunden werde vernichten können. Es ist auch daher verständlich, wenn die deutsche Staatsführung ihrerseits den Entschluß faßte, den Bombenabflugplatz zu vernichten. Sie hat diesen Entschluß nicht gefaßt etwa aus Haß gegen das tschechische Volk ...

„Das, wofür die besten und einsichtsvollen Tschechen einst jahrzehntelang gekämpft hatten, wird diesem Volk im nationalsozialistischen Deutschen Reich von vornherein zugebilligt, nämlich das Recht auf das eigene Volkstum und das Recht auf die Pflege dieses Volkstums und das Recht auf das Sich-Ausleben dieses Volkstums. Das nationalsozialistische Deutschland denkt nicht daran, die Rassengrundsätze, die unser Stolz sind, jemals zu verleugnen. Sie werden nicht nur dem deutschen, sondern auch dem tschechischen Volk zugute kommen. Was wir verlangen, ist das Anerkennen einer geschichtlichen Notwendigkeit und einer wirtschaftlichen Zwangslage, in der wir uns alle befinden.

„Als ich die Lösung dieses Problems am 22. Februar 1938 im Reichstag ankündigte, war ich überzeugt, hier einer mitteleuropäischen Notwendigkeit zu gehorchen. Noch im März 1938 war ich des Glaubens, daß es gelingen könnte, auf dem Wege einer langsamen Evolution die Minderheitenfrage der Tschechoslowakei zu lösen und früher oder später durch vertragliche Zusammenarbeit jene gemeinsame Plattform sicherzustellen, die nicht nur politisch, sondern vor allem auch wirtschaftlich für unser aller Interesse nützlich sein könnte.

„Erst als der restlos in den Händen seiner international-demokratischen Finanziers sich befindende Herr Benesch durch die bekannte Mobilmachung versuchte, dem deutschen Staat eine internationale Niederlage zuzufügen, wurde mir klar, daß auf dem erhofften Wege eine Lösung nicht mehr gelingen werde. Denn die damalige Lüge einer deutschen Mobilmachung war ja ersichtlich vom Auslande erfunden und den Tschechen unterbreitet worden, um dem Deutschen Reich eine Prestigeniederlage beizubringen. Ich

brauche nicht noch einmal zu erklären, daß Deutschland im Mai des vergangenen Jahres keinen Mann mobilisiert hatte.

„Allein, gerade diese friedliche Lösung war den Hetzern der Demokratien ein Dorn im Auge. Sie hassen uns Deutsche und möchten uns am liebsten ausrotten. Aber was sind für sie schon Tschechen? Ein Mittel zum Zweck! Was interessiert sie das Schicksal eines kleinen braven Volkes, was kümmert sie das Leben von hunderttausend braven Soldaten, die das Opfer ihrer Politik werden mußten? . . .

„Sie kennen meinen damals gefaßten Entschluß:

1. Lösung der böhmischen Frage, und zwar noch im Jahre 1938, spätestens am 2. Oktober;
2. Vorbereitung dieser Lösung mit all jenen Mitteln, die keinen Zweifel darüber lassen konnten, daß jeder Versuch einer Einmischung nunmehr durch die Kraft der geeinten Nation abgewehrt werde.

„Ich habe damals den Ausbau unserer Westbefestigung angeordnet. Sie war am 25. September 1938 in einem Zustand, der die Widerstandskraft der einstigen Siegfriedlinie des Krieges dreißig- oder vierzigmal übertraf. Sie ist jetzt im wesentlichen fertiggestellt.

„Nachdem der erste Provokationsversuch durch die tschechische Mobilisation nicht zum gewünschten Ergebnis führte, begann die zweite Phase, in der die Tendenz dieser ausschließlich Mitteleuropa angehenden Angelegenheit erst recht zu Tage trat. Wenn heute der Schrei in der Welt erhoben wird: ‚Niemals wieder München!', dann ist dies die Bestätigung dafür, daß den Kriegshetzern eine friedliche Lösung des Problems als das Verderblichste erschien, was jemals geschehen konnte. Sie bedauern, daß kein Blut geflossen ist. Nicht i h r Blut natürlich: denn die Hetzer stehen ja nicht dort wo geschossen, sondern nur dort wo verdient wird.

„Es wäre im übrigen gar nicht notwendig gewesen, daß die Konferenz von München stattfand; denn diese Konferenz war nur deshalb zustandegekommen, weil die erst zum Widerstand um jeden Preis aufhetzenden Staaten später, als das Problem so oder so zur Lösung drängte, in einer mehr oder weniger anständigen Form versuchen mußten, sich den Rückzug zu ermöglichen. Denn ohne München, das heißt ohne die Einmischung dieser westeuropäischen Staaten, wäre die Lösung des ganzen Problems — wenn es überhaupt je zu einer solchen Zuspitzung gekommen sein würde — wahrscheinlich leicht möglich gewesen.

„Die Münchner Entscheidung führte zu folgendem Ergebnis:

1. Rückkehr der wesentlichsten Teile der deutschen Randbesiedlung in Böhmen und Mähren zum Reich;
2. Offenhaltung der Lösung der übrigen Probleme der Tschechoslowakei, das heißt der Rückkehr bzw. des Ausscheidens der in ihr noch vorhandenen ungarischen und slowakischen Minderheiten;

3. Blieb noch offen die Frage der Garantie der Grenzen einer neuen Tschechoslowakei. Die Garantie war, soweit es sich um Deutschland und Italien handelte, von vornherein abhängig gemacht worden von der Zustimmung aller angrenzenden Interessenten und damit von der tatsächlichen Lösung der diese Interessenten berührenden Fragen.

Folgende Fragen waren offen geblieben:

1. Rückkehr der magyarischen Teile zu Ungarn;
2. Rückkehr der polnischen Teile zu Polen;
3. Lösung der slowakischen Frage und
4. Lösung der ukrainischen Frage.

„Wie Ihnen bekannt ist, haben nun, nachdem kaum die Verhandlungen zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei begonnen hatten, sowohl die tschechoslowakischen als auch die ungarischen Unterhändler an Deutschland und an das an unserer Seite stehende Italien die Bitte gerichtet, als Schiedsrichter die neue Grenzziehung zwischen der Slowakei, der Karpatho-Ukraine und Ungarn vorzunehmen.

„Damit haben die Betroffenen selbst von der Möglichkeit, an die vier Mächte zu appellieren, keinen Gebrauch gemacht, sondern ausdrücklich Verzicht geleistet, das heißt, sie abgelehnt. Und dies war verständlich. Alle die in diesem Lebensraum Wohnenden wollten Ruhe und Frieden erhalten. Italien und Deutschland waren bereit, diesem Ruf zu folgen. Ein Einspruch gegen diese an sich ja schon die Münchner Abmachung formell verlassende Abmachung wurde weder von England noch von Frankreich erhoben und konnte nicht erhoben werden; denn es wäre ja wahnsinnig gewesen, etwa von Paris oder London aus zu protestieren gegen eine Handlung Deutschlands oder Italiens, die allein auf Grund des Ansuchens der Betroffenen selbst stattfand.

„Der Schiedsspruch von Italien und Deutschland hat — wie in solchen Fällen stets — keine Seite restlos befriedigt. Er krankte von vornherein daran, daß er von beiden Seiten freiwillig anerkannt werden mußte. Als daher dieser Schiedsspruch zur Verwirklichung kam, erhoben sich sofort nach der Annahme von zwei Staaten aus heftige Einsprüche. Ungarn forderte die Karpatho-Ukraine, Polen forderte eine direkte Verbindung mit Ungarn. Es war klar, daß unter solchen Umständen auch der Reststaat dieser einstigen Versailler Geburt zum Verfall bestimmt war.

„Diese Versailler Konstruktion der Tschechoslowakei verfiel der Auflösung, weil man vom Konferenztisch aus nicht künstliche Staaten aufrechterhalten kann.

„Deutschland hat daher auch auf eine wenige Tage vor der Auflösung von England und Frankreich eingegangene Anfrage über eine Garantie der tschechoslowakischen Grenzen diese abgelehnt; denn es fehlten ja alle seinerzeit in München vorgesehenen Voraussetzungen. Als sich endlich die deutsche Reichsregierung — nachdem das ganze Gebilde in Auflösung

begriffen war und sich auch schon praktisch aufgelöst hatte — entschloß, nunmehr ihrerseits einzugreifen, geschah dies nur im Vollzug einer selbstverständlichen politischen Pflicht.

„Durch eine fortgesetzt sich steigernde Flüsterpropaganda sowohl als ein allmähliches Abgleiten tschechischer Zeitungen in die frühere Schreibart mußte auch dem Einfältigsten klarwerden, daß in kurzer Zeit die alten Zustände wieder vorhanden sein würden. Die Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung war um so größer dann, als ja immer damit gerechnet werden mußte, daß sich irgendwelche Wahnsinnigen der aufgestapelten ungeheuren Kriegsmaterialien bemächtigen konnten. Dies barg in sich die Gefahr von Explosionen unabsehbaren Umfanges . . .

„Ich glaube, es ist ein Glück für Millionen von Menschen, daß es mir gelungen ist, dank der in letzter Minute wirksam werdenden Einsicht verantwortlicher Männer auf der anderen Seite, eine Lösung gefunden zu haben, die meiner Überzeugung nach das Problem als einen mitteleuropäischen Gefahrenherd aus der Welt schafft.

„Die Behauptung, daß nun diese Lösung im Gegensatz zur Abmachung von München stünde, kann durch nichts erhärtet werden. Die Münchner Lösung konnte unter keinen Umständen als endgültig gelten; denn sie hat ja zugegeben, daß Teile des Problems noch der Lösung bedürfen. Daß sich nun die Betroffenen — und dies ist entscheidend — nicht an die vier Mächte gewandt haben, sondern nur an Italien und Deutschland, kann wirklich nicht uns vorgeworfen werden. Ebensowenig, daß der Staat als solcher von selbst zerfallen war und also eine Tschechoslowakei nicht mehr existierte.

„Ob die Lösung, die Deutschland gefunden hat, richtig oder nicht richtig ist, wird die Zukunft erweisen. Sicher aber ist das eine, daß die Lösung nicht einer englischen Kontrolle oder englischen Kritik untersteht. Die Länder Böhmen und Mähren haben als letztes Restgebiet der ehemaligen Tschechoslowakei mit der Münchner Abmachung überhaupt nichts mehr zu tun. So wenig, als etwa englische Maßnahmen, sagen wir in Irland, mögen sie richtig oder falsch sein, einer deutschen Kontrolle oder Kritik unterstellt sind, so wenig ist dies bei den alten deutschen Kurfürstentümern der Fall.

„Wie man aber die in München zwischen Herrn Chamberlain und mir persönlich getätigte Abmachung auf diesen Fall beziehen kann, ist mir gänzlich unverständlich; denn dieser Fall der Tschechoslowakei war ja in dem Münchner Protokoll der vier Mächte geregelt worden, soweit er eben damals geregelt werden konnte. Darüber hinaus war nur vorgesehen, daß, wenn die Beteiligten nicht zu einer Einigung kommen würden, sie sich an die vier Mächte würden wenden können. Und diese wollten dann nach drei Monaten zu einer weiteren Beratung zusammentreten. Nun haben aber diese Beteiligten sich überhaupt nicht mehr an die vier Mächte gewandt

sondern nur an Deutschland und Italien. Wie sehr diese dazu noch letzten Endes berechtigt waren, geht daraus hervor, daß weder England noch Frankreich dagegen Einspruch erhoben haben, sondern den von Deutschland und Italien gefällten Schiedsspruch ohne weiteres auch selbst akzeptierten.

„Nein, die Abmachung, die zwischen Herrn Chamberlain und mir getroffen wurde, hat sich ausschließlich auf Fragen bezogen, die das Zusammenleben Englands und Deutschlands betreffen. Das geht auch eindeutig hervor aus der Feststellung, daß solche Fragen im Sinne des Münchner Abkommens und des Deutsch-Englischen Flottenvertrages in Zukunft also freundschaftlich behandelt werden sollten, und zwar auf dem Wege der Konsultierung. Wenn sich aber dieses Abkommen auf jede künftige deutsche Betätigung politischer Art bezogen haben würde, dann dürfte auch England keinen Schritt mehr unternehmen, sei es z. B. in Palästina oder woanders, ohne Deutschland erst zu konsultieren. Es ist selbstverständlich, daß wir dies nicht erwarten; ebenso lehnen wir aber jede ähnliche Erwartung uns gegenüber ab.

„Wenn nun Herr Chamberlain folgert, daß die Münchner Abmachung hinfällig wäre, weil sie von uns gebrochen worden sei, so nehme ich diese Auffassung zur Kenntnis und ziehe daraus die Konsequenzen. Ich habe während meiner ganzen politischen Tätigkeit immer den Gedanken der Herstellung einer engen deutsch-englischen Freundschaft und Zusammenarbeit vertreten. Ich fand in meiner Bewegung ungezählte hierin gleichgesinnte Menschen. Vielleicht schlossen sie sich mir sogar wegen dieser meiner Einstellung an. Der Wunsch nach einer deutsch-englischen Freundschaft und Zusammenarbeit entspringt nicht nur meinen Gefühlen, die sich aus der Herkunft unserer beiden Völker ergeben, sondern auch aus meiner Einsicht in die Wichtigkeit der Existenz des Britischen Weltreiches.

„Ich habe stets im Bestande dieses Reiches einen unschätzbaren Wertfaktor für die ganze menschliche Kultur und Wirtschaft gesehen. Wie immer auch Großbritannien seine kolonialen Gebiete erworben hat — ich weiß, es geschah dies alles durch Gewalt, und sehr oft durch brutalste Gewalt — so bin ich mir doch darüber im klaren, daß kein anderes Reich auf anderem Wege bisher entstanden ist und daß letzten Endes vor der Weltgeschichte der Erfolg gewertet wird, und zwar nicht im Sinne der Methode sondern des allgemeinen Nutzens, der aus einer Methode entsteht. Das angelsächsische Volk hat ohne Zweifel eine unermeßliche kolonisatorische Arbeit auf dieser Welt vollbracht. Dieser Arbeit gehört meine aufrichtige Bewunderung. Der Gedanke an eine Zerstörung dieser Arbeit erschiene mir von einem höheren menschlichen Standpunkt aus nur als Ausfluß menschlichen Herostratentums.

„Allein, dieser mein Respekt bedeutet nicht einen Verzicht auf die Sicherung des Lebens meines eigenen Volkes. Ich halte es für unmöglich, eine dauernde Freundschaft zwischen dem deutschen und dem angelsäch-

sischen Volk herzustellen, wenn nicht auch auf der anderen Seite die Erkenntnis vorhanden ist, daß es nicht nur britische, sondern auch deutsche Interessen gibt; daß nicht nur die Erhaltung des Britischen Weltreiches für die britischen Männer Lebensinhalt und Lebenszweck ist, sondern für die deutschen Männer und für Europa die Freiheit und Erhaltung des Deutschen Reiches! Eine wirkliche dauernde Freundschaft zwischen beiden Nationen ist nur denkbar unter der Voraussetzung gegenseitigen Anerkennens.

„Das englische Volk beherrscht ein großes Weltreich. Es hat dieses Weltreich gebildet in einer Zeit der Erschlaffung des deutschen Volkes. Vorher war Deutschland ein großes Weltreich. Es beherrschte einst das Abendland. In blutigen Kämpfen und religiösen Streitigkeiten und aus den Gründen einer inneren staatlichen Aufsplitterung ist dieses Reich an Macht und Größe gefallen und endlich in tiefen Schlaf versunken. Allein, als dieses alte Reich sein Ende zu nehmen schien, da wuchs bereits der Keim zu seiner Wiedergeburt. Aus Brandenburg und Preußen entstand ein neues Deutschland, das Zweite Reich, und aus ihm wurde nunmehr endlich das deutsche Volksreich. Möchten alle Engländer begreifen, daß wir nicht im geringsten das Gefühl einer Inferiorität den Briten gegenüber besitzen. Dazu ist unsere geschichtliche Vergangenheit zu gewaltig!

„England hat der Welt viele große Männer geschenkt, Deutschland nicht weniger. Der schwere Kampf um die Lebensbehauptung unseres Volkes hat im Laufe von drei Jahrhunderten nur in der Verteidigung des Reiches von uns Blutopfer gefordert, die weit darüber hinausgingen, was andere Völker für ihre Existenz an Opfern zu bringen hatten. Wenn Deutschland als ewig angegriffener Staat dabei trotzdem seinen Besitzstand nicht zu wahren vermochte, sondern viele Provinzen opfern mußte, dann geschah das infolge einer staatlichen Fehlentwicklung und der daraus bedingten Ohnmacht! . . .

„Wenn England für unsere Haltung kein Verständnis aufbringt, sondern glaubt, in Deutschland vielleicht einen Vasallenstaat erblicken zu können, dann ist allerdings unsere Liebe und unsere Freundschaft an England umsonst dargeboten worden. Wir werden deshalb nicht verzagen, sondern wir werden dann die Wege finden, die unsere Unabhängigkeit sicherstellen und unserer Würde keinen Abbruch tun.

„Ich habe die Erklärung des britischen Premierministers vernommen, nach der er meint, in Versicherungen Deutschlands kein Vertrauen setzen zu können. Ich halte unter diesen Umständen es für selbstverständlich, daß wir weder ihm noch dem englischen Volk weiterhin eine Lage zumuten wollen, die nur unter Vertrauen denkbar ist.

„Als Deutschland nationalsozialistisch wurde und damit seine Wiederauferstehung einleitete, habe ich im Verfolg meiner Freundschaftspolitik England gegenüber von mir aus den Vorschlag einer freiwilligen Begrenzung der deutschen Seerüstung gemacht. Diese Begrenzung setzte allerdings

eines voraus, nämlich den Willen und die Überzeugung, daß zwischen England und Deutschland niemals mehr ein Krieg möglich sein würde. Diesen Willen und die Überzeugung besitze ich auch heute noch.

„Ich muß aber nunmehr feststellen, daß die Politik Englands inoffiziell und offiziell keinen Zweifel darüber läßt, daß man in London diese Überzeugung nicht mehr teilt sondern der Meinung ist, daß, ganz gleich, in welchen Konflikt Deutschland einmal verwickelt würde, Großbritannien gegen Deutschland Stellung nehmen müßte. Man sieht also dort den Krieg gegen Deutschland als etwas Selbstverständliches an.

„Ich bedaure dies tief; denn die einzige Forderung, die ich an England stellte und immer stellen werde, ist die nach Rückgabe unserer Kolonien. Ich ließ aber keine Unklarheit darüber, daß das niemals der Grund für eine kriegerische Auseinandersetzung sein würde. Ich war immer des Glaubens, daß England, für das diese Kolonien keinen Wert haben, einmal Verständnis für die deutsche Lage aufbringen werde und die deutsche Freundschaft dann höher bewerten müßte als Objekte, die keinerlei Realnutzen für England abwerfen, während sie für Deutschland lebenswichtig wären.

„Ich habe aber, davon abgesehen, nie eine Forderung gestellt, die irgendwie britisches Interesse berührt haben würde oder die dem Weltreich hätte gefährlich werden können und mithin für England irgendeinen Schaden bedeutet haben könnte. Ich habe mich immer nur im Rahmen jener Forderungen bewegt, die auf das engste mit dem Lebensraum der deutschen Nation zusammenhängen.

„Wenn nun England heute in der Publizistik und offiziell die Auffassung vertritt, daß man gegen Deutschland unter allen Umständen auftreten müsse, und dies durch die uns bekannte Politik der Einkreisung bestätigt, dann ist damit die Voraussetzung für den Flottenvertrag beseitigt. Ich habe mich daher entschlossen, dies der britischen Regierung unter dem heutigen Tage mitzuteilen.

„Es handelt sich dabei für uns nicht um eine materielle Angelegenheit — denn ich hoffe noch immer, daß wir ein Wettrüsten mit England vermeiden können — sondern um einen Akt der Selbstachtung. Sollte die britische Regierung aber Wert darauf legen, mit Deutschland über dieses Problem noch einmal in Verhandlungen einzutreten, dann würde sich niemand glücklicher schätzen als ich, um vielleicht doch noch zu einer klaren und eindeutigen Verständigung kommen zu können.

„Ich möchte im Zusammenhang mit dem Gesagten gleich jene Angelegenheiten besprechen, welche von denselben Kreisen, die einst die Mobilisierung der Tschechoslowakei veranlaßten, zu Ausgangspunkten der neuen Hetze gegen das Reich gewählt wurden. Ich habe schon eingangs meiner Rede versichert, daß ich niemals, sei es im Falle Österreich oder sei es im Falle der Tschechoslowakei, eine andere Haltung eingenommen habe, als

sie sich mit den nunmehr vollzogenen Ereignissen vereinbaren ließ. Ich habe daher auch dem Problem des Memeldeutschtums gegenüber stets darauf hingewiesen, daß diese Frage, wenn sie nicht von Litauen selbst in einer vornehmen und großzügigen Weise ihre Lösung finden werde, eines Tages Deutschland auf den Platz rufen müßte. Sie wissen, daß das Memelgebiet durch das Diktat von Versailles ebenfalls willkürlich vom Deutschen Reich gerissen wurde und daß endlich im Jahre 1923, also schon inmitten des Friedens, dieses Gebiet von Litauen besetzt und damit mehr oder weniger beschlagnahmt worden war. Das Schicksal der Deutschen ist dort seitdem ein Martyrium gewesen. Es ist mir nun im Zuge der Rückgliederung Böhmens und Mährens in den Rahmen des Deutschen Reiches auch möglich geworden, eine Abmachung mit der litauischen Regierung zu finden, die die Rückkehr des Memellandes ebenfalls ohne jeden Gewaltakt und ohne Blutvergießen nach Deutschland gestattete. Auch hier habe ich nicht eine Quadratmeile mehr verlangt, als wir vorher besaßen und uns geraubt worden war. Das heißt also, es ist nur das Gebiet, das die wahnsinnigen Friedensdiktatoren von Versailles von uns gerissen hatten, wieder zum Deutschen Reich zurückgekehrt . . .

„Die demokratische Welt hat allerdings auch hier bedauert, daß das Blutvergießen ausblieb, daß also 175 000 Deutsche in die von ihnen geliebte Heimat zurückkehren konnten, ohne daß ein paar hunderttausend andere deshalb erschossen wurden! Es war daher nicht verwunderlich, daß sie sofort nach neuen Möglichkeiten Ausschau hielten, die europäische Atmosphäre noch einmal gründlich zu stören. Und so, wie im Falle der Tschechoslowakei, griffen sie diesmal wieder zur Behauptung deutscher militärischer Maßnahmen, das heißt also einer sogenannten deutschen Mobilmachung. Das Objekt dieser Mobilmachung sollte Polen sein.

„Über das deutsch-polnische Verhältnis ist wenig zu sagen. Der Friedensvertrag von Versailles hat auch hier, und zwar natürlich mit Absicht, dem deutschen Volk eine schwerste Wunde zugefügt. Durch die eigenartige Festlegung des Korridors Polens zum Meer sollte für alle zukünftigen Zeiten eine Verständigung zwischen Polen und Deutschland verhindert werden.

„Trotzdem habe ich die Auffassung vertreten, daß die Notwendigkeit eines freien Zugangs zum Meer für den polnischen Staat nicht übersehen werden könne, und daß überhaupt grundsätzlich auch in diesem Fall die Völker, die nun einmal von der Vorsehung dazu bestimmt oder meinetwegen verdammt sind, nebeneinander zu leben, sich nicht künstlich das Leben noch verbittern sollten.

„Der verstorbene Marschall Pilsudski, der derselben Meinung anhing, war daher bereit, die Frage einer Entgiftung des deutsch-polnischen Verhältnisses zu überprüfen und endlich ein Abkommen abzuschließen, durch das Deutschland und Polen in der Regelung ihrer beiderseitigen Beziehungen entschlossen waren, auf das Mittel des Krieges zu verzichten.

„Diese Abmachung enthielt allerdings eine Ausnahme, sie wurde Polen zugestanden. Es wurde festgestellt, daß der von Polen schon geschlossene Beistandspakt, es war dies der Beistandspakt mit Frankreich, dadurch nicht berührt werden sollte. Es war aber selbstverständlich, daß sich dies ausschließlich auf den bereits vorhandenen Beistandspakt beziehen konnte und nicht auf beliebig neu abzuschließende Pakte. Tatsache ist, daß das deutsch-polnische Abkommen zur Entspannung der europäischen Lage außerordentlich beitrug. Immerhin blieb zwischen Deutschland und Polen eine Frage offen, die früher oder später ganz natürlich gelöst werden mußte, die Frage der deutschen Stadt Danzig. Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland; umgekehrt hat diese Stadt vertragliche Abmachungen, die ihr allerdings aufgezwungen waren durch die Versailler Friedensdiktatoren, mit Polen.

„Ich sah in einer friedlichen Lösung dieser Frage einen weiteren Beitrag zu einer endgültigen europäischen Entspannung. Denn dieser Entspannung dient man sicherlich durch die Beseitigung wirklicher Gefahrenmomente.

„Ich habe der polnischen Regierung, nachdem das Problem Danzig schon vor Monaten einige Male besprochen worden war, ein bestimmtes Angebot unterbreiten lassen.

„Ich habe, wie schon betont, die Notwendigkeit eines Zuganges dieses Staates zum Meere stets eingesehen und damit auch in Rechnung gestellt. Ich bin ja kein demokratischer Staatsmann, sondern ein realistischer Nationalsozialist. Ich hielt es aber auch für notwendig, der Warschauer Regierung klarzumachen, daß ebenso wie sie einen Zugang zum Meere wünscht, Deutschland einen Zugang braucht zu seiner Provinz im Osten . . .

„Man kann solche Probleme nicht nach irgendeinem alten Schema lösen, sondern ich halte es für notwendig, daß man hier neue Wege geht. Denn der Weg Polens zum Meer durch den Korridor und umgekehrt ein deutscher Weg durch den Korridor haben überhaupt keinerlei militärische Bedeutung. Ihre Bedeutung liegt ausschließlich auf psychologischem und wirtschaftlichem Gebiet. Einem solchen Verkehrsstrang eine militärische Bedeutung zuweisen zu wollen, hieße, sich einer militärischen Naivität von seltenem Ausmaß ergeben.

„Ich habe also der polnischen Regierung unterbreiten lassen:

1. Danzig kehrt als Freistaat in den Rahmen des Deutschen Reiches zurück;
2. Deutschland erhält durch den Korridor eine Straße und eine Eisenbahnlinie zur eigenen Verfügung, mit dem gleichen exterritorialen Charakter für Deutschland, als der Korridor ihn für Polen besitzt.

Dafür ist Deutschland bereit:

1. sämtliche wirtschaftliche Rechte Polens in Danzig anzuerkennen;
2. Polen in Danzig einen Freihafen beliebiger Größe und bei vollständig freiem Zugang sicherzustellen;

3. die Grenzen zwischen Deutschland und Polen endgültig als gegeben hinzunehmen;
4. einen 25jährigen Nichtangriffspakt mit Polen abzuschließen, also einen Pakt, der weit über mein eigenes Leben hinausreichen würde;
5. die Unabhängigkeit des slowakischen Staates durch Deutschland, Polen und Ungarn gemeinsam sicherzustellen, was den praktischen Verzicht auf jede einseitige deutsche Vormachtstellung in diesem Gebiet bedeutet.

„Die polnische Regierung hat dieses mein Angebot abgelehnt und sich

1. nur bereiterklärt, über die Frage des Ersatzes des Völkerbundskommissars in Danzig zu verhandeln und
2. Erleichterungen für den Durchgangsverkehr durch den Korridor zu erwägen.

„Ich habe diese mir unverständliche Haltung der polnischen Regierung aufrichtig bedauert, jedoch, das allein ist nicht das Entscheidende, sondern das Schlimmste ist, daß nunmehr, ähnlich wie die Tschechoslowakei vor einem Jahr, auch Polen glaubt, unter dem Druck einer Welthetze Truppen einberufen zu müssen, obwohl Deutschland seinerseits überhaupt nicht einen einzigen Mann eingezogen hat und nicht daran dachte, irgendwie gegen Polen vorzugehen.

„Die Deutschland von der bestellten Weltpresse angedichtete Angriffsabsicht führte zu den Ihnen bekannten sogenannten Garantieangeboten und zu einer Verpflichtung der polnischen Regierung zu einem gegenseitigen Beistand, der also Polen unter Umständen zwingen würde, im Falle eines Konflikts Deutschlands mit irgendeiner anderen Macht, durch den wieder England auf den Plan gerufen würde, nun seinerseits gegen Deutschland militärisch Stellung zu nehmen.

„Diese Verpflichtung widerspricht der Abmachung, die ich seinerzeit mit Marschall Pilsudski getroffen habe. Denn in dieser Abmachung ist ausschließlich Bezug genommen auf damals bestehende Verpflichtungen, und zwar auf die uns bekannten Verpflichtungen Polens Frankreich gegenüber. Diese Verpflichtungen nachträglich zu erweitern, steht im Widerspruch zur deutsch-polnischen Nichtangriffspakterklärung. Ich hätte unter solchen Umständen diesen Pakt damals nicht abgeschlossen. Denn was haben Nichtangriffspakte überhaupt für einen Sinn, wenn sich der eine Partner praktisch eine Unmenge von Ausnahmefällen offenläßt?

„Ich sehe deshalb das von mir und dem Marschall Pilsudski seinerzeit geschlossene Abkommen als durch Polen einseitig verletzt an und damit als nicht mehr bestehend.

„Ich habe dies der polnischen Regierung mitgeteilt. Ich kann aber auch hier nur wiederholen, daß das keine Änderung meiner grundsätzlichen Einstellung zu den angeführten Problemen bedeutet. Sollte die polnische Regierung Wert darauf legen, zu einer neuen vertraglichen Regelung der

Beziehungen zu Deutschland zu kommen, so werde ich das nur begrüßen; allerdings unter der Voraussetzung, daß eine solche Regelung dann auf einer ganz klaren und gleichmäßig beide Teile bindenden Verpflichtung beruht.

„Wenn aus diesen Anlässen in den letzten Wochen eine neue Unruhe über Europa hereingebrochen ist, dann ist verantwortlich dafür ausschließlich jene uns bekannte im Dienst internationaler Kriegshetzer stehende Propaganda, die versucht, durch eine fortgesetzte Steigerung der Nervosität, durch das andauernde Fabrizieren von Gerüchten Europa für eine Katastrophe reifzumachen, und zwar für jene Katastrophe, von der man erhofft, was auf anderem Wege bisher nicht gelungen ist, nämlich die bolschewistische Vernichtung der europäischen Kultur.

„Der Haß dieser Hetzer ist umso verständlicher, da ihnen unterdes einer der größten Gefahrenpunkte der europäischen Krise dank dem Heldentum eines Mannes, seines Volkes und — das darf ich aussprechen — auch dank den italienischen und den deutschen Freiwilligen entzogen wurde. Deutschland hat in diesen Wochen mit der heißesten Anteilnahme den Sieg des nationalen Spaniens miterlebt und mitgefeiert. Als ich mich einst entschloß, der Bitte General Francos zu entsprechen und ihm, gegenüber der internationalen Unterstützung der bolschewistischen Mordbrenner, auch durch das nationalsozialistische Deutschland Hilfe zukommen zu lassen, wurde dieser Schritt Deutschlands von denselben internationalen Hetzern in der infamsten Weise mißdeutet und beschimpft. Man erklärte, daß Deutschland die Absicht habe, sich in Spanien festzusetzen, daß wir spanische Kolonien zu nehmen gedächten, ja, es wurde in einer niederträchtigen Lüge die Landung von 20 000 Mann in Marokko erfunden; kurz, man hat nichts unterlassen, den Idealismus unserer und der italienischen Unterstützung zu verdächtigen . . .

„Wir hoffen, die Freiwilligen der Deutschen Legion, die neben italienischen Kameraden in den Reihen der tapferen spanischen Soldaten kämpften, in ganz kurzer Zeit in der Heimat begrüßen zu können. Das deutsche Volk wird dann erfahren, wie tapfer seine Söhne auch auf diesem Platz für die Freiheit eines edlen Volkes mitgekämpft haben und damit letzten Endes für die europäische Zivilisation. Denn der Sieg des bolschewistischen Untermenschentums in Spanien hätte nur zu leicht seine Wellen über ganz Europa schlagen können . . .

„Was in den letzten Wochen die internationalen Kriegshetzer an verlogenen Behauptungen zusammenfälschten und vor allem in den zahlreichen Zeitungen zum besten gaben, ist zum Teil ebenso kindisch wie bösartig. Der erste Erfolg ist die Verbreitung einer Hysterie, die im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zur Zeit bereits die Landung von Marsbewohnern für möglich hält. Der eigentliche Zweck soll allerdings die Vorbereitung der öffentlichen Meinung sein, die englische Einkreisungs-

politik als notwendig anzusehen und sie mithin auch schlimmstenfalls zu unterstützen . . .

„Ich will jetzt dem amerikanischen Präsidenten anworten. Wie eingangs erwähnt, erhielt die Welt am 15. April 1939 Kenntnis vom Inhalt eines Telegramms des Präsidenten Roosevelt an mich, das ich dann später tatsächlich auch persönlich zu sehen bekam. Es ist schwierig, dieses Dokument in eine bekannte Ordnung einzureihen.

„Herr Roosevelt ist der Meinung, daß auch ich mir darüber klar sei, daß in der ganzen Welt Hunderte von Millionen der menschlichen Wesen in ständiger Furcht vor einem neuen Krieg, ja sogar vor einer Reihe von Kriegen leben. Dies ginge auch das Volk der Vereinigten Staaten, dessen Wortführer er sei, nahe an, und ebenso müsse es alle die anderen Völker der westlichen Halbkugel angehen.

„Dazu wäre zunächst zu sagen, daß diese Furcht vor Kriegen ohne Zweifel seit jeher die Menschheit, und mit Recht, erfüllt hat. So sind z. B. nach dem Friedensschluß von Versailles vom Jahre 1919 bis 1938 allein 14 Kriege geführt worden, an denen allerdings Deutschland in keinem Fall beteiligt war, wohl aber Staaten der ‚westlichen Halbkugel', in deren Namen Präsident Roosevelt das Wort ergreift. Dazu kommen aber noch im selben Zeitraum 26 gewaltsame Interventionen und mit blutiger Gewalt durchgeführte Sanktionen. Auch daran ist Deutschland gänzlich unbeteiligt gewesen. Die amerikanische Union hat in sechs Fällen seit 1918 militärische Interventionen durchgeführt. Sowjet-Rußland hat seit 1918 zehn Kriege und militärische Aktionen mit blutiger Gewalt geführt.

„Es wäre also in meinen Augen ein Irrtum, anzunehmen, daß die Furcht der europäischen oder außereuropäischen Völker vor Kriegen gerade in diesem Augenblick auf Kriege zurückgeführt werden könnte, für die Deutschland verantwortlich gemacht werden dürfte. Der Grund für diese Furcht liegt ausschließlich in einer ungezügelten, ebenso verlogenen wie niederträchtigen Pressehetze, in der Verbreitung übelster Pamphlete über fremde Staatsoberhäupter, in der künstlichen Panikmache, die am Ende so weit geht, daß selbst Interventionen von Planeten für möglich gehalten werden und zu heillosen Schreckensszenen führen. Ich glaube, daß, sobald die verantwortlichen Regierungen sich und ihren publizistischen Organen über die Beziehungen der Völker untereinander und in Sonderheit über die inneren Vorgänge bei anderen Völkern die notwendige Zurückhaltung und Wahrheitsliebe auferlegen, die Kriegsangst sofort verschwinden wird.

„Herr Roosevelt glaubt nach seinem Telegramm, daß jeder größere Krieg, sogar wenn er auf andere Kontinente beschränkt bleiben sollte, sich während seiner Dauer und auf die Lebenszeit mehrerer Generationen nachher schwer auswirken würde.

„Dies weiß niemand besser als das deutsche Volk; denn dem deutschen Volk wurden im Friedensvertrag von Versailles Lasten aufgebürdet, die

in nicht einmal hundert Jahren abzutragen gewesen wären, obwohl gerade amerikanische Staatsrechtslehrer und Geschichtsprofessoren nachgewiesen haben, daß Deutschland am Ausbruch jenes Weltkrieges genau so schuldlos war wie irgendein anderes Volk.

„Herr Roosevelt erklärt, daß er sich schon bei einer früheren Gelegenheit an mich gewandt habe im Interesse der Regelung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme auf friedlichem Wege mit dem Vorschlag, dabei ohne den Appell an die Waffen vorzugehen.

„Ich habe diese Auffassung bisher auch selbst stets vertreten und, wie die Geschichte es ja auch erweist, ohne Appell an die Waffen, die notwendigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme geregelt. Leider ist diese friedliche Regelung aber durch die Hetze von Politikern, Staatsmännern und Presseleuten erschwert worden, die von den in Frage stehenden Problemen weder betroffen oder nur berührt werden konnten.

„Herr Roosevelt glaubt, daß die ‚Zeitströmung' jetzt wieder drohende Waffengewalt mit sich bringe und daß, wenn derartige Bedrohungen fortdauern, es unvermeidlich erscheine, daß ein großer Teil der Welt gemeinsam dem Verderben anheimfalle.

„Soweit es sich um Deutschland handelt, ist mir von einer derartigen Bedrohung anderer Nationen nichts bekannt; wohl aber lese ich in den demokratischen Zeitungen jeden Tag die Lügen von derartigen Bedrohungen. Ich lese an jedem Tag von deutschen Mobilmachungen, von Truppenlandungen, von Erpressungen, und zwar alles an Staaten, mit denen wir nicht nur im tiefsten Frieden leben, sondern in vielen Fällen auch eng befreundet sind.

„Herr Roosevelt glaubt weiter, daß im Falle eines Krieges siegreiche, besiegte und neutrale Nationen zu leiden haben werden.

„Diese Überzeugung habe ich als Politiker zwanzig Jahre lang vertreten in einer Zeit, da leider die amerikanischen verantwortlichen Staatsmänner für ihre Beteiligung am Weltkrieg und für die Art des Ausgangs desselben sich nicht zu gleichem Verständnis durchringen konnten.

„Herr Roosevelt glaubt endlich, daß es in der Hand der Führer großer Nationen liege, ihre Völker vor dem drohenden Unheil zu retten.

„Wenn dies zutrifft, dann ist es ein strafbarer Leichtsinn, um kein schlimmeres Wort zu gebrauchen, wenn die Führer von Völkern, die über eine solche Macht verfügen, es nicht fertigbringen, ihrer zum Kriege hetzenden Presse die Zügel anzulegen, um dadurch die Welt vor dem drohenden Unheil einer kriegerischen Auseinandersetzung zu bewahren.

„Herr Roosevelt ist der Meinung, daß die Völker der Erde nicht davon überzeugt werden könnten, daß irgendeine Regierungsgewalt irgendein Recht oder irgendeinen zwingenden Anlaß habe, ihrem eigenen oder anderen Völkern die Folgen eines Krieges aufzubürden, es sei denn aus unzweideutiger Selbstverteidigung.

„Ich glaube, dies ist die Auffassung aller vernünftigen Menschen; nur scheint es mir, daß der Fall der unzweideutigen Selbstverteidigung fast in jedem Krieg von beiden Seiten in Anspruch genommen wird und daß keine Einrichtung auf der Welt, einschließlich der Person Roosevelt, vorhanden ist, um dieses Problem eindeutig zu klären. Es kann wohl kaum Zweifel darüber geben, daß z. B. Amerika in den Weltkrieg in keinem Fall zur ‚unzweideutigen Selbstverteidigung' eingetreten ist. Ein vom Herrn Präsidenten Roosevelt selbst eingesetzter Untersuchungsausschuß hat im Gegenteil die Ursachen des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg untersucht und kam dabei zur Feststellung, daß dieser Eintritt im wesentlichen aus kapitalistischen Gesichtspunkten erfolgt ist. Trotzdem sind daraus keinerlei Konsequenzen gezogen worden. Wir wollen also nur hoffen, daß wenigstens die Nordamerikanische Union diesen edlen Grundsatz endlich auch selbst in der Zukunft vertritt und nur dann gegen das eine oder andere Volk in den Krieg zieht, wenn wirklich der Fall der ‚unzweideutigen Selbstverteidigung' gegeben ist.

„Herr Roosevelt meint weiter, daß er nicht aus Selbstsucht, Schwäche oder Furcht so spreche, sondern nur mit der Stimme der Kraft und aus Freundschaft für die Menschheit.

„Wenn die Stimme der Kraft und der Freundschaft zur Menschheit von Amerika aus zur richtigen Zeit erhoben worden wäre, dann hätte zumindest jener Vertrag verhindert werden können, der zur Quelle der größten Menschheitszerrüttung aller Zeiten wurde, nämlich das Versailler Diktat.

„Herr Roosevelt erklärte, daß es für ihn feststeht, daß sich alle internationalen Probleme am Konferenztisch lösen lassen.

„Theoretisch müßte man wirklich glauben, daß dies möglich sein könnte, denn die Vernunft würde ja in vielen Fällen die Berechtigung von Forderungen auf der einen Seite und die zwingende Notwendigkeit des Entgegenkommens auf der anderen ohne weiteres aufweisen.

„Zum Beispiel: nach aller Vernunft, Logik und nach allen Grundsätzen einer menschlichen allgemeinen und höheren Gerechtigkeit, ja sogar nach den Gesetzen eines göttlichen Willens, müßten alle Völker an den Gütern dieser Welt g l e i c h e n Anteil haben. Es dürfte dann nicht vorkommen, daß ein Volk soviel Lebensraum beansprucht, daß es mit noch nicht einmal 15 Menschen auf dem Quadratkilometer auskommen kann, während andere Völker gezwungen sind, 140, 150 oder gar 200 Menschen auf derselben Fläche zu ernähren. Auf keinen Fall aber dürfen diese glücklichen Völker dann den an Beengtheit leidenden noch ihren vorhandenen Lebensraum beschneiden, ihnen zum Beispiel auch noch ihre Kolonien wegnehmen.

„Meine Skepsis wird bestätigt dadurch, daß es Amerika selbst war, das seinem Mißtrauen über die Wirksamkeit von Konferenzen den schärfsten Ausdruck verlieh. Denn die größte Konferenz aller Zeiten war ohne Zweifel

der Völkerbund. Dieses nach dem Willen eines amerikanischen Präsidenten geschaffene Gremium aller Völker der Welt sollte die Probleme der Menschheit am Konferenztisch lösen. Der erste Staat aber, der sich von dieser Arbeit zurückhielt, war die amerikanische Union.

„Ihre gute Meinung in Ehren, Herr Roosevelt, aber Ihrer Meinung steht gegenüber die reale Tatsache, daß es in fast zwanzigjähriger Tätigkeit der größten permanenten Konferenz der Welt, nämlich dem Völkerbund, nicht gelungen ist, auch n u r e i n w i r k l i c h e n t s c h e i d e n d e s internationales Problem zu lösen.

„Deutschland war viele Jahre durch den Friedensvertrag von Versailles an der Teilnahme dieser größten Weltkonferenz entgegen dem Versprechen Wilsons ausgeschlossen. Trotz vorliegenden bittersten Erfahrungen glaubte aber dennoch eine deutsche Regierung nicht, dem Beispiel der amerikanischen Union folgen zu sollen, sondern meinte, sich später an den Konferenztisch setzen zu müssen. Ich selbst erst habe mich dann entschlossen, nach jahrelanger zweckloser Teilnahme das Beispiel Amerikas nachzuahmen und die größte Konferenz der Welt ebenfalls zu verlassen.

„Seitdem habe ich nun die mein Volk betreffenden Probleme, die am Konferenztisch des Völkerbundes leider wie alle anderen nicht gelöst worden sind, gelöst, und zwar ausnahmslos ohne Krieg.

„Wenn aber überhaupt Ihre Auffassung, Herr Roosevelt, daß jedes Problem am Konferenztisch gelöst werden kann, zutrifft, dann wurden die Völker einschließlich der amerikanischen Union im Laufe der übersehbaren sieben- oder achttausend Jahre entweder von Blinden oder von Verbrechern geführt. Denn sie alle, einschließlich der Staatsmänner der amerikanischen Union, und zwar ihrer größten, haben im wesentlichen ihre Geschichte nicht am Konferenztisch sondern im Einsatz der Kraft ihrer Völker gestaltet.

„Die Freiheit Nordamerikas ist so wenig am Konferenztisch errungen worden, wie der Konflikt zwischen den amerikanischen Nord- und Südstaaten am Konferenztisch entschieden wurde. Ich erwähne dies alles nur, um festzustellen, daß Ihre Auffassung, Herr Präsident Roosevelt, sicher aller Ehren wert ist, allein weder in der Geschichte Ihres eigenen Landes noch in der der übrigen Welt eine Bestätigung findet.

„Herr Roosevelt stellt weiter fest, daß es keine Antwort auf die Befürwortung friedlicher Besprechungen sei, wenn die eine Seite ausführt, sie werde die Waffen nicht aus der Hand legen, wo sie nicht von vornherein die Zusicherung bekäme, daß die Entscheidung für sie fallen werde.

„Glauben Sie, Herr Roosevelt, daß, wenn letzte Völkerschicksale auf dem Spiel stehen, eine Regierung oder eine Volksführung vor einer Konferenz die Waffen niederlege — oder vielleicht ausliefern wird, einfach in der blinden Hoffnung, daß die Klugheit der anderen Konferenzteilnehmer, oder meinetwegen ihre Einsicht, schon das Richtige beschließen werden?

„Herr Roosevelt, es hat in der Weltgeschichte bisher nur ein Volk und eine einzige Regierung gegeben, die dieses ihr angepriesene Rezept befolgt haben: Deutschland. Die deutsche Nation hat einst im Vertrauen auf die feierlichen Zusicherungen des amerikanischen Präsidenten Wilson und auf die Bestätigung dieser Zusicherung durch die Alliierten die Waffen niedergelegt und ging also waffenlos zum Konferenztisch. Allerdings hat man mit dem Augenblick, da die deutsche Nation die Waffen niedergelegt hatte, sie nicht einmal mehr zur Konferenz eingeladen, sondern entgegen allen Zusicherungen den ärgsten Wortbruch der Geschichte verübt. Eines Tages wurde, statt am Konferenztisch die Verwirrung zu lösen, durch das grausamste Diktat der Welt eine noch schrecklichere Verwirrung angerichtet.

„Die Vertreter des deutschen Volkes aber, das im Vertrauen auf feierliche Zusicherungen eines amerikanischen Präsidenten die Waffen niedergelegt hatte, wurden nicht einmal bei der Entgegennahme des Diktats als die Vertreter einer Nation empfangen, die immerhin im Kampf für ihre Freiheit und Unabhängigkeit über vier Jahre einer ganzen Welt mit unvergänglichem Heldentum standgehalten hatte, sondern entehrender behandelt, als dies früher bei Siouxhäuptlingen der Fall sein konnte. Die deutschen Delegierten wurden vom Pöbel beschimpft, mit Steinen beworfen, wie Gefangene nicht an den Konferenztisch der Welt, sondern vor das Tribunal der Sieger geschleift und dort zur Annahme einer schandbaren Unterwerfung und Ausplünderung gezwungen.

„Herr Roosevelt schreibt abschließend, daß er sich vor allem die Erörterung der schnellsten Art und Weise, nach der die Völker der Welt von der erdrückenden Last der Rüstungen befreit werden könnten, als wichtigsten Gegenstand vorstelle.

„Herr Roosevelt weiß vielleicht nicht, daß diese Frage, soweit sie Deutschland betrifft, schon einmal vollständig gelöst war. Das Deutsche Reich hat, und die alliierten Kommissionen bestätigten dies ausdrücklich, schon vom Jahre 1919 bis 1923 restlos abgerüstet.

„Nach den Deutschland gegebenen feierlichen Versicherungen, die sogar im Friedensvertrag von Versailles ihre Erhärtung fanden, sollte dies nur eine Vorschußleistung sein, um der anderen Welt ohne Gefahr zu ermöglichen, nunmehr ebenfalls abzurüsten. Auch hierin ist Deutschland, wie in allen anderen Fällen, in seinem Vertrauen auf die Einlösung des gegebenen Wortes schändlich getäuscht worden.

„Alle Versuche, in langjährigen Verhandlungen am Konferenztisch die Abrüstung der anderen Staaten ebenfalls herbeizuführen, scheiterten bekanntlich.

„Ich selbst, Herr Roosevelt, habe eine ganze Reihe von praktischen Vorschlägen zur Diskussion gestellt und versucht, darüber eine Erörterung einzuleiten, um wenigstens eine allgemeine Rüstungsbegrenzung auf niedrigstem Stand zu ermöglichen.

„Ich schlug eine Höchststärke für alle Armeen von 200 000 Mann vor, desgleichen die Abschaffung aller zum Angriff geeigneten Waffen, Abschaffung aller Bombenflugzeuge, des Giftgaskrieges usw. usw. Es war aber leider nicht möglich, diese Vorschläge einer übrigen Welt gegenüber durchzusetzen, obwohl Deutschland selbst vollständig abgerüstet war.

„Ich machte dann die Vorschläge eines 300 000-Mann-Heeres, mit dem gleichen negativen Resultat.

„Ich habe darauf eine ganze Anzahl ins Einzelne gehende Abrüstungsvorschläge gemacht. Es fiel niemandem ein, darüber auch nur in eine Besprechung einzutreten. Dafür aber begann eine übrige Welt, ihre an sich schon vorhandenen enormen Rüstungen noch mehr zu verstärken.

„Und erst als im Jahre 1934 der letzte meiner umfassenden deutschen Vorschläge, der ein 300 000-Mann-Heer betraf, endgültig abgelehnt worden war, gab ich den Befehl zu einer deutschen, nunmehr allerdings gründlichen Wiederaufrüstung.

„Trotzdem möchte ich kein Hindernis sein für die Erörterung von Abrüstungsfragen, an denen Sie, Herr Roosevelt, selbst teilzunehmen beabsichtigen. Nur bitte ich, sich zunächst nicht an mich und Deutschland, sondern an die anderen zu wenden. Ich habe hinter mir die Summe praktischer Erfahrungen und bleibe deshalb so lange skeptisch, als ich nicht durch die Wirklichkeit eines Besseren belehrt werde.

„Herr Roosevelt versichert, daß er bereit sei, an der praktischen Art und Weise der Erschließung internationaler Handelswege teilzunehmen mit dem Ziel, daß jede Nation der Erde in den Stand gesetzt wird, mit dem gleichen Recht auf dem Weltmarkt zu kaufen und zu verkaufen und die Sicherheit zu haben, Rohstoffe und Erzeugnisse des friedlichen Wirtschaftslebens immer zu erlangen.

„Ich glaube, Herr Roosevelt, daß es sich nicht darum handelt, solche Probleme theoretisch zu erörtern, sondern daß es sich zunächst darum handelt, durch Taten die wirklichen Hemmungen der internationalen Wirtschaft zu beseitigen . . .

„Es ist eine unerträgliche Belastung weltwirtschaftlicher Beziehungen, wenn es in gewissen Ländern möglich ist, aus irgendwelchen ideologischen Gründen auf andere Völker und ihre Waren eine wilde Boykotthetze loszulassen und diese damit vom Markte auszuschließen. Ich glaube, Herr Roosevelt, daß es ein großes Verdienst sein würde, wenn Sie zunächst in der amerikanischen Union gerade diese Hemmungen eines freien Wirtschaftslebens mit Ihrem starken Einfluß beseitigten.

„Denn ich glaube nun einmal, daß, wenn es den Führern der Völker schon nicht möglich sein sollte, die betriebenen Boykotthetzen, die dem Wirtschaftsverkehr der Völker untereinander so sehr zu schaden vermögen, zu beseitigen, noch viel weniger Aussicht bestehen könnte, durch

internationale Vereinbarung etwas wirklich Fruchtbares zur Verbesserung der wirtschaftlichen Beziehungen zu leisten . . .

„Im übrigen hat hier das deutsche Volk sehr konkrete Forderungen aufgestellt; und es würde mich freuen, wenn Sie, Herr Präsident, als einer der Nachfolger des einstigen Präsidenten Wilson, dafür eintreten wollten, daß endlich das Wort eingelöst wird, auf Grund dessen Deutschland seine Waffen niederlegte und sich in die Hand der sogenannten Sieger begab. Ich denke dabei weniger an die Deutschland abgepreßten zahllosen Milliarden an sogenannten Reparationen als vielmehr an die Rückgabe der Deutschland geraubten Gebiete.

„Denn das deutsche Volk hat in Europa und außerhalb Europas rund drei Millionen Quadratkilometer Land verloren. Dabei ist das ganze deutsche koloniale Reich, zum Unterschied von den Kolonien anderer Nationen, nicht durch Kriege erworben worden sondern durch Verträge oder durch Kauf. Präsident Wilson hat in feierlicher Weise sein Wort verpfändet, daß der deutsche koloniale Anspruch, genau so wie jeder andere, der gleichen gerechten Prüfung unterliege. Stattdessen aber wurde den Nationen, die an sich schon die größten Kolonialreiche besitzen, auch der deutsche Besitz noch zugeschlagen und unser Volk einer besonders *in der Zukunft* wirksam werdenden großen Sorge ausgeliefert.

„Es wäre eine edle Tat, wenn der Präsident Franklin Roosevelt das Wort des Präsidenten Woodrow Wilson zur Einlösung brächte. Dies würde ein praktischer Beitrag zur moralischen Konsolidierung der Welt und damit zur Hebung ihrer Wirtschaft sein.

„Herr Roosevelt meint mir erklären zu müssen, daß die Chefs aller großen Regierungen in diesem Zeitpunkt für das Geschick der Menschheit verantwortlich seien. Sie müßten die Bitten ihrer Völker hören, um sie vor dem vorauszusehenden Chaos des Krieges zu schützen. Und dafür trüge auch ich eine Verantwortung.

„Herr Präsident Roosevelt! Ich verstehe ohne weiteres, daß es die Größe Ihres Reiches und der ungemessene Reichtum Ihres Landes Ihnen erlauben, sich für die Geschicke der ganzen Welt und für die Geschicke aller Völker verantwortlich zu fühlen. Ich, Herr Präsident Roosevelt, bin in einen viel bescheideneren und kleineren Rahmen gestellt. Sie haben 135 Millionen Menschen auf 9,5 Millionen Quadratkilometer, fruchtbar genug, um mehr als eine halbe Milliarde Menschen zu ernähren und mit allem Notwendigen zu versorgen. Ich übernahm einen Staat, der dank seinem Vertrauen auf die Zusicherungen einer übrigen Welt sowie durch das schlechte Regime eigener demokratischer Staatsführungen vor dem vollkommenen Ruin stand. In diesem Staat leben nicht wie in Amerika fünfzehn, sondern rund hundertvierzig Menschen auf dem Quadratkilometer. Die Fruchtbarkeit unseres Landes ist nicht zu vergleichen mit der Fruchtbarkeit des Ihren. Zahllose Bodenschätze, die Ihnen in unbegrenzten

Mengen die Natur zur Verfügung stellt, fehlen uns ganz. Die Milliarden deutscher Ersparnisse aus langen Friedensjahren in Gold und Devisen wurden uns weggenommen. Unsere Kolonien haben wir verloren. Im Jahre 1933 hatten wir in unserem Lande sieben Millionen Erwerbslose, einige Millionen Kurzarbeiter, Millionen verelendende Bauern, ein vernichtetes Gewerbe, einen ruinierten Handel, kurz: einen allgemeinen Zusammenbruch.

„Ich habe seit dieser Zeit, Herr Präsident Roosevelt, nur eine einzige Aufgabe erledigen können. Ich kann mich nicht für das Schicksal einer Welt verantwortlich fühlen, denn diese Welt hat am jammervollen Schicksal meines eigenen Volkes auch keinen Anteil genommen. Ich habe mich als von der Vorsehung berufen gefühlt, zunächst meinem eigenen Volk zu dienen, um es aus seiner furchtbaren Not zu erlösen. Ich habe daher in diesen zurückliegenden sechseinhalb Jahren Tag und Nacht stets nur dem einen Gedanken gelebt, die eigenen Kräfte meines Volkes angesichts des Verlassenseins von der ganzen übrigen Welt zu wecken, auf das Äußerste zu steigern und sie für die Rettung der Gemeinschaft einzusetzen.

„Ich habe den Zusammenbruch in Deutschland überwunden, die Ordnung wiederhergestellt, die Produktion auf allen Gebieten unserer nationalen Wirtschaft mächtig gehoben, durch äußerste Anstrengungen für zahlreiche uns fehlende Stoffe Ersatz geschaffen, neuen Erfindungen die Wege geebnet, das Verkehrsleben entwickelt, gewaltige Straßen in Bau gegeben; ich habe Kanäle graben lassen, große neue Fabriken ins Leben gerufen und habe mich bemüht, auch den Zwecken der sozialen Entwicklung, der Bildung und der Kultur meines Volkes zu dienen. Es ist mir gelungen, die sieben Millionen Erwerbslosen wieder in nützliche Tätigkeiten einzubauen, den deutschen Bauern trotz allen Schwierigkeiten auf seiner Scholle zu halten und diese selbst ihm zu retten, den deutschen Handel wieder zur Blüte zu bringen und den Verkehr erheblich zu fördern.

„Um den Bedrohungen durch eine übrige Welt vorzubeugen, habe ich das deutsche Volk nicht nur politisch geeint, sondern auch militärisch aufgerüstet, und ich habe weiter versucht, jenen Vertrag Blatt um Blatt zu beseitigen, der in seinen 448 Artikeln die ärgste Vergewaltigung enthält, die jemals Völkern und Menschen zugemutet worden ist. Ich habe Millionen von uns weggerissener, tiefunglücklicher Deutscher wieder in die Heimat geführt, ich habe die tausendjährige historische Einheit des deutschen Lebensraumes zum Teil wiederhergestellt, und ich habe, Herr Präsident, mich bemüht, dieses alles zu tun, ohne Blut zu vergießen und ohne meinem Volk oder anderen das Leid des Krieges zuzufügen.

„Ich habe dies, Herr Präsident, als ein noch vor einundzwanzig Jahren unbekannter Arbeiter und Soldat meines Volkes, aus eigener Kraft geschaffen und kann daher vor der Geschichte in Anspruch nehmen, zu jenen Menschen gerechnet zu werden, die das Höchste leisten, was von einem Einzelnen billiger- und gerechterweise verlangt werden kann.

„Sie, Herr Präsident, haben es leichter gehabt. Sie sind, als ich 1933 Reichskanzler wurde, Präsident der amerikanischen Union geworden. Sie sind damit vom ersten Augenblick an an die Spitze eines der größten und reichsten Staaten der Welt getreten. Sie können durch die Weite Ihres Raumes und die Fruchtbarkeit Ihrer Felder jedem einzelnen Amerikaner das Zehnfache an Lebensgütern sichern von dem, was in Deutschland möglich ist. Die Natur hat Ihnen dies jedenfalls gestattet. Obwohl die Zahl der Einwohner Ihres Landes kaum ein Drittel größer ist als die Zahl der Bewohner Großdeutschlands, steht Ihnen mehr als fünfzehnmal soviel Lebensfläche zur Verfügung. Sie können daher Zeit und Muße finden, bedingt durch die Größe Ihrer ganzen Verhältnisse, sich mit universalen Problemen zu beschäftigen. Für Sie ist daher sicherlich auch deshalb die Welt so klein, daß Sie glauben mögen, überall mit Nutzen eingreifen und wirken zu können.

„In solchem Sinne können daher Ihre Besorgnisse und Anregungen ein viel größeres und weiteres Feld umspannen als die meinen; denn meine Welt umfaßt bisher nur mein Volk. Allein ich glaube, durch dessen Wiederaufrichtung noch am ehesten dem zu nützen, was uns allen am Herzen liegt: der Gerechtigkeit, der Wohlfahrt, dem Fortschritt und dem Frieden der ganzen menschlichen Gemeinschaft.“

Einundzwanzigster Brief

Ein Teil der Briefe dieser Schrift hat in Auszügen oder auch inhaltlich bei Besprechungen und beim Briefwechsel einer kleinen Zahl deutscher Menschen vorgelegen. Aus dem Echo fiel mir auf, daß die Einen glaubten, in mir einen nachträglichen Hitleranhänger, einen Anhänger gleichsam wider Willen sehen zu müssen, daß Andere dagegen, in „deren gequälten deutschen Herzen die Gestalt Hitlers einen festen Wohnort gefunden hatte", meinten, ich hätte mich von meiner empfindlichen alten Bürgerlichkeit aus zu dem revolutionären Menschen Hitler und zu seinem revolutionären Opfergang eben nicht hinzufinden vermocht.

Ich muß zugeben, daß beide Einwände scheinbare Richtigkeiten enthalten. Ich weiß, daß ein allerdings aus dem Zusammenhang gerissener Satz aus einer früheren Schrift von mir lautete: „So sehr meine Abneigung gegen Hitlers Wesenheit von 1928 an gewachsen war, so leidenschaftlich ich sein natürliches Verschwinden erhoffte, gegen die Grundlinien seiner politischen ‚Konzeption' hatte ich nichts einzuwenden." Das Nennen des Jahres 1928 hatte sich auf Aussprüche bezogen, die Hitler damals bei meinem Besuche, mir antwortend, tat und die, wie im zehnten Brief angedeutet, im einzelnen lauteten: „Ich weiß, daß jemand gegenüber unserer Lage hervortreten muß. Ich habe nach dem Manne gesucht, ich habe ihn nirgends entdecken können, da habe ich mich selbst aufgerafft, die Vorarbeit zu tun, die dringliche Vorarbeit; denn daß ich's nicht bin, das weiß ich. Und was mir fehlt, das kenne ich auch. Ich bin nur der, der's macht, weil der andere noch ausbleibt und weil sich niemand sonst hergibt und weil von uns keine Zeit mehr verloren werden darf."

Die Aufgabe, der zu dienen Hitler sich in den zwanziger Jahren aufgemacht hatte, war die Beseitigung der Schäden des Versailler Diktats und des vorausgegangenen Umsturzes. Beides zehrte seelisch und körperlich immer mehr am deutschen Volk.

Während aber gegen die zunehmenden Schäden niemand weiterwußte mit Plänen und Taten, breitete sich im Osten von uns die ansteckende und kämpferische sowjet-bolschewistische Glaubenslehre aus von der angeblichen großen Menschengleichheit, so wie sie sich zu jener Zeit köderhaft ankündigte. Außer Hitler empfand sie fast niemand unter uns und den übrigen Europäern als tödliche Gefahr für Europa und alle Welt.

‚Die Konzeption', die mich bei Hitler 1928 angezogen hatte, war der geistige Kampf gegen Versailles und die verschiedenen unbeseitigten

Ursachen des vorausgegangenen Umsturzes. Die tiefste Bedeutung des Bolschewismus als tödliche Gefährdung des Abendlandes von außen her war auch mir in ihrem Umfange noch nicht klar. Ich bildete mir ein, wie so viele auf die Rückkehr zur alten Ordnung vertrauende und an sie gewöhnte Deutsche und wie die meisten übrigen Europäer, die Gefährdung reiche bis zu mir nicht hin, und das kränkelnde Abendland werde sich von mutiger Einsicht aus und durch Güte heilen lassen.

Jene Einbildung dauert in weiten Kreisen, so scheint mir, bis auf den heutigen Tag. Und hat sie nicht bei späteren bestmeinenden tätigen Widerständlern gegen Hitler ebenfalls bestanden? Und ist nicht der Schrei nach ‚Güte‘ als dem großen und letzten Heilmittel unseres Zeitgeschehens fortwährend zu hören? Und war erst ein Schriftsteller Wiechert nötig gewesen zum Aussprechen des sehnsüchtigen Wunsches vor einem jungen Freunde: „Ich will nur Eines: daß die, die an Liebe glauben, ihr wieder dienen können.“

Aber, wie war das nun und wie ist das nun? Wie lassen sich Menschen hinführen zu der notwendigen *Unbedingtheit* unserer Zeit, die auf den Wegen bald des geschätzten und ungeprüften Individualismus, bald des angeblichen Liberalismus und angeblichen Humanismus unbedenklich weitergelaufen sind, statt ein neues Maß des Lebens zu suchen und zu gewinnen?

Nur ein Beispiel: 1870 gab es unter vierzehn Geburten einen Erbkranken, nach dem Ersten Weltkrieg erschien unter sieben Geburten ein Erbkranker. Beispiele der untergründigen, der hintergründigen, der übersehenen Dinge ließen sich hunderte anführen, die da heimlich ein Gefüge zerstörten oder ein zerstörtes Gefüge des Abendlandes ankündigten. Nur daß das Gefüge seine Zerreißprobe zu bestehen haben werde und nicht vom Glauben und der Hoffnung und vom braven Worte aus der Natur gegenüber in ‚Bau und Besserung‘ gehalten werden könne, das mochten wir nicht begreifen und wußten doch längst, daß wenn Beine brandig geworden sind, wenn Arme von Phlegmonen befallen sind, nur der operative und opfernde Eingriff retten kann.

Doch alles dies klingt schon entschuldigend, wo es nur erklären soll. Es soll erklären, was mich an Hitlers Nationalsozialismus als eines vorbereitenden Schrittes zu besserer notwendiger Erkenntnis theoretisch anzog. Und es soll dartun, daß, von Hitler aus gesehen, zu jener notwendigen besseren Erkenntnis ein kalter operativer Eingriff praktisch gehörte, wie er freilich dem beschaulich und gewohnt gewordenen Seelenleben gegenüber in gleicher Gewaltsamkeit noch nie geübt worden war außer zu den Zeiten der wechselnden Glaubensbekenntnisse in Europa.

Mich also, der die herandrängende bolschewistische Gefahr aus dem Osten mit all ihrem Zubehör und mit ihren ganzen Ursachen als schlimmste Gefahr des Abendlandes und Deutschlands *noch nicht* erkannte,

begannen von 1928 an bis 1938 die sich ereignenden ‚Brutalitäten' im nationalsozialistisch gehandhabten Staatsleben abzustoßen.

Mich begannen immer mehr abzustoßen die Gewaltsamkeit der Operation an sich und dazu die ungeschickten Operateure, wo — zugegeben — geschickte Operateure fehlten, die dann bis in die Jahre dieser Niederschrift, da der kränkelnde Zustand des Abendlandes dauert und zunimmt, immer noch ausgeblieben sind.

Wer konnte freilich vorausahnen, daß nach Hitlers Verschwinden der kränkelnde Zustand einerseits erst recht zunehmen und andererseits die naturbedingte und verzehrende Ostgefahr sich erst recht entwickeln und bald von den errechneten Zahlen aus unwiderleglich kenntlich würde?

Meine Abneigung gegenüber der Gewaltsamkeit, durch die ein kränkelnder Zustand und also die erschwerte Verteidigung Deutschlands und nicht weniger des Abendlandes beseitigt werden sollte, wuchs nicht etwa als Folge der auch mir persönlich begegnenden nationalsozialistischen Mißhelligkeiten zwischen 1934 und 1939, das sei hier ausdrücklich erklärt. An mir aber fraßen nicht meine unzweifelhaften Schwierigkeiten als vielmehr das Gefühl der deutschen Not.

Und das Gefühl einer Abneigung gegen Hitlers Wesenheit wuchs ganz gewiß nicht durch den Polenkrieg, nicht durch den Russenkrieg und nicht durch den uns aufgedrängten Amerikakrieg noch durch den französischen und englischen Krieg, der uns und Hitler gegen jedes bessere Hoffen und Wollen erklärt wurde.

Die Abneigung wuchs in diesen größten Fällen nicht, obgleich ich, wie so viele andere, einen auch meiner Allernächsten, den einzigen Sohn, in diesen Krieg gerissen sah und obgleich ich trotz allem, was ich erleben mußte, von 1895 an zu denen gehört hatte, wie Hitler selbst, die doch von einer deutsch-englischen Verbindung die endliche Errettung und Erhaltung nicht etwa nur der Zivilisation sondern der Kultur des ‚Weißen Mannes' vor der Vermassung zu erwarten gewagt hatte.

Die Abneigung gegen Hitlers Wesenheit wurde durch die ausbrechenden, die unnötigen, die unverständlichen Kriege der Westmächte gleichsam betäubt, auch war mir inzwischen die natürliche Gefahr aus dem Osten ein Stück klarer geworden, und ich gelangte zu der Überzeugung in mir:

1. daß wir diese Kriege als Folge der verschiedenen nicht wegzuleugnenden heilenden Wirkungen der nationalsozialistischen Bewegung gewinnen würden;
2. daß dank dem Einfluß ‚der Bewegung' nicht noch einmal Deutsche gegen Deutsche denken und aufstehen würden, wobei dann das Churchill-Wort aus dem Jahre 1917 von den Feind-Freunden innerhalb Deutschlands, auf die sich der Feind verlassen könne, nicht wieder (so bildete ich mir ein) gelten würde;

3. und daß nach einem endlich gewonnenen Kriege — und darin stimmten gute und sorgende Nationalsozialisten, die ich kannte, mit mir überein — die Partei und ihre Amtsträgerschaft ihre strenge innere Säuberung und Läuterung erfahren werde unter den dann veränderten und weniger zur Überhastung drängenden Verhältnissen und zwar ganz unabhängig davon, ob Hitler dem zustimme oder dies ablehne.

Es mag sein, daß in dem Nebel, der seit 1943 über den deutschen und europäischen Verhältnissen künstlich erzeugt wurde und dem auch die edle Gestalt Rommel durch Blendung schließlich zum Opfer fiel, die Abneigung gegen Hitlers Wesenheit, so wie diese Wesenheit mit teuflischer und ungenierter Zähigkeit unter der Hand geschildert wurde, auch bei mir von neuem anwuchs. Die Abneigung erreichte ihren Höhepunkt, als wir, die mit allen erdenklichen Mitteln des Seelentotschlags Gequälten, die zusammengebrauten Unterlagen der Nürnberger ‚Kriegsverbrecherprozesse' durch den Rundfunk, durch die Umerziehungspresse über uns ausgegossen erhielten, und als wir die Schuldbekenntnisse der Kirchen und echter und vermeintlicher Ehrenmänner erstarrend anhörten.

Aber dann überschlugen sich die Anklagen, dann ergab sich, daß die angeblichen Riesenschuldtaten der Deutschen und des Nationalsozialismus und auch des Mannes Hitler plötzlich seltsame stützende Lügen nötig hatten, und daß nachgewiesene Lügen von den Verbreitern ohne jede Scham beibehalten und wiederholt wurden.

Und also, also stimmte etwas ganz und gar nicht. Und was da nicht stimmte, hatte doch einen inneren Zweck und ging über einen sich etwa rächenden menschlichen Haß weit hinaus, und sogar über den persönlichen Vorteil gelegentlicher Geschäftemacher, und mußte demnach peinliche Wirklichkeiten verwischen.

Es sollen hier einige der Berichte stehen in zufälliger Folge, die uns in den Jahren nach dem Zusammenbruch zum Glauben zugerufen und gedruckt von der Umerziehungs- und Lizenzpresse und in Büchern mitgeteilt wurden gegen uns Deutsche, gegen den Nationalsozialismus und gegen den toten Mann Adolf Hitler, und die dann wiederum unter uns Deutschen Gläubige und Herumträger und Verbreiter fanden und finden, denn das Spiel hat noch nie aufgehört.

Das Attentat im Bürgerbräukeller in München vom 8. November 1939, bei dem acht Personen zerfetzt wurden, und das nur angeblich der Beseitigung des Mannes Hitler hätte dienen sollen, sei von Hitler selbst bestellt worden. Im letzten Augenblick vor der Bombenexplosion sei er dann mit seiner Begleitung davongegangen. Zu den Bestätigern und Verbreitern der Nachrede gehörte noch 1947 der Pfarrer Niemöller. Aber schon am 15. Dezember 1946 war in der englischen Zeitung ‚Sunday Pictorial' zu lesen gewesen und weiter in der englischen Zeitung ‚Reynold's News' am

24. Dezember 1950, daß der englische Kabinettsminister jener Jahre, George Strauss, ein Jude, laut eigener Erklärung das Attentat im Bürgerbräukeller auf Hitler finanziert habe in Verbindung mit einer sozialistischen Untergrundbewegung und daß eine Hilda Monte, mit andrem Namen Olday, zu seinen Beauftragten gehört hatte.

Da hieß es in großer Aufmachung der Lizenzpresse und Umerziehungspresse:

Der Fliegerangriff auf Freiburg am 10. Mai 1940, bei Beginn der Westoffensive, sei auf Hitlers Anordnung erfolgt, obwohl untersucht war, daß deutsche Flugzeuge, die Kasernen Mühlhausens anfliegend, infolge Ungunst der Witterung das entsetzliche Versehen und die 47 Opfer verschuldet hätten.

Statt Mühlhausen wurde im Jahre 1956 vom ‚Institut für Zeitgeschichte' Dijon genannt, die Beschuldigung Hitlers wurde als unhaltbar bestätigt. Inzwischen aber meldet sich ein Verdacht, daß gewisse Personen der Abwehr schon im Jahre 1940 ihre Hände bewußt im Spiele hatten wie bei vielen anderen unklaren Geschehnissen, um nur irgendwie und mit irgendwelchen Mitteln die ihnen nötig erscheinende Beseitigung Hitlers herbeizuführen.

Unabhängig von dem Vorkommnis am 10. Mai beschlossen die Engländer am 11. Mai 1940 als erste Macht, Wohnstädte zu bombardieren. Nach vielen Überfällen auf deutsche Städte unternahmen sie am 27. November 1944 den schweren Luftangriff auf das waffenlose Freiburg, wobei 3000 Menschen umkamen.

Und dann hieß es weiter in der Umerziehungspresse:

Der erste nächtliche Bombenangriff auf London sei durch die deutschen Flieger erfolgt und habe die nächtlichen Bombenangriffe auf Berlin und andere deutsche Städte n a c h s i c h g e z o g e n. Ähnliches wurde noch im Sommer 1952 von einem gut kirchlichen und ehrsamen deutschen Parlamentspräsidenten bei einer Gedenkfeier für die Luftopfer in Hamburg w i e d e r h o l t. Dagegen teilte der englische Kriegswissenschaftler Liddell Hart in seinem Buche ‚Revolution in Warfare', erschienen 1946, schon mit, der erste nächtliche Bombenangriff auf London fand statt, nachdem in den vorhergehenden vierzehn Tagen sechs Bombenangriffe auf Berlin erfolgt waren . . . „Die Deutschen hatten vor unserem sechsten Nachtangriff auf Berlin erklärt, daß sie als Vergeltung zu gleicher Handlungsweise übergehen würden, falls wir (Engländer) unsere Nachtangriffe auf Berlin nicht einstellten."

Der erwähnte deutsche Parlamentspräsident, der noch im Sommer 1952 mitteilte, daß das Wort vom totalen Kriege und vom Ausradieren von Städten zuerst von Menschen unseres Volkes ausgesprochen sei, wie das schon vorher von der Umerziehungspresse verbreitet worden war, hat wohl nicht gewußt, daß die Umerziehungspresse aus dem Werke des italienischen Generals Douhet, das vor dreißig Jahren erschienen ist, die

Begriffe schöpfte, vom ‚totalen Kriege' und vom ‚Ausradieren der Städte', und daß der Mann Hitler ein Gegner dieses Douhetismus war. —

Da hieß es, und es gab sogar phantastische gefälschte grauenhafte Bilder dazu in der Presse:

Der Unterseebootführer Prien sei in ein Konzentrationslager verschleppt, dort gequält worden und dort umgekommen. Prien war aber nie in einem KZ, sondern sein U-Boot und er mit der ganzen Mannschaft kehrten von einer Feindfahrt nicht zurück.

Da hieß es im gleichen Tone:

Der jugendfrohe Flieger Mölders, der Sieger der vielen Luftkämpfe, sei einem bestellten Hitlermorde zum Opfer gefallen. Mölders stürzte im selbstgesteuerten Flugzeuge nach einer Zwischenlandung in Breslau-Gandau ab, als das Flugzeug einen Mast der Schwebebahn berührte. Er wurde sofort von einem bekannten Professor behandelt, die inneren Verletzungen indessen waren bei ihm zu groß, nur der mitfliegende Obergefreite blieb am Leben.

Da hieß es weiter im gleichen Tone:

Der Mann Hitler habe dafür gesorgt, daß Todt, der Wegebauer und Rüstungsminister, mit dem Flugzeug umkomme nach irgendeiner angeblichen Meinungsverschiedenheit. Als wenn der Mann Hitler sich von diesem ihm so nahen und vertrauten und hochgeschätzten Mann nicht hätte lösen können, wo das zeitweilig ihm wünschenswert erschienen wäre, wenn er ihn etwa als Generalmajor an die Front gesandt hätte . . .

Da hieß es noch vor kurzem in einem aus Aufzeichnungen bewußt zusammengestellten Buche eines großen toten Arztes, jener Arzt habe sich geweigert, eine vorgeschlagene ärztliche Hilfe im Ausland zu leisten, um nicht etwa einem heimlich drohenden und für ihn geplanten Flugzeugunfall zum Opfer zu fallen.

Da hieß es in einem seit 1946 verbreiteten Buche ‚Hitler und die NSDAP in Wort und Tat', geschrieben von Georg Rehberg, erschienen im SWR-Verlag, wörtlich:

„Das Gebäude der medizinischen Akademie in Danzig ist der furchtbare Zeuge ungeheuerlicher Freveltaten der Nazis. Unter der Bezeichnung Hygiene-Institut schufen die Nazis dort eine Versuchsfabrik für die industrielle Verwertung von Menschenleichen! Professor Spanner, Dr. Wohlmann u. a. Bestien mit Ärztediplom arbeiteten hier Methoden der Seifenerzeugung aus Leichen aus, sowie Methoden der Herstellung von Lederwaren aus Menschenhaut. Professor Spanner gelang die Beseitigung des unangenehmen Geruchs dieser Seife, und er sowohl als auch seine ‚Kollegen' verwendeten sie als Toilettenseife. Die ‚Rohstoffe' für diese Fabrik wurden aus den Todeslagern herangebracht. Die Soldaten der Roten Armee fanden bei der Befreiung Danzigs im Hygiene-Institut einhundertfünfzig Leichen, in der Mehrzahl Polen und Russen, denen

sorgfältig die Köpfe abgeschnitten waren, Kessel, in denen das Menschenfleisch gekocht wurde, einen Stand mit Mustern gegerbter Menschenhaut. Eine so abgrundtiefe moralische Verderbnis, so ungeheuerliche Verbrechen hatte die Geschichte der Menschheit bis dahin nicht gekannt."

Mir war es leicht, in diesem Falle nicht gläubig zu sein, denn mir und Altersgenossen war im Ersten Weltkriege auf der Auslandsabteilung der Obersten Heeresleitung dasselbe Stück fremdländischer Phantasie begegnet, nur bei verschiedenen Ortsbezeichnungen und bei anders benannten Opfern. —

Da hieß es: Um nun durch eine Ansammlung von seelischem Schlamm zu den schwersterträglichen Dingen zu kommen, es seien die nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 und nach den verschiedenen Aufstandsenthüllungen gegen Hitler zum Tode verurteilten Widerständler ohne Strick an Fleischerhaken aufgehängt worden, und die Beschreibung des entsetzlichen Herganges war dazugeliefert und wurde erst nach Jahren richtiggestellt; wenn das Wort richtigstellen überhaupt hier gebraucht werden darf.

Da hieß es, ich bleibe bei den schwersterträglichen Dingen, sechs Millionen Juden, sechs Millionen, seien von deutschen Männern umgebracht worden auf Hitlers Befehl. Auch Pfarrer Niemöller brauchte in irgendeiner Ansprache die Zahl. Er gab, von mir brieflich befragt, zur Antwort, er habe die Toten nicht gezählt (und stellte also die physische Möglichkeit schon damit nicht in Frage) sondern habe die Zahl übernommen. Sie wird von ihren Erfindern bis auf diesen Tag gebraucht. Es hat bis zum Kriege zwischen 500 000 und 600 000 Juden in Deutschland gegeben. Wenn ihrer 60 000 umgebracht worden wären, bliebe das eine fürchterliche Zahl. Zuzurechnen wäre, was außerhalb Deutschlands geschah. Schweizer haben eine nach ihren Rechnungen ‚mögliche' Zahl von insgesamt eineinhalb Millionen Umgekommener genannt. Deutsche Rechner halten eine Zahl von 350 000 für denkbar, wenn alle vorhandenen statistischen Zahlen geprüft würden.

Diese Liste der sich überschlagenden Verfälschungen ließe sich über viele Seiten hinziehen. Ist das nötig? Die Jahrgänge der Umerziehungspresse und der Lizenzzeitungen nach 1945 sind zugänglich für jeden, der sie nachprüfen mag. Das Zeug hat, wie das Nürnberger Geschehen, eine Zeitlang Wirkung getan und hat davon abgelenkt, was von willigen und unwilligen Deutschen den Mann Hitler betreffend erkannt werden müßte und hat die ganze, von der Kriegspropaganda ohnehin um den Verstand gebrachte Welt des Weißen Mannes nicht zu entscheidenden Einsichten kommen lassen, weil eben jener angeprangerte Mann Hitler es war, der sehr entscheidende Einsichten ihr vorausgehabt hat.

Außer den sich überschlagenden — um es also so zu nennen — kriminellen Anklagen und Aufklärungen gab es und gibt es bis auf diesen Tag die sich überschlagenden politischen Anklagen und Aufklärungen,

die da, und zwar stets von neuem, die ungewöhnliche Schlechtigkeit und Torheit des Mannes Hitler an allem und jedem dartun sollen und bei deren Mitteilung oder Erörterung auf eine fast unglaubhafte Verbohrtheit der Leser und Hörer spekuliert wird.

Da spielt ein angeblicher Plan Hitlers, daß Deutschland zur ‚Weltmacht' werden solle, die gleichzeitig Rußland und England und gelegentlich auch noch Amerika beerben wolle, in den verschiedensten Abwandlungen eine besondere Rolle. Das geht dann über den Vorwurf von Hitlers ‚Raub- und Mordkrieg', welche Bezeichnung einige schreib- und redebeflissene Vertreter ausgerechnet der Europaunion gern brauchen, hinaus und geht hinaus über die ‚Anschuldigung', die ein AP-Telegramm vom 18. August 1946 von Washington aus unter dem Titel ‚Hitlers Invasionsplan' verbreitete. Dort hieß es in der Fassung für die deutsche Umerziehungs- und Lizenzpresse wörtlich:

„Ein bis ins Einzelne ausgearbeiteter Plan Hitlers für eine Invasion Englands wurde vom Nürnberger Gerichtshof zusammen mit anderen Dokumenten, die die Kriegsschuld der Nazis beweisen, veröffentlicht. Dieser Geheimbefehl des ‚Führers' für die ‚Operation Seelöwe' wurde kurz nach dem Fall Dünkirchens herausgegeben und sah ein überraschendes Übersetzen über den Kanal vor. Minensperren sollten die englische Flotte am Auslaufen hindern, und die Luftwaffe und Ferngeschütze sollten jeden Widerstand zerschmettern . . . Nach einem Zeitraum von knapp vier Wochen setzte Göring seine Luftwaffe ein, um der RAF die Luftherrschaft zu entreißen. Als jedoch sämtliche Versuche fehlschlugen, wandte sich Hitler gegen Rußland. In diesem Bande des Gerichtshofs befindet sich auch ein Memorandum, das Hitlers Absicht bestätigt, verschiedene Inseln im Atlantik zu besetzen und sich somit ein Sprungbrett für einen späteren Krieg gegen Amerika zu schaffen."

Merkwürdig, daß ausgerechnet der Mann Hitler, dessen Land gegenüber die unverhüllte englische Kriegs- und Vernichtungsdrohung so oft zu hören und zu lesen war und der die englische Kriegserklärung erlebte, keinen Plan hätte ausarbeiten lassen sollen, wie allenfalls in einem von England ausgehenden Kriege England zu begegnen wäre!

Im sogenannten Wilhelm-Straßen-Prozeß brachte dann der Hauptankläger Dr. Kempner am 26. Januar 1948 ähnliche Mitteilungen über Hitlers Angriffsabsichten auf England noch einmal vor. Sie trugen in der ‚Neuen Zeitung' den Titel: ‚Ein sensationelles Dokument, die letzten weltpolitischen Ziele Hitlers' und stützten sich auf angebliche Aussagen eines zermürbten früheren Unterstaatssekretärs aus dem Auswärtigen Amte, der — so hörte man — die Aussage gemacht hatte, nachdem ihm mit der Auslieferung an die Sowjets gedroht worden war.

Auch Herr Churchill — und als echter Deutscher glaubt doch mancher jenem redegewandten ‚Wahrheitszeugen' und britischen

‚Vaterlandserretter‘ besonders gern — bezeugte in einer Rundfunkrede vom 22. Juni 1941 abends die weltpolitischen Eroberungspläne Hitlers. Die Rede schloß mit den Worten:

„Als ich vor wenigen Minuten von Hitlers Blutdurst und seiner verabscheuungswürdigen Raffgier sprach, die ihn zu dem russischen Kriege zwangen oder auch lockten, da sagte ich, daß hinter dieser Freveltat noch ein Motiv verborgen bliebe. Er versucht, Rußlands Macht zu brechen, weil er hofft, daß er nachher in der Lage sein wird, die Masse seiner Armee und seiner Luftwaffe aus dem Osten zurückzubringen und sie gegen diese Insel zu werfen, die er — wie er weiß — erobern muß, will er nicht die Strafe für seine Verbrechen erleiden. Diese Invasion Rußlands ist nichts anderes als ein Auftakt zur Invasion der britischen Insel. Er hofft, daß er in größerem Umfang als je zuvor seine Taktik fortsetzen kann, die ihm bis jetzt Erfolg über Erfolg eingebracht hat, nämlich seine Feinde, einen nach dem anderen, zu vernichten und so alles für den Schlußakt vorzubereiten, ohne den alle seine Eroberungen vergeblich blieben — die Unterwerfung der westlichen Hemisphäre unter seinen Willen und sein System, die Gefährdung Rußlands ist daher unsere eigene Gefährdung und die Gefährdung der Vereinigten Staaten, und der Kampf jedes Russen für Heim und Herd ist der Kampf aller freien Menschen und aller freien Völker in allen Teilen der Welt.“

Derselbe Herr Churchill hatte drei Jahre vorher laut ‚Times‘ vom 7. November 1938 Hitler betreffend folgende Sätze gebraucht:

„Herr Hitler irrt sich, wenn er meint, Mr. Eden, Mr. Duff Cooper und ich und Führer der Liberalen und Arbeiterpartei seien kriegsbeflissen, kein einziger von uns hat sich in seinen Träumen je mit einem Angriff auf Deutschland beschäftigt. Wohl aber liegt uns daran, daß unser eigenes Land in gehörigen Verteidigungszustand gebracht ist, damit wir sicher und frei bleiben und auch andern, mit denen wir verbunden sind, helfen können. Herr Hitler müßte diese Auffassung begreifen und achten. Ich habe immer ausgesprochen, sähe sich Großbritannien einmal im Kriege geschlagen, dann hoffte ich für uns, daß wir einen Hitler fänden, der uns zurückführe zu dem uns rechtens zustehenden Rang unter den Völkern. Und da tut mir nun leid, daß der große Erfolg, den Hitler erreichte, ihm nicht die Schärfe nahm. Die ganze Welt empfände Freude an einem Hitler des Friedens und der Mäßigung, und nichts vermöchte seinem Namen in der Weltgeschichte helleren Glanz zu geben als Handlungen der Großmut, der Gnade und des Mitleides gegenüber den Elenden und Freundlosen, den Schwachen und Armen . . . Möchte dieser große Mann das eigene Herz und Gewissen prüfen, ehe er irgend jemand beschuldigt, kriegsbeflissen zu sein. Das Volk im Britischen Reich und der Französischen Republik wünscht sehnlich, neben der deutschen Nation in Frieden zu leben. Aber

zugleich ist es entschlossen, für sich eine Lage zu schaffen, aus der heraus es die eigenen Rechte und die ihm eigene gewohnte Zivilisation zu erhalten vermag. Wenn Herrn Hitlers Augen auf diese Erklärung von mir fallen, hoffe ich, daß er sie in der gleichen aufrichtigen Bereitschaft annimmt, in der sie abgegeben ist . . ."

Als in den Nachkriegsjahren der Band 3 des Churchill-Buches ‚The Great Alliance' zur ersten Veröffentlichung kam und darin der Flug von Rudolf Heß nach England am 10. Mai 1941 erwähnt wird, macht Churchill nunmehr die Bemerkung: „Heß kannte Hitler und begriff, was diesen bewegte (was capable of understanding Hitler's inner mind). Er begriff Hitlers Haß gegenüber Sowjet-Rußland und Hitlers unstillbaren Eifer (lust), den Bolschewismus zu vernichten. Er verstand Hitlers Bewunderung für Großbritannien und Hitlers ernsten Wunsch, mit dem Britischen Reich Freund zu sein und verstand Hitlers Verachtung für die meisten anderen Staatswesen (countries). Niemand kannte Hitler besser als Heß und hatte häufiger Zugang zu ihm in stillen Stunden (saw him more often in unguarded moments)."

Inzwischen hat sich ein englischer Historiker, Allan Bullock, bemüht, aus den Akten und allerdings nicht weniger aus Umfragen in Deutschland selbst, das Bild Hitlers der Mitwelt vorzustellen; auch bei ihm wird neben anderen Charakterstörungen der ‚Machtdurst' vorangesetzt. Da lautet eine in Übersetzung verbreitete Stelle:

„Die Leidenschaften, die seinen Geist beherrschten, waren unedel: Haß, Ressentiments, Herrschgier, und wo er sich nicht durchsetzen konnte, Zerstörungswut. Sein Weg ging nicht dahin, die menschliche Natur zu erhöhen sondern zu erniedrigen; und seine zwölfjährige Alleinherrschaft war bar jeder Absicht außer einer einzigen: seine eigene Macht weiter auszudehnen . . . Die großen Revolutionen der Vergangenheit haben sich, wie immer es sonst um sie steht, doch mit gewissen großen Idealen identifiziert: der Gewissensfreiheit, der Gleichheit, der nationalen Selbstbestimmung, der sozialen Gerechtigkeit . . . Das einzige Thema der nationalsozialistischen Revolution war: Herrschaft, eingekleidet in die Rassenlehre und, als das versagte, eine rachegeladene Zerstörung . . ."

Und an einer anderen verbreiteten Stelle werden dem Manne Hitler zugesprochen: „. . . Die Gier nach schrankenloser Macht, die Erhebung des Willens über Vernunft und Gewissen; die anmaßende Herrenmenschenphilosophie, die Verachtung der Rechte anderer."

Das klingt, wenn nicht alles so menschlich traurig wäre, fast ein wenig lachhaft aus einem ‚englischen' Munde. Aber glaubt Herr Bullock selber, man dürfe als Historiker von dem Manne Hitler und der Hitlerzeit gültig reden oder könne das, wenn man Deutschland und seine Not aus Akten, aus den Zeitungen, aus der ‚Nürnberger' Aufmachung, aus Geschwätz, aber nicht aus brennendem und zerquältem Herzen erlebt hat,

und zwar wenigstens seit 1918, und noch mehr zutreffend seit 1895? Denn Hitler steht nur mitten drin in dem Unrecht an Deutschland als eine Folge.

Warum freilich sollen Engländer anders denken und urteilen, nicht nur über den kurzlebigen Mann Hitler, sondern über deutsches Wesen und Wollen und deutsche Not und deutschen Anspruch, wenn Deutsche selbst von den Schreibtischen aus und von Rednerpulten herunter den Fremden eine von diesen gewünschte Bestätigung liefern?

Ein Beispiel für sehr viele: Ein bekannter deutscher Schriftleiter bespricht im Juni 1952 einen geschichtlichen Aufsatz eines deutschen Historikers über ‚Holstein und Schlieffen'. Er führte an, das Entscheidende an dem Aufsatz sei die tiefbegründete Überzeugung, das wilhelminische Deutschland habe seine Kraft überschätzt, Deutschland sei zu schwach gewesen für die Weltmachtstellung, die es unter Wilhelm II. anstrebte. Er fährt fort: „Wenn das schon für die Ziele des Kaiserreichs gilt, dann ist es wohl überflüssig, von der Herrschaft über die halbe Welt zu sprechen, die Adolf Hitler vorschwebte." Die Besprechung endigt mit den Worten „. . . wir werden besser als Holstein und seine Zeit, besser aber auch als die gläubigen Mitglieder der Hitler-Jugend begreifen, daß es Deutschlands Ziel nicht sein kann, zu den Weltmächten zu gehören, sondern daß sein Platz in der zweiten Reihe, nämlich unter den europäischen Mächten ist, wo es zu seinem Teil dazu beitragen mag, die Idee der Freiheit und Gerechtigkeit lebendig zu machen."

Doch von der dem Manne Hitler geschenkten ‚traumhaften Sicht' ist jetzt zu reden: Er trachtete einzugreifen, gehorsam dieser ihm geschenkten Sicht, als Deutschland und als das merkwürdig unbewußte Abendland und als der Weiße Mann an eine Zeitenwende gelangt waren und ohne Besinnung dem Untergang ihrer großen Art zudrängten statt einem neuen Aufstieg der Menschheit.

Er hatte zu spüren bekommen, das Entscheidende sei nicht, was wichtigtuerisch von den Menschen unter den Begriffen Politik und Moral gespielt und von Nutznießern als ewig gültig aufrechtzuhalten versucht werde, entscheidend sei vielmehr, was ‚n a t ü r l i c h' vor sich gehe, unabhängig von menschlichen Einbildungen und Geglaubtheiten, und was durch Beachtung oder Nichtbeachtung das große Schicksal bereite und bestimme.

Und was haben wir, alle Abendländer mit uns Deutschen, heute vor uns, nachdem des kleinen deutsch-österreichischen Mannes empfindlicher geschichtlicher Eingriff durch manche irre und zuletzt aus Verzweiflung befolgte Methoden, aber noch viel mehr durch die Übermacht einer sehr verschiedenartigen und verschiedenwertigen und insgesamt ‚sichtlosen' Reaktion mißlungen ist?

Ist irgendwo die Menschheit im Aufstiege vom überwindenden Geiste her, von der lachenden Seele her, vom sauberen Charakter her oder von

der vielberufenen Freiheit und vielberufenen neuen Gerechtigkeit aus oder nur vom gesünderen Körper her?

Eine Anzahl abgerückter Amerikaner — wo sie oder ihre Söhne nicht nach Korea einberufen wurden — mag sich noch einen gewonnenen Aufstieg einbilden und außer ihnen die verschiedenen redebegabten und zur Zeit dirigierenden Parteifunktionäre zwischen dem Ural und London und schließlich vielleicht ein Teil der Judenschaft. Jedoch, wir andern?

Wir Deutschen und Abendländer haben vor uns, daß große geschichtliche Umwälzungen die zunehmende, wahllose Auffüllung der Erde mit Menschen begleiten müssen.

Wir haben vor uns, um ein Wort Huxley's übersetzt zu wiederholen, daß eine positive Bevölkerungspolitik für die ganze Welt und jede Generation dringend nötig geworden ist, wenn nicht zukünftige Generationen in wachsendes Elend hineingeboren werden sollen und die ganze Menschheit in zunehmender Degeneration versinken soll.

Unsere nahen und nächsten Nachkommen aber haben d e n Zustand vor sich, daß die Ergiebigkeit der Böden der Erde mit der Zunahme der Menschheit nicht mehr Schritt halten kann. Wir hörten hierzu im August 1952 die Erklärung des Engländers Sir James Scott Watson, des Generaldirektors des britischen ‚National Agricultural Advisory Service'. Sie lautet: „Meines Erachtens ist die Menschheit schwer gefährdet, weil ihr eine Kontrolle der Bevölkerungszunahme der Erde zu spät gelingen wird (stabilisation of world population) und weil als Folge eine Welthungersnot zu erwarten steht." Er fügte nicht hinzu, was Welthungersnot für das Menschenwesen bedeutet, daß nämlich eine einmal ausgebrochene Welthungersnot kaum mehr aufgehoben werden kann und die Menschen gegenseitig zu reißenden Tieren machen würde.

Wir und unsere Nachkommen haben vor uns, daß sich die Weltbevölkerung, von den gegenwärtigen Verhältnissen aus gesehen, alle 70 Jahre verdoppelt.

Wir Deutschen selbst erleben für uns, nach Mitteilung des Staatssekretärs des Ernährungsministeriums in Bonn aus dem Jahre 1952, daß von zehn Scheiben Brot, die in der Westzone gegessen werden, sechs Scheiben aus dem Ausland eingeführt werden müssen. Zusammengefaßt erleben wir in der Westzone, daß jeder zweite Bewohner nach der Mitte des 20. Jahrhunderts von ganz unsicherer Einfuhr lebt.

Wir Deutschen und Abendländer haben vor uns, daß eine der menschlichen Reform- und Besserungsideen, die aus der Gedankenwelt des überklugen jüdischen Sozialtheoretikers Marx ihren Ursprung genommen hat, im östlichen Vielvölkerstaat Rußland als Bolschewismus zum gültigen staatlichen Sowjetsystem geworden ist mit der Folge, daß unter diesem System kein Mensch und keine Familie und kein Geist und keine Seele und kein Willen und keine Art länger sich selbst gehören, sondern daß

die Völker zu nur noch staatserhaltenden Massen wurden, bestehend aus Robotern unter der Fuchtel von Funktionären, was alles als Aushängeschild den Namen bekam ‚Diktatur des Proletariats'.

Wir Deutschen und zugleich alle Abendländer haben vor uns, daß dank der unkontrolliert zunehmenden und zunehmend hungernden Übervölkerung des östlichen Innerasiens das rassen- und artlose Sowjetsystem Rußlands mit seinen Gleichheitsversprechungen für alle immer zahlreichere Anhänger gewinnt, die nichts zu verlieren haben und alles Lebensnotwendige von irgendwoanders her meinen gewinnen zu können.

Wir Deutschen und alle Abendländer haben vor uns, daß durch die zwischen 1939 und 1945 Deutschland und Hitler bekämpfenden Verbündeten jenes Rußland mit seinem Sowjetsystem und dazu die verschiedenen anderen Sowjetsysteme bis nach Lübeck, bis an die Elbe, bis an den Böhmerwald, bis über den Thüringer Wald, bis an die Grenze Deutsch-Österreichs, bis an die Grenze Kärntens, bis vor Triest in das Abendland hineingeholt wurde.

Wir Deutschen der Westzone am meisten erleben, daß unser übervölkertes Wohngebiet von fremden Truppen besetzt ist, die da ein weiteres Vordringen der Sowjetsysteme nach Westen und eine folgende noch größere Gefährdung der Welt und der Ernährungsmöglichkeit der Welt und auch den geistigen Untergang des alten Abendlandes verhindern sollen. Wir Deutschen der Westzone wissen dazu, daß ein solcher Notkampf auf unserm Heimatboden ausgefochten werden müßte.

Wir Deutschen der Westzone lesen und hören, daß im äußersten Osten Asiens seit vielen Jahren Amerikaner und Franzosen mit Sowjetsystemen des östlichen Asiens in einem nicht ganz verständlichen blutigen Kriege stehen, und zwar seitdem auch im Jahre 1945 das mit Deutschland und Hitler verbündete und das Sowjetsystem aufhaltende Japan dort durch amerikanische Atombomben besiegt und als politische Macht vorläufig ausgeschaltet wurde.

Wir Deutschen müssen und alle Abendländer müssen wohl oder übel erkennen, daß diese schwarzen Aussichten schon heranrückten, als der Mann Hitler aus seiner deutschen Empörung und aus seiner traumhaften Schau heraus einen rechtzeitigen Eingriff zu tun versuchte, da irgend ein anderer Wissender sich nicht zeigte und ein Besserer nicht auftrat und nicht eingriff.

Wir Deutschen müssen und alle ehrlichen Abendländer müßten, wiederum wohl oder übel, erkennen, daß die genannten schwarzen Erwartungen und Aussichten von damals durch das erzwungene Verschwinden des Mannes Hitler nicht zurückwichen sondern erschreckend näherrückten.

Wir Deutschen müssen uns daran erinnern, daß außer und schon vor der Versailler Drachensaat unser nationales Leben an vielen Stellen sich völlig krankgelaufen hatte und daß der Mann Hitler an diesen kranken

Stellen Heilkünste seiner Eingebung wirksam zu machen trachtete, um eine haltbare deutsche und abendländische Front gegen den unheimlichen Leviathan im Osten zu schaffen.

Er versuchte, ganz knapp gesprochen, daß das durch Enge, durch Parteien und Weltanschauungen, durch Verhetzung, durch Neid von Deutschem zu Deutschem sich gegenseitig verneinende und die Umwelt verwirrende deutsche Volk einen gemeinsamen, geraden und allgemeinverständlichen Willen wiederfände. Der gemeinsame gerade Wille sollte dadurch entstehen, daß jedem zu seinem besseren Stolze die Möglichkeit der ganzen Entwicklung seiner Gaben verschafft werde. Der gemeinsame Wille sollte dadurch erhalten werden, daß spielerische und unverantwortliche Verhetzung in Wort und Schrift und Bild, davon das gequälte Land überquoll, zunächst unerbittlich ausgeschaltet werde. Die materielle Voraussetzung eines dauernden gemeinsamen Willens des Volkes sollte dadurch gefunden werden, daß für jeden Volksgenossen sich stets Arbeit biete und er nicht abhängig bleibe von dem nach Ausmaß und Ergiebigkeit immer mehr beschränkten Boden des Reiches und auch nicht wiederum plötzlich abhängig werde von einer entstehenden feindlichen Unterbrechung und Blockade des Welt- und Seeverkehrs. Statt des seit Versailles fehlenden Goldschatzes des Reiches sollte dem freien Weltverkehr Deutschlands gegenseitig geleistete Arbeit zur Grundlage für Ausfuhr und Einfuhr fehlender benötigter Rohstoffe und fehlender benötigter Nahrungsmittel werden.

Zu einer abwehrfähigen Front gegenüber dem unheimlichen Leviathan im Osten, zu einer Front, an der Deutschland als nächstbetroffener abendländischer Verteidiger steht, war schließlich eine Gemeinschaft deutscher Frauen und Männer nötig, die die Unerläßlichkeiten der Gesundheits- und Artpflege und die Ausscheidung der Zivilisationsschäden als heilige, wennschon bittere Pflicht begriff. Denn mit Erbkranken, mit Entarteten, selbst mit dem, was der Landwirt Gebrauchszuchten nennt, ist eine Front des Abendlandes gegen solche Übermacht in keinem Falle zu halten. Und bedeutet der häufig verwandte und allzuwenig verstandene und mißbrauchte und deshalb verspottete Begriff von der für Deutschland jedenfalls nötigen Aufnordnung ein verkehrtes Gedankengespinst? Und liegt ein Widerspruch in dem Drängen auf die Zunahme kerngesunder Geburten bei einem raumbeschränkten Volke des Abendlandes, das den Einbruch artfremder Vermasselung abzudrängen haben wird, wo das noch gelingen soll?

Ach gewiß, es schiene manchen Menschen unserer Zeit so vieles von wunderbarer Einfachheit, wenn nur der Mann Hitler nicht gewesen wäre, jener ‚gierige Vergewaltiger‘, jener ‚Verheerer Europas‘. Denn, wurden sie früher in ihrem Wesen und Wert gestört durch die angebliche unkontrollierte Bevölkerungszunahme Innerasiens oder Westindiens? Oder wurden sie persönlich gekränkt durch die bolschewistische Idee, die da

auf russischem Boden das abendländische Denken zeitweilig umzubilden trachte und vom hungernden Asien womöglich den Zustrom gewinne? Oder wurden sie selbst betroffen von der Raumenge Deutschlands und deren vorgeblichen sozialen Folgen? Ließ sich für sie nicht schon dem Erbe, dem Herkommen und der Gewohnheit nach immer noch erreichen, was ihnen zustand? War es wirklich von Gewicht, wer in Danzig und anderswo politisch dreinzureden habe? War es von erheblicher Bedeutung, wenn es mehr Irre, mehr Erbkranke gäbe nach Prozenten, oder wenn Generationen dümmer geboren würden, wo Dummheit nun einmal ein relativer Begriff bleibt? Und wenn diesem und jenem die Juden nicht paßten, weil sie wirtschaftlich erfolgreich waren und weil gar ihre Deutschheit nicht weit her sei, namentlich wenn sie von Osten allzu zahlreich zuliefen, wer brauchte denn von Juden in deutscher Sprache geschriebene Zeitungen und Bücher zu lesen oder die sogenannten zersetzenden Reden anzuhören oder auch Mischehen einzugehen? Von jüdischen Erfindungen profitiere doch jeder gern, wie die Juden nicht weniger von Erfindungen der ‚Arier' gern profitierten. Und das ganze Getue mit der Deutschheit überhaupt, zu was war das? Man ist Bayer oder Preuße, oder Sachse, oder Schwabe, oder Westfale, oder Wiener, oder Berliner, oder Hamburger, oder Bremer, oder Frankfurter, oder Münchner oder tut seine Pflicht als Beamter, als Arbeiter, als Gewerkschaftler, als Parteifunktionär, als Feinkosthändler oder auch als Offizier, und das kränkt niemand und ärgert niemand im Ausland. Deutschtümelei und das Konkurrieren über See und das Spazierenfahren von Kriegsschiffen hat nur die ewige Häkelei gebracht mit den Engländern von Tirpitz an, von Wilhelm II. an und vielleicht schon von Bismarck an. Und die unglücklichen Kolonien von ehemals, waren die nötig? Liefern die Engländer nicht gern alles, was man bei uns nicht hat, gegen reelle Bezahlung und machen sie Blockade, wo sie sich nicht bedroht fühlen müssen? Und wo sich nun alles hätte neu und richtig anbahnen können und die Folgen des kaiserlichen und deutschnationalistischen Irrtums von 1914 schon fast überwunden waren, da kommt der unberufene Mann, der ‚mißlungene Kunstschüler' aus dem Wiener Wald und von der böhmischen Grenze mit seiner ‚Machtgier', mit seinen ‚unedlen Leidenschaften', mit seiner ‚Zerstörungswut' und prägt ‚aus vorhandenen unglücklichen Beständen mit dem Nationalsozialismus eine Bewegung nach seinen Zwecken und Bedürfnissen' und bringt es fertig, Europa fast ganz zu zerstören!

Und wer — das sei nun zugefügt — nach dem Schlüssel zu jenes Mannes Hitler Scheitern sucht, der kann den Schlüssel in dem Hitlerbuch von Görlitz-Quint finden, da erfährt er, nach der Zusammenfassung in der Zeitschrift ‚Tradition und Leben' vom Dezember 1952, daß der unberufene Mann Hitler „das Unvermögen mitbrachte, in den Dienst einer Idee oder später des Staatsgedankens zu treten", daß er „von Jugend an eine Scheu vor jeglicher Bindung an Ordnungen wie an Menschen in sich trug"; daß

ihm „durch das Fehlen jeder echten Beziehung zu Frauen und Freunden und überirdischen Mächten zeitlebens jedes ‚Gegenüber‘, jede Bereitschaft zur Auseinandersetzung und Selbstkorrektur gefehlt“ habe; daß „sein aus nicht verwundenen Grunderlebnissen und unverdauten Büchern gewonnenes Weltbild, eine starre, alles vereinfachende und verallgemeinernde Vorstellung vom Räderwerk der Geschichte und des Lebens, mehr und mehr bei ihm Hingabe, Gewissen und Seelenkunde ersetzt“ habe; daß „daher die Unberechenbarkeit in der Wahl seiner Ziele, Mittel und Bundesgenossen stamme, die unter keinem anderen Gesichtspunkt zusammenpaßten als dem seines Machtaufbaus“; daß aber „auch daher das immer wache Mißtrauen und das Verfahren der Mehrgleisigkeit“, das Ausspielen aller gegen alle stammte, das schließlich das Führerchaos im Führerstaat hervorrief“.

Ein solches vielgestaltiges Wunschgerede haßvoller Abneigung mag bei denjenigen verständlich sein, die für sich und ihre Nächsten unter Hitler schwer litten, und ist wohl für diejenigen nötig, die eine Zeitenwende nicht verstehen lernten und nicht verstehen lernen wollen, und zuletzt und besonders für diejenigen, die für sich selbst und heimlich vor sich selbst eigene Verirrungen zu beschönigen haben.

Sie vergessen dann alle nur eins, insofern sie rassisch Deutsche sind und ein Stück unbedingter Deutschheit unablösbar in sich tragen, daß zwischen Deutschen und dem Reich und Hitler und seiner Schau ein natürlicher Zusammenhang besteht und daß *unter der hohnvollen Verdammung des Toten und unter einer Vielzahl der Mißdeutungen des Toten nicht nur er, der davon doch nichts mehr merkt, sondern das weitere Schicksal Deutschlands im Ganzen und in seinen Teilen und in seinen Männern, Frauen und Kindern zunehmend entsetzlich mitbetroffen wird.*

Gewiß vermochte der einsame Mann Hitler, der durch die verzweifelte deutsche Not einen übernatürlichen Drang und die gesteigerte Eingebung mitbrachte, ohne ererbte Bildung vielerlei nicht auszudrücken und zu erklären vor den verschiedenartigen Ohren, die ihn zumeist argwöhnisch anhörten, oder sichtbar zu machen vor den verschiedenartigen Augen, die zumeist argwöhnisch auf ihn starrten. Gewiß mußte der Einsame, der also nur eben sich selbst und nicht Rang und Erbe mitbrachte, ‚ichbesessen‘ sein. Doch *wo* hat sich dann einer *mehr* ausgegeben als er? Welche Freude für sich selbst suchte der materiell ganz bedürfnislose Mann? Was diente ihm zur Entspannung außer guter Musik, außer dem Blick auf ein gutes Bild und dem Blick auf klassische Bauwerke und das gelegentliche Lesen in einem geschichts-politischen oder militär-wissenschaftlichen Werk oder auch, nicht zu vergessen, weil es ihm vorgeworfen wird, außer dem gelegentlichen Umgang mit schwatzenden, nicht widersprechenden, sehr einfachen Geistern?

Er sei, heißt es bei einigen Urteilenden, ‚an der Macht zerbrochen, deren Verlockung er nicht gewachsen war‘. Aber für was war die Macht nötig bei einem Mann, der keine Kinder und Enkel hatte, der mit einem kurzen, eigenen Leben immer rechnete?

Es ging in seinem Falle doch anders zu: Ein leidenschaftlicher Deutscher wächst aus der schwelenden deutschen Not heraus, er glaubt und behauptet, stellvertretend, dieser Not noch steuern zu können, wenn sich unerschütterliche Gefolgsleute ihm anschlössen. Er findet Gefolgsleute, er erkennt alsbald nach dem Aufbruch, daß zur vorhandenen alten Not, und durch diese gefördert, eine bisher unbeachtete, noch viel größere und nunmehr nicht allein deutsche, dagegen das ganze Abendland, ja die ganze aufstrebende Menschheit bedrohende Not im Gange ist. Dieser leidenschaftliche Deutsche wäre in der Tat ein verbrecherischer ‚Scharlatan‘, wenn er nicht nach jeglicher Möglichkeit gegriffen hätte, die Machtlosigkeit seines Volkes zu beseitigen, das, noch selbst ohne Willen, für das zögernde und schwankende Abendland eine Aufgabe auf Leben und Tod zu unternehmen haben werde?

Kann ein Volk ohne Macht ‚dazu beitragen, unter den andern europäischen Mächten die Ideen der Freiheit und Gerechtigkeit lebendig zu machen?‘ Kann das zahlreichste und immer noch bestangelernte Volk Europas auf seinem so eingeschlossenen und unzureichenden Boden sich ohne Macht die materielle und seelische Teilnahme an der Weltarbeitsmöglichkeit sichern? Kann ein Volk ohne Macht sich der so übermütigen wie törichten britischen Formel vom jedenfalls aufrechtzuerhaltenden ‚europäischen Gleichgewicht‘ entgegenstellen, wo ja diese Formel nichts anderes bedeutet, als daß keine der europäischen Volksgemeinschaften über die alten bestehenden und von den Engländern von den britischen Inseln aus anerkannten und in Versailles festgelegten Grenzen hinauswachsen darf mit seinen Kindern? Kann endlich ein Volk ohne Macht den sich vom Osten her gegen das Abendland heranwälzenden Leviathan aufhalten?

Hat die Behauptung — wenn man alles durchprüft — irgendeinen Sinn, der Mann Hitler habe ‚aus nationalistischen und ehrgeizigen Gründen, ja aus verbrecherischen Instinkten heraus, gekämpft und keineswegs für die europäische Gemeinschaft?‘ Trifft nicht vielmehr zu, daß Hitler unbeschadet der sämtlichen, auch der aus Not und Verzweiflung sich aufdrängenden üblen Maßnahmen mehr seherisch gewesen sei gegenüber den ausreifenden Bedrohungen für das gesamte Abendland und für jeden Weißen Mann als irgend jemand sonst?

Mir scheint, die u. a. dem Manne Hitler nachgesagte ‚abgründige Dämonie‘ habe vielmehr *dort* gelegen und liege *noch* dort, wo jene ausreifenden Bedrohungen aus dem Osten *bewußt unterschlagen* und *in der Folge* von uns meisten übrigen — ich gehörte dazu — nicht rechtzeitig miterkannt wurden?

Zu Eingang dieses Briefes habe ich geschrieben, mir sei aufgefallen aus dem Echo auf meine Ausführungen, daß gelegentliche Zuhörer oder Leser meinten, in mir einen nachträglichen Hitler-Anhänger, einen ärgerlichen Anhänger gleichsam wider Willen, sehen zu müssen; daß andere dagegen schlössen, ich vermöchte mich von meiner empfindlichen alten Bürgerlichkeit aus zu dem notwendig revolutionären Manne Hitler und zu seinem Opfergang eben nicht hinzufinden. Ich gab eingangs zu, daß beide Einwände scheinbare Richtigkeiten enthielten.

Ich gehöre zu denen, für die der Satz gilt: „Mir ist nicht gegeben, Fragen auszuweichen, die das Leben an mich stellt.“ Dieser Satz scheint mir sogar ein Pflichtsatz für den Schriftsteller in Zeiten des Umbruchs. Der unabhängige Schriftsteller solcher Zeiten muß etwas hingeben können, daran die in andern Berufen tätigen und vom Lebenskampfe her an Geständnissen verhinderten Volksgenossen das vergleichen und abmessen können, was sie hinter ihrer Stirn behalten. Der unreif abgebrochene Nationalsozialismus, die Schuld an Hitler und durch Hitler hat bei uns Deutschen einen fast unheilbar erscheinenden Spalt aufgerissen. Auch ich kann heute nicht sagen, daß ich mich zur Wesenheit Hitlers besser hingefunden hätte. Ich kann nur sagen, ich fand mich nach seinem Tode und nach dem deutschen Märtyrer-Sterben seiner Helfer hin zu der großen Sicht, die dem Manne gegeben wurde.

Ich erkenne nachträglich an, daß zu dieser Sicht — verlaufen, wie wir alle waren und sind — das gehören mußte, was wir — ich eingeschlossen — als unerträgliche Verzwingung empfanden. Ich gebe zu, daß ich — da mir die dem Manne geschenkte Voraussicht noch unbegriffen blieb — des Mannes natürliches Verschwinden bis 1939 heimlich erhoffte. Ich gebe zu, daß mir das Verfahren gegen die verschiedenen Widerständler nicht zu umgehen schien und weiß, daß nicht von allen unter ihnen gesagt werden kann, daß sie — wie etwa die Umgebrachten von Nürnberg — für Deutschland und sonst nichts starben. Ich gebe gleichzeitig zu, daß die Art der vollzogenen Urteile an den Widerständlern nur aus der letzten Verzweiflung und Krankheit des einst von großer Sicht begabten ‚kleinen‘ Mannes Hitler zu verstehen ist.

Aber der Spruch gilt: „Die entsetzte Ablehnung ungeheuerlichen Wahnsinns kann nichts ändern an einem Bekenntnis zu der offenbar gewordenen Sicht.“ Und ob Europa diese Sicht aufnimmt oder verwirft, davon hängt, ganz unabhängig von Hitler, das Schicksal aller unserer abendländischen Nachkommen und schließlich der Menschheit ab.

Zur Zeit ist es dahin gekommen, daß jedes verlaufene und unbedachte Wort des Hasses gegen den Mann Hitler Deutschland jedenfalls trifft.

Zweiundzwanzigster Brief

Als das Jahr 1939 angelaufen war und zunächst noch in den unablässigen Versuchen Englands und Frankreichs bestand, das bolschewistisch regierte Rußland auf ihre Seite zu bringen zur neuerlichen Einkreisung des Deutschen Reiches, begann der Schriftleiter der Londoner ‚Fortnightly Review' mit den mehr nachdenklichen, wenn auch sehr englischen Aufsätzen über das Zeitgeschehen. Hans Ulrich Rudel, der Fliegeroberst, erinnert in einer Schrift ‚Dolchstoß oder Legende?' an ein Urteil jenes englischen politischen Schriftstellers, welches dieser 1948 in einer Veröffentlichung habe wiederholen lassen. „Hitler bewunderte die Engländer weit mehr als die Deutschen. Er wünschte, mit Großbritannien zu teilen. Sein grundsätzliches Lebensziel war die Überwindung und Kolonisation Rußlands. Seine Angriffe zuerst auf die Tschechoslowakei und dann auf Polen, auf Norwegen, auf die Niederlande und Frankreich wurden nur zu einem Zweck unternommen: seinen Rücken zu sichern für den Angriff auf Rußland. Er wurde gezwungen, Großbritannien anzugreifen, weil dank dessen Bündnis mit Polen und Frankreich es seinen Rücken bedrohte."

Das Urteil ist n u r i n e i n e m genau zutreffend, daß nämlich Hitler Großbritannien bewundert hat. Einen Teil der Bewunderung machte aus, daß Großbritannien dank der insularen Lage den stolzen und schöpferischen nordischen Rassekern sich zu bewahren verstanden hatte. Mit dem der nordischen Auffrischung dringend bedürftigen Deutschland verglich er England nicht, er dachte von den bewiesenen deutschen Leistungen viel zu hoch. Den Wunsch, als Vertreter Deutschlands mit Großbritannien zu teilen, oder — wie gewisse deutsche Ausleger es gern ausdrückten — das Verlangen, die überseeische Welt England und den europäischen Kontinent Deutschland zugesprochen zu sehen, hegte er nicht. Er hat auch weder England noch Frankreich angegriffen. Sein Lebensziel war auch nicht ‚die Überwindung' oder gar ‚Kolonisation' Rußlands. Diese Vereinfachungen führen zu falschen Schlüssen. Sein Lebensziel war, dem deutschen Volk die Lebensmöglichkeit von Rechts wegen zu verschaffen, die ihm nach Leistung und Zahl und Leistungsfähigkeit zustanden und die nötig waren, wenn die Volksgemeinschaft freigehalten werden sollte von gefährlichen sozialen Spannungen und Umsturzneigungen.

Seit Anfang des Jahrhunderts hatten sich ausreichende Lebensmöglichkeiten des deutschen Volkes nicht mehr allein abhängig erwiesen vom Ertrag des eigenen beschränkten deutschen Bodens und auch nicht vom industriellen Fleiße der Volksgenossen, sondern von der Duldung anderer Staaten. Seit dem verlorenen Ersten Weltkriege war der deutsche Boden weiter beschränkt worden und war der Ertrag des industriellen Fleißes ein völlig unsicherer Faktor geworden gegenüber den Maßnahmen und möglichen Maßnahmen der Umwelt. Als Folge waren die sozialen Spannungen im deutschen Volke gewachsen, wo Tausende trotz bereitem Fleiße nicht mit einem Arbeitsertrag rechnen konnten; Verfallserscheinungen wurden deutlich und in ihrer Begleitung Umsturzneigungen. Dieser falsche deutsche Zustand gewann eine besondere Bedeutung für das Abendland, weil als andere Folge des Ersten Weltkrieges das unentwickelte, aber sowohl boden- wie rohstoffreiche Russenland sich dem Bolschewismus ergeben und damit jeder abendländischen Entwicklung entgegengestellt hatte, und weil das Schicksal des Abendlandes nunmehr vom deutschen Volk und dessen Entwicklung und Stellungnahme abhängig zu werden begann.

Nein, des Mannes Hitler ‚grundsätzliches Lebensziel', insofern man bei Intuitionen oder Eingebungen von grundsätzlich sprechen kann, war nicht die Überwindung und Kolonisation Rußlands. Des Mannes Hitlers Lebensziel war dagegen sehr wohl, das deutsche Volk zur Verteidigung, Erhaltung und Stärkung des bedrohten abendländischen Wesens durch eine ehrliche und gründliche politische, geistige und biologische Reformation von neuem fähig und frei zu machen, wozu auch Freiheit von materieller Not selbstverständlich gehörte.

Mit Hilfe einer gelungenen deutschen Wiedergeburt sollten die Ansätze zum Bolschewismus in Deutschland überwunden und neuen Ansteckungen jeder Nährboden genommen werden. Daß der Kampf gegen den Bolschewismus über die russische Grenze der Zeit von 1918 hinausgetragen werden und also ‚Rußland' überwunden werden müsse, gehörte nicht zu Hitlers ursprünglichen Vorstellungen, sondern ‚der Idee' des Bolschewismus und Sowjetismus gegenüber sollte eine neue kräftige ‚Idee' entwickelt werden, dabei der Einzelne und sein Eigentum und seine angeborene Eigenart nicht verschluckt würden von der Masse und von ihren ‚Managern'! Als geistige Ausfuhr und zur Bekehrung unter den sowjethörigen Völkerschaften sollte solche ‚Idee' nicht dienen, und sie sollte auch den wirtschaftlichen Güteraustausch mit den Sowjetrepubliken nicht aufhalten.

Ein sehr viel besser ausgebauter und gesicherter wirtschaftlicher Verkehr nach Osten hin schien sogar nötig, um einem gesundeten Deutschland eine bessere Unabhängigkeit von England und dessen Ansprüchen endlich zu verschaffen, und zwar im doppelten Sinne: Ein England mit dem damals noch urkräftig erscheinenden nordischen Rassenkern, das dem Manne Hitler zur Erhaltung und zu frischem Aufstieg des Abendlandes nötig schien neben

Deutschland, sollte sich nicht durch den ihm empfindlichen deutschen Wettbewerb immer wieder von Deutschland abgestoßen fühlen. Andererseits sollte Deutschland aus der bedrückenden Abhängigkeit von der englischen Blockadegefahr seiner Küsten erlöst werden. Vielleicht läßt sich jene frühe Eingebung Hitlers folgendermaßen ausdrücken: Eine für uns lebensnotwendige deutsche Weltwirtschaft sollte in den Teilen, in denen sie die Beziehungen Englands zu Deutschland trübe, durch eine neue großartige Ostwirtschaft einen entsprechenden Ersatz finden.

Eine Inangriffnahme dieser frühen Eingebung des Mannes Hitler setzte zunächst voraus, daß das Deutsche Reich ein Maß gesunder innerpolitischer Kraft für sich zurückgewinne und sich von den Versailler quälerischen Bestimmungen, als jede Entwicklung zu Besserem hemmend, wenigstens in Mitteleuropa freimache. Bei der frühen Eingebung galt gewiß der Bolschewismus, aber nicht Rußland als der Feind Nr. 1, und mit dem Bolschewismus das Versailler Diktat, das von England und Frankreich zusammen aufrechterhalten wurde. Die eine gefährliche Frage aber ergab sich, ob es den eifrigen Versuchen der Weststaaten gelinge, das sowjetische Rußland zum ihnen verbundenen Niederhalter Deutschlands zu gewinnen, ohne Rücksicht auf die Folgen für das Schicksal des gesamten Abendlandes.

Als Hitler die Tschechei in das Reich eingemeindete, als er die Auseinandersetzung mit dem Versailler Polen zu beginnen versuchte, geschah dies durchaus nicht, um in Vorbereitung eines deutschen Angriffs auf Rußland Deutschlands Rücken zu sichern, sondern um Deutschlands Rücken zu decken gegen Westen und die westlichen, das Abendland schwächenden Unüberlegtheiten in der Behandlung Deutschlands, durch welche dem Bolschewismus als solchem Tür und Tor in das Abendland hinein aufgetan worden wären und — 1945 wurden.

Dem Manne Hitler war das Wort Lenins, daß Europa auf dem Umweg über Asien für den Kommunismus erobert werden müsse, immer und durchaus gegenwärtig; jedoch, daß der Leninsche Kommunismus an der deutschen Grenze jedenfalls aufgehalten werden könne, wenn er in Deutschland selbst nur keinen bereiteten Nährboden mehr vor sich liegen habe, davon war Hitler jahrelang überzeugt, und sein „grundsätzliches Lebensziel" blieb bis in den Krieg hinein also nicht die Überwindung und gar Kolonisation Rußlands, sondern eben die Überwindung des Sowjet-Bolschewismus und das Austilgen alles dessen, was einer bolschewistischen Einstellung zu dienen schien, und zwar an erster Stelle in Deutschland und dann in dem gemeinsam bedrohten Abendland.

Für das Verständnis der Eingebungen des Mannes Hitler und seine Haltung von Fall zu Fall besteht eine besondere Schwierigkeit: Anders, als das jemals in der Geschichte vorkam, hat der Feind und haben feindliche Ausdeuter nach dem totalen Zusammenbruch wühlen können in unge-

prüften Nachschriften von angeblichen Geheimbesprechungen und in unverstandenen Protokollen, die da während Krisen und Umsturzzeiten in ganz bestimmten Zirkeln ganz bestimmte Wirkungen herbeiführen sollten und die nun zu verwirrenden Anklagen und Auslegungen nach Bedarf dienten und dienen.

Bei einer geheimen Besprechung des Jahres 1941 im Führerhauptquartier über Absichten und Maßnahmen im Osten, an der nur vier Mitarbeiter teilnahmen und über die eine Akte in Stichworten erhalten ist, bemerkte Hitler selbst: „Wesentlich ist, daß wir unsere Zielsetzung nicht vor der ganzen Welt bekanntgeben; dies ist auch nicht notwendig, sondern die Hauptsache bleibt, daß wir selbst wissen, was wir wollen. Keinesfalls soll durch überflüssige Erklärungen unser eigener Weg erschwert werden. So weit unsere Kraft reicht, können wir alles tun, und was außer unserer Macht liegt, können wir ohnedies nicht tun . . . was den Engländer auszeichnet, ist ein immer gleichmäßiges Verfolgen einer Linie und eines Ziels! In dieser Hinsicht müssen wir unbedingt vom Engländer lernen."

Es trifft zu, daß Hitler dennoch, um also in bestimmten und, wie er meinte, geschlossenen Zirkeln und Gesprächen bei den Hörern bestimmte Wirkungen zu erreichen, verschiedenartige Erklärungen abgegeben und Aussprüche getan hat, die dann aufgefunden bei Hassern und Feinden ein bald bewußtes, bald unbewußtes Verkennen und Fälschen seiner Zielsetzungen herbeiführte.

Geht man freilich die von ihm zu wechselnden Zeiten gemachten Äußerungen durch auf die letzte und wirkliche Zielsetzung, dann heißt es dem Sinne nach immer wieder: Das deutsche Volk muß für jeden seiner Volksgenossen die gleichen freien Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten schleunigst gewinnen, die bei entsprechendem Fleiß und entsprechenden Gaben den Angehörigen anderer Nationen von ihren Mutterländern geboten werden. Nur auf solche Weise kann unser eng bei eng und ohne freien Auslauf dahinlebendes und im Ersten Weltkriege von den Friedensmachern allzu handgreiflich betrogenes Volkstum vor zunehmenden sozialen Spannungen und bolschewistischen Ansteckungen bewahrt bleiben, denn — und hier seien eigene Worte des Mannes Hitler gebraucht — „politische und weltanschauliche Ideen sind nur mehr solange von Bestand, als sie die Grundlage zur Verwirklichung der realen Lebensansprüche eines Volkes abzugeben vermögen". Dazu wird immer wieder deutlich gemacht, daß solche freien Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten, unter denen sich dem Bolschewismus kein Nährboden bietet, nur gewonnen und erhalten werden können, wo die geistigen und biologischen Verfalls- und Zersetzungserscheinungen erkannt und samt ihren Erregern rücksichtslos ausgemerzt werden. —

Aus den vielfach stichwortartigen Aufzeichnungen über Besprechungen und dergleichen, die also dem Feind und feindlichen Ausdeutern nach dem

totalen deutschen Zusammenbruch des Jahres 1945 in die Hände gefallen waren, u. a. etwa aus der Hossbach-Niederschrift vom 10. November 1937 über eine interne Besprechung in der Reichskanzlei am 5. November 1937, und aus denen die verschiedenartigsten Zielsetzungen Hitlers bis hin zur ‚Weltherrschaft' konstruiert wurden, hat man — der Hinweis paßt in diesen Zusammenhang — sich auch den brütenden und ‚verbrecherischen' Willen Hitlers zum Kriege bewiesen; als wenn irgendein Entscheidender irgendeines Volkes, dem mit Gewalt und Vergewaltigungen zu drohen sich außer jedem fremden Parlamentsredner und Zeitungsschreiber schon jeder fremde Schuster gewöhnt hatte, nicht selbstverständlich vor Mitarbeitern und Beratern drohende ‚Eventualitäten' eines Zusammenstoßes erwähnen und abwägen müßte.

Als Polen, das sich niemals aus eigenem Wesen dauernd staatsfähig, noch im Sinne abendländischer Kultur schöpferisch erwiesen hatte, durch die Giftköche von Versailles deutsches Gebiet überantwortet erhielt und ein Mitbestimmungsrecht empfing über die deutsche Stadt Danzig mit ihrer berühmten alten Kultur; und als durch das gleiche Diktat von Versailles der Kunststaat Tschechoslowakei aus einander abgeneigten Volkheiten zusammengeklebt wurde, sollten diese beiden neuen Staatsgebilde nach Absicht ihrer westlichen Hersteller Aufpasserrollen übernehmen auf das Reich und die Sowjet-Union. Sie sollten Aufpasser darstellen, die je nach den Umständen von Osten her gegen das Reich oder von Westen her gegen die Sowjetrepubliken zu verwenden wären.

Daß die Tschechoslowakei die östliche und zugleich bolschewistische Gefahr für Deutschland jedenfalls vergrößere durch die slawischen Beziehungen des tschechischen Volkstums zum russischen Volkstum, war für jeden zu sehen, der eine östlich-bolschewistische oder bolschewistisch-östliche Gefahr damals überhaupt begriffen hatte.

Was Polen betraf, so herrschte Ungewißheit über dessen zu erwartende Haltung. Polen hatte 1920 mit einbrechenden sowjetischen Russen gekämpft und hatte sie zurückgewiesen. Schon vor Hitler gab es Deutsche, die die Anschauung vertraten, in Verbindung mit einem vernünftig werdenden Polen, welches sich aus den überlebten staatsnationalistischen Zwistigkeiten Europas heraushalte und besonders aus den so sinnlosen dauernden englischen und französischen Mißstimmungen gegen das Deutsche Reich, lasse sich ein Damm Europas und des Abendlandes gegen Osten und damit die Grenze Deutschlands gegen Rußland notfalls halten durch eine gegenseitige Versicherung. Auch der Mann Hitler hatte eine Weile eine Verteidigungsgemeinschaft mit Polen für möglich angesehen und hatte an seiner Verwirklichung gearbeitet. Daß der Plan mit einem unzweideutig gegen das Reich eingestellten und zu keinem deutsch-polnischen Ausgleich bereiten Polen nicht fruchtbar weiter verfolgt werden könne, war schon

im Jahre 1938 offenbar geworden. Der Mann Hitler gab seine Bemühungen dennoch nicht auf.

Man darf wohl die Lage, in die er mit seinen Eingebungen für Deutschland in den zehn Monaten vom November 1938 bis zum August 1939 gelangt war, als die sorgenvollste und am meisten drückende vor dem Jahre 1944 ansehen. Auf einmal wollte sich ihm nichts mehr erfüllen. Die letzte Hoffnung auf einen Zugang zu englischer Vernunft schien vernichtet, seitdem dort die bekannten Deutschlandhasser wieder das große Wort führten. Zum ersten Male hörte er — ohne faßbare Namennennung, aber zuverlässig —, daß Deutsche in London erklärt hätten vor den ausgesprochenen Deutschenhassern dort, die Nachgiebigkeit Chamberlains in Sachen des Sudetenlandes sei nicht nur unnötig, sondern in politischer Hinsicht höchst ungeschickt gewesen.

Anfang Mai 1939 fand in der Reichskanzlei eine Besprechung zwischen Adolf Hitler und seinem Außenminister Joachim v. Ribbentrop statt unter vier Augen. Nach verschiedenen Notizen kann der Inhalt und Verlauf der Besprechung wiedergegeben werden. Der Minister traf den Führer verdrossen an. Sachwalter der durch das Versailler Diktat samt ihrem Lande an Polen überwiesenen eineinhalb Millionen Deutschen hatten sich wiederum unmißverständlich geäußert über die Quälereien und Gewalttätigkeiten, denen jene Deutschen seit dem englisch-polnischen Vorvertrag in jeder Woche zunehmend durch die polnische Herrschaft ausgesetzt seien.

Die seit Wochen unternommenen diplomatischen Schritte hatten nie etwas gebessert, und das freche Spiel tat nicht allein dem deutschen Ansehen außerhalb der Grenzen Schaden sondern auch dem Ansehen der duldenden Reichsführung im Reiche selbst. Zugleich mit den Beschwerden von weit und breit über diese Unmöglichkeiten war eine erstmalige Agentennachricht eingegangen, Stalin werde sich von seinem jüdischen politischen Unterhändler Litwinow, der die großen außenpolitischen Geschäfte für die Sowjetrepubliken besorgte und dessen unverhohlene anti-deutsche Richtung bekannt war, wahrscheinlich trennen und ihn durch den russischen Russen Molotow, bis dahin Präsident des Rates der Volkskommissare, ersetzen.

Hitler empfing den eintretenden Minister mit einer deutenden Handbewegung und der mürrischen Frage: „Was halten Sie jetzt davon?" Der Minister antwortete: „Daß wir außenpolitisch einen veränderten Weg einschlagen müssen ..." Hitler grollt im Aufundabgehen: „Kommen Sie nun wieder mit Ihrer ‚russischen' Theorie und das, während die Engländer noch mit den Russen verhandeln? Unsere Gefahr heißt Bolschewismus, unsere Gefahr ist der Jude, der den Sowjet-Bolschewismus in Rußland zur Herrschaft gebracht hat und ihn durch Zersetzung und durch Vermassung von Osten her weiterschiebt nach Europa hinein als ein ihm dienliches System. Ich verbünde mich nicht mit dem Bolschewismus gegen England oder meinetwegen auch nicht gegen Frankreich, selbst wo ich das könnte." Der Minister

sagt: „Aber was tun England und Frankreich? Die Skrupel scheinen dort geringer als bei Ihnen, mein Führer.“ Hitler entgegnet scharf: „Wie nennen Sie das: Skrupel? Unsinn! Die Leute haben keine Voraussicht!“ Der Minister sagt: „Das trifft gewiß zu, sie sind noch nie in unserer Lage gewesen und haben sich mit unseren Lebensbedingungen noch nicht herumschlagen müssen und können und wollen sie nicht verstehen. Jedoch wir stolpern allesamt in eine veränderte Zeit hinein; oder besser, daß die Verhältnisse sich verändern, wird allen langsam spürbar. Und dagegen wehrt sich jeder auf die ihm angeerbte Weise.“ Hitler bleibt stehen, er spottet: „Und da wollen die altbürgerlichen Menschen, zu denen Sie doch im Grunde auch gehören, nicht die jüdische Gefahr im Bolschewismus erkennen und nicht die bolschewistische Gefahr im Juden, weil Ihnen das bisher nicht angeerbt und mitgegeben wurde.“ Der Minister zuckt mit den Achseln. „Mein Führer“, sagt er, „ich habe bisher aus allem Ihrem Schaffen und Warnen die Sorge herausgehört, daß die Lebensnotwendigkeiten für unser Volk bei uns nicht ausreichen und daß bei notgedrungen verhemmten Gaben die Zersetzung und die Bereitschaft zum Bolschewismus anfängt ...“ Hitler fällt ihm ins Wort: „und daß diese unsere Situation schon zu lange ausgenutzt worden ist.“ Der Minister sagt: „Ich weiß nicht, auf wen alles Sie eben hinzielen, mein Führer. Sie mögen auch England im Auge haben. Ich habe in meinem Botschafterbericht vom Januar vorigen Jahres ein bestimmtes Gutachten abgegeben und möchte es wiederholen dürfen. Ich führte damals aus: ‚Steht England mit seinen Bündnissen Deutschland und seinen Freunden gegenüber stärker da, wird es meines Erachtens früher oder später immer schlagen. Gelingt es dagegen Deutschland, seine Bündnispolitik so zu gestalten, daß eine deutsche Konstellation einer englischen stärker oder vielleicht ebenbürtig gegenübersteht, dann wäre es möglich, daß England lieber doch noch einen Ausgleich versucht . . . Nur auf diese Weise können wir England begegnen, sei es noch zum Ausgleich oder Konflikt. Jeder Tag in der Zukunft, ganz gleich welche Taktik und welches Zwischenspiel der Verständigung mit uns versucht werden sollte, an dem unsere politischen Erwägungen nicht grundsätzlich von dem Gedanken an England als unserm gefährlichsten Gegner bestimmt würden, wäre ein Gewinn für unsere Feinde. Ich habe seit Jahren für eine Freundschaft mit England gearbeitet und wäre über nichts froher, als wenn sie herzustellen wäre‘.“*)

Hitler weist auf einen Klubstuhl und setzt sich selbst. Er spricht jetzt ruhig: „Ich will aber England nicht im kriegerischen Konflikt begegnen. Ich kann das nicht. Die Leute sind nötig, und wir sind nötig, wenn Europa dauern soll. Wenn jetzt bei uns so häufig das Wort ‚Arier‘ gebraucht wird, meinen wir doch vor allem das germanische Blut, das sich und seine Erhaltung nicht aufgegeben hat, und solches trifft eben für einen großen Teil des Volkes drüben in besonderem Maße noch zu.“ Der Minister

*) TC 75 bei Joachim v. Ribbentrop „Zwischen London und Moskau“, S. 156, Druffel Verlag.

wartet, weil Hitler seine besinnlichen Ausführungen sonst nicht so schnell abbricht. Als das Schweigen dauert, sagt er: „Ich habe von Konflikt erst an zweiter Stelle gesprochen, ich betonte die Bezeichnung ‚Ausgleich'. Ich habe die Neigung für England schon aus jungen Jahren in mir. Wenn wir den polnischen Unfug nicht dauern lassen können, wenn dieser Unfug nicht jeden Fortschritt, der seit 1933 im Lande gemacht wurde, zerstören soll, dann . . ." Hitler spricht auf einmal wieder aus Gedanken heraus: „Eine russische Verbindung hat bei uns die militärische Führung seit 1920 gesucht. Man hat da nämlich auch gemeint, den Bolschewismus von Deutschland auf solche Weise abhalten zu können. Man hat sich sogar eingebildet, es mit russischen Russen und sonst niemand zu tun zu haben, wie einst in der napoleonischen Zeit, man hat den Juden übersehen und, ich will es einmal so ausdrücken, gänzlich unterwertet. Und weiter, man hat sich trotz Seeckt oder der besseren Kenntnis, die er hätte haben müssen und vielleicht auch hatte, um Asien nicht gekümmert, das hinter Rußland liegt. Man hat nicht bedacht, daß auch Rußland von Asien her ausgefressen werden kann und daß das den Juden keinen Schaden ausmacht, sondern ihnen Gelegenheiten mehr der Herrschaft verschafft."

Der Minister kennt dies traumhafte Sprechen. Es liegt ihm nicht, bei aller Bewunderung, die er dem Führer zollt. Er wird innerlich unruhig. Es ist ihm recht, daß Hitler aufspringt und wieder auf- und abgeht. Hitler bestimmt im Aufundabgehen: „Ich will von der Rückwirkung einer Entlassung Litwinows in London und Paris und auch in Rom sofort hören, sobald die Tatsache wirklich eingetreten ist. Ich will nicht, daß von uns zur Zeit irgendein Schritt unternommen wird, der als versuchte Annäherung an Stalin gedeutet werden kann, auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht; das soll der Botschaft in Moskau mitgeteilt werden. Ich will nicht, daß man in irgendeinem Sinne nach Ihrem Worte einen ‚veränderten Weg' bei uns vermuten kann. Die ‚dicke Luft' muß also von uns bis auf weiteres ausgestanden werden."

Am 23. Mai, um drei Wochen später, ließ Hitler in seinem Amtszimmer eine andere Besprechung stattfinden, an der der Außenminister nicht teilnahm, da er sich wegen der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Bündnisvertrages, des ‚Stahlpaktes', noch in Italien befand. Zur Besprechung befohlen waren die hohen Offiziere des Heeres, der Marine und Luftwaffe und die Adjutanten. Unter den Teilnehmern fallen die Namen von vier Männern auf, die nach 1945 als ‚Widerständler' bekannt wurden. Der angebliche Bericht über jene Besprechung ist in knappen, ungeschickten Sätzen erhalten. Mit andern Dokumenten zählte das Stück vor dem Nürnberger ‚Gericht' zu den Schuldbeweisen eines verbrecherischen Kriegswillens Hitlers. Die knappen wirren Sätze, bei denen Hitlers eigene Hinweise und die Fragen und Antworten der Hörer nicht auseinandergehalten sind, gewannen in Nürnberg die Wirkung von propagandisti-

schen Überschriften. Aus zu überlegenden und zu umsorgenden Eventualitäten, um die es dem Manne Hitler nach seiner gewohnten Art bei der Besprechung ging, konnten von Unvertrauten, Argwöhnischen und Böswilligen fest gefaßte Absichten herausgedeutet werden, und dies dann besonders, wenn ein Prüfer Hitlers Anschauungen von der allgemeinen tödlichen Gefahr des Bolschewismus und von dessen in verhemmter Lebensmöglichkeit bestehender Voraussetzung nicht kennt oder sie nicht anerkennen will.

Im Bericht stehen die folgenden Ausführungen, die sich als wahrscheinlich von Hitler selbst gesprochen verraten. Da heißt es: „Deutschland war ausgeschieden aus dem Kreis der Machtstaaten. Das Gleichgewicht der Kräfte hatte sich ohne Deutschland ausbalanciert. Das Geltendmachen der Lebensansprüche Deutschlands und sein Wiedereintritt in den Kreis der Machtstaaten störte das Gleichgewicht. Alle deutschen Ansprüche werden als ‚Einbruch' gewertet. Die Engländer fürchten eine wirtschaftliche Gefährdung mehr als eine Gefährdung durch die Macht allein. Die achtzig Millionenmasse bei uns hat das ideelle Problem gelöst, die wirtschaftlichen Probleme müssen noch gelöst werden. Um die Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen hierzu kommt kein Deutscher herum. Zur Lösung der Probleme gehört Mut. Es darf nicht der Grundsatz gelten, sich durch Anpassung an die Umstände einer Lösung der Probleme zu entziehen. Es heißt vielmehr, die Umstände den notwendigen Forderungen anzupassen. Ohne Einbruch in künstliche fremde Staaten oder Angreifen fremden Eigentums scheint dies nicht möglich. Lebensraum, der staatlichen Größe angemessen, ist die Grundlage für jede Macht. Eine Zeitlang kann man Verzicht leisten, dann aber kommt die Lösung der Probleme so oder so. Es bleibt die Wahl zwischen Aufstieg oder Abstieg. In fünfzehn oder zwanzig Jahren wird für uns die Lösung zwangsweise notwendig. Länger kann sich kein deutscher Staatsmann um die Frage herumdrücken."

Polen wird in folgenden Sätzen erwähnt: „Der Pole ist kein zusätzlicher Feind. Polen wird immer auf der Seite unserer Gegner stehen; trotz Freundschaftsabkommen hat in Polen immer die innere Absicht bestanden, jede Gelegenheit gegen uns auszunützen. Danzig ist nicht allein das Objekt, um das es geht. Es handelt sich für uns um Sicherung unserer Ernährung bei Aufrollen des Ostsee- und Baltikumproblems. Lebensmittelversorgung ist nur von dort möglich, wo die Besiedlung gering ist. Neben der Fruchtbarkeit wird deutsche gründliche Bewirtschaftung die Überschüsse um ein Mehrfaches steigern. In Europa ist keine andere Möglichkeit zu sehen. Vor der Schenkung kolonialen Besitzes ist zu warnen. Er schafft keine Lösung des Ernährungsproblems wegen der möglichen englischen Blockade. Zwingt uns das Schicksal zur Auseinandersetzung mit dem Westen, ist es gut, einen größeren Ostraum zu besitzen. Im Kriege werden wir noch weniger als im Frieden in Deutschland mit Rekordernten rech-

nen können... Das Problem Polen ist von der Auseinandersetzung mit dem Westen nicht zu trennen. An eine Wiederholung der Tschechei ist nicht zu glauben. Es wird zum Kampf kommen. Aufgabe ist es, Polen zu isolieren. Das Gelingen des Isolierens ist entscheidend... Es ist nicht sicher, daß im Zuge einer deutsch-polnischen Auseinandersetzung ein Krieg mit dem Westen ausgeschlossen bleibt. Dann gilt der Krieg also England und Frankreich... Zu Rußland sind wirtschaftliche Beziehungen nur möglich, wenn die politischen Beziehungen sich gebessert haben. In russischen Presseerörterungen tritt eine vorsichtige Haltung in Erscheinung... Der Krieg mit England und Frankreich wird ein Krieg auf Leben und Tod. Die Ansicht, sich billig loskaufen zu können, ist gefährlich. Sie gibt es nicht. Die Brücken sind dann abzubrechen, und es handelt sich nicht mehr um Recht oder Unrecht, sondern um Sein oder Nichtsein von 80 Millionen Menschen... England ist dann der Motor, der gegen Deutschland treibt. Seine Stärke liegt in folgendem: 1.) der Brite selbst ist stolz, tapfer, zäh, widerstandsfähig und organisatorisch begabt. Er weiß jeden Fortschritt auszuwerten. Er hat das Abenteurertum der nordischen Rasse; 2.) in seiner Weltmacht. Die Macht ist nicht nur real, sondern auch als psychologisch erdumspannend zu betrachten. Hinzu kommt der unermeßliche Reichtum und die damit verbundene Kreditwürdigkeit; 3.) in seiner geopolitischen Sicherung und Beschirmung durch eine starke Seemacht und eine tapfere Luftwaffe."

Die übrigen verknappten Sätze des Berichts fassen dann mehr oder minder unmaßgebliche Antworten und Fragen und Ansichten der verschiedenen Teilnehmer der Besprechung zusammen.

Am Schlusse treten wieder wahrscheinliche Erklärungen Hitlers hervor: Er will einen Studienstab ernennen beim OKW, der von Fall zu Fall die drei Oberbefehlshaber, beziehungsweise Generalstabschefs, einbezieht und ihn laufend unterrichtet. Er glaubt nicht, daß wir um einen Krieg früher oder später herumkommen. Er verlangt, daß dem Stabe Männer mit großer Phantasie und bestem Fachwissen angehören, sowie Offiziere mit nüchternem, skeptischem Verstand. Als Grundsätze bei der Arbeit des Studienstabes nennt er: „1.) niemand ist zu beteiligen, der es nicht wissen muß; 2.) niemand darf mehr erfahren, als er wissen muß; 3.) niemand darf früher etwas wissen, als er es wissen muß."

Der Bericht endigt mit den klaren Worten: „a) Die Wehrmachtsteile bestimmen, was gebaut wird; b) an dem Schiffsbauprogramm wird nichts geändert; c) die Rüstungsprogramme sind auf 1943 abzustellen bzw. 1944."

Es scheint sich nicht mehr feststellen zu lassen, ob die Mitteilungen über den langsamen und stockenden Fortschritt der Verhandlungen zwischen England und Frankreich und Moskau früher zur deutschen Regierung gelangten, oder ob zuerst die Warnungen von deutschen ‚Widerständlern'

nach London gebracht wurden, um dort darzutun, es sei Gefahr entstanden, daß bei längerem Verzug Hitler seinerseits eine Verständigung mit Moskau suchen werde.

In den Erinnerungen des deutschen Staatssekretärs Weizsäcker im Auswärtigen Amt sind folgende Anmerkungen zu den Hergängen im Sommer 1939 zu lesen: „. . . Trotzdem daß Hitler mit Deutschland, seinem Glück und seiner Zukunft leichtfertig spiele, daß man es nicht mehr lange währen lassen dürfe, daß Hitler irgendwie entmachtet werden müsse, das war klar. Weshalb geschah nun nichts? Weshalb wurde der im September 1938 durch Chamberlains Erscheinen durchkreuzte Schritt [der Beseitigung Hitlers] nun nicht im Frühjahr oder Sommer 1939 nachgeholt? Meine Notizen geben darüber keine Auskunft. Im Sommer 1938 und dann wieder in den Kriegsjahren 1940 bis 1942 habe ich öfter für mich als Gedächtnisstütze Niederschriften über das hingeworfen, was mich bewegte. Aus den ersten drei Vierteljahren 1939 ist wenig vorhanden. Natürlich suchte ich meine Notizen so zu formulieren, daß sie mich oder Dritte und vor allem die Sache selbst nicht kompromittieren konnten. Daher fehlt fast jede schriftliche Angabe über meine laufenden Gespräche mit Canaris, mit Oberst Oster, mit dem Generalstabschef Halder, mit dem Minister Popitz, mit dem früheren Staatssekretär Planck, mit Albrecht Haushofer, mit dem Botschafter v. Hassell und mit meinen Freunden aus dem Amt . . . Ich bin auf mein Gedächtnis angewiesen bei der Frage, warum eigentlich das wichtige Sommerhalbjahr 1939 verstrich, ohne daß gegen Hitler eingeschritten worden wäre. Ob es am rechten Manne fehlte? — Zum Brutus taugt nicht jeder, aber auch nicht jede Zeit für einen Brutus. Der Deutsche eignet sich von Natur zum Revolutionär nur schlecht. Respekt vor der Staatsautorität ist ihm eingeboren. Aufruhr und Bürgerkrieg, in anderen Ländern häufig, kommen in der deutschen Geschichte fast nie vor. Wer es unternimmt, der Obrigkeit in den Arm zu fallen, hat von vornherein mit einer starken Gegnerschaft zu rechnen, ganz gleichgültig, ob er sachlich recht hat oder nicht. Nun stand Hitler auf der Höhe äußerer Erfolge; daß der Marsch nach Prag ein Scheinerfolg, ein Irrweg und tatsächlich der Beginn des rapiden Abstiegs war, das sah die Menge nicht, zumal die Reaktion des Auslandes ihr verborgen blieb. Wer Hitler in diesem Stadium beseitigte, mußte damit rechnen, ein Hyperherostrat zu werden. Nur wenn der Zugriff erfolgte, um dem Volk das Unglück eines Krieges zu ersparen, würde das einigermaßen verstanden und hingenommen werden. Man war nicht einmal sicher vor einem Übergriff des Auslandes, wenn das Regime im Inlande stürzte; man konnte nicht wissen, ob Tschechen, Polen und Franzosen stillhalten würden. Eine Verbindung aber von Unruhe oder gar von Bürgerkrieg auf deutschem Boden mit einer Intervention von außen, das war bestimmt nicht, was ein guter Deutscher und ein guter Europäer herbeiwünschen konnte. Item, überlegt wurde genug, zur Tat geschritten

wurde nicht, und die Militärs bauten wohl darauf, im rechten Augenblick, d. h. bei einer neuen kritischen Zuspitzung ähnlich der vom September 1938, wieder eine Panzerdivision zur Hand zu haben, um Hitler matt zu setzen und den Krieg und Bürgerkrieg zu hindern." (S. 224/26).

Und bei Weizsäcker heißt es weiter: „Orientierte Freunde beim Militär aber sagten mir, im Herbst komme unweigerlich der Einmarsch in Polen. Ich wollte mich nicht einem solchen Determinismus ergeben. Unter normalen Umständen hätte ich wohl in Denkschriften und Vorlagen bei dem Außenminister meine Anschauung vorgebracht. Von dieser frontalen Methode war ich, als unwirksam, schon längst abgekommen. Ich mußte wieder Umwege einschlagen. Das geschah von der Mitte 1939 an . . . Statt zu kalmieren, fing ich nun an zu alarmieren. Wenn es stimmte, daß Hitler den Einmarsch in Polen ernsthaft erwog, und wenn die Westmächte so zögernd mit Moskau verhandelten, wie es den Anschein hatte, dann allerdings konnte sich die ‚Schwebelage' zwischen Berlin und Moskau gefährlich ändern. Dann konnte es passieren, daß Hitler die Westmächte überflügelte und daß er im Rennen um Stalins Gunst schließlich Sieger blieb. Das mußte verhindert werden, wenn wir Frieden behalten wollten. Auf der Suche nach dem geeigneten Weg willigte ich daher ein, daß — wieder wie im September 1938 — die Brüder Kordt in London insgeheim in Aktion traten. Sie gaben englischen Freunden einen Hinweis, daß Hitler im Begriff sei, sie in Moskau zu überrunden. Als Antwort bekamen sie ebenso vertraulich die Versicherung, das werde nicht passieren. Die britische Regierung werde Hitler die Chance nicht geben, ihr zuvorzukommen. Das war beruhigend. Denn die Zusammenballung einer Triple-Entente London-Paris-Moskau war für Frieden immer noch minder bedenklich, als ein Pakt Berlin-Moskau mit dem Hintergedanken einer neuen Teilung Polens. Oft ist die Politik nichts anderes als die Suche nach dem geringeren Übel." (S. 234/35).

Über die Tätigkeit der Gebrüder Kordt in London, die insgeheim im Auftrage des deutschen Staatssekretärs des Deutschen Auswärtigen Amtes ihr Wissen und ihre Befürchtungen ausgerechnet zu dem bekanntlich Deutschland so ‚wohlwollenden' Engländer Vansittart trugen, gibt Erich Kordt in dem Buche ‚Nicht aus den Akten' Auskunft auf seine Weise.

Zu lesen sind die Vorüberlegungen auf S. 308: „Bismarcks Draht nach Petersburg wird in der volkstümlichen Vorstellung heute gleichgesetzt mit dem Hitler-Stalin-Pakt und einer Politik zur Unterjochung und Aufteilung der Welt, oder wenigstens der zwischen Deutschland und Rußland liegenden Länder. Hitler hat übrigens nie vom ‚Draht nach Moskau' oder ‚Petersburg' gesprochen. Für ihn war der Paktabschluß von vornherein nur ein zeitlich beschränktes Mittel, zu einem bestimmten Zweck."

Zu lesen ist auf S. 309: „Bismarck hätte niemals, weder wegen eines Korridors noch um anderer Ziele willen, das Glacis von Staaten vernichten

helfen, das nach dem Ersten Weltkrieg mit wohltuender Wirkung Mitteleuropa im Osten vorgelagert war. Nicht zu leugnen ist allerdings, daß die Pseudo-Bismarckianer in der Armee, in der Beamtenschaft und bei den Reaktionären in Deutschland den ‚Draht nach Moskau‘ benutzen wollten, um den ‚Cordonsanitaire‘ durchzusägen.“ Zu lesen ist endlich auf der gleichen Seite der Satz: „Wir kamen immer wieder zu dem gleichen Schluß, daß es katastrophale Folgen haben müsse, falls Hitler an Stelle der Westmächte Stalins Partner würde.“

Wie der deutsche Botschaftsrat Kordt sein und seines Bruders Handeln vor dem eigenen Gewissen entschuldigte, gibt er auf S. 312 an: „Es ist nun — ganz allgemein gesehen — nicht die Aufgabe der diplomatischen Funktionäre, selbständige Politik zu betreiben, vielmehr ist es ihre absolute Berufspflicht, nach bestem Können und in voller Hingabe die Politik ihrer Regierung auszuführen, und zwar auch dann, wenn sie sie mißbilligen. Dies gehört zu ihrem Berufsethos. Wenn sie glauben, eine Politik unter keinen Umständen vor ihrem Gewissen vertreten zu können, so verlangt es der Anstand, daß sie in demokratischen Staaten möglichst unter Darlegung der Gründe um ihren Abschied einkommen. Es wäre jedoch eine ungeheuerliche Forderung, die eben geschilderte selbstverständliche Gehorsams- und Loyalitätspflicht auch dann noch zu verlangen, wenn in der Weltgeschichte der doch gottlob nur seltene Ausnahmefall eintritt, daß sich ein ausgemachter Gangster mit einer Bande von Komplicen durch Täuschung, Betrug und brutale Gewalt der Regierung bemächtigt hat und sich anschickt, unsagbares Elend über das beherrschte Volk und die Welt zu bringen.“

Von dem Vortrag vor Vansittart macht Kordt, was die Hauptpunkte angeht, folgende Mitteilungen: „Vansittart begegnete uns auch bei diesem Zusammentreffen ausgesprochen zuvorkommend und freundlich, nur schien er erheblich nervöser als das vorige Mal zu sein . . . Nach einem ‚tour d'horizon‘ erwähnte ich unsere Sorgen wegen eines etwaigen Zwischenfalles, der von radikaler polnischer Seite provoziert werden könnte und der Hitler dem deutschen Volk gegenüber den gefürchteten Vorwand bieten würde, loszuschlagen. Sir Robert glaubte, uns beruhigen zu können. Die britische Regierung wirke mäßigend auf Warschau ein, im übrigen könne man die Radikalen dort sehr wohl zügeln. Ich bat Vansittart nunmehr, einige Ausführungen sehr ernsthaft erwägen zu wollen. Für die Führer der Opposition sei es unter den gegenwärtigen Umständen schwierig, Deutschland zu verlassen, ohne Verdacht zu erregen. Sie hätten mich daher gebeten, für sie zu sprechen. Was ich zu sagen hätte, sei genau überlegt. Man habe mich beauftragt, ganz offen unsere Auffassungen darzulegen . . . Meine Freunde hätten die Politik der Garantien, die die britische Regierung seit April eingeleitet habe, mit Sorge angesehen. Die Garantien,

die Großbritannien den Staaten des Ostens und Südostens gegeben hätte, seien nach unserer Erkenntnis eher geeignet, Hitler zu reizen als ihn abzuschrecken. Sie gäben ihm das Argument in die Hand, daß eine Einkreisung Deutschlands beabsichtigt sei, was mit Recht oder Unrecht im deutschen Volk nachhaltigen Eindruck mache. Die Einbeziehung der Sowjetunion sei besonders geeignet, das Gefühl zu verstärken, daß ein Krieg gegen Deutschland vorbereitet werde . . . Wir müßten die Stimmung, die in Deutschland vorherrsche, berücksichtigen, bei allem, was gegen Hitler unternommen werden könne . . . Wir hätten jedenfalls volles Vertrauen in die friedlichen Absichten der britischen Regierung. Nachdem die britische Regierung nun einmal Verhandlungen mit der Sowjetunion eingeleitet habe, müsse es aber als denkbar ungünstig angesehen werden, daß diese noch immer zu keinem Resultat geführt hätten. Es sei nur logisch, daß Hitler sich bemühe, die Verhandlungen seinerseits zu stören. Man dürfe nicht vergessen, daß die Sowjetunion in Europa durch das Antichambrieren der Westmächte wieder ‚hoffähig' geworden sei. Trotz aller so freigebig ausgetauschten Beschimpfungen und Verunglimpfungen zwischen den Staatsmännern Nazi-Deutschlands und der Sowjetunion werde Hitler heute nicht einen Augenblick zögern, sich mit ihnen an einen Tisch zu setzen. Er werde sich durch keine Skrupel davon abhalten lassen, Stalin große Zugeständnisse zu machen. Wir haben einige zuverlässige Informationen darüber, daß Hitler nicht nur solche Gedanken hegt, sondern daß er bereits Schritte getan hat, um mit der Sowjetunion in ein solches Gespräch zu kommen, und daß diese Schritte nicht auf Ablehnung der andern Seite gestoßen sind. Wenn Sie jetzt Ihre Koalition nicht zustandebringen, und sich Hitler stattdessen mit Stalin einigt, so bedeutet das Krieg . . . Hitler hat vor kurzem gesagt: ‚Wenn die Chamberlains mit Stalin abschließen, werde ich nichts unternehmen, sondern im Herbst den Parteitag des Friedens einberufen. Andernfalls kann ich Polen zerschlagen, denn die Westmächte werden sich nicht rühren, und ich habe den Rücken frei . . .' Mein Bruder führte den Gedankengang sogleich lebhaft weiter. ‚Wir müssen in der jetzigen Lage selbst das Risiko einer zeitweiligen Einkreisung des nationalsozialistischen Deutschlands der Gewißheit eines Zweiten Weltkrieges vorziehen, der das Ende der westlichen Zivilisation bedeuten kann. Auch Hitler lebt nicht ewig. Wenn man dem deutschen Volk klarmachen kann, daß wir nach seinem Sturz wieder aus der Isolierung herauskommen, so wäre schon viel gewonnen.' Es mag sein, daß sich Vansittart durch unsere Ausführungen persönlich getroffen fühlte, da er sicherlich an der Einleitung der Politik der Garantien maßgeblich beteiligt gewesen war und ihn der Hinweis, sie habe sich bisher als wenig wirksam oder gar gefährlich erwiesen, kränkte. Jedenfalls erwiderte er in einem durchaus überzeugend wirkenden, vielleicht ein wenig überlegenen Ton: ‚Dieses Mal wird Hitler keine Chancen haben, uns zu übertölpeln. Er wird uns nicht

schlafend vorfinden. Beruhigen Sie sich. Wir schließen ganz bestimmt das Abkommen mit der Sowjetunion ab."

Die Kordts besprachen dann noch mit Vansittart den im Mai zwischen Deutschland und Italien unter dem Namen ‚Stahlpakt' geschlossenen Verteidigungsvertrag. „Vansittart schien dieses Bündnis nicht besonders tragisch zu nehmen. Mussolini wisse jetzt, daß die britische Flotte wieder voll kampffähig sei und werde sich hüten, sich in weitere Abenteuer verstricken zu lassen. Unsern Rat, trotzdem mit den Italienern freundlich zu verfahren, da sie eine Bremse für Hitler sein könnten, nahm er jedoch beifällig auf." (Kordt ‚Nicht aus den Akten' S. 314/16).

Als Ergänzung der Äußerung Kordts zur Lage in Polen im Sommer 1939 sollen hier noch Schilderungen Weizsäckers aus seinen ‚Erinnerungen' angehängt werden. Er bestätigt (S. 241/42): „Zwischenfälle gab es nun aber reichlich von der polnischen Seite. Ich hielt mich dabei zu meiner Information nicht an die deutsche Presse, die ich nicht als klare Quelle ansah. Unser Vertreter in Warschau, Moltke, nach meinem Urteil der beste Botschafter, den wir damals überhaupt besaßen, war durch die Behandlung der deutschen Minderheit in Polen immer schon in Atem gehalten und beurteilte die Zunahme der nationalistischen Ausschreitungen sehr ernst . . . Wieviel einfach dem vom Versailler Vertrag gewollten deutsch-polnischen Dauerzerwürfnis zu verdanken war, das soll hier unerörtert bleiben. Fest steht, daß der deutsch-polnische Minderheitenstreit keine Erfindung von Hitler war. Wer die zwanziger Jahre und den Beginn der dreißiger Jahre verfolgt hat, weiß davon... Nur hatte Hitler ab 1934 das Thema aus der deutschen Presse bis auf weiteres verbannt. Aus der Verwaltungspraxis der Wojwoden war darum die Unterdrückung der deutschen Minderheiten keineswegs verschwunden. Unsere diplomatischen und Konsulatsberichte aus Polen zeigten, wie 1939 die Welle immer höher auflief und das ursprüngliche Problem: Danzig und Passage durch den Korridor überdeckte. Die Spannung wegen des unmittelbaren Schicksals der deutschen Minderheit bekam ihr eigenes Leben und eigenes Gesicht. Während in den Monaten Mai bis Juli (1939) diplomatisch mit Polen kaum gesprochen wurde und ich die latente Spannung als den Ausdruck eines hohen Pokers ansah, in dem Hitler schließlich doch noch einlenken würde, trieben wir nun in ein neues Fahrwasser, wo das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchte. Nun genügte es nicht mehr, Hitler zu beweisen, daß er sich mit Aggressivität die Engländer und Franzosen auf den Hals lade."

Peter Kleist erzählt in dem Buche ‚Zwischen Hitler und Stalin' S. 43, der bulgarische Gesandte Draganoff habe der Rußlandabteilung des Auswärtigen Amtes am 15. Juli 1939 auf russischen Wunsch die Mitteilung gemacht: „Die Sowjetunion stehe der augenblicklichen Weltlage zögernd gegenüber, sie schwanke zwischen drei Möglichkeiten, nämlich dem Abschluß des Paktes mit England und Frankreich, einer weiteren verzögern-

den Behandlung der Paktverhandlungen und einer Annäherung an Deutschland. Gefühlsmäßig läge der Sowjetunion diese letzte Möglichkeit am nächsten, wobei weltanschauliche Fragen nicht mitzuspielen brauchten. Dazu kämen andere Punkte, so z. B. daß die Sowjetunion den rumänischen Besitz Bessarabiens nicht anerkenne. Hindernd sei aber die Furcht vor einem deutschen Angriff, entweder durch die baltischen Staaten oder durch Rumänien. Der Geschäftsträger habe in diesem Zusammenhang auch auf ‚Mein Kampf' hingewiesen. Wenn Deutschland die Erklärung abgeben würde, daß es die Sowjetunion nicht angreifen wolle, oder mit ihr einen Nichtangriffspakt abschließen würde, so würde die Sowjetunion wohl von dem Vertragsabschluß mit England absehen."

Als die der Deutschen Botschaft in Moskau abzugebenden neuen Weisungen vom Reichsaußenminister v. Ribbentrop mit Kleist besprochen werden und Kleist anschließend seinen neuesten Bericht über die Lage in Polen vorträgt, sagt (S. 44/45) v. Ribbentrop zu ihm: „Halten Sie sich den Blick frei für die großen Probleme und verlieren Sie sich nicht in den Fehler des Spezialisten, der seinen kleinen Winkel für den Nabel der Welt hält. Selbstverständlich sind Danzig und der Korridor Dinge, die uns Deutschen am Herzen liegen, aber das gesamte polnische Problem hat nicht das geringste Eigengewicht. Es ist bestenfalls ein zweitrangiger Anlaß, der die großen Kräfte ins Rollen bringen kann. Es geht jetzt nicht um Polen, sondern es geht darum, die klassische Koalition von Ost und West [gegen uns] zu zerschlagen, um die sich die Westmächte händeringend bemühen, ohne daß sie dabei berücksichtigen, daß der russische Partner seit 1917 ein ganz neues Gesicht bekommen hat."

Inzwischen hält sich Hitler immer noch zurück, und nur wirtschaftliche Verhandlungen werden zögernd weitergeführt, bis in Berlin am 25. Juli die Nachricht eintrifft, die Engländer und Franzosen hätten sich entschlossen, da deren politische Abmachungen mit der Sowjetrepublik nicht vorwärtskommen wollten, zunächst rein militärische Vereinbarungen mit Moskau zu treffen; und sie hätten zu einem solchen Abschluß Militärmissionen nach Moskau entsandt.

Von dieser Nachricht an läßt Hitler Eifer zeigen. Es wurden nicht nur die deutschen wirtschaftlichen Verhandlungen mit Moskau fortgesetzt, sondern es wurde dem Verlangen Molotows entsprochen, die wirtschaftlichen Verhandlungen durch geheime politische Verhandlungen zu ergänzen und auf solche Weise zu einer entscheidenden politischen ‚Neuorientierung' zu gelangen.

Im binnendeutschen Land und Leben der Werk- und Feiertage merkte man im Frühjahr und im Sommer des Jahres 1939 kaum etwas von heraufziehenden Stürmen.

Wir im Klosterhause von Lippoldsberg waren erstaunt, als englische Eltern, die in den Jahren 1937 und 1938 dem Sohn und der Tochter Gastfreundschaft in England gewährt hatten, nicht wagen wollten, ihre jüngeren Kinder zu einem Sommeraufenthalt zu uns zu schicken, da es doch Krieg zu geben scheine auf dem Kontinent. Freilich, in den englischen Zeitungen, die ich fortwährend las — die tägliche ‚Times' hielt ich seit vier Jahren wieder — wurde viel Schlimmes von Deutschland gesagt und viel schlechtes Wetter für Deutschland gemacht, aber das war ich schmerzhaft gewohnt seit 1895, und das hieß, seit ich England trotz allem von mir aus als eine Art zweite Heimat empfand.

Im Dorfe Lippoldsberg hatte sich der Wandel zunehmend auf einen geordneten Nationalsozialismus einzuspielen begonnen. Der alljährliche Lippoldsberger Dichtertag, gegen den von auswärtigen Fanatikern der Partei in vorhergehenden Jahren Sturm gelaufen worden war, als eine völlig parteifreie deutsche Feier und gar als eine Art geistige Verschwörung des Inneren Reichs und der im Jahre 1938 mit zu meinem Zusammenstoß mit Dr. Goebbels geführt hatte, fand am 2. Juli wieder statt. Unvergeßlich war am dunklen Abend bei Fackeln vor der alten Klosterkirche die große Gedenkrede Schröders auf Freund Rudolf Binding, der da bei der Dichterfeier des Jahres 1938 die Vorlesung vom Tode seines Vaters gehalten und drei Wochen danach an den Folgen einer kleinen Operation plötzlich gestorben war.

Im August, zur gleichen Zeit etwa, als in Moskau England und Deutschland mit der Sowjetrepublik um die Wette zu verhandeln begannen, ohne rechtes Wissen der Völker, kam als unser Sommerbesucher der englische Dichter Blunden auf knapp 14 Tage in das Klosterhaus. Er war im Ersten Weltkrieg englischer Offizier gewesen gegen die Deutschen, war schwer verwundet und mühsam wieder zusammengeflickt worden; er war dann zeitweilig wie auch später wieder englischer Lektor an der Kaiserlichen Universität in Tokio und gehörte zu den Mitarbeitern der ‚Literary Times'. Vom Krieg her und aus eigenen politischen Erfahrungen sagten ihm die Deutschen zu. An zwei Lippoldsberger Dichtertagen hatte er kameradschaftlich und mit Freude teilgenommen.

Ich lief jeden Tag mit ihm in den Wald. Er wollte nicht fassen, so wenig wie ich, daß zwischen Deutschen und Engländern in einer ‚Zeitenwende', die er besser als viele seiner insularen Landsleute verstand, etwas liegen dürfe und — wie er meinte — liegen könne. Beide Völker, wo sie nur ihre gute Art erhielten, ständen in einer sehr nötigen Front für den ‚Weißen Mann', darin waren wir einig; und wir waren uns auch einig, daß nicht allein durch bösen Willen, sondern aus Ahnungslosigkeit gute Art vernichtet zu werden vermöge. Er las bei mir die ‚Frankfurter Zeitung' jener Monate, und der ruhige und ordentliche Ton fiel ihm auf neben den erregten Ausführungen der englischen Presse.

Während Blunden hier wohnte, meldete sich als ‚Volk ohne Raum'-Leserin und Kennerin meiner ‚Englischen Rede' eine junge deutsch-englische Lehrerin an. Sie trank mit Kaffee und schien wohlvergnügt. Sie wünschte dann eine kurze Unterredung mit mir ohne Zeugen. Sie sprach im Garten mit Geschick und Wissen über literarische Dinge. Sie brach plötzlich ab. Sie sagte zaudernd: „Ich muß mich jetzt erklären. Ich bin Jüdin. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Meine Eltern und Verwandten wohnen in England und wollen nicht begreifen, daß ich nicht zu ihnen kommen mag. Ich war verlobt mit einem einfachen Nationalsozialisten, aber wenn das auch vorbei ist, ich kann aus Deutschland nicht fort. Ich hänge an Deutschland."

Sie begann leise zu weinen. Ich verstand die zierliche bewegte Gestalt sehr gut; nur Rechtes zu antworten, fand ich nicht. Ich sprach das aus. Ich dachte: ‚Wir sind alle unversehens in eine Zeit hineingekommen, in der alte Verkehrtheiten sich mehr und mehr enthüllen und in der der qualvolle Versuch gemacht wird, die Verkehrtheiten früherer Geschlechter und Jahrhunderte zu beseitigen vor einer allgemeinen und bald für niemand mehr erträglichen Not. Dabei werden Schuldlose ohne Zahl zu Opfern.'

Ich sagte: „Ich würde an Ihrer Stelle doch nach England gehen. Dort war alles bisher leichter durch die Weite des Reiches und ist deshalb alles noch nicht so weit gekommen wie bei uns. Aber eine Lösung für Sie und für Ihre gequälte Seele ist die Englandfahrt auch nicht." Sie erwiderte: „Nein, Lösung wäre eben das gewiß nicht!" Ich sagte: „Aber warum sollen Sie dem ersten Sturm ausgesetzt bleiben, wo Sie jedenfalls diesem entgehen können." Sie antwortete: „Es ist mehr als ein erster Sturm, und ich weiß auch, daß es nicht nur die Juden angeht." Ich sagte: „Die jüdische Sache ist dennoch besonders, weil den Juden mit ihrer unheimlichen Begabtheit seit zweitausend Jahren das eigene Land fehlt, in dem sie sich als Juden ganz auswirken können. Und bei den Juden ist das Seltsame und Einmalige unter den Menschen, daß sie ohne eigenes Land ihre Art unerschütterlich festgehalten haben." Sie antwortete: „Das mag wohl sein, aber mir hülfe auch ein jüdisches Vaterland nicht, ich wäre dafür zu deutsch und vielleicht auch sogar ein wenig zu englisch."

Wir sahen Blunden in der Ferne im Garten, ich fragte: „Soll ich ihn rufen? Soll er raten, obgleich ein wirklicher Rat einfach nicht zu geben ist? Kann ich ihm das sagen, wovon wir sprachen?" Sie nickte. Er kam und hörte. Er schüttelte den Kopf, England schiene ihm da auch keine Lösung sondern eine äußere Flucht und sonst nichts. Sie sagte: „Sehen Sie!" Sie wurde dann auf einmal heiter und kam am nächsten Tag wieder und unterhielt sich gut mit Blunden.

Ich dachte in der Nacht an Freund Goldschmidt von der Farm am Nahoon. Er hatte im Ersten Weltkrieg zu den frühen deutschen Freiwilligen

gehört und war als deutscher Artilleriebeobachter schon im Anfang des Krieges für das Deutschland seiner Überzeugung gefallen.

Blunden fuhr Mitte August 1939 nach England zurück. Ich hatte ihn gebeten, mir ein englisches Neues Testament zu schicken, das mir fehlte. Ich empfing es wie durch ein Wunder im September 1939 mit der gewöhnlichen Post, als der neue Krieg schon zehn Tage im Gange war, und empfing noch später im September wieder durch die Post ein in der ‚Literary Times' abgedrucktes Gedicht von Blunden mit dem Titel „My German Window". Das Gedicht handelte vom Fenster seines Arbeitszimmers im Klosterhaus in Lippoldsberg.

Dreiundzwanzigster Brief

Der Öffentlichkeit war am 22. August 1939 von der deutschen Regierung bekanntgegeben worden, daß der Reichsaußenminister v. Ribbentrop sich auf dem Fluge nach Moskau befinde zu direkten Verhandlungen und daß mit gewissen Abschlüssen zu rechnen sei.

Für denselben 22. August hatte Hitler die Führer des deutschen Heeres auf dem Berghof zusammenrufen lassen, um ihnen sein Bild von der politischen Lage vorzutragen und um ihre Zustimmung und ihr Vertrauen zu diesem Bilde zu gewinnen. Im Verlaufe des Vortrages hörten die militärischen Führer als erste Deutsche die Mitteilung, daß — obgleich die Anwesenheit der britischen und französischen Militärmissionen in Moskau noch dauere — Ribbentrop mit einem unterzeichneten Neutralitäts- und Konsultationsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetrepublik am nächsten oder übernächsten Tage zurückkommen werde.

Der Vortrag Hitlers ist in Wiedergaben mehrfach gefälscht worden und durch den Wortlaut dann als weitere Belastung der Deutschen und als weiteres Beweisstück für Hitlers Kriegswillen um jeden Preis in Nürnberg ausgegeben worden. In die Rede hineingefälscht wurde u. a. der Satz: „Ich habe nur Angst, daß mir noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt." Der ganzen angeordneten Versammlung, zu der von allen Seiten die fünfzig bis sechzig bekannten Männer zusammenkamen mit Kraftwagen und Flugzeugen, wurde nachgesagt, es habe sich bei ihr um eine ‚geheime Verschwörung' gehandelt und also nicht etwa um eine Klärung von Möglichkeiten noch um den Versuch einer Warnung in englischer und westlicher Richtung.

Der einzige zusammenfassende echte und beschworene Bericht über den Vortrag wurde vom Generaladmiral Böhm angefertigt. Aus diesem Bericht ergeben sich folgende Auffassungen Hitlers: Im Frühjahr habe er die Lösung der polnischen Frage hinauszuschieben beabsichtigt, um erst eine nach seiner Ansicht unumgängliche Klärung mit dem Westen abzuwarten. Daß Polen sich an den mit Pilsudski geschlossenen Nichtangriffspakt halten werde, sobald Deutschland irgendwo anders gebunden sei, habe er bei Beobachtung der polnischen Propaganda in der Presse und der verbreiteten aufreizenden Landkarten nie erwartet. Dauern könne aber die unsichere Lage mit Polen nicht. Der Versuch, sie erträglich zu machen, durch die

Rückgabe Danzigs an das Reich und die Herstellung eines exterritorialen Verbindungsweges durch den Korridor, sei bisher gescheitert, und zwar dank der Haltung Englands. Er hoffe, daß als Folge der frischen deutschen Abmachungen mit der Sowjetrepublik, England und Frankreich sich ein tätiges Eingreifen in die deutsch-polnischen Angelegenheiten nunmehr überlegen würden. Viele deutsche Männer, auch in prominenten Stellungen, hätten freilich im Herbst 1938 die englische Propaganda wesentlich unterstützt. Sie hätten vor und in der Krise damals geäußert: ‚England wird für die Tschechei eintreten, auch durch Einsatz seiner Wehrmacht'. Als dies nicht der Fall war, sagten jene deutschen Männer: ‚Wir geben uns geschlagen, der Führer hat recht bekommen; weil er die besseren Nerven besaß und durchhielt, hat er gewonnen.' Dies wurde in gewissen englischen Zirkeln sofort und gern aufgenommen zur Meinungsmache. Der englischen Regierung wurde vorgeworfen, hätte sie die Gefahr eines Krieges auf sich geladen, so hätte der deutsche Kanzler nachgegeben. Die Meinung, daß der deutsche Führer also nur bluffe, habe die polnisch-deutsche Lage nicht wenig erschwert, denn England habe dann begonnen, scharfzumachen. Die Hoffnung auf ein Mittun Rußlands mit England habe unterdessen im Westen fortwährend weiterbestanden.

Hierzu sagte Hitler wörtlich: „Ich habe den Westmächten dieses Instrument, die Hilfe Rußlands, aus der Hand geschlagen. Es besteht jetzt die Möglichkeit, einen Stoß ins Herz von Polen zu führen. Der militärische Weg ist nach menschlichem Ermessen frei!" Er fuhr fort: ‚Voraussetzung sei allerdings die seelische Entschlossenheit. Es sei nämlich nicht richtig, daß unser Zusammenbruch von 1918 aus Mangel an Material erfolgt sei, denn wir standen 1918 materiell besser als 1915 und 1916. Gefehlt hätten dagegen die seelischen Voraussetzungen zum Durchhalten. Aufgabe sei nun geworden die Beseitigung und Zerschlagung der militärischen Macht Polens. Die Frage erhebe sich gewiß: Bestehe die Aussicht, solch eine Aufgabe isoliert von andern Katastrophen durchzuführen. Größte Schnelligkeit im Erfolg im Osten böte wohl die beste Aussicht auf eine Beschränkung des Konflikts. Wir müßten immerhin zum Ausdruck bringen, daß wir stets mit einem wirklichen Eingreifen Englands und Frankreichs gerechnet haben; daß Deutschland auch in solchem Falle gewinnt, wenn es nur einig bleibt.' „Auf die Haltung jedes Vorgesetzten kommt es allerdings an, davon hängt das Verhalten der Wehrmacht ab, die Haltung der Wehrmacht aber überträgt sich auf das ganze Volk." Im übrigen aber müsse man bedenken: „Auch auf der andern Seite sind Menschen mit ihren Sorgen und Kümmernissen. Letzten Endes sind es nicht die Maschinen, die miteinander ringen, sondern die Menschen. Wir müssen also unser Herz verschließen und hart machen. Wer über die Weltordnung für die Menschen nachgedacht hat, ist sich klar, daß ihr Sinn im kämpferischen Erhalten und Durchsetzen der Besten liegen muß. Das deutsche Volk jedoch gehört zu den besten Völkern

der Erde. Uns hat die Vorsehung in dieser Übergangszeit zu Führern dieses Volkes gemacht, wir haben damit die Aufgabe, dem deutschen Volke, das mit 140 Menschen auf den qkm zusammengedrängt ist, den nötigen Lebensraum zu schaffen. Achtzig Millionen Menschen müssen ihr Recht bekommen, ihre Existenz muß gesichert werden. Größte Härte kann bei der Durchführung einer solchen Aufgabe größte Milde sein. Bei uns ist das Fassen von Entschlüssen insofern leicht, als wir nichts zu verlieren, nur zu gewinnen haben. Unsere wirtschaftliche Lage ist infolge unserer Einschränkungen derart, daß wir nur noch wenige Jahre durchhalten können. Uns bleibt nichts anderes übrig, wir müssen handeln. Wir können und dürfen glauben an den Wert des deutschen Soldaten. Bei Krisen hat er meist die Nerven behalten, während die Führung sie verlor. Beispiel: Die Marne-Schlacht. Die Führung muß daher von eisenharter Verläßlichkeit sein. Nochmals denn: erforderlich wird Schnelligkeit der Operation, Anpassen an jede neue Lage, Zerbrechen der gegnerischen Kraft, wo sie sich zeigt. Das ist das militärische Ziel als Voraussetzung des engeren politischen Zieles einer späteren neuen Grenzziehung. Ein großes Risiko besteht auch jetzt, nur durch eiserne Entschlossenheit kann es gemeistert werden."

Bei dem deutschen Staatssekretär Weizsäcker im Auswärtigen Amt heißt es auf S. 250/51 seiner ‚Erinnerungen': „Mitte August ventilierte ich mit Henderson [dem englischen Botschafter], ähnlich wie im Sommer 1938, den Plan, unter Ausschaltung von Ribbentrop, am besten einen General [von einem ‚Reitstock' des Generals ist nicht mehr die Rede] heranzuholen, der möglichst unter vier Augen mit Hitler ein Manneswort sprechen könnte. Als Ribbentrop gerade nach Moskau abgeflogen war, bot sich nun eine andere Chance... Hendersons Berichterstattung nach unserm Gespräch am 15. August und nach einem weiteren Gespräch drei Tage später hatte . . . die gewünschte alarmierende Wirkung. Der britische Ministerpräsident, der nicht mehr wie im Vorjahr als Friedensengel angeflogen kommen konnte, sandte am 22. August einen Brief an Henderson. Botschafter Henderson bekam von London aus den Auftrag, diesen Brief Chamberlains an Hitler zu überreichen."

Die Nachschrift der Gespräche auf dem Berghof beim Überreichen des Briefes und der Wortlaut des Briefes Chamberlains und der Wortlaut des Antwortbriefes an Chamberlain sind im Deutschen Weißbuch 1939 Nr. 2 wiedergegeben. Ich übersetze aus der für England in englischer Sprache herausgebrachten Auswahl und versuche, bei der Übersetzung das Gewicht der englischen Sprache für englische Ohren beizubehalten.

Chamberlain schreibt da am 22. August 1939 von Downingstreet an Hitler: „Euer Excellenz werden von den Maßnahmen gehört haben, die S. M. Regierung ergriffen und heute abend in der Presse und drahtlos bekanntgegeben hat. Nach Meinung von S. M. Regierung wurde der Schritt

nötig wegen der Truppenbewegungen, die in Deutschland stattgefunden haben sollen und, weil bei gewissen Stellen in Berlin die Meinung angeblich aufgekommen sei, daß durch den deutsch-sowjetischen Pakt ein Eingriff Englands zu Gunsten Polens, mit welchem man in Deutschland zu rechnen hätte, nicht mehr zu erwarten stehe. Dies wäre dann ein großer Irrtum. Was immer die deutsch-sowjetische Übereinkunft umfassen möge, an der Verpflichtung Großbritanniens Polen gegenüber, die von S. M. Regierung wiederholt und klar öffentlich bestätigt wurde und der wir entschlossen sind, nachzukommen, könnte der Pakt nichts ändern.

„Man hat behauptet, jene große Katastrophe des Jahres 1914 wäre vermieden worden, wenn damals S. M. Regierung die von ihr bezogene Stellung besser kenntlich gemacht hätte. Möge die Behauptung nun richtig oder nicht richtig sein, im gegenwärtigen Geschehen möchte S. M. Regierung ein solch tragisches Mißverständnis vermieden wissen.

„Tritt also der Fall ein, so ist sie entschlossen, unverzüglich alle ihr zur Verfügung stehenden Kräfte einzusetzen; und dann läßt sich nicht voraussehen, wohin die beginnenden Feindseligkeiten führen. Ein gefährlicher Wahn läge in dem Gedanken, ein einmal begonnener Krieg könne zu einem schnellen Ende gebracht werden, selbst wenn an dieser oder jener der in Frage kommenden Fronten ein früher Erfolg erzielt würde.

„Nachdem wir hiermit unsere Stellungnahme völlig klar gezeigt haben, möchte ich Ihnen gegenüber meine Überzeugung wiederholen, daß ein Krieg zwischen unsern beiden Nationen das größte Unheil wäre, welches eintreten könnte. Überzeugt bin ich, daß ein solches Unheil weder von unserm Volk noch von Ihrem Volk gewünscht wird; und ich vermag nicht zu erkennen, daß unter den zwischen Deutschland und Polen offenstehenden Fragen sich irgendeine befände, die ohne einen Waffengang nicht zu lösen wäre; wenn nämlich nur eine mehr vertrauensvolle Stimmung herbeigeführt werden könnte, bei der dann ein Meinungsaustausch stattfände in einer Atmosphäre, die verschieden ist von der heute herrschenden.

„Wir waren bereit und werden jederzeit bereit sein, Gelegenheiten herbeiführen zu helfen, unter denen solche Verhandlungen stattfinden können und in deren Verlaufe sich möglicherweise jene noch umfangreicheren Probleme erörtern ließen im Hinblick auf die internationalen Beziehungen, einschließlich der Angelegenheiten, die uns und Sie besonders angehen.

„Daß sich bei dem gegenwärtigen gespannten Zustand jegliche friedliche Besprechung sehr schwer durchführen läßt, liegt auf der Hand, und je länger die Spannung aufrechterhalten wird, um so schwieriger wird es sein, Vernunft zu ihrem Rechte kommen zu lassen.

„Verringert könnten die Schwierigkeiten, ja womöglich aus dem Wege geschoben werden, ließe sich auf beiden, ja auf allen Seiten eine Pause der Presse-Polemik und alles dessen einlegen, was einer Aufpeitschung der Stimmung dient.

„Wäre eine solche Pause zu vereinbaren möglich — innerhalb der nachgeprüft und zurechtgestellt würde, was auf beiden Seiten über die beklagte Behandlung der Minderheiten zu sagen ist —, dann könnte man vernünftigerweise hoffen, daß zwischen Deutschland und Polen direkte Verhandlungen möglich würden über das, was zwischen ihnen liegt, unterstützt von einem neutralen Sachverständigen, falls beide Seiten das für dienlich hielten.

„Doch ich muß zugeben, es bestünde kaum Hoffnung, Verhandlungen solcher Art zu einem guten Ende zu bringen, wo nicht dann getroffene Vereinbarungen die Garantie der andern Mächte empfingen. S. M. Regierung wäre bereit, auf Wunsch sich zu beteiligen an der Wirksamkeit solcher Garantie.

„Zur Zeit sehe ich keine andere Möglichkeit als die angegebene, eine Katastrophe abzuwehren, durch die Europa in Krieg gestürzt würde.

„Wegen der Folgen für die Menschheit, welche durch Handlungen ihrer Führer heraufbeschworen werden können, hoffe ich, daß E. E. mit größtem Bedacht die Vorstellungen aufnehmen, die ich Ihnen hiermit vorlegte." —

Aus dem Gespräch zwischen Hitler und dem Botschafter Henderson bei Übergabe des Briefes, der Hitler schon in Übersetzung vorgelegen hatte, ist im Hin und Her eine Stelle bedeutsam, an der der Botschafter darzutun versucht, England verwahre sich nur gegen die Anwendung von Gewalt (Principle of force), die den Polen durch die Deutschen drohe. Worauf ihn Hitler fragte, ob denn bisher Großbritannien in zwanzig Jahren je herausgefunden habe, wie durch Verhandlungen und schöne Worte irgendeine Beseitigung der Wahnsinnsbestimmungen (idiocies) von Versailles herbeizuführen sei. —

Der Botschafter empfing am gleichen Nachmittag des 23. August den Antwortbrief Hitlers an Chamberlain. Nach den üblichen förmlichen Dankesworten enthält der Brief folgende Entgegnung:

„1. Deutschland hat niemals einen Konflikt mit England aufkommen zu lassen versucht, noch hat es sich da eingemischt, wo britische Ansprüche auf dem Spiele standen. Deutschland hat im Gegenteil seit vielen Jahren getrachtet, leider ohne jeden Erfolg, die Freundschaft Englands zu erwerben. Aus diesem Grunde hat Deutschland freiwillig eigene Vorteile in einem bedeutenden Teil Europas nicht wahrgenommen, was vom nationalen Gesichtspunkte aus an sich kaum zu rechtfertigen war.

„2. Für das Deutsche Reich wie für jeden andern Staat gibt es indessen gewisse Belange, von denen es nicht lassen kann und welche durch die bisherige deutsche Geschichte und durch wirtschaftliche Notwendigkeiten ihr Gewicht erhalten. Es geht da um Fälle, die für jede deutsche Regierung im vaterländischen, wie im psychologischen Sinne zu höchster Bedeutung gelangten. Ein solcher Fall liegt bei der Stadt Danzig. Die Frage des polnischen Korridors ist eng damit verknüpft. Diese Tatsache wurde noch vor wenigen Jahren anerkannt von zahlreichen Staatsmännern selbst in Groß-

britannien und von Meistern der Geschichtsforschung und des Schrifttums dort. Ich möchte hier einschalten dürfen, daß der zivilisatorische Aufbau aller jener Gebiete, um die sich Deutschland im genannten Sinne abmüht, sowie auch derjenigen Gebiete, die innerhalb der vergangenen achtzehn Monate von Deutschland zurückgewonnen wurden, nicht etwa von Engländern sondern ausschließlich von Deutschen vollzogen worden ist, und zwar zum Teil im Verlaufe von mehr als tausend Jahren.

„3. Deutschland war bereit, die Streitfragen um Danzig und den polnischen Korridor durch einen sehr weitherzigen befristeten Vorschlag zu lösen und darüber zu verhandeln. Die Behauptungen, die man nun von Großbritannien aus ausstreute, Deutschland mache Truppen gegen Polen mobil, und Deutschland nähre Angriffsabsichten auf Rumänien, auf Ungarn, dazu die Garantien, die kürzlich den Polen (von England und Frankreich) gegeben wurden, haben dann Polen jegliche Bereitwilligkeit geraubt, auf einer auch für Deutschland annehmbaren Grundlage zu verhandeln.

„4. Die unbeschränkte Zusicherung, welche Großbritannien an Polen gab, unter allen Umständen, bei jeglichem Zusammenstoß, liege die Ursache wo sie wolle, Polen zu unterstützen, ließ sich nicht anders auffassen als ein Ansporn zu unerhörten Schreckensmaßnahmen gegen die eineinhalb Millionen in Polen lebenden Deutschen, und zwar unter dem, was man wohl eine Blankovollmacht nennen darf. Die Greueltaten, die seither geschahen, waren entsetzlich für jene, denen sie angetan wurden; aber sie wirkten zugleich unerträglich für das Deutsche Reich, das als Großmacht diesem Spiel mit Deutschen schweigend zuzusehen hatte. Was Danzig betrifft, hat Polen in zahllosen Fällen dessen Rechte verletzt, hat in der Form von Ultimaten Forderungen gestellt und ist zu dem Versuche einer wirtschaftlichen Erdrosselung der Stadt geschritten.

„5. Die Reichsregierung hat der polnischen Regierung vor einiger Zeit mitgeteilt, daß sie nicht gewillt sei, diese Entwicklung schweigend hinzunehmen, sie werde die Übersendung weiterer Forderungen in der Form eines Ultimatums an Danzig nicht zulassen. Sie werde Gewaltmaßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung nicht dulden, sie werde die Verelendung der Freien Stadt Danzig durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen, die da mit Zollsperre die Lebensgrundlage der Danziger Bevölkerung zu vernichten strebten, nicht geschehen lassen und werde endlich eine Fortsetzung dieser Art Herausforderungen des Reiches nicht mehr hinnehmen. Abgesehen von diesem Schritte aber muß und wird für die Frage Danzig und die Frage Polnischer Korridor eine Lösung gefunden werden.

„6. Euer Excellenz teilen mir im Namen der Britischen Regierung mit, daß im Falle irgendeines Eingriffs von seiten Deutschlands, Sie sich gezwungen sähen, Polen beizustehen. Ich habe diese Ihre Feststellung wohl beachtet und darf Ihnen versichern, daß sie in keiner Weise an dem Entschlusse der Reichsregierung etwas ändern wird, nämlich die Belange des

Reiches, wie diese unter Nr. 5 angedeutet sind, zu wahren. Ihre Überzeugung, ein aus genanntem Anlaß entstehender Krieg werde von langer Dauer sein, teile ich. Wird Deutschland von England angegriffen, dann ist Deutschland bereit und entschlossen, sich zu wehren (fight). Ich habe vor dem deutschen Volk und vor der ganzen Welt oft erklärt, daß es einen Zweifel an der Bereitschaft des neuen Deutschen Reiches nicht geben kann, Entbehrungen und Nöte jeder Art und zu jeder Zeit eher auf sich zu nehmen als den Sinn für die gemeinsamen Belange der Nation oder deren Ehre sich rauben zu lassen.

„7. Die Reichsregierung hat vernommen, von der Britischen Regierung seien Vorbereitungen zur Mobilisation geplant. Wie aus der mir von Ihnen gesandten Note hervorgeht, könnten die Vorbereitungen nur gegen Deutschland gerichtet sein. Für Frankreich soll Gleiches gelten. Da Deutschland niemals andere militärische Maßnahmen England und Frankreich gegenüber zu unternehmen gedachte als solche der reinen Verteidigung, und da, wie schon betont, Deutschland niemals plante noch vorhatte, Großbritannien oder Frankreich anzugreifen, kann E. E. Bestätigung nur ein bewußtes Drohen dem Reiche gegenüber bedeuten. Ich bin genötigt, als Folge E. E. mitzuteilen, daß ich die unverzügliche Mobilisation der deutschen Wehrmacht anordnen werde, falls die angedeuteten militärischen Maßnahmen bei Ihnen stattfinden.

„8. Die Aufgabe eines europäischen Ausgleichs (settlement of European problems) auf friedliche Weise kann von Deutschland nicht gelöst werden, sondern muß vor allem von denen unternommen werden, die, seitdem das Verbrechen von Versailles begangen wurde, sich unbeweglich und hartnäckig einer friedlichen Berichtigung der Versailler Bestimmungen entgegenstemmen. Nur ein Haltungswechsel der für den Versailler Vertrag verantwortlichen Mächte könnte die bestehenden Beziehungen zwischen Britannien und Deutschland in bessere Ordnung bringen. Während meines ganzen bisherigen Lebens habe ich mich bemüht um eine Freundschaft zwischen Britannien und Deutschland, aber die von der britischen Diplomatie wenigstens bisher gezeigte Richtung hat nur dazu gedient, mich von der Hoffnungslosigkeit solchen Versuches stets von neuem zu überzeugen. Brächte die Zukunft eine Wandlung auf diesem Gebiet, keiner bewillkommnete die Wandlung mehr als ich." —

Dieser Brief Hitlers an Chamberlain wurde also dem britischen Botschafter Henderson auf dem Berghof am Nachmittag des 23. August überreicht. Obgleich die von britischen Staatsmännern an jenem selben Tage in England gehaltenen Reden keine Spur einer Bereitschaft zum Verständnis der deutschen Lage erkennen ließen, machte Hitler am 25. August nachmittags um 1.30 Uhr in Berlin den erneuten Versuch zur Klärung.

Er hatte dem britischen Botschafter für diese Stunde ein Gespräch vorschlagen lassen. Er sagte zum Besucher: „Sie haben vor zwei Tagen auf

dem Berghof beim Abschied geäußert, Sie ließen die Hoffnung auf eine Verständigung nicht fahren. Inzwischen habe ich die Verhältnisse wieder durchgeprüft und will jetzt einen Schritt zu tun versuchen, der so entscheidend sein könnte wie jener Schritt, der zum Russenpakt geführt hat. Mitbewegt hat mich der Bericht über den Verlauf der Unterhaussitzung vom 24. August und die Reden der Herren Chamberlain und Halifax." Was zunächst die Äußerungen in jener Parlamentssitzung und die Reden angehe, so sei es doch wohl lächerlich, zu behaupten, Deutschland sei auf ‚Welteroberung' aus. Das Britische Reich umfasse ein Machtgebiet von 40 Millionen qkm, Rußland umfasse ein Staatsgebiet von 19 Millionen qkm, Amerika umfasse ein Staatsgebiet von 9½ Millionen qkm, das Deutsche Reich dagegen umfasse ein Staatsgebiet von weniger als 600.000 qkm. Es ergebe sich ja wohl aus diesen Zahlen, wo ein Wille zur Welteroberung bestehe. „Ich [Hitler] muß nun folgendes erklären:

„1. Die Herausforderungen durch Polen in Wort und Tat sind unerträglich geworden, einerlei, wer dafür verantwortlich zu machen ist. Bestreitet die polnische Regierung ihre Verantwortlichkeit, dann tut das nur dar, daß ihr jedwede Einwirkungsmöglichkeit auf ihre militärischen Untergeordneten fehlt. In der vergangenen Nacht sind einundzwanzig neue Zwischenfälle an den Grenzen vorgekommen. Auf deutscher Seite ist strengste Disziplin gewahrt worden. Alle Zwischenfälle kamen durch polnische Herausforderung zustande. Dazu ist auf zivile deutsche Flugzeuge über der Ostsee gefeuert worden. Wenn die polnische Regierung behauptet, sie habe damit nichts zu schaffen, so liefert das eben den Beweis, daß sie die Kontrolle über die eigene Bevölkerung nicht auszuüben vermag.

„2. Deutschland ist entschlossen, den mazedonischen Zuständen an seiner Ostgrenze ein Ende zu bereiten, nicht nur um Ordnung und Recht überhaupt gewahrt zu sehen sondern um des europäischen Friedens willen.

„3. Die Streitfragen um Danzig und den Korridor müssen verschwinden. Die neuerliche Rede des britischen Ersten Ministers hat an dieser deutschen Forderung nichts geändert. Die genannte Rede könnte vielmehr wohl zu einem verzweifelten und im Ausgang unberechenbaren Krieg zwischen Deutschland und Großbritannien führen, zu einem Krieg mit viel größerem Blutvergießen als 1914. Anders als bei jenem letzten Weltkriege hat Deutschland dann nicht mehr an zwei Fronten zu kämpfen. Der Pakt mit Rußland ist unbedingt und bedeutet für die Außenpolitik des Reiches einen Wendepunkt auf unübersehbare Zeit hin. Unter keinen Umständen wollen Rußland und Deutschland wieder Waffen miteinander kreuzen. Hiervon abgesehen, wird der Pakt mit Rußland Deutschland in wirtschaftlicher Hinsicht sicherstellen, auch für den Fall eines Krieges von längerer Dauer."

Nach diesen Eröffnungen wiederholt Hitler den alten Hinweis, daß er die deutsch-britische Verständigung stets gesucht habe. Ein Krieg zwischen Großbritannien und Deutschland könne Deutschland günstigsten Falles

ein paar Vorteile bringen, aber für Großbritannien sei aus einem solchen Kriege nicht das Geringste herauszuholen. Er betonte von neuem, die deutsch-polnische Frage müsse und werde jetzt aus der Welt geschafft werden. Sobald dies jedoch erreicht sei, wolle er seinen weitgehenden Vorschlag hiermit machen: Er anerkenne die Bedeutung des Britischen Reiches und sei bereit, sich und die Macht des Deutschen Reiches für Sein und Dauer (existence) des Britischen Reiches zu verbürgen. Er setze voraus und erwarte:

1. daß deutsche Kolonialwünsche, die gering seien und friedlich vereinbart werden könnten, früher oder später erfüllt würden;

2. daß die deutschen Verpflichtungen Italien gegenüber anerkannt würden, oder mit anderen Worten, daß, so wenig er von England eine Aufgabe seiner Beziehungen zu Frankreich verlange, von ihm Aufgabe seiner italienischen Verpflichtungen zu verlangen sei;

3. wolle er betonen, daß Deutschland entschlossen sei, es niemals wieder zu einem Zusammenstoß mit Rußland kommen zu lassen.

Würden diese Voraussetzungen anerkannt, dann sei er zu einem Übereinkommen mit Großbritannien bereit, durch welches, wie schon angedeutet, nicht nur Sein und Dauer des Britischen Reiches an Deutschland ihren Bürgen fänden, sondern wonach sich Deutschland verpflichten wolle, dem Britischen Reich notfalls aktiven Beistand zu leisten, einerlei wo das zu geschehen habe. Auch zu einer vernünftigen allgemeinen Rüstungsbeschränkung, die mit der dann entstehenden neuen politischen Weltlage und den neuen wirtschaftlichen Notwendigkeiten verträglich sei, werde er, Hitler, sich bereiterklären. Endlich wiederhole er, daß Fragen des Westens ihn nicht berührten und daß er an eine Grenzkorrektur zu Deutschlands Gunsten im Westen nicht denke. Die westliche Befestigungslinie des Reiches, die Milliarden gekostet habe, stelle die Westgrenze des Reiches dar. —

An jenem 25. August 1939, als das hier mitgeteilte Gespräch Hitlers mit dem britischen Botschafter in Berlin stattfand, wurde in London, entsprechend dem Vorvertrage vom 31. März das britisch-polnische Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen.

Art. 1 und 3 jenes Bündnisses bekamen [übersetzt aus dem Englischen] folgenden Wortlaut:

„1. Sollte eine der beiden vertragschließenden Parteien in Feindseligkeiten mit einer europäischen Macht verwickelt werden, als Folge irgendeiner Angriffshandlung solcher europäischen Macht, so wird die andere vertragschließende Partei der in Feindseligkeiten geratenen Partei nach ihren Kräften Hilfe und Unterstützung leisten.

„3. Sollte eine europäische Macht versuchen, die Unabhängigkeit einer der beiden vertragschließenden Parteien durch Maßnahmen wirtschaft-

licher Durchdringung oder auf sonstige Weise zu unterhöhlen, so werden die vertragschließenden Parteien sich in der Abwehr solcher Versuche zur Seite stehen. Sollte die betreffende europäische Macht dann zu feindseligen Handlungen gegenüber einer der vertragschließenden Parteien schreiten, so tritt der obengenannte Art. 1 des Vertrags in Kraft."

Sämtliche Artikel des Schutz- und Trutzbündnisses wurden veröffentlicht bis auf einen geheimen Zusatz, der erst vor dem Nürnberger ‚Gericht' bekannt wurde und der nach R. F. Keeling ‚Gruesome Harvest' S. 124 lautete:

„The expression, a European power, employed in the agreement, is to be understood as Germany", zu deutsch: „Unter der Wortfassung, eine europäische Macht, die im Vertrage gebraucht ist, ist Deutschland zu verstehen." — Schon am 19. Oktober 1939, als der deutsch-polnische Krieg seit rund vier Wochen beendigt und ein Teil des früheren polnischen Gebietes von den Sowjets besetzt war, hatte das englische Parlamentsmitglied Harvey von seiner britischen Regierung eine Antwort verlangt, ob das Schutz- und Trutzbündnis zwischen England und Polen Angriffshandlungen Rußlands oder anderer nicht deutscher Mächte Polen gegenüber etwa nicht einbegreife. Ihm war von dem britischen Unterstaatssekretär des britischen Auswärtigen Amtes, Butler, am 19. Oktober 1939 die schriftliche Beantwortung seiner Frage zugestellt worden: „Nein, Herr! Während der Verhandlungen, die zur Unterzeichnung des Bündnisses führten, wurde zwischen der polnischen Regierung und S. M. Regierung vereinbart, daß der Pakt sich nur auf den Fall einer Angriffshandlung durch Deutschland beziehe, und S. M. Regierung bestätigt dies hiermit." (wörtliche Übersetzung).

Artikel 3 mit dem geheimen Zusatz muß von jedem Leser genau gelesen und auf die Folgen hin durchdacht werden. Artikel 3 und der geheime Zusatz tun dar, daß es sich bei dem Bündnis sehr viel weniger um ein Bündnis für Polen als um ein Bündnis gegen Deutschland handelte.

Man kann starke Neigungen zum unverdorbenen, und so viele Jahrhunderte hindurch von letzter Not freien, nordischen Wesen englischer Menschen haben und überzeugt sein, daß ohne eine deutsch-englische Gemeinschaft das Abendland im ‚hohen Sinne' nicht zu erhalten oder gar zu steigern ist zu einer besser gelungenen Irdischkeit. Man muß dann zugleich bedrückt zugeben, daß das großspurige politische Zurechtweisen, wie es sich englische Parteiminister samt Anhang und Nachahmern angewöhnt haben und meinen, sich erlauben zu dürfen, wenn sie aus ihrer anscheinenden insularen Gesichertheit heraus in das ihnen befremdliche Ausland hineinsprechen, zu stets neuen Schädigungen des Abendlandes und damit auch zu einem fortschreitenden Abstieg Englands hinführt.

Der Englandbewunderer und, was die Erhaltung und eine neue Aufwärtsentwicklung des Abendlandes angeht, auf ein besser unterrichtetes

England hoffende Mann Hitler sah in den ihm zugehenden außenpolitischen englischen Noten zur Polenfrage eine unerträglich werdende verzweifelte Sinnlosigkeit, der nur mehr durch eigenes Tun begegnet werden könne.

Auf dem Spiele stand, ob zwanzig Jahre nach dem Versailler Wahnsinn und trotz den Entwicklungen, die in der ganzen weiten Welt zutage getreten waren, der Schritt auf eine längst vorhandene Wirklichkeit hin und jeder notwendige Anlauf zu besserer menschlicher Ordnung durch insulare englische Kabinettsbeschlüsse aufgehalten werden dürfe.

Nach dem erwähnten Gespräch Hitlers mit dem britischen Botschafter Henderson am 25. August gibt Hitler um 15 Uhr des gleichen Tages seinen ersten Befehl zur Eröffnung der Kampfhandlungen gegen Polen. Die Fragen Danzig und Korridor sollen jetzt unabhängig von England unverzüglich gelöst werden. Der Vormarsch hat in der Frühe des nächsten Morgens zu beginnen. Die Quälereien an den Deutschen im Korridor sind unerträglich geworden.

Der Befehl erfolgt noch vor Bekanntwerden des Inhalts des endgültig abgeschlossenen englisch-polnischen Schutz- und Trutzbündnisses und noch vor einer Mitteilung Mussolinis an Hitler, daß Italien nicht kriegsbereit und für sein Teil einen etwa gemeinsamen Angriff Englands und Frankreichs rüstungsmäßig nicht auszuhalten vermöge.

Hitlers Angriffsbefehl wird um 20 Uhr aus ungenannten Gründen zurückgezogen, und zwar entgegen allen anderen Auslegungen auf Drängen Ribbentrops. Von neuen Verhandlungsmöglichkeiten wird gesprochen, die sich noch einmal aufgetan hätten und versucht werden sollen. Wahrscheinlich ist außerdem wegen des unerwarteten Ausfalls Italiens eine Umgruppierung der bereiten deutschen Verteidigungskräfte nach Westen hin notwendig geworden.

Es gibt verschiedene Berichte über die Wirkung jenes Haltebefehls des Vormarschs bei den ‚Widerständlern' unter Offizieren der Wehrmacht. Peter Kleists Bericht in seinem Buche ‚Auch Du warst dabei' (S. 249) lautet: „Im Kriegsministerium haben sich bei dem Abwehrchef Admiral Canaris einige Männer zusammengefunden, um darüber zu beraten, wie man Hitler auf seinem Wege in den Krieg hindern könne. Zwei Auffassungen stehen sich gegenüber: die einen sagen, man müsse schon jetzt handeln, um den Ausbruch eines Krieges überhaupt zu hindern. Die andern vertreten die Ansicht, man solle Hitler in den Krieg ‚hineinschliddern' lassen, die deutschen Armeen würden sich in Frankreich verbluten und das Hitler-Regime werde eine solche Niederlage nicht überleben. Mitten in die Besprechung dieser Herren aber bringt Oberst Warlimont die Nachricht vom Rückruf der Angriffsorder. Die Pläne der [geheimen] Opposition sind überholt, ja sie sind vielleicht gegenstandslos geworden. Oberst Oster, einer der nächsten Mitarbeiter des Admirals, spricht die Ansicht aus, daß Hitler mit

diesem Hin und Zurück jedes Ansehen bei den Militärs verspielt habe. ‚Das kommt davon, wenn Gefreite Krieg führen. Von diesem Schlag erholt er sich nie wieder. Der Friede ist für zwanzig Jahre gesichert‘.“

Kleist erzählt im gleichen Buche (S. 252/53) unter dem 28. August 1939: „In der Downingstreet ist man offenbar der Ansicht, durch Abschluß des Bündnisvertrages mit Polen Hitlers Aktivität gelähmt zu haben. Diese Auffassung der englischen Staatsmänner mag wohl durch die Mitteilungen gewisser deutscher Diplomaten beeinflußt gewesen sein, die sich — wie sie später erklären — ‚für moralisch berechtigt und verpflichtet ansahen, hinter dem Rücken Hitlers und Ribbentrops solche politischen Nachrichten an den potentiellen Gegner gelangen zu lassen, die den Ausbruch und die Ausweitung des Krieges hintanhalten konnten, gleichgültig ob sie ein politisches Geheimnis waren oder nicht.‘ Solche Nachrichten hatten in London den Eindruck tiefgehender Differenzen in Deutschland erweckt, die Hitler die Führung eines Krieges sehr erschweren, wenn nicht unmöglich machen würden. Der von diesen Diplomaten erteilte Rat, Hitler in Polen einen Riegel vorzuschieben, erweist sich bald als eine Fehlschätzung nicht nur hinsichtlich Hitlers Charakter, sondern auch der polnischen Mentalität. Jedenfalls steht er im Gegensatz zur Auffassung eines guten Kenners der östlichen Verhältnisse, des deutschen Botschafters in London, v. Dircksen, der Halifax dringendst vor der Erteilung eines Blankoschecks an Polen warnt. Dircksen erkennt auch die innerpolitische Lage in England und versteht, daß die Regierung Chamberlain für die im Herbst bevorstehenden Wahlen klare und eindeutige Parolen braucht: Ausgleich oder Krieg. In einer Reihe von Gesprächen kann er feststellen, daß die antibolschewistischen Kräfte in England immer noch die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit eines Ausgleichs mit Deutschland sehen und zu einem großzügigen Abkommen mit Deutschland gelangen wollen. Dircksen reist mit diesen Ergebnissen nach Berlin und versucht, bis zu Ribbentrop und Hitler vorzudringen. Er kommt aber über Staatssekretär v. Weizsäcker nicht hinaus, der ihn damit abweist, daß die englischen Angebote nur als ein Zeichen der Schwäche zu werten seien . . .“

Bei dem ganzen Hin und Her der verschiedenen Aussagen und Verhandlungen bis zum endlichen Kriegsausbruch am 3. September sind drei Vorkommnisse besonders bezeichnend.

Da wird vom Reich am 29. August die Anregung des englischen Außenministers angenommen, Großbritannien wolle Polen veranlassen, einen mit Vollmachten versehenen polnischen Vertreter nach Berlin zur Aussprache zu schicken und wolle den Polen raten, Verfolgungen der Deutschen im polnischen Lande zu unterbinden und die aus dem Korridor ins Reich flüchtenden deutschen Bewohner nicht mit Waffengewalt aufzuhalten.

Als Grundlage der Besprechung mit dem also erwarteten polnischen Bevollmächtigten werden am 30. August die deutschen Forderungen noch

einmal zusammengestellt. Sie lauten: Rückkehr der deutschen Stadt Danzig zum Reich und, was den Korridor angeht, eine Abstimmung in Jahresfrist über die Zugehörigkeit des Korridors. Unter internationalem Schutz soll die Abstimmung erfolgen. Den Hafen Gdingen soll Polen auf alle Fälle behalten und dazu eine exterritoriale Straße durch Westpreußen, falls der Korridor als Folge der Abstimmung dem Reiche wieder zufalle. Bleibe der Korridor dagegen dank der Abstimmung polnisch, so solle das Reich seinerseits eine exterritoriale Straße durch den Korridor nach Ostpreußen bekommen. Der britische Botschafter in Berlin gibt zu, diese Ansprüche seien nicht unbillig und wären wohl dienlich gewesen (might well have served) zu Verhandlungen.

Aber Polen zögert mit der dringlichen Entsendung eines Bevollmächtigten, was wiederum von London aus als entschuldbar betrachtet wird. In die Verhandlungen war durch Göring der ihm bekannte schwedische Ingenieur Dahlerus eingeschaltet worden. Dahlerus versucht, zusammen mit dem englischen Botschaftsrat Forbes am frühen Morgen des 31. August den polnischen Botschafter Lipski in Berlin umzustimmen zu einer Besprechung auf Grund des Textes der genannten deutschen Vorschläge. Während Dahlerus sich Notizen macht, hört er im Nebenzimmer Lipski zu Forbes sprechen. Er horcht auf. Forbes erzählte ihm nach dem Besuche das Gespräch. Dahlerus teilt es in seinem Buche mit. Da steht zu lesen: „. . . Lipski hatte Forbes mitgeteilt, daß er in keiner Weise Anlaß habe, sich für Noten oder Angebote von deutscher Seite zu interessieren. Er kenne die Lage in Deutschland nach seiner fünfeinhalbjährigen Tätigkeit als Botschafter gut und habe intime Verbindung mit Göring und anderen aus den maßgebenden Kreisen; er erklärte, davon überzeugt zu sein, daß im Falle eines Krieges Unruhen in diesem Land ausbrechen und die polnischen Truppen erfolgreich gegen Berlin marschieren würden. Das Ganze wirkte trostlos . . .“, und war sehr bezeichnend für die wirkliche Lage der Dinge bei uns in Deutschland.

Am Abend des 31. August um 23 Uhr gibt der Rundfunk Warschau die deutschen Vorschläge den polnischen Hörern bekannt. Die Rundfunknachricht beginnt mit folgenden Worten (rückübersetzt aus dem Englischen): „Die heutige Veröffentlichung der offiziellen deutschen Mitteilung deckt die Ziele und Absichten der deutschen Politik auf. Die Mitteilung liefert den Beweis für die unverhüllten Bestrebungen Deutschlands gegen Polen. Die Vorschläge, über die das Dritte Reich mit Polen verhandeln möchte, sind folgende: . . . [weiter oben genannt]. Die deutsche Nachrichtenagentur teilt mit, die Frist zur Annahme jener Vorschläge sei gestern verstrichen. Deutschland habe umsonst auf einen polnischen Bevollmächtigten gewartet. Die polnische Regierung hat als ihre Antwort die Mobilmachung angeordnet. Worte können jetzt nicht mehr die Angriffsabsichten der neuen Hunnen verhüllen. Deutschland trachtet nach der Beherrschung Europas

und setzt sich mit einem bisher ungekannten Zynismus über die Rechte der Völker hinweg. Das unverschämte Ansinnen [die genannten Vorschläge] zeigt deutlich, wie notwendig die militärischen Anordnungen der polnischen Regierung waren."

Am 1. September beginnt der deutsche Vormarsch, in der Morgenfrühe fallen die ersten Schüsse. Um Mittag gibt Hitler seine Erklärung vor dem Reichstag.

Am 2. September taucht noch einmal Hoffnung auf, der eben begonnene Krieg könne abgebogen werden. Italien hat Frankreich, England und Polen den Vorschlag einer Konferenz gemacht. Der italienische Botschafter nennt als die Grundlagen: 1.) Waffenstillstand unter der Bedingung, daß jede Armee dort stehenbleibt, wo sie sich bei Annahme des Waffenstillstandes befinde; 2.) eine Konferenz solle innerhalb der nächsten zwei oder drei Tage zusammengerufen werden. Mussolini erwarte durch die Konferenz eine Lösung des deutsch-polnischen Streitfalles in einer, wie die Dinge lägen, für Deutschland vorteilhaften Weise. Der Botschafter teilt mit, der Gedanke werde von Frankreich befürwortet. Deutschland stimmt sofort zu.

Aber am Nachmittag des 2. September läßt Lord Halifax, der englische Außenminister, Berlin wissen, die englische Regierung könne der von Italien vorgeschlagenen Konferenz nicht zustimmen, solange sich in Polen noch ein Teil der deutschen Armeen befinde, polnische Städte unter der Möglichkeit des Beschusses lägen und Danzig gewaltsam und einseitig von den Deutschen wiedergenommen sei.

Nach der englischen Erklärung ist auch Frankreich nicht mehr zu Mussolinis Konferenz bereit, und am 3. September treffen in Berlin Ultimaten von England und Frankreich ein, die den deutschen Rückzug aus Polen verlangen, ansonsten befinde sich Deutschland ab 11 Uhr des 3. September 1939 im Kriegszustand mit England und Frankreich.

In der zurückweisenden deutschen Antwort auf jenes englische Ultimatum begegnet man am Schlusse den oft und vergeblich an England gerichteten Beschwörungen. Da heißt es: „Bei zahllosen Gelegenheiten haben so Reichsregierung wie deutsches Volk den Wunsch zu einer Verständigung, ja zu einer engen Freundschaft mit dem britischen Volke vorgetragen. Bis zu diesem Tage hat die britische Regierung die Anerbieten abgelehnt und begegnet ihnen jetzt mit einer offenen Kriegsdrohung. Die Verantwortung für einen angedrohten Krieg liegt damit nicht beim deutschen Volk und seiner Regierung, sondern ausschließlich beim britischen Kabinett, und in diesem Kabinett besonders bei jenen Männern, die seit Jahren die Vernichtung und Ausrottung des deutschen Volkes eindringlich empfehlen (preach). Das deutsche Volk und die deutsche Regierung haben nicht wie Großbritannien das Bedürfnis, die Welt zu lenken (rule), sind aber wohlentschlossen, die eigene Freiheit, die eigene Unabhängigkeit und Lebens-

möglichkeit zu verteidigen. Wir haben Notiz genommen von der Absicht, die uns im Auftrage der britischen Regierung Mr. King Hall übermittelte, wonach die deutsche Nation einen Schlag ausgeteilt bekommen soll, noch härter als er durch den Vertrag von Versailles ausgeteilt wurde, und wir werden unter diesen Umständen einem Waffenangriff Großbritanniens in derselben Weise begegnen, in der wir angegriffen werden."

Die deutsche Ahnungslosigkeit gegenüber dem wirklichen Geschehen zeigte später eine Rundfunkansprache des bayrischen Innenministers, als einige Jahre nach 1945 in einem Sprengstoffwerk in Nordbayern Bombenexplosionen erfolgten. Der Herr Innenminister erklärte laut Pressemeldungen: ‚Bei der Nachricht von den Bombenexplosionen sei ihm ebenso schlechtgeworden wie im Jahre 1939 bei der Nachricht der d e u t s c h e n Kriegserklärung an Frankreich und England.'

In dem mehrfach erwähnten Buche des deutschen Admirals Assmann, ‚Deutsche Schicksalsjahre', dessen Niederschrift in England und gestützt auf englische Akten begann, steht zu lesen auf S. 90/91:

„Als . . . Adolf Hitlers These [nie von ihm ausgesprochen]: die überseeische Welt für England, der europäische Kontinent für Deutschland . . . sich in seiner Politik praktisch auszuwirken begann, trat ihr die englische Staatsführung schroff und unter Anwendung aller politischen Mittel entgegen.

„Die bis dahin betriebene britische Politik, die Chamberlain nach München geführt hat, wird jetzt, nachdem sie durch Hitlers Schuld Schiffbruch erlitten hat [!], allgemein verurteilt, München selbst nur noch als ‚Tragödie' dargestellt. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: ‚Wenn man vom Rathaus kommt, ist man klüger!' — In England kann nur eine kleine Minderheit, vor allem die Männer um Churchill, für sich in Anspruch nehmen, die Lage damals klar erkannt und Hitler richtig [!] beurteilt zu haben. Das englische Volk hat damals Chamberlain ebenso zugejubelt wie das deutsche Volk Adolf Hitler, und das britische Parlament hat seine Politik mit großer Mehrheit gebilligt. Mit dem Tage von Prag aber zog auch Chamberlain den Schlußstrich unter die Politik des ‚appeasement'.

„Adolf Hitler hat sich oft darüber beklagt, daß er bei seinen Auseinandersetzungen mit den deutschen Nachbarstaaten immer und überall auf den widerstrebenden Einfluß des britischen Kabinetts stoße. Er hat das als bitteres Unrecht, als offene Parteinahme Englands gegen Deutschland empfunden, da er nicht begreifen konnte, was es im Grunde genommen die englische Regierung angehe, wenn er sich mit Österreich, der Tschechoslowakei oder Polen auseinandersetzte; er begründete dies damit, daß er sich ja auch nicht darum kümmere, was England in Indien oder Südafrika zu tun für notwendig halte.

„Aber alle Anklagen, die Adolf Hitler in den Jahren 1933 bis 1939 gegen die britische Einmischungspolitik auf dem Kontinent vorbringen zu können glaubte, änderten nichts an der Tatsache, daß England den genannten Staaten gegenüber Verpflichtungen übernommen hatte, die es halten mußte, wenn es nicht seine Stellung als europäische Großmacht aufgeben wollte. Sie ändern nichts an der Tatsache, daß England eben nicht gewillt war, Deutschland eine Vorrangstellung in Europa einzuräumen, die die englische Regierung als unvereinbar mit den britischen Interessen ansah, und daß es gerade aus diesem Grunde jene Verpflichtungen eingegangen war. Diese Tatsachen waren vorhanden, und mit ihnen mußte gerechnet werden. Das aber widersprach der von Hitler aufgestellten [wo?] und von ihm befolgten These. Seine Politik gegenüber England mußte Schiffbruch erleiden." [von Assmann gesperrt]

Es hat sehr viele Menschen bei uns gegeben, und es gibt sie heute noch, die die geschichtliche Erscheinung Hitler als eine Folge nicht anerkennen wollen.

Sie übergehen, was vor Hitler war und die Gestalt heranbrachte. Sie übergehen, was der verfrühte gewaltsame Abbruch des Nationalsozialismus noch vor einer möglichen Reife, der Abbruch, dem kein erkennender Aufbruch der Menschheit folgte, erst erzeugte. Sie übergehen vorläufig gern oder wollen es nicht wahrhaben, was den Deutschen und was Europa und was schließlich der weißen Menschheit heute droht und was von der Hitler gewordenen traumhaften Sicht seltsam vorauserfaßt wurde.

Sie erinnern sich dagegen an den ‚kleinen Mann' unsicherer Herkunft und ungepflegter Art und befremdlichen und immer mehr ärgerlich ernüchterten Ausdrucks, der sich über alle gewohnten und verbrieften Herren zum ungerufenen Zeitdeuter und Befehlshaber aufwarf. Sie erinnern sich seiner Mißachtung und dessen, was er ihnen und ihren Nächsten und ihrem Gewissen bewußt und unbewußt antat. Sie deuten auf bewiesene und auch auf unbewiesene Verbrechen, die er mit böser Lust als Tyrann habe begehen lassen.

Sie bilden sich gern ein, da es ihnen und ihren Vätern früher und womöglich von je, leidlich gegangen sei oder gar noch gehe und sie auch etwas vorstellten geistig, würde das mit Gottes Hilfe und bei ordentlicher Anpassung für sie so weitergegangen sein und weitergehen, was immer sonst in den Sternen geschrieben stehe. Und warum also brauche man sich da von zeitlichen politischen Aufregungen und von anmaßenden Behauptungen unterirdischer und verwirrter Gestalten den Kopf überhaupt heißmachen zu lassen?

Und wo einer Engländer ist und auf die langen guten Verhältnisse seines Insellandes zurückdenkt, bildet er sich alles dies noch ein bißchen kräftiger, insularer und frömmer ein.

Und vielleicht habe ich die meisten Hitlerjahre ab und zu auch so gedacht. Indessen um den gesicherten Fortbestand persönlicher schöner Gefühle kümmert sich die aus ihren Bahnen gedrängte und losgelassene Natur leider nicht. Sondern irgendeinmal bricht sie aus und kann nicht mit Rücksichten auf solche ganz neue Geleise gebracht werden, von denen aus auch hohe Gefühle wiederum möglich würden.

Vierundzwanzigster Brief

Es vermag der Mensch dem Mitmenschen nicht hinter die Stirn zu sehen. Und wer weiß, was selbst hinter der eigenen Stirn brütet und eines gegebenen Tages sich unversehens äußert? Auch werden Worte rasch hingesprochen und sind rasch gehört und aufgefangen, jedoch auf ihre Ursache kommt es an, und ob sie nur müßig spielen oder bewußt suchen und bewußt zielen.

Von dem österreichisch-süddeutschen Mann Hitler wurden nicht wenige Worte rasch und überschwenglich hingeredet als Erholung von langem Grübeln an den ihm zuteilgewordenen Sichten und auch bewußt hingesagt, um gesuchte Aufschlüsse zu finden, und nicht weniger bewußt, um unsichere Masken ihm gegenüber vielleicht zu durchdringen. Und dann hatte er, der Mann ohne Familie, der nicht trank und nicht rauchte und sich nicht ausruhte bei irgendwelchen sinnlichen Dingen, noch ein gelegentliches und plötzliches Bedürfnis zum klingenden eigenen Wort; es sollte ihn wie die Musik Wagners und wie das Pathos Schillers in einen Rausch der Erfüllung hinauftragen helfen.

Aus Hitlers angeblichen, rasch abgehörten Worten, wie sie sich etwa zusammengestellt finden in jenem haßblinden Buche Rauschnings, das soviel Schaden tat an Deutschland von 1940 an, und aus den vielen andern Büchern, die dem wehrlosen toten Manne Hitler nachgeschrieben wurden, ist n i r g e n d s ohne Falsch herauszudeuten, was er w i r k l i c h hinter der Stirne trug, auch als er den Pakt mit dem Staatswesen des Bolschewismus schloß und also, dem Scheine nach, das bisher von ihm leidenschaftlich verfochtene Ziel verleugnete.

Das eigentliche Ziel seiner Sichten ist in diesen Briefen als deren besondere Aufgabe immer wieder umschrieben worden.

Seine Sichten hatten den Mann Hitler merken lassen, daß bei den Menschen, fortwährend zunehmend, ein Wettlauf zwischen Übervölkerung und Ernährungsmöglichkeit stattfinde. Da war dieselbe Sicht noch traumhaft gewesen, die klarer — nach einer Rundfunkaussage — der vielgenannte Pfarrer Niemöller während seines Indienfluges im Winter 1952/53 gewann.

Der wahllose nahrungsuchende Menschenzuwachs im Innern Asiens hatte sich seit Anfang der dreißiger Jahre auf Rußland auszuwirken

begonnen und verhalf dem in Rußland als Folge sozialer Störungen entstandenen Bolschewismus zu einer stets stärker drängenden Masse von Mitläufern.

Jener drohenden bolschewisierten Vermassung entgegen war und blieb des Mannes Hitler starrer Blick gerichtet. Dem Anscheine nach glitt deren unverantwortliche Führung mehr und mehr in die Hand von Juden, wie denn schon Marx mit dem Kommunistischen Manifest der geistige Vater des Bolschewismus gewesen war.

Das immer gleiche Ziel des Mannes Hitler bestand darin, den Einbruch von Osten, der Deutschland als nächstes und dann das ganze noch unbedenkliche Abendland in Rasse und folglich im Wesen vernichten mußte, um jeden Preis zu verhüten.

Der Einbruch schien ihm aufzuhalten an erster Stelle durch bewußte Regeneration der Deutschen in körperlicher und seelischer Hinsicht, wozu beide Male gehörte, daß jedem deutschen Manne und jeder deutschen Frau im raumengen und rohstoffarmen Deutschland Möglichkeit und Recht zu einem unverkümmerten Arbeitsleben verschafft werde; denn dann fände ein von Osten oder irgendwoher andringender Bolschewismus die natürliche Abwehr an dieser gesicherten Front der Gesundung und des Selbstbewußtseins.

Die vielfachen nachträglichen Verächter und Ankläger, nicht nur der Wesenheit, sondern der geschichtlichen Erscheinung Hitler, erklären gern, der Mann Hitler habe den Russenpakt von vornherein nicht ehrlich gemeint und habe ihn nur als eine rettende Gelegenheit geschlossen, um ihn bei Gelegenheit zu brechen.

Das mehrfach genannte Buch ‚Deutsche Schicksalsjahre' des Admirals Assmann gibt an, Stalin habe als russischer Staatsmann in der politischen Lage, wie sie sich ihm im Sommer 1939 anbot, gar nicht anders handeln können, als seine (Stalins) Entscheidung für den Pakt mit Hitler fiel. Aber wäre da nicht richtiger zu sagen, Hitler habe als deutscher Staatsmann und verpflichteter Abendländer in der politischen Lage, wie sie ihm im Sommer 1939 aufgenötigt wurde, gar nicht anders handeln können, als seine Entscheidung für den Russenpakt fiel?

Hitler selbst sagte in der Reichstagsrede über den Pakt am 1. September 1939: „... Sie wissen, daß Rußland und Deutschland von zwei verschiedenen Doktrinen regiert werden ... Deutschland hat nicht die Absicht, seine Doktrin zu exportieren; und in dem Augenblick, in dem Rußland seine Doktrin nicht nach Deutschland zu exportieren gedenkt, sehe ich keine Veranlassung mehr, daß wir auch nur noch einmal gegeneinander Stellung nehmen sollen! Wir sind uns beide darüber klargeworden: Jeder Kampf unserer Völker gegeneinander würde nur andern Nutzen abwerfen. Daher haben wir uns entschlossen, einen Pakt zu machen, der zwischen uns beiden für alle Zukunft jede Gewaltanwendung ausschließt ..., der das

wirtschaftliche Zusammenarbeiten ermöglicht und der vor allem sicherstellt, daß sich die Kräfte dieser beiden großen Staaten nicht gegeneinander verbrauchen."

Von ernsthaften Kritikern wird nachträglich zu der eben angeführten Versicherung Hitlers geschrieben, sie habe den Grundsätzen widersprochen, mit denen Hitler die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland zum Durchbruch geführt hätte, sie habe den Verzicht auf den Erwerb des so benötigten ‚Lebensraumes' im Osten bedeutet, ja sie sei gegen Hitlers eigene Natur gewesen und leite schließlich sogar einen Verrat abendländischer Kultur an den halbasiatischen Bolschewismus ein.

Unter dem angeblichen Verrat abendländischer Kultur an den halbasiatischen Bolschewismus sind die Zusätze des Paktes verstanden, in denen, wie üblich in solchen Verträgen, die ‚Interessensphären der Vertragschließenden' benannt wurden, wo denn einer dem andern nicht in den Weg geraten dürfe; und da hatte das Reich verzichtet auf jede Einflußnahme in den baltischen Ländern, im polnischen Teil der Ukraine, in Weiß-Ruthenien, in Finnland und schließlich auch in Litauen und hatte sich an der politischen Zugehörigkeit Bessarabiens als nicht interessiert erklärt.

Aber ist bei der genannten Kritik nicht schon der Begriff ‚Lebensraum' beschränkt ausgelegt? Auf den ‚Lebensraum' kam es allem voran ohne Zweifel an, wenn jedem deutschen Mann im raumengen und rohstoffarmen Deutschland die Möglichkeit, ja das Recht zu einem unverkümmerten aufsteigenden Arbeitsleben verschafft werden sollte und wenn auf eben dieser Grundlage die sozialen und den Bolschewismus herbeilockenden erkrankten Stellen in Deutschland beseitigt werden sollten.

Nun schien sich durch den russischen Pakt eine gesicherte Gelegenheit zu bieten, daß eben dieser notwendige Lebensraum ohne die alten Störungen und Unsicherheiten des westlichen Konkurrenzneides durch einen vereinbarten und nicht zu unterbrechenden großen Austausch von Fertigwaren und sämtlichen Rohstoffen gefunden werden könne als Frucht gerade dieses neuen Zusammenschlusses.

Und wurden hierdurch nicht die vor siebzig Jahren zwischen Deutschland und England entstandenen quälenden Reibungsstellen recht eigentlich unwesentlich und beseitigt? Wurde nicht sogar möglich, die weit und breit über die Welt zerstreuten Deutschen in ein einheitliches neues Reich mit sich bietenden neuen Gelegenheiten zurückzulocken und heimzuführen und also fest zusammenzuschließen in einem gleichen Willen zur Regeneration und zur besser als bisher gelungenen menschlichen Irdischkeit?

Und konnte nicht durch die Sicherung des Reiches vor drohender Einkreisung und Umklammerung, die einem ganzen deutschen Volk endlich zuteil wurde, diesem Volk ein allgemeines ruhiges, unzersetzbares Selbstbewußtsein verschafft werden, weit über die noch hier und da umstrittene Partei hinaus? Und ließ sich nicht im Verfolg der Entwicklung einer

abgegrenzten und übereingekommenen neuen Ordnung im friedlichen Gespräch und friedlichen Entschluß der einander anerkennenden statt bestreitenden großen Leistungsvölker die gemeinsame Gefahr der Übervölkerung und der Vermassung schließlich wegräumen? Gab es dann in Zukunft überhaupt noch solche das Abendland von innen her zerstörende irrsinnige Möglichkeiten wie das Versailler Diktat oder konnte noch länger in London aus lauter Geglaubtheiten und insularen Anmaßungen heraus das schon sprichwörtlich gewordene schlechte Wetter gegen Deutschland in dessen eigenen Angelegenheiten gemacht werden?

Nein, der Mann Hitler in seiner begeisterungswilligen österreichisch-deutschen Art durfte sich wohl zurechtlegen, daß der Russenpakt den von ihm geschauten Gesichten und Zielen nicht widerspräche und also mehr sei als eine in zeitlicher Not aufgegriffene Gelegenheit. Er durfte trotz dem Pakte ein ganz selbstverständlicher geschworener Gegner bolschewistischer Zersetzung im Reich und im Abendland bleiben. Er konnte dank dem Pakte und der verschwindenden Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges die so eifrig gesuchte Zustimmung Englands zu seinen Gesichten zu gewinnen hoffen, zur hilfreichen notwendigen Wahrung nordischen Wesens.

Aus einem Inselreich der Briten, aus einem Nordreich freier aber einmütiger germanischer Völker, aus einem Südreich freier aber einmütiger romanischer Völker, aus einem Ostreich freier aber einmütiger slawischer Völker konnte der große Abendländische Bund entstehen, darin man sich und die gemeinsame und gegenseitige Notwendigkeit erst recht begriffe und das dringliche Wissen gewönne, man dürfe sich nicht überspülen und auflösen lassen von rasseloser Überzahl, sondern das ‚Abendland' müsse sich und seine Auslesen aufsteigend und die so verschiedenen Auslesen körperlich und geistig gesunderhalten.

Der Polenkrieg des Jahres 1939, von dem Hitler bei sich hoffte, daß trotz den englischen und französischen Erklärungen es der letzte Krieg innerhalb des Abendlandes und vor einer gelingenden Neuordnung sein werde, dauerte bis zum Fall Warschaus 24 Tage. Der Krieg findet entgegen der Erwartung des polnischen Marschalls Smigly-Ridz nicht im Grunewald vor Berlin sein Ende. Nach dem 28. September ist kein bewaffneter Pole mehr ungefangen auf polnischem Boden. Die Mitteilung einzelner deutscher ‚Widerständler' in London, die nach Polen weitergegeben worden war, die deutsche Armee werde unter Hitler nicht weitermarschieren, hat sich nicht bewahrheitet. Was übrigblieb von der polnischen Wehrmacht, ist ausgewichen nach Rumänien und wird von dort als Hilfstruppe nach England eingeholt, ein anderer Rest ist über die Grenze in die Sowjetunion hinübergewechselt. 15 000 Offiziere und Führer des Restes werden später von den Sowjetrussen bei Katyn im Walde heimlich erschossen und eingegraben. Das tritt erst nach zwei Jahren zutage, als von der deutschen Truppe die

Gräber entdeckt wurden, und als noch später, im Jahre 1952, in Amerika offiziell und endgültig festgestellt wird, was schon zur ‚Nürnberger Zeit' jeder wußte, daß diese 15 000 Männer Schlachtopfer der Bolschewisten und nicht, wie die Sowjets angaben, der Deutschen gewesen seien.

Der so unerwartet rasche deutsche Vormarsch des Heeres in Polen war eine großartige Leistung der Führung und Planung; sie tat zugleich dar, daß Hitlerjugend, Arbeitsdienst und SA und der durch den Nationalsozialismus anerzogene Glaube an die Volksgemeinschaft für die Haltung der kämpfenden Truppe eine sehr starke Bedeutung gewonnen hatten.

Bekanntgegeben wurde, der Sieg sei mit verhältnismäßig wenig Opfern erreicht worden. Es ließ sich das von den Überlebenden und von denen, deren Nächste nicht fielen, so ausdrücken. Auch in jenem Falle galt noch der Eintrag aus dem alten Tagebuch des Offiziers Heinrich von Reeder: „Der Tod ist das Nichts. Und dem gegenüber ist alles nur Phrase. Jeder Tag ist weltgeschichtlich für den Beteiligten, der lebt, und das ist das ganze Geheimnis der Weltgeschichte."

Am 4. Tage des Krieges fiel der lachende junge Bruder meiner Schwiegertochter. Er holte, dem Auftrag entsprechend, von seinem Regiment in Frankfurt an der Oder im Kraftwagen eine zurückgelassene Instruktion. Er geriet vor Bromberg in das Feuer einzelner hinter der Front zurückgebliebener polnischer Maschinengewehre. Er wurde am Steuer seines Wagens in die Brust getroffen. Der Wagen rollte mit dem Leblosen weiter und stieß auf den Wagen Hitlers, der sich dem gleichen Feuer aus dem Hinterhalte heraus ausgesetzt gesehen hatte. Hitler sprang aus dem Wagen und stand ergriffen über den jungen Toten gebeugt, dem niemand mehr helfen konnte.

Aber noch mehr als die Kämpfer der Truppe mußten die deutschen Bewohner des Korridors, die samt dem Lande in Versailles zu Polen gewiesen waren, an Leben hergeben und an schwersten Mißhandlungen hinnehmen durch die enttäuschten und aufgehetzten Polen. Die Polen hatten versucht, diese Deutschen der Grenzgebiete bei Kriegsbeginn zu Fuß in das Innere des Landes zu treiben. Die Unglücklichen wurden in Bromberg gesammelt und von da weitergejagt und unterwegs erschlagen. Es kam bei ihnen zum Gesamtverlust von rund 20 000 Menschen, davon über drei Viertel als umgebracht namentlich festgestellt wurden.

In der Erwartung der englischen und französischen Hilfe war das polnische Heer zum planmäßigen Vorstoß, fast zwei Millionen Mann stark, Richtung Ostpreußen und Richtung Pommern und Grenzmark angetreten. Jedoch in den kurzen Wochen erschienen keine Engländer oder Franzosen, und die Stadt Warschau, der die einschließenden deutschen Truppen zwei Tage Zeit zur Übergabe ohne Beschießung gewährten und der sie umsonst Schutz der Zivilbevölkerung vor einer Beschießung angeboten hatten, opferte sich vergeblich.

Als die Deutschen bereits nach zwei Wochen in Gebiet gelangt waren, welches nach dem Russenpakt als sowjetische Interessensphäre betrachtet werden sollte, gingen die Russen vor und besetzten jenen Teil Polens. Eine Kriegserklärung an die Sowjetrepublik wegen dieser Besetzung erfolgte durch die beiden Schutzmächte Polens, Frankreich und England, nicht. Ohne den Irrsinn von Versailles hätte kein Polenkrieg zu sein brauchen. Aber bei Rückgabe der deutschen Stadt Danzig an das Reich und bei einer Übereinkunft in Sachen einer exterritorialen Straße durch den Korridor — was beides seit Herbst 1938 den Polen von Hitler immer wieder vorgeschlagen, jedoch von England unter dem Einfluß der Warnungen deutscher ‚Widerständler' immer wieder hintangehalten wurde — hätte ebenfalls kein Polenkrieg zu sein brauchen.

Jedoch, gewiß verhält es sich nicht so, daß die verschiedenen ‚Widerständler' der Hitlerzeit in irgendeiner Mehrzahl das schwärende Unheil von Versailles nicht selbst verstanden und nicht beseitigt gewünscht hätten, sondern nur Hitler schien ihnen der durchaus unerträgliche Mann bei einem notwendigen Geschäfte oder auch dem harten Geschäfte des Entrümpelns und Aufräumens.

Der Staatssekretär Weizsäcker drückt das in seinen ‚Erinnerungen' (S. 267) folgendermaßen aus:

„. . . nach dem Polenfeldzug schätzte ich die britische Bereitschaft zu einem Friedensgespräch als minimal ein, aber doch nicht gleich Null . . . Ein Frieden mit Hitler? War das die Meinung der innerdeutschen Opposition? Hitler konservieren und ihm auch noch die Gloriole eines gewonnenen Krieges vergönnen? Für mich gab es dabei kein Problem und kein Besinnen. Ich war für den Frieden, ganz gleichgültig auf welcher Basis, und ich bezweifle, daß ein Mensch von Herz und Verstand anders denken konnte. Weder damals noch später habe ich den Krieg als ein Mittel zum Zweck der Beseitigung Hitlers angesehen. Meine Ansicht war, daß beiden ein Ende zu machen sei, dem Krieg und Hitlers Herrschaft, aber nicht Hitler durch den Krieg und nicht durch die unsäglichen Opfer, die er fordern würde . . ."

Weizsäcker setzt die Überlegungen (S. 269) fort:

„Was war die Aufgabe? Stillhalten, den Krieg lokalisieren, die neutrale Substanz bewahren, Friedensschritte fördern. Ich war der Meinung, man müsse in Kriegen immer versuchen, mit dem Gegner ins Gespräch zu kommen. Wenn nichts anderes dabei deutlich geworden wäre als die ausdrückliche Feststellung, daß die Westmächte z. B. mit Ribbentrop überhaupt nicht reden würden, so wäre das ein Gewinn gewesen. Man hätte dann bei uns angefangen, einzusehen, wo die Hemmung saß . . . Käme aber zum Vorschein, daß der Gegner mit Hitler nie verhandeln werde, gut, dann konnte das zum Ansatz weiterer Aktionen gegen Hitler werden. Militärische Gesichtspunkte wiesen in dieselbe Richtung . . . General

Halder stimmte meinen Friedensbemühungen bei, ebenso wie ich ihm zustimmte, als er im Oktober 1939 [also gleich nach dem Polenkriege] ähnlich wie im Vorjahre, Anstalten traf, Hitler festzunehmen . . ."

Über die heimlichen eigenen Versuche auf Frieden hin teilt Weizsäcker (S. 276) mit:

„Alsbald nach Kriegsausbruch hatte ich dafür gesorgt, daß unser bisheriger Londoner Botschaftsrat Dr. Theo Kordt in die Schweiz versetzt wurde, um von dort die Fäden mit London insgeheim wieder aufzunehmen [wie es also im Sommer 1939 durch die Kordts mit dem so ‚bekannten Deutschenfreund' Herrn Vansittart verabredet war]. Im Spätherbst 1939 ist auf dieser Linie und später im Winter 1939/40 noch auf anderen, z. B. über den Vatikan, die Bereitschaft der britischen Regierung festgestellt worden, im Falle eines Systemwechsels in Deutschland den Ablauf ‚Gewehr bei Fuß' abzuwarten. Ich will nicht behaupten, daß ein Umsturz unter solchen Zusagen außenpolitisch risikolos gewesen wäre. Aber gab es noch etwas Besseres? Und wie lange blieb die Zusage in Kraft?"

Hitler hatte noch während des Polenkrieges am 20. September in der wiedergewonnenen Stadt Danzig eine Rede gehalten. Sie versuchte, vor aller Welt von neuem darzutun, um was es im Polenkriege gehe, und gipfelte in dem Rufe: „Ich habe weder gegen England noch gegen Frankreich ein Kriegsziel."

Am 6. Oktober 1939, nach Beendigung des Krieges, erstattete Hitler vor dem Reichstag seinen Rechenschaftsbericht. Dort ließ er die Sätze hören: „Nach Rückkehr des Saargebietes in das Reich durch Abstimmung, wie sie im Versailler Diktat vorgesehen war, hat Deutschland keine territorialen Ansprüche mehr an Frankreich. Ich glaube aber auch heute noch, daß es eine wirkliche Befriedung in Europa und der Welt nur geben kann, wenn sich Deutschland und England verständigen."

Am 10. Oktober 1939 endlich hieß es in Berlin im Sportpalast bei der Feier zur Eröffnung des Winterhilfswerks durch ihn: „Deutschland hat gegenüber den westlichen Gegnern überhaupt keinen Kriegsgrund."

Zu dem französischen und englischen Echo auf die Hitlerrede im Reichstag vom 6. Oktober 1939 bemerkt Weizsäcker (‚Erinnerungen' S. 268):

„Wie bei den Kriegserklärungen am 3. September die französische Tonart gedämpfter war als die englische, so fiel auch am 10. Oktober die Antwort Daladiers auf Hitlers Rede vom sechsten eher ermutigend aus, während Chamberlain am 12. Oktober entschieden scharf erwiderte. Der 12. Oktober war ein Unglückstag. Wie gesagt, ich will nicht behaupten, daß England wirklich bereit gewesen wäre, einzulenken. Unter keinen Umständen aber hätte die Antwort Chamberlains völlig negativ genommen werden dürfen. Man mußte versuchen, den Faden fortzuspinnen. Hierzu kam es nicht.

„Das heutige Tempo der Publizistik hat es dahin gebracht, daß Reden von Staatsmännern kommentiert und kritisiert werden, ehe ihr wirklicher Text bekannt ist. So hatte es sich auch am 12. Oktober 1939 abends zugetragen. In Folge des umständlichen Beschaffungsweges über Brüssel und vielleicht auch durch das technische Versehen irgendeiner Stelle war der volle Inhalt der nachmittags gehaltenen Chamberlain-Rede abends zwischen 9 und 10 Uhr noch nicht in Hitlers Hand. Hitler und seine Presseleute hatten nicht die Geduld, für eine endgültige Stellungnahme den genauen Wortlaut abzuwarten. Hitler gab noch am Abend die Parole aus, Chamberlain habe die dargebotene deutsche Friedenshand zurückgewiesen. Der Krieg gehe also weiter. Wenn eine Gelegenheit zum Einlenken vorhanden gewesen war, so war sie jetzt verpaßt. Ribbentrop erklärte bald danach öffentlich, Deutschland nehme die britische Kampfansage auf."

Am 8. November 1939 geschah im Bürgerbräukeller in München die bekannte Bombenexplosion, wenige Minuten nach einer Ansprache Hitlers und als er den Saal verlassen hatte. Eine Anzahl Männer und Frauen wurde zerrissen. Es war jenes schon erwähnte Attentat, dessen Urheberschaft gewisse ‚Widerständler' nicht aufhörten, dem Manne Hitler selbst zuzuschieben, und zwar noch Jahre später, nachdem in Londoner Zeitungen der englisch-jüdische Parlamentsabgeordnete und spätere Staatssekretär George Strauss sich als Geldgeber und eine deutsch-sozialistische Untergrundbewegung „Union" als Ausführende der Tat bekannt hatten.

Das damals unerklärliche Geschehnis nagte an Hitler; dazu war bei ihm der empfindliche Verdacht aufgekommen, daß unter Angehörigen des Generalstabs in Zossen nicht nur gegen den erwarteten Befehl einer deutschen Winteroffensive im Westen ‚agitiert' werde, sondern daß Mißmut gegen ihn als Führer mit allen Mitteln dort gezüchtet werde.

Hitler ließ am 23. November 1939 alle Oberbefehlshaber und eine Reihe anderer Offiziere zu einer Besprechung in der Reichskanzlei zusammenkommen oder vielmehr zu einem Vortrag, den er hielt über seine Entschlüsse zu bevorstehenden Ereignissen und das, was ihn zu den Entschlüssen veranlasse. Die Nachschrift des Vortrags ist wie die Nachschriften anderer ‚Besprechungen' ungenau und wurde wohl aus Erinnerungen ergänzt. Die Nachschrift gehört zu den Papieren, die dem Feinde in die Hand fielen oder in die Hand gespielt wurden, und hat bei dem ‚Nürnberger Gericht' als Beweisstück eines angeblich unbedenklichen Kriegswillens mit gedient.

Der Vortrag begann mit den Sätzen: „Als ich meine politische Arbeit 1919 antrat, brachte ich einen starken Glauben mit an einen endgültigen Erfolg. Den Glauben habe ich auch bei Rückschlägen, die mir nicht erspart blieben, nicht verloren. Ich hatte die Zeitereignisse von damals gründlich beobachtet und war deren Ursachen nachgegangen. Daß ich harte Entschlüsse werde fassen müssen, war mir klargeworden . . . Als ich dann

1933 zur Macht kam, lag eine Periode schwerer Kämpfe hinter mir. Alles was vorher gewesen war, hatte abgewirtschaftet. Ich mußte jegliches neu formen, vom Volkskörper angefangen bis zur Wehrmacht. Ich mußte beginnen mit der Beseitigung des Zerfalls und des defaitistischen Geistes. Eine zweite Aufgabe war, die Lösung Deutschlands aus den erdrückenden außenpolitischen Fesseln."

Nach dieser Einleitung trägt Hitler vor, was er nacheinander auf dem Wege zur Befreiung Deutschlands von den Verschnürungen des Versailler Diktats vorgenommen habe und was ihm gelungen sei entgegen den Prophezeiungen im eigenen deutschen Lande, die vom Volk freilich nicht ausgegangen seien. Daß die errungenen Erfolge für Deutschland einmal von außen angegriffen werden würden und dann verteidigt werden müßten, sei ihm klar gewesen, aber ob der Abwehrstoß zuerst im Osten und dann im Westen oder umgekehrt zu erfolgen haben werde, habe er nicht gewußt.

„Zwangsläufig kam es erst zum Kampf gegen Polen. Man wird mir vorwerfen: Kampf und wieder Kampf! Ich sehe allerdings im Kampf das Schicksal aller Erdenwesen. Niemand, der nicht unterliegen will, kann zu seiner Zeit einem Abwehrkampf entgehen. Bei uns erforderte die steigende Volkszahl größeren Lebensraum. Meine Aufgabe wurde, ein vernünftiges Verhältnis zwischen Volkszahl und Volksraum herbeizuführen. Hier begann für mich der Abwehrkampf. Es gibt gar kein Volk, das um die Lösung dieser Aufgabe herumkommt; wird sie nicht gelöst, geht das Volk unter. Das lehrt uns alle die Geschichte. Zuerst fand die Völkerwanderung nach Südosten statt, dann Anpassung an den zu geringen Raum durch Auswanderung. Schließlich Anpassung der Volkszahl an ungenügenden Lebensraum durch die Verminderung der Geburten. Solcher Weg aber führt zum Volkstod. Geht einmal ein Volk notgedrungen diesen Weg, so kommen alsbald seine Schwächen obenauf. Man verzichtet auf ‚gewaltsame Abwehr' nach außen hin und wendet die Gewalt gegen sich selbst an. Das bedeutet Wehrlosmachung und also Selbstaufgabe. Ich entschloß mich zum andern Weg, nämlich zur Anpassung des Lebensraums an die Volkszahl, wie ihn die andern Staaten gegangen waren. Ein Staat hat doch nur den einen Sinn, wenn er der Erhaltung der eigenen Volkssubstanz dient. Bei uns sollen gegenwärtig 82 Millionen Menschen erhalten werden, frei von sozialen Kämpfen. Das ist für uns die Verpflichtung; und das Problem für uns ist, den Boden, die Lebensmöglichkeit in ein Verhältnis zur Zahl der Deutschen zu bringen. Keine geklügelte Gescheitheit hilft darüber hinweg. Früher fand die Lösung immer wieder mit dem Schwerte statt . . . Aber die Kämpfe haben sich anders gestaltet wie früher. Heute muß man von ‚Rassenkämpfen' sprechen. Heute kämpfen wir um Ölfelder, Gummi, Erdschätze usw., um Volk und Art erhalten zu können."

Danach führt Hitler aus, was seit dem Westfälischen Frieden, als die Zersplitterung und Ohnmacht des Reiches von den damaligen Großmächten

politisch festgelegt und für die Zukunft garantiert wurde, sich geändert habe bis hin zu Bismarck und Moltke und bis hin zu 1870 und bis hin zu der Zeit, in der sich England gegen uns zu stellen begann und die dann zum Mehrfrontenkrieg von 1914 führte. Die Gefahr des Mehrfrontenkrieges sei jetzt wenigstens zeitweilig überwunden. Polen sei jetzt aus dem Wege, mit Rußland bestehe der Pakt, und die Versailler Feinde im Westen lägen vorläufig wartend hinter Befestigungen. Für uns gelte die Frage, wie lange lasse sich die gegenwärtige Lage von uns aushalten und wie lange bleibe Amerika noch ungefährlich. Zu einem Abschluß, der uns sichere, müßten wir aber kommen. Ihn bedrücke das immer stärkere Inerscheinungtreten der Engländer. Der Engländer sei ein zäher Gegner, vor allem als Verteidiger. Wir hätten im Westen die eine Achillesferse: das Ruhrgebiet. Vom Besitze des Ruhrgebietes hänge die Kriegsführung ab. Stoße England und Frankreich durch Belgien und Holland in das Ruhrgebiet vor, seien wir in höchster Gefahr. Ein solcher Vorstoß könne zum Erlahmen des deutschen Widerstandes führen, jede Hoffnung auf Kompromisse sei dann kindisch. Es gäbe jetzt nur Sieg oder Niederlage.

„Dabei dreht es sich nicht um ein nationalsozialistisches Deutschland sondern darum, wer künftig in Europa dominiert. Alleinige Erkenntnis bleibt jetzt, der Gegner muß rechtzeitig geschlagen werden durch Angriff. Die Frage, ob der Angriff erfolgreich sein wird, kann niemand beantworten. Wenn die französische Armee in Belgien einmarschiert, um uns anzugreifen, ist es zu spät. England und Frankreich haben aber Druckmittel, wenn sie die Offensive ergreifen wollen, um Belgien und Holland dazu zu bringen, englische und französische Hilfe zu erbitten. Wir müssen ihnen zuvorkommen. Das kann erreicht werden, wenn wir Belgien und Holland besetzen. Es ist ein schwerer Entschluß für mich. Ich muß Frankreich und England angreifen zum günstigsten und frühesten Zeitpunkt. Die Verletzung der Neutralität wird dabei bedeutungslos. Verletzen wir die Neutralität nicht, so tun das — wie gesagt — die Kriegserklärer England und Frankreich. An sich sind die militärischen Bedingungen für uns günstig. Doch die Aussicht auf den endlichen Erfolg besteht nur, wenn die ganze Wehrmacht geschlossen ist. Ich werde in diesem Kampfe stehen oder fallen. Ich werde eine Niederlage meines Volkes nicht überleben. Nach außen keine Kapitulation, nach innen keine Revolution! Fünf Millionen Deutsche sind eingezogen. Was heißt es schon, wenn einzelne davon versagen? Wagemut ist vorhanden bei Heer, Marine und Luftwaffe. Ich kann es nicht vertragen, wenn man sagt, die Armee sei nicht in Ordnung. Alles liegt in der Hand des militärischen Führers. Mit dem deutschen Soldaten läßt sich jegliches machen, wenn er — gut geführt wird."

In Verbindung mit der Rede Hitlers, die hier gekürzt und ohne die rednerischen Erweiterungen und Überschwenglichkeiten des erregten

Vortragenden wiedergegeben ist, erzählt Generaloberst Guderian in dem Buche ‚Erinnerungen eines Soldaten' von einer nachträglichen Verwahrung, die er bei Hitler anbrachte. Es hätte sich in der Rede vom dreiundzwanzigsten wie in zwei vorausgegangenen Vorträgen des Ministers Goebbels und des Reichsmarschalls Göring an anderen Tagen ziemlich gleichlautend etwa folgender Gedanke wiederholt: ‚Die Generale der Luftwaffe sind unter der zielbewußten Leitung des Pg. Göring politisch absolut zuverlässig; auch die Admirale werden im Sinne Hitlers sicher geführt; aber zu den Generalen des Heeres besteht seitens der Partei kein unbedingtes Vertrauen.' Nach den Erfolgen des Polenfeldzuges sei dieser schwere Vorwurf allen Generalen unverständlich gewesen. Er, Guderian, habe nach der Rückkehr nach Koblenz den Chef der Heeresgruppe, General von Manstein, aufgesucht, um sich mit ihm über zu ergreifende Maßnahmen zu besprechen. Die Generale verlangten Vorstellungen bei Hitler, die dann von Guderian übernommen worden seien. Er habe sich unverzüglich in der Reichskanzlei dazu angemeldet und sei am nächsten Tage empfangen worden, und Hitler habe ihn etwa zwanzig Minuten sprechen lassen ohne Unterbrechung.

„Alle Generale, mit denen ich seither zusammen war, haben mir ihr Erstaunen und ihren Unwillen zum Ausdruck gebracht, daß ein so ausgesprochenes Mißtrauen gegen sie bei den maßgebenden Persönlichkeiten der Reichsregierung herrsche, obwohl sie soeben im Polenfeldzug sich mit ihrem Können und mit ihrem Leben für Deutschland eingesetzt und den Feldzug in wenig mehr als drei Wochen zu einem siegreichen Ende geführt hätten. Angesichts des bevorstehenden schweren Krieges gegen die Westmächte halte ich es für ausgeschlossen, mit einem Riß solchen Ausmaßes in der Obersten Führung anzugreifen. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich als einer der jüngsten Kommandierenden Generale deshalb zu Ihnen komme. Ich habe mehrere ältere Herren gebeten, diesen Schritt zu tun, aber keiner von ihnen war bereit. Sie sollen später nicht sagen können: ‚Ich habe die Generale des Heeres meines Mißtrauens versichert, und sie haben sich das gefallen lassen. Keiner hat dagegen protestiert.' — Deshalb bin *ich* heute zu Ihnen gekommen, um gegen die getanen Äußerungen Einspruch zu erheben, die wir als ungerecht und kränkend empfunden haben. Wenn Sie gegen einzelne Generale — und nur um einzelne kann es sich handeln — Mißtrauen hegen, dann müssen Sie sich von ihnen trennen; der bevorstehende Krieg wird lange dauern; wir können uns solch einen Riß in der militärischen Führung nicht leisten und müssen das Vertrauen sicherstellen, bevor der Krieg das kritische Stadium erreicht hat, das im Ersten Weltkrieg entstanden war, bevor Hindenburg und Ludendorff in die OHL berufen wurden. Dieser Schritt erfolgte damals zu spät. Unsere Oberste Führung muß sich davor hüten, wiederum zu spät die entscheidenden Maßnahmen zu treffen."

Guderian fährt fort: „Hitler hörte mich mit großem Ernst an. Als ich geendet hatte, sagte er brüsk: ‚Es handelt sich um den Oberbefehlshaber des Heeres.‘ Ich antwortete: ‚Wenn Sie zum Oberbefehlshaber des Heeres kein Vertrauen haben, müssen Sie sich von ihm trennen und den General an die Spitze des Heeres stellen, zu dem Sie das meiste Vertrauen haben.‘ Nun kam die gefürchtete Frage Hitlers: ‚Wen schlagen Sie vor?‘ Ich hatte mir eine Reihe von Persönlichkeiten überlegt, die meiner Ansicht nach die Fähigkeit hatten, das schwere Amt zu übernehmen. Als ersten nannte ich den Generaloberst von Reichenau. Hitler lehnte mit den Worten ab: ‚Der kommt nicht in Frage.‘ Sein Gesichtsausdruck war ungewöhnlich abweisend, und ich sah, daß Reichenau bei unserer Unterhaltung in Düsseldorf [wo Guderian mit v. Reichenau sich über die Verwahrung bei Hitler unterhalten hatte] keineswegs übertrieb, als er sein schlechtes Verhältnis zu Hitler schilderte. Eine Reihe weiterer Vorschläge mit Generaloberst von Rundstedt wurde gleichfalls zurückgewiesen, bis ich mit meinem Latein zu Ende war und schwieg.

„Hitler begann nun seinerseits zu sprechen. Er schilderte ausführlich die Entstehungsgeschichte seines Mißtrauens gegen die Generale, beginnend mit der Aufrüstung, bei der ihm Fritsch und Beck Schwierigkeiten gemacht hätten, indem sie seiner Forderung auf sofortige Aufstellung von 36 Divisionen den Vorschlag entgegenstellten, sich mit 21 Divisionen zu begnügen. Vor der Rheinlandbesetzung hätten ihn die Generale gewarnt, ja, sie wären sogar bereit gewesen, die ins Rheinland eingerückten Truppen beim ersten Stirnrunzeln der Franzosen wieder zurückzuziehen, wenn sich nicht der Reichsaußenminister [damals v. Neurath] gegen dieses Nachgeben gewandt hätte. Dann habe der Feldmarschall von Blomberg ihn schwer enttäuscht. Die Fritschkrise habe ihn sehr erbittert. Beck habe ihm in der Tschechenfrage widersprochen und sei darüber gegangen. Der jetzige Oberbefehlshaber [v. Brauchitsch] habe ihm im weiteren Verlauf der Aufrüstung völlig unzulängliche Vorschläge gemacht; ein krasses Beispiel sei sein völlig ungenügender Vorschlag zur Erhöhung der 1 F.H.-Produktion gewesen, der geradezu lächerlich geringe Zahlen enthalten habe. Bereits über die Führung des Polenfeldzuges sei es zu Differenzen gekommen, und in Bezug auf die Führung des bevorstehenden Feldzuges im Westen gingen seine Ansichten mit denen des Oberbefehlshabers des Heeres nicht konform.

„Hitler bedankte sich dann für meine Offenheit, und die Aussprache war ergebnislos beendet. Sie hatte etwa eine Stunde gedauert. Ich kehrte niedergedrückt über die Ausblicke, die ich gewonnen hatte, nach Koblenz zurück.“

Soweit Generaloberst Guderian.

Der Krieg hatte inzwischen insofern seinen Fortgang genommen, als England die deutsche Zufuhr und Ausfuhr über See mit Gewalt

abzuschneiden begann, und als Deutschland gegen England in Erwiderung eine Blockade durch U-Boote anzuwenden versuchte.

Man warf ausgerechnet schon in jener Zeit bei den vielen heimlichen Hitler-Verbesserern dem Manne Hitler vor, daß er nicht seinerseits mit Vorschlägen eines Selbstbestimmungsrechts für ein künftiges Polen herausrücke, sondern die deutsche Souveränität über die ganzen besetzten polnischen Gebiete habe verkünden lassen, wie das in seinem träumerischen Vorausblick auf ein neues mitteleuropäisches Nord-Reich nach einem endlichen Friedensschluß doch wohl geschehen mußte. Auch wenn jenes Reich ein neues Kongreßpolen enthalten hätte.

Man warf ihm ferner vor, daß er, was äußerlich und propagandistisch und nicht zuletzt als Abschreckungsmittel zutraf, im Westen aus dem gegenseitigen Beobachtungskrieg heraus zu einer deutschen Offensive hinstrebe, wo er doch — da England und Frankreich weiter rüsteten und weiter planten und mit Amerika eifrig engste Fühlung suchten — nicht erst den so gefürchteten Angriff auf das Ruhrgebiet anlaufen sehen wollte.

Wir im Reich hatten freilich, wer nicht die untersagten fremden Sender verfolgte, die Rundfunkansprache Churchills an das englische Volk nicht gehört, die da gelautet hatte: „Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, und sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands."

Wir haben später, nach dem Kriege und nach Hitler, als dank der Politik der Churchill und Genossen das Britische Weltreich 74 % seiner Bevölkerung und 16 % seiner Bodenfläche verloren hatte, bei demselben Churchill, der nun einmal für jegliche Erkenntnis seine Belege bereitzuhalten versteht, das schreckliche und wahre Wort vernommen, der Zweite Weltkrieg sei ein ‚unnötiger Krieg' gewesen. Und das war er, soweit er nämlich zwischen England, Frankreich und Deutschland und den amerikanischen Abendland-Menschen geführt wurde. Und diese schwere Überzeugung trug der Mann Hitler von jeher am meisten in sich.

Kordt berichtet, von Etzdorf, der Verbindungsmann zwischen den ‚Widerständlern' im Auswärtigen Amt und dem Generalstab in Zossen habe ihm mitgeteilt: „Der Generalstab will keine Offensive. Sie kann nicht zum Erfolg führen und vernichtet die letzten Chancen eines Verständigungsfriedens."

Kordt fährt fort: „Aber Hitler duldete keine Gegengründe . . . Ein Frontalangriff gegen die Maginot-Linie . . . komme natürlich nicht in Frage. Die Offensive müsse daher ohne Rücksicht auf die Neutralität der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs durchgeführt werden, hatte Hitler erklärt. Endlich schien man sich beim Generalstab in Zossen ernsthaft mit der Vorbereitung eines Staatsstreiches zu beschäftigen. Er sollte ausgelöst werden, sobald Hitler den Befehl zur Herbstoffensive im Westen gab . . . Die Berichte aus Zossen erweckten neue Hoffnungen."

Von der ‚Aktionsgruppe' in Zossen und Anderen wurde damals eine Denkschrift ausgearbeitet. Es kam zu Besprechungen der militärischen und amtlichen ‚Widerständler'. Ein Brief des Engländers Conwell Evans, über den als Zwischenperson die beiden Brüder Kordt vor dem Polenkriege sich mit Vansittart unterhalten hatten, wurde aus Bern angebracht, angeblich im Auftrage Chamberlains geschrieben. Aber vorwärts rückte der Handel nicht.

Da heißt es, nach Kordt, plötzlich Anfang Oktober durch den damaligen Oberst Oster des Generalstabs: „Die Offensive ist auf den 12.—14. angesetzt, in zehn Tagen muß ‚es' sein, sonst ist es zu spät. Wenn sich die Herren nur nicht wieder auf ihren Eid zurückziehen, der sie, wie sie sagen, an den ‚lebenden' Hitler bindet."

Am 1. November 1939 beklagt sich derselbe Oberst Oster bei Kordt: „Wir haben niemand, der die Bombe wirft, um unsere Generale von ihren Skrupeln zu befreien." Jetzt bietet sich Kordt selbst zur Tat an. „Sie werden den Sprengkörper am 11. November bekommen", wird ihm geantwortet. Aber da geschah am 8. November der erwähnte Attentatsversuch im Bürgerbräukeller in München und eine Beschaffung des Sprengkörpers wurde wegen der einsetzenden scharfen Aufsicht unversehens unmöglich. Eine Benutzung der Pistole innerhalb der Reichskanzlei wurde, wie Kordt schreibt, ihm ausgeredet und redete er sich aus.

Im Januar ereignete sich, laut Weizsäcker, ein kleines verräterisches italienisches Zwischenspiel des Schwiegersohnes von Mussolini, des italienischen Außenministers Ciano. Zwei entzifferte Depeschen des belgischen Botschafters in Rom fallen in deutsche Hände. Die Depeschen melden nach Brüssel, Ciano habe den Botschafter wissen lassen, der deutsche Einmarsch in Belgien stehe bevor, und dazu den vermutlichen Tag. — Woher konnte die Angabe ursprünglich gekommen sein als aus Deutschland? — Weizsäcker bemerkt zu den Depeschen: ‚Die volle Wahrheit hätte auch er selbst damals nicht geglaubt, nämlich, daß Mussolini die Weitergabe an Belgien befohlen habe und sich, wie es in Cianos veröffentlichtem Tagebuch am 26. Dezember 1939 heißt, die deutsche Niederlage wünsche.' — Deutsche Kenner erklären im Gegensatz zu Weizsäcker, daß es sich bei dem Tagebucheintrag um eine bewußte Fälschung des Verräters Ciano gegen seinen Schwiegervater handelt. — Die Leute in Brüssel wiederum sahen in der Cianomeldung selbst eine deutsche Finte.

Gisevius erwähnt in seinen Enthüllungen auch eine Warnung an Belgien, die nicht erst von Ciano vermittelt wurde und bei den Belgiern ebenfalls keinen Glauben fand:

„An einem neutralen Orte gingen der belgischen Gesandtschaft fortlaufende Warnungen zu, die in der Bekanntgabe der bevorstehenden Invasion mündeten. Mit verblüffender Offenheit kabelte der betreffende Diplomat hierüber an seine Regierung, wobei es den Hauptteil der

Schilderung ausmachte, warum er vorschlage, diese Nachricht nicht zu glauben. Sie gehe auf eine hohe militärische Stelle zurück, woraus zu schließen sei, daß es sich um ein Täuschungsmanöver handle, denn sonst sei der Überbringer — ein Verräter."

Im Februar wird von Theodor Kordt, den der deutsche Staatssekretär Weizsäcker im September nach Bern geschickt hat, um heimlich die Verbindung der amtlichen deutschen ‚Widerständler' mit ‚England' aufrechtzuerhalten, ein Brief an Vansittart gesandt. Die verschworenen deutschen ‚Widerständler' haben gespürt, daß ihre englischen Abhörer des Wartens auf einen Staatsstreich müde werden. Der Brief findet sich in Erich Kordt's Buch ‚Nicht aus den Akten'. Er enthält den Satz:

„. . . Meinen Freunden ist wohl bekannt, daß die Britische Regierung es für unmöglich hält, . . . Verhandlungen mit Hitler als Verhandlungsgegner zu beginnen. Die Gründe hat Lord Halifax vor einigen Tagen überzeugend dargelegt. Wir teilen die der britischen These zu Grunde liegende Überzeugung. Meine Freunde versuchen mit allen Kräften, einen Verhandlungspartner auf deutscher Seite zu schaffen, der den beabsichtigten gerechten Frieden im Verhandlungsweg zustande bringen könnte. Die Voraussetzung für eine derartig weitreichende Umwälzung hat die britische Seite geschaffen durch die Verpfändung des Wortes des Premierministers, daß der notwendigerweise bei einer Umwälzung einsetzende Zustand zeitweiliger Unsicherheit nicht zu einer militärischen Aktion Englands und Frankreichs benutzt wird. Ich kenne die Männer, die ihr Wort verpfändet haben, und Philip (Conwell Evans), den Überbringer, als Ehrenmänner, deren Wort ich traue . . ."

Auf diesen Brief hin hatte der beauftragte Zwischenträger Conwell Evans „die sofortige Räumung Polens nach einer vollzogenen Umwälzung in Deutschland" verlangt.

Ihm war erwidert worden, . . . „daß eine sofortige Räumung nicht möglich sein werde. Die Sowjetunion werde bei einer sofortigen deutschen Räumung Polens im Augenblick eines Waffenstillstandes zwischen Deutschland und den Westmächten das jeglichen Schutzes entblößte westpolnische Gebiet besetzen. Generaloberst Beck habe aber erklärt, daß man sobald als eben möglich, die deutschen Truppen von dort zurückziehen werde. Nur dürfe das Gebiet nicht der Sowjetunion zur Beute fallen — der Zeitpunkt müsse daher vorbehalten bleiben."

Conwell Evans habe diese Eröffnungen mit Reserve aufgenommen. „Selbstverständlich müsse die erste Tat einer neuen deutschen Regierung in der Rückgabe der Freiheit an die Polen bestehen. Dies würden die Westmächte als ein Unterpfand des ehrlichen Willens nach dem Sturz der Nationalsozialisten verlangen."

Erich Kordt schließt seine Aufzeichnungen zu dem erwähnten Briefe seines Berner Bruders an Vansittart und zu der Gegenäußerung des

Zwischenträgers Conwell Evans mit den Worten: „Es war nicht zu verkennen, daß unsere britischen Partner im Hinblick auf die fortschreitende Jahreszeit nervös zu werden begannen. Ohne eine entscheidende Umwälzung in Deutschland mochte es bald für einen Verständigungsfrieden zu spät sein.“

Der durch Hitler außer Dienst gestellte Generaloberst Beck, der nach den Absichten der ‚Widerständler‘ im Generalstab das vorläufige Oberhaupt einer zukünftigen deutschen Regierung werden sollte, hatte schon vor Kenntnis der englischen Bedingung einer Freigabe Polens im Gespräch mit den Gesinnungsgenossen betont: „Wir stehen vor einer großen Entscheidung. Natürlich darf die Armee nicht zerbrechen, denn sobald wir schwach werden, haben wir jetzt mit denen aus dem Osten zu rechnen“, und er hatte dabei gewiß nicht nur an eine Besetzung des geräumten Polens durch die Russen gedacht.

Wie sich dem deutschen Staatssekretär Weizsäcker im frühen Frühjahr 1940 die Lage darstellte, geht aus folgenden Zeilen seiner ‚Erinnerungen‘ hervor:

„Der Winter war annähernd vorüber, dieses halbe Jahr, auf das ich Hoffnungen gegründet hatte. Alle Ansätze zu Verhandlungen, von denen ich wußte oder an denen ich irgendwie beteiligt war, hatten zu nichts geführt. Nicht einmal so weit, um der Erkenntnis breite Bahn zu brechen, daß Deutschland mit den Herren Hitler und Ribbentrop niemals Frieden haben würde. Diejenigen militärischen Kreise, denen diese Einsicht nicht mangelte und die zum Zugriff auf Hitler vielleicht imstande waren, fanden die Konstellation ungeeignet. Ich will sie darum nicht tadeln, ich war selbst nicht der Mann des Attentats. Auch heute noch wird von Unvoreingenommenen verschieden darüber geurteilt, ob das Heer in seiner Masse — von der Luftwaffe und der Marine ganz abgesehen — einem solchen gewaltsamen Ende des einmal entfesselten Krieges beigepflichtet hätte, zum mindesten in seinem ersten, scheinbar so erfolgreichen Stadium. Im März 1940 unternahm ich eine kurze Frontreise nach dem Westen . . . um eigene Eindrücke von der Front zu bekommen. Auffallend war die Zuversicht, z. T. sogar die Kampfentschlossenheit bei der Mannschaft und den niederen Chargen, die Skepsis dagegen und die Kriegsabneigung bei den höheren Dienstgraden. Das war eine Umkehrung der Zustände vom Ersten Weltkrieg, wo das Band zwischen monarchischer Führung und höherem Offizierskorps fest, das zwischen oberer Führung und Frontsoldaten im Schützengraben gelockert war. Der polnische Feldzug im September 1939 war über alles Erwarten schnell verlaufen. Dem Franzosen fühlte der deutsche Soldat sich überlegen. War das der gegebene Moment zu einer Meuterei der Generale?“

Fünfundzwanzigster Brief

Der deutsch-russische Pakt und das Festlegen der Interessenbereiche hatten frühe Folgen, die vom Reich nicht erwartet waren. Sie begannen damit, daß die Sowjet-Union schon Ende September und Anfang Oktober sowohl Estland wie Lettland und Litauen zunächst veranlaßte, sowjetische Truppen an wichtigen Punkten bei sich aufzunehmen. Die sehr deutliche Absicht war, die drei Staaten als Sowjetrepubliken zurückzubringen zu Rußland, was dann auch erfolgte. Als Moskau den Finnen ähnliche Vorschläge machte, aber abgewiesen wurde, erklärten die Sowjets am 30. November Finnland den Krieg trotz dem eintretenden Winter.

Diese Geschehnisse wirkten unter den Deutschen zutiefst mehr bedrückend als in der übrigen Welt; nicht nur, weil ein deutsches Hilfskorps unter dem Grafen von der Goltz noch 1918 die opfervolle Befreiung Finnlands vom Bolschewismus mit herbeigeführt hatte, sondern weil es genug Deutsche gab, die wohl begriffen, das hohe Spiel des neuen sowjetischen Paktgenossen an der Ostsee sei nicht zuletzt gegen Deutschland gerichtet.

Als der Finnenkrieg vierzehn Tage angelaufen war, erschien der Norweger Vidkun Quisling in Berlin. Er war norwegischer Kriegsminister und einige Zeit Militärattaché bei der norwegischen Gesandtschaft in Moskau gewesen. In seiner Heimat hatte der hochgewachsene, rechtliche Mann die Bewegung ‚Nationale Sammlung‘ zum ersten Anlaufen gebracht, die die echten Schäden der allgemeinen europäischen Entwicklung unter den einfacheren Verhältnissen Norwegens überwinden wollte und die im Sowjet-Bolschewismus eine Weltgefahr sah.

Quisling kam in Sorge und suchte Aussprachen. Auf dem Auswärtigen Amte nahm der Staatssekretär Weizsäcker den Besuch nicht an. Weizsäcker erklärt dazu: „Eigentlich hatte ich diesem Sonderling bis dahin nichts vorzuwerfen, als daß man politisch mit ihm nicht reden konnte . . . Von einem Empfang Quislings durch maßgebende Persönlichkeiten riet ich ab, ich war einer der wenigen Leute in Berlin, die Quisling kannten.“ Der Abgewiesene wandte sich an Rosenberg, dessen Name ihm durch die ‚Nordische Gesellschaft‘ vertraut geworden war. Als Quisling bei Rosenberg kurz andeutete, mit einer Besetzung Norwegens durch England müsse gerechnet werden, brachte ihn Rosenberg mit Großadmiral Raeder, dem Oberbefehlshaber der Marine, zusammen. Durch Raeder gelangte Quisling zu Hitler;

und das Gespräch, nach dem es den schwer beweglichen sorgenvollen Mann verlangte, kam zustande.

Weizsäcker nennt diese Einführung Quislings bei Hitler: „. . . den unscheinbaren Anfang seines Endes als Landesverräter von Weltberühmtheit." Aber das Tun und Denken des Mannes Quisling hatte mit Landesverrat gar nichts zu tun, sondern er versuchte, wie der Dichter Knut Hamsun, die nordischen Widerstandskräfte seines Landes zu erhalten und nicht fortspülen zu lassen von einer Zeit der noch wenig erkannten Menschenwende, und er fiel am Ende auf qualvoll schäbige Weise den geheimen Mächten, dem Unverstand und der Bosheit zum Opfer.

In dem österreichisch-süddeutschen Hitler und dem Norweger begegneten sich zwei Männer, die, jeder auf seine Weise, eine Sicht in die Zukunft empfangen hatten, nur der Norweger war langsamer, zugleich ruhiger und mühsamer, und nicht erst von nordischer Sehnsucht aus, sondern eben von nordischer Geburt und vielleicht auch von länger ererbter Bildung aus.

Das Gespräch findet unter vier Augen statt bei einem zunehmenden Hinhorchen Hitlers. Von einer möglichen Besetzung Norwegens durch England ist nicht vor allem die Rede. Was da neu zu melden war, hat Großadmiral Raeder übermittelt aus seiner Besprechung mit Quisling. Zwischen Hitler und Quisling werden vielmehr zuerst die sorgenvollen Zweifelsfragen erörtert, die letzteren bedrängen. Dem Norweger macht aus seiner Kenntnis Moskaus heraus der Russenpakt Hitlers schwere Bedenken. Der Norweger weist darauf hin, daß nach seiner Ansicht die russischen Einmärsche im Baltikum Aufmärsche gegen Deutschland bedeuten und nicht zur Abwehr etwa möglicher englischer Unternehmungen bestimmt sind. Der Norweger läßt ehrlich merken, die deutschen Entwicklungen seien in manchem nicht werbend für alle in Ganzeuropa lebensnotwendigen Neuerungen. Er zeigt behutsam Widersprüche auf gegenüber dem, was das ihm bekannte Hitlerbuch ‚Mein Kampf' als richtige Ziele ankündige und gegenüber den Wegen, auf denen diese Ziele angegangen würden. Er gibt sehr bereit zu, daß einerseits eine deutsche völkische und soziale Neuordnung für das gemeinsame Nord- und Mitteleuropa am dringlichsten sei, wo doch die Überflutung durch den alle guten völkischen und persönlichen Eigenheiten austilgenden Bolschewismus noch aufgehalten werden solle; daß andererseits der verlorene Weltkrieg mit dem Versailler Vertrag und dessen Fesseln und Auswirkungen von Anfang an eine friedliche deutsche Aufrichtung außerordentlich erschwert habe. Er bezweifelt nicht, daß eine Bolschewisierung Mitteleuropas ein Auslöschen des Abendlandes bedeuten würde und daß in solchem Falle alle entstandenen oder noch entstehenden völkischen und sozialen Sammlungsbewegungen in den europäischen Randstaaten und auch auf den britischen Inseln vergeblich sein würden. Er bekennt sich selbst zu einer gewissen Neigung zu England, die er mit den meisten seiner Volksgenossen teile. Ihn erschrecke indessen,

daß man in England nicht erkennen wolle, worum es in aller Wirklichkeit weit und breit gehe, und daß wegen Polen der sinnlose deutsch-englische Krieg habe entstehen dürfen, den, unter den Umständen und nach seiner Meinung, Deutschland nicht habe vermeiden können. Deutschland habe in Norwegen nicht allzuviele Freunde, solches sei der Propaganda zu danken und dem Echo auf Härten und Verzwingungen, die dem Nationalsozialismus in Deutschland nachgesagt würden. Gewiß sei auch der z. Z. führende norwegische Politiker Hambro als Jude kein Deutschenfreund. Er, Quisling, meine aber, ein Unternehmen Englands gegen Deutschland über Norwegen könne Norwegen nur Nachteil bringen, ganz abgesehen von der aufgehaltenen Ausfuhr nach Deutschland.

Die Unterredung dauert ungewöhnlich lange. Der schwere, große Norweger macht trotz der Kritik, die aus seinen Sorgen herauszuhören ist, einen starken Eindruck auf Hitler; und dieser gibt sich Mühe, die Schwierigkeiten der Entwicklung ihm zu erklären und sich zu rechtfertigen, z. B. warum er, der die neue gesunde Auslese suche, sich auf eine Massenpartei stützen müsse, die in schweren Jahren sich jedoch nicht von heute auf morgen aussieben lasse. —

Bei Weizsäcker steht zu lesen S. 283:

„Was da in der Reichskanzlei mit Quisling geredet wurde, erfuhr ich nur indirekt auf dem Weg über die Marine. Quisling erklärte, seine Regierung konspiriere mit den Westmächten, die Norwegen besetzen wollten, dem müsse Hitler zuvorkommen. Ich glaubte an solche Konspirationen nicht, weder traute ich sie der Regierung in Oslo zu, noch glaubte ich an einen britischen Gewaltakt großen Stiles. Gegen einen deutschen Praeventiv-Akt wendete ich mich bei der Marine durch den Admiral Canaris und wiederholt im Februar und März 1940 bei Ribbentrop . . . Ein nordischer Feldzug war mir aufs äußerste zuwider, weil er das Kriegstheater erweitern und die neutrale Substanz schmälern, also, statt zum Frieden hinzuführen uns noch tiefer in den Krieg verstricken mußte . . . Norwegen und Dänemark waren für mich Länder, deren Natur und Bevölkerung mir seit langem vertraut und lieb geworden waren. Wenn es friedfertige Menschen in Europa gab, so war es dort. Daß diese in den Krieg hineingezogen werden sollten, war mir ein besonders beklemmendes Gefühl." [Die Friedfertigkeit der Dänen würde allerdings von den Schleswig-Holsteinern aus den Jahren vor 1864 und nach 1864 und weiter nach 1945 nicht bezeugt werden.]

Weizsäcker fährt dann fort: „Hitler und die Marine waren im Winter 1939/40 den Eingebungen von Quisling gefolgt." Aber die Wahrheit, die Weizsäcker bekannt sein m u ß t e bei der Niederschrift seiner Erinnerungen, wenn er auch selbst nach seinen eigenen Worten „aus den Vorbereitungen zum nordischen Feldzug, auch den diplomatischen, ausgeschaltet" geblieben war, sah ganz anders aus.

Der deutschen Seekriegsleitung waren von sehr verschiedenen Seiten und nicht erst durch Quisling Nachrichten zugekommen, die ernsthafte englische Absichten auf Norwegen erkennen ließen und die mitteilten, ein englisches und französisches Landungsheer befinde sich in Bildung. Bei der Oberführung der Marine war man überzeugt, daß ein Übergang Norwegens an England einen politischen Übergang Schwedens nach sich ziehe und den Verlust des Krieges für die Deutschen im Gefolge haben müsse, und zwar nicht nur wegen der lahmgelegten Erztransporte von Narvik und aus Schweden. Als die Agentennachrichten über die französischen und englischen Vorbereitungen nicht mehr zu bezweifeln waren, entschlossen sich Hitler und die Oberleitung der Marine notgedrungen, das deutsche Abwehrunternehmen in Gang zu bringen. Im Entstehen mißfiel es den ‚Widerständlern', und sie sagten ihm ein Mißlingen voraus.

Während der Vorbereitung suchte ‚Widerständler' Kordt die ‚Widerständler' Admiral Canaris und Oberst Oster auf. Kordt erzählt darüber (S. 379 seines Buches ‚Nicht aus den Akten'): „‚Keine Parole, keine Stimmung' meinte der Weißhaarige (Canaris) [und versteht darunter Parole und Stimmung zur Beseitigung Hitlers]. ‚Von den Kommandeuren, die den Feldzug in Norwegen führen sollen, gehört keiner zu den unsrigen, alles — treue Gefolgsleute. Der Generalstab in Zossen darf nicht einmal die Pläne ausarbeiten', sagte mir Oster. ‚Aber der Feldzug wird scheitern', fügte er hinzu, ‚und dieses Mal trägt Hitler die alleinige Verantwortung'. Der Feldzug sollte nicht scheitern. Hitler hatte wieder einmal Glück."

Hitler hatte Glück, obgleich der ‚Widerständler' im deutschen Generalstab, Oberst Oster, nach amtlichen dänischen Dokumenten am 3. April 1940 den holländischen Botschafter in Berlin wissen gelassen hatte, daß Dänemark und Norwegen am 9. April, 4 Uhr morgens, von deutschen Streitkräften angegriffen würden und besetzt werden sollten. Oster hatte den Holländer ersucht, die dänische und norwegische Regierung entsprechend zu informieren. Die schwedischen und norwegischen Gesandten in Kopenhagen mochten jedoch der Meldung nach Rücksprache mit ihren Außenministerien keine Bedeutung beimessen.

Der ‚Widerständler' im Auswärtigen Amt, Weizsäcker, der auf einer Seite (283 seiner ‚Erinnerungen') die Schuld am sogenannten skandinavischen Feldzug Hitler und Quisling zugeschoben hat, schreibt auf der folgenden Seite (284):

„Die englische Kriegsführung leistete Hitler Vorschub. Am Tag vor der deutschen Landung legte sie ein Minenfeld in den norwegischen Gewässern und gab das öffentlich bekannt. Militärisch war das unwirksam, aber nach dem sogenannten ‚Altmark-Fall' war es eine neue Neutralitätsverletzung von norwegischem Hoheitsgebiet und eine weitere Ausrede für Hitlers Einfall in Skandinavien [die ‚Altmark' war vor den verfolgenden Engländern in einen norwegischen Fjord geflüchtet und dort im Fjord am

16. Februar von den verfolgenden Engländern ungescheut überfallen worden]. Und damit nicht genug. Bald stellte sich heraus, daß Hitler einer britisch-französischen Landung in Norwegen nur um einen oder zwei Tage zuvorgekommen war. Von der ursprünglichen Absicht, den Finnen gegen Sowjetrußland zu helfen, war bei den Westmächten die minder riskante Idee an der Jagd nach den skandinavischen Erzen übriggeblieben. Durch einen Zufall war die britisch-französische Expedition um kurze Frist verschoben worden. Das kam zum Vorschein. Die Apostel der Gewalt bei uns hatten also wieder einmal recht erhalten. Meine eigene Prognose erwies sich als falsch." Er fügt dann zu: „Wollte man aber der Behauptung folgen, bei Hitlers skandinavischem Feldzug habe es sich militärisch und wirtschaftlich um dira necessitas gehandelt, so kann man daraus doch nur den Schluß ziehen: Man fange keine Kriege an, und erst recht nicht, wenn sie solche Zwangslagen mit sich bringen."

Die Leistung der friedlichen Besetzung Dänemarks und der mit großen Opfern tapferer Männer und erstaunlichem Geschick herbeigeführte militärische Erfolg in Norwegen wurde wie so vieles verdunkelt nach dem Zusammenbruch des Jahres 1945.

Wegen des Norwegenunternehmens vor allem verurteilte das Nürnberger ‚Gericht' den Großadmiral Raeder, den Höchstkommandierenden der deutschen Marine jener Zeit, zu lebenslänglichem Kerker, und in Norwegen erschossen die Norweger den hochanständigen Mann Quisling nach 1945 als angeblichen Landesverräter. Für Großadmiral Raeder trat in den Folgejahren der englische Lord Hankey immer wieder vergeblich ein, er bezeugte nicht nur vor aller Welt in dem Buche ‚Politics, Trials und Errors': „Wenn unsere Operation [Schritt zur englischen Besetzung Norwegens] nicht aggressiv war, dann war ihre [der Deutschen] Operation als einzige Möglichkeit, sich vor der Erdrosselung zu retten, ebenfalls nicht aggressiv. Ich war damals Mitglied des Britischen Kabinetts, und wir hatten darüber keine Illusionen. Jeder wußte, daß die Deutschen es tun mußten."

Für die Ehre des getöteten verunglimpften norwegischen Mannes Quisling hat als erster der deutsche Generaladmiral Hermann Boehm gesprochen, und zwar ebenso vergeblich wie Lord Hankey für den deutschen Mann Raeder.

Generaladmiral Boehm war Marineoberbefehlshaber in Norwegen in den Jahren 1940 bis 1943. Er war Soldat und nicht etwa politischer Nationalsozialist. Als er am 8. April 1940 nach Norwegen kam, konnte er sich — nach seinen eigenen Worten — wegen seiner militärischen Aufgaben zunächst um Politik nicht kümmern. Die norwegische politische Entwicklung im April 1940, Bildung einer Regierung Quisling durch die Deutschen nach der Flucht des norwegischen Königs, Quislings Rücktritt, die verhängnisvolle Einsetzung Terbovens, des bekannten Gauleiters, als Reichskommissar,

ging ohne Boehms Einwirkung vor sich. Klar wurde dem Generaladmiral aber die große Bedeutung der politischen Entwicklung in Norwegen aus der Überlegung, daß nicht nur die nordischen Staaten, sondern Europa und die Welt die deutsche Politik nach der Behandlung Norwegens beurteilen würden. Daher hatte er die Richtlinie begrüßt, die Hitler Terboven für dessen Tätigkeit mitgab: „Sie werden mir keine größere Freude bereiten, als wenn Sie mir dieses norwegische Volk zu Freunden machen."

Zwischen Terboven und Quisling kam es in der Folgezeit zu keinem Einverständnis. Boehm erläutert: „Ein krasserer Gegensatz als zwischen diesen beiden Männern läßt sich kaum denken; Terboven mit seinem verschlagenen Intellekt, Quisling mit seinem bedächtigen, klug abwägenden Verstand und seiner Geradheit, verhielten sich zueinander wie Feuer und Wasser."

Das Seltsame ist, daß Quisling dieselbe Sicht hatte wie Hitler und wie in diesem Fall die deutsche Marine. Die Marine und Quisling drängten beide auf Abschluß eines ehrenhaften Friedens und erreichten, daß Hitler schon im Juni 1940 genehmigte, alle norwegischen Gefangenen freizugeben.

Im Oktober 1940 überreichte Quisling dem Generaladmiral Boehm persönlich ein Memorandum, damit es über den Großadmiral Raeder am Reichskommissar vorbei zu Hitler gelange. Das Memorandum stellte, ganz im Sinne Hitlers, als Ziel der Neuordnung zwischen Norwegen und Deutschland die Verwirklichung eines Groß-Nordischen-Bundes fest.

Boehm nennt die Hauptpunkte für den künftigen Bund, wie sie Quisling aufzeichnete (Nation Europa, 1952 Heft 7 S. 27):

„1. Norwegen bleibt ein freies, unteilbares unabhängiges Reich . . . Die territoriale Integrität und nationale Freiheit Norwegens werden vom Großdeutschen Reiche garantiert.

„3. . . . Die Kriegsmarine und Luftwaffe sollen gemeinsam sein. Ein nationales Heer wird errichtet als Heimatverteidigung im Rahmen der Bundeswehrmacht.

„8. Norwegen wird regiert durch einen norwegischen Reichsverweser und eine selbständige nationale Regierung (alle norwegische Staatsangehörige).

„9. Norwegen errichtet eine norwegische Nationalversammlung."

Boehm erklärt: „Ich habe dieses Memorandum weitergegeben, weil es meiner politischen Auffassung entsprach und weil ich daraus ersah, daß Quisling nicht gewillt war, irgend etwas von den Rechten Norwegens preiszugeben. Ich hätte auch nie einen Mann unterstützt, den ich als Verräter an seinem Volke hätte ansehen müssen. Auf Grund dieses Vorgangs mag ich bezeugen, daß Quisling sich klar gegen Terboven und für sein Land eingesetzt hat."

Die Gesamtbeurteilung des Generaladmirals Boehm, des unbedingten Ehrenmannes, zur norwegischen Frage scheint mir in folgenden Worten

enthalten: „Es ist selbstverständlich, daß eine Macht, die im Verlaufe eines Krieges in ein fremdes Land kommt, sich nicht auf die ihr feindlichen Parteien zu stützen versucht, sondern auf jene Kreise, die ihr aus gleichen Interessen und Anschauungen freundschaftlich gesinnt sind. Die deutsche Kriegsmarine hoffte, auf dem Wege über Quisling und seine Partei zu einem Frieden mit dem Lande und zu geordneten Verhältnissen zu kommen. — Das war das Ausschlaggebende. Das Gemeinsame in der politischen Auffassung war die Beurteilung der Gefahr vonseiten des Bolschewismus. Dieser Gefahr in einem Nordischen Bunde zu begegnen war das Ziel. Quisling kannte den Bolschewismus durch seine Tätigkeit als Mitarbeiter Fridtjof Nansens in Rußland bei Bekämpfung einer Epidemie, daher setzte er seit Jahren vor dem Kriege im politischen Spiel auf Deutschland — und verlor es mit ihm.“

Generaladmiral Boehm deutet nicht an, daß die von Quisling verlangten Ziele am Ende das vereinheitlichte Europa gegenüber den wachsenden Gefahren im Auge hatten, dem man trotz allem Verwirrenden und allzu menschlichem Geschehen in den Jahren 1939 bis 1944 so nahe kam, wie trotz allen schönen Reden seither nicht mehr.

Aber bis das Spiel in Norwegen verloren war, leisteten die deutschen Besatzungsmannschaften, dabei süddeutsche Gebirgstruppen unter General Dietl, was gute Soldaten und Seeleute nur leisten können und bewahrten — das darf man heute wohl sagen — Norwegen vor einem Sowjeteinbruch und -zugriff.

An einem leuchtenden Nachmittage der ersten Maiwoche 1940 erschienen im Klosterhause von Lippoldsberg sechs junge Offiziere, sie waren alle Leutnants der Fallschirmtruppe und hatten einen Tag Urlaub von irgendwoher, und ein Wagen war ihnen zur Verfügung gestellt worden. Sie kamen, um die Oberweserlandschaft des Buches ‚Volk ohne Raum‘ zu sehen, die sie noch nicht kannten. Sie gaben zu verstehen, es sei wohl ihr letzter Ausflug vor dem Einsatz an der Westfront.

Auf den Vorstoß an der Westfront warteten viele von uns mit Beklemmung. Die Kämpfe in Norwegen um Drontheim und Narvik zwischen General Dietl mit seinen paar tausend Mann und den um ein Vielfaches stärkeren norwegischen und englischen Truppen dauerten noch, und unsicher war, ob Narvik von den Deutschen gehalten werden könne.

Das Gespräch der Besucher wurde gleich politisch. Dabei zeigten sich die Jungen erstaunlich guten und klaren Mutes. Ich war es an jenem Tage nicht, und ich war dankbar, daß sie sich selbst feste Antworten zu geben vermochten auf die Fragen, die sie wohl eigentlich mir zu stellen gedachten. Sie gehörten alle sechs nicht der NS-Partei an und waren auch keine unüberlegten Hitlerschwärmer, aber sie erkannten dem Manne Hitler eine wachsende Sicht zu, eine Erkenntnis, die mir selbst erst nach

seinem Ende gelang, als ich seinen Weg überschauen lernte mit allen den Kurven und Kehren, die Mächte und Menschen ihm und uns aufzwangen und wiederum aufzuzwingen versuchen.

Einer der Besucher sagte zur Einführung: „Wir haben ‚Volk ohne Raum' gelesen und Ihre Englische und Amerikanische Rede und den Vortrag von der Bürgerlichen Ehre, und deshalb sind wir hereingekommen." Ein zweiter sagte: „Wir haben auch gehört, daß Sie von Mutters Seite her Deutschösterreicher sind. Wir glauben, daß man den Führer aus seiner deutschösterreichischen Herkunft verstehen muß." Ein dritter erklärte: „Denn es geht doch so zu, daß er kein Nationalist ist im landläufigen Sinne, wenn man das aus den meisten seiner Ansprachen auch herausdeuten könnte." Der vierte Sprecher sagte: „Wir meinen nämlich, daß bei den österreichischen Deutschen eine andere Sinnesart Gültigkeit hatte als bei den übrigen Nationalitäten des Habsburger Kaiserstaates. Wir meinen, daß die österreichischen Deutschen ein Gefühl hatten, nicht auf deutsche nationale Sonderrechte für sie käme es an, sondern daß durch ihre Staatstreue und ihr Pflichtbewußtsein und schließlich auch durch ihre verstehende Duldung das österreichisch-ungarische Doppelreich erhalten werde als europäische Ostmark." Der erste Sprecher ergänzte: „Ja, und als diese deutsche Duldung allzu muskelschwach wurde, geriet das Staatsgebäude in Verfall. Und aus dem Verfall hat der Führer seine suchenden Anschauungen mitbekommen. Und jetzt geht es nicht mehr um eine Doppelmonarchie, sondern jetzt geht es um ganz Mitteleuropa."

Als sie danach einen Augenblick schwiegen in ihrem Wechselgespräch, sagte ich: „Und deshalb stehen Sie jetzt vor dem Einsatz." Einer erwiderte: „Das ist wohl so!", die andern nickten.

Sie begannen aber gleich wieder mit den eigenen Deutungen. Es sei für den aus dem abgetrennten österreichischen Deutschtum stammenden Führer fast unmöglich, für alle Ohren, die in irgendwelchem Sinne hörbereit seien, das gerade ihnen eingängige Wort zu finden, denn es verlange doch fast jeder zuerst nach einem nahen handgreiflichen Nutzen und wolle gewohnte Vorstellungen; noch schwieriger sei, die Abgeneigten erkennen zu lassen, was die notwendige Parole in Wirklichkeit geworden sei.

Einer, der bis dahin geschwiegen hatte, sagte: „Es kann doch in dieser Zeit eines entscheidenden Übergangs, in der noch einmal ein geordnetes Nordreich durch neuen deutschen Einsatz als europäische Schutzmacht gegen den Osten geschaffen werden soll, nicht jemand damit anfangen, einen Tschechenstaat und einen Polenstaat wieder herzustellen, wie das wohlmeinende und auch schlechtmeinende Leute vorschlagen."

Die Sechs saßen an die zwei Stunden an dem großen Tische unter dem tausend Jahre alten klösterlichen Eichenbalken und versuchten, die schwere deutsche und überalterte europäische Geschichte zu lösen, und zeigten eine echte Hoffnung, daß ihnen diese Lösung mitgelingen und einer ganzen

erneuerten Welt zum Nutzen sein werde. Ich hörte nicht jeden Satz, den sie sagten. Ich sah auf die Uniformen und die jungen, guten und lebendigen Gesichter und dachte innerlich gequält an ihre mir schreckhafte besondere militärische Aufgabe und Hingabe, die jeder der Sechs zu leisten hätte. Sie werden mein Schweigen nicht gemerkt haben, sie waren so stark beschäftigt mit ihren großen Hoffnungen und Auslegungen.

Als wir vor dem Abschied der Jungen in die von außen so schlichte und innen so würdereiche und so unverdorbene romanische Klosterkirche hinübergegangen waren und uns an der kleinen Pforte zur Vorkirche unter der einstigen Nonnenempore umwandten und durch das Schiff noch einmal zum Hohen Chor hinsahen, sagte der, dem die vornehme und ungeheuer einprägsame Kunst des gewölbten Baues den tiefsten Eindruck gemacht hatte, leise zu mir: „Wenn der Krieg vorbei ist, Doktor, fegen wir doch alles sauber. Dafür steht jeder von uns. Dafür stehen auch die Echten in der Partei. Aber konnte mit den Klugschnackern und Verneinern zusammen das notwendige Neue angefangen und irgend etwas erreicht werden? Die haben Zeit genug gehabt und haben nicht begriffen, was sich alles verändert hat, und müssen erst einmal aus dem Wege."

Die Sechs fuhren winkend davon. In den folgenden Tagen hatte ich sie immer wieder vor meinen inneren Augen als abspringend von Flugzeugen hinter einer Feindlinie, beschossen im Flugzeug, beschossen beim Absprung selbst und, wer von ihnen landete auf der Erde, zu sofortigem Kampf auf Leben und Tod gezwungen.

Dann folgte sehr rasch die Nachricht vom begonnenen Vormarsch, und das Bild der Sechs wurde noch mehr bedrängend. Es kam auch die Nachricht von jenem ersten Nachtangriff auf Freiburg durch Flugzeuge. Die Freiburg-Angreifer blieben lange unbekannt und gewisse ‚Widerständler' und fremde Feinde benutzten — wie schon erwähnt — die Gelegenheit, jenen ersten Nachtangriff dem Manne Hitler zuzuschreiben, als ausgerechnet auf sein Geheiß ausgeführt von deutschen Fliegern selbst, mit dem Zwecke, deutsches Volk in Racherausch zu versetzen. Als der Mann Hitler 1945 zu Tode gedrängt worden war, wurde die grauenhafte Lüge noch einmal hervorgeholt, bis die endgültige Aufklärung kam, daß jener erste Bombenabwurf auf Freiburg durch Teile eines deutschen Geschwaders geschehen war, welches die feindlich belegten Kasernen von Mühlhausen im Elsaß angreifen sollte und unglückseligerweise bei verhangenem Wetter die Richtung verloren und sich bei unvollkommener Sicht plötzlich über Mühlhausen wähnte.

Ich erinnere mich nicht, in welchen Einzelheiten der deutsche Anlauf gegen die Kriegserklärer Frankreich und England dem sorgenden deutschen Volke damals bekanntgegeben wurde. Es ging alles so ungeheuerlich schnell. Wir erfuhren nur, daß ein Einmarsch in Holland notgedrungen stattgefunden habe und ein Einmarsch in Belgien, um den lebendigen

Schutzwall vor das Ruhrgebiet zu legen. Und wir erfuhren, daß bei Sedan zwischen den Ausläufern der französischen Maginotlinie der Durchbruch nach Frankreich hinein erfolgt sei und in der Richtung auf Amiens zu verlaufen scheine und die englischen und französischen Feindarmeen auseinanderspalte und verwirre.

Der große Plan des Durchbruchs wurde in seinen Einzelheiten und seinem erschütternden zeitlichen Gelingen auch erst nach Hitler allgemein bekannt. Der Gedanke des Panzervorstoßes bis hin zum Kanal war von General v. Manstein gedacht worden und von General Guderian in Plan gebracht und zu Hitler getragen worden. Der Generalstab hatte dem Gedanken und Plan nicht zustimmen wollen wegen des allzu großen Wagnisses. Hitler, der Mann der Gesichte, bestand auf dem Plan, wie er von dem großen Soldaten Guderian ausgestaltet war.

Der deutsche Eingriff in Holland und Belgien, der gleichzeitig erfolgte, stellte an sich einen ‚Bruch der Neutralität' dar. Die Mißbilligung dieses ‚Bruches', der man bei deutschen ‚Widerständlern' begegnet, klingt seltsam.

Weizsäcker fragt: „Wie aber sollte der Einmarsch in diese neutralen Länder politisch begründet und gerechtfertigt werden?", und fährt dann fort: „Hitler übertrug gern Methoden seiner inneren Politik auf die äußere. Im Innern pflegte er, wenn jemand ihm im Wege stand, den Gegner nicht ohne weiteres zu beseitigen; er machte ihn vertrauensselig, um ihn aus dem Bau zu locken und dann angesammeltes ‚Schuldmaterial' gegen ihn zu verwerten. Ähnlich verfuhr er gegen die beiden Niederlande." Und nun heißt es fortfahrend plötzlich: „Diese gaben sich trotz offizieller Neutralität ‚Blößen'."

Den deutschen Abwehr-Admiral Canaris und jene Männer seiner Umgebung, welchen nachgewiesen ist, ein beabsichtigter Schutzeinbruch in Holland, Belgien, wie auch in Dänemark und Norwegen sei von ihnen jenen Staaten verraten worden, rechtfertigt Weizsäcker für alle Fälle. Er gebraucht dabei folgende Worte: „Für mich steht fest, daß er (Canaris) und die Männer seiner näheren Umgebung solche Mitteilungen an den Gegner, wenn überhaupt, nur machten, um bestehende Angriffsakte auf neutrale Länder zu verhindern, d. h. sie so früh ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen, daß Hitler auf sie verzichten müßte. Das wäre denn also nicht militärischer Verrat gewesen zum Schaden der eigenen Wehrmacht und Kriegsführung sondern eine politische Indiskretion zur Verhinderung einer rechtswidrigen und verderblichen Angriffshandlung."

Weizsäckers Vertrauter, Kordt, teilt in dem Buche ‚Wahn und Wirklichkeit', mit, daß in dem Resolutionsentwurf des Obersten Rates der Alliierten (England und Frankreich) vom 28. März 1940 „eine erhebliche Minderung der Neutralitätsrechte der skandinavischen Staaten beschlossen worden sei mit der Begründung, daß diese Rechte von Großbritannien und Frankreich als ‚contrary to their vital interests' (den Lebensinteressen

Großbritanniens und Frankreichs feindlich) betrachtet wurden." Herr Kordt mißbilligt solche Auffassung der anderen Seite nicht!

Dem Manne Hitler war der notwendig gewordene Vorstoß nach Holland hinein besonders empfindlich, wohl aus seinen ‚germanischen Gesichten' heraus. Dem Fliegergeneral Student, der mit vier Fallschirmbataillonen und einem Luftlanderegiment zu drei Bataillonen den Hauptschlag in Holland unternehmen sollte, erteilte er (nach Liddell Hart) den besonderen Auftrag Maßnahmen zu treffen, daß der Königin von Holland und den Mitgliedern des königlichen Hauses nichts geschehe. Am 2. Mai, bei General Students letzter persönlicher Meldung vor dem Angriff, erklärte Hitler: „Ich will für alles die Verantwortung übernehmen, außer daß der Königin Wilhelmina, die bei ihrem Volk beliebt ist, ebenso wie in der ganzen Welt, etwas zustößt." Und um das Gewicht des Befehls hervorzuheben, wurde dieser Befehl schriftlich ausgehändigt.

Bei jenem Stoß der Fallschirmjäger nach Holland hinein geschah das, was meine Ahnungen seit dem Besuche der sechs Leutnants herausgespürt hatten. Ich erhielt einen Brief von der mir unbekannten Mutter des einen, ihr Sohn, der die letzte Urlaubsfahrt nach Lippoldsberg mitgemacht habe, sei beim ersten Absprung gefallen. Später kam eine Mitteilung von anderer Seite, den fünf Begleitern sei das Gleiche geschehen.

Die am 10. Mai anrollenden Panzer Guderians hatten am 20. Mai bei Abbéville den Kanal erreicht. Es bildete sich eine Kesselstellung um Dünkirchen. Die Ereignisse vom 23. bis 25. Mai erzählt Kleist in dem Buche ‚Auch du warst dabei' (S. 278) mit folgenden Sätzen:

„Am 23. Mai gibt der Oberbefehlshaber des Heeres [v. Brauchitsch] den Befehl, den Kessel von Dünkirchen zusammenzudrücken, um die Einschiffung des englischen Expeditionskorps zu verhindern und die gesamte Truppensammlung der Alliierten in die Gefangenschaft zu führen.

„Tags darauf geschieht aber eine unerwartete rätselhafte und schicksalsschwere Wendung auf diesem Kriegsschauplatz. Adolf Hitler erscheint überraschend im Hauptquartier des Chefs der Heeresgruppe A, v. Rundstedt, in Charleville. Er gibt die Anweisung, die erlassenen Befehle zum Vorstoß auf Dünkirchen zurückzunehmen. Er wolle den Panzertruppen eine Ruhepause gönnen, bevor sie das überschwemmungsgefährdete flandrische Niederungsgelände beschritten. Rundstedt ist überrascht über diesen Befehl, denn weder bietet das Gelände nennenswerte Schwierigkeiten, noch haben seine Panzerverbände ernstliche Ausfälle erlitten. Er macht Gegenvorstellungen: zumindest solle die Heeresgruppe D unter v. Bock, die vom Osten gegen den Kessel heranzieht, schnellstens gegen Dünkirchen vorstoßen. Auch dieser Vorschlag wird von Hitler verworfen. Er bleibt trotz heftiger Einwendungen zahlreicher Offiziere bei seinem Befehl, der den deutschen Vormarsch zwei Tage zurückhält, der den Briten

zwei wertvolle Tage zur Rettung ihres Expeditionskorps, des wertvollen Teiles der englischen Truppen, schenkt.

„Verständlich, daß man später auf englischer Seite das ‚Wunder von Dünkirchen' als eigene Leistung darstellt. Man spricht von militärischen Notwendigkeiten, die Hitler zu seinem Befehl gezwungen hätten. Man erfindet sogar ein Komplott Hitlers mit Göring, das der Luftwaffe den Ruhm der Zerschlagung des Kessels lassen wollte. Doch dem widerspricht die Tatsache, daß auch die Luftflotte 3 den Befehl erhält, ihre Angriffe auf Dünkirchen auszusetzen."

Als Folge gelingt den Engländern, 328 000 Soldaten, darunter 120 000 Franzosen, vom Hafen und Strand der Gefangennahme und dem Schlachtentode zu entziehen und lebendig nach England hinüber zu schaffen.

Hitler war am Abend des 24. Mai mit einem Herrn seines Stabes in das Hauptquartier des Feldmarschalls von Rundstedt gekommen, um dort im Gespräch mit dem Feldmarschall und den beiden Generalen Sodenstern und Blumentritt seine Erklärung des Haltebefehls abzugeben. General Blumentritt hat das Drum und Dran des Gespräches nach 1945 dem Engländer Liddell Hart aus dem Gedächtnis vorgetragen.

„Hitler — so läßt Liddell Hart den Bericht Blumentritts lauten — war besonders guter Stimmung, er gab zu, daß der Verlauf des Feldzugs ein ‚ausgesprochenes Wunder' darstelle, und teilte uns seine Auffassung mit, der Krieg gehe in sechs Wochen zu Ende. Dann wolle er einen vernünftigen Frieden mit Frankreich zu machen versuchen, und dann wäre der Weg zu einer Klärung mit England frei. Es überraschte uns, mit welcher Bewunderung er vom britischen Imperium sprach, von der Notwendigkeit seiner Existenz und von der europäischen Zivilisation, die England der weiten Welt gebracht habe. Er bemerkte achselzuckend, die Schöpfung dieses Empire sei wohl mit Mitteln geleistet worden, die vielfach grausam waren, aber wo gehobelt werde, fielen Späne. Er verglich das Britische Imperium mit der katholischen Kirche und äußerte, beide seien bedeutsame Bestandteile der Stabilität in der Welt. Er sagte, alles, was wir von England wünschen, laufe darauf hinaus, es solle Deutschlands Stellung auf dem Kontinent anerkennen . . . Er schloß mit den Worten, sein Ziel sei, mit England zu einem Frieden zu kommen, der nicht gegen dessen Ehre sei."

Liddell Hart fährt fort, Blumentritts Gedanken seien oft zu jener Unterhaltung zurückgekehrt. Er glaubte, daß das ‚Halt' aus mehr als militärischen Gründen geboten wurde und daß es sich um den Teil eines politischen Planes gehandelt habe. Wäre die britische Armee in Dünkirchen gefangengenommen worden, so hätten die Engländer das Gefühl gehabt, ihre Ehre habe einen Makel erlitten, der zunächst ausgelöscht werden müsse. Eine Überzeugung von Hitlers tieferen Motiven, so meint Liddell Hart, werde durch Hitlers befremdlich zögernde Haltung gegenüber den Plänen zu einer Invasion in England bestärkt. ‚Er hatte wenig für die sämtlichen

Pläne übrig', sagte Blumentritt, ,und bemühte sich nicht, die Vorbereitungen zu beschleunigen. Vor der Invasion von Polen, Frankreich und später von Rußland hatte er immer wieder getrieben, in diesem Falle bremste er.'

Der Bericht über die Unterhaltung von Charleville — meint Liddell Hart — mache das Zeugnis besonders gültig, weil es doch aus einem Kreis von Generalen komme, die lange Hitlers Politik mißtrauten und im Verlauf des Krieges in noch größeren Gegensatz zu ihm gerieten. Sie hätten Hitler auf ziemlich allen Gebieten kritisiert. Natürlich wäre von ihnen zu erwarten gewesen, daß sie unter den Umständen des Nachkriegs etwa dargetan hätten, wie er darauf ausgewesen wäre, die britische Armee zu fangen und wie sie selbst als Bremser gewirkt hätten. Ihre Zeugenaussage habe aber die entgegengesetzte Wirkung gehabt. „Durchaus ehrenhaft geben sie zu, daß sie als Soldaten den Sieg bis zur Neige auszuschöpfen wünschten und beunruhigt waren, als sie daran gehindert wurden. Bezeichnenderweise stimmt ihr Bericht über Hitlers Einstellung zu England in der Entscheidungsstunde von Dünkirchen mit vielem überein, was er selbst früher in ,Mein Kampf' geschrieben hatte, und es ist interessant, wie genau er dieser seiner ureigenen Bibel doch immer wieder folgte. War nun diese Haltung England gegenüber allein durch die Idee bestimmt, die er doch lange genährt hatte, sich ein Bündnis mit England zu sichern? Oder lag ihr ein tieferer Gedanke zugrunde, der sich im entscheidenden Augenblick geltend machte? Es sind da Elemente in Hitlers Wesen, die auf ein vorhandenes Gemisch von Haß-Liebe deuten, ähnliche wie bei dem Kaiser. Es gibt keine Beweise, die den Geschichtsschreiber rechtfertigen, Hitlers Haltbefehl solchen Gefühlen zuzuschreiben. Aber sie verdienen, berücksichtigt zu werden, so unmöglich es ist, ihr wirkliches Gewicht abzuschätzen." Liddell Hart schließt seinen Hinweis mit den Worten: „Welche Erklärung immer richtig sein mag, wir Engländer können schließlich mit dem Ergebnis zufrieden sein, denn seine Bedenken kamen England zu Hilfe im kritischsten Augenblick seiner Geschichte."

Zu Liddell Harts Worten von der ,Haß-Liebe' und von einem ,tiefen Gedanken', der Hitler beseelt und sich in seiner Haltung England gegenüber an den entscheidenden Tagen von Dünkirchen geltend gemacht haben möge, gehört eine persönliche Anmerkung. Haß-Liebe England gegenüber hat der Mann Hitler vielleicht von dem Augenblick in sich zu tragen begonnen, als sich die Weststaaten in völliger Verblendung und selbstmörderisch mit dem Bolschewismus gegen Deutschland und gegen dessen unfertigen Erneuerungsversuch, den Nationalsozialismus, und damit zugleich — wie das Geschehene unserer Zeit um die Jahrhundertmitte dartut — gegen das ,Abendland' und gegen sich selbst verbündeten. Vorher hatte der Mann Hitler nie aufgehört, im englischen Volkstum, wenn es einmal die neue Wirklichkeit begriffen haben werde, unter den am wenigsten rasseverdorbenen nordischen Volkheiten den stärkstmöglichen

Mitretter eines gefährdeten Nordeuropas, und d. h. des absinkenden Abendlandes, zu sehen. Auf die Rettung dieses Abendlandes nach den Vorstellungen, die er sich aus der Geschichte, aus seinen österreichisch-deutschen Sorgen und aus der ihm eigenen protestierenden deutschen Faust-Wagner-Art erworben hatte, war der Mann Hitler leidenschaftlich aus. Und in seine ihm gewordene traumhafte Sicht gehörte England durchaus und ließ sich nicht herausreißen, und am wenigsten in einem großen Augenblick.

Viele Deutsche empfanden und erklären und selbst Engländer von Bedeutung sagen, Hitler habe damals gegen Sinn und Verstand und eben gegen Deutschland gehandelt dadurch, daß er für Churchills und Duff Coopers und Vansittarts England eine Armee rettete und sie nicht in einem hoffnungslosen Kessel völlig zusammenschießen ließ; und in Dünkirchen habe Deutschland den Krieg schon zu verlieren begonnen. Hitler empfand das damals anders, und er hatte den ‚tieferen Gedanken', den Liddell Hart vermutet und der sehr viel weiter ging als auf einen frühen zeitlichen Frieden.

Das mußte an dieser Stelle gesagt werden, obgleich das Anliegen dieser Schrift nicht Hitler heißt, sondern Deutschland ist.

Der deutsche Admiral Assmann urteilt über das damalige Geschehen: „Faßt man zusammen, so ergibt sich, daß die Initiative zu dem Befehl, der das ‚Wunder von Dünkirchen' herbeiführte, von Hitler ausgegangen ist, daß aber v. Rundstedt ihn ohne allzu große Bedenken entgegengenommen und mit seiner Unterschrift an die Truppe weitergegeben hat. Wenn auch bei den beteiligten Truppenführern das Entkommen der britischen Dünkirchen-Armee bedauert, der Befehl zum Anhalten der Panzerdivisionen insbesondere bei der unteren Führung, die die tieferen Gründe nicht kannte, für unverständlich gehalten wurde, so regte man sich doch an keiner Stelle lange darüber auf. Im Verlaufe der sich überstürzenden Ereignisse im zweiten Teil des Frankreich-Feldzugs war der Vorfall bald vergessen. Seiner außerordentlichen Tragweite war sich niemand [?] bewußt, ein Beweis mehr, daß damals die Frage einer Invasion in England noch keinerlei Rolle gespielt hat. Andernfalls würde auch Adolf Hitler alles daran gesetzt haben, die feindliche Armee in Dünkirchen zu vernichten, um zu verhindern, daß der Gegner sie später als Rückgrat für die Verteidigung der britischen Inseln benutzen konnte."

Es fällt in den knappen vier Wochen, die der Frankreich-Feldzug noch dauert, entsprechend der Weisung Hitlers keine Bombe auf Paris noch auf irgend eine französische Stadt, obgleich der französische kommandierende General die Verteidigung von Paris befiehlt und jedes Gebäude der Stadt in ein Fort verwandelt sehen möchte. Es nutzt auch nichts, daß der französische Ministerpräsident Reynaud den Franktireurkrieg anordnet und das Umbringen jedes notgelandeten deutschen Fliegers

verlangt. In Paris marschieren die Deutschen ohne Kampf ein, Verdun fällt. Churchill erscheint kurz in Frankreich, vergeblich aufmunternd, und schlägt ein einheitliches englisch-französisches Reich vor, wo jeder Franzose englischer Untertan und jeder Engländer zugleich Franzose sein solle, wenn die Franzosen nur weiterkämpfen wollen. Aber die französischen Armeeführer und mit ihnen der alte Marschall Pétain, der Held von Verdun des Jahres 1917, erklären, daß weiterer Widerstand nutzlos ist. Pétain hält am 17. Juni abends eine Rundfunkansprache an das französische Volk, in der er bekanntgibt, Frankreich sei gezwungen, den Krieg aufzugeben. Er habe daher im Einverständnis mit dem Staatspräsidenten und dem Ministerrat der deutschen Reichsregierung Verhandlungen vorgeschlagen. Nur mit gebrochenem Herzen könne er mitteilen, daß man die Waffen niederlegen müsse. In der vergangenen Nacht bereits habe er sich an den Feind gewandt, um ihn zu fragen, ob er bereit sei, mit ihm, wie zwischen Soldaten nach ehrenhaftem Kampf, die Mittel zu finden, um die Feindseligkeiten zu beendigen.

Ich weiß nicht, ob man an anderen Stellen Deutschlands diese rasche Wende nach dem Ereignis von Dünkirchen zu erwarten gewagt hatte. Die meisten Menschen des Dorfes Lippoldsberg schienen mir seit Kriegsanfang bei ruhiger fleißiger Arbeit mit gesenktem Kopfe durch ihr Tagewerk zu gehen. Ich selbst wich jedem politischen Gespräche aus. Mag sein, daß manchem Dorfgenossen das auffiel und sie es sich mit einer Sorge um den einzigen Sohn erklärten, wo sie nicht gar meinten, ich sei eben seit 1934, seit meiner Nein-Stimme bei der Wahl, verstockter Hitlergegner. Dann kam der 18. Juni. Ich hatte im Dorfe im Vorüber aus den Häusern schon auffälliges Rundfunksprechen gemerkt. Als ich in den Klosterhof eingebogen war, riß eine alte Frau, die sonst nie von selber redete, ein Fenster auf und rief in ganz ungewohnter Aufgeregtheit zu mir hinunter: „Hören Sie doch! Hören Sie doch! Die Franzosen wollen nicht mehr kämpfen, die Franzosen wollen Waffenstillstand. Und es ist ganz sicher wahr." Ich bat sie, die Sätze zu wiederholen. Und war benommen, so benommen wie im März 1933, als ich vor Gleiwitz in Oberschlesien im Zuge saß und an einem Fahnenmast die erste schwarz-weiß-rote Flagge wieder aufstieg. Ich lief hinein ins Klosterhaus, dort hatten sie die Nachricht auch empfangen und warteten auf die angekündigte Ergänzung.

In Frankreich war verabredet worden, daß sich die französischen Beauftragten am 21. Juni im Walde von Compiègne einzufinden hätten. Die Fragen des Waffenstillstandes sollten an derselben Stelle erörtert werden, wo die Bedingungen des Waffenstillstandes von 1918 festgesetzt worden waren.

Es steht da ein Stein mit der Aufschrift, die zu deutsch lautet: ‚Hier unterlag am 11. November 1918 der verbrecherische Hochmut des Deutschen Reiches, besiegt von den freien Völkern, die es versklaven wollte‘. Zu dem Steine war jener Eisenbahnwagen herangeholt worden, in dem 1918 der französische Marschall Foch die deutschen Unterhändler in so betont verächtlicher Weise hatte anreden lassen, die hinter ihren Stühlen stehend auf ihn gewartet hatten. Die wiederholte Benutzung des Wagens war von dem Manne Hitler befohlen worden. Der Stein war durch die Reichskriegsflagge bedeckt. Befohlen war von Hitler ferner, daß die Franzosen ein Zelt bereit fänden mit allen Bequemlichkeiten zu ihren Besprechungen untereinander und daß die französischen Beauftragten unter Führung ihres Generals Huntzinger von einer präsentierenden Ehrenkompanie empfangen würden.

Der österreichisch-deutsche Mann Hitler mit den Begleitern erwartete die Franzosen in dem Verhandlungswagen. Er und die Begleiter standen auf beim Eintritt der Franzosen.

Die deutschen Waffenstillstandsbedingungen sind schriftlich vorbereitet und werden deutsch und französisch verlesen. Die Einleitung der Akte enthält folgende Sätze:

„Am 3. September 1939 — 25 Jahre nach dem Ausbruch des Weltkrieges — haben England und Frankreich wieder ohne jeden Grund an Deutschland den Krieg erklärt. Nun ist die Entscheidung der Waffen gefallen. Frankreich ist besiegt, die französische Regierung hat die Reichsregierung gebeten, ihr die deutschen Bedingungen für einen Waffenstillstand bekanntzugeben. Wenn zu einer Entgegennahme dieser Bedingungen der historische Wald von Compiègne bestimmt wurde, dann geschah es, um durch diesen Akt einer wiedergutmachenden Gerechtigkeit — einmal für immer — eine Erinnerung zu löschen, die für Frankreich kein Ruhmesblatt seiner Geschichte war, vom deutschen Volk aber als tiefste Schande empfunden wurde. Frankreich ist nach einem heroischen Widerstand in einer einzigen Folge blutiger Schlachten besiegt worden und zusammengebrochen. Deutschland beabsichtigt daher nicht, den Waffenstillstandsbedingungen die Charakterzüge von Schmähungen gegenüber einem so tapferen Gegner zu geben. Der Zweck der deutschen Forderungen ist es, 1.) eine Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern; 2.) Deutschland alle Sicherheiten zu bieten für die ihm aufgezwungene Weiterführung des Krieges gegen England; sowie 3.) die Voraussetzungen zu schaffen für die Gestaltung eines neuen Friedens, dessen wesentlichster Inhalt die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reiche selbst mit Gewalt angetanen Unrechts sein wird.“

Die Waffenstillstandsbedingungen wurden vom General Huntzinger nach telefonischer Besprechung mit der neuen französischen Regierung des Marschalls Pétain am 22. Juni abends unterzeichnet. Die Bedingungen

tragen keine Ähnlichkeit mit den französischen Bedingungen des Marschalls Foch im Jahre 1918, die damals, entgegen dem von den Deutschen angenommenen Vermittlungsvorschlag Wilsons, den Deutschen abgepreßt worden waren. Es wird nichts abgepreßt und wird nur verlangt, was verlangt werden muß in Hinsicht darauf, daß das koloniale Frankreich noch im Kriege verharrt in Teilen und daß der französische Bundesgenosse England, der Frankreich bei nur geringer Bereitschaft in den Krieg gerissen hat, im Kriege verharrt.

Es geschieht auch nach dem Waffenstillstandstag die ganzen folgenden Jahre hindurch alles nur mögliche, um den Franzosen Achtung zu zeigen und ihnen eine ihnen selbst erstaunliche Bereitschaft zu beweisen, wie sie freilich von einem, der wie der Mann Hitler den inneren Zusammenschluß und eine Erneuerung des Abendlandes zur gemeinsamen Erhaltung als traumhaftes Ziel sucht, dargetan werden muß. Jede öffentliche Bekanntgabe der nicht wenigen französischen Kriegsscheußlichkeiten wird auf Hitlers Anordnung eingestellt. Die deutschen Besatzungen in Frankreich erhalten den Auftrag, zu unterstützen, wo sie nur vermögen, und den vielen zurückzuhelfen, die ihre Wohnstätten und ihre Wohnorte flüchtend verlassen haben. Von den Soldaten mit ihrer so ordentlichen ruhigen Haltung wird die Freundlichkeit nicht nur befehlsgemäß sondern gern gewährt.

Der Mann Churchill in London mit seinen verbohrten und darüber hinaus beeinflußten Zuträgern Vansittart, Duff Cooper u. a. säumt nicht, seine Gegenschläge gegen die zunehmende Aufhellung und gegen die neue französische Regierung unter Pétain zu führen. Er kanzelt Pétain über den Rundfunk ab. Er beruft den britischen Botschafter ab. Er läßt den mit nach England geflüchteten französischen General de Gaulle eine französische Regierung in London bilden und erkennt sie als die gültige Regierung Frankreichs an. Er verlangt Auslieferung der französischen Flotte, die abgerüstet dem unbesetzten Teil Frankreichs verblieben ist, und läßt die widerstrebenden Flottenteile bei Oran überfallen und kaltblütig zusammenschießen, wobei über 2000 französische Kriegsschiffmatrosen umgebracht werden. Er will auf diese Weise verhindern, daß die Flottenteile nicht etwa später einmal mit den Deutschen Gemeinschaft machen und gegen England fahren.

Zu den Ereignissen der Monate Mai, Juni und Juli 1940 finden sich bei dem ‚Widerständler' Weizsäcker eine Reihe von bezeichnenden Randbemerkungen (‚Erinnerungen' S. 290 ff).

„Mein Freund seit Kindheitstagen, General Hermann Geyr, hat mir am Ende des französischen Feldzuges gesagt, man müsse Hitler zubilligen, zum deutschen Durchstoß die richtige Bruchstelle im Westen gewählt zu haben, nämlich das Knie bei Sedan. Geyr war ein Mann von unbestechlichem Urteil und gewiß kein Hitlerschwärmer. Aber mancher andere deutsche General wollte nach dem Frankreich-Feldzug von seiner

ursprünglichen Skepsis nichts mehr hören. Der Widerstand gegen Hitler verlor im Mai und Juni 1940 viel an Boden. Hitlers Prestige hatte weiter zugenommen. Das Überrennen Frankreichs innerhalb sechs Wochen war unbestreitbar eine außerordentliche Leistung der Wehrmacht des Dritten Reichs."

Italiens Eintritt in den Krieg war am 10. Juni erfolgt, bei einer nurmehr lauen Zustimmung Hitlers. Hierzu führte Weizsäcker aus:

„Italiens Eintritt in den Krieg wäre vielleicht ganz vermieden worden, wenn noch während des deutschen Siegeslaufes in Frankreich der Gedanke politischer Mäßigung bei Hitler eingekehrt wäre, wie etwa bei Bismarck auf dem Schlachtfeld von Königgrätz. Allein, modération dans la force, dieses von Mazarin geprägte Wort, das war nicht Hitlers Art. Der in Compiègne geschlossene Waffenstillstand war in seiner Art gemäßigt, aber nur wegen der dem deutschen Zugriff entzogenen französischen Flotte und wegen der französischen Gebiete in Nordafrika. Auf die Dauer wollte Hitler Frankreich nicht schonen, er wollte sich mit England vertragen auf Kosten der Franzosen."

Weizsäcker verrät nicht, welchen Inhalt der Gedanke politischer Mäßigung noch während des deutschen Siegeslaufes in Frankreich bei Hitler hätte haben sollen, um etwa dem Gedanken Bismarcks auf dem Schlachtfeld von Königgrätz zu gleichen.

Weizsäcker fährt fort: „Auch den Italienern hat Hitler keine Beschränkungen für ihren Waffenstillstand mit den Franzosen auferlegt. Insbesondere stimmt nicht der spätere italienische Vorwurf, Hitler habe damals die italienische Besetzung von Tunis unterbunden. Dagegen wurde Mussolinis Beteiligung gegen Frankreich militärisch ein Gespött, politisch zum Klotz am deutschen Bein."

Weizsäcker wendet sich nach diesen Bemerkungen Winston Churchill zu oder verweist auf ihn: „Winston Churchill bewährte sich nach der Niederlage Frankreichs in der Stunde der britischen Gefahr mit staunenswerter Zähigkeit . . . Er hat sich den Ruhm eines der größten Söhne Britanniens erworben, weil er in jenem Augenblick der Schwäche seines Landes unerschütterlich geblieben ist . . . Eine Invasion der Insel schien sich vorzubereiten. Trotzdem hat Churchill keine Mutlosigkeit gezeigt; er blieb verbissen, und sein Land war schließlich siegreich. Freilich, unter den drei siegenden Großmächten steht England nun nicht mehr an erster, sondern an dritter Stelle. Das Empire steht schwächer da als vor dem Krieg, und man stellt unwillkürlich Vergleiche mit dem Ersten Weltkrieg an, bei dessen Ende Lloyd George den knock-out zu bedauern anfing. Die Phantasie verlockt dazu, sich auszudenken, ob England nach Abschluß des französischen Feldzugs 1940 einen Frieden mit dem Tyrannen Europas hätte suchen können, zum Zweck des Zeit- und Kräftegewinns, etwa nach Art des Friedens von Amiens. Das ist ein Thema für Studenten der Politik und der Geschichte. Unklar war und ist mir aber, weshalb die britische

Politik der innerdeutschen Opposition die Hoffnung auf einen glimpflichen Frieden verweigerte, auch für den Fall, daß es ihr gelänge, Hitler abzuschütteln. Da hatten die Gegner Napoleons dafür vorgesorgt. Sie hielten sich in den Bourbonen einen Nachfolger des Tyrannen, der die Gewähr für eine Neuordnung Europas im Sinne Englands bot."

Weizsäcker meint: „Hitler, der im Juni und Juli 1940 die Einigung mit England ersehnte, fragte sich, worauf denn Churchill eigentlich noch baue: offenbar warte er auf Freunde, alte oder neue, Amerika oder Rußland; beides eine Fehlrechnung. Hitler verschob seine lang geplante Reichstagsrede immer wieder, um dem erhofften Entschluß zum Einlenken in England Raum und Zeit zu geben."

Hitler hält seine Reichstagsrede am 19. Juli. Er spricht zunächst über den Feldzug und seine Erfolge und wem alles diese Erfolge zu danken sind. Dann ist von der Haltung des deutschen Volkes die Rede.

„Das deutsche Volk ist dank der nationalsozialistischen Erziehung in diesen Krieg nicht gegangen mit der Oberflächlichkeit eines Hurrapatriotismus, sondern mit dem Ernst einer Rasse, die das Schicksal kennt, das ihr bevorsteht, falls sie besiegt wird . . . Ich habe in den letzten Tagen zahllose Dokumente aus der Bundeslade des Alliierten Hauptquartiers durchstudiert, die da auf dem Bahnhof in La Charité in einem Zuge gefunden wurden; sie enthielten u. a. auch Stimmungsberichte aus Deutschland, Denkschriften über die Verfassung und innere Haltung des deutschen Volkes. Es sind dies Berichte, die auch von Diplomaten stammen. Es ergibt sich bei der Lektüre dieser Berichte nur die Frage, ob ihre Verfasser blind, blöde oder niederträchtige Schurken sind. Ich gebe nun ohne weiteres zu, daß es auch in Deutschland selbstverständlich einzelne Subjekte gegeben hat und auch heute noch gibt, die fast mit Bedauern den Siegeszug des Dritten Reiches erleben. Unverbesserliche Reaktionäre oder blinde Nihilisten mögen innerlich wohl traurig sein, daß alles anders kam, als sie es sich erhofften. Allein ihre Zahl ist eine lächerliche und ihre Bedeutung ist nur gering. Leider aber wird anscheinend für die Beurteilung des deutschen Volkes nach außen dieser Abschaum der Nation als Maßstab gewählt. Daraus ergeben sich dann in der krankhaften Phantasie gescheiterter Staatsmänner die letzten Anklammerungspunkte für ein neues Hoffen . . ."

Am Ende der Rede spricht er noch einmal nach England hin:

„Ich habe noch im Oktober weder von Frankreich noch von England etwas anderes verlangt als nur den Frieden. Aber die Herren Rüstungsinteressenten wollten die Fortsetzung dieses Krieges um jeden Preis, und sie haben diesen Krieg nun bekommen. Ich bin zu sehr Soldat, als daß ich nicht für das Unglück einer solchen Entwicklung Verständnis hätte. Ich höre auch aus London nur ein Geschrei — es ist nicht das Geschrei der Massen, sondern der Politiker —, daß der Krieg erst recht fortgesetzt

werden müsse. Ich weiß nicht, ob diese Politiker schon die richtige Vorstellung von der kommenden Fortsetzung dieses Kampfes besitzen. Sie erklären allerdings, daß sie diesen Krieg weiterführen werden und, wenn England daran zugrunde ginge, eben von Kanada aus. Ich glaube kaum, daß dies so zu verstehen ist, daß das englische Volk nach Kanada geht, sondern es werden sich doch wohl nur die Herren Kriegsinteressenten nach Kanada zurückziehen. Das Volk wird, glaube ich, schon in England bleiben müssen. Und es wird den Krieg in London dann sicherlich mit andern Augen ansehen als seine sogenannten Führer in Kanada. Ich empfinde einen innern Ekel vor dieser Sorte gewissenloser parlamentarischer Volks- und Staatenvernichter. Es tut mir fast weh, wenn mich das Schicksal dafür ausersehen hat, da zu stoßen, was durch diese Menschen zum Fallen gebracht wird; denn meine Absicht war es nicht, Kriege zu führen, sondern einen neuen Sozialstaat von höchster Kultur aufzubauen. Jedes Jahr dieses Krieges raubt mich dieser Arbeit . . . Mr. Churchill hat vor etwa sechs Wochen mit dem Krieg in dem Raum begonnen, in dem er anscheinend glaubt, besonders stark zu sein, nämlich den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung, allerdings unter dem vorgeschobenen Motto, gegen sogenannte kriegswichtige Einrichtungen. Diese Einrichtungen sind, gleich Freiburg, offene Städte, Marktflecken und Bauerndörfer, Wohnhäuser, Lazarette, Schulen, Kindergärten und was sonst noch alles getroffen wird. Ich habe bisher darauf kaum antworten lassen. Aber das soll nun nicht bedeuten, daß dies die einzige Antwort ist oder bleiben wird. Ich bin mir nur darüber im klaren, daß aus dieser unserer einmal kommenden Antwort namenloses Leid und Unglück über die Menschen hereinbrechen wird . . . Und Herr Churchill soll mir dieses Mal ausnahmsweise glauben, wenn ich als Prophet folgendes ausspreche: Es wird dadurch ein großes Weltreich zerstört werden. Ein Weltreich, das zu vernichten oder auch nur zu schädigen, niemals meine Absicht war . . . In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet vor meinem Gewissen, noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. Ich glaube, dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte sondern als Sieger nur für die Vernunft spreche. Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte. Ich bedaure die Opfer, die er fordern wird. Auch meinem eigenen Volk möchte ich sie ersparen. Ich weiß, daß Millionen deutscher Männer und Jünglinge bei dem Gedanken glühen, sich endlich mit dem Feind auseinandersetzen zu können, der ohne jeden Grund und zum zweiten Mal uns den Krieg erklärte. Allein ich weiß auch, daß zu Hause viele Frauen und Mütter sind, die trotz höchster Bereitwilligkeit, auch das Letzte zu opfern, doch mit ihrem Herzen an diesem Letzten hängen. Herr Churchill mag nun diese meine Erklärung wieder abtun mit dem Geschrei, daß dies nur die Ausgeburt meiner Angst sei und meines Zweifels am Endsieg. Ich habe dann eben jedenfalls mein Gewissen erleichtert gegenüber den kommenden Dingen."

Die Aufnahme, die der Appell Hitlers findet, ist ablehnend und in der Presse grob, unflätig und dumm. Die amtliche Antwort gibt der Außenminister Lord Halifax am 22. Juli im Rundfunk. Er hüllt das ‚Nein‘ in eine Kritik der Rede, die an die ‚niedrigen Instinkte der Furcht und Drohungen‘ appelliere, aber kein Wort über die Gerechtigkeit, den Frieden und Selbstbestimmung enthalte. Ein Sieg Hitlers werde das Ende aller Dinge bedeuten, die einem Engländer das Leben lebenswert machen. Dann geht der britische Außenminister auf das religiöse Gebiet über und nennt Hitler die ‚Verkörperung des Antichristen‘. England müsse beten um den Sieg über diesen ‚wahnsinnigen Fanatiker‘. Halifax verpflichtet in seiner Rede jeden Menschen in England auf eine Mitgliedschaft in der von ihm erfundenen ‚Sechsten Kolonne‘, deren ein jeder Zugehörige einige Minuten bei täglichem Gebet in einem Gotteshause verbringen solle, denn: „Auf unserer Seite sind das Gesetz und die Herrlichkeit Gottes."

Halifax nutzt die Gelegenheit dieser Antwort an die Deutschen und Hitler zu einem Aufruf an die Vereinigten Staaten. Er sagt:

„Auf der andern Seite des Atlantiks leben mächtige Nationen, die Hitlers Werk mit wachsender Abscheu betrachten. Das Volk der Vereinigten Staaten hat sich nicht ein neues Heim aufgebaut, um es an diesen Fanatiker auszuliefern. Es verurteilt dessen enge, gewundene Vision, es sieht sein Evangelium des Hasses, seine Politik der rohen Gewalt, seine Botschaft an die Menschheit, seine Versklavung des menschlichen Geistes unter eine grausame Tyrannei. Wir können Mut schöpfen aus dem sicheren Wissen, daß dieses große Volk für unsern Sieg über diesen schlechten Mann und dessen Taten ebenso inbrünstig betet wie seine gegenwärtigen Opfer. Das Fundament ihrer Länder, wie auch unseres Landes, ist die christliche Lehre und der Glaube an Gott . . ."

Hitler spricht am 21. Juli vor den Oberbefehlshabern der gesamten Wehrmacht. Zum ersten Mal ist da aus seinem Munde die Frage zu hören: „Welche Schicksalswende erhofft England für sich? Erwartet es etwa die rasche Unterstützung der Vereinigten Staaten oder rechnet es gar mit der Möglichkeit eines veränderten politischen Verhältnisses zu Sowjetrußland?" Und es folgt die Frage: Welche Wege zu einer Beendigung des Krieges außer dem einer von der Gunst des Wetters abhängigen und von ihm — unausgesprochen, aber deutlich erkennbar — gern vermiedenen Invasion Englands seien nunmehr einzuschlagen?

Was auf Hitler drückt, ist die Art, in der die Sowjets den Pakt mit Deutschland ausnutzen. Sie haben drei Millionen Mann mobilisiert, um die für sie in Frage kommende Interessensphäre Polens sich zu sichern. Sie haben die baltischen Staaten kurzerhand annektiert. Sie haben zunächst ungefragt Süd-Litauen besetzt, obgleich es nach dem Pakt eine deutsche Einflußzone sein sollte. Sie haben noch im Juni die Einverleibung

Bessarabiens durchgesetzt. Sie haben auf die ganze Bukowina Anspruch erhoben und haben notgedrungen die Nordbukowina erhalten.

Der deutsche Admiral Assmann sagt von der damaligen Lage (‚Deutsche Schicksalsjahre‘ S. 205):

„In diese Zeit fällt die Geburtsstunde für den deutschen Entschluß zum Angriff auf Rußland. Eine Reihe gewichtiger Faktoren hat dabei Pate gestanden. Adolf Hitler hatte den Vertrag mit Moskau abgeschlossen, weil ihn die Verhältnisse, so wie sie sich ihm damals darstellten, dazu zu zwingen schienen. Mit dem Herzen war er niemals dabeigewesen. Herzenssache und sein Ziel, dem er von Anbeginn seiner politischen Laufbahn an mit dem ganzen Fanatismus seiner leidenschaftlichen Natur anhing, war ihm stets der Kampf gegen den Bolschewismus als dem Todfeind der abendländischen Kultur gewesen. Den Zwang zum Zusammengehen mit der Sowjetunion hat er als eine schwere Last empfunden. Nachdem jetzt im Westen die Entscheidung zu Deutschlands Gunsten gefallen war, war die Lage für Deutschland grundlegend verändert. Die Gefahr des Zweifrontenkrieges schien ihm endgültig beseitigt.“

Assmann irrt sich indessen, wenn er meint, die Gefahr des Zweifrontenkrieges habe dem Manne Hitler nach den Erfolgen im Westen keine Sorgen bereitet. Vielmehr steht es jetzt so, daß der einsame Mann an den Hoffnungen, die er für sein traumhaftes abendländisches Ziel mit dem Russenpakte verband, heimlich irre zu werden beginnt, auch wenn er sich noch unbesorgt gibt. Zu dem abendländischen Ziel genügt ihm nun einmal an erster Stelle nicht nur, daß Deutschland politisch vor sich selbst und vor aller Welt wieder zu unantastbarer Würde kommt, sondern dazu gehört, daß jedenfalls Deutschland und England und sämtliche Nordländer sich nicht gegenseitig schwächen und sich nicht gegenseitig ihre beste Jungmannschaft umbringen auf den Meeren und mit Flugzeugen und nicht am Ende das zerstören, was bei diesen Volkheiten nordisches oder unersetzliches germanisches Kulturgut ist.

Immer wieder unterscheidet sich da seine traumhafte Auffassung von der insularen und reaktionären Auffassung einer englischen Oberschicht, die noch niemals ernsthaft litt. Er will ein bedrohtes Abendland hinüberretten über die Zeitenwende. Er hat die Bedrohung als Deutsch-Österreicher in Österreich zu spüren bekommen, er hat sie im Ersten Weltkrieg als deutscher Soldat erkannt, er hat sie in der deutschen Revolution und in der durch sie erzeugten Verlumpung erlebt, er hat die Blindheit der Auswirkungen von Versailles und eines verstiegenen Marxismus jahrelang vor sich gehabt und abzuwenden versucht. Ihm ist eine Erkenntnis der Gefahr der Vermassung und ihrer Ursachen zuteil geworden, aber ihm ist auch zuteil geworden der Glaube, daß die höchste und erreichbare Aufgabe des Menschen vor dem Ewigen eine gelungene Irdischkeit sei der Körper

und der Seelen. Und dieser Glaube habe sich mit allen seinen inzwischen eingetretenen Vorbedingungen freilich durchzukämpfen, und darin bestehe eben der Sinn der Zeitenwende.

Der deutsche Staatssekretär und ‚Widerständler' Weizsäcker notiert: „Als Hitler im Sommer 1940 zu spüren anfing, daß die Engländer im Guten für ihn doch nicht zu haben seien, richtete sich sein Blick nach allen Gegenden, wo er ihnen sonst etwa schaden könnte. In Nordeuropa hatte er das Seinige getan. In Frankreich war er im Besitz der Westküste. Den Eingang ins Mittelmeer würde er vielleicht kontrollieren können, wenn er sich in Gibraltar niederließ. Ende Juli oder Anfang August gingen seine Blicke darum nach Spanien."

Bei Hitler und seinem Außenminister v. Ribbentrop kam der Gedanke auf, durch den Besitz Gibraltars und in der Folge des Suezkanals lasse sich durch Deutsche, Franzosen und Italiener das Mittelmeer sperren, und auf solche Weise könne England zum Einlenken gebracht werden.

Der Mittelmeer-Gedanke besaß im Großadmiral Raeder den stärksten Anreger. Als im August deutsche Truppen in den Osten verlegt wurden, und zwar aus dem naheliegenden Grunde, daß die deutsche Ostgrenze gegenüber einer sehr erheblich besetzten russischen Westgrenze nicht außer Verhältnis ungeschützt bleiben könne, geriet Raeder in Zweifel über Hitlers weitere Absichten. Am 26. September gelang ihm eine Besprechung mit Hitler unter vier Augen über die künftige Gestaltung des Krieges.

Admiral Assmann berichtet hierzu: „Mit allem ihm zu Gebote stehenden Nachdruck versuchte der Großadmiral, Hitler auf dem bisher von ihm verfolgten Kurs gegen England, als den Hauptgegner des Krieges, zu halten. Jedes Abweichen von diesem Kurs, das zu einer Zersplitterung der Kräfte führe, müsse verhängnisvolle Folgen haben. Mit tiefem Ernst warnte er vor dem Abenteuer des Feldzuges gegen Rußland. Auch gewichtige moralische Bedenken führte er ins Feld: ein bindender Vertrag sei abgeschlossen; ihn kurzerhand zu brechen, müsse Deutschland in aller Welt um jedes politische Ansehen und Vertrauen bringen. Er riet, statt dessen den Schwerpunkt der deutschen Kriegführung ins Mittelmeer zu verlegen, dort noch im kommenden Winter im Bunde mit Italien die Engländer aus ihren Stellungen zu vertreiben und den deutsch-italienischen Waffen den Weg nach Suez und den arabischen Ländern des Nahen Ostens zu öffnen."

Admiral Assmann betont, daß jener Vortrag Raeders einen starken Eindruck auf Hitler gemacht habe. Und Assmann gibt als eigene Meinung an: „Die Zertrümmerung der englischen Machtstellung im Mittelmeerraum wäre ein tödlicher Schlag für das Britische Imperium gewesen, und mit der Ausdehnung des deutschen Machtbereichs nach Suez, Syrien und dem Irak, der sich auch die Türkei nicht hätte entziehen können, wäre die Stellung

Deutschlands in diesem Kriege derart stark geworden, daß ein Angriff Rußlands nicht mehr zu befürchten war."

Aber muß hier nicht ein Einwand gemacht werden, wennschon der Gibraltar- und Mittelmeer-Plan von Ribbentrop befürwortet und von Hitler also im Versuch gutgeheißen wurde? Trifft nicht zu, daß Hitler in England den Hauptgegner des Krieges selbstverständlich sah; aber daß ihm bis dahin stets klar blieb, daß die Gefahren der Zukunft, ja daß die tödliche Gefahr für die von ihm geschaute und leidenschaftlich erstrebte endliche Wiederherstellung und Erneuerung des Abendlandes in einem erstarkenden, in Europa eindringenden rasseauflösenden Bolschewismus liege, während neben einem gesundeten Deutschland ein mächtiges unverdorbenes England die Voraussetzung der Neufestigung des Abendlandes bilde? —

Der spanische Innenminister Serano Suñer war schon nach dem französischen Waffenstillstand im Auftrag Francos in Berlin erschienen, um zu erkunden, welche Vorteile für Spanien aus den neuen politischen Verhältnissen zu ziehen seien. Er hatte sich nicht gescheut, in Gesprächen die deutschen militärischen Leistungen herauszustreichen und auch unumwunden anzuerkennen, was von den deutschen Helfern im Spanischen Bürgerkrieg geleistet worden sei, als das von den Westmächten unverständig verlassene abendländische Spanien den Roten zu erliegen drohte. Im Verlauf von geheimen Besprechungen hatte Suñer dem deutschen Außenminister Ribbentrop zugesagt, Spanien werde, wenn der entscheidende Augenblick gekommen sei, am Kriege teilnehmen, und ein entsprechendes Dokument war unterzeichnet worden. Daß es sich um den Gewinn Gibraltars für Spanien und eine Sperre des Mittelmeeres handeln solle, war auf beiden Seiten verstanden gewesen.

Am 17. September wurde Hitler von Suñer in Berchtesgaden wieder besucht. Nach der Aufzeichnung des Engländers Colvin soll Hitler Suñer gegenüber ausgesprochen haben: „Vor allem muß jetzt Gibraltar mit größter Schnelligkeit genommen werden." Die Dringlichkeit Hitlers fiel dabei dem Spanier auf.

Am 25. September hatte die Britische Flotte auf das französische Dakar an der afrikanischen Westküste einen Angriff unternommen, der von französischen Kriegsschiffen, die sich — entsprechend den Waffenstillstandsbedingungen mit dem Deutschen Reich — nicht an die Engländer ausliefern wollten, zurückgeschlagen wurde. Am 27. September hatten das Reich, Italien und Japan den sogenannten Dreimächtepakt unterzeichnet.

Bei Hitler war begreiflicherweise die Ungeduld gewachsen, er entschloß sich in der zweiten Hälfte Oktober zu persönlichen Verhandlungen mit Franco in Hendaye an der spanisch-französischen Grenze, wobei jene offizielle spanische Zusicherung, die im Juni 1940 in Berlin im Geheimen

gegeben war, nunmehr planmäßig festgelegt werden und die deutschen Leistungen genau ausgehandelt werden sollten.

Über der Begegnung Hitlers mit Franco am 23. Oktober schien kein guter Stern. Hitler war von Ribbentrop begleitet, Ribbentrop erlebte, daß Hitler nach zwei Stunden aufsprang und für sein Teil die Unterredung abbrach. Der Grund lag bei den unerwartet hochgeschraubten Forderungen, die Franco stellte, nicht nur was die Waffenlieferungen und die Art der Sicherstellung der spanischen Ernährung im Kriegsfalle betraf, sondern zu diesen trat jetzt auch ein Verlangen nach italienischen und französischen Gebietsabtretungen, welches Hitler empörte. Ribbentrop führte das Gespräch stundenlang allein weiter, aber erreichte nur das Versprechen neuer Erwägungen.

Im ganzen sah man sich merkwürdig weniger weit als im Juni. Dem Minister wurde damals deutlich, daß Franco auf Gegenstimmen zu hören begonnen habe. Ribbentrop versuchte in den folgenden Wochen zu ergründen, wer da tätig gewesen sein könnte. Ein starker Argwohn auf den Admiral Canaris, der an die Spitze der deutschen Abwehr gestellt war, kam ihm früh. Doch ließ sich Hitler, wie auch aus den Aufzeichnungen des Engländers Colvin in dessen Buch über Canaris ‚Chief of Intelligence' hervorgeht, von solchem Verdacht damals nicht berühren.

Es gab dann Wochen im Verfolge der Spanienfrage, in denen sich Hitler nach seiner Art des Wechsels der Mitwisser auch vor seinem Außenminister verschloß.

Was sich da ereignete, ist in dem genannten Buche von Colvin S. 130 nachzulesen und kürzer und ebenso treffend im Protokoll der Vernehmung des deutschen Staatssekretärs Weizsäcker vor dem Militärgerichtshof zu Nürnberg am 9. Juni 1948. Auf die Frage des Anklägers: „Wollte die spanische Regierung denn den Krieg?" antwortete dort Weizsäcker: „Ich habe den Willen der spanischen Regierung, damals in den Krieg einzutreten, selbst nicht feststellen können, obgleich auch ich Gelegenheit hatte, mit dem spanischen Außenminister einmal zu reden. Aber sicherheitshalber griff ich damals zusammen mit Canaris wieder zu einem extravaganten Mittel. Um die Spanier zum Kriege aufzustacheln, schickte Hitler nämlich den Admiral Canaris nach Spanien, denn es war bekannt, daß Canaris dort gute alte Beziehungen hatte, und ich vereinbarte mit Canaris, daß er statt dessen den Spaniern reinen Wein einschenken und ihnen die sichere Katastrophe klarmachen solle, in die sie unvermeidlich und unerbittlich hineinkommen würden."

Colvins Schilderung zur Sache lautet übersetzt: „Danach sandte Hitler Canaris — konnte er einen besseren Mann finden? — zu Franco, um ihn zu drängen, in den Krieg einzutreten und deutschen Truppen das Recht zu geben, Gibraltar anzugreifen. Hitler dachte, vielleicht könnte freundschaftliche Überredung das fertigbringen, was ihm selbst mißlungen war. Canaris

sah Franco allein mit Vigon. Suñer war nicht dabei. ‚Canaris mußte in der Folge des öftern versuchen, Spanien vor einer Intervention zu schützen', schreibt sein Biograph Abshagen. ‚Er erwartete kaum, daß Franco nachgeben würde, während die deutsche Lage immer schlimmer wurde'. Wer aber unterrichtete Franco laufend von der Verschlimmerung der Lage, wenn nicht Canaris selbst und sein guter Freund Vigon, mit dem er offen spielte. ‚Scheinbar kam es damals nie in Hitlers Kopf, daß seine eigenen Offiziere dem entgegenarbeiten würden, wenn er in Spanien intervenieren wollte', schreibt Abshagen. Canaris war diskret in seinen Informationen. Gerade nur jene sarkastische Betonung in seiner Stimme während einer Audienz mag genügt haben, um seinen spanischen intimen Freunden seine eigentlichen Gedanken zu enthüllen. Sein Adjutant, Leutnant Jenke, sagte mir, daß Canaris es für angemessen hielt, die wirkliche deutsche Lage und die spanischen Interessen mit General Martinez Campos, Chef des Generalstabes, zu besprechen und daß er ganz offen den Spaniern riet, neutral zu bleiben und ihre Neutralität zu verteidigen."

Colvin erzählt auch von der Hilfe, die Josef Müller (‚Ochsensepp') schon vorher in Rom geleistet hatte, um Spanien zurückzuhalten vom Kriege. „Der nützliche Josef Müller war bei Suñer erschienen und hatte dem verblüfften Spanier im Auftrage von Canaris schon im Sommer gesagt: ‚Der Admiral läßt Sie bitten, dem Caudillo zu sagen, daß er Spanien heraushalten solle, koste es was es wolle. Es mag Ihnen erscheinen, daß unsere Position stärker ist — sie ist in Wirklichkeit verzweiflungsvoll, und wir haben wenig Hoffnung, den Krieg zu gewinnen. Der Caudillo darf sicher sein, daß Hitler gegen Spanien keine Waffen gebrauchen wird, um in Spanien einzudringen'."

Die ganze Hintergründigkeit des Spanienspieles gegenüber Hitler, Ribbentrop und Deutschland wird sich noch besser erhellen lassen, wenn die nach Amerika verschleppten deutschen Akten über die deutsch-spanischen Verhandlungen einmal zugänglich werden sollten; voll aufklären lassen wird sich dieses Geschehen, das sich trotz dem angeblich so mächtigen deutschen Sicherheitsdienst usw. ereignen konnte, nie.

Der sorgenvolle Mann Hitler erlebte wenige Tage nach dem ihn verstörenden Besuch in Hendaye ein unerwartetes anderes Erschrecken. Als sein Zug, von Südfrankreich kommend, am 28. Oktober 1940 zu einer Besprechung mit Mussolini in Florenz einlief, bestätigte der Duce dem Ankommenden, daß Italien wohl oder übel und entgegen anderem Rat den Krieg mit Griechenland am gleichen Tage habe beginnen müssen. Hitler verbarg seine Erregung nicht. Dieser sinnlose Krieg konnte in keiner Weise dem abendländischen Ziel dienen, das er traumhaft schaute. Sehr wohl aber konnte der sinnlose Griechenkrieg als Folge der Achsenverpflichtungen deutsche Truppen, die anderswo benötigt wurden, in falschen Anspruch nehmen; wie es dann auch später zutraf.

Es war damals Ribbentrop, der in dem von Ciano geschürten griechischen Krieg Italiens eine englische Zettelung vermutete, welche dazu dienen sollte, Kräfte der Achse festzulegen und aus Englands Nähe wegzuziehen, d. h. um ein Wort aus Chamberlains Tagebüchern zu gebrauchen: ‚to bend the axis on the Italian side, die Achse am italienischen Ende zu verbiegen'.

Das wichtigste Geschehen des Jahres 1940, wenn es auch als solches nicht gleich erkannt wurde, waren Molotows Fahrt nach Berlin und die Forderungen, die der sowjetische Außenminister zwischen dem 11. und 14. November dort mit einer gewissen Selbstverständlichkeit meinte vorbringen zu dürfen.

Die offizielle Einladung zur Fahrt war von der Reichsregierung im Oktober ausgegangen. Molotow zögerte, ob er sie annehmen solle, schließlich entschied sich Stalin für die Reise Molotows. Fragen, die geklärt werden sollten, waren unter anderm das sowjetische Beargwöhnen und Mißverstehen der vom Reich nach Rumänien entsandten Militärmission und war das sowjetische Mißtrauen wegen der deutschen Haltung zu Finnland. Diesem Finnland liefere das Reich Waffen und bleibe mit Waffenlieferungen an die Sowjetunion im Rückstand; auch bewege es, was zutraf, auf finnischem Boden Truppen, um für sich das Nickelgebiet bei Petsamo zu schützen. Endlich sollte ein möglicher Beitritt der Sowjetunion zum Dreimächtepakt Reich-Italien-Japan erörtert werden.

Der britische Rundfunkkommentator Chester Wilmot hat 1952 ein Buch herausgegeben unter dem Titel ‚The Struggle for Europe' (Der Kampf um Europa). Das Buch beschäftigt sich vor allem mit den Ereignissen, die vom deutschen Sieg bei Dünkirchen bis hin zum deutschen Zusammenbruch führten. Wilmot gibt an, wie Hitler seien sich auch die angelsächsischen Staatsmänner viel zu wenig bewußt gewesen, unter welch schwerer sowjetischer Hypothek für beide Parteien der Krieg gestanden habe. Wilmot bestätigt in dürren Worten: „Die Forderungen, die Molotow 1940 in Berlin unterbreitete, waren unannehmbar: Rückzug aller deutschen Truppen aus Finnland, Abschluß eines sowjetisch-bulgarischen Beistandspaktes, Errichtung russischer Stützpunkte am Bosporus und an den Dardanellen, Anerkennung einer sowjetischen Einflußzone im Süden des Kaukasus und japanischer Verzicht auf seine wirtschaftlichen Vorrechte in Nord-Sachalin." Wilmot erkennt bündig: „Die Ablehnung dieser Forderung brachte den Krieg."

Wilmots großer Irrtum bleibt, daß auch dem Manne Hitler viel zu wenig bewußt gewesen sei, gleich den Engländern und Amerikanern, unter welch schwerer sowjetischer Hypothek der ganze Krieg gestanden habe. Der Wirklichkeit kommt die englische Zeitschrift ‚Contemporary Review' sehr viel näher, wenn sie 1948 bei einer Rückschau auf den Zweiten Weltkrieg schreibt: „It was indeed one of the absurdities of this muddled war of 1939

to 1945 that it was Hitler who unfailingly saw through Russias game", in der Tat war es eine der Ungereimtheiten dieses irren Krieges zwischen 1939 und 1945, daß allein Hitler Rußlands Spiel unbeirrbar durchschaute.

Und drehe man die Dinge wie man wolle, so hat Hitler von 1939 bis 1945 zum Kampfe für Europa aufgerufen, um nach seiner ‚Sicht' den erstarkten Bolschewismus und die vordringende asiatische Vermassung aus dem seit Versailles zerfahrenen Europa herauszuhalten. Sein Kampf war gewiß zugleich ein Kampf für Deutschland, weil Deutschland am nächsten dran lag und weil ohne eine zunächst deutsche Erneuerung das Abendland sich nicht mehr schützen ließ, wie sich das auch nach 1945 wiederum ergab.

Hitler hat später, 1942, als er noch zu meinen wagte, zu einem guten Ende zu gelangen, einmal erklärt: „Man muß den Germanen des Nordens und Nordwestens immer wieder vor Augen halten, daß es sich um das Germanische Reich schlechthin handelt, bei dem ‚Reiche' ", wie er es anstrebe im mittleren und nördlichen Abendland, und daß dies Reich „in Deutschland lediglich seine stärkste weltanschauliche und militärische Kraftquelle finden müsse."

Einen Krieg mit England und Frankreich oder gar mit Norwegen und Dänemark und Holland und Belgien hätte Hitler aus freiem eigenem Willen nie geführt. Und sind dafür nicht Dünkirchen und Hitlers Unbereitschaft, Spanien durch französische und italienische koloniale Abtretungen zu gewinnen und weiterhin die Abneigung gegen den törichten italienischen Griechenland-Krieg starke Zeugnisse? Und wenn Hitler der angebliche Kriegsabenteuerer oder gar ‚Kriegsverbrecher' oder nur ein rücksichtsloser ‚Raffer' gewesen wäre, hätte er dann nicht den Molotow-Forderungen seinetwegen nachgegeben, statt sie eben Europas wegen abzulehnen, sehr anders als Roosevelt und Churchill und Truman und Attlee gegenüber den europäischen Sowjetforderungen in Teheran und in Yalta und in Potsdam später verfuhren?

Ich habe zwei Briefe vor mir. Da schreibt ein Schweizer im Jahre 1952: „Hätte Hitler eine ähnliche Politik der Unverantwortlichkeit gegenüber Europa betrieben, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, mit den Russen zusammen auch der Großbritannischen Herrlichkeit ein Ende zu bereiten. Daß er es nicht getan hat, erhebt ihn weit über alle seine Gegenspieler hinaus, die einen Verrat Europas auf den andern gesetzt haben; unbekümmert um die verratenen Freunde und verantwortungslos gegenüber kommenden Zeiten und Geschlechtern. Baruch steht dem Abenteurer und Spieler Churchill näher als Europa; und wer Baruch ist und was Baruch will, das hat sein Adepte Morgenthau ausgeplaudert, und wir wüßten es auch so. Aber genug davon, die Rachegöttinnen sind ja bereits am Werk."

Und eine Deutsch-Holländerin, die die Sowjetunion gründlich erlebt hat, schreibt im Herbst 1952: „Nun sehe ich eben alles mit Blickrichtung Sowjet-Union; und zweifellos ist es Hitlers Verdienst, daß Deutschland noch keine Sowjetrepublik ist. So oft höre ich, Hitler hätte mit den Russen nicht anfangen dürfen; d a n n wäre die logische Folge das Bündnis mit den Sowjets gegen den Westen gewesen, und ich behaupte, damit der Selbstmord für uns alle. Die Westmächte haben sich dank ihrer Lage und ihrer wirtschaftlichen Stärke bei ihrem Bündnis bisher nur infiziert. Was daraus noch kommt, werden wir erleben. Wenn uns noch etwas retten kann, dann ist es die Erfahrung, die die Millionen Deutscher als Zivilisten und Soldaten im Krieg, im Nachkrieg und in Gefangenschaft machten. Obwohl wir hilflos eingepreßt sind und der westliche Hochkapitalismus ebenso unannehmbar ist wie der östliche Staatskapitalismus und trotz der Haltung des Westens behaupten wir uns noch. Daß Ost und West in seltener Einigkeit den Versuch Hitlers zerschlagen haben, spricht für den Mann und den Versuch. Und wenn ich schließlich an diejenigen Deutschen denke, um die inzwischen der Streit geht — Märtyrer oder Verräter? —, dann gibt es für mich auch nur eine Frage: ‚Wo stünden heute die Sowjetarmeen, wenn das Attentat auf Hitler damals geglückt wäre‘?“

Sechsundzwanzigster Brief

Wenn man einem Geschichtsablauf fragend gegenübersteht, ist es hin und wieder nötig, über die zeitlichen Gestalten hinwegzusehen und über ihre Äußerungen hinwegzuhören und zugleich bei sich selbst persönliche Abscheu und persönliche Rachegefühle aber auch Neigungen und Abneigungen nach Möglichkeit auszuschalten. Das Geschehen als solches und der ihm innewohnende Folgezwang werden ansonst verhüllt und haben doch zusammen die größere Bedeutung.

Ein Steiermärker versuchte für sich und andere Abstand und Überblick zu gewinnen in folgenden ungefähren Sätzen:

„Ein ungeheurer revolutionärer Prozeß hatte seit dem Jahre 1910 die Welt beinahe in ihrer Gesamtheit erfaßt. Der Krieg, der im Jahre 1939 begann, war nichts anderes als die Fortsetzung der revolutionären Vorgänge.

„Binnen weniger Jahre hatte sich die revolutionäre Zone vom Gelben Meer bis zum Rhein erstreckt. Die Umwälzung begann mit der chinesischen Revolution. Wenige Jahre später fiel die Kulisse des Zarentums. Vergeblich versuchten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges deutsche Freikorps im Baltikum, aber auch im Süden Rußlands die Revolutionierung des weiten eurasiatischen Raumes zu verhindern. Daß diese Revolutionierung ausgesprochen antieuropäische Züge trug, war von Anfang an deutlich. Der Zerfall der österreich-ungarischen Monarchie und des Osmanischen Reiches, beide von Briten unüberlegt gefördert, dehnte die revolutionäre Zone bereits in das europäische Gebiet aus. Der große revolutionäre Prozeß fand nach Westen hin einen vorläufigen Abschluß, als der Nationalsozialismus im Deutschen Reich zur Macht kam.

„Die politischen Konzeptionen des frühen Nationalsozialismus lauteten auf kurze Formeln gebracht:

„Es muß alles unternommen werden, um die Ostgrenze Europas, die als Folge des Ersten Weltkrieges zu Ungunsten des Abendlandes nach Westen hin verschoben wurde, von neuem klar und sicher zu machen. In dieser Verbindung muß jegliches vermieden werden, was auch nur den Schein einer Störung Englands bei der Erfüllung seiner welthistorischen europäischen Aufgabe erwecken könnte. Ohne rasche Beseitigung der Voreingenommenheit Englands gegenüber Deutschland kann Europa auf die Dauer gegen Kommunismus, und d. h. gegen Vermassung und geistige

Abwertung als Wegbereiter des Bolschewismus, nicht gehalten werden. Aus allen deutschen politischen und wirtschaftlichen Bemühungen muß daher ausgeschaltet werden, was englisches Mißtrauen weiter nähren könnte. Deutschland muß gleichsam von England abgesetzt werden, um einmal mit England verbunden sein zu können, da nurmehr ein auf Gedeih und Verderb verbundenes Deutschland und England sichere Bürgen des Abendlandes zu sein vermögen. Innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft muß politisch alles getan werden, um jedem Angehörigen eine ungehemmte Entfaltung seiner guten Anlagen und seiner Leistung einen entsprechenden Lohn zu sichern. Der Bolschewismus kann auch in Deutschland auf die Dauer n u r abgehalten werden, wenn diese Vorbedingungen geschaffen sind. Durch sie wird neu erzielt, wovon das Abendland am Ende abhängt, nämlich der Einzelne als geistig fruchtbare Persönlichkeit.

„Dem deutschen Volk waren nur die zwei Möglichkeiten geblieben, sich entweder der bolschewistischen antieuropäischen Revolution zu beugen oder aber seine ‚eigene Revolution', die von Anfang an eine Abwehrbewegung gegen den Bolschewismus war, zu Ende zu führen. Dieses Entweder-Oder wurde von jenen Völkern, denen es gelungen war, sich außerhalb der weltumspannenden revolutionären Umwälzung n o c h zu halten, verkannt. Nicht die Maßlosigkeit einer Idee oder ihrer Träger also führte zum Ausbruch des Krieges 1939 sondern das eiserne Muß einer Entwicklung.

„In der Tat stand die gesamte auswärtige Politik des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1939 unter dieser abendländischen Konzeption des frühen Nationalsozialismus. Eine scheinbare Änderung trat erst mit dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes ein, zu dem sich Deutschland entschloß, als es feststellen mußte, daß seine Bemühungen um eine Annäherung an England und Frankreich gescheitert seien. In Wirklichkeit war auch dieser Vertragsabschluß nichts anderes als die konsequente Fortsetzung der abendländisch bestimmten deutschen Außenpolitik. Weil sich nämlich die Westmächte dem Reiche mit seiner von ihnen verkannten europäischen Aufgabe versagten, m u ß t e das Reich danach trachten, sich gegen einen möglichen Angriff aus dem Osten, solange es anging, durch Verträge zu sichern.

„Die deutsche Führung bereitete den Briten das Marnewunder des Zweiten Weltkrieges vor Dünkirchen, sie wies in zahllosen Reden und Veröffentlichungen immer wieder darauf hin, daß sie jederzeit bereit sei, mit den Mächten des Westens zu einem ehrenvollen Frieden zu kommen, um freie Hand zu haben, sobald der Bolschewismus sich dennoch zum Vormarsch anschicken werde.

„Während das Reich bewußt darauf verzichtete, den sich ihm aufzwingenden westlichen Gegner im gegenseitigen Vernichtungskampf zu treffen, lenkte es seine ganze Aufmerksamkeit nach Osten.

„Die Unterredung zwischen Hitler und Molotow im November 1940 nahm der deutschen Reichsregierung jeden Zweifel über die sowjetischen Absichten. Was Molotow damals wollte, war doch nicht weniger als eine vollkommen freie Hand für die Sowjetunion von Finnland bis zur Ägäis und zum Bosporus, dazu eine Erweiterung des Einflußbereiches bis zum Großen und Kleinen Belt, zum Öresund, zum Kattegatt und zum Skagerrak, und das hieß ein Aufschließen aller Tore von Europa.

„Beweggrund für ein scheinbares Zögern der deutschen Reichsregierung war allein ihr Gefühl für die schwere Verantwortung, die sie auf sich nähme, wenn sie im unbeendigten Westkriege zum Waffenkampf gegen den Bolschewismus anträte; eine Verantwortung, die sie nicht nur vor dem deutschen Volke trage, sondern die für ganz Europa getragen werden mußte, so wie von ihr und in Deutschland die Lage verstanden wurde, denn ein verlorener Krieg gegen den Bolschewismus schien nicht nur einen verlorenen Krieg Deutschlands sondern einen verlorenen Krieg des Abendlandes bedeuten zu müssen."

Wiederholt man sich diese Überlegungen eines steirischen Mannes, so drängt sich einem jener Ausspruch Churchills vom 5. Juli 1950 auf der Feier des Amerikanischen Unabhängigkeitstages ins Gedächtnis; der Ausspruch lautete: „Amerika und England verhinderten es allein, daß Hitler nicht Stalin hinter den Ural zurücktrieb."

Die große Übersicht vor einem zwangvollen Geschehen wird noch eindringlicher, wenn einem in weiterer Folge eine Erklärung des amerikanischen Diplomaten George F. Kennan aus dessen Vorlesungen über amerikanische Diplomatie begegnet. In dieser Erklärung gesteht Kennan:

„Beide Weltkriege wurden vom Westen ausgefochten in der Absicht, ein ‚besseres' Deutschland zu schaffen, sein Verhalten einer Korrektur zu unterziehen, die Deutschen etwas anders werden zu lassen, als sie waren. Würde uns aber heute die Möglichkeit geboten, das Deutschland von 1913 zurückzuerhalten, ein von gemäßigt konservativen Kräften beherrschtes Deutschland ohne Nationalsozialisten und Kommunisten, ein starkes, einheitliches und nicht besetztes Deutschland voller Energie und Vertrauen, geeignet wiederum, seinen Anteil beim Ausbalancieren der russischen Macht in Europa zu übernehmen — gewiß, gegen ein solches Deutschland möchte es von manchen Seiten Einwände geben, und nicht jedermann würde davon beglückt sein; aber im ganzen würde es, im Vergleich zu den Problemen unserer Tage, doch nicht so übel aussehen."

Ist indessen nicht wiederum diese Erklärung Kennans, trotz ihrem Zugeständnis, *ahnungslos der zwangvollen natürlichen Entwicklung gegenüber*, der sich das in Mitteleuropa eingezwängte Deutschland anders als die noch raumfreien Länder nicht zu entwinden vermochte? Und was war immer wieder der große Versuch dieses Deutschlands? Es begriff, daß es sich einer verderblichen Entwicklung trotz

seiner geographischen Lage und um dieser Lage willen korrigierend entgegenstellen müsse, um in sich nicht selbst dem Bolschewismus zu verfallen und, als das Kernland Europas, das Abendland mit sich in den Bolschewismus hineinzureißen.

Ach, die Idee vom biologisch und politisch zu erneuernden Reich, befreit von Verfallserscheinungen, als der verpflichteten Hegemonialmacht Mitteleuropas war keine romantische Schwärmerei und war keine nationale Verirrung und war ganz gewiß nicht die arrogante Verherrlichung eigenen Volkstums, sondern war die geschichtliche Aufgabe und abendländische Pflicht.

Das Schicksalsjahr 1941 begann mit den Schwierigkeiten im Südosten, die durch den unnötigen Krieg Italiens gegen Griechenland, durch die Landung britischer Truppen in Saloniki, durch den bolschewistischen Staatsstreich in Jugoslawien und durch die Schwäche Italiens in Nordafrika entstanden und zunächst bewältigt werden mußten. Der deutsche Angriff gegen Jugoslawien und gegen Griechenland begann am 6. April 1941 und führte zu schnellen Erfolgen, darunter im Mai die einzigartige Tat der Besetzung der Insel Kreta durch Fallschirmjäger und eine Gebirgsdivision an erster Stelle zu rechnen ist. Am 17. April erfolgte die bedingungslose Kapitulation des jugoslawischen Heeres. Am 27. Mai besetzte die Armee List Athen. Das Gros der in Griechenland gelandeten Engländer entkam.

Der deutsche Admiral Assmann gebraucht in seinem Buche ‚Deutsche Schicksalsjahre' (S. 223) für jene Zeit das einprägsame Bild vom ‚Scheidewege', es ist weithin bekannt geworden:

„Als Ende Mai 1941 nach der siegreichen Beendigung des Balkanfeldzuges die deutschen Soldaten von den Ufern des Peloponnes und der Insel Kreta ihre Blicke über das Meer nach Süden richteten, an dessen anderem Ende, mit dem Auge nicht sichtbar, aber doch in greifbarer Nähe, die Küsten der Cyrenaika und Ägyptens lagen — während andere deutsche Soldaten sich an den Grenzen der abendländischen Welt zu Millionen zusammenballten, bereit zum Einmarsch in die unendlichen Weiten eines riesigen, fremdartigen Reiches — da stand der Wagen, der das deutsche Schicksal trug, an einem Scheidewege. Dort, wo die Fahrbahn sich teilte, war ein Wegweiser aufgestellt. Dessen einer Arm, der nach Süden wies, trug in klaren deutlichen Lettern die Aufschrift Suez. Auf dem andern, nach Osten gerichteten, waren die Buchstaben verschwommen und unleserlich. Der Wagenlenker, der schon so gut wie entschlossen war, den Weg nach Osten einzuschlagen, glaubte aus ihnen das Wort Moskau entziffern zu können. In Wirklichkeit stand dort das Wort — Stalingrad."

Derjenige ist kein Hitlerverteidiger, der einwendet, daß Hitler, wenn er damals den andern Weg nach Suez gewählt hätte, sein traumhaftes Ziel der endgültigen Freikämpfung eines verjüngten Abendlandes von der Gefahr des Bolschewismus preisgegeben und stattdessen den Bruderkampf auf Tod und Leben mit England aufgenommen haben würde, an dessen Ende die Sowjetunion allerdings kampflos Herr über das ausgeblutete Abendland hätte werden müssen.

Assmanns einprägsames Bild vom Scheidewege und Wegweiser ist allen den mannigfachen Deutschen gefällig, die wie er Hitlers Traumziel nicht erkannten oder wahrhaben wollen, die dagegen von gewohnten imperialistischen und nationalstaatlichen Gedanken nicht loszukommen vermögen in ihren Urteilen.

Es trifft auch nicht zu, daß Hitler, wie Assmann und andere gelegentlich betonen, den Krieg gegen Rußland gewählt habe, um im Sinne Napoleons zu versuchen, England in Rußland zu schlagen. Richtiger klänge dann wohl schon eine Aussage, daß Hitler in Rußland England habe gewinnen wollen für sein — ich wiederhole — allerdings ‚traumhaft‘ geschautes abendländisches Ziel.

Im Mai 1941, da der Griechenlandfeldzug noch im Gange war und nach Assmanns und anderer Urteile eine ‚ganz neue Lage‘ hätte schaffen können, wenn eben Hitler sich dazu bereitgefunden hätte, erfolgte unversehens und umrätselt in aller Welt der tollkühne ‚Ein-Mann-Flug‘ des stellvertretenden Parteiführers Rudolf Heß nach Schottland. Daß er im Auftrage als Parlamentär das persönliche große Wagnis unternommen habe, wurde anfangs hier und dort fest angenommen; jedoch die Annahme verlor immer mehr Anhänger. Die empfindliche deutsche offizielle Erklärung, Heß sei irgendwie irre oder abtrünnig geworden, wurde freilich erst recht nicht geglaubt. Heßens Frau wurde aus ihrer Dienstwohnung ausgewiesen, und seine nächsten Mitarbeiter, davon nicht einer sich als Mitwisser seines Planes erwies, wurden gefangengesetzt. Manche von uns meinten schon damals, Heß sei nach seiner Art stillschweigend den Weg seines Gewissens gegangen für das Ziel seines Führers, so wie er es besser als wir andern begriff, für Deutschland, für England und für das Abendland und — nicht zu vergessen — auch in seinem echt deutschen Vertrauen auf englischen Mannescharakter.

Seitdem im Herbst 1952 das Buch von Ilse Heß ‚England, Nürnberg, Spandau, ein Schicksal in Briefen‘ erscheinen konnte, wissen wir, daß die frühen Vermutungen von ‚uns manchen‘ richtig waren.

Heß faßte seinen Plan, sobald die Waffenstillstandsverhandlungen im Sommer 1940 erfolgt waren. Er hatte vom Herbst 1940 an in seinem Schlafzimmer dem Bette gegenüber eine große Karte aufgehängt, die er nachts beleuchtete und mit Zeichen versah; er ließ sich regelmäßig von

Berlin und München Wettermeldungen geben, die mit X und Y bezeichnet waren; er fuhr wöchentlich nach Augsburg, um dort Messerschmitt-110-Maschinen zu erproben auf Fehler und Neuerungen. Seiner Frau fiel dieses und jenes auf, aber sie fragte nicht, und er schwieg. Die Frau kam zur Vermutung, er bereite einen eigenwilligen Besuch bei Pétain vor.

In jenem Herbst 1940 traf ein Brief von Winifred Wagner im Heßhause ein. In dem Brief erkundigte sich Frau W. Wagner besorgt, es bestünde doch nach wie vor nicht die Absicht, England gegenüber bis zum äußersten zu gehen und gar das Empire zu zerrütten, und es würden doch Verständigungsbestrebungen jedenfalls aufrechterhalten? Heß nickte beim Lesen, er diktierte beruhigende Worte. Irgendwelche persönlichen Entschlüsse ließ er nicht erkennen. Dann kam der Mai mit günstigen Wettermeldungen. Heß gab an, er müsse zu einer kurzen Aussprache nach Berlin fliegen. Er trat Hitler in der Reichskanzlei allein gegenüber, und erregte Erklärungen waren zu hören. Heß fragte dieses und jenes, um sich ein letztes Mal über Hitlers Entschlüsse sicher zu werden; er erreichte, daß ihm Hitler zugab, nach wie vor trotz dem neuerlichen Zusammenstoß im soeben beendeten Balkanfeldzug bleibe er bereit, „auch unter eigenem Prestigeverlust mit England Frieden zu schließen."

Am 10. Mai 1941 erschien Heß in Fliegeruniform zum Tee bei seiner erkrankten Frau. Berlin habe angerufen, er müsse nach einem kurzen Umweg über Augsburg wieder dorthin, er komme bald zurück. Er ging zu seinem schlafenden Jungen; zwei Stunden später war er schon fort auf dem einsamen Weg nach Schottland durch den durchkämpften Himmel. Die Frau aber meinte, es werde sie in Kürze ein Anruf aus Vichy erreichen, dahin er doch wohl geflogen sei.

Den Brief, den der Mann ihr für alle Fälle zum Abschied geschrieben und hinterlegt hatte, empfing sie erst nach Monaten. Aber eine Abschrift des Briefes, den Heß für Adolf Hitler hinterlassen hatte, kam bald in ihre Hände. In dem Brief an Hitler versuchte Heß, sein eigenwilliges Vorgehen im Schottlandflug zu erklären; gelinge es, so hoffe er Hitlers altem Gedanken eines Bündnisses mit England zu dienen, um hierdurch die dauernde und sichere Befriedung Europas herbeizuführen. Der Schlußsatz des Briefes lautete nach Angabe von Ilse Heß: „Und sollte, mein Führer, mein — wie ich zugeben muß — mit sehr wenig Gewinnaussichten belastetes Vorhaben scheitern, sollte das Schicksal gegen mich entscheiden, so kann es für Sie wie für Deutschland keine üblen Folgen haben: Sie können sich jederzeit von mir absetzen — erklären Sie mich für verrückt."

Heßens kühne fliegerische Leistung gelang. Sein heroischer Versuch, eine höhere Art von Vernunft bei der britischen Führung anzusprechen und bei ihr eine Besinnung auf Englands und des gesamten Abendlandes längst entstandene Lage und wachsende Gefährdung zu erreichen, mißlang. Der Mann, der ihm für England als Aushorcher gegenübergestellt wurde,

war der von je als Deutschenverächter bekannte Sir Ivone Kirkpatrick. Auch das stille Vertrauen Heßens auf den sich durchsetzenden englischen Manneścharakter wurde enttäuscht. Dem ‚Parlamentär' aus eigener Überzeugung wurde die Rückkehr in die Heimat nicht freigestellt; sondern nach der englischen Gefangenschaft folgte der Kriegsverbrecherprozeß in Nürnberg auch ihm gegenüber, und die Verurteilung zu lebenslänglicher Gefangenschaft als ‚Kriegsverbrecher'.

Als Heß davon war und also zunächst für irr oder abtrünnig galt, hatten seine Frau und sein Sohn ein hartes Leben auf sich nehmen müssen. Heß erfuhr es durch die klagelosen Briefe der Frau in England. In seinen regelmäßigen Antwortbriefen, die er damals als Kriegsgefangener in England noch schreiben durfte, begegnet man unter dem 4. September 1943 und unter dem 18. Juni 1945 zwei Stellen, die sich auf sein und der Frau Verhältnis zu Hitler beziehen. Da heißt es bei ihm das eine Mal trotz allem, was der Frau und dem Sohn geschehen war: „Ich bin so froh, immer wieder aus Deinen Briefen zu ersehen, daß sich bei Dir nichts in Deinem innerlichen Verhältnis zu dem Mann geändert hat, mit dessen Schicksal wir seit über 20 Jahren durch Freud und Leid auf das engste verbunden sind — so wenig wie sich wohl bei mir irgend etwas geändert hat. Man darf auch nie vergessen, welch unerhört schwere nervliche Belastung diese Zeiten für ihn bedeuten; sie kann in der Erregung gefällte Entscheidungen zur Folge haben, die unter andern Umständen nicht so ausgefallen wären. Hierbei denke ich nicht im geringsten an mich, sondern an meine Männer — hinsichtlich meiner hatte ich doch mit allem gerechnet." Und heißt es das andere Mal: „Wenigen aber ist es so wie uns beiden vergönnt gewesen, von Anbeginn des Wachsens einer einzigartigen Persönlichkeit teilzuhaben an Freud und Leid, an Sorgen und Hoffen, an Hassen und Lieben, an all den Äußerungen der Größe — und auch an all den kleinen Zeichen menschlicher Schwächen, die einen Menschen erst ganz liebenswert machen. Deshalb sind meine Gedanken zugleich auch viel bei Dir gewesen, wenn ich seiner gedachte."

Heß fügte diesen Worten als wie ein Abschluß die ihm vertrauten Sätze von Nietzsche bei: „Ich liebe alle die, welche wie schwere Tropfen sind, einzeln fallend aus der dunklen Wolke, die über den Menschen hängt: Sie verkündigen, daß der Blitz kommt und gehen als Verkündiger zugrunde."

Eine andere Briefstelle, aus dem Gefängnis in Spandau geschrieben, mag hier noch folgen:

„Heute aber bin ich froh, daß es so war, daß es mich zum Flug trieb . . . . . . Freilich — erreicht habe ich damit nichts. Konnte den Wahnsinn dieses Völkerringens nicht enden, konnte nicht verhindern, was kam, was ich kommen sah. Ich konnte die Rettung nicht bringen, aber ich bin glücklich, es wenigstens versucht zu haben."

Churchill bemerkt in seinen Kriegserinnerungen: „Was immer einem Deutschen, der Hitler zugehörte, als moralische Schuld angerechnet werden könnte, Heß hat mit seiner Handlung verzweifelt guten Willens sein Teil gesühnt.“ Dennoch — er wurde lebenslänglich in Spandau eingekerkert.

Knappe Tage, nachdem Heß seinen Flug ausgeführt hatte, ereignete sich zwischen Deutschland und England das schwere Geschehen, daß das größte englische Schlachtschiff, die ‚Hood‘, 46 000 to, und das kampfkräftigste neue deutsche Kriegsschiff, die ‚Bismarck‘, beide ausgestattet mit der höchsten technischen Kunst ihrer Völker und besetzt mit ausgewählter Mannschaft und Führung, aneinander zugrunde gingen, erst die ‚Hood‘, drei Tage danach die ‚Bismarck‘.

Das neue deutsche Kriegsschiff war ausgesandt, um auf dem Weg um Island, durch die Dänemarkstraße östlich von Grönland, den Atlantischen Ozean zu erreichen und im Atlantik nördlich des Äquators feindliche Zufuhren aufzuhalten. Die ‚Hood‘ und andere englische Kriegsschiffe waren ihm entgegengesandt. Die ‚Hood‘ empfing auf 12 Seemeilen Abstand in der Dänemarkstraße südöstlich der Küste Grönlands vier Salven der ‚Bismarck‘ und brach auseinander und ging mit Admiral, Kommandant und 1400 Mann Besatzung unter. Die ‚Bismarck‘ wurde im selben Gefecht zweimal empfindlicher getroffen, als anfangs vermutet wurde, und mußte trachten, die französische Westküste noch zu erreichen. Sie ging nach drei Tagen schwerster Kämpfe, von 25 englischen Kriegsschiffen angegriffen, von Torpedos zerfetzt unter, samt Admiral, Kommandant und 2300 Mann bei wehender Flagge, 600 Meilen westlich von Brest. Es war also eingetroffen, daß England und Deutschland ihre zwei besten und größten Kriegsschiffe dort oben zwischen Grönland und Island hatten aufeinanderlaufen lassen zur gegenseitigen Vernichtung.

Dieser quälende abendländische Irrgang geschah, als im Osten von Europa die Sowjetunion sich ein riesenhaftes Reich zusammenerobert hatte, das von der Bukowina und Finnland bis nach Korea zusammenhing und aus fast ungezählten völlig verschiedenen Völkern und Rassen bestand, unter denen Lenins Lehre und Voraussage zur Gültigkeit gebracht war: „Auf dem Umweg über Asien wird der Bolschewismus die Welt erobern.“

Das erschütternde Schauspiel der beiden geopferten abendländischen Schiffe ereignete sich in einer Zeit, in der der Mann Hitler, der einfache Österreicher traumhafter Sicht, sein Alles versuchte, Deutschland aus jeglicher Reibungsmöglichkeit mit England abzusetzen und sämtliche Gefahrenherde innerhalb Europas zu beseitigen, um nämlich ein erneuertes Abendland dem andrängenden Bolschewismus und dessen Massen gegenüber widerstandsfähig zu machen.

Dieses qualvolle Schauspiel wurde gespielt, weil jener Mann Hitler, sei es mit Ungeschick, sei es mit Geschick, das Unheil von Versailles, das

seit zwanzig Jahren an Deutschland und Europa zehrte, durch Taten beseitigt hatte, nach zwei Dezennien Redens und Bittens und Erwägens.

Der deutsche und englische Verschleiß bester Söhne und bester Kraft auf hoher nördlicher See ereignete sich als eine Folge dessen, daß der Mann Hitler das europäische Flugzeugmutterschiff der Bolschewisten, die Tschechei, im Rücken Deutschlands und des Abendlandes in einem entscheidenden Augenblick ohne Umfrage beseitigt hatte. Das gegenseitige Umbringen abendländischer Menschen gleichen und noch unverdorbenen Artwillens ereignete sich weiter als Folge dessen, daß der Mann Hitler Polen gegenüber hatte sicherstellen müssen, wohin dieser Versaillesstaat bei der anbrechenden Götterdämmerung für das Abendland gehöre.

Der Mann Hitler erklärte am 21. Juni 1941 der Sowjetunion den Krieg, um nicht im Herbst 1941 oder im Frühjahr 1942 die Sowjetunion mit ihrer Übermacht in Deutschland und Europa einfallen und danach vom Bolschewismus das Abendland erstickt zu sehen. Der deutsche Vormarsch begann am 22. Juni 1941 um drei Uhr morgens.

Als der Rundfunksprecher Hans Fritzsche, der für die nationalsozialistische Regierung das Amt des öffentlichen Ansagers ausgeübt hatte, im Jahre 1945 nach dem Zusammenbruch im Lubjanka-Gefängnis in Moskau verhört wurde, sollte er die Frage beantworten, was die deutsche Regierung zum Angriff auf die Sowjetunion veranlaßt habe. In dem Erinnerungsbuch ‚Es sprach Hans Fritzsche' sind Seite 88—89 die Fragen und Antworten wie folgt wiedergegeben:

„‚Was halten Sie denn für den Grund des deutschen Überfalls auf Rußland? Glaubten Sie tatsächlich an die Existenz eines Geheimvertrages, der schon 1940 zwischen England und Rußland abgeschlossen worden sein sollte?' — ‚Nein, an einen solchen Geheimvertrag glaubte ich nicht. Er wäre für Rußland auch überflüssig gewesen, da es während des Krieges den Gegner seines Feindes stets als sicheren Bundesgenossen hatte, und da sein Preis stieg, je später es Partei ergriff.' — ‚Glaubten Sie, daß die Sowjetunion schon Partei ergriffen hatte?' — ‚Ja. Sie unterhielten 150 Divisionen an einer Grenze, an der zunächst nur 5 unserer Divisionen standen. Sie erhoben, wie meine Regierung sagte, plötzlich ganz neue, im Vertrag von 1939 nicht vorgesehene politische Forderungen. Schließlich hatte ich einen zwingenden Grund zu der Annahme, daß meine Regierung in ehrlicher und pflichtgemäßer Überzeugung handele, als sie dem vermuteten oder beabsichtigten russischen Überfall durch einen Präventivkrieg zuvorkam.' — ‚Welcher Grund ist das?' — ‚Die Überlegung, daß eine deutsche Regierung nicht mutwillig im Osten einen Krieg beginnen würde, wenn der Kampf im Westen noch nicht beendet war, zumal der Gedanke des Zweifrontenkrieges der Albtraum Deutschlands war, von Kaiser Barbarossa bis zu Wilhelm II.' — ‚Ich will Ihnen sagen, was Ihr

Führer dachte: Er war falsch unterrichtet über die Stärke der Sowjetunion. Sein Nachrichtendienst war schlecht. Er hielt unsern Feldzug in Finnland für das ganze Ergebnis unseres Könnens, während dieser nur von e i n e m Militärbezirk geführt wurde. Er meinte, leicht mit uns fertigzuwerden. Das war sein Irrtum.' — Ich glaubte nun auch eine Frage stellen zu dürfen: ‚Und wenn er nicht angegriffen hätte — wären Sie dann gekommen?' — ‚1941 vielleicht nicht, aber bestimmt 1942!' " —

Hitler hat in einem Brief an Mussolini seinen Entschluß, die Sowjetunion anzugreifen trotz dauerndem englischem Kriege, und also keine Entwicklung zum Schlimmeren abzuwarten, wie er meinte, als den schwersten Entschluß seines Lebens bezeichnet. Er hatte unter seinen nächsten Anhängern und gelegentlichen Vertrauten für diesen Entschluß niemand hinter sich. Selbst der Außenminister v. Ribbentrop war, entgegen den vielfachen Behauptungen im Erinnerungsbuch des Staatssekretärs Weizsäcker, ein schwer besorgter Warner vor der Entscheidung, wenn er auch die Sorge nach dem einmal gefaßten Entschluß Hitlers g a n z s e l b s t v e r s t ä n d l i c h n i r g e n d s zur Schau trug und aussprach und am wenigsten vor beargwöhnten Gegenspielern.

Kurz ausgedrückt, zeigte sich schon wenige Tage nach Kriegsanfang, daß der rasche deutsche Anlauf in einen russischen Aufmarsch hineinstieß. Und es gewinnen da die seltsamen Antworten des Generaloberstеn Jodl vor dem Internationalen Militärgericht in Nürnberg im Juli 1946 ihre Bedeutung: „Ich kann nur sagen, es ist uns zwar die taktische Überraschung nach Tag und Stunde gelungen, die strategische Überraschung nicht. Rußland war in vollem Maße kriegsbereit ... Wir waren niemals stark genug, um im Osten uns verteidigen zu können. Das haben die Ereignisse seit dem Jahre 1942 bewiesen. Es mag grotesk klingen, aber um diese Front von über 2000 km überhaupt zu besetzen, brauchte man mindestens 300 Divisionen, und die haben wir nie gehabt." Er fügte nicht hinzu: „Und deshalb haben wir als letzte Möglichkeit angegriffen."

Es ergab sich, daß die später bekanntwerdenden Aufzeichnungen des tschechischen Deutschenfeindes Benesch über die Pläne der Sowjetunion Deutschland gegenüber ihre Richtigkeit gehabt haben. Er notierte nämlich, die Sowjetunion habe den Nichtangriffspakt im Jahre 1939 nur abgeschlossen, um Zeit zu gewinnen zur vollen Bereitschaft und um zum ihr genehmen Augenblick einzugreifen und „die Weltrevolution weiter voranzutragen". Dies meinte Hitler durch den eigenen Angriff ein für allemal verhindern zu müssen und verhindern zu können, um das zu erreichen, was er sich noch im Juli 1942 glaubte zuschreiben zu dürfen mit jenem angeblichen Ausspruch, aufgezeichnet in den ‚Hitlergesprächen': „Als mein Verdienst wird gelten, den asiatischen Einfall von Europa abgehalten zu haben."

Wenn man den Zusammenstoß des Nationalsozialismus mit dem Sowjet-Bolschewismus nun vor sich hat, wird man zugeben müssen, daß zwei Ideen in groben Verkörperungen zum offenen Kampfe gegeneinander angetreten waren, und daß es sich dabei um die zwei einzigen Ideen handelte, die einer veränderten Wirklichkeit und einem in alten Formeln und Geglaubtheiten verlaufenen Menschenwesen durch neues Handeln ein neues Sitten- und Lebensgesetz zu geben trachteten. Beim marxistischen Bolschewismus sollte theoretisch das neue Handeln von einem zum Bewußtsein seiner Macht erzogenen Kollektiv zuwege gebracht werden, ohne jeden anerkannten Unterschied und also ohne jede Wertung von Rasse, von Herkunft und der biologischen Beschaffenheit der Einzelnen. Beim Nationalsozialismus sollte die fortschöpferische Tat an der Schöpfung von künftigen freien und aufrechten Einzelpersönlichkeiten geleistet werden, die eine gleichgeartete und zur Erkenntnis ihrer biologischen Pflichten gebrachte Volksgemeinschaft nach ihrer Reife bewußt aus sich herauszustellen haben werde.

Der Ursprung der beiden Ideen war, abgesehen von ihrer rassischen Bedingtheit, nicht sehr verschieden; sie wuchsen beide aus Volksnöten heraus, als durch die zu lange unbeachtete Menschenvermehrung und durch hinzugewonnenes Menschenwissen die Volksnöte unverkennbar wurden.

Vielleicht darf hier zugefügt werden, daß nicht wenige Widerständler des Nationalsozialismus und auch des Mannes Hitler trotz der Erfahrungen der Jahre 1918 bis 1933 an Stellen zu stehen meinten, dahin für sie die nationalen oder auch die materiellen und seelischen Volksnöte und -wandlungen nicht zu reichen brauchten. Und denken die Idealisten der Güte und Menschlichkeit zutiefst sehr viel anders?

Der in seiner Deutschheit sicherste Demokrat Friedrich Naumann hat schon aus dem Jahre 1900 einen sehr ernsten Bescheid hinterlassen:

„Es hilft gar nichts, wenn man dem Revolutionsgedanken gegenüber mit moralischen Gesichtspunkten kommen will, denn die Staatsformen, in denen wir heute leben, sind auch nicht nach den Vorschriften des Kleinen Katechismus entstanden. Unsere ganze Gegenwart beruht auf vergangenen Gewalttaten. Es gibt keine einzige politische Macht, die nicht Menschenblut vergossen hat, um bestehen zu können.“

Das ‚traumhafte‘ Ziel Hitlers, um dessentwillen er den Waffenkrieg mit der Sowjetunion aufnahm, wurde von den wenigsten noch unbetroffenen westlichen Europäern und Amerikanern verstanden. In Deutschland selbst vermag dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Weizsäcker, in seiner Abneigung der krankhafte Verdacht aufzutauchen (‚Erinnerungen‘ S. 315), „daß Hitler eine dumpfe Sorge vor der siegreichen deutschen Wehrmacht hatte und diese gern fernab im Osten kämpfen ließ, um die Heimat dann mit seinen eigenen Leuten um so sicherer zu knebeln.“

Bezeichnend ist der Ausspruch Trumans, der damals amerikanischer Senator war und dem bis dahin nicht klargeworden war, daß der beeinflußte amerikanische Präsident schon drei Jahre lang die Möglichkeit eines offenen amerikanischen Kampfes mit dem deutschen Nationalsozialismus unter allen Umständen herbeizuführen trachtete, und zwar auf Biegen und Brechen. Der Ausspruch Trumans lautete: „Sollte Deutschland sich siegreich erweisen, so haben wir Rußland zu helfen und umgekehrt. Die Beiden müssen sich nach Möglichkeit gegenseitig umbringen." Nur einige Amerikaner dachten so wie der amerikanische Fliegeroberst Lindbergh, der unerschüttert bei seinem Warnruf blieb: „Allein Deutschland kann das Vordringen der asiatischen Horden nach Europa verhindern." Und der von Anfang an auf seine Weise begriff, was für das amerikanische Amerika abendländischer Abkunft in Wirklichkeit auf dem Spiele stehe.

Der amerikanische Präsident Roosevelt seinerseits stand stark unter dem Einfluß der gegen Hitler aufs höchste aufgebrachten und in Amerika zentralisierten Judenheit. In einem persönlichen Brief an den Papst hatte Roosevelt von sich aus schon am 3. September 1940 die folgende Erklärung gebraucht: „Mein Dafürhalten ist, daß Rußland von einer Diktatur beherrscht wird, die in ihrer Art nicht weniger hart ist als die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland; nur bin ich der Überzeugung, daß die russische Diktatur die Sicherheit der anderen Nationen weniger in Gefahr bringt als die deutsche Abart."

Der deutsche Chef des Generalstabs vom September 1938 bis September 1942, Franz Halder, hat im Jahre 1949 eine kurze Schrift herausgegeben unter dem Titel ‚Hitler als Feldherr'. Halder ist jener deutsche General, der als Nachfolger Becks dessen Widerwillen gegen den Mann Hitler übernahm bis zu einer Ankündigung der Verhaftung Hitlers an den englischen Gegner, und der seinen Widerwillen so ungefähr alle Welt, nur nicht den lebenden Hitler mitwissen zu lassen verstand. Halder berichtet in seiner Schrift:

„Anzunehmen ist, daß der endgültige Entschluß [zum Ostfeldzug] erst nach den raschen Erfolgen des Balkankrieges gefallen ist, bei dem Rußlands feindselige Haltung gegen Hitler unzweideutig zu Tage trat. [Diese Zeilen sind bei Halder gesperrt gedruckt.] Der Entschluß zum Angriff auf Rußland ist Hitler sehr schwer gefallen. Die Warnung seiner militärischen Berater beschäftigte ihn, der Schatten Napoleons, mit dem er sich gerne vergleichen hörte, lag über den rätselhaften Weiten dieses Landes. Auf der andern Seite stand seine feste und nicht unbegründete Überzeugung, daß Rußland sich zum Angriff auf Deutschland rüste. Wir wissen heute aus guten Quellen, daß er damit recht hatte [von Halder gesperrt]. Den Zeitpunkt seines Angriffs würde Rußland natürlich so wählen, daß er Deutschland in einer möglichst

ungünstigen Lage traf, also dann, wenn auch der Westen wieder aktiv werden konnte. Der Zweifrontenkrieg, den schon die Denkschrift des Generalstabs des Heeres im Jahre 1938 vorausgesagt hatte, war da. [Gesperrt von Halder]. Wenn der Politiker keine Möglichkeit mehr findet, mit diplomatischen Mitteln bedrohliche Gegensätze auszugleichen, dann wird man dem Feldherrn nicht versagen dürfen, daß er seine Aufgabe, das eigene Land gegen feindlichen Zugriff zu schützen, durch Angriff zu lösen wünschte, wenn ihm der Politiker, unter Wahrung völkerrechtlicher Grundsätze und Formen, die Möglichkeit dazu geben kann. Der Angriff bietet die Möglichkeit, durch Verlegen der Kampfhandlung in Feindesland das seinem Schutz anvertraute eigene Hoheitsgebiet der feindlichen Waffenwirkung zu entziehen . . .

„Zu Beginn des Jahres 1941 hätten die bei ausreichender Sicherung aller übrigen Fronten für den Osten verfügbar zu machenden deutschen Streitkräfte etwa ausgereicht, das gegenüberstehende russische Aufgebot, das praktisch die Masse der europäischen Streitkräfte Rußlands darstellte, entscheidend zu schlagen und damit für geraume Zeit eine militärische Aktivität Rußlands auszuschließen. Sie hätten ausgereicht, vor der deutschen und rumänischen Grenze durch militärische Besetzung wesentlicher Teile der Ukraine, von Weißrußland und den baltischen Ländern ein strategisches Vorfeld zu gewinnen und damit zugleich ein Faustpfand für Friedensverhandlungen...

„Die Ziele, die der Politiker Hitler beim Antreten gegen Rußland vor sich sah, waren die endgültige Ausschaltung Rußlands als europäische Macht und die Besitznahme weiterer Teile des russischen Hoheitsgebiets als Siedlungsland für sein ‚Volk ohne Raum‘. Dementsprechend stellte sich der Feldherr Hitler die Aufgabe, Rußlands militärische Kräfte und Kraftquellen zu vernichten und russisches Land bis zur allgemeinen Linie Kaspisches Meer bis Weißes Meer zu erobern . . . In dieser Klarheit hat Hitler seine Absichten den mit der Führung der militärischen Operation beauftragten Oberbefehlshabern von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe nie bekanntgegeben. Entsprechend seiner — später als ‚grundsätzlicher Führerbefehl‘ in allen Amtsstuben angeschlagenen — Anweisung, daß keine Dienststelle von den Gesamtabsichten mehr erfahren dürfe, als für die Erfüllung der nächsten Aufgaben notwendig sei, hat er mit dem Oberbefehlshaber des Heeres nur die ersten Operationsziele erörtert. Über diese bestanden keine grundsätzlichen Dissonanzen. Sie mußten soweit gesteckt sein, daß die räumlichen Bedingungen für die militärische Vernichtung der gegenüberstehenden russischen Kräfte gegeben waren und die Bedrohung deutschen Hoheitsgebietes durch die russische Luftwaffe ausgeschaltet wurde . . . Mit dem Beginn der Ostoperationen, der sich durch das unvorhergesehene Intermezzo des jugoslawischen Feldzuges

und die notgedrungen erweiterte Zielsetzung des Feldzuges in Griechenland um etwa acht Wochen verzögert hatte, stand Hitler offenkundig unter dem Zeitdruck der vorgerückten Jahreszeit."

Admiral Assmann berichtet (S. 262):

„Im ganzen konnte das OKH mit den Erfolgen der ersten zehn Operationstage wohl zufrieden sein. Der deutsche Generalstabschef Halder beurteilte die Lage am 3. Juli sehr optimistisch: ‚Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Feldzug gegen Rußland in vierzehn Tagen gewonnen worden ist.' Anfang November 1941 meint Halder noch, ‚bei einigermaßen richtiger Führung und einigermaßen gutem Wetter muß die Einschließung von Moskau gelingen'."

Um zwei Entscheidungen hatte es sich in den ersten Monaten des Russenkrieges gehandelt, ob Moskau das dringlichste Ziel zu sein habe oder ob, wie Hitler aus seinen politischen und wirtschaftlichen Überlegungen heraus verlangte, die Wegnahme der Krim und des Industriegebietes im Donezbecken, die Unterbindung der Ölzufuhr aus dem Kaukasus, die Abschnürung Leningrads und die Vereinigung mit den Finnen vorauszugehen hätten.

Beide Ziele wären wohl erreicht worden ohne den verfrüht eintretenden kurzen Herbst und schwersten Winter. „In den Kesselschlachten von Minsk und Smolensk, Uman und Kiew, in denen von Wjasma und Briansk wurde die aktive Sowjetarmee mit Millionen von Gefangenen zerschlagen, und nur Schlamm, Schnee, Entfernungen und die letzten Reserven retteten Moskau." (Rothe, Deutsche Soldatenzeitung vom 13. 6. 52).

Admiral Assmann schreibt (S. 284): „Nahezu drei Monate lang, in Eis und Schnee, bei kaum vorstellbarer Kälte, ohne ausreichende Winterkleidung und unter schwierigsten Nachschubverhältnissen, mußte sich das deutsche Ostheer der russischen Gegenangriffe erwehren . . . [Als der Kälteeinbruch am 4. Dezember sich ereignete, sank in Polen die Temperatur auf 36 Grad unter Null und bald auch an der Ostfront auf 30—35 Grad unter Null. An einzelnen Orten wurden 40 und 50 Grad Kälte gemessen.] . . . Etwa vom 23. 2. ab trat an der gesamten Ostfront eine auffallende Ruhe ein; auch die Angriffskraft des russischen Heeres schien sich ihrem Ende zuzuneigen. Die monatelangen Winterschlachten, die das Gefüge des deutschen Ostheeres in seinen Grundfesten erschüttert hatten, kamen damit zum Abschluß. Das deutsche Heer hatte die Zerreißprobe, der es durch den russischen Ansturm ausgesetzt gewesen war, wenn auch nur unter unsäglichen Anstrengungen und unter Aufgabe wertvollen Geländes glücklich überstanden. Das verlorene Gebiet war im Vergleich zu der Riesenausdehnung des Raumes, der im Jahre 1941 erobert worden war, nicht beträchtlich. Aber mit seinem Verlust entschwand das große Ziel, die feindliche Hauptstadt Moskau, in unerreichbare Ferne. Niemals ist in der Folgezeit die deutsche Wehrmacht diesem Ziel wieder so nahe gekommen, wie sie

ihm ab 5. 12. 41 gewesen war. Wenn die russische Gegenoffensive nicht zu Schlimmerem geführt hat, sondern sich mit Teilerfolgen begnügen mußte, so ist dies unzweifelhaft neben der Standfestigkeit und Zähigkeit der deutschen Truppen der brutalen Energie zu verdanken, mit der Adolf Hitler das Durchhalten um jeden Preis befahl und durchsetzte. Sie hat nicht, wie der Generalstabschef es befürchtete, ‚zur Vernichtung des Heeres' geführt. Es ist natürlich möglich, daß, wenn das deutsche Heer schon Anfang Dezember, bei Beginn der russischen Winteroffensive — wie der Generalstabschef es wollte — großzügig Raum aufgegeben hätte, es nicht zu der schweren Krisis der Folgezeit gekommen wäre. Aber wer will das beweisen? — Als jedoch die Winterschlachten an der ganzen Front voll entbrannt waren, war das Durchhalten wohl das Richtige. Generaloberst Jodl schreibt nach dem Kriege in einer seiner letzten Aufzeichnungen: ‚Nie habe ich Hitler mehr bewundert als im Winter 1941/42, da er allein die wankende Ostfront zum Stehen brachte, da sein Wille und seine Entschlossenheit bis in die vorderste Linie drangen, genau wie im letzten Kriege, als Hindenburg und Ludendorff an die Spitze der OHL traten. Jede andere Darstellung ist falsch und schlägt der historischen Wahrheit ins Gesicht . . .'"

Während der schicksalsschwere Kampf für das vor der Vermassung versinkende Abendland von den Deutschen unter Hitlers Führung, sei es mit Geschick, sei es mit Ungeschick, unternommen wurde — und wer trat sonst vor, diesen verzweifelten Kampf in besserer Weise aufzunehmen oder nur dessen Notwendigkeit zu begreifen? —, gelang es dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt, seine widerstrebenden amerikanisch eingeborenen Landsleute auf die Seite der Sowjets und Engländer zu ziehen und zum Kriege gegen die Deutschen willig zu machen.

Viele Zeitungen der Welt brachten das Bild seltsamen Geschmackes, darauf Roosevelt und der vielbewegliche Erstminister der Engländer, Churchill, am 14. August 1941 an Bord des englischen Schlachtschiffes ‚Prince of Wales' zu sehen sind bei einem Sonntagsgottesdienst unter den ragenden Rohren der großen Schiffsgeschütze, Gebetbücher in den Händen, Hymnen singend vor oder nach einer Predigt über den Vers 5 des 1. Kapitels des Buches Josua aus dem Alten Testamente, der da lautet: „Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen." Dazu der 6. Vers gehört: „Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilen; das ich ihren Vätern geschworen habe, das ich ihnen geben wolle."

Die beiden Rädelsführer gaben an jenem Sonntag ihre vereinbarte sogenannte Atlantic Charta bekannt, danach alle Nationen Frieden und Sicherheit haben sollten und alle Menschen in allen Ländern ihr ganzes Leben lang frei von Furcht und Not leben könnten, wenn erst in der

Gemeinschaft mit der edlen Sowjetunion die Nazityrannei aus der Menschenwelt hinausgeschafft sei.

Danach bestand über den nahen offenen Eintritt Roosevelts in den Krieg kein Zweifel mehr. Weizsäcker bestätigt: „Roosevelt folgte seit Herbst 1938 im Verkehr mit Deutschland keinen friedfertigen Gesetzen. Der Präsident hat sich als Hitlers potentieller Kriegsgegner früh entpuppt . . . Washington übernahm in der politischen Arbeit gegen Deutschland geradezu die Führung. Seit dem Kriegsausbruch 1939 machten die USA schrittweise, und schließlich ‚short of war' [ohne eigene Kriegserklärung] auf seiten unserer Gegner mit, fast wie Verbündete."

Im September 1941 gab Roosevelt der amerikanischen Marine den Befehl, jegliche Kriegsschiffe unter deutscher oder italienischer Flagge bei Sicht unter Feuer zu nehmen, weil durch diese Schiffe der freie Seeverkehr gestört werde. Schon Monate vorher hatte er von amerikanischen Kriegsschiffen deutsche Handelsschiffe aufspüren und verfolgen und deren Standorte den Engländern melden und weisen lassen, um diesen die Gelegenheiten des Versenkens oder Kaperns zu geben. Trotz jenem Schießbefehl auf Kriegsschiffe durch den Präsidenten wurde von der deutschen Führung den deutschen Kriegsschiffen einschließlich der U-Boote untersagt, ihrerseits Feuer auf amerikanische Kriegsschiffe zu eröffnen.

Zur offenen Kriegserklärung, und zwar Deutschlands und Italiens an Amerika, kommt es am 11. Dezember 1941, offiziell geschieht die Erklärung im Gefolge des — man kann es nicht anders mehr ausdrücken — von Roosevelt selbst mühevoll herbeigeführten und ihm im voraus bekannten Angriffs der Japaner auf Pearl Harbour in der Südsee und des hierdurch beginnenden japanisch-amerikanischen Krieges. An dem Kriegszustand teilzunehmen, erklärt sich Hitler durch den Dreimächtepakt für verpflichtet. Inoffiziell muß eine unmögliche Lage, in der Deutschland Roosevelts übles Kriegsspiel seit Jahren und Tagen wehrlos hinnahm, beseitigt werden.

Weizsäcker, der die deutsche Kriegserklärung gegen Amerika für unnötig hielt, erklärt (S. 329 seiner ‚Erinnerungen'): „Wer die Etappen der Politik Roosevelts seit Kriegsbeginn verfolgt hatte, konnte nicht daran zweifeln, wohin seine Reise ging. 1940 hatte der Präsident fünfzig Torpedobootzerstörer an England überlassen und das Waffenembargo aufgehoben, 1941 kam hinzu die Land Lease Bill, die Neutralitätspatrouille über den Ozean, die Besetzung von Grönland und Island, die Unterstützung der Sowjetunion aus dem ‚Arsenal der Demokratie', die Entfernung der deutschen Konsuln, das Einfrieren der deutschen Guthaben, die Atlantic-Charta und schließlich Roosevelts ‚Schießbefehl' auf deutsche Schiffe. Diese Stufenleiter war eine Bestätigung dessen, was Mister Sumner Welles [der amerikanische Sondergesandte] schon am 20. März 1940 in Rom ausgesprochen hatte: England und Frankreich hätten den Krieg bereits gewonnen, die USA stünden mit dem ganzen Gewicht ihrer Macht da, um diesen Sieg zu

garantieren. Ob Hitlers Kriegserklärung an USA nach Pearl Harbour für den Gesamtablauf Wesentliches bedeutet hat, das lasse ich dahingestellt.“

Während des Krieges der Deutschen mit dem Bolschewismus lieferte Amerika nach Mitteilungen des amerikanischen Kriegsministeriums den Sowjets die vollständige Ausrüstung für rund 200 Divisionen und lieferte an sie 1500 Flugzeuge und 400 000 Lastwagen. Aber noch schwerer wog die begreifliche Rache der Judenheit an Hitler, und nach dessen Tod an Deutschland, die die Amerikaner mitbrachten und zu deren Trägern und Ausführern sie sich damals, trotz ihrem zu 33 % deutschem Blute, machen ließen bei kaum halber Kenntnis der verwirrten und verwirrenden Dinge und Lage.

Der Amerikaner William A. Chambertin nennt in seinem 1950 in Chicago erschienenen Buche, ‚Americas Second Crusade‘, Amerikas im Jahre 1941 einsetzenden Kreuzzug gegen Deutschland ein Ergebnis von Illusionen, die inzwischen völlig bankrott gemacht hätten:

„Es war eine Illusion, daß die USA sich durch Nazideutschland bedroht fühlen konnten; es war eine Illusion, daß Hitler das Britische Reich zerstören wollte; es war eine Illusion, daß China ein friedliches Reich des Ostens werden könnte; es war eine Illusion, daß eine mächtige Sowjetunion ein Friedensfaktor in einem geschwächten europäisch-asiatischen Komplex sein könnte.“

Wenn man Jahre nach dem Zusammenbruch in einer Zeit, in der die bestimmende Macht der Sowjetunion bis an die Elbe und über Wien an die Donau reicht und in der Mongolen mit ihren Familien in Oberschlesien und Tataren an die ostpreußische Küste nach Pillau verpflanzt sind, Erlebnisbücher über das Geschehen des Jahres 1942 nachliest und sich zugleich in das eigene Erleben jenes Jahres 1942 zurückversetzt, will es einem schier unglaubhaft scheinen, daß es nach dem schweren Winter des kämpfenden, frierenden, standhaltenden Heeres in Rußland noch einmal soviel Hoffnung und Erfolgssicherheit gegeben hat.

Aber da war das Heer neu aufgefüllt und neu ausgerüstet und stößt jetzt im Frühjahr 1942 mit demselben Erfolg wie im Sommer 1941 vor, und das geht so weiter, bis im August die Reichskriegsflagge auf dem Elbrus im Kaukasus weht.

Und seit dem Herbst 1941 sind Männer aus allen Nationen Europas in Scharen freiwillig als Mitkämpfer zum deutschen Heer hinzugestoßen, und ihre Zahl wächst fortwährend. Keineswegs sind es nur, wie der General Kurt von Tippelskirch in seiner ‚Geschichte des Zweiten Weltkrieges‘ angibt, „einige mitgerissene Fanatiker aus Nord- und Westeuropa“, sie erscheinen auch und nicht aus lauter Deutschenfreundschaft oder etwa von der Persönlichkeit des Mannes Hitler angezogen, sondern die vielen Nachdenklichen unter ihnen haben begriffen, daß eine Zeitenwende überfällig geworden ist

und daß man zu einer europäischen Neuordnung gelangen muß, zu einer Neuordnung, bei der die verschiedenen Volkheiten erst recht gepflegt werden und bestehen müssen, bei der das Gewirr der vielen gegensätzlichen selbständigen Staaten mit ihren Postenhaltern verschwindet, und bei der der von Asien her drohenden Überflutung und bolschewistischen Vermassung Europas Halt geboten werden muß und eine wirtschaftliche, freiweltanschauliche und soziale Solidarität Europas hergestellt werden muß. Es heißt später von den Mitkämpfern (nach der Schweizer Zeitschrift ‚Turmwart' des Monats März 1952) 18 000 Niederländer und Flamen, 12 000 Dänen und Norweger, 6000 Franzosen, 4000 Wallonen, 4000 Spanier, 60 000 Letten seien in den Kämpfen im Osten gefallen, was bei einem Gefallenenprozentsatz von 10 % auf einen Zustrom von über einer Million von Mitkämpfern hinwiese. Die Zahl der antibolschewistischen Russen und die tapfere kleine Zahl der Schweizer und Engländer ist dabei nicht genannt, auch die Zahl der als Verbündete mit halbem Willen mitkämpfenden Italiener und Rumänen ist nicht eingeschlossen.

Léon Degrelle, der tapfere Wallone, hat das Buch ‚Die verlorene Legion', gewidmet den Frontsoldaten, unbewußt für alle freiwilligen Mitkämpfer mit geschrieben. Er bestätigt aus dem beginnenden Vormarsch des Jahres 1942:

„Die deutsche Armee war nie besser gewesen. Das Reich hatte erstaunliche Anstrengungen unternommen, um die Winterschäden zu beseitigen und die Truppenteile wieder aufzufrischen. Die Regimenter waren auf volle Sollstärke gebracht. Den Divisionen waren darüber hinaus Reservebataillone zugeteilt worden, deren jedes bis zu 1500 Mann zählte, und im Laufe des folgenden Feldzuges Lücken ausfüllen sollte. Jede Einheit besaß nagelneues Material und hervorragende Waffen. Die Verpflegung war ausgezeichnet. Die Divisionen zählten 15 000 bis 17 000 prächtige Soldaten, gerade und stark wie Bäume, mit Offizieren und Unteroffizieren, wie sie niemals irgendeine Armee der Welt besessen hatte. Der Winter war vergessen. Man sprach nur noch davon, um darüber zu lachen. Je mehr man in einer bestimmten Zeit des Lebens gelitten hat, um so mehr Freude bereitet es, später von dem vergangenen Leiden zu erzählen. Jeder rühmte sich, die am meisten erfrorene Nase, die schmutzigste Isba, das schimmeligste Brot und die blutgierigsten Läuse gehabt zu haben. Diese Erzählungen wurden zum Vergnügen. Wenn sie einmal begonnen hatten, fanden sie kein Ende mehr." (S. 74) . . .

Er erzählt: „Wir hatten geräuschvolle Nachbarn. Die Rumänen. Ihre Offiziere kamen manchmal zu uns herüber; sie trugen Käppis, die aussahen wie flache runde Kuchen. Sie sprachen fast alle ein singendes und lispelndes Französisch. Ihre Soldaten vollführten einen Höllenlärm. Sie lagen zu mehr als 20 000 auf unserm linken Flügel und schossen ohne Unterlaß. Dabei lagen wir in der Verteidigung. Das unaufhörliche Geknattere machte

die Russen wild, lud sie uns auf den Hals und führte zu sinnlosen Gegenschlägen. In einer einzigen Nacht verschossen die Rumänen soviel Munition wie der ganze übrige Abschnitt im Laufe von zwei Wochen. Das war kein Krieg mehr, das war Ruhestörung. Die europäischen Legionen hätten ausschließlich aus Freiwilligen Bestehen sollen. Diese, ob Norweger, Schweden, Dänen, Holländer, Schweizer, Flamen, Wallonen, Franzosen oder Spanier schlugen sich hervorragend bis zum letzten Tag, dagegen führte der Zwangseinsatz zu Katastrophen. Tausende von rumänischen Soldaten waren im Grunde Freunde der Russen. Bisher hatten die rumänischen Soldaten gute Leistungen vollbracht. Sie hatten Bessarabien befreit und Odessa erobert. Sie hatten sich auf der Krim und im Donezbecken ruhmreich geschlagen. Aber sie waren von Natur aus wild und massakrierten ihre Gefangenen, wodurch sie Vergeltungsmaßnahmen hervorriefen, unter denen wir alle zu leiden hatten.“ (S. 90)

Er erwähnt: „Strenge Befehle waren ergangen, daß die Truppe die Bevölkerung freundlich zu behandeln habe. Im Jahre 1941 hatten die Deutschen viele Fehler in dieser Hinsicht gemacht. Die Muschiks waren die friedlichsten Leute von der Welt, angenehm und zuvorkommend und hatten nur den einen Wunsch, zu arbeiten, mit ihrer Familie zusammen zu leben und gefällig zu sein. Die deutschen Kommandobehörden trugen dem Rechnung. Der geringste Übergriff wurde auf der Stelle bestraft; der ‚alte Pan‘ und die alte ‚Mamka‘ waren die Freunde der Truppe. Man brauchte diese Bauern gar nicht um irgend etwas zu bitten. Sie führten uns von selbst zu den Hühnernestern. Sie boten uns ihre Maiskuchen, ihre Kartoffeln und ihre fetten Gänse im Überfluß an. Ihr zähfließender Honig hatte den starken wilden Duft der Riesenblumen der benachbarten Steppe. Mit der Gier der Goldamsel verbrachten wir Stunden in den Kirschpflanzungen, die über und über mit den saftigsten Kirschen jeder Sorte behangen waren . . .“ (S. 107)

Das persönliche hoffnungsvolle Denken Hitlers in jenem Jahr 1942 wird offenbar aus dem Buche ‚Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941/42‘. Das Buch sollte gewiß nicht eine Rechtfertigung des Mannes Hitler, seiner Wesenheit und seiner ‚traumhaften‘ Ziele, noch irgendwie eine Rechtfertigung der nationalsozialistischen Zeit sein, sondern eben ihrer nachträglichen Durchforschung dienen; wobei denn von den Auftraggebern kaum anderes erwartet wurde, als daß Schatten auf die geschichtliche Erscheinung Hitler fallen würde, und wo dann doch manche nüchterne Richtigkeit auftauchte.

Schon bei einer früheren Erwähnung des Buches wurde darauf hingewiesen, daß die Gespräche fast durchweg in indirekter Rede erscheinen, daß Hitler selbst von den Aufzeichnungen gewiß wenig erfahren und ihre Veröffentlichung ohne eigene Nachprüfung niemals gutgeheißen hätte.

Hitler war, wie mancher Süddeutsche, ein Mann, der vor ihm vermeintlich bereiten Hörern sprechend nicht vorsichtig war, sondern sich gehen ließ und dabei entspannte. Auch Übersteigerungen und Superlative gehören bei vielen Süddeutschen leicht zu solchem Plaudern; und weitergereichte überspitzte Äußerungen Hitlers haben viel zu unguten Nachweisen gegen sein Wollen und Suchen und nicht zuletzt gegen die Deutschen und ihre echten Nöte beigetragen.

Aus den Gesprächen des Jahres 1942 wird an sich nicht gleich deutlich, daß Hitler über einen deutschen Staatsnationalismus oder gar deutschen ‚Imperialismus', den es übrigens nie gab, bei seinem Reichsgedanken weit hinüber gerückt ist. Weil die Deutschen zur groben, aber auch entscheidenden Arbeit an der bedrohten Stelle des Abendlandes als Erste allezeit bereit sein müssen, redet er vor ihnen immer wieder leicht ‚kleindeutsch' in Steigerungen, wo er doch das von ihm geschaute ‚Reich' meint als Grenzmacht Europas und als sichere Schutzmacht und Ordnungsmacht des mittleren, des nördlichen und östlichen Europas. Diese Schutzmacht muß ihm für alle Zukunft freigehalten werden von sozialen Verwicklungen, von biologischem Verfall, von geistiger Zersetzung und fremder Massenüberschwemmung. Von Westen drohen diese Gefahren nicht, sie drohen von Osten. Mit dem Westen muß Freundschaft gehalten werden und darf auch durch den wirtschaftlichen Wettkampf kein falsches, gute Kräfte verzehrendes Verhältnis entstehen, wie das in Zeiten unbedenklicher nationalstaatlicher Entwicklung geschah. Die Gefahren drohen von Asien und der rasselosen Massenüberflutung von dort. In das ‚Reich' muß hineingeholt werden, was im Osten europäisch und bereit ist, abendländisch verantwortlich zu denken. Gutgemacht werden muß, was die Russen und auch die Polen durch ihre Eroberungen nicht abendländisch bleiben und abendländisch werden ließen, nämlich die Ukraine, die Baltenlande, Groß-Finnland und Kaukasien. Die vier großen Blöcke sollen das Abendland „abschirmen und zugleich den Begriff und die Wirklichkeit Europa" umschließen. Kampf gegen das Russentum als solches bedeutet das nicht und keine Wegnahme, nur neue Nationalstaaten sollen in dem Riesenraum nicht entstehen und später neue Kämpfe veranlassen.

Hitlers Auffassungen des Jahres 1942 kommen in seiner Rede in München am 8. Oktober zum Ausdruck. Da heißt es an einer Stelle: „An jeden Deutschen, der heute im Osten kämpft, kann ich die Frage richten: Sehen Sie sich unsere Einrichtungen an, vergleichen Sie unsere Heimstätten, unsere Siedlungen, die wir bauen, vergleichen Sie unsere nationalsozialistischen Einrichtungen mit dem, was Sie nun drüben gesehen haben. Vergleichen Sie das Los des deutschen Bauern mit dem Los des russischen Bauern, vergleichen Sie das alles miteinander und dann sagen Sie mir ihr Urteil: Wer hat es besser gemacht und wer hat es ehrlicher gemacht? Sicher ist noch keiner zurückgekehrt, der eine andere Auffassung als die hätte

äußern können, daß, wenn überhaupt ein sozialistischer Staat irgendwo in der Verwirklichung begriffen war, dieses nur in Deutschland allein geschah.“ Und heißt es an einer anderen Stelle: „Es ist eben kein Krieg, den Deutschland für sich allein führt, sondern ein Krieg, der für Europa geführt wird! Nur aus diesem Grunde ist es zu verstehen, daß sich so viele Freunde gefunden haben, vom Norden angefangen bis zum Süden, die teils in unsern Reihen kämpfen oder als selbständige Armeen unseren Verbänden eingereiht sind in diese gewaltigste Front der Weltgeschichte. Es ist daher auch unser unumstößlicher Entschluß, daß der Friede, der ja einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird . . .“ Und heißt es an einer dritten Stelle: „Und dies ist ganz sicher: Aus diesem Kriege wird Europa wirtschaftlich weitaus gesünder hervorgehen als je zuvor. Denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nation gestellt . . . Ich will niemand verpflanzen, aber ich glaube, daß viele Menschen dann glücklich sind, wenn sie eine eigene Scholle bekommen und arbeiten können und wenn sie sich nicht so mühen und plagen müssen, wie es zur Zeit noch in diesem übervölkerten Kontinent der Fall ist. Vor allem aber werden sie glücklich sein, wenn der Lohn dieser Arbeit ihnen selber und ihren Völkern zugute kommt und nicht einem Tresor, der meinetwegen in einer Bank in London oder New York liegt. Ich glaube daher, daß das Ende dieses Krieges auch Sturz der Goldherrschaft sein wird und damit der ganzen Gesellschaft, die schuld ist an diesem Kriege.“

Es soll hier ein Wort aus einer Schrift ‚Europa ohne Phrase‘ angehängt werden, die im Jahre 1953 von Heinrich Sanden geschrieben wurde: „Das Sprechen vom Raum ist keine Phrase, sondern eine Notwendigkeit dort, wo mehr Menschen wohnen, als aus dem Ertrag des verfügbaren Bodens leben können. Im Gegensatz zu den beiden Weltmachtsrivalen [von heute] ist Europa ein Überschußgebiet an Menschen und ein Zuschußgebiet an Lebensmitteln. Deutschland, das klassische ‚Volk ohne Raum‘, konnte ausgehungert werden; Europa muß dieser Gefahr heute noch ins Auge sehen. Europäische Weltmachtspolitik bleibt ein Torso, wenn sie nicht diesem Tatbestand Rechnung trägt. Der politischen Zielsetzung Adolf Hitlers lag bekanntlich der Gedanke zugrunde, die Raumnot Deutschlands durch einen Vorstoß nach Osten zu beenden, das Ernährungszentrum der Ukraine an Mitteleuropa anzuschließen und damit letzten Endes auch für den ganzen europäischen Kontinent eine neue Lage zu schaffen.“

Ich war im Herbst 1941 auf die bis 1918 zu Österreich gehörende italienische Insel Grado, unfern Triest, vom Arzt geschickt worden. Fremde Sender hatte ich zu Hause nur zufällig abgehört, mir schien, abgesehen vom staatlichen Verbot, solches allgemeine Abhören verkehrt. Auf Grado war ich zusammen mit einem früheren deutschen Kavallerieoffizier und dessen

näheren und weiteren Angehörigen. Er wußte, daß mir der englische Parlamentsabgeordnete der Arbeiterpartei Crossman bekannt sei und daß ich vor der Begabung dieses Oxforder Universitätsprofessors Bewunderung empfunden hatte. Der Offizier sagte: „Crossman spricht jeden Abend um 10.30 Uhr deutsch über den Rundfunk. Ich werde Sie immer herunterholen." Ich machte das Spiel zwei Wochen mit und war erschüttert. Crossman schien mir früher nicht nur gelehrt sondern gebildet. Er kannte Deutschland und hatte dort meines Wissens eine gute Weile studiert; er sprach jedenfalls ungewöhnlich gut deutsch, aber, was er da vorbrachte gegen Deutschland und die Deutschen und gegen Hitler, war eine tolle Mischung von Albernheit, Überheblichkeit und Gift und paßte einfach nicht zu ihm und konnte niemand dienen und sollte doch wohl nach seiner Ansicht England helfen. Ich sagte am Ende der zwei Wochen: „Ich kann das nicht mehr mit anhören, mag sein, er findet unter den Deutschen Ohren, aber zu welchem Ende. Denn was hat England von der allgemeinen Zerstörung durch Lumperei und Lumpen? Und wie hält er solchen Selbstbetrug bei sich aus?" Aber auch gewisse Italiener, und was ich von ihnen zu hören bekam, erschreckten mich. Ich nahm die Bedrückung mit in den eisigen Winter 1941/42, darin im Klosterhausgarten an der Weser uralte Bäume erfroren und wir von Osten her auch ziemlich genau erfuhren, was das kämpfende Heer in Rußland auszuhalten hatte.

Dann trat unerwartet das Frühjahr und der Sommer 1942 mit seiner seltsam ruhigen Zuversicht ein. Aus unserem Dorfe war alle kriegsbrauchbare Mannschaft draußen, dagegen gab es zunehmend verpflichtete Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen in den Häusern, darunter die Ukrainerinnen und bei den Männern die Franzosen rasch ein gutes Ansehen gewannen. In Verbindung mit den Ukrainerinnen war von irgendeinem klugen Kopf in Berlin die Auflage gemacht, sie sollten mit deutschen Mägden nicht untergebracht werden, und die männlichen Fremdarbeiter sollten an den Bauerntischen nicht mitessen. Zu der Anordnung hatte jene deutsche Schwäche veranlaßt, fremde Art allzu leicht zu bewundern und auf sie zu hören. Aber die Auflage wurde schnell beiseite geschoben; und das Fremdvolk ging im Dorf herum als wie daheim und feierte als wie daheim, und die meisten ukrainischen Eltern schrieben alsbald freundlich an die Brotherrschaften ihrer Töchter; und daß es gleich gesagt werde, als keine drei Jahre später der Zusammenbruch geschah mit den fremden Einmärschen, war ein Teil der männlichen Fremdarbeiter und waren Franzosen eifrige Verteidiger ihrer deutschen Hausgemeinschaft gegen Übergriffe der feindlichen Befreier.

Im Dorf hörten wir in dem Jahr 1942 an jedem Tage aus dem Rundfunk die von Franz Liszt komponierten Fanfarenstöße, mit denen die Sondermeldungen der Versenkungen durch U-Boote eingeleitet wurden. Niemals habe ich dabei ein Lachen über die ruhigen Gesichter der arbeitenden

Menschen gleiten gesehen. Ich habe aber wohl die Worte gehört: „Und die Engländer auf den versenkten Schiffen haben auch ihre Eltern und ihre Kinder gehabt wie unsere Leute, die dran glauben müssen.“ Was die Menschen offensichtlich freute, waren im Sommer die guten Meldungen über Rommels geschicktes und kühnes Vordringen in Nordafrika.

In jenem Jahr 1942, wo über Städten die Bombenabwürfe begannen, gab es noch nicht die Tiefflieger, die die hilflosen Bauern bei ihrer Arbeit abschossen und gewöhnliche Züge unversehens mit Bomben und Maschinengewehren angriffen. Bombengeschwader der Gegner zogen gegen Abend wohl über das Dorf, das keinen Unterstand hatte als den alten Turm der Klosterkirche, und auf das Verbergen jedes Lichtscheins aus den Häusern wurde eifersüchtig geachtet. Mich wunderte, daß nach dem ersten schweren Angriff auf die Stadt Kassel am 27. August 1942, dabei rund um das Dorf der Himmel eindreiviertel Stunden erleuchtet war und die angreifenden fremden und wenigen abwehrenden deutschen Flugzeuge fortwährend hin- und herheulten, die Angst gegenüber den nächtlichen Anflügen sich gar nicht kundtat. Aus den schon im Jahre 1942 so viel mehr gefährdeten Städten im Norden Deutschlands wurden von Anfang des Jahres 1942 an die Kinder aufs Land verschickt und dort zum Unterricht und zur sicheren gemeinsamen Verpflegung untergebracht. In der Ausführung gehörte diese Kinderlandverschickung, beginnend 1942, zu den vielen unleugbaren Leistungen, die der Nationalsozialismus — man muß es doch wohl so ausdrücken — durch den von ihm zu unbefohlenem Ansehen gebrachten Begriff der Volksgemeinschaft vollbringen ließ. Es hatten die Menschen nicht etwa nur an Hitler sondern durch ihn, den hochgekommenen kleinen Mann, in einem guten Sinn an sich, an ihr Können und auch an ihre Gemeinschaftspflicht glauben gelernt. —

Der deutsche Staatssekretär Weizsäcker erwähnt in seinen ‚Erinnerungen‘ (S. 349), daß im Sommer 1942 der englische Außenminister Eden den deutschen Widerständlern die ‚kalte Schulter zu zeigen‘ begonnen habe. Ein besonderer Vorgang wird nicht mitgeteilt. Der offenbare neue Aufschwung des Jahres 1942 unter den Deutschen und für die Deutschen mag nicht nur in England verdrossen haben.

Weizsäcker hatte sich im Frühjahr die Frage vorgelegt, wann werde der Krieg zu Ende gehen, und hat sich geantwortet: „Noch lange nicht. Hitler wollte mit Stalin nicht paktieren, Roosevelt, Stalin und Churchill nicht mit Hitler. Die Verkrampfung war unlösbar.“ Weizsäcker gibt S. 334 an: „Friedenssehnsucht zeigen schien keinem der Achsenpartner ratsam. Jeder mißtraute dem andern. Eine neue Treulosigkeit wäre [nach Empfindung Weizsäckers] nichts Erstaunliches gewesen, auch nicht etwa, wenn Hitler den Westmächten hätte sagen lassen: ‚Lâchez la Russie, et nous lâcherons le Japon‘. (Trennt euch von Rußland, dann werden wir uns von Japan trennen.) So etwas kam aber nicht in Frage. Ich hörte um jene Zeit

am Radio Churchill verbissen, aber deutlich sagen, für England gelte nur ,to win or to die' (Siegen oder Sterben). Der russische Schrei nach einer zweiten Front auf dem Kontinent wurde lauter; England opferte der sowjetrussischen Bundestreue und der angelsächsischen Vetternschaft mit vollen Händen. Bei uns dagegen bewegte man sich in militärischen Phantasien. Zuerst hatte man gesagt, man werde den Japanern in Sibirien die Hand reichen. Jetzt wurde ihnen vorgemacht, das könne vielleicht via Suez oder in Basra geschehen. Man träumte von einer großen operativen Zangenbewegung gegen Ägypten, mit den beiden Hebeln Palästina und Libyen. Ich hielt auftragsgemäß die Beziehungen zum Mufti von Jerusalem aufrecht . . . Ich war aber stets der Ansicht, daß alle unsere Kombinationen im nahen Orient über unsere Kräfte gingen. Nur unsere Amateure der Politik und der Strategie nahmen diese Dinge ernsthaft."

Weizsäcker teilt nicht mit oder erfuhr nicht, daß in jenem Jahre 1942 Churchill einen ziemlich unenglischen verzweifelten Brief an Roosevelt schrieb, darin es hieß, England werde kämpfen, auch wenn es zugrunde gehe. Weizsäcker teilt über die eigene Tätigkeit in jener Zeit mit: „Ganz gegen meine Gewohnheit begann ich politische Vorträge zu halten, und zwar in geschlossenen Zirkeln von Juristen, später vor höheren Marineoffizieren, vor der Luftwaffenakademie, im Kasino des Potsdamer Regimentes unserer Söhne. Allen diesen Vorträgen gab ich die Überschrift: ,Die Kriegsziele unserer Gegner', und alle mündeten in der trockenen Feststellung: ,Der Gegner will mit Hitler keinen Frieden machen. Über Frieden verhandeln kann nur, wer militärisch unerschütterlich dasteht; ein geschlagenes Deutschland wäre ein Raub der Wölfe. Da würde es dann nicht mehr heißen: Vernichtung von Hitler-Deutschland, sondern von Deutschland überhaupt.' Dieser Refrain richtete sich an den gesunden Menschenverstand der Hörer. Sie mußten erfassen, daß ein guter Deutscher zu sein etwas anderes bedeutete, als Hitler immer tiefer in das Unglück zu folgen. Die Innerdeutsche Opposition mußte wissen, daß sie nicht beliebig lange warten konnte . . ."

Während des Umschlages, der im November 1942 zunächst für die im Kaukasus kämpfende Truppe eintrat, erhielt die ihr zugehörige ,Legion Wallonie' unerwartet drei Wochen Urlaub. Degrelle beschreibt den Marsch und die Fahrt in den Urlaub (S. 172/175), und diese seine Beschreibung ist ein Zeugnis für das scheidende noch hoffnungsreiche Jahr 1942:

„Die Legion Wallonie brach auf. Sie erhielt drei Wochen Heimaturlaub. Danach sollte sie um mehrere Tausend freiwillige Belgier verstärkt werden. Wir steigen den langen schlammigen Abhang hinunter, den wir unter solchen Mühen in einer Oktobernacht hinaufgeklettert waren. Was war aus den armen Gefährten geworden, die an jenem Abend unter Mühen und Qualen den Berggipfel bezwungen hatten . . . Lange Zeit blickten wir

dem Berg noch nach, auf dem wir soviel erduldet hatten. Ganz oben hing das goldene Laub einiger Bäume, die dem Winter trotzten. Gleich ihnen stand unser Stolz trotz aller Mühsale grimmig gegen den feindlichen Himmel.

„An einem Dezemberabend des Jahres 1942 war unser Urlauberzug über den Kuban gefahren. Deutsche Pioniere bauten eine riesige doppelgleisige und endgültige Eisenbrücke über die grünen Wasser. Doch im Norden und Nordosten von Stalingrad begann in der Front ein gefährliches Knistern. In ihrer unerschütterlichen Planmäßigkeit und ohne auch nur den geringsten Zweifel zuzulassen, brachten die Deutschen gewaltige Eisenkonstruktionen weiter zum Ersatz der Holzbrücken heran, die in der Eile des Sieges im letzten August errichtet worden waren. Mit der gleichen Sicherheit hatten sie in Maikop und Krasnodar Lager von pelzgefütterten Stiefeln, Filzkleidung, Skiern, Zigaretten und Schokolade angelegt. Einen Monat später mußten diese Lager mit viel Dynamit in die Luft gesprengt werden! Die Deutschen hörten nur den deutschen Rundfunk. Wir waren weniger diskret und hatten erfahren, daß die Russen von Osten her heranströmten und beabsichtigten, bei Rostow die Verbindung zum Kaukasus abzuschneiden. Wir wußten, daß sie in der Nähe waren. Die Gegend lag in völliger Ruhe. Ein paar Posten bewachten die Strecke an den grünweißlichen zugefrorenen Lagunenrändern. Man hörte nichts. Man sah auch nichts. Nur ein paar Raben belebten den niedrigen Himmel.

„Eines Morgens kamen wir zu den Brücken von Rostow, die mit gewaltigen Eisbrechern gegen die Schollen geschützt wurden. Seitdem die Ukraine zu Europa gehörte, hatte sich dieses Hinterland in eine unvorstellbare Werkstatt verwandelt. Überall, wo wir noch vor einem Jahr verrostete Eisenbahnschienen und brandgeschwärzte Gebäude vorgefunden hatten, erhoben sich nun moderne Bahnhöfe mit Gleisanlagen von 15 oder 20 Schienensträngen, an denen große Gebäude standen. Mit aufgerissenen Augen sahen wir durch den Spalt der schweren Schiebetüre unserer Waggons diese außerordentlichen Veränderungen. Hunderte von Schildern trugen die Namen der wichtigsten deutschen Firmen und erhoben stolz über Fabriken und Schuppen die Siegeszeichen dieses industriellen Sieges. Als Soldaten hatten wir einen zerstörten Raum erobert, in dem die Sowjets vor ihrem Rückzug nach Osten Fabrik um Fabrik völlig vernichtet oder ausgeräumt hatten. Innerhalb von 14 Monaten hatte die deutsche Industrie es fertiggebracht, Neubauten zu errichten und alles von Grund auf neu zu schaffen und umzuwandeln. Am Dnjepr bot sich das gleiche Schauspiel wie im Donezbecken. Eine zweigeschossige Brücke mit einem Stockwerk für die Eisenbahn und einem andern für Kraftfahrzeuge war in wenigen Monaten über diesem mehr als einen Kilometer breiten Fluß errichtet worden. Soweit man sehen konnte, erglänzte die Stadt im Schein aller Lichter. Überall sah man in der Nacht die Lichter riesiger Fabriken.

Gewaltig und dunkel floß der Strom zum Meer; zahllose Lichtreflexe spielten wie Irrlichter auf dem Wasser. Die Ukraine breitete unter Schnee und Frost ihre weiten Flächen aus, von denen sich nur gelbrotes Gebüsch und die hübschen grünen oder blauen Läden der weißen Isbas abhoben. Aber überall standen neue Bahnhöfe, Lager und große Zuckerfabriken. Landwirtschaftliche Maschinen wurden zu Hunderten ausgeladen; in grünem und rotem Anstrich sahen sie aus wie Nürnberger Spielzeug. Im Laufe eines Jahres hatte Deutschland in Rußland die reichste Kolonie der Welt geschaffen. — Eine prachtvolle Leistung — aber auch eine wundervolle Illusion, denn das Reich verwendete auf diese europäische Friedensaufgabe zu früh Kräfte, die ausschließlich zu kriegerischen Aufgaben hätten verwandt werden dürfen."

Siebenundzwanzigster Brief

Mit dem Jahr 1943 beginnt die graue Ratlosigkeit, in der wir Abendländer alle seither zu leben gezwungen sind.

Anfangs, bis zum Herbst 1946 mit den pechschwarzen Tagen von Nürnberg und auch weiter bis zum äußerlichen Aufgeben des an uns versuchten Morgenthauplanes und bis zum äußerlichen Aufgeben des uns auferlegten Entnazifizierungsspiels, konnten Deutsche sich einbilden, nur wir seien betroffen, und konnten je nach Veranlagung sich selbst oder auch den Mann Hitler möglichst laut bezichtigen.

Den Andern in Europa lagen die Selbstbezichtigungen seit jeher nicht, und einen Hitler hatten sie nicht zu verantworten; die Andern, und unter ihnen England mit seinen zeitlichen Spitzen Churchill, Duff Cooper, Eden und Vansittart, konnten nur feststellen, daß sie wohl an einem Siege mehr oder minder teilgenommen und ein Ende der nach ihrer Meinung drohenden Weltgefahr durch Nationalsozialismus und Faschismus mitherbeigeführt hätten, aber daß sich ihre Lage durch diese opfervolle Leistung mit allem, was dazugehört und nachkam, und auch ihre Aussichten keineswegs verbessert hätten.

Selbst bei den amerikanisch geborenen Amerikanern in ihrem entfernten und unberührten Lande und trotz dessen wirtschaftlichen Gewinnen wurde offenbar, daß der Präsident Roosevelt, als er hintergründigen Ratgebern und Einflüsterern folgte, sich bei seinen Entwürfen und in seinen Erwartungen unbegreiflich getäuscht habe, und daß sich das bis dahin freie Amerika statt der ‚vier atlantischen Freiheiten der Atlantic Charta‘ den Zwang zur dauernden Aufrüstung eingetauscht habe und nicht nur diesen Zwang, sondern einen Anspruch an seine jungen Söhne, aus ihrem amerikanischen noch unbeschwerten Leben *irgendwann* herausgerissen zu werden, um *irgendwo* im fernen Asien gegen eine asiatische *Übervölkerung* zu kämpfen und — wenn es so sein sollte — zu fallen; ohne eigentlich zu wissen warum, ohne selbsterkannte Notwendigkeit, nur weil die ‚Pax-Americana‘ und die ‚Pax-Sovietica‘ des Herrn Roosevelt und das Naturgesetz der Erde nicht auf einen Nenner zu bringen waren und sind.

Der Mann Hitler hatte den Postenhaltern der gegnerischen Nationalstaaten, den Herren Roosevelt und Churchill usw., etwas voraus, nämlich

die Erfahrung der Not. Von der politischen Not und ihren drohenden politischen und biologischen Folgen aus sah er zeitlebens die Verhältnisse vor sich.

Die Erfahrungen der Not hatten für ihn in seiner engeren Heimat, in der zerfallenden österreichisch-ungarischen Monarchie, begonnen, die in allen ihren geschichtlichen Wandlungen den namhaftesten Damm Europas gegen den Osten gebildet hatte als Teil des römisch-deutschen Reichs. Die Erfahrung der Not hatte sich für ihn erweitert im Ersten Weltkriege, in welchem das zweite deutsche Kaiserreich, der andere Ostdamm Europas, um seinen Bestand vergeblich kämpfte. Die Erfahrung der Not wuchs für ihn an der ‚deutschen‘ Revolution, und wuchs erst recht an den Ergebnissen des Versailler Diktates, und wuchs an der folgenden Weltwirtschaftskrise, und wuchs an dem Auftreten der ersten bolschewistischen Erscheinungen in deutschen Landen.

Die zunehmenden Erfahrungen der Not lassen den Mann Hitler frühzeitig spüren, daß nicht etwa nur deutsch sondern europäisch und weltanschaulich im Verlaufe der menschlichen Entwicklung etwas zunehmend übersehen worden und verkehrt gegangen sei und gehe; und daß die Verkehrtheit aus der eigenen Art bei jedem Volkstum aufgehalten und mit den fortgeschrittenen Erkenntnissen und dem Fortschreiten der Schöpfung in einen g l e i c h e n Schritt gebracht werden müsse.

Als in Deutschland niemand anders aufsteht, um die Hoffnungslosigkeit und den geistigen und physischen Verfall im deutschen Volkstum aufzuhalten, drängt er sich vor, und zwar zunächst mit keiner anderen Absicht als der, der Trommler zu sein, der Trommler, der die Deutschen aufweckt und zugleich der befangenen Welt dartut, daß von Osten her unheimliche, erstickende Gefahr drohe und daß Deutschland an dieser Gefahr allerdings am nächsten dran sei und ihr aller wegen nicht verfallen dürfe. Es erhebt sich aber kein besserer Mann hinter ihm und es findet sich keine echte Elite zusammen, die — wie er das eine Zeitlang hofft — Macht mit sich bringt. Dagegen findet sich ‚Masse‘ als Folge der Versailler Notlage des deutschen Volkes, Masse, die zu disziplinieren ihm gelingt.

Und dann beginnt er — der ‚kleine‘ Mann — seinen eigenbrötlerischen Kampf, der sich in der Art der harten Führung, in den angewandten Methoden, in Phasen und Einzelheiten aus Ruhe heraus und angewöhnter Sicherheit heraus allerdings tausendfältig verurteilen läßt und menschlich unerträglich erscheint, und der dennoch auf letzte große Rettungsversuche des Abendlandes hinstrebt.

Was hat er — der ‚kleine‘ Mann — traumhaft begriffen? Er hat die Selbstverständlichkeit begriffen, daß für Menschen wie für alle lebenden Wesen Lebensraum und ausreichende Ernährungsmöglichkeit im Verhältnis zu ihrer sich vermehrenden Zahl bestehen müsse. Er hat begriffen,

daß der Aufstieg vom Tier zum Menschen nur erreichbar ist, solange Lebensraum und Lebensmöglichkeit durch Arbeit und Leistung der Erde abgerungen werden können, nicht aber bei verzweifelter gegenseitiger Vertilgung. Er hat traumhaft begriffen, daß indessen der irdische Lebensraum beschränkt bleibe auch für den sich vermehrenden Menschen und daß die triebhaft gespürte Angst vor der Beschränktheit dieses Raumes in der raffenden Politik der geschichtlichen Staatsvölker verborgen zum Ausdruck kam. Er hat begriffen, daß die Wertigkeit der Menschenrassen verschieden ist und abhängig ist von der Umwelt, vom Klima, von der körperlichen besonderen Beschaffenheit und von den Geglaubtheiten der Geschlechterreihen und deren erkannten und verkannten Pflichten. Er hat traumhaft begriffen, daß im Abendlande als Folge dieser verschiedenen Entwicklungseinflüsse der ‚weiße' Mensch heranwachsen und sich einbilden durfte, zum ordnenden Herrn der Erde geworden zu sein. Er hat begriffen, daß die großen ‚Einzelnen' unter den weißen Menschen des Abendlandes, und nur sie, der gesamten Menschheit der Erde eine zunehmende Macht über die Naturgesetze vermittelt haben. Er hat begriffen, daß der Eingriff in die Naturgesetze eine noch uneingestandene und z. T. wissentlich übersehene Wende für die ganze Welt herbeigeführt hat, die, irdisch entstanden, nicht transzendental beseitigt werden könne, sondern der irdisch begegnet werden müsse. Er hat begriffen, daß der Eingriff der Menschen in die Naturgesetze in unvorhergesehenem Maße Menschenmassen in das Erdenleben bringe und am Leben erhalte, daneben der Einzelne erdrückt werde. Er hat begriffen, daß die Übervölkerung der Erde vor allem im Innern Asiens begonnen habe, unter Verhältnissen, unter denen dem sich quälenden Menschen außer der notdürftig gestillten Gier nach Nahrung nur noch der sich erfüllende Geschlechtstrieb Erholung gewähre. Er hat traumhaft begriffen, daß die Idee des Sowjet-Bolschewismus auf diese asiatischen Massen sich zu stützen begonnen habe nach dem Lenin-Worte, von Asien aus wird sich der Bolschewismus die Welt erobern. Er hat begriffen, daß dieser Sowjet-Bolschewismus gegen das Abendland und alle abendländischen Menschen der Welt sich in Bewegung gesetzt habe, in eine für die Welt schicksalschwere Bewegung, an deren Ende der tierische Kampf aller gegen alle um letzten Lebensraum und letzte Lebensmöglichkeit stehe trotz dem vorgegebenen sozialen Scheine. Er hat begriffen, daß das ‚Abendland' und alle abendländischen Menschen der Erde die große ‚Wende' sich eingestehen und die gemeinsame Gefahr erkennen und ihr in gemeinsamer Erkenntnis begegnen *müssen*, statt sich gegenseitig ihrer Abwehrkräfte zu berauben. Er hat begriffen, daß die Abwehr der weit fortgeschrittenen Gefahr und Übermacht nicht allein vom unzersetzten und unbeschatteten Geiste aus sondern von bewußt wiederhergestellter biologischer Kraft aus auf lange hin geführt werden muß. Er meint traumhaft, daß solche Wiedergeburt am ehesten beim nordgermanischen

Menschen, sei er Norweger, sei er Schweizer, sei er Däne, sei er Schwede, sei er Balte, sei er Holländer, sei er Flame, sei er Brite, sei er Deutscher, herbeigeführt werden könne.

Auf dem Wege solches Glaubens, solches Wissens, solcher traumhaften Überzeugungen und nüchterner deutscher Erfahrungen ist der Mann Hitler an den Ostkrieg gelangt und hat Deutschland als die Grenzmacht Europas und also östlichen Torwart des Abendlandes in diesen hineingeführt; traumhaft wiederum hoffend, die Entwicklung im Osten werde die mißverstehenden Gegner im Westen, die er nicht Feinde nennen mag, zu neuer gleicher Einsicht bringen.

Jener Satz Churchills, gesprochen bei der Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages am 5. Juli 1950, ist schon einmal genannt worden, der Satz lautete: „Die Briten und Amerikaner verhinderten es allein, daß Hitler Stalin hinter den Ural zurücktrieb.“ Das heißt doch mit andern Worten, sonst wäre von den deutschen Soldaten der Sowjet-Bolschewismus über den Ural zurückgewiesen worden, und zwar derselbe Bolschewismus, der später bis an die Elbe und Donau reicht und mit dem England und Amerika und die ganze Welt westwärts sich nach dem Ausscheiden des Deutschen Reiches und dem Tode Hitlers im kalten Kriege und im äußersten Osten Asiens im heißen Kriege befinden.

Aber sind die deutschen Soldaten in der Tat nur der mächtigen Beihilfe erlegen, die Amerikaner und Briten der Sowjetunion leisteten, oder ist da neben Amerikanern und Engländern, und noch mehr als sie jene blinde Macht entscheidend tätig gewesen, die aus den so verschiedenen Arten des innerdeutschen Widerstandes gegen den — ‚kleinen österreichischen‘ — Mann Hitler, seine Auffassung und seine Methoden hervorging?

Freilich, mit dem Widerstand gegen den Mann Hitler hatte kaum etwas zu tun, daß der kommunistische Spion, Dr. Richard Sorge, der auf so rätselhafte Weise Mitglied des deutschen Botschaftsstabes in Tokio zu werden vermochte, dem Vierten Büro in Moskau von Tokio aus das große Staatsgeheimnis Japans verriet, Japan werde keinesfalls gegen die Sowjets in Sibirien vorstoßen, und daß als Folge die Sowjets ihre ganze große östliche Truppenmacht von der sibirischen Ostgrenze sachte abziehen konnten, um ihre in Europa in den Jahren 1941 und 1942 gefangenen und gefallenen Millionen von Soldaten zu ersetzen und frische Millionen den Deutschen entgegenstellen zu können.

Vielleicht hatten auch die großen Verrätereien, die von Zugehörigen der sogenannten ‚Roten Kapelle‘ ausgeführt wurden, nicht an erster Stelle mit einem Widerstand gegen die Person Hitlers zu tun, sondern sie geschahen, wie Sorges Verrat, teils aus kranker Leidenschaft für den Kommunismus und teils gegen Bezahlung. Friedrich Lenz verzeichnet in seiner Schrift ‚Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht‘, Heidelberg 1953, eine

Anzahl der namentlich bekanntgewordenen Verrätereien der Zugehörigen der ,Roten Kapelle'. Die Bolschewisten erfuhren durch sie: die Stärke der deutschen Luftwaffe beim Beginn des deutsch-russischen Krieges — die monatliche Produktion der deutschen Flugzeugindustrie — Zahlenangaben über die Treibstofflage Deutschlands — die Vorbereitungen zum deutschen Angriff auf die Ölfelder von Maikop — die Verlegung deutscher Fallschirmjägerverbände von Kreta nach dem Osten — die Engpässe beim Lokomotivbau und bei der Erzeugung von Spezialventilen — die monatliche Flugzeugproduktion in Charleroi — die örtliche Lage der Schiffsreparaturanstalt in Amsterdam — die Rüstungsproduktion in Amsterdam und Rotterdam — die Truppenbewegungen an der belgischen und französischen Küste — die Eisen- und Stahlproduktion in Belgien — die Pläne einer Flugzeugfabrik an der Strecke Dresden-Berlin — die Entwicklung der deutschen Gewehrgranate — die Stationierung der deutschen Marine — Tabellen über die monatliche Rüstungsproduktion — Bombenschäden und Verluste im Osten — „Zum Schluß wurde durch ein raffiniertes Hörspiel den Amerikanern verraten, daß Deutschland den Kairo-Code entschlüsselt habe. Die Folgen waren für die Afrikafront Rommels von entscheidendem Nachteil."

Die Spionagegruppe ,Rote Drei' in der Schweiz, in deren ganze Tätigkeit während des Zweiten Weltkrieges erst im Jahre 1953 Licht zu fallen beginnt, hat sich mehr als die ,Rote Kapelle' der Unvorsicht und Unüberlegtheit ideeller deutscher Widerständler gegen Hitler bedient. Über das, was durch die ,Rote Drei' geschah, berichtet die große Schweizer Wochenzeitschrift ,Tat' im April 1953 erstmalig: „Schon 1940 hatte die Sowjetunion damit begonnen, ein Netz von Agenten über ganz Europa zu spannen. Eine solche Agentenzentrale war im Sommer 1941 in Genf organisiert worden. Die ersten Funksprüche stammen aus dem September 1941, tragen jedoch bereits Nummern von 200 an aufwärts, so daß man annehmen kann, daß die Arbeit dieser Organisation sofort nach dem Kriegsbeginn mit Rußland einsetzte. Tag für Tag gingen die Funksprüche unter des deutschen Journalisten Rößler Decknamen ,Lucie' nach Moskau. Keine Maßnahme der deutschen Führung bleibt der schweizerischen Funkgruppe und somit ihren Auftraggebern in Moskau verborgen. Hinter den Quellen der Gruppe ,Lucie' verschwinden alle anderen Nachrichtenkanäle weit im Hintergrund . . . In der ganzen Zeit des Ostfeldzuges waren die geheimsten Informationen über die militärische Lage an der Ostfront, über Truppengliederung, Stärke, Aufmarschräume, Absichten des deutschen Generalstabes usw. laufend über die Schweiz nach Moskau gegangen." Die ,Tat' will wissen, meldet ein Zeitungsbericht, daß Rößlers deutsche Informationsquellen im OKW, im Auswärtigen Amt, im Heereswaffenamt und beim Befehlshaber des Ersatzheeres sich befanden.

Der nie ganz aufgeklärte Fall des Hauptmanns Erich Maria Vermehren aus dem Jahre 1943 scheint ebenfalls nicht von vornherein mit einem Widerstand gegen den Mann Hitler und dessen Wollen zusammenzuhängen. Mr. Britt, Leiter des ehemaligen militärischen Geheimdienstes der USA, erzählt, Vermehren sei ein Vetter des deutschen Gesandten v. Papen gewesen; auf Warnung eines Agenten vor drohenden Untersuchungen durch die Gestapo sei er als Sekretär des deutschen Militärattachés bei der deutschen Gesandtschaft in der Türkei zusammen mit seiner Frau zu den Alliierten übergelaufen. „Einen Arm voll wichtiger militärischer Papiere hat er mitgebracht, Dokumente von solch außerordentlicher Bedeutung für die Briten, daß diese aufjubelten." — Vermehren war in der deutschen Spionageabwehr tätig gewesen, die durch ihren Chef, den hingerichteten Admiral Canaris, in so quälendes Licht gerückt worden ist. Jener Canaris entschuldigt sich vor seinem Ende, er habe den Schein doppelten Spiels aufrechterhalten müssen, um hierdurch seine Informationen über Vorgänge bei den Alliierten zu erhalten. Was der Engländer Jan Colvin in seinem Canaris-Buche ‚Chief of Intelligence' mitteilt, widerspricht jener Entschuldigung vor dem Tode. Colvin erkundigte sich bei dem zuständigen Unterstaatssekretär nach der Zusammensetzung des Englischen Geheimdienstes während des Zweiten Weltkrieges und ob sie wirklich ausreichend gewesen sei. Der Unterstaatssekretär antwortete ihm: „Well, our intelligence was not badly equipped. As you know we had Admiral Canaris, and that was a considerable thing. (O, unser Britischer Geheimdienst war nicht so schlecht dran; wie Sie wissen, hatten wir Admiral Canaris, und das bedeutete eine große Sache.)" Und Colvin teilt zu manchem andern in dieser Richtung mit, als von Angehörigen des Britischen Geheimdienstes Canaris in Lissabon hätte heimlich gegriffen und verschleppt werden können, bekamen sie von London den Befehl, Canaris nicht anzurühren, denn er diene den Alliierten am besten da, wo er sei, nämlich an der Spitze des deutschen Abwehrdienstes.

Friedrich Lenz, Heidelberg, hat in seiner Schrift ‚Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht' zusammengestellt, was nach den veröffentlichten Selbstzeugnissen der so verschiedenen deutschen Widerständler von diesen gegen Hitler unternommen wurde im Verlaufe von dreizehn Jahren, um den Mann Hitler auszuschalten oder matt zu setzen. Lenz sagt in der Vorrede: „Ich schrieb nicht für den toten Hitler sondern für jenes Deutschland, das jetzt und in der Zukunft die Folgen einer völlig falschen Beurteilung seines und unseres Willens tragen soll."

Lenz zitiert einleitend den echten Widerständler Emil Henk, der als süddeutscher Statthalter einer Putschregierung angeblich vorgesehen war. Henk führt in seinem ‚Beitrag zur Vorgeschichte des 20. Juli' aus: „Die Widerstandsbewegung gegen Adolf Hitler ist so alt wie die Diktatur Hitlers selbst. Mit dem Tag, an dem er an die Macht kam, begann auch der

Kampf seiner Feinde gegen sein System und seinen Terror. Hitler hatte leidenschaftliche Anhänger, aber er hatte auch entschlossene und todbereite Gegner; vom ersten Tag an bis zur Niederlage selbst." Lenz schildert kurz jene Hitlergegner, die sich „vormachten, im Interesse des Vaterlandes unbedingt ‚drinbleiben zu müssen, möglichst mit Gehalt und Pension'" und — das erwähnt Lenz nicht — mit allen persönlichen Aufstiegsmöglichkeiten und die „ungefähr nach folgender Methode handelten: Wenn sich Hitler dem Maschinenraum der komplizierten Staatsmaschinerie näherte, beeilten sie sich, ihn mit der erhobenen Rechten ergeben zu grüßen, mit dem Putzlappen in der Linken fleißig die Maschinenteile zu polieren, um aber, wenn sie keine Gefahr liefen, beobachtet zu werden, schnell die Sandstreubüchse aus der Hosentasche zu ziehen und dann — im Interesse des Vaterlandes — ihren ‚Beitrag' zu leisten." Lenz läßt klare summarische Beobachtungen der Gegner Hitlers folgen. Da sagt u. a. Gisevius in dem Buche ‚Bis zum bittern Ende': „Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale, Konservative und Christen zogen sämtlich ihre eigenen Schlußfolgerungen aus Vergangenheit und Gegenwart. Einig waren sie meistens nur im Negativen, der Nationalsozialismus sollte verschwinden. In den positiven Zielen standen sich die Gegensätze diametral gegenüber. Die einen wollten den Sozialismus, die andern sahen gerade darin die Wurzel allen Übels. Die einen bejahten den Kollektivismus, die andern meinten, man habe alle Mühe, ihn wenigstens abzumildern, so tief stecke man bereits in ihm drin. Die einen wünschten ein zentralistisches Deutschland, die andern ein föderatives. Alle bemühten sich um die Jugenderziehung, aber schon in der Frage Christentum und Schule klafften die Meinungen auseinander . . . Einig waren sie sich darüber hinaus in ihrem Haß gegen Hitler!" Lenz schließt seine Schrift, nachdem er Feind und Freund sich hat äußern lassen zur Sache, in eigenen Worten mit folgenden Ausführungen: „Zusammenfassend kann man also sagen: die Gegner Hitlers, welche in der Bekämpfung des von ihm repräsentierten Systems sich nicht auf innerpolitische Widerstandstätigkeit beschränkten, wie sie sich in allen Regierungssystemen möglicherweise als notwendig zeigt, sondern in ihrem Haß soweit gingen, daß sie das Ausland zur Hilfe riefen, haben auf jeden Fall falsch und unrecht gehandelt, einerlei, ob man die These vom ‚Unrechtsstaat' bejahen oder ablehnen will. Zunächst haben sie eine grundsätzliche Lebenserkenntnis außer acht gelassen, daß nämlich jede Tat vier Auswirkungen hat: sofortige und späte, gute und schlechte. Sie waren der Meinung, daß ihre Mitteilungen vom September 1938 und August 1939 jeweils die englische Regierung veranlassen würden, scharfe Erklärungen gegen Hitler abzugeben. Im Innenverhältnis hat die englische Regierung aus den Mitteilungen sofort die für sich günstigen Schlußfolgerungen von dem Vorhandensein einer verwundbaren Stelle des Gegners gezogen. Im Außenverhältnis hat sie mit Rücksicht auf ihre unfertige Rüstung eine

schwache statt die erwünschte starke Haltung gezeigt. Später — nach einem Jahr — als die Gefahr der zu schwachen Rüstung einerseits beseitigt und andererseits die Regierung im Zeitdruck wegen Hitlers Plänen war, hat sich die erbetene starke Haltung in eine Kriegserklärung verwandelt. Die Mitteilungen an das Ausland und das Versprechen des Staatsstreiches gegen Hitler sollten angeblich den Weltfrieden retten, brachten jedoch den Weltkrieg . . ."

Was Lenz mitteilt, bestätigt Oberst Rudel. Dieser große Soldat, der seine leidenschaftliche und gequälte Deutschheit nie zu verbergen gelernt hat und der durch seine Einzelleistungen den höchsten Tapferkeitsbeweis ablegte, hat die Schrift ‚Dolchstoß oder Legende', Dürer-Verlag, Buenos Aires, verfaßt. Das Wort ‚Dolchstoß' ist in Deutschland schon nach dem Ersten Weltkrieg ein Begriff geworden, über den kein Einverständnis besteht. Aber, was gewußt und klar nachgeprüft werden muß in Verbindung mit allem, was vor Hitler, unter Hitler und nach Hitler an Deutschland und dem Abendland in Gutem und Bösem geschah, findet sich wiederum in Rudels Schrift. Am Schluß der Schrift stehen bei ihm folgende Sätze: „Die Verschwörung der in dieser Schrift zu Worte gekommenen Männer hat sich in ihren praktischen Auswirkungen nicht nur gegen Hitler und den Nationalsozialismus gerichtet, sondern gegen den Bestand des Deutschen Reichs. Sie haben zu diesem Zweck nicht nur mit allen Mitteln dafür gesorgt, daß Deutschland unter entsetzlichen Verlusten den Krieg verlor, sondern sie haben — das ist bisher zu wenig beachtet worden — Englands Eintritt in den Zweiten Weltkrieg weitgehend begünstigt durch ihr an Lord Halifax gegebenes Versprechen, Hitler im Augenblick des Kriegsausbruchs zu beseitigen. Ohne England aber hätte Frankreich nichts unternommen und hätten auch die USA keinen brauchbaren Grund zum Kriegseintritt gehabt. Ohne die ‚Arbeit' dieser Widerständler wären also möglicherweise alle Kräfte frei gewesen zur Niederwerfung des Bolschewismus."

Wir in Deutschland, und gar auf dem Lande außerhalb der Städte, ahnten gegen Ende des Jahres 1942 oder im Anfang des Jahres 1943 nicht, daß es etwas so Verbogenes geben könne wie jene Richtung im Widerstand gegen Hitler, die mit dem Auslande und dessen seit Jahrzehnten bekannten deutschfeindlichsten Gestalten zu paktieren versuche; und unter Deutschen in Offiziersuniform hätten wir eine Gesinnung für völlig unmöglich gehalten, die etwa durch bewußtes Zurückhalten und Fehllenken des Munitions- und Mannschaftsnachschubes kämpfende Truppenteile, bestehend aus den Söhnen des ganzen Volkes, in entsetzliche Not brachte. Und wenn ein Amerikaner wie Herr Allen W. Dulles damals vertraulich erzählt hätte, wie das später in seinem Buche ‚Germany's Underground' geschah: „Bestimmte Leute, die Schlüsselstellungen in der Abwehr innehaben, fälschen absichtlich geheime

Berichte, um Hitler irrezuführen, und unterbinden einige von Hitlers wichtigsten Plänen und Absichten", wir hätten geantwortet: „Das ist elendes Geschwätz und sonst nichts."

Wohl sahen wir einzelne, Deutschland schwer schädigende Verirrungen sich ereignen, wie etwa 1940 das Erscheinen jenes Buches des einstigen Senatspräsidenten von Danzig ‚Gespräche mit Hitler', in dem der politisch gekränkte Mann nicht nur vertrauliche Äußerungen Hitlers aus Zeiten gemeinsamen Einverständnisses in gehässiger Form verbreitete, sondern angeblich angehörten Schwatz hinzutat und hierdurch dem feindlichen Ausland Waffen lieferte. Wohl auch gab es stille und ernste Befürchtungen, die wir Jahre nach dem Zusammenbruch in dem Buche des Engländers Liddell Hart bestätigt sahen, als dieser nach seinen Gesprächen mit den in England gefangen gehaltenen deutschen Generalen schrieb: „Den inneren Gegensatz im deutschen Oberkommando haben wir zu prüfen, wenn wir für das Mißlingen der deutschen Pläne eine objektive Erklärung finden wollen. Hitlers strategische Intuition und die operative Rechenkunst des Generalstabes hätten wohl ein alleroberndes Bündnis eingehen können. Statt dessen entstanden selbstmörderische Gegensätze, die zum Heile der Gegner ausgeschlagen sind."

Ein kleiner Teil der Verworrenheiten, die zu dem ‚ungeheuren Drama unseres Untergangs' hinführten, wurde offenbar, als das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 stattfand und als das Attentat eine erste qualvolle Nachprüfung erfuhr. Doch wer mochte schon damals all dem trauen, das an die erschütterte Öffentlichkeit gelangte? — Alles, was heute gewußt und unbeschönigt erinnert und verstanden werden muß, stammt aus ‚nachträglich erlangten Kenntnissen'.

An Verstehen freilich wird es vielen an der Stelle fehlen, wo der Allmächtige und Allwissende Gott zur Teilnahme am menschlichen Selbstbetrug bewußt aufgefordert wurde. Da gestattete sich der Schweizer Theologe Karl Barth, der als deutscher Universitätslehrer künftiger deutscher Seelsorger zu seinem Namen kam, die Worte: „Ein nationalsozialistischer Sieg wäre für uns die denkbar größte Niederlage, dann lieber ein verwüstetes Deutschland" und „Ein Kreis, dem ich angehörte, verfolgte den Vormarsch der Alliierten mit größter Freude." Da bekannte ein deutscher Pfarrer auf einer geheimen Kirchenkonferenz in Genf im Jahre 1941: „Ich bete für die Niederlage meines Vaterlandes. Nur durch die Niederlage können wir Sühne leisten für die furchtbaren Verbrechen, die wir gegen Europa und die Welt begangen haben." Da schrieb ein deutscher Dichter: „Wir, die wir uns für die ‚besseren Deutschen' hielten, haben nichts sehnlicher gewünscht, als den endgültigen Untergang der Tyrannis, wir haben sogar für den Sieg der Alliierten gebetet, während die Bomben unsere Städte zerstörten, da wir hofften, dies sei der letzte Krieg und die demokratische Idee eines gerechten und dauernden Friedens würde siegen."

Vielleicht wußte der selbstgefällige Universitätslehrer und Professor der Gottesgelahrtheit, was er tat. Der Pfarrer und der Dichter wußten es kaum.

Aber um was es im großen und letzten ging beim Kampfe der Deutschen mit dem marxistisch-asiatischen Sowjet-Bolschewismus und was den wirklichen Bestand des traumhaften Zieles des Mannes Hitler ausmachte, wußten wir andern in den Hitlerjahren nicht und *wissen* heute viele in der Welt *noch nicht* oder *wollen es nicht begreifen vor überalterten Geglaubtheiten.*

Weizsäcker meint: „Man muß im Lager unserer Gegner über die Entwicklung der innerdeutschen Opposition skeptisch gedacht haben. Sonst wäre kaum zu erklären, was im Januar 1943 in Casablanca geschah . . . Von diesem . . . Platz wurde im Januar 1943 von unsern westlichen Gegnern die primitive Formel vom ‚un-conditional surrender' verkündigt. Die Achsenmächte sollten ‚bedingungslos kapitulieren'. Diese Formel mochte in Amerika aus dem Bürgerkrieg von General Grant her einen guten Klang haben, in diesen Weltkrieg paßte sie in keiner Weise. Wenn man ihr nicht einfach Mangel an Phantasie oder nackten Vernichtungswillen als Motiv unterstellen wollte, so blieb nur die Deutung übrig, die Westmächte hätten es für nötig gehalten, damals vorhandene Spannungen zwischen den Alliierten zu verschleiern, die russische Ungeduld zu beschwichtigen und darum das heikle Thema der alliierten Kriegsziele überhaupt nicht zu berühren. Für Deutschland aber hieß diese Parole nichts anderes, als im Volk jede Friedensneigung ersticken, die Oppositionellen entmutigen und Dr. Goebbels ein unschätzbares Stichwort liefern. Anfang 1943 wurde so der letzte Augenblick für einen Frieden der Vernunft verpaßt. Die Casablanca-Formel gab Hitler das Mittel an die Hand, mit dem er zwei weitere Jahre an der Spitze Deutschlands den Krieg fortsetzen konnte. Sie mobilisierte die Kräfte der Verzweiflung in Deutschland für Hitler, die sich nun den Anbetern des [seines] Erfolges zugesellten. Sie bedeutete den bewußten Verzicht der Alliierten auf politische Mittel zur Beendigung des Krieges. Sie schuf ein Vakuum im Herzen von Europa, und es ist unvorstellbar, wieviel Blut und Elend sie beide Parteien gekostet hat. — Nicht lange nach Casablanca sagte mir der preußische Minister Popitz, zwei deutsche Feldmarschälle, deren Namen er mir nannte, wünschten von mir eine schriftliche Meinungsäußerung, ob unsere Gegner mit einem hitlerfreien Deutschland nicht ebenso brutal umspringen würden wie mit einem besiegten Hitlerdeutschland. Ich erwiderte . . ., die Fragestellung sei falsch. Eine Alternative bestehe nicht, denn mit Hitler gebe es eben keinen Frieden. Man müsse den Sprung wagen, selbst auf das 75prozentige Risiko hin, daß das Ausland auch dann nicht einlenke . . ."

Als Weizsäcker diese Antwort gab, verschwieg er die längst erfolgte eindeutige Erklärung Churchills, daß England den Krieg nicht gegen Hitler

und den Nationalsozialismus sondern gegen Deutschland führe. Er verschwieg auch, daß Agenten des Widerstandes nicht nur in der Schweiz gesagt bekamen: „Sie müssen sich darüber klar sein, daß dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt" (dies ist die von Peter Kleist in ‚Auch Du warst dabei' zitierte Fassung; es gibt mehrere Fassungen der Äußerung, die inhaltlich vollständig gleich sind).

Am 25. August 1942 war um die Stadt Stalingrad der Kampf entbrannt. Ein Historiker, ‚Ekkehard', erklärt: „Das Verdun des Krieges war da. Hitler erkannte, von dämonischem Starrsinn befallen, den ehernen Zwang, abzubrechen, nicht. An der weitgespannten Front nördlich der Stadt standen Italiener und Rumänen, südlich Rumänen; keine Abwehrgegner gegen Russen. Stalin setzte seine aus Asien herbeigeschafften unerschöpflichen Reserven zum Angriff an. Am Don und südlich Stalingrad glückte der Durchbruch. Am 22. November war Stalingrad eingeschlossen, ein Kessel 70 Kilometer lang, 35 Kilometer breit. Als sich Hitler, entgegen den Warnungen des Generalstabschefs der Luftwaffe, Jeschonnek, auf leichtfertige Zusicherung Görings, daß man die 6. Armee aus der Luft versorgen könne, darauf versteifte, sie in der Stadt zu belassen, ja ihr den Ausbruch verbot, wandte sich an der Ostfront endgültig das Schicksal gegen das Reich . . . Stalingrad fiel nach verzweifeltem Kampf am 2. Februar 1943. Von der bei der Einschließung 265 000 Mann starken Armee konnten bis 15. Januar, solange man den Flugplatz hielt, 34 000 Verwundete ausgeflogen werden . . ."

Zwei Wochen nach Stalingrad wird Generaloberst Guderian zu Hitler gerufen. Guderian war im Dezember 1941, weil er als Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee gegenüber Hitler und gegenüber dem Feldmarschall von Kluge bei seinen Vorschlägen beharrte, von Hitler des Kommandos enthoben und war in die Führerreserve des OKH versetzt worden. Ihm ist klar, daß nur große Not Hitler zur Aufforderung einer neuerlichen Meldung veranlaßt haben könne. Er fährt nach Rastenburg und fliegt nach Winniza ins Führerhauptquartier. Er trägt dem Chefadjutanten Hitlers, General Schmundt, die eigenen Anschauungen zur Weitergabe vor, nachdem er erfahren hat, Hitler wolle ihm die Obhut über die Panzertruppen anvertrauen. Nachmittags findet in Hitlers Arbeitsraum die Besprechung statt, erst in Schmundts Gegenwart, dann unter vier Augen.

Guderian notiert: „Ich hatte Hitler seit dem dunklen 20. Dezember 1941 nicht mehr gesehen. Er war in den verflossenen vierzehn Monaten sehr gealtert. Sein Auftreten war nicht mehr so sicher wie damals, seine Sprache zögernd; seine linke Hand zitterte. Auf seinem Schreibtisch lagen meine Bücher. Er eröffnete die Unterhaltung mit den Worten: ‚Unsere Wege haben sich 1941 getrennt. Es gab damals eine Reihe von Mißverständnissen,

die ich sehr bedaure. Ich brauche Sie.‘ Ich antwortete, daß ich bereit sei, wenn er mir die Voraussetzungen zu einem gedeihlichen Wirken schaffen könne. Hitler eröffnete mir nun, daß er die Absicht habe, mich zum Generalinspekteur der Panzertruppen zu ernennen. Schmundt habe ihm meine Auffassung zu dieser Frage mitgeteilt. Er billige sie und bitte, auf dieser Grundlage eine Dienstanweisung auszuarbeiten und ihm vorzulegen. Er erwähnte, daß er meine Vorkriegsschriften über die Panzertruppen erneut gelesen und aus ihnen ersehen habe, daß ich schon damals den Gang der Entwicklung richtig vorausgeahnt hätte. Ich solle meine Gedanken nunmehr in die Tat umsetzen. Hitler ging dann auf die gegenwärtige Kriegslage ein. Er war sich über den schweren Rückschlag klar, den wir militärisch, politisch und moralisch durch Stalingrad und die anschließenden rückläufigen Bewegungen im Osten erlitten hatten . . . Von Hitler begab ich mich zum Chef des Generalstabes, General Zeitzler, um mich über die militärische Lage unterrichten zu lassen. Den Abend verbrachte ich sodann in Gesellschaft der Generale Köstring, früher Militärattaché in Moskau, von Prien, Feldkommandant von Winniza, und Buschenhagen, Kommandeur der 15. Infanteriedivision, die mir alle gut bekannt waren und von denen ich nach meiner langen Abwesenheit mancherlei Aufklärung erhielt. Was durch Prien über die deutsche Verwaltung berichtet wurde, war sehr unerfreulich. Die deutschen Methoden, besonders die des deutschen Reichskommissars Koch, hatten die Ukrainer aus Freunden der Deutschen zu unsern Feinden gemacht. Leider waren die militärischen Stellen gegen diese Machenschaften wehrlos. Sie vollzogen sich auf dem Partei- und Verwaltungswege ohne Mitwirkung der Soldaten und in der Regel ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen. Nur Gerüchte über die verschiedenartigen Übergriffe drangen an unser Ohr.“

Es geschieht am 21. Februar 1943, also an demselben Tage, an dem die Wiederbegegnung Hitlers mit Guderian stattfand, daß der spanische Staatsführer Franco an den britischen Botschafter Sir Samuel Hoare in Madrid einen Brief richtet. Guderian entnimmt in seinen ‚Erinnerungen eines Soldaten‘ den Wortlaut den ‚Europabriefen‘ des Frhrn. v. Stauffenberg 1950. Franco schrieb an den Botschafter:

„Wenn sich der Verlauf des Krieges nicht entscheidend ändert, werden die russischen Armeen tief nach Deutschland vordringen. Würden diese Ereignisse — im Falle ihres Eintreffens — nicht Europa und England außerordentlich gefährden? Ein kommunistisches Deutschland würde Rußland seine militärischen Geheimnisse und seine Kriegsindustrie übergeben. Deutsche Techniker und Spezialisten würden Rußland in die Lage versetzen, ein Riesenreich vom Atlantik bis zum Pazifischen Ozean aufzurichten. Ich frage mich: gibt es in Mitteleuropa, im Kunterbunt uneiniger Rassen und Nationen, die durch den Krieg verarmt und ausgeblutet sind,

eine Macht, die den Bestrebungen Stalins Einhalt gebieten könnte? Nein, es gibt keine. Wir können sicher sein, daß alle diese Länder früher oder später unter die Herrschaft des Kommunismus geraten. Wir betrachten deshalb die Situation als außerordentlich ernst und ersuchen das britische Volk, die Lage sorgfältig zu erwägen. Erhält Rußland die Erlaubnis, Deutschland zu besetzen, wird niemand imstande sein, einem weiteren Vordringen der Sowjets Einhalt zu gebieten. Wenn Deutschland nicht bestehen würde, müßten wir es schaffen. Zu glauben, daß sein Platz durch eine Föderation von Letten, Polen, Tschechen und Rumänen eingenommen werden könnte, ist lächerlich. Ein solcher Staatenbund würde rasch unter russische Gewalt kommen."

Die so englische Antwort des britischen Botschafters an Franco lautet: „Ich kann die Theorie, daß Rußland nach dem Kriege eine Bedrohung für Europa bilden wird, nicht akzeptieren. Ebenso weise ich den Gedanken zurück, Rußland könnte nach Abschluß der Kämpfe eine politische Kampagne gegen Westeuropa starten — Sie stellten fest, daß der Kommunismus die größte Gefahr für unsern Kontinent bildet und ein russischer Sieg dem Kommunismus zum Triumph über ganz Europa verhelfen würde. Wir sind ganz anderer Ansicht. Kann denn nach diesem Kriege eine Nation — völlig auf sich gestellt — Europa beherrschen? Rußland wird mit seinem Wiederaufbau beschäftigt sein und ist dabei größtenteils auf die Hilfe der Vereinigten Staaten und Großbritanniens angewiesen. Rußland nimmt bei dem Kampf um den Sieg keine führende Stellung ein. Die militärischen Anstrengungen sind völlig gleich, und den Sieg werden die Alliierten gemeinsam erringen. Nach Kriegsende werden große amerikanische und englische Armeen den Kontinent besetzen. Sie werden aus erstklassigen Soldaten bestehen und nicht, wie die russischen Einheiten, angeschlagen und erschöpft sein. Ich wage zu prophezeien, daß die Engländer die kraftvollste Militärmacht auf dem Kontinent sein werden. Der britische Einfluß auf Europa wird dann ebenso stark sein, wie in den Tagen des Sturzes Napoleons. Gestützt auf unsere militärische Stärke wird unser Einfluß in ganz Europa spürbar sein, und wir werden uns am Aufbau Europas beteiligen."

Der Engländer Hoare — der britischer Botschafter in Moskau gewesen war — hat so wenig wie sämtliche amtlichen Wortführer Großbritanniens seine politische Sicht aus den Erfahrungen politischer Volksnot geschöpft, weil das insulare England bis in die neueste Zeit eine politische Volksnot noch nie zu kosten bekommen hat. Wie anders die abendländische Lage der Hitlerjahre von einem neutralen Staatsmann angesehen wurde, der auf seinem Wege die Sicht aus der Erfahrung der Not gewonnen hatte, darf in einer Schrift, in deren Titel das Wort ‚Aber wohin?' steht, nicht übergangen werden.

Der portugiesische Ministerpräsident Salazar hielt im Juni 1942 eine Rede über die europäischen Zustände der Zeit. Da hatte es geheißen:

„Durch das englisch-sowjetische Bündnis ist eine Verwirrung der Geister hervorgebracht worden, die selbst unter den Vereinigten Nationen schmerzlich beunruhigt. Das englische Volk ist nicht immun gegen Überheblichkeit, auch wenn es das selbst meint. Wer darf annehmen, daß dieser Zweite Weltkrieg den Zweck hat, abgewirtschaftete und verkannte Regierungsweisen wieder einzusetzen? Die gewohnte Demokratie und der Liberalismus zeigten sich nach dem Ersten Weltkrieg erschöpft und haben aus sich keine neuen Formen hervorgebracht, um der Unordnung und dem Elend zu steuern. Neue Ordnungen entstanden, sie wurden von England dank der insularen Langsamkeit seiner eigenen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht begriffen. Die Ordnungen hatten als solche nichts Antibritisches an sich. Doch England glaubte, durch sie eines Tages etwas verlieren zu können. Mitten im Kampfe sah England den neuen Ordnungen gewisse Vorteile ab, um mit deren Hilfe den Krieg selber weiterführen zu können. Wäre ein Anerkennen der Ordnungen früher geschehen, so hätte das bei England und auch bei den USA und noch andern den Krieg möglicherweise verhindert. Die Aufgabe, die nach diesem Zweiten Weltkriege auf alle wartet, ist völlig unvereinbar mit der politischen und wirtschaftlichen und sozialen Unordnung, in die Europa durch den Ersten Weltkrieg versank. Unter drei Merkmalen muß die Epoche stehen, auf die wir zugehen: dem der Autorität, dem der Arbeit und dem der sozialen Fürsorge. Keine Nation wird sich einer starken Obrigkeit, kein Mensch der Pflicht zur Arbeit und kein Unternehmen und kein erworbener Reichtum wird sich der Voraussetzung einer Nützlichkeit für die Volksgemeinschaft entziehen können."

Als Generaloberst Guderian seiner so dringlichen großen Arbeit als Reorganisator und Generalinspekteur der Panzertruppen mit allen Kräften nachzugehen beginnt, führt ihm ein General, ein alter Bekannter, Dr. Gördeler zu, einen der frühesten stillen Widerständler schon aus den ersten Jahren des Dritten Reiches, der Guderian ‚gern einmal sprechen will.' Nach Guderians Aufzeichnungen setzt Dr. Gördeler auseinander, ‚daß Hitler seiner Aufgabe als Reichskanzler und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht nicht gewachsen sei und daß es daher geboten sei, Hitler in seinen Befugnissen zu beschränken'. Guderian zeichnet den Hergang des Besuches auf in seinen ‚Erinnerungen eines Soldaten':

„Er schilderte mir ausführlich sein Regierungs- und Reformprogramm, das von großem Idealismus zeugte und einen sozialen Ausgleich vorsah, der sicher wünschenswert war, wenn auch die doktrinäre Art Dr. Gördelers die Lösung der Frage erschwert haben würde. Auslandsunterstützung für den Fall des Gelingens seiner Pläne konnte Dr. Gördeler nicht als gesichert angeben. Offenbar hatte man ihm bei seinen schon längere Zeit

zurückliegenden Anknüpfungsversuchen die kalte Schulter gezeigt. Die Forderung der ‚bedingungslosen Kapitulation' hatten unsere Feinde auch für den Fall eines Erfolges Dr. Gördelers nicht fallengelassen. Ich fragte Dr. Gördeler, wie er sich die Beschränkung der Befugnisse Hitlers vorstellte. Er antwortete, daß man ihn nominell als Oberhaupt des Reiches belassen wollte. Aber ihn auf dem Obersalzberg oder einem anderen, sicheren Ort internieren könne. Meine Frage nach der Art der Beseitigung der führenden Nationalsozialisten, ohne die der geplante Systemwechsel von vornherein scheitern müsse, wurde dahin beantwortet, daß dies Sache der Wehrmacht sei. Dr. Gördeler hatte aber noch keinen im Dienst befindlichen Truppenführer für seine Gedanken gewinnen können. Er bat mich, bei meinen Frontreisen Erhebungen in seinem Sinne anzustellen und ihm mitzuteilen, ob und welche Generale seinen Ideen zu folgen bereit wären. Auf meine Frage, wer denn überhaupt das Unternehmen führe, nannte er den Generaloberst Beck. Ich war sehr überrascht, einen Mann wie Beck, dessen zaudernder Charakter mir genau bekannt war, in ein solches Unternehmen verstrickt zu sehen. Ein solcher Mann war wohl die für einen Staatsstreich ungeeignetste Persönlichkeit, weil er nie zum Entschluß kommen würde, keine Resonanz in der Truppe besaß, ja geradezu unbekannt war; ein Philosoph, aber kein Revolutionär. Die Mängel und Mißstände des nationalsozialistischen Systems und die Fehler der Person Hitlers lagen damals klar zu Tage — auch für mich; man mußte danach streben, sie abzustellen. Bei der gefahrvollen Lage, in der sich das Reich aber infolge der Katastrophe von Stalingrad und durch die Forderung auf bedingungslose Kapitulation — auch vor der Sowjetunion — bereits befand, mußte ein Weg gewählt werden, der nicht zu einer Katastrophe des Reiches und Volkes führte. Hierin lag die ungeheuere Verantwortung und Schwierigkeit, wenn man im Stillen hoffte, das Reich noch retten zu können. Ich kam daher zu dem Schluß, das Vorhaben Dr. Gördelers als für die Gesamtinteressen schädlich und praktisch undurchführbar abzulehnen. Wie das gesamte Heer fühlte auch ich mich durch den Fahneneid gebunden. Daher bat ich Dr. Gördeler, von seinem Vorhaben abzustehen. Dr. Gördeler bat mich, ungeachtet meiner Bedenken, ihm dennoch die gewünschten Auskünfte zu verschaffen. Auf dieses Ansinnen ging ich ein, um Dr. Gördeler den Beweis zu liefern, daß nicht nur ich, sondern auch andere Generale so dächten, in der Hoffnung, diesen zweifellos idealgesinnten Mann hierdurch von seinem unheilvollen Wege abzubringen. Im April habe ich sodann Dr. Gördeler noch einmal gesehen und ihm versichern können, daß ich keinen General getroffen hätte, der geneigt gewesen wäre, auf seine Pläne einzugehen. Die von mir sondierten Persönlichkeiten hatten unter Berufung auf ihren Fahneneid und auf die ernste Lage an der Front jedes Eingehen auf Herrn Dr. Gördeler abgelehnt. Ich bat Dr. Gördeler erneut, auf seine Absichten zu verzichten. Dr. Gördeler, der im übrigen in unsern

Unterredungen jede Absicht eines Attentates ausdrücklich bestritt, bat mich abschließend, über unsere Aussprachen zu schweigen, und ich habe dieses Versprechen gehalten, bis ich 1947 aus dem Buche des Rechtsanwalts Fabian von Schlabrendorff ‚Offiziere gegen Hitler‘ entnehmen mußte, daß Dr. Gördeler oder General von Rabenau ihrerseits das gegenseitige Versprechen nicht gehalten haben. Die Angaben des erwähnten Buches Schlabrendorffs über mich sind wahrheitswidrig.“

Es ist wohl wichtig, daß diese Vorkommnisse, davon wir als Volksgemeinschaft und auch als schwer sorgende Einzelne innerhalb der Heimat bis weithin über den Zusammenbruch nichts erfuhren und die allein den Wust der Propaganda erhellen können, in den Worten der Beteiligten aufgezeigt werden.

Staatssekretär Weizsäcker teilt auf S. 343 seiner ‚Erinnerungen‘ in Verbindung mit der Katastrophe von Stalingrad mit: „Im Innern Deutschlands hatte die Katastrophe von Stalingrad vielen die Augen geöffnet. Diktatoren als die Apostel des Erfolges geraten in eine entscheidende Gefahr, wenn der Erfolg zum ersten Male ausbleibt. Ein Murren ging durch das Land. Man konnte damit rechnen, daß die Masse des Volkes den Schuldigen kannte und zugänglich wurde für den politischen Umsturz.“

Ich bin in der Rückerinnerung immer wieder erstaunt, wie wenig dergleichen zutraf in den Umgebungen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte.

Gewiß wurde weit und breit gewußt, daß ein schrittweiser Zusammenbruch der deutschen Afrikafront stattfinde; daß alliierte Kräfte in Nordafrika eingedrungen seien; daß die Alliierten Vorbereitungen träfen, um an der französischen Küste zu landen; daß auf Italien kein Verlaß sei; daß durch ein neu erfundenes Radargerät der U-Bootkrieg unendliche Opfer fordere und immer mehr aufhöre, wirksam zu sein. Die Bedeutung des Geschehens wurde auch begriffen, nur ohne eigentliche Entmutigung. Am meisten Unklarheit herrschte wohl über die sich verschiebenden Vorgänge an der Ostfront.

Als alles bald handgreiflich schlimmer wurde, als am 19. Mai der totale Bombenkrieg über Deutschland einsetzte; als am 10. Juli die Alliierten in Sizilien landeten; als am 25. Juli Mussolini in seinem Lande Italien gefangengesetzt wurde; als am 3. September die Alliierten in Italien selbst landeten; als Badoglio seinen Verrat unternahm an Deutschland; änderte sich die Stimmung kaum.

Eine seltsame Überzeugung stak in den breiten Volkskreisen, daß mit dem nationalen Sozialismus eine neue Richtigkeit entstanden sei, die es noch nie gegeben habe, die als Nationalsozialismus wohl verbesserungsbedürftig sei, aber in der Verbesserung nur aufgehalten sei durch den Krieg und die eben als neue Richtigkeit über den Krieg hinaus dauern werde. Diese Überzeugung galt in den breiten Volkskreisen, obgleich doch fast jeder und jede jeden Tag und dazu jede Nacht sich hätte gefährdet

fühlen können und obgleich fast jeder und jede einen Nächsten an den bedrängten Fronten hatte.

Ich fuhr in den Monaten August und September 1943 jede Woche einmal zu einer klinischen Behandlung über Northeim nach Göttingen. Mitte September wurde ich in Northeim in ein Abteil dritter Klasse gedrängt, überfüllt mit aufgeräumten Menschen. Ich begriff die ungestörte Lebhaftigkeit nicht recht. In der Nacht oder der vorhergegangenen Nacht hatte ein Fliegerangriff auf Hannover stattgefunden, und im Abteil saßen ein deutscher Wachsoldat und ein ungefesselter Gefangener in englischer Uniform. Der Engländer blickte ins Leere. Niemand der aufgeräumten Leute kümmerte sich um ihn oder starrte ihn etwa an. Ich fragte den Wachsoldaten: „Flieger?" Er antwortete: „Ja, zur Untersuchung in der Augenklinik." — Mir erzählte mein chirurgischer Professor in Göttingen strahlend von der eben bekanntgegebenen Befreiung Mussolinis vom Gran-Sasso durch deutsche Flieger. Er wurde mitten im Erzählen plötzlich ernst und sagte: „Es ist aber doch eine empfindliche Reihe von unsern Leuten dabei umgekommen."

In jener Zeit war meine Tochter als Ärztin bei der Kinderlandverschikkung in Kassel. Sie kam hin und wieder am Samstag mit der Bahn zu uns und fuhr am Sonntag zurück. Auch auf Kassel hatten die Anflüge und Angriffe begonnen. Am Sonntagabend, am 3. Oktober 1943, begleitete ich sie wie gewöhnlich an die Bahn. Als der Zug abrollte, hörte ich eine Stimme in mir: „Sie fährt in Gefahr hinein." Es geschah an dem Abend ein erster größerer Angriff auf Kassel. Der Tochter Zug geriet vor Kassel in den Angriff und wurde von Tieffliegern in Brand geschossen, aber ein deutscher Fliegeroffizier war in meiner Tochter Abteil gewesen und hatte sie rechtzeitig veranlaßt, aus dem Zuge zu springen und sich in einen Graben zu werfen.

Der große Angriff auf Kassel kam am Abend des 22. Oktober. Die Tochter war in Kassel. Wir hörten am Abend nach acht Uhr die feindlichen Geschwader anfliegen in erschreckenden Massen. Bald standen den Himmel entlang die sogenannten ‚Christbäume' als Wegzeichen für die folgenden Geschwader. Um 8.20 Uhr hörten wir die ersten Bomben fallen und hörten die wilden Schüsse der schwachen Abwehr auf die 50 km Entfernung. 10 Minuten später war der Südhimmel ein einziger Feuerschein. Der Hexensabbat über der gequälten Stadt selbst dauerte dreiviertel Stunden. Mit dem Angriff wurden 9000 Menschen umgebracht, darunter 3000 Jugendliche unter 18 Jahren, durch Bomben, durch Feuer, durch die einstürzenden Gebäude, durch Ersticken in Bunkern und Kellern. Die Luftschlacht in der weiteren Umgebung der Stadt, und das hieß auch in unserer Umgebung, setzte sich bis etwa 22.30 Uhr fort, brennend abstürzende Flugzeuge waren mehrfach zu sehen. Die Feuersbrunst dauerte die ganze Nacht durch und schien am folgenden Abend kaum geringer. Gültige Nachrichten waren

nicht zu erhalten. Die Zufahrt nach Kassel war untersagt. Nach den ersten Schreckensgerüchten sollten wenige Leute in der ausgedehnten Stadt noch am Leben sein. Am frühen Sonntagmorgen wurden plötzlich von der Partei aus Dörfern rundum Helfer angefordert für Kassel, weil aus großen brennenden Kohlenstapeln die damals kostbaren Kohlen gerettet werden sollten nach Möglichkeit. Da fuhr ich mit. Ich wurde in einem Außenbezirk abgesetzt und lief durch brennende Stadtteile, vorbei an eingestürzten Häuserzeilen, an denen Leute verzweifelt gruben und auch schon einzelne Kränze aufgehängt hatten. Mir begegnete ein dem Namen nach unbekannter Mann aus einem Nachbardorfe. Er rief: „Sie suchen doch ihre Tochter? Sie lebt, sie ist eben gesehen worden." Ich fand die Tochter, sie lebte und war guten Mutes. Sie begleitete mich gegen Abend durch das brennende Rothenditmold. Wir trafen die Helfer nicht mehr an. Ich gelangte auf Umwegen am nächsten Morgen nach Hause. Das Feuer in der Stadt brannte vierzehn Tage lang. Die Bomben hatten auch alle Kirchen getroffen, darunter die alte Martinskirche, in welcher nach dem Einsturz von Dach und Gewölbe eine Glutmasse entstand. In diese Glut geriet zum Entsetzen eines aus dem eigenen einfallenden Hause auf die Straße Geflüchteten ein mit dem Fallschirm von seinem Flugzeug abgesprungener Engländer.

Aber der große Kasseler Angriff war nur einer von den unzähligen Angriffen, die bis zum Kriegsende auf fast sämtliche deutsche Städte ausgeführt wurden und auf viele Dörfer, und mit wachsender Grausamkeit durch den Gebrauch der Phosphorbomben. Was über die Bombenkriegführung zu sagen ist, läßt sich in der Schrift ‚Bombing Vindicated' (Rechtfertigung der Bombenangriffe) nachlesen, die J. M. Spaight vom Britischen Luftfahrtministerium 1943 herausgab. In der Schrift steht der Satz: „Wir haben angefangen, Ziele auf dem deutschen Festland mit Bomben anzugreifen, ehe die Deutschen angefangen haben, Ziele auf dem britischen Festland anzugreifen. Das ist eine historische Tatsache, die offen zugegeben worden ist." Und die Schrift gibt die Aufrichtigkeit der deutschen Vorschläge von 1935 und 1936 zu, die einen Luftkrieg im Hinterlande kriegführender Mächte allgemein unterbunden wissen wollten. —

Jedoch warum geschahen die Überfälle auf Kassel und Hannover und Hamburg und Berlin und schließlich Dresden und Würzburg und alle die andern Orte? Was wollte — die Frage drängt sich immer wieder auf — der Krieg Englands gegen Deutschland, das Zertrümmern der Städte und das nächtliche Umbringen der zivilen Bevölkerung erreichen? Und was haben England und Amerika und gar Frankreich für sich und für das Abendland e r r e i c h t?

War ein Kreuzzug gegen Deutschland nötig wegen des Mannes Hitler und dessen diktatorischen Maßnahmen und dessen augenscheinlich erbarmungsloser — aber bis zu den echten Einzelheiten und wirklichen Zahlen niemals ehrlich durchgeprüfter — Judenverfolgung?

Der Mann Hitler versuchte, weil als eine Folge des Versailler Diktates der Bolschewismus auf Deutschland andrängte, eine Wiederherstellung und abwehrkräftige Neuordnung der kränkelnden Mitte Europas. Als den Bolschewisten für ihre Umbildung Rußlands, für ihre sogenannte ‚große Reinigung' das Abschlachten der letzten Schichten der Intelligenz und der Blüte des roten Generalstabes im Jahre 1937 nötig schien, fand der wendige Herr Churchill die Erklärung: „Eine erbarmungslose aber vielleicht nicht unnötige politische und militärische Säuberung in der Sowjetrepublik." Trotz dieser russischen Säuberung, wozu bei den Bolschewisten noch das ganze vorausgegangene Abschlachten der Millionen der alten russischen Oberschicht, von der Zarenfamilie angefangen, gehörte, und der Hungertod der Millionen Ukrainer, hätte Herr Churchill damals wie heute sehr gern mit der Sowjetrepublik paktiert und Geschäfte gemacht, so politische wie kommerzielle. Der Mann Hitler begriff seinerseits die bolschewistische Gefahr in ihrem g a n z e n Sinne, er begriff, daß sie passiv dort drohe, wo bei einem Volke wirtschaftliche Verengung und Verhemmung geltend geworden seien, und daß sie aktiv drohe von der halb asiatischen Sowjetrepublik und deren wachsenden unentwickelten Massen. Der Mann Hitler lernte begreifen, daß das Versailler Mitteleuropa dieser doppelten Gefahr nicht widerstehen könne und als ‚Abendland' sich schon im beginnenden Untergang befinde. Der Mann Hitler meinte traumhaft nach seiner Art, daß das Abendland von den Germanen Mitteleuropas erhalten worden sei und allein erhalten werden könne; dessen östliche Front sei von Deutschland und dessen westliche Front sei von England in jedem Sinne zu halten ohne gegenseitige Störung. Der Mann Hitler bemühte sich, für England und Deutschland Wege zu finden, wo keiner der beiden Staaten den andern wirtschaftlich störe und also passiv dem Bolschewismus näherbringe. Aber England hing an seinen fünfzig Jahre alten Geglaubtheiten gegen Deutschland fest und an dem englischen Grundsatze, daß es eine Vormacht auf dem Kontinent nicht geben dürfe. Es begann in der Folge den Kreuzzug für den Bolschewismus und für die zersetzenden Kräfte des Abendlandes und — verlor große Teile seines Reiches über See und ließ Millionen von Menschen sterben und ungezählte Kulturwerke vernichten und machte die Sowjetunion und ihre Massen zur europäischen und zugleich zur asiatischen materiellen und ideellen Vormacht. So ging es England. Und welchen Gewinn zog Frankreich davon? Und gewann das an sich noch unberührte Amerika mehr als einen zeitweiligen Glanz?

An allen Trümmern könnte dieses Lied von der menschlichen Verwirrung angeschlagen stehen. Indessen bringt es Churchill noch fertig, sich als großen Staatsmann rühmen zu lassen, und Roosevelt erhielt in London ein Denkmal gesetzt. Und die Franzosen möchten wenigstens noch das deutsche Saargebiet einheimsen. Im übrigen muß man im mittleren Abendlande mit amerikanischer Hilfe ein Riesenheer aufstellen, um — den aktiven

Bolschewismus vorläufig wegzuscheuchen. Und inzwischen beginnen in der deutschen Ostzone germanische Menschen des Abendlandes zu verhungern und dringen dort Tataren ein.

Und wenn das gegenwärtige China ganz bolschewisiert ist und „wenn diese Chinesen in Viererreihen sich in Bewegung setzen und nach Westen und durch Sibirien und das alte Rußland ins Abendland einmarschieren und sich am Tage 25 km fortbewegen, so würde der Vorbeimarsch an einer bestimmten Stelle 24 Jahre dauern. Wenn man dazu die chinesische Geburtenquote mit 50 pro mille im Jahr ansetzt und dabei in Betracht zieht, daß die Hälfte der Neugeborenen stirbt, dann stoßen jährlich noch über dreißig Millionen zu den Marschkolonnen, die vorbeizögen, und der Vorbeimarsch dieser Chinesen nähme nie mehr ein Ende.“

Was sagt doch Lord Halifax in seiner Rede vom 22. Juli 1940, als er noch englischer Außenminister war: „Wir haben den Krieg nie gewollt und sicher wünscht niemand von uns, den Krieg nur einen Tag länger als nötig fortzusetzen. Wir werden indessen nicht aufhören, zu kämpfen, solange nicht für uns und die andern die Freiheit gesichert ist.“

Zwischen dem 28. November und dem 1. Dezember 1943 findet in Teheran in Persien die Zusammenkunft von Roosevelt, Churchill und Stalin statt. Verhandelt wird darüber, was mit Deutschland nach dessen bedingungsloser Kapitulation zu geschehen haben werde. Peter Kleist beschreibt die Konferenz in dem Werke ‚Auch Du warst dabei‘ in folgenden Sätzen:

„Die drei Staatsmänner, die nur mit schäumendem Munde von den Untaten Hitlers sprechen können, verhandeln und handeln in Teheran darum, ob man Deutschland nach dem Kriegssiege in zwei oder drei oder fünf oder sieben Staaten zerschlagen soll. Roosevelt genügen die sieben Staaten nicht. Er zieht schließlich einen Plan aus der Tasche, der im Osten und Westen, im Süden und Norden einige tüchtige Amputationen vorsieht, um den Rest in 5 Staaten und drei internationalisierte Gebiete zu zerschneiden. Churchill hat auch seinen Plan. Preußen muß verkleinert und isoliert werden. Bayern, Württemberg, die Pfalz, Sachsen und Baden sind auszuscheiden und zu einer Donau-Konföderation zu schlagen. Preußen muß streng angefaßt werden, die ‚weniger wilden übrigen Völker‘ sollten ein erträgliches Leben führen, dann würden sie nach einem Menschenalter gezähmt sein. Stalin gefällt keiner der beiden Pläne. Er macht nicht so feine Unterschiede wie Churchill zwischen ‚wildesten und weniger wilden Völkern‘. Sein Anliegen ist es erstens, das ganze Deutschland mit größter Härte zu behandeln, und zweitens, die eigene und seines polnischen Nachbarn Grenze soweit wie möglich nach Westen vorzuschieben. Er setzt die Curzon-Linie mit Wilna und Lemberg auf seiner Seite als sowjetische Westgrenze durch, die — nach Churchill — ‚sich nicht auf Gewalt, sondern auf Recht‘ gründe. Er nennt ohne ernstlichen Widerspruch seiner beiden Partner die Oder als Westgrenze Polens ... So wird über ein lebendes Volk, dessen Bedeutung

für das Abendland in das Buch der Geschichte eingetragen ist, wie über ein Stück Vieh verhandelt, das in Fetzen gerissen und nach den Launen der Sieger verteilt werden soll . . . Was an Teheran erschütternd wirkt, ist die gänzliche Unberührtheit Roosevelts und Churchills von den Erfahrungen des vergangenen Weltkrieges, ist die Ahnungslosigkeit greiser Staatenlenker über die Grundgesetze des historischen Ablaufs und seiner psychologischen Voraussetzungen, ist schließlich die naive Vertrauensseligkeit in ihren Partner, über den jeder Berliner Droschkenkutscher sie eines besseren hätte belehren können... Man war bisher der Meinung, daß Winston Churchill seinen ‚Kameraden und Freund Stalin' damals besser durchschaut habe. Er hätte — so hieß es — gegen die Invasion in Frankreich und für eine Invasion auf dem Balkan gekämpft, um eine sowjetische Expansion nach Mitteleuropa abriegeln zu können. Erst die kompakte Einheitsfront Roosevelt-Stalin habe ihn zum Verzicht gezwungen. — Doch Churchill selbst wehrt sich heftig gegen solche Überschätzungen und widerlegt in seinen Memoiren ‚diesen Unsinn'. Er habe lediglich ein Zehntel der Gesamtstreitkräfte ansetzen wollen ‚um die Türkei in den Krieg zu bringen' und um das östliche Mittelmeer nicht als ‚Aschenbrödel' zu behandeln — unter der Voraussetzung, ‚daß dort nichts verbraucht wurde, was man bei der Operation über den Kanal verwenden konnte'. — Der Geist von Teheran bestimmt auch die ‚Tischgespräche' in der persischen Hauptstadt. Generalissimus Stalin erhebt auf dem Abschiedsbankett sein Glas zu folgendem Toast: ‚Ich fordere Sie auf, mit mir auf die denkbar weiteste Gerechtigkeit gegenüber den Kriegsverbrechern zu trinken — eine Gerechtigkeit, die Erschießungskommando heißt. Ich trinke auf unsern gemeinsamen Willen, sie so schnell wie möglich zu erledigen, und zwar 50 000 mindestens. Churchill empört sich gegen solchen summarischen Vorschlag. ‚Dieser Vorschlag ist mit unserm britischen Gerechtigkeitssinn unvereinbar' . . . Roosevelt vermittelt den Zwiespalt unter fröhlichem Gelächter der Sowjets und Amerikaner mit den Worten: ‚Vielleicht könnten wir uns dahin einigen, daß wir uns an Stelle der 50 000, die automatisch zur Hinrichtung kommen sollen, mit weniger begnügen. Was dächten Sie beispielsweise von 49 500?' Roosevelts Sohn Elliot wird von Stalin um seine Meinung gefragt. ‚Ich hoffe nur', lautet seine Antwort, ‚daß wir nicht bei 50 000 Nazis Halt machen werden sondern auf ein paar Hunderttausend kommen'. —"

Generaloberst Guderian schließt den Bericht über das Jahr 1943 in seinen ‚Erinnerungen eines Soldaten' mit den Worten:

„Gab es überhaupt einen General, dem Hitler traute?... Es wurde weiter um jeden Quadratmeter Boden gekämpft. Nie wurde eine hoffnungslos gewordene Lage durch rechtzeitiges Ausweichen wiederhergestellt. Aber noch mehrfach fragte Hitler mich mit erloschenem Blick: ‚Ich weiß nicht, weshalb seit zwei Jahren bei uns alles mißlingt?' Ohne jedoch auf meine jedesmalige Antwort einzugehen: ‚Ändern Sie das Verfahren'."

Aber wäre hier nicht die Frage an Generaloberst Guderian zu richten: „Herr Generaloberst, konnte der Mann Hitler das Verfahren ändern nach allem, was Sie und auch wir anderen einzelnen unbedingten Deutschen inzwischen schaudernd hinzulernen mußten?“

Freilich damals war dem Generaloberst und uns noch nicht bekannt, was Sir Samuel Hoare, der spätere Lord Templewood, in seinen Aufzeichnungen als „Gesandter in besonderer Mission“ aus Spanien berichtet. Bei ihm heißt es im 28. Kapitel: „Während des Sommers unternahmen einzelne Deutsche mehrfach den Versuch, mit der britischen Gesandtschaft in Verbindung zu treten. Obgleich ihre Beglaubigungsschreiben denkbar günstig erschienen, waren mein Stab und ich äußerst vorsichtig in unserer Stellungnahme. Die bloße Vermutung, daß wir mit den Deutschen in Verbindung ständen, hätte sofort Unstimmigkeiten zwischen den Alliierten verursachen können. Da im übrigen kein Zweifel mehr an dem Ausgang des Krieges bestand, war durch eine Aufnahme von Beziehungen zu unzufriedenen Deutschen nicht mehr viel zu gewinnen. Gewisse deutsche Generale versuchten zweifellos unter Ausschaltung Hitlers auf der Grundlage der Liquidierung von 300 000 Nazis innerhalb von 14 Tagen und einem alliierten Versprechen, Deutschland nicht zu besetzen, in Unterhandlungen mit uns zu treten. Solche Vorschläge waren unannehmbar für uns, und wir hatten daher nichts zu gewinnen, sondern durch derartige Gespräche lediglich alles zu verlieren. Wir lehnten daher alle Verhandlungen auf dieser Basis ab, während wir andererseits deutsche Mitteilungen, die den Alliierten nützlich waren, sammelten. Die deutsche Gesandtschaft — fährt Hoare fort — befand sich in jeder Hinsicht im Zustand eines Bürgerkrieges. Von Bibra als Repräsentant Himmlers und Lazar, der Goebbelsche Vertreter, schienen den Gesandten Dieckhoff fast ebenso ausgeschaltet zu haben wie zuvor den Minister Heberlein. Diese inneren Fehden brachten wertvolle Informationen für uns mit sich ... Einer der Flüchtlinge, der an der Verschwörung teilgenommen und sich für einige Zeit in Spanien verborgen hatte, berichtete mir ausführlich über den mißlungenen Anschlag auf Hitler und die grausamen Folgen. Nach seiner Berichterstattung handelte es sich um keinen plötzlichen Ausbruch, sondern um den Höhepunkt einer Untergrundbewegung, die seit den ersten Tagen des Krieges im Rollen war . . . Was mich besonders in Erstaunen setzte, war die Nachricht, daß der Chef des deutschen Geheimdienstes, Admiral Canaris, dessen häufige Besuche in Spanien mir viel Sorgen bereitet hatten, zu den führenden Köpfen der Untergrundbewegung gehörte. Wie bezeichnend war diese Tatsache für die Hitler-Regierung, daß selbst der Chef des Nazi-Geheimdienstes sich gegen das Leben des Führers verschworen hatte. Einer zukünftigen Geschichtsschreibung bleibt es vorbehalten, zu zeigen, daß gerade in dem Mangel an Treue die Hauptursache für den Sturz von Diktatoren zu suchen ist . . .“

Achtundzwanzigster Brief

Die Wallonische Legion kämpfte seit dem Spätherbste 1943 wieder in Rußland als ‚Stoßbrigade Wallonie'. Sie setzte sich nach Léon Degrelle zu drei Vierteln aus Arbeitern zusammen. „Aber zu ihr gehörten auch zahlreiche Leute aus dem Adel und dem besten belgischen Bürgertum, Träger von Goldmedaillen der Jesuitenschulen, Söhne berühmter Diplomaten, Juristen, Beamte und Industrielle." In Degrelles Erläuterungen heißt es: „Ein gleicher Wille einte uns alle. Ruhmvoll unser Volk inmitten der zwanzig Völkerschaften zu vertreten, die zum Kampf herbeigeströmt waren; unsere Pflicht dadurch zu erfüllen, daß wir für Europa kämpften, für unser Vaterland einen ehrenvollen Platz in der Gemeinschaft des Kontinents, die aus dem Kriege hervorgehen mußte, zu erringen und schließlich Kampftruppen zu schaffen, deren Gewicht für die Schaffung sozialer Gerechtigkeit bürgte, wenn wir nach dem Ende der Feindseligkeiten endgültig in unser Land zurückkehren würden. Für dieses Ideal setzten wir unser Leben ein. Diese Hingabe war keine rhetorische Formel. Von sechstausend belgischen Freiwilligen, die im Laufe der Zeit der ‚Legion Wallonie' vom Herbst 1941 bis zum Frühjahr 1945 angehörten, sind zweitausendfünfhundert in heldenhaftem Kampfe gefallen. Dreiundachtzig Prozent unserer Soldaten erlitten im Laufe dieser gewaltigen Auseinandersetzung eine oder mehrere Verwundungen. Von den achthundert ersten Freiwilligen von 1941 erlebten nur drei von denen, die an allen Kämpfen teilnahmen, das Ende des Krieges: Ein einfacher Soldat, ein Unteroffizier, der zum Hauptmann befördert und dreimal verwundet wurde, und ich, Léon Degrelle."

Was Degrelle für seine Wallonen erklärt, könnte für alle europäischen Freiwilligen im Kriege gegen den Bolschewismus ausgesagt werden. Es tut dar, wie sie die verzweifelte Gefahr des Abendlandes und die ‚Sicht' Hitlers zu begreifen meinten, ohne sich ihm und seinen verschiedenen Maßnahmen verschrieben zu haben. Und damit mag die ausführlichere Wiedergabe des wallonischen Berichtes erklärt sein.

Degrelle erzählt in dem Buche ‚Die verlorene Legion':

„Neujahr 1944 brach an. Wir hatten nur den einen Wunsch, schon drei oder vier Tage weiter zu sein, wenn das Jahr wirklich angefangen hätte, wenn aus den Tagen wieder gewöhnliche Tage würden, an denen man

nicht oder so wenig wie möglich nachdenkt. Aber wir mußten auf einen neuen Angriff unseres Gegners uns gefaßt machen. Sicherlich würde er um Mitternacht mit dem Glockenschlag die Schießerei vom Heiligen Abend wiederholen. Wir erhielten den Befehl, dem Feind zuvorzukommen. In dieser Neujahrsnacht sollten wir angreifen. Zwei Züge meiner Kompanie rückten in die dunkle, schneebedeckte Ebene aus, überschritten den Fluß und verteilten sich im Gebüsch. Mein dritter Zug hatte die Olchanka einen Kilometer rechts von uns überquert. Er sollte den Feind nur herausfordern. Dazu sollte er sich hinter die Brombeersträucher, ein paar hundert Meter südlich von Sakrewka, legen und von dort aus durch wildes Feuern den Feind in seine Richtung locken. Meine beiden andern Züge hatten dann die Bunker gegenüber unseren Stellungen von Baibusy zu besetzen. Unsere Soldaten griffen im Sturm an, überwältigten in schwerem Kampf den Feind und riefen ein völliges Durcheinander hervor. Am frühen Morgen kehrten wir zurück. Auf meinem Rücken trug ich einen ganz jungen Freiwilligen, der als erster in einen sowjetischen Bunker hineinspringend von einer ganzen Ladung aus einer Maschinenpistole getroffen wurde. Beide Knie waren ihm zerschmettert. Er gab nicht einen Laut von sich. Auf seiner feuchten Stirne klebten lockige Kinderhaare. Armes, grauenhaft verstümmeltes Kind, dessen Martyrium in eine Stunde fiel, in der für Millionen von Menschen in der ganzen Welt die Nacht der Orgien zur Neige ging ... Erster Januar ... 5 Uhr morgens ... Über dem weißen und rostbraunen Walde stieg die weiche rote Sonne hoch. Das Blau der Steppe verschwand. Die Waffen im Tale schwiegen. Allerorts tanzte und trank man jetzt in der Welt, schrilles Geschrei von Frauen, Trunkenheit der Männer mit gezeichneten Gesichtern. Während der Tag langsam über der weißen Steppe heraufkam, lag ein zerbrochenes Kind im Todeskampf, hatte an etwas Großes geglaubt und sich geopfert. Todmüde habe ich an jenem Morgen das Kind mit den gefrorenen Locken an meiner Isba auf den glitzernden Schnee gebettet. Seine erloschenen Augen sahen nicht mehr in die Welt, deren ganze Niedrigkeit es nicht ermessen konnte und für deren Heil es gestorben war ... Das Jahr 1944 begann schlecht. Die sowjetischen Truppen übten im Nordosten wie auch im Südosten unseres Abschnitts einen starken Druck aus. Ihre Fortschritte waren unbestreitbar und bedrückend. Trotzdem ging aus den Befehlen, die wir erhielten, nicht die geringste Unruhe hervor. Man schien davon auszugehen, daß wir bis zum Ende der Welt in unseren Stellungen am Zusammenfluß der Olchanka und des Dnjepr verbleiben würden ... Und doch schlossen sich in unserm Rücken täglich die gewaltigen Scheren der sowjetischen Zange enger zusammen. Aber diese Vorgänge gingen uns nichts an. Für einen Soldaten ist der Krieg auf seinen Abschnitt begrenzt. Der Rest ist eine Angelegenheit der Generale und Journalisten.“

Es folgt Degrelles Beschreibung der in den ersten Januartagen von der Wallonischen Legion eingebrachten dreißig sowjetischen Gefangenen:

„. . . sie waren zerlumpt wie immer, aber stark wie Tiere; übrigens lebten sie auch so und nahmen, in schmutzige Lumpen eingehüllt, mit jeder Lagerstatt vorlieb. Diese abgerissenen Soldaten lebten von dem, was sie in den Isbas und auf den Winterfeldern fanden: Verschimmelte Sonnenblumen, verfaulte Maiskolben und trockenes Brot. Sie besaßen die Widerstandskraft der Höhlenmenschen, aber außer ihrer animalischen Widerstandskraft hatten sie ultramoderne Maschinenpistolen, die mit Magazinen von siebzig Schuß versehen waren. In der schmutzigen Tasche, die auf ihrem Rücken an einem einfachen Strick hing, führten sie alles mit, um ein, ja auch zwei Wochen in ihren Verstecken im Dornengestrüpp oder im Dickicht des Waldes und am Eingang eines Dorfes kämpfen zu können. Diese haarigen Riesen, Mongolen mit Riesenohren und melonenförmigen Schädeln, schwarzem dichtem Haar, mit Backenknochen so flach wie Speckschwarten, diese Asiaten mit kleinen glänzenden Pupillen, die sich kaum wuschen, in Lumpen herumliefen und nie müde wurden, erschienen wie vorgeschichtliche Ungeheuer neben unsern jungen Soldaten mit den zerbrechlichen schmalen Körpern und der zarten Haut. Wir brachten diese Elitesoldaten der UdSSR ein, als ob wir Wildschweine in ihrer Suhle erjagt hätten. Die unförmigen Gesichter strahlten, weil wir sie nicht getötet hatten und ihnen Zigaretten gaben. Wenn wir auch dreißig gefangen hatten, so lagen immer noch zehntausend uns gegenüber. Hunderttausende standen im Osten, im Nordosten und im Südosten. Diese Massen rückten vor. Wir ahnten und fühlten bereits den Zugriff."

Wenn ich die eigenen knappen binnendeutschen Tagesnotizen der letzten Wochen des Jahres 1943 und der ersten Monate des Jahres 1944 durchsehe, enthalten sie sehr wenig vom Kriege. Da steht am 25. Dezember 1943: „Erste Nachricht von der begonnenen Winteroffensive der Sowjets." Da steht am 28. Dezember 1943: „Flieger zum Großangriff auf Berlin über uns." Da sind am 31. Dezember 1943 und am 5. Januar 1944 Einzelheiten vermerkt zu der Absicht der Organisation Todt, das Buch ‚Volk ohne Raum' in 500 000 gekürzten Stücken bei dem Verlag Bertelsmann drucken zu lassen zur Verteilung an alle Rüstungsarbeiter, wofür mir RM 250 000.— als Honorar geboten und von mir abgelehnt werden, weil ich an dem verzweifelten Kriege nicht verdienen wollte. Da ist am 11. Januar 1944 ein schwerer miterlebter Angriff aufgezeichnet, bei dem 136 Flugzeuge abgeschossen wurden. Am 12. Januar 1944 wird meine Absage eines gewünschten Vortrages in der Schweiz von mir damit begründet, daß ich unteren Berliner Stellen das MS nicht zur Zensur vorlegen will. Da ist am 19. Januar der Besuch des kurz aus Frankreich beurlaubten Sohnes vermerkt, der in der Nacht von Northeim auf einer Lokomotive angefahren kommt. Am 27. Januar geht der große Fliegerangriff auf Berlin über uns weg, am 28. Januar der Anflug auf Magdeburg und Braunschweig, am 31. Januar

ein Anflug wiederum auf Berlin. Am 3. Februar heißt es kurz: „Frontnachrichten fortwährend schwer und erdrückend.“ Das MS des Buches ‚Heynade und England‘, an dem ich, auch in den immer häufigeren Flugzeugnächten, bis Ende März 1945 schrieb, um es dann schweren Herzens aufzugeben, wurde nun jeden Abend und auch in den gefährdeten Tagesstunden unter das Gewölbe des Kirchturms getragen.

Ende Mai 1944 meldet sich ein unbekannter Besucher vergessenen Namens aus Norddeutschland. Er müsse mich sprechen. Wir stünden davor, den Krieg zu verlieren. Hätten wir vom Klosterhaus aus Verbindungen mit dem preußischen Adel; wüßten wir und überlegten wir, wer nach dem verlorenen Kriege die Führung übernehmen könne? Diese Überlegung sei doch dringend nötig. Er habe seine Sorge zu Geheimrat Hugenberg getragen und trage sie zu mir und wolle sie nach Jena zum alten Justizrat Class, dem früheren Führer des ‚Alldeutschen Verbandes‘ weitertragen. Persönlich seien ihm die beiden andern Herren so fremd wie ich. Nur davon sei er nach unserm Vorleben überzeugt, daß wir uns alle drei nicht weniger schwere Gedanken machten, als er selbst das tue. Und in seiner argen Sorge sei er von Hause losgefahren, ein paar Urlaubstage aus seinem Amte nutzend. Er machte einen ehrlich gequälten Eindruck. Wir aßen, er aß mit uns. Ich fragte mich: ‚Kann er ein Spitzel sein, durch irgendwelche Geschaftelhuber der Partei ausgesandt?‘ Ich erwiderte ihm: „Ich verstehe nicht ganz, was Sie wollen. Selbstverständlich sind wir in Sorge, aber obgleich ich kein unbedingter Anhänger Hitlers bin und auch von der Unerläßlichkeit der Reform der Partei nach dem Kriege überzeugt bin und zusammen mit den meisten Soldaten und wohl fast allen echten Nationalsozialisten darauf dringen werde, bin ich überzeugt, daß wir den Krieg nicht verlieren, weil das für uns und auch für die Andern einfach nicht sein kann.“ Es war keine Ausrede von mir. Er antwortete: „Also bin ich umsonst hergefahren. Aber die Fahrt nach Jena mache ich noch.“ Der Zug ging am Nachmittag, der Besucher brach auf, die Verstimmung stand auf seinem Gesichte. Wir verabschiedeten uns an der Haustür. Mir fiel ein: ‚Ich gehe noch ein Stück mit. Es mag bei ihm doch alles wahr sein, und er verwendet die Urlaubstage und die Kosten darauf und kommt schließlich noch mehr bedrückt zu Hause an.‘ Ich begleitete ihn bis hinunter auf die Dorfstraße. Ich versuchte in einer Reihe von Sätzen zu sagen, daß mir, der ich den ganzen schweren Weg Deutschlands noch länger als er mitmache, ganz gewiß nicht wohl zu Mute sei; aber jetzt, jetzt müßten wir den Glauben halten und nicht etwa Hitlers und des Nationalsozialismus wegen, sondern — ich wußte von Afrika her keinen andern Ausdruck — des ‚weißen Mannes‘ wegen; und besser erklären könne ich mich im Augenblick nicht. —

Als ich am 6. Juni um 12 Uhr ein Telegramm aufgeben wollte, lehnte der Posthalter die Annahme ab. Telegramme und Telefonanrufe dürften

vorläufig nicht angenommen werden, es sei etwas im Gange. Zwei Stunden später traf die Nachricht ein: „An der französischen Küste zwischen Cherbourg und Rouen ist den alliierten Engländern und Amerikanern die Landung geglückt.“

In dem 1946 erschienenen Buche Fabian v. Schlabrendorffs ‚Offiziere gegen Hitler‘ finden sich auf S. 132 bis 136 die folgenden Anmerkungen zum Tage jener feindlichen Landung:

„... Wir (Widerständler) erlebten eine Enttäuschung nach der andern, bis am 6. Juni 1944 die Invasion begann. Wenige Tage nach Beginn der Invasion rief der damalige Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Zeitzler, alle Armeeführer der Ostfront nach Ostpreußen ins Hauptquartier. Bei dieser Gelegenheit nahm mich Generaloberst v. Tresckow von der Ostfront nach Ostpreußen mit. Wir trafen uns mit unserm Vertrauensmann, dem Grafen Lehndorff, auf seinem Gute Steinort... Lehndorff war gerade von Stauffenberg gekommen mit dem Auftrag, an Tresckow die Frage zu richten, ob es jetzt, nach der Invasion, noch einen Sinn habe, an unserem Plan festzuhalten, da ein praktischer politischer Zweck nicht mehr ersichtlich sei. Wir überlegten und kamen zu dem Beschluß, den Tresckow in folgende Worte kleidete: ‚Das Attentat auf Hitler muß erfolgen, um jeden Preis. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.‘ [!] Tresckow bat Lehndorff, diese Antwort sofort Stauffenberg zu überbringen. Er fügte hinzu, Stauffenberg solle selber nach Frankreich zu General Speidel, dem Chef des Stabes des Generalfeldmarschalls Rommel fahren, welcher der Widerstandsbewegung nahestand, und ihm vorschlagen, dafür zu sorgen, daß durch falsche Befehlserteilung ein Loch in der Westfront aufgerissen werde, um einen Durchbruch der Alliierten zu ermöglichen... In dieser Situation glaubte es Tresckow nicht verantworten zu können, länger tatenlos zuzusehen. Er schickte Ende Juni Oberstleutnant Frh. v. Boeselager zu Kluge, der inzwischen Oberbefehlshaber im Westen geworden war, mit dem Auftrag, unter Darlegung der Lage im Osten, Kluge zu beschwören, die Front im Westen zu öffnen und nicht gegen Engländer und Amerikaner, sondern gegen Hitler zu kämpfen. Auf jeden Fall solle er Tresckow oder mich zu sich abkommandieren lassen. Hierdurch wollten wir unsern Einfluß auf Kluge verstärken. In der zweiten Juliwoche kam Boeselager mit Kluges Antwort zurück, er brauche keine Linien mehr aufzureißen, denn es sei nur eine Frage kurzer Zeit, bis es den Engländern und Amerikanern gelingen werde, den Durchbruch zu erzielen. Er selber sei zwar Oberbefehlshaber West, sei aber seines Stabes in keiner Weise sicher und fühle sich so eingeengt, daß er von sich aus nichts in unserm Sinne unternehmen

könne. Er könne im Augenblick auch nicht veranlassen, daß Tresckow oder ich zu ihm abkommandiert würden."

Der Verfasser dieser Anmerkungen zur Landung der Alliierten im Westen, Schlabrendorff, war, daran sei erinnert, nach eigenen Worten schon als Student ein Bekämpfer des Nationalsozialismus und Hitlers und war in ein freundschaftliches Verhältnis zu dem wendigen Schriftsteller Ernst Niekisch getreten, der 1952 als SED-Universitätsprofessor in Dresden starb. Schlabrendorff wurde einer von den Widerständlern, die 1939 vor Kriegsausbruch nach England fuhren, um dort vorzutragen, der Angriff auf Polen werde nach ihrer Anschauung von Hitler auf jeden Fall gewollt, ungeachtet irgendwelcher Vorschläge, und die englischen Bemühungen um Rußland seien vergeblich, weil Hitler zu seiner Rückensicherung einen Vertrag mit Rußland schließen werde. Dem jungen Mann Schlabrendorff gelang damals ein Zutritt zu Winston Churchill auf dessen Landsitz. Er trug dort Churchill nicht etwa vor, die zuletzt durch Versailles herbeigeführte politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands sei in den vierzehn auf Versailles folgenden Jahren unmöglich geworden und habe notgedrungen zum Versuche der Selbsthilfe durch den Nationalsozialismus geführt, und nun sei es an England, seiner selbst und des Abendlandes wegen die neuen Möglichkeiten, die der Nationalsozialismus biete, zu nutzen und zu einem gemeinsamen guten Ende zu führen. Soweit reichte Schlabrendorffs Einsicht nicht, und also „trug er keine Bedenken", seine Warnungen auch zu Churchill zu tragen. Schlabrendorff gibt an: „Als ich meine Darlegungen mit dem Satze einleitete: ‚Ich bin kein Nazi, aber ein guter Patriot', lächelte Churchill über sein breites Gesicht und sagte: ‚Ich auch'." — Welche Verachtung mag der englische Churchill bei den zwei Worten in sich gespürt haben! —

Zehn Tage nach der begonnenen Invasion setzte von Deutschland aus die angekündigte Vergeltung für die täglichen Fliegerangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung ein. Sie sollte am augenfälligsten durch die deutsche V 2-Waffe bestritten werden, die rascher daherkam als der Schall und unversehens und unabwendbar ihr Ziel traf. Mit der V 2-Waffe und V 1-Waffe und dazu mit den neuen U-Booten, welche durch die von den Engländern vervollkommneten Radargeräte nicht mehr ausfindig gemacht werden konnten, hatte man gehofft, auch die Landungen an der Westküste des Kontinents aufhalten zu können. Jedoch spielte in die an die V 2-Waffe geknüpften Hoffnungen ein früh vermuteter, aber erst nach Kriegsende erkannter Verrat hinein. Der Engländer Jan Colvin sagt in seinem Canaris-Buche ‚Chief of Intelligence': „His (Canaris') service warned Great Britain of the V-weapons and so gave us opportunity to reduce their destructive effect." (Durch Canaris' Vermittlung wurde Großbritannien vor den V-Waffen gewarnt, und wir erhielten dadurch die Möglichkeit, ihre zerstörende Wirkung abzuschwächen.) Verraten wurden aber vor allem

die Abschußstellen und die Hauptherstellungsstätte, so daß diese durch schwere Angriffe der hingeleiteten englischen Luftstreitkräfte völlig zerstört werden konnte. Am Gelingen der Zerstörung der Herstellungsstätte war dieselbe Hilda Monte beteiligt, die, finanziert von dem englisch-jüdischen Parlamentsabgeordneten George Strauss, das Attentat im Bürgerbräukeller schon am 8. November 1939 hatte durchführen lassen und die später bei einem versuchten nächtlichen Grenzübertritt in die Schweiz umkam.

Seltsam waren für uns, die wir die unablässige feindliche Flugzeugtätigkeit über dem ganzen deutschen Binnenlande erlebten, die bestätigten Nachrichten vom Hochstand der Lieferungen der deutschen Kriegsindustrie in den Monaten Mai und Juni und Juli des Jahres 1944. Die Lieferungen waren größer als in sämtlichen früheren Kriegsjahren.

Über die schicksalsschweren Geschehnisse im Osten im Sommer 1944 teilt Generaloberst Guderian in seinen ‚Erinnerungen eines Soldaten' mit: „Am 22. 6. traten die Russen auf der ganzen Front der Heeresgruppe ‚Mitte', die unter dem Befehl des Feldmarschalls Busch stand, mit 140 Schützendivisionen und 43 Panzerverbänden zum Angriff an. Sie erzielten einen vollen Erfolg . . . An den Schwerpunkten, in Richtung auf die Weichsel bei Warschau und in Richtung auf Riga, brandete die Flut scheinbar unaufhaltsam weiter . . . Das Ergebnis dieses Stoßes war die Vernichtung der Heeresgruppe ‚Mitte'. Wir erlitten einen Totalverlust von etwa 25 Divisionen . . . Angesichts dieser erschütternden Ereignisse verlegte Hitler sein Hauptquartier Mitte Juli vom Obersalzberg nach Ostpreußen. Alle verfügbaren Kräfte wurden nach der zusammenbrechenden Front geworfen . . ."

Wir im Binnenlande hörten ohne ganzes Verständnis der Schläge, daß Generalfeldmarschall Model und Generaloberst Harpe die Aufgabe erhalten hätten, eine Front im Osten neu herzustellen.

Am 18. Juli 1944 berichtet Guderian: „. . . Nachmittags meldete sich ein mir von früher bekannter General der Luftwaffe und bat um eine Unterredung. Er teilte mir mit, daß der neue Befehlshaber West, Feldmarschall v. Kluge, beabsichtige, o h n e W i s s e n H i t l e r s einen Waffenstillstand mit den Westmächten zu schließen und zu diesem Zweck demnächst in Verhandlungen mit dem Feinde einzutreten. Diese Nachricht wirkte auf mich wie ein Keulenschlag. Vor meinem geistigen Auge zeichneten sich sofort die Folgen ab, die dieser Schritt Kluges und seine Auswirkungen auf die schwankende Ostfront und auf das gesamtdeutsche Schicksal nach sich ziehen mußte. Er hätte den sofortigen Zusammenbruch unserer Verteidigung in West und Ost zur Folge gehabt und zu einem nicht aufzuhaltenden russischen Vormarsch geführt. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mir nicht vorstellen können, daß ein am Feinde stehender deutscher General im Gegensatz zum Oberhaupt des Reiches zu einem solchen Entschluß

kommen würde. Da ich die mir gewordene Mitteilung nicht glauben konnte, fragte ich meinen Gesprächspartner nach seiner Quelle. Er weigerte sich, sie anzugeben. Er sagte mir auch nicht, weshalb er mir diese erschütternde Mitteilung machte und was er sich davon versprach; auf meine Frage, ob sich der geplante Schritt schon in nächster Zukunft ereignen würde, antwortete er mit ‚nein'. Ich hatte also Zeit, mir in Ruhe zu überlegen, was mit dieser merkwürdigen Mitteilung gemacht werden konnte. Da ich im Hauptquartier durch fortwährende Vorträge und Besuche nicht zu ruhiger Überlegung kam, entschloß ich mich, am 19. Juli zu Besichtigungen nach Allenstein, Thorn und Hohensalza zu fahren und mir während der Fahrt Klarheit über meinen Entschluß zu verschaffen. Meldete ich das Gehörte Hitler, ohne die Quelle der Nachricht zu kennen, so setzte ich den Feldmarschall von Kluge u. U. zu Unrecht einem schweren und falschen Verdacht aus. Behielt ich die Nachricht aber für mich, und sie traf zu, dann machte ich mich zum Mitschuldigen an den schlimmen Folgen, die sie nach sich ziehen mußte. Es war also sehr schwer, den richtigen Weg aus dieser Situation zu finden."

Am Abend des 20. Juli trifft Guderian auf seinem Hofe ‚Deipenhof' ein, um dort den Abend überlegend zu verbringen. Er geht aufs Feld und wird um 19 Uhr von einem Kradfahrer an den Fernsprecher geholt, ein Gespräch aus dem Führerhauptquartier sei angemeldet. Seine Angehörigen empfangen ihn mit der erschütternden Radionachricht vom Attentat auf Hitler. Erst um Mitternacht gelingt die Verbindung mit dem Führerhauptquartier. General Thomale teilt von dort das Attentat mit, den Namen des Attentäters und den Befehl Hitlers an Guderian, sich am folgenden Tag bei Hitler zu melden. Hitlers Absicht sei, Guderian in den Generalstab zu berufen. Ein abholendes Flugzeug stehe am 21. 7. um 8 Uhr in Hohensalza bereit.

An dieser Stelle seines Berichtes sagt Guderian: „Alle anderslautenden Angaben über meine Tätigkeit am 20. Juli 1944 sind erfunden. Ich habe von dem Attentat nichts geahnt, habe mit niemandem darüber gesprochen und am 20. Juli nur ein einziges Telefongespräch geführt, das eben erwähnte um Mitternacht mit General Thomale."

Guderian erfährt am 21. Juli vom General Thomale, Hitler sei entschlossen gewesen, General Buhle zum Chef des Generalstabes zu ernennen. Dieser habe aber beim Attentat Verwundungen erlitten, deren Heilungsdauer unbestimmt sei, da habe Hitler sich entschieden, Guderian mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Generalstabes zu beauftragen.

Die Meldung Guderians bei Hitler erfolgt gegen Mittag des 21. Juli. Hitler macht auf ihn einen ziemlich mitgenommenen Eindruck. „Geistig war er erstaunlich ruhig, als er mich empfing . . . Er erklärte, daß er sich mit meinem Vorgänger Zeitzler seit einiger Zeit nicht mehr einig gewesen sei. Zeitzler habe ihm fünfmal sein Portefeuille zur Verfügung gestellt;

das ginge im Kriege nicht an, und er könne den maßgebenden Generalen in dieser Hinsicht nicht mehr Rechte zugestehen als den Männern an der Front. Diese könnten auch nicht kündigen oder den Abschied nehmen, wenn ihnen etwas nicht passe. Er verbot mir in aller Form, ihm Abschiedsgesuche vorzulegen . . . Meine Wünsche zu der Stellenbesetzung im OKH wurden genehmigt. Die Stellenbesetzung der wichtigsten Frontkommandos wurde berührt. Hierbei bemerkte ich, daß der neue Oberbefehlshaber West (Kluge) keine glückliche Hand in der Führung großer Panzerverbände besitze und daß ich daher vorschlagen müsse, ihn an anderer Stelle zu verwenden. Hitler fiel ein: „Und im übrigen ist er Mitwisser des Attentats!“ Keitel, Jodl und Burgdorf bemerkten alle drei, daß der Feldmarschall von Kluge ‚das beste Pferd im Stalle‘ wäre und daß man daher trotz seiner Mitwisserschaft nicht auf ihn verzichten könne. Mein Versuch, Herrn v. Kluge unauffällig von der Westfront zu entfernen, war damit gescheitert. Da Hitler aber offenbar über die Haltung des Feldmarschalls von Kluge weit besser unterrichtet war als ich, sah ich von weiteren Schritten meinerseits ab.“

Dem Urteil über die Wirkung des Attentats gehen bei Guderian folgende Erklärungen voraus: „Alle Folgerungen, die aus meiner Beauftragung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes von seiten der Gegner Hitlers in der Nachkriegszeit gezogen wurden, zerfallen in Nichts. Sie gehören in das Reich der Fabel oder stellen sich gar als böswillige Verleumdungen dar . . . Natürlich werde ich oft gefragt, warum ich den schweren Posten überhaupt angenommen habe. Man könnte einfach sagen: weil es mir befohlen wurde. Die Schilderung der nun folgenden Ereignisse wird zeigen, daß die Ostfront sich am Rande eines Abgrunds befand, aus dem es Millionen deutscher Soldaten und die Zivilbevölkerung zu retten galt. Ich wäre in meinen eigenen Augen ein Schuft und Feigling geworden, wenn ich nicht den Versuch unternommen hätte, das Ostheer und die Heimat — Ostdeutschland — zu retten. Daß mir dies schließlich doch nicht gelang, bleibt bis zu meinem Tode das Unglück und der Kummer meines Daseins. Kaum einer kann das Schicksal unseres deutschen Ostens und seiner unschuldigen, wackeren, treuen und tapferen Menschen schmerzlicher empfinden als ich. Ich bin ja doch selber ein Preuße.“

Dann heißt es: „Welche Wirkung übte das Attentat vom 20. Juli nun tatsächlich aus? Der Mann, auf den es abgesehen war, wurde leicht verletzt, seine körperliche Verfassung, die ohnehin nicht die beste war, wurde noch mehr geschwächt. Sein seelisches Gleichgewicht wurde für immer gestört. Alle bösen Geister, die in ihm geschlummert hatten, wurden auf den Plan gerufen. Er kannte nun keine Hemmungen mehr. Sollte das Attentat ernste Auswirkungen auf den deutschen Regierungsapparat haben, so hätten die wichtigsten Träger des nationalsozialistischen

Regimes gleichzeitig mit Hitler beseitigt werden müssen. Aber von diesen war niemand bei dem Attentat zugegen . . . Sollte das Attentat ferner selbst im Falle der Tötung Hitlers zur Übernahme der Macht durch die Verschworenen führen, so mußten die nun einmal hierzu notwendigen Truppen sicher sein. Die Verschworenen verfügten aber über keine einzige Kompanie. Sie waren nicht einmal in der Lage, die Macht in Berlin an sich zu reißen, als Graf Stauffenberg mit der falschen Nachricht vom Erfolg seines Anschlages aus Ostpreußen in Berlin landete. Die Offiziere und die Männer der für ‚Walküre' aufgebotenen Verbände hatten keine Ahnung, worum es ging. (s. S. 232). Daraus erklärt sich auch ihr ‚Versagen' im Sinne der Verschwörer . . . Die außenpolitischen Voraussetzungen für einen Erfolg des Attentats waren nicht gegeben. Die Beziehungen der Verschworenen zu maßgeblichen Politikern des feindlichen Auslandes waren spärlich. Keiner der maßgebenden feindlichen Politiker hatte sich auch nur im mindesten zu Gunsten der Verschworenen festgelegt. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man sagt, daß die Aussichten des Reichs bei Gelingen des Attentats um nichts besser gewesen wären als sie es heute (1950) leider sind. Es ging unsern Feinden eben nicht nur um die Beseitigung Hitlers und des Nazismus."

Guderians Gesamturteil zum Ergebnis des Attentates lautet in den Hauptteilen: „Das Ergebnis des Attentats ist furchtbar, wie immer man die Dinge auch betrachten mag. Ich selbst lehne den Mord in jeder Form ab . . . Abgesehen vom religiösen Grund muß ich aber auch feststellen, daß weder die innen- noch die außenpolitischen Voraussetzungen für das Gelingen des Staatsstreiches gegeben waren. Die Vorbereitungen waren völlig unzulänglich, die Auswahl der Persönlichkeiten für die wichtigsten Stellen unverständlich. . . . Natürlich wird immer wieder die Frage aufgeworfen, was geschehen wäre, wenn das Attentat gelungen wäre. Niemand kann das sagen. Nur eines scheint sicher: damals glaubte ein sehr großer Teil des deutschen Volkes noch an Adolf Hitler und wäre zu der Überzeugung gekommen, daß die Attentäter den einzigen Mann beseitigt hätten, der vielleicht noch in der Lage gewesen wäre, den Krieg zu einem glimpflichen Ende zu bringen. Mit diesem Odium wäre das Offizierskorps, die Generalität und der Generalstab in erster Linie belastet worden, schon während des Krieges, aber auch hinterher. Der Haß und die Verachtung des Volkes hätte sich gegen die Soldaten gekehrt, die mitten in einem Ringen auf Leben und Tod durch den Mord am Oberhaupt des Reiches unter Bruch des Fahneneides das bedrohte Staatsschiff führerlos gemacht hätten. Daß unsere Feinde uns deshalb besser behandelt hätten, als es nach dem Zusammenbruch geschah, ist unwahrscheinlich. — Nun wird man fragen: was also hätte geschehen sollen? Da kann ich nur sagen: Es wird so viel vom Widerstand gegen das Hitler-Regime geredet und geschrieben. Wer von den noch Lebenden, den Rednern und Schreibern, die an Hitler hätten herankommen können,

hat denn selber wirklich auch nur ein einziges Mal Widerstand geleistet? Wer hat gewagt, auch nur ein einziges Mal Hitler seine abweichende Ansicht mitzuteilen und gar Auge in Auge mit dem Diktator auf seiner Meinung zu beharren? Das hätte geschehen müssen! In den Monaten, in welchen ich die Lagevorträge und zahlreiche militärische, technische und politische Besprechungen bei Hitler erlebte, taten das nur sehr wenige Menschen, von denen leider nur die wenigsten noch unter den Lebenden weilen. Ich muß aber ablehnen, jene Leute Widerstandskämpfer zu nennen, die nur hinter den Kulissen getuschelt haben, daß sie anderer Ansicht seien, die nur andere Leute anzustiften versuchten. Hier scheiden sich die Geister . . ."

Aus der Vielzahl der Urteile über das Attentat und seine Wirkungen soll neben Guderian an zwei Urteile erinnert werden. Da schrieb der Soldat Generaladmiral Boehm, der wie Guderian zu gegebener Zeit vor Hitler auf seiner Überzeugung beharrte: „Ich lehne die Tat des 20. Juli ab, weil sie sachlich betrachtet von völlig falscher Beurteilung der Lage ausgeht, außen- wie innenpolitisch. Außenpolitisch war auch bei geglücktem Attentat keine andere Haltung der Siegermächte zu erwarten. Bereits im November 1939 hatte Churchill in einer Rundfunkansprache an das englische Volk gesagt: ‚Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, und sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands'. Man beachte: nicht ‚Vernichtung des Nationalsozialismus', sondern ‚Vernichtung Deutschlands'! Von da über Teheran, Cassablanca, Yalta, Morgenthau-Plan bis Potsdam führt nur e i n e Linie des Vernichtungswillens. Man lese in Churchills Memoiren seine Unterredung mit Stalin (August 1942) über die bewußte Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung, man lese Churchills zynische Rede über die beabsichtigte Zwangsvertreibung von Millionen Deutschen aus ihrer Heimat! Hitlers Tod 1944 hätte an dem Willen der Sieger, an ihrer Kriegführung und unserem nationalen Schicksal nichts geändert. Innenpolitisch haben die Männer des 20. Juli die Mentalität des deutschen Volkes jener Zeit in seiner großen Mehrheit, vor allem die der jungen Frontsoldaten, völlig falsch eingeschätzt. Auch bei einem geglückten Attentat war nichts anderes zu erwarten, als daß wir zu allem sonstigen Leid noch einen Bruderkrieg blutigster Art bekommen hätten. Nun wird gesagt, daß ein Zusammenbruch 1944 uns viel Blut und Opfer erspart hätte. Es erscheint mir müßig, Voraussagen zu machen über Entwicklungen, die nur durch wirklichen Ablauf erwiesen werden können. Da aber solches oft behauptet wird, möchte ich als wahrscheinliche Folge bezeichnen, daß der unzweifelhaft eintretende Bürgerkrieg mit schwersten blutigen Opfern den sofortigen Zusammenbruch der Fronten und dadurch die Gefangennahme und Verschleppung von noch mehr Millionen deutscher Soldaten und Zivilisten nach dem Osten verursacht hätte, als ohnedies geschehen." Boehm ergänzt: „Ich halte für verächtlich alle jene, die Verbindung mit dem Feinde aufnahmen und Landesverrat begingen. Was bedeuten denn alle jene beschönigenden Worte wie

‚Abstoppen des Krieges mit Hilfe der Gegner', wenn man diese Phrasen in ihrer Hohlheit richtig erkennt und kennzeichnet? Sie bedeuten Unterstützung des Feindes und seiner Kriegführung, sie bedeuten Beeinträchtigung und Sabotage der eigenen Kriegführung. Sie bedeuten den Tod eigener Volksgenossen. Und das ist der Kernpunkt: Es gibt wohl keine größere Machtübertragung, als wenn ein Mann als Vorgesetzter Befehle erteilen darf, die den Untergebenen in den Tod führen können. Es gibt daher auch keine größere, ja heiligere Verantwortung, als wie sie ein Vorgesetzter für das Leben der Männer hat, die ihm anvertraut sind und die ihm vertrauen. Jeder Vorschub durch Tat oder Duldung gegenüber dem Feinde, der die eigenen Kameraden besonders aber die Untergebenen gefährdet, ist Verrat und Verbrechen. Und der Vorgesetzte, insonderheit der Offizier, hat eher selbst zu sterben, als daß er etwas tut, was seine ihm anvertrauten Leute gefährdet. Ebenso bindend gilt dieses Gebot für gleichgestellte Soldaten den Kameraden und für jeden Deutschen seinem Volke gegenüber. Nicht weniger abzulehnen und verächtlich sind aber auch jene, die zwar keine militärischen Geheimnisse dem Feinde auslieferten, die aber, wie es beschönigend heißt, ‚geistige Verbindung' zu ihm und seiner Widerstandsbewegung hatten — die wußten, wo die Fäden dieses Widerstands liefen, ihn durch ihre Duldung ermutigten und stärkten, während eigene Kameraden und Untergebene im Kampf gegen die feindliche Widerstandsbewegung standen und starben. Solche Männer übten Landesverrat, mögen sie sich auch ihrer Haltung rühmen und deswegen geehrt werden." (Aus des Generaladmirals Boehm Aufsatz ‚Der Eid' im Heft I/9 der ‚Nation Europa')

Das andere Urteil findet sich bei dem ‚Widerständler' H. B. Gisevius. Es lautet nach Lenz ‚Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht' S. 55: „Am Morgen nach dem 20. Juli — beginnt die Tragödie des 20. Juli. Denn nicht das mißglückte Attentat, nicht der gescheiterte Putsch können als Tragödie empfunden werden, dazu ist zuviel Unzulänglichkeit am Werke, zuviel Unachtsamkeit, zuviel Unentschlossenheit, zuviel blinder Glaube an blinden Gehorsam. Nichts geschieht an diesem Tage ganz. Alles bleibt im Halben stecken. Alles sehen diese Offiziere kommen, die militärische Niederlage, sogar ihre eigene Katastrophe. Sie begreifen, daß es ‚so' nicht mehr weitergeht. Sie ringen sich zu dem Entschluß durch, daß sie handeln müssen. Sie nehmen einen Anlauf. Aber dann springen die einen zu kurz, die andern legen mitten im Endspurt eine Pause ein. Wieder andere machen am Sprungbrett kehrt, und der Rest beweist hinterher schlüssig, daß man den Absprung nicht hätte wagen dürfen." Herr Gisevius, der eben zitierte Widerständler, ist der Mann, von dem das ‚American Sociological Journal' in einem Aufsatz über die amerikanische Propaganda während des Krieges rühmt, er habe dem geheimen amerikanischen ‚Office of Strategic Services' wiederholt Nachrichten von ‚eminent strategischer Bedeutung' geliefert. —

Wir im Binnenlande hörten erst notdürftig von den Umständen des Attentates, als die Untersuchungen einsetzten und die Schuldsprüche und grauenhaften Hinrichtungen folgten. Die meisten von uns begriffen, daß Todesurteile gefällt werden mußten, aber wohl kein unverwirrter Deutscher begriff, daß Hochverrat und Eidbruch, dort, wo sie aus deutscher Verzweiflung erfolgt seien, mit Schmähungen und Erhängen vergolten werden müßten. Von der Summe des Landesverrates, der jahrelang vor dem Attentat und schon vor dem Kriege verübt worden war, erfuhren wir noch nichts, als die ersten schauerlichen Folgen des Attentats sich abspielten.

Vielleicht wäre ohne die unseligen Bonner Versuche, die verschiedenen ‚Widerständler' in ihren Handlungen samt und sonders zu Helden zu erhöhen, um den Mann Hitler in seinen Handlungen als den großen ursächlichen Schuldigen, ja Verbrecher, erscheinen lassen zu können, nicht die Spaltung in das deutsche Volk hineingerissen worden, die in unserer Zeit noch ganz unüberbrückbar erscheint. Bei dem Bonner Versuch spielte der an den Haaren herbeigezogene Remer-Prozeß des Jahres 1952 eine sehr ungeschickte Rolle, als der nicht eidbrüchige Offizier, der selbst Idealismus bei einzelnen Widerständlern von je anerkannte, verurteilt wurde wegen böser Nachrede an Toten, zu einer Zeit, in der die bösen Nachreden an dem Manne Hitler und seinen Mitarbeitern und an den Nürnberger Toten in völlig ungeniertem Gange waren und blieben. So hat denn nicht nur am zehnjährigen Attentatstage der Bonner Bundespräsident in der Freien Universität in Berlin eine auch an Schulen verbreitete Gedächtnisrede gehalten, die vor keiner Schmähung des toten Mannes Hitler und seines Wollens zurückschreckt, sondern diese selbe Rede ist im Sommer 1955, frei von allen neuen Erkenntnissen, noch einmal staatlich, wohlaufgemacht, auf öffentliche Kosten in Lehranstalten der Westzone an die Schüler verteilt worden. Wozu? Um die deutsche Jugend bei einer künstlichen Geschichtsauffassung mit allen deren Folgen zu erhalten? Generaladmiral Boehm erklärt in seinem oben erwähnten Aufsatz: „Ein gerecht denkender Franzose, Mitglied der Académie Française, hat den Satz geprägt: ‚Die deutsche Schuld ist die moralische Bastion der Alliierten'. Diese Bastion wurde von deutschen Stellen erst recht gestärkt! Deutsche Presse, deutscher Rundfunk und deutsche Politiker konnten sich jahrelang nicht genugtun, die deutsche Schuld — und nur sie allein — zu betonen; ihr politisches Flagellantentum war ebenso maßlos wie ihre Verblendung gegenüber den Folgen." Boehm schließt seinen Aufsatz ‚Der Eid': „Aus den Reihen jener, die den Verrat verteidigen, klingt heute manches versöhnliche Wort: Man solle endlich vergessen und Gegensätze überbrücken. Ich frage: Wie kann man Vorgänge vergessen, die noch jetzt das deutsche Volk in tiefster Seele aufwühlen? Wie kann man eine Brücke schlagen zwischen Begriffen, die sich gegenüberstehen wie Feuer und Wasser? Das ist unmöglich. Aber möglich und notwendig ist die Rückkehr zu jenen alten staatserhaltenden Faktoren,

die die Voraussetzung jeder sozialen Gemeinschaft sind: Heiligkeit der Eidespflicht und Treue gegen das eigene Volk. Haben wir dieses Fundament des Denkens wiedergewonnen, dann möge Schweigen gebreitet werden über jene tragische Vergangenheit in der Hoffnung, daß eine neue Erörterung uns für immer erspart bleibt."

Der englische Militärschriftsteller Liddell Hart, der nach der Gefangensetzung der deutschen Generale im Jahre 1945 zu allen Zutritt bekam und dessen Buch ‚The other Side of the Hill' ein sauberes und ehrfürchtiges Buch genannt werden könnte, vermerkt: „... am 20. Juli kam der Versuch, Hitler in seinem Hauptquartier in Ostpreußen zu töten. Die Bombe der Verschwörer verfehlte ihr Hauptziel, aber sie hatte schreckliche Rückwirkungen auf die Schlacht im Westen in ihrem kritischen Stadium." Sie hatte die Rückwirkung auch auf die Abwehrschlacht im Osten.

Wenn ich heute Notizen aus den letzten dreiviertel Jahren des Krieges zur Hand nehme, habe ich das Gefühl, wir auf dem Lande hätten seit dem Attentat und seit der unheilvoll einsetzenden Schlacht im Westen eine heute fast unverständliche Gelassenheit angenommen. Dabei brummten Tag für Tag und fast Nacht für Nacht feindliche Flugzeuge über uns, störend und den Bramwald nach einem Versuchswerk absuchend und als Tiefflieger arbeitende Menschen, Züge und Kleinbahnhöfe unversehens angreifend. Wir waren uns auch durchaus klar, wir hörten es ja fortwährend in dem Heeresbericht, daß von Westen und Osten die Front auf das Binnenland zurücke. Ein kleines unbedeutendes persönliches Erlebnis, das sich im Frühherbst 1944 ereignete, ist mir bezeichnend für den eigenen Gemütszustand in jener Zeit. Ich kam von Göttingen zurück. Ich saß im gefüllten Zug und las voll Eifer ein politisches englisches Buch des englischen Professors Carr. Der Zug hielt ziemlich weit außerhalb des Bahnhofs Bodenfelde. Die Leute drängten aus dem Abteil, ich glaubte, in den Gang und auf die Wagenplattform. Plötzlich kam ein Soldat durch den leeren Gang gelaufen, sah mich und schrie: „Was? Auf den Boden! Drei Flieger sind über uns und schießen jetzt auf die Maschine und die Wagen." Da hörte ich die Flieger und das Schießen. Der Soldat sprang wieder auf: „Die Flieger sind eben auf den Bahnhof zu weitergeflogen, sie kommen wieder. Raus und in Deckung!" Er war im selben Augenblick fort. Ich lief zur Tür des Ganges, ich sah von Reisenden niemand mehr. Ich sah draußen eine eiserne, vom hohen Bahndamm in einen Kohlenhof führende Kohlenschütte. Ich kroch unter die Schütte. Die ganz nieder kreisenden Flieger kehrten wieder, das geschah vier- oder fünfmal, sie beschossen jedes Mal den geleerten Zug und die zischende Maschine und die Bahnränder, wo sie versteckte Reisende vermuten mochten. Dreimal prasselten die Maschinengewehrgarben auf die eiserne Schütte über mir. Ich dachte völlig gleichmütig: ‚So, nun fallen noch Bomben, und Du bekommst eben Dein Teil ab'. Ich bekam nichts ab.

Bomben fielen an diesem Tage nicht. Merkwürdigerweise bekam kein Mensch etwas ab, nur die Maschine war erledigt, und Fenster waren zersplittert, und fünf weidende Schafe unter mir an der Straße wurden von den Garben getötet.

Kurz vor diesem Geschehen war der Sohn aus Frankreich bei uns eingetroffen. Er hatte seine festungsmäßig ausgebaute Batterie an der spanischen Grenze befehlsgemäß geräumt und war nach der Selbstzerstörung der Anlagen mit der Besatzung und beschlagnahmten Fahrzeugen abgerückt in Richtung Belfort. Der Rückzug auf die deutsche Grenze war alles andere als militärisch gewesen. Jegliche höhere militärische Führung schien auf einmal zu fehlen. Auf den wenigen freien Straßen zogen aufgelöste Einheiten aller Truppenteile. Die Fahrzeuge gingen durch Tiefflieger verloren. Auf Fahrrädern und zu Fuß wurde der Rückmarsch fortgesetzt. Zugeteilte Georgier sonderten sich unterwegs ab und blieben bei den Franzosen zurück. Trotz dem ungeregelten Rückzug war die französische Landbevölkerung auf dem ganzen langen Weg nicht unfreundlich, sie gab Verpflegung und leistete Hilfe und erhielt dafür Bezahlung. Fast alle Mann der Einheit kamen durch bis auf einen Leutnant und einen Fahrer, die in Bordeaux von Maquis hinterrücks erschossen wurden. Der Sohn mit der Besatzung erreichte Belfort und schließlich den Schwarzwald.

Auch beim Sohn begegnete ich der heute fast unverständlichen Gelassenheit, sie wurde beim Sohn wohl noch mehr als bei mir von einem stillen Glauben an einen trotz allem ‚richtigen' Ausgang für Deutschland getragen.

Meine Gelassenheit war am stärksten im September gestört worden durch die Hinrichtungen im Zusammenhang mit dem Attentate. Unter den Hingerichteten befand sich der Botschafter v. Hassell, der Schwiegersohn des von mir wie von so vielen Auslandsdeutschen hoch verehrten Admirals von Tirpitz. Hassell war unbedingt einer der Idealisten unter den Widerständlern, und ihn hatte als einstigen Monarchisten gleich mir jene Umsturz- und empfindliche Gewaltmethode schwer erschüttert, die der ‚nationalsozialistische Aufstand' durchlief; und wohl auch zu durchlaufen gezwungen war wie jede andere Revolution und Reformation der menschlichen Geschichte.

Nach Hassells Hinrichtung vermochte ich nächtelang nicht zu schlafen.

Ich werde bei größerem Abstande von der schauerlichen Hinrichtungswelle der Jahre 1944 und 1945 den Gedanken nicht los, daß da eine innere Ähnlichkeit besteht mit den Hinrichtungen der sogenannten ‚Großen französischen Revolution', während deren ein Teil der alten Oberschicht sich insgeheim Hilfe vom Auslande her suchte, um einen unbegriffenen Umsturz und zugleich eine unbegriffene Zeitenwende aufzuhalten. Es war diese zutage tretende Verbindung mit dem Auslande, die im französischen Falle das französische Volk gegen die Hingerichteten erregte und war nach dem Hitlerattentat eine noch unklare Vorstellung im deutschen Volke, daß eine

mehr oder minder gesicherte Oberschicht eine neue Hoffnung der Heimat aufzugeben bereit sei mit Hilfe der Fremden. Mir scheint nur so die Unberührtheit gegenüber jener Hinrichtungswelle der Jahre 1944 und 1945 im bedrängten deutschen Volke verständlich.

Ganz gewiß war damals so wenig wie heute im breiten Volke und in der gebildeten Oberschicht bekannt, woher die deutsche nationalsozialistische Bewegung außer von Versailles ihren ihr eigentümlichen inneren Anstoß überhaupt empfing. Eine nach eigener Meinung mit Recht privilegierte Oberschicht empfand damals den Anstoß und seine Notwendigkeit nicht, weil sie noch hatte und zu behalten meinte, was sie für sich und ihrer Nachkommen Geltung und Leistungsmöglichkeit brauchte. Auch die weitreichende Beamten-, Angestellten- und Industriearbeiterschicht empfand den Anstoß kaum, weil sie sich ihrerseits an einen verpflichteten Versorgungsstaat schon zu gewöhnen begonnen hatte. Doch, was da im raumengen Deutschland, was im Volke ohne Raum gefährlich zu fehlen begann, waren hinreichende schöpferische Gelegenheiten und Möglichkeiten, von denen aus für die wachsende Bevölkerung Leben und Freiheit immer wieder ersonnen, erarbeitet und verdient werden könnten durch entsprechend begabte, durch freie und unabhängige Männer.

Der geheime und innere Anstoß im Nationalsozialismus war der Trieb, nicht den Versorgungsstaat weiter auszubilden, nicht Privilegien, Kapitalismus und Besitz noch sicherer zu stellen, auch nicht neue Privilegien für Funktionäre zu schaffen, sondern war das Verlangen nach der Möglichkeit zu immer neuer freier schöpferischer Tätigkeit für die Begabten und für gelungenes Unternehmen, das dann die Handarbeit, aber auch das Verwalten und den kulturellen Fortschritt und schließlich den Rentenempfang erst möglich macht, und wodurch allein der Verfall in stagnierenden Bolschewismus aufgehalten werden kann. Der innere Anstoß zum Nationalsozialismus ging nicht von Managern als deren Revolution aus, aber war ein unbegriffenes, sich aufzwingendes Ringen um nötige Schaffensmöglichkeit und Schaffensfreiheit für alle Begabten vor einem großen und allgemeinen Ersticken durch die heranrückende Vermassung.

Nach der Mitte September 1944 wurden in Deutschland die Beschlüsse von Quebec bekannt, wo Roosevelt und Churchill zusammengekommen waren. Das deutsche Propagandaministerium gab sich alle Mühe, die Pläne der deutschen Bevölkerung glaubhaft zu machen. Aber diese Pläne waren so töricht, daß sie in Deutschland als Greuelpropaganda und sonst nichts empfunden und beurteilt wurden. Die Erfindung der Pläne wird dem amerikanischen Juden Morgenthau zugeschrieben, der zwar bei wirklichen und angeblichen Judenverfolgungen durch den Nationalsozialismus kaum etwas verloren hatte, der aber wohl meinte, sein

jüdisches Volk miträchen zu müssen, wo andere die Hand dazu liehen; und der vielleicht auch insgeheim und dann ehrlich glaubte, einem Bolschewismus, wie er ihn verstand, eine neue Gelegenheit zuspielen zu sollen. Das Seltsame bleibt, daß Roosevelt und Churchill und auch Truman und angeblich selbst der Amerikaner Marshall in ihren verworrenen künstlich aufgepeitschten Haßgefühlen nicht erkannten, wohin die Reise gehe. Nach den Beschlüssen sollte das verkleinerte Deutschland mit seinem unzureichenden Boden zum Bauernland gemacht werden. Wodurch dann freilich England wirklich keinen deutschen Wettbewerb mehr zu fürchten gehabt hätte, was Churchill wohl ansprach. Das Ruhrgebiet sollte aller Anlagen entblößt und die Bergwerke stillgelegt werden. Die Industrieanlagen sollten demontiert werden. Die Universitäten sollten verschwinden. Hilfe sollte Deutschland bei einem langsamen Absterben nicht irgendwie gebracht werden, aber Reparationen und Sklavenarbeit sollte es leisten und Enteignungen ohne Ende erfahren und dazu für nationalsozialistische Zugehörigkeiten und Untaten die verschiedenen Strafen erhalten. Keiner der Quebecer Politiker bedachte, daß wo irgend ein Menschengebiet in Not gebracht und durch Mangel und Not an eigener Weiterentwicklung aufgehalten wird, es dem Bolschewismus und seinen vergiftenden Lockungen geöffnet und selbst zu einem sowjetischen Ansteckungsherd werden müsse.

Schon für Quebec hatte Morgenthau jene Weisung angeregt, die später in der Kontrollratsbestimmung Nr. 24 des Jahres 1946 ihre Formulierung fand und die da mit dem angeblich bekämpften Nationalsozialismus nichts mehr zu tun hatte. Diese formulierte Kontrollratsbestimmung warnte nämlich mit den folgenden Sätzen vor dem Vertrauen auf Verlaß und vor amtlicher Verwendung von:

„Personen, die dem preußischen Junkerstand angehören und dessen Ziele vertreten. Es ist nicht immer leicht, diesen Typ genau zu kennzeichnen und zu identifizieren. Es ist daher notwendig, daß jede Person, die irgendeiner preußischen, ostpreußischen, pommerschen, schlesischen oder mecklenburgischen Adelsfamilie angehörte oder sonst großen Landbesitz in Preußen hatte, oder die einer der führenden deutschen Studenten-Verbindungen (wie z. B. die Bonner Borussen oder alle Verbindungen, die dem Kösener Studentenkorps angeschlossen waren) angehörte oder Mitglied der ostpreußischen oder schlesischen Landsmannschaften war, besondere Beachtung verdient, da solches in den meisten Fällen auf Grund ihrer Hingabe an die deutsche militärische Tradition Entfernung oder Ausschluß rechtfertigt."

Noch ein anderer Entwurf wurde in Quebec von der ‚Morgenthaumannschaft' vorgelegt und angeblich schon dort gebilligt, nämlich zu jenem ‚Pocket Guide to Germany (Taschenführer für Deutschland)', der jedem nach Deutschland hineinmarschierenden Soldaten dann in der Tat mitgegeben wurde. Aus diesem ‚aufklärenden Führer' erfuhr der amerikanische Soldat,

warum eigentlich er mit Deutschland zu kämpfen habe. Er las da: „Seit 1933 nach Hitlers Machtübernahme wurde der deutsche junge Mann sorglich und gründlich zur Welteroberung, zum Töten und zum Verrat erzogen (S. 7).“ Er bekam mitgeteilt: „Die Deutschen hörten nur das, was die Nazis sie hören und lesen lassen wollten. Unter andern ihnen vorgetragenen Märchen hielten sie unerschüttert an dem Glauben fest, die deutsche Luftwaffe habe New York bombardiert und z. T. zerstört, Polen habe die Deutschen angegriffen, und England und Amerika hätten Krieg gewollt, um Deutschland zu zerstören (S. 10).“ Er wurde belehrt: „Deutschland hat sich wiederum auf einen seiner alldeutschen bluttriefenden Eroberungs- und Beutezüge begeben. Unter ‚alldeutsch‘ verstehen die Deutschen ihren Traum der Welteroberung . . . Du als intelligenter Amerikaner weißt sowieso, warum Du in diesem Krieg Deinen Mann stehst. Aber auch die Geschichte bestätigt Dir Deine Überzeugung vom guten Recht und der Würde unserer Sache. Die Geschichte beweist Dir, daß deutsche Angriffslust und deutscher Eroberungswille nichts Neues sind. Durch Jahrhunderte konnte sich die deutsche Streitsucht nur gegenüber deren nächsten Nachbarn geltend machen. Aber seit kurzem wurde dank der modernen Erfindungen und dank der Möglichkeit, die Entfernungen auf der Erdoberfläche zu überwinden, dem Deutschen die Gelegenheit verschafft, seinen Traum einer Versklavung der Welt wirklich werden zu lassen. Von dem Augenblick an warst Du und Dein Land betroffen . . . Die Faschisten der ganzen Welt schlossen einen Bund gegen die Gläubigen der Freiheit, und wo die Gelegenheit zur Eroberung günstig schien, überfielen sie ein friedfertiges Land. Solches aber konnte die freie Welt nicht auf die Dauer geschehen lassen, die Deutschen z. B. hätten niemals aufgehört, sich in andere Länder hineinzudrängen . . .“ (S. 27/28) usw. (von mir übersetzt).

Dieser ‚Führer zur Kenntnis Deutschlands‘, der den ahnungslosen jungen amerikanischen Männern als geistige Vorbereitung auf Deutschland mitgegeben wurde und der ausdrücklich nicht in deutsche Hände gelangen sollte, lernten wir in Deutschland erst nach dem Einmarsch der Amerikaner kennen; und daß ein Entwurf in Quebec vorgelegen hatte und von der ‚Morgenthaumannschaft‘ ausgegangen war, erfuhren wir noch später. Ich wunderte mich nicht, daß Juden im begreiflichen Haß ein Machwerk dieser Art geschaffen hatten, ich wunderte mich aber, daß der ‚Army Information Branch‘ der Army Service Forces der United States Army es sich hatte aufdrängen lassen, da doch wohl bei der Armee in Amerika und in ihrem hochgehaltenen Offizierskorps die ‚amerikanischen‘ Amerikaner die Entscheidung hatten. Doch wir wunderten uns über manches, das sich ereignete, als die Amerikaner einrückten und was in den Folgejahren auf ihren guten Namen hin geschehen konnte als ‚amerikanische Maßnahmen‘.

Im August 1944 wurde von uns verlangt, daß wir die seit November 1943 als sehr geschätzte Hausgehilfin bei uns arbeitende Ukrainerin nach

Kassel abgäben in einen Rüstungsbetrieb. Das Mädchen zeigte nicht die geringste Lust trotz dem sehr viel höheren Lohne. Meine Sekretärin fuhr mit der Ukrainerin nach Kassel, um dem Werkmeister ein gutes Wort für das Mädchen zu sagen. Der Werkmeister war sehr ordentlich, das Mädchen traf andere Ukrainer, aber sie schrieb und drängte zurück. Ende September wurden die Flugzeug-Angriffe auf Kassel sehr schwer, und die Zerstörungen waren wieder sehr groß. Da kam das Mädchen an einem Morgen mit nur mehr einem Teile ihres schon von der Ukraine mitgeschleppten Bettzeuges auf dem Rücken. Sie war ein Stück des Weges zu Fuß gelaufen, weil in der Nacht Züge nicht gefahren wurden von Kassel aus. Sie setzte sich gleich weinend im Klosterhause hin und sagte: „So! Ich gehe von Euch nicht wieder fort. Ihr müßt das den Leuten und dem Landrat schreiben." Man hatte ein Einsehen mit ihr, bis die Amerikaner auf Übereinkunft mit den Sowjets hin alle in Deutschland tätigen Ukrainer in ein Sammellager brachten, daraus sie zufolge von Berichten nicht mehr in ihre alte Heimat gebracht wurden. Möchten diese tüchtigen und angenehmen Leute wirklich von den Sowjets nur nach dem östlichen Sibirien verschleppt worden sein, und möchte es mit ihnen nicht zugegangen sein wie mit den 150 000 Kosaken aus dem Kaukasus und anderswoher, die mit den Deutschen gezogen waren, um für die Befreiung ihrer Heimat vom Bolschewismus zu kämpfen, und die nach dem deutschen Zusammenbruch mit Frauen und Kindern — was davon nicht vorher sich selbst umbrachte — im südlichen Kärnten von den Engländern an Stalin ausgeliefert wurden. Möchten sie auch die Qual der von den damals merkwürdig unsicheren Schweden an die Bolschewisten zurückgelieferten Soldaten aus dem Baltikum nicht erlebt haben! Und weiter, möchte ihnen das niederträchtige Schicksal der späten ‚russischen Befreiungsarmee' des Generals Wlassow erspart geblieben sein, deren Führer Wlassow samt seinen Soldaten von den Amerikanern, aus der Gefangenschaft heraus, sofort an die Bolschewisten übergeben und gleich von den zubringenden Lastwagen fort durch die Bolschewisten gehängt wurden. Jene wegen eines deutschen Mißtrauens verspätet im Einsatz gegen die Sowjets zugelassene russische Befreiungsarmee hatte noch im Januar 1945 gezeigt, was sie im Russenkrieg in Zeiten, da es noch vorwärts ging und da noch nicht die deutsche Verwirrung durch die ‚Widerständler' eingetreten war, hätte bedeuten und entscheiden können. Es stand im Januar 1945 eine schwache Formation der sich bildenden neuen Wlassow-Armee in Mittelschlesien, um verbunden mit deutschen Abteilungen den bolschewistischen Einbruch dort aufzuhalten, da geschah es, daß noch damals zwei der angreifenden bolschewistischen Regimenter zu ihnen überliefen in einer tollen Hoffnung, vom Sowjet-Bolschewismus freizukommen.

Es wurde bei uns im letzten Jahre des Krieges und erst recht in den Folgejahren immer wieder gesagt — und die auf ihre Echtheit und ihren Zusammenhang nicht nachprüfbaren Aussprüche Hitlers scheinen die

Beweise zu liefern — es hätte der deutsche Nationalsozialismus die großen politischen Möglichkeiten verspielt, die in den nationalen Hoffnungen und den Leidenschaften, ja in der bereiten Verzweiflung der zahlreichen von den Sowjets unterworfenen und in den Bolschewismus hinein vergewaltigten Völkerschaften lagen. Es wird auch ganz gewiß nicht mit Unrecht gesagt, niemals sei ‚ein Reich Europa' seinem Entstehen so nahe gewesen, wie im Kriege mit dem Bolschewismus oder — mag man über Hitler denken, was man will — als von des Mannes Hitler traumhafter Sicht aus versucht wurde, eine europäische Wirklichkeit den Umständen der Zeit gemäß zu gestalten und von ihr aus das Abendland zu retten vor der Vermassung, vor dem Bolschewismus und — vor einer drohenden Welthungersnot.

Aber ließ sich ein Reich Europa damit beginnen, daß als erster Schritt, und dazu mitten in einem schweren unsicheren Krieg, eine Vielzahl von Stämmen und Volkheiten eigene Staats- und Souveränitätsrechte empfingen und neue, unerprobte bodenständige und eigenwillige Führer in ihnen zu entscheidenden Entschlüssen kämen? Dennoch sei Hitlers Namengebung ‚Groß-Germanisches Reich' nur eine Tarnung gewesen, um in Wirklichkeit deutschem Machthunger und deutscher Raubgier die Gelegenheiten zu schaffen.

Der tatsächliche Anspruch für Deutschland im traumhaften Ziel Hitlers war aber nicht mehr und nicht weniger, als daß eben dieses Deutschland als Mittel- und Ostmark des europäischen Kontinents während einer Zeitenwende die, wie er es wiederholt ausdrückte, stärkste ‚weltanschauliche und militärische Kraftquelle' zu sein habe und als solche zunächst unbedingt erhalten und gestärkt werden müsse, und zwar deshalb, weil eine andere zuverlässige Kraftquelle auf dem europäischen Kontinent fehlte. Es ist nicht ganz unbezeichnend, daß in den ‚Junkerschulen' des Nationalsozialismus gelehrt wurde, wer einmal die zukünftige europäische SS-Truppe führe, das sei nicht abhängig von irgendeiner Herkunft oder Stammes- oder Volkheitszugehörigkeit sondern nur von der besten Eignung.

Viele von uns hörten von einer Rede, die der tapfere Wallone Degrelle in seiner SS-Uniform und als Eichenlaubträger im Dezember 1944 bei einem Kongreß der europäischen Presse in Wien hielt. Da soll er gesagt haben nach einer Wiedergabe bei Kleist im Buche ‚Auch Du warst dabei' S. 377: „Ich bezweifle, daß die Deutschen jemals imstande sein werden, den Frieden geistig zu gewinnen. Alle unsere Völker müssen sich deshalb nach dem Siege zusammenschließen, um dies Werk zu vollenden, damit wir den heimkehrenden Frontsoldaten einmal mit gutem Gewissen vor die Augen treten und die Frucht dieses Krieges sichern können, wenn es sein muß — gegen die deutsche Politik. Die meisten unserer Freunde, die hier sitzen, haben ihr Vaterland bereits an den Feind verloren, und ihre

Länder haben wahrhafte Opfer für das Großdeutsche Reich gebracht. Darum fordern wir es auf: Sagt uns endlich, wofür wir kämpfen sollen, nicht nur wogegen! Nach dem Krieg muß Europa ein konkretes Ziel haben! Wo bleibt es?"

Jener Teil der Rede Degrelles scheint denen recht zu geben, die die deutsche Politik Hitlers und seiner sehr verschiedenen Werkleute anklagen als für die Mißerfolge im Osten entscheidend. Ganz gewiß gab es nun im Nationalsozialismus auch bei der gewaltigen Ostanstrengung eine Zwischenschicht gleich jener, welche schon im Anfang der Parteiherrschaft das ganze Hitlergeschehen für uns abwartende Andere tyrannisch und abstoßend zu machen verstand über die harten Notwendigkeiten hinaus. Aber, ob die Möglichkeiten und harten Notwendigkeiten und die Bedeutungen aller Anforderungen des Ostkampfes von ‚uns andern', geschweige denn von den interessierten Anklägern und Gegnern, richtig gewürdigt werden, scheint mir inzwischen durchaus zweifelhaft. Und ich glaube einfach nicht, daß „die erste große Willensbewegung der Geschichte", durch welche sich das Abendland menschlich zu retten versuchte, an Hitler und einer ungeschickten Politik seiner Werkleute sich vertat. Daß Hitler und die Partei nach einem Gelingen *nicht* die bestimmenden und weiterführenden Faktoren hätten bleiben können, steht auf einem ganz anderen Blatt. —

Degrelle und seine Wallonen hatten gemeinsam mit den Deutschen im August und September 1944 gegen die andrängenden bolschewistischen Armeen in Estland gekämpft. Als diese schweren und stolzen Kämpfe zu Ende gingen, wurde er zu Hitler gerufen. Er sollte dort aus Hitlers Hand das Eichenlaub und die höchste Infanterieauszeichnung, die Nahkampfspange in Gold, entgegennehmen, die für fünfzig beglaubigte Nahkämpfe verliehen wurde. Seine Wallonen kehrten von Reval damals nach Deutschland zurück.

Degrelle berichtet:

„Unsere Toten waren dort oben am Rande der baltischen Länder geblieben, um in alle Zukunft hinein zu verkünden, daß die Söhne unseres Volkes in dem tragischen Lebenskampf Europas ihre Pflicht getan haben, selbstlos und ohne Erwartungen . . . Wir hatten kein Land zu gewinnen und wollten dort keine materiellen Interessen sichern. Viele verstanden uns nicht, aber wir waren entschlossen und glücklich."

Von seinem Besuche bei Hitler erzählt er:

„Während der Schlacht in Estland im August und September war die ganze Westfront zusammengebrochen... Als ich bei Hitler eintrat, sammelten sich die Alliierten in Holland, in Elsaß-Lothringen und vor Aachen. Trotzdem fand ich alle in einer mir unverständlichen strahlenden Laune. Himmler machte bei Tisch Scherze und zeigte sich für zahllose Einzelfragen

interessiert, während wir in genau zehn Minuten ein spartanisch einfaches Gericht und einige Brezeln mit einem Glas Wasser, das in einem Zuge geleert wurde, vereinnahmten. . . . Himmler stellte etwa zwanzig neue Divisionen der Waffen-SS auf. Er übertrug mir den Oberbefehl über die Division Wallonie, der außer unserer Sturmbrigade noch Tausende Belgier zugeteilt wurden, die vor der alliierten Besatzung geflohen waren und nun im Reiche umherirrten. Im allgemeinen gab die Umgebung Hitlers zu, daß der Rückzug aus dem Westen ein schwerer Schlag gewesen war. Aber insgeheim und in aller Verschwiegenheit bereitete sich ein Gegenstoß vor. Am Abend zog Himmler sich zurück, um seine endlose Nachtarbeit aufzunehmen und die fünfzehn oder zwanzig Leute zu empfangen, die manchmal bis zum Morgen warteten, bis sie vorgelassen wurden. Dann erzählten mir die höheren Offiziere leise von den Überraschungen, die die neuen Waffen bringen sollten. Sie beschränkten sich auf Versicherungen. ‚In zwei oder drei Monaten', sagten sie mir, ‚wird Deutschland einen schweren Schlag führen'. Die Stimmung war voller Zuversicht. Ganz besonders überrascht war ich, wie sehr Hitler seit einem halben Jahr neu gekräftigt war. Sein Gang war ruhig und sicher, seine Züge machten einen ausgeruhten und erstaunlich frischen Eindruck. Seit dem Kriege war er sehr grau geworden. Sein Rücken war gebeugt, aber sein ganzes Wesen strahlte Leben, ein gemäßigtes und geordnetes Leben aus. Er verlieh mir die Auszeichnungen. Dann führte er mich zu einem kleinen runden Tisch. Ich hatte den Eindruck, daß keine quälende oder besondere Sorge ihn bedrückte. Kein Wort ließ darauf schließen, daß er auch nur im geringsten an den Möglichkeiten des Endsiegs zweifelte. Schnell ließ er die militärischen Betrachtungen fallen und ging zur Frage des bürgerlichen Liberalismus über. Er legte mir dar, warum dessen Verschwinden unvermeidlich wäre. Seine Augen strahlten vor guter Laune. Leidenschaftlich sprach er über die Zukunft des Sozialismus. Sein Gesicht vibrierte. Seine gut ausschauenden und wohlgeformten Hände untermalten mit knappen aber energischen Bewegungen seine Rede auf sehr lebendige Weise. Diese Unterhaltung erweckte Vertrauen in mir. Wenn Hitler sich mit derartigen sozialen Problemen beschäftigte, daß er sie während einer ganzen Stunde des Nachmittags durchlebte und in solcher Klarheit darlegte, dann hatte er ernsthafte Gründe, sonst beruhigt zu sein. Und doch versuchten gerade in dieser Woche die Luftlande-Divisionen Churchills in Holland, bei Arnheim, Fuß zu fassen . . ."

Das unbestimmte Vertrauen, das in Degrelle neu erweckt war bei seinem Hitlerbesuch, ließ sich im ganzen Binnenland in breiten Schichten seltsam wiederfinden. Auf welche Erwartung es sich im Hauptquartier gegründet hatte, erfährt Degrelle nach seiner Rückkehr vom Kongreß der europäischen Presse in Wien. Ein hoher Beamter des A. A. sagt ihm am

Abend der Ankunft in Berlin: „Wissen Sie es noch nicht? Wir stecken mitten in der Offensive.“ — Degrelle fragt: „Wo denn Offensive?“, und erhält die Antwort: „Bei Ihnen in Belgien! Unsere Truppen stehen bereits in den Ardennen.“ Degrelle empfängt am nächsten Tag den Befehl, mit seiner Division nach Belgien abzufahren. Der Division wird streng verboten, sich auf ihrem belgischen Heimatgebiet in Kämpfe einzulassen. Die Fehler, wie sie bei der deutschen Besetzung von 1940 bis 1944 vorkamen, sollen vermieden werden. Wallonen und Flamen sollen die Neuordnung Belgiens vornehmen. Degrelle fährt im Kraftwagen die Nacht durch und erreicht beim Morgengrauen Köln und nennt es „nur noch ein Trümmerfeld“. 32 Kilometer entfernt von Köln stehen die Engländer und Amerikaner

Die deutsche Offensive wird geleitet von Feldmarschall Model, der General der Waffen-SS Sepp Dietrich führt eine Heeresgruppe. Degrelle und seine Leute erreichen unter dem Schutz der Wolkendecke trotz den überall hörbaren englischen Tieffliegern rasch genug die Hügel der Eifel, er kommt um vier Uhr nachmittags bei Sepp Dietrich auf dessen Befehlsstand in der Nähe der belgischen Grenze an. Während der Fahrt begegnet er gut vorwärtskommenden Lastwagenkolonnen. Auf den Hügeln an der Straße stehen sehr starke Flakbatterien. Schnee liegt auf den Feldern, es hat stark gefroren. Er schläft in einem eiskalten Hause, über das unaufhörlich mit düsterem Heulen die langen roten Kometenschweife der deutschen V-Waffen hinwegziehen. Er sieht am Weihnachtstage den Beginn des feindlichen Gegenangriffs, den Gegenangriff nicht auf der Erde aber im kristallklaren Licht des Himmels. Zehn Tage lang scheint jetzt auf einmal strahlende Sonne von früh bis in die Nacht, und auch die Nächte sind märchenhaft klar.

Er wird erregter Zeuge der Offensive und ihres Mißlingens. Er berichtet: „In sechzig Stunden war den motorisierten Truppen des Reichs ein glänzender Durchbruch durch das gesamte Ardennenmassiv gelungen. Die große Eisenbahnstrecke Luxemburg-Brüssel war in Jemelle erreicht. Nach Westen zu waren Wälder und Berge von einem Ende zum andern durchquert, die deutschen Divisionen strömten in die weiten Ebenen des Condroz und der Famenne. Sogar nach drei Tagen war die wilde Flucht der Alliierten noch nicht zum Stehen gekommen. Hätten die Deutschen ihre Panzer und Panzerschützendivisionen mit Treibstoff und Munition versorgen können, so wäre es ein leichtes gewesen, die Anfangserfolge auszunutzen. Selbst noch am Ende des Jahres 1944 waren diese Divisionen hervorragend ausgerüstet . . . Die Frucht war reif. Das rückwärtige Gebiet der Alliierten war leer. Sobald die Ardennen überwunden waren, gab es kein Hindernis mehr. Die deutschen Panzer hätten Sedan und Charleroi in 48 Stunden nehmen können. Aber das Benzin kam nicht nach. Und dabei war es an der Grenze im Überfluß vorhanden. Nicht weit von St. Vith befanden sich Lager mit mehreren Millionen Litern. Die keilartig vorstoßenden und überall

siegreichen Divisionen waren isoliert und ohne Treibstoff, weil eine blendende Sonne zehn Tage lang vom Morgen bis zum Abend die Ardennen mit Licht überflutete und dadurch einer gewaltigen Flotte amerikanischer Bomber die Möglichkeit gab, alle Verkehrspunkte ein für allemal zu vernichten. Die Pechsträhne der Deutschen wäre zu Ende gewesen, wenn sie nur zehn Tage Nebel gehabt hätten, wie er so oft auf den Ardennen liegt. Lebensmittel, Munition und Millionen Liter Benzin wären nach vorn gelangt. Aber das Glück hatte das Reich verlassen. Und eine Augustsonne strahlte unentwegt auf die verschneite Dezemberlandschaft... Nach kaum acht Tagen wurde die Lage für die Truppen des Feldmarschalls Model völlig unhaltbar. Seine Divisionen steckten im Südwesten in einer 150 Kilometer langen Stellung, zu der nur ständigen Luftangriffen ausgesetzte Nebenstraßen oder unbeschreiblich verstopfte Schneewege führten. An den Seiten dieser Sackgasse, weit hinter den vorgeschobenen deutschen Truppen, wurde der angloamerikanische Druck von Malmedy und Bastogne täglich stärker. Der Plan einer baldigen Gegenoffensive der Alliierten auf beiden Flanken war mit bloßem Auge zu erkennen. Der Ausgang des Kampfes unterlag keinem Zweifel mehr. Die Deutschen sind Realisten, die Rückzugsbewegung begann alsbald. Sie wurde mit der peinlichen Genauigkeit und der völligen Ruhe durchgeführt, die seit jeher die Befehle des deutschen Oberkommandos kennzeichneten... Schließlich stand noch eine einzige Straße für den deutschen Rückzug zur Verfügung. Wir erlebten Tage und Nächte von erregender Spannung. Aber vor allem empfanden wir Bewunderung. Kein Bataillon verlor die Nerven. Die Truppen nahmen diesen Rückzug dank der unvergleichlichen geistigen Disziplin des deutschen Volkes mit der gleichen Haltung hin, die sie vor vierzehn Tagen gezeigt hatten, als sie über die Ufer der Ourthe vorstießen. In eisigen Nächten zogen Tausende von deutschen Soldaten nach Osten, während überall die zahllosen Geschütze der Amerikaner und Engländer donnerten. Wie große Wachhunde standen in der Dunkelheit Panzer als Deckung an jeder Wegkreuzung. Keuchend jagten sie mit feurigen Mündern ihre Ladung auf den Feind. Schweigend und in guter Ordnung zogen die gebeugten Kolonnen durch den Schnee. Es war zu Ende. Man hatte es versucht. Man hatte Pech gehabt. Der Soldat zog ab, wie er gekommen war, zu neuen Kämpfen, deren Ort Gott allein wußte, zu neuen Leiden, deren Ausmaß Gott allein kannte . . . Kein Murren erhob sich. Dienst ist Dienst . . .“

Degrelle schließt seinen Bericht über die Ardennen-Offensive mit Worten, die seine Wallonen betreffen: „Wir blieben in Limerlé in Belgien, bis die alliierten Panzer in der Nähe waren . . . Wir mußten unsern Heimatboden, unser Land und unsere Landsleute verlassen . . . Wir konnten uns von diesem letzten Dorfe nicht losreißen... Und doch hatten wir gar nichts mehr dort zu suchen. Jede Hoffnung auf Umkehrung der Lage war ge-

schwunden . . . aber der Entschluß mußte gefaßt werden . . . Wir zogen noch an einem rötlichen Bauernhof und dann an schwarzen Tannen entlang. . . . Die Grenze war nahe . . . Als Söhne Europas waren wir auch Söhne unseres kleinen Vaterlandes. Mit blutendem Herzen wandten wir den Blick ab.“

Und dann heißt es bei Degrelle: „Der mächtige Vorstoß der Sowjets, Mitte Januar 1945, bedeutete das Ende des Krieges im Westen. Man kämpfte noch. Zwischen Aachen und dem Rhein wurde verzweifelter Widerstand geleistet, als die Alliierten, die sich von der denkwürdigen Überrumpelung im Dezember 1944 erholt hatten, wieder vorgingen. Aber die Gefahr im Osten war so groß, daß das deutsche Oberkommando sich entscheiden mußte. Es opferte die Westfront und nahm ihr die kampftüchtigsten Divisionen sowie einen erheblichen Teil der Panzer weg. Auf dem linken Rheinufer stand nur noch ein dünner Schirm von Truppen. Alles, was wirklich zählte, wurde in den erbarmungslosen Kampf zwischen Weichsel und Oder geworfen. . . . Auch unsere Division erhielt Ende Januar 1945 den Befehl zum Aufbruch an die Ostfront über Stettin. Von Berlin bis Stettin war die schöne Autobahn nur noch eine riesige Straße des Leidens. Wohl zwei- oder dreihunderttausend Frauen und Kinder zogen erschöpft und mit wirrem Haar durch die beißende Kälte. Die Kolonnen mit ihren unzähligen Karren durften nur die rechte Seite der Autobahn benutzen, denn der Krieg ging weiter. Er ging so sehr weiter, daß alle Augenblicke die mitleidlosen Geschwader sowjetischer Flugzeuge über diesem jammervollen Zuge zu ihrem Vernichtungswerk ansetzten. Und doch war offenbar, daß es sich nur um unglückliche Menschen ohne jede Verteidigungsmöglichkeit handelte. Die Fahrzeuge fuhren zu mehreren nebeneinander so dicht, daß jede Granatsalve ein fürchterliches Blutbad anrichtete. Inmitten der umgestürzten Strohkarren kämpften Pferde, deren Eingeweide im Schnee hingen, ihren Todeskampf. Frauen und Kinder klammerten sich an die Trümmer. In ihrem Rücken sah man braune Löcher. In dicken Tropfen floß das Blut auf schwarze Strümpfe. Rote Federbetten waren aufgerissen, und die Federn flogen umher. Unglückliches Volk, das jeden Monat mehr in eine Tiefe des Leidens sinken sollte, das fürchterlicher war als alles, was die Welt bis dahin erlebt hatte . . . Jahrelang hatte es Entbehrungen und die Not des Bombenkrieges ertragen . . . Ein Sohn, zwei Söhne, der Vater waren irgendwo im russischen Schnee gefallen . . . Nun waren Millionen auf die Straße getrieben, hatten alles verloren und kamen vor Kälte um . . . Und schließlich wurden sie mit Salven von Brandgeschossen gejagt, verfolgt und verstümmelt! Wenn sie wenigstens am Ende ihrer Leiden gewesen wären! . . . Beim Anblick des elenden Flüchtlingszuges mußten wir an die sowjetischen Panzer denken, die ihnen auf den Fersen folgten. Wir wußten, daß sie trotz ihrer Flucht irgendwann und irgendwo in die Hände der Russen fallen würden. Daß diese so sauberen

und gesunden, kräftigen Mädchen vergewaltigt, beschmutzt und verseucht würden, daß zahllose unter den kleinen Kindern sterben mußten, weil es an Milch fehlte. Daß die alten Frauen, die mühsam durch die Kälte wankten, eines Tages nach allem Elend und allen Entbehrungen nur als leblose schwarze Bündel an der Straße liegen würden . . . Welchen Zweck hatte es, zu fliehen? . . . Man sollte bleiben, warten, auf die Mongolen warten, die mit Gewalt die Beine auseinanderrissen, warten darauf, daß das Dach angezündet wurde . . . Der Erhaltungstrieb zog sie in Tränen und Verzweiflung in den Menschenstrom der Straße."

Wir im Gebiet der oberen Weser waren zu jener Zeit, so will mir nachträglich immer wieder scheinen, noch unbegreiflich unbefangen. Wir hörten von der Ardennen-Offensive, und der Weihnachtsabend im Klosterhause mit den Enkeln war trotz allen Nöten freundlich. Wir hörten vom Mißlingen der Westoffensive, wir hörten vom fortgesetzten Vordringen der Russen. Wir hörten nichts von der sich vorbereitenden letzten deutschen Ostoffensive, die da im Januar mißlang.

Ich vermag die Unbefangenheit nicht gültig zu erklären. Im Hause und unter den Besuchern waren keine Hitler-Parteigänger oder damals irgendwie Hitler-Überzeugte. Im Hause und unter den Besuchern war aber auch niemand, der ganz begriff, um was es in der Welt, weit über das Schicksal jedes lebenden Europäers hinaus, schon ging, und der also jene ‚traumhafte Sicht' gewonnen hatte für sich, die dem Manne Hitler auf seine Weise gegeben war. Wir empfanden nur, daß eine Zeitenwende sich durchzuringen versuche und — sich durchsetzen müsse. Wir verstanden wohl, wenigstens im Hause und unter den Besuchern, daß England und Frankreich in ihrer noch geringen Betroffenheit und Amerika in seiner vollkommenen Unbetroffenheit von den Erfordernissen und nahen Umwälzungen einer neuen Zeit nichts hören mochten und meinten, sie als Verbrechen bekämpfen zu müssen. Wir verstanden nicht weniger, daß die Machthaber und Nutznießer unter den Sowjet-Bolschewisten ihren eigenen besonderen Versuch der Bewältigung der Zeitenwende, wie sie sie auffaßten, mit eiskalter Gewalt durchzuführen trachteten. Wir erkannten selbstverständlich, daß unser Deutschland unsagbar leide, aber wir spürten, daß dies Deutschland in einer Weise zu leiden habe wie eine Mutter unter der Geburt eines Kindes, deren Hoffnung doch auf das Kind gerichtet bleibt. —

Im Herbst 1944 hatte ich an das Propagandaministerium eine Anfrage gerichtet, ob mir für meine Arbeit das englische Buch ‚Conditions of Peace' (Friedensbedingungen) des englischen Professors der Internationalen Politik Edward Hallet Carr besorgt werden könne. Ich bekam das Buch ohne Umschweife aus der Bücherei des Ministeriums. Ich fand gleich in der Einleitung eine bezeichnende Aussage über den Kriegsausbruch des Jahres

1914. Die Aussage lautete: „Jener Krieg wurde von uns in England nicht als ein Merkmal betrachtet, daß die Menschheit sich auf einem falschen Wege verlaufen habe, das schien uns fast undenkbar, sondern daß ein entsetzlicher und sinnloser Fehltritt geschehen sei. ‚Wir waren 1914 überzeugt', sagte Lord Halifax, ‚sobald wir nur dieses Vorkommnis hinter uns gebracht hätten, werde die Welt wieder auf jene alten Wege gelangen, die wir im großen und ganzen für rechte Wege ansahen'." Ein paar Seiten weiter stehen die Ausführungen Carrs: „Bei der Untersuchung der Ursachen des gegenwärtigen Krieges (der 1939 begann) gehen wir von der Erkenntnis aus, daß es sich bei ihm um die Episode einer Revolution handelt . . . Die Revolution wendet sich gegen die drei im 19. Jahrhundert herrschenden Überzeugungen von der Richtigkeit der liberalen Demokratie, von der Richtigkeit der Selbstbestimmung jedes Volkes und von der Richtigkeit freien Tuns und Lassens in der Wirtschaft. Zuletzt handelt es sich bei der Krise, die wir jetzt durchmachen, nicht um eine militärische, noch politische, noch wirtschaftliche, sondern um eine moralische Angelegenheit. Einen neuen Glauben an ein neues moralisches Ziel haben wir nötig, damit unsere politische und wirtschaftliche Ordnung wieder auflebt. Erkenntnisse haben uns nicht gefehlt, aber an Willen hat es gefehlt. Sachverständige fehlten nicht aber Führer. Unsere Zivilisation steht vor der Gefahr des Untergangs, sie entbehrt eines Etwas, wir kamen zweihundert Jahre ohne es aus, aber können es nicht länger entbehren, es fehlt ein wohlerwogenes, ein erklärtes moralisches Ziel, wo dann das nötige Opfer für das anerkannte allgemeine Wohl allgemein zu bringen sein würde . . . Hitler hat wie Napoleon die vielleicht unerläßliche Aufgabe erfüllt, die Scherben der alten Ordnung hinauszufegen. Die neue Ordnung muß durch andere Hände und mit anderen Methoden aufgerichtet werden . . ."

Zu Ende des Jahres 1944 und zu Anfang des Jahres 1945 hatten sich viele von uns die Erkenntnis dieses Satzes von selbst zu eigen gemacht, ohne Carrs Satz zu kennen. Wir warteten wohl mit einer verstohlenen Hoffnung auf die ‚neue Ordnung', und die ‚anderen Methoden', denen die geschichtliche Erscheinung Hitler eine Gelegenheit verschafft hatte. Aber das Herz war uns Deutschlands wegen sehr schwer.

Carr meinte, sein Buch des Jahres 1943 über Friedensbedingungen des Zweiten Weltkrieges mit der Erklärung schließen zu dürfen: „Die alte Welt ist tot. Die Zukunft gehört denen, die sich mit Entschiedenheit vom Veralteten abkehren und sich einer neuen Welt mit Verständnis, mit Mut und Einbildungskraft zuwenden . . ."

Neunundzwanzigster Brief

Als 1945 anlief, wurde von Woche zu Woche und später von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr deutlicher, daß die nahe Zukunft für Deutschland, für Europa und für den Weißen Mann nicht in einer neuen Ordnung auf Grund eines ganz bewußten neuen Aufbaus des Menschenwesens bestehen solle, sondern daß vor allem die Scherbenmassen der alten Unordnung ohne jede Überlegung zurückgeschippt und zurückgeschleppt wurden, die von Deutschen und jungen europäischen Idealisten unter Hitler zu Zwecken erhofften kommenden Aufbaus zusammengekehrt worden waren. An die Stelle der immer wieder die Menschen und ihr Handeln bestimmenden Geglaubtheiten schien nirgendwo eine bessere Erkenntnis der irdischen Wirklichkeit zu Ansehen gekommen zu sein. Viele von uns Deutschen, die wir doch wohl am wenigsten in politischen Nationalismus und dogmatische Verstocktheit aber auch am wenigsten in eigenen Nutzen irgendwelcher Art verrannt sind, und als ewige Protestanten immer wieder Sturm laufen gegen das Als-Ob, begannen uns Morgen für Morgen und Abend für Abend zu fragen: Wie kann geschehen, daß nach solcher Masse der Opfer auf allen Seiten der bisher größte Willensaufbruch der Menschengeschichte nicht eine ehrliche Fortsetzung findet in einer durch Erfahrungen geklärten und geläuterten Form?

Während die bolschewistischen Truppenmassen von Osten mit Totschlag und Frauenschändung und Verwüstung nach Deutschland und Europa hineindrängten wie zu Zeiten der Mongolen, der Hunnen und Türkeneinbrüche, und während im Westen des Reiches Amerikaner und Engländer und französische Partisanen nicht mehr aufgehalten werden konnten im Vormarsch auf die europäische Mitte, und während im Süden vom wendigen italienischen Bundesgenossen Deutschlands dasselbe Spiel an uns zum dritten Male versucht wurde, welches 1870/71 und im Ersten Weltkriege gespielt wurde, hörten wir notdürftig von den Verhandlungen in Yalta auf der Krim. Der Bolschewist Stalin hatte den schwerkranken Amerikaner Roosevelt und den politischen Pokerspieler Churchill, die in Malta über den ‚Fortgang ihres Kreuzzuges' sich untereinander berieten, nach Yalta beschieden. Dabei war angeblich durch Stalin das Schlagwort gefallen: „Nicht Malta, sondern Yalta."

In Yalta wurde die Aufteilung Deutschlands in drei Besatzungszonen vereinbart, sobald die Übergabe erreicht sei. Weil Churchill und Eden

darauf drängten, bekam auch das geschlagene Frankreich seine Besatzungszone zugewiesen, um in ihr gleich den Andern an Deutschlands Umerziehung teilzuhaben. Der erkrankte amerikanische Präsident, der vor zwei Jahren die ‚Atlantic Charta' und die ‚Vier Freiheiten' verkündet hatte, stimmte auf Stalins Anregung in Yalta der Verwendung der Kriegsgefangenen als Zwangsarbeiter zu. Die drei Menschenfreunde Stalin, Roosevelt und Churchill waren sich in Teheran einig gewesen, daß die Polen für das ihnen von den Sowjets abgenommene polnische Land mit deutschem Boden entschädigt werden sollten; in Yalta erfolgte die Bestätigung, daß Polens Ostgrenze die Curzon-Linie zu sein habe und dafür Polen einen wesentlichen Gebietszuwachs im Westen und Norden zu erhalten habe, aus welchem, nach dem Einfall des politischen Pokerspielers Churchill, die ausgeraubten Deutschen in ihren Millionenzahlen herauszuschaffen und in ein übervölkertes Rumpfdeutschland hineinzuweisen seien. Die Hauptfrage in Yalta, von der wir damals so gut wie nichts hörten, war, welcher politische Kaufpreis dem Sowjetstaate bezahlt werden müsse, um dessen Eintritt in den Krieg auch gegen das übervölkerte Japan endlich herbeizuführen, unbeschadet der Tatsache, daß zwischen den Sowjets und Japan das 1941 geschlossene gegenseitige Neutralitätsabkommen noch fortbestand. Wieviel preisgegeben wurde in dem geheimen Japan-Protokoll, erfuhren wir damals nicht, es schien auch, von unserer eigenen Not her betrachtet, fernab zu liegen.

Erst in den Jahren 1947 bis 1953 wurde in Amerika selbst aufgedeckt und ausgesprochen, was in Yalta gegen die weiße menschliche Zukunft angerichtet worden sei. Da schrieb im Oktober 1947 der frühere amerikanische Botschafter Bullit in der amerikanischen Zeitschrift ‚Life' Yalta betreffend den Satz: „Zu keiner Zeit ist von einem Präsidenten der Vereinigten Staaten ein mehr unnötiges, ein mehr schädliches, ein mehr mit schicksalsschweren Möglichkeiten belastetes Aktenstück unterschrieben worden als die Akte von Yalta." Roosevelt unterschrieb, wie gesagt, als ein inzwischen todkranker Mann, beraten an Ort und Stelle von zwei Einbläsern, seinem Außenminister Stettinius und dem damals noch unentlarvten Sowjetspion, dem jüdischen Manne Alger H. Hiß. Roosevelt unterschrieb, obgleich Stalin bereits 1943 seine Bereitschaft zum gemeinsamen Kriege gegen Japan ihm hatte erklären lassen; Roosevelt unterschrieb, obgleich Japan durch General Mc Arthur schon heimlich Übergabebedingungen an Amerika hatte gelangen lassen; Roosevelt unterschrieb, weil er eine ‚bedingungslose Übergabe' Japans glaubte erzwingen zu sollen, wonach auch der japanische Kaiser als Kriegsverbrecher zur Aburteilung hätte ausgeliefert werden müssen, gegen den Willen des ganzen japanischen Volkes; Roosevelt unterschrieb und erreichte als Folge, daß von den Sowjets die Kommunisten Chinas mit Waffen versehen wurden, daß das übervölkerte China dem Kommunismus unterlag und wenige Jahre später der Korea-Krieg ausbrach mit allem, was dazu gehört bis auf unsere Tage. Und zu jener Unter-

schrift des todkranken Mannes gehört als mittelbare Folge auch, daß für nichts und wieder nichts am 6. und 9. August 1945 die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki ohne jegliche Notwendigkeit fielen und 225 000 Tote und 400 000 Verstümmelte forderten. Vom Inhalt des Yalta-Vertrages, Japan betreffend, ließen Roosevelt und seine Regierung den amerikaverbundenen Führer Nationalchinas Tschiangkaischek nichts erfahren.

Der amerikanische Botschafter in China jener Zeit hat 1952 bei einer Vernehmung vor der außenpolitischen Kommission des amerikanischen Senates erklärt: „Die amerikanischen Diplomaten haben in Yalta die territoriale Integrität und die politische Unabhängigkeit Chinas ausgeliefert, die Grundsätze der Atlantic Charta aufgegeben und den Plan für die kommunistische Eroberung Chinas durch ihr Geheimabkommen schriftlich festgelegt . . .“ Er erklärte, die Vereinigten Staaten waren in Yalta in der Lage, „die einzige Sprache zu sprechen, welche die Kommunisten verstehen, nämlich die Sprache der Macht. Ein ruhiger Satz zu Marschall Stalin in dieser Sprache hätte ihm bedeuten können, daß die Vereinigten Staaten darauf drängen, daß er die feierlichen Vereinbarungen halte. Dieser einzige Satz hätte die Eroberung des ganzen Balkans, die Eroberung von Polen und die Eroberung von China verhindert. Dieser Satz wurde aber nicht ausgesprochen. Im Gegenteil, unsere Diplomaten gaben insgeheim jeden einzelnen der Grundsätze preis, für die zu kämpfen wir vorgaben. Man sagt wohl, Stalin habe seine Vereinbarung gebrochen, aber, meine Herren, er mußte nie eine brechen. Wir lieferten ihm feige alles aus, und wir taten es heimlich. Die Preisgabe unserer Grundsätze und Ziele in Yalta hat zur Verwirrung und zu der Krise geführt, in der wir uns heute befinden.“

Als die damals ganz unklaren Gerüchte über das ferne Yalta uns zu erreichen begannen, erlebte Deutschland das unfaßbare Geschehnis von Dresden, das jede sinnlose Grausamkeit übersteigt, die von weißen Menschen je ausgeheckt wurde und doch völlig unverurteilt blieb. Im Jahre 1953 hat das amerikanische Außenministerium dem Herausgeber des Buches ‚Der Tod von Dresden‘ bestätigt, daß die alliierten Luftangriffe auf Dresden in der Nacht vom 13. Februar 1945 und am 14. Februar, bei denen nicht nur das kunstgeschichtlich berühmte Stadtgebiet zerstört sondern die Tausende von Ostflüchtlingen auf den Elbwiesen vor der Stadt mit Phosphor und Sprengbomben zu Tode gequält wurden, von den Sowjets verlangt worden seien. Die Sowjets, deren Truppen 90 km von Dresden entfernt standen, hätten gewünscht, daß Dresden als Eisenbahnknotenpunkt ausgeschaltet werde, über den sonst womöglich deutsche Truppenverstärkungen angebracht werden könnten. Die Engländer unternahmen den nächtlichen Angriff mit Bombenflugzeugen auf die Stadt, die Amerikaner warfen am Tage die Phosphorkanister und Sprengbomben auf die verzweifelten Flüchtlinge. 1 120 000 Menschen befanden sich in Dresden; zu den rund 670 000 Einwohnern waren rund 550 000 Flüchtlinge aus Schlesien hinzu-

gekommen. Der alte Dichter Gerhart Hauptmann befand sich unter ihnen. Die bis dahin von Luftangriffen fast ganz verschonte unglückliche Stadt enthielt ungewöhnlich viele Krankenhäuser und Lazarette, voll belegt, alle sichtbar bezeichnet nach der Genfer Konvention. 9000 Maschinen griffen Dresden in drei Wellen an. Die erste Welle setzte eine Häuserfläche von 28 qkm in Brand, die nächsten Wellen zerstörten die Randgebiete, in die sich die Überlebenden des ersten Angriffs zu retten versucht hatten. Ein Bericht teilt mit: „Die Zahl der Opfer wird sich nie genau feststellen lassen. Sorgfältige Schätzungen beziffern die Zahl der in den Kellern erstickten oder ertrunkenen, im Phosphorregen verbrannten, durch Splitter und Trümmer getöteten, erschlagenen und verschütteten Zivilisten auf 350 000 bis 400 000 Personen, Kinder und Greise, Männer und Frauen. Zwei Monate lang arbeiteten Kommandos, um die Leichen zu bergen und zu beerdigen. Dann mußte man es aufgeben. Scheiterhaufen mit je 450 bis 500 Leichen wurden errichtet, Flammenwerfer wurden eingesetzt, um die Keller auszubrennen. Auf dem Heidefriedhof reihen sich Massengräber und auf einem Hügel steht ein schlichtes Holzkreuz mit der Inschrift: ‚Die Asche von 10 000 Menschen bedeckt dieser kleine Hügel von 4 x 6 m.‘ Der Angriff auf Dresden forderte mehr Menschenopfer als die Atomangriffe auf Nagasaki und Hiroshima. Militärisch waren diese Angriffe völlig unbegründet. Weder Rüstungsindustrie, noch militärische Anlagen, sondern nur wehrlose Menschen sollten getroffen werden. Im Zahlenrausch der Vernichtungsmittel ‚der größten Luftaktion aller Zeiten‘ gingen Vernunft und Menschlichkeit ebenso unter wie bei den verantwortungslos sanktionierten Massenaustreibungen, deren Durchführung für Millionen Menschen Verlust der Heimat und den Tod bedeuteten.“

Am 12. Februar 1945, am Tage vor der Mordnacht von Dresden, hatte die alte konservative englische Wochenschrift ‚Spectator‘, eine Zeitschrift anerkannt geistiger Bedeutung, verlangt, England müsse in kommender Zeit noch fester mit der Sowjetunion sich zusammentun, „so daß am Ende eine bolschewistische Landmacht und eine englisch-amerikanische Seemacht zusammen die Weltregierung ausführen.“

Von einer ähnlichen Untat, wie sie in Dresden geschah, erfuhren wir am 19. März. Da war die letzte unversehrte deutsche Großstadt Würzburg mit ihren Baudenkmälern, dem Dom, dem alten Schloß, den sämtlichen Werken Balthasar Neumanns und dem Grab Walthers von der Vogelweide durch einen großen Luftangriff in Trümmer gelegt worden. Die Stadt barg keine Industrie und beherbergte keine starke Militärbesatzung, und die Zerstörung diente niemand.

Es gibt aus dem Januar 1945 einen unöffentlichen kurzen Bericht von Goebbels über einen Besuch bei Hitler: „Die vielen Enttäuschungen der letzten Zeit haben ihn zum Menschenverächter gemacht. Er wird immer einsamer. Wenn man mit ihm spricht, sieht er einen an, als wolle er sagen:

‚Ich glaube, Dich zwar zu kennen, aber nach soviel Treulosigkeit, Verrat und Hinterlist zweifle ich beinahe daran, irgendeiner Menschenseele auf den Grund blicken zu können. Er ißt jetzt stets am liebsten allein, nur in Gesellschaft seiner Sekretärin, mit der er über Trivialitäten plaudert. Oder er geht allein spazieren, nur von seinem Wolfshund begleitet.“ Wie in Goebbels’ eigenem Haus der immer deutlicher werdende Zusammenbruch empfunden wurde, geht aus einer Eintragung in v. Ovens Tagebuch hervor, vom 21. Januar 1945: „Der Minister hoffte, hier draußen, im Kreise seiner Familie, wieder einen klaren Kopf zu bekommen, eine Nacht ruhig zu schlafen. Vergeblich. Das Telefon geht ununterbrochen. Die verzweifelten Gauleiter der bedrohten Ostgaue bitten um Rat, Hilfe und Unterstützung. Millionen-Trecks, zu Pferd, zu Wagen, zu Fuß, haben sich westwärts in Bewegung gesetzt. Die Nachrichten von unvorstellbaren Greueln, die die Russen anrichten, wo sie Deutsche treffen, eilen den vormarschierenden Sowjettruppen wie den Horden des Dschingis Khan voraus. Für Millionen Menschen muß Verpflegung, Unterkunft, Betreuung bereitgestellt werden . . . Spät abends wird für Berlin das Stichwort ‚Gneisenau‘ ausgegeben. Es versetzt die Reichshauptstadt in Alarmzustand . . . Der Volkssturm wird aufgerufen und zieht durch die Straßen. Der Minister, Frau Goebbels und ich sitzen abends vor dem Kaminfeuer und besprechen düster und niedergeschlagen die schrecklichen Ereignisse. Der Minister überhäuft sich und andere mit bitteren Anklagen . . . ‚Wenn unser Staat‘, sagt Frau Goebbels, ‚jetzt in die Brüche geht, dann ist es auch mit uns aus. Mein Mann und ich haben schon längst mit dem Leben abgeschlossen. Für das nationalsozialistische Deutschland haben wir gelebt, mit ihm werden wir auch sterben. Der Gedanke ist mir ganz vertraut und hat nichts Schreckliches für mich. Worüber ich aber bis jetzt noch nicht hinweg kann, das ist das Schicksal der Kinder. Gewiß sagt mir die Vernunft, daß ich sie nicht einer Zukunft überlassen darf, in der sie als unsere Kinder der jüdischen Rachsucht schutz- und rechtlos ausgeliefert werden. Aber wenn ich sie hier so herumtollen sehe, kann ich mich auch nicht mit dem Gedanken abfinden, sie zu töten. Das ist doch wohl das Schwerste, was einer Mutter überhaupt zugemutet werden kann. Als Hilde mir heute Gute Nacht sagte, legte sie mir die Arme um den Hals und flüsterte mir ins Ohr: ‚Ist es denn so schlimm, Mutti, daß Ihr so viel seufzen müßt?‘ Natürlich wissen sie nicht, wie es um uns steht. Aber sie ahnen es doch.‘ Frau Goebbels seufzt tief, ihre Augen sind rot gerändert. ‚Weißt Du‘, sagt der Minister nach einer Weile des Schweigens . . . ‚man muß sich in verzweifelten Situationen wie dieser auf den Standpunkt Friedrichs des Großen stellen, der sich in Gedanken auf einen fernen Stern versetzte, von dem aus die Ereignisse auf unserem kleinen Planeten, so ungeheuer wichtig sie uns selbst erscheinen, ganz unbedeutend wirken.‘ ‚Du magst recht haben‘, erwidert seine Frau mit leiser Stimme, ‚aber Friedrich der Große hatte keine Kinder‘.“

Da ich diesen Brief niederschreibe, versuche ich umsonst, mir ein klares Bild vom täglichen Tun und Empfinden während der Monate Januar, Februar und März 1945 in meinem Klosterhaus und im Dorfe wieder zu machen. Aber das Bild will als Besonderheit nicht gelingen. Die Leute im Dorfe taten ihre Bauern- und Handwerkerarbeit ohne Aufgeregtheit weiter. Die helfenden Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen im Dorfe machten in dem frühen Frühjahr ihre vergnügten Sonntagsspaziergänge. Ich saß noch Tag für Tag, jetzt wohl um mich zu betäuben, an der schon erwähnten zeitgeschichtlichen Erzählung ‚Heynade und England', die doch zu vermitteln helfen sollte durch ihren Bericht, daß ohne einen gemeinsamen Willen Deutschlands und eines erwachenden Englands Europa verlorengehen müsse. Am 70. Geburtstag im März kamen Besucher, und es gab ein Reden ohne Eifer. Auch ein paar Minister aus Berlin sandten förmlich freundliche Grüße. Der stellvertretende Gauleiter von Kassel, ein vornehmer weltläufiger Idealist und Offizier, schickte ein großes Werk über die Baudenkmäler Kassels, gerade bei seiner Sendung offenbarte sich die wirkliche Nähe des Krieges, denn der SA-Mann, der das Werk auf dem Kraftrade anbrachte, drängte gleich zurück, damit er ‚noch sicher heim käme' in die 60 km entfernte Stadt.

In den letzten Märztagen wurden im Dorf auf einen einlaufenden Befehl hin Panzersperren herzurichten begonnen. Ich empfand sie als ungeheure, ja empörende Sinnlosigkeit. Mir tat der ordentliche Ortsgruppenleiter leid, der die Arbeiten überwachen mußte. Wir hörten, daß wenn nun der Amerikaner herannahe, die Weserbrücken zweier Nachbarorte gesprengt würden, und es gab niemand, der nicht den Kopf schüttelte. Diese Art Tun hatte etwas von kindlichem, aber harmvollem Unfug an sich.

Um die Wende von März zu April wurden plötzlich die Dorfstraßen Tag und Nacht von einzelnen und in Trupps zurückweichenden Soldaten durchwandert und auch von einzelnen bespannten Militärfahrzeugen durchfahren. Es war Auflösung, wie ich sie nach dem Ersten Weltkrieg wohl gesehen hatte und nie wieder zu sehen erwartet hätte. Der Durchzug hörte plötzlich auf. Noch einmal kam etwas Militär in guter Ordnung, es war eine Kompanie einer Nachrichtenabteilung. Der sie führende Oberleutnant wurde im Klosterhaus einquartiert, es stellte sich heraus, daß wir seine Verwandtschaft wohl kannten.

Ich saß mit ihm am ersten Abend allein zusammen. Ich sagte: „Es ist also vorbei!" Das empörte ihn. Er war, wenn ich mich recht erinnere, so wenig Parteimitglied wie ich und auch kein Hitler-Fanatiker. Seine Kompanie sammelte die Meldungen über die heranrückenden Amerikaner und gab sie weiter und legte Telefone und baute Telefone und Leitungen ab. Am 3. April waren die Amerikaner in Kassel. Am 4. April rückten sie vor bis Hofgeismar auf der andern Seite des Reinhardswaldes. Da wurden die Brücken der Nachbarorte über die Weser gesprengt, aber die Kompanie mit

dem Oberleutnant blieb noch. Er half uns am 5. abends, die wertvollsten Teile meiner Bücherei und Ölbilder und Uhren in den einzigen kleinen und tiefen Keller des Klosterhauses tragen. Es dauerte ein paar Stunden.

Am 6. untertags schafften wir die Betten der Enkelkinder und einen Teil des antiken Hausgestühls in die Kirche mit ihren schweren Mauern, denn wir hatten erfahren, daß über dem Dorfe im Bramwald eine deutsche Batterie aufgefahren sei; und wo geschossen wird, da wird hingeschossen. Am Abend saß der Oberleutnant wieder bei mir im halb ausgeleerten Zimmer bis spät in die Nacht hinein. Ich sagte zu ihm: „Hat das noch Sinn für Sie und Ihre Leute? Ich gebe Ihnen einen bürgerlichen Anzug, nehmen Sie ihn für alle Fälle mit." Er lehnte scharf ab. Dann versuchte der unterrichtete und kluge Mann mir darzutun, daß Deutschland keineswegs am Ende sei, trotz allem. Damals meinte ich, er bezöge sich vielleicht auf die 25 deutschen Divisionen, die noch in Norwegen standen; und auf die Wunderwaffen, daran noch zäh gearbeitet wurde; und auf die Verbände in der sogenannten Alpenfestung; und vielleicht auch — wie Hitler selbst — auf eine plötzliche und endliche politische Einsicht der Engländer und Amerikaner, welche dahin führen werde, daß sie mit den Deutschen zusammen in letzter Stunde die Bolschewisten aus dem Abendlande wieder hinauswiesen. Mir scheint aber längst, der Oberleutnant habe bei seinen überzeugten gläubigen Worten, sich gar nicht an eine solche Einzelheit gehängt; sondern er sei von der unerschütterlichen Überzeugung durchdrungen gewesen, daß eine Richtigkeit, die in ihren Anfängen von einem Teile der Menschheit traumhaft erreicht sei, nicht rückgängig gemacht werden könne oder gar feige verlassen werden dürfe; dagegen nun um jeden Preis besser weitergeführt werden müsse.

Am nächsten Morgen hieß es, der Oberleutnant sei mit seinen Leuten in aller Frühe abmarschiert, und hieß es, die Amerikaner seien in Veckerhagen, etliche zwanzig Kilometer weserauf. Wir schleppten anderes antikes Gestühl in die Kirche. Die deutsche Batterie auf dem Heuberg im Bramwalde begann zu feuern. Am Vormittag erschien ein Wachtmeister, der Batterie fehle ein bestimmtes Kartenblatt, besitze ich es zufällig und könne ich es herleihen? Ich besaß das Blatt, er kehrte rasch damit um und war der letzte feldgraue Soldat, den wir ungefangen sahen.

Am Abend schoß es über das Klosterhaus weg vom Heuberg herunter und von noch unbekannter Stelle im Westen her zum Heuberg hinauf. Die Enkel, die Schwiegertochter, im Klosterhaus aufgenommene fremde Flüchtlinge übernachteten wie manche Frauen und Kinder des Dorfes in der Kirche. Meine Frau, meine Schreibhelferin und ich und ein flüchtiges schlesisches Rechtsanwaltspaar blieben im Klosterhaus. Wir wollten notfalls löschen können. Wir hatten fünf Liegestühle unter einen gewölbten Teil des alten Hauses gestellt. Es schoß die ganze Nacht durch, aber man gewöhnte sich daran und schlief stundenweise. Bei Zeiten wurde ich gerufen,

um mit einem Glase die Einschläge und Erdfontänen am Rande des Bramwaldes vom Hofe aus zu beobachten. Ich ging weiter zum Bürgermeister durch die völlig leeren Dorfstraßen. Ich sagte ihm, er solle mich gleich rufen lassen, wenn er einen Dolmetscher brauche. In der Bürgermeisterei herrschte Aufregung, fünfundzwanzig blutjunge Leute der Waffen-SS seien gesandt, um das Dorf bis zuletzt zu verteidigen. Ich ging nach Hause. Ich war das untätige Warten leid. Ich sagte zur Schreibhelferin: „Wir wollen wenigstens Korrektur lesen, wo man doch sonst nicht arbeiten kann." Sie zeigte wenig Lust, aber dann gingen wir doch in das Eßzimmer mit seinen offenen Türen in den Garten. Als wir die Bogen gerade auf dem Tisch ausbreiteten und beide noch standen, durchschlug eine Granate das Gartenhaus und landete am Springbrunnen vor der Eßzimmertür und platzte. Wir sahen Feuer und schwarzen Dampf und hörten Glas splittern und hörten Einschläge in die Haus- und Zimmerwand und waren etwas benommen. Ich wußte zunächst nicht, daß meine beiden Trommelfelle geplatzt waren, und wußte zunächst nicht, daß wir wie durch ein Wunder gerettet waren, denn in der Zimmerwand und Zimmertür staken nachher die Granatsplitter. Es fielen noch zwei Granaten in den Garten, zwei andere rissen das Dach auf, und alle Fenster der Westseite lagen in Scherben, und mein ausgeräumtes Arbeitszimmer im ersten Stock lag voll gehäuften Schmutzes. Das zweite rettende Wunder geschah an meiner Frau und mir, als wir nach dem ersten Einschlag ins Dach, Feuer fürchtend mit Eimern auf den Dachboden gelaufen waren und dann dort die schweren Granatsplitter des vierten und fünften Einschlages um uns herumflogen.

Nach den sechs verirrten Schüssen hörte das Artilleriefeuer auf beiden Seiten auf. An der Kirche war nichts geschehen. Ich begegnete im Kircheneingang einem Waffen-SS-Leutnant mit einem Waffen-SS-Mann. Sie sahen mich wenig freundlich an. Meine Schwiegertochter, selber Tochter eines Berufsoffiziers, kam mir entgegen. Sie sagte: „Was nun? Die wollen auf den Kirchturm ein Maschinengewehr stellen!" Ich sagte: „Das werden sie nicht tun." Gottlob kam es nicht zu der unmöglichen Auseinandersetzung zwischen mir und den bald hingeopferten schwarzen Jungen.

Es gab ein Warten von einer Stunde. Wir hörten Schüsse, es müssen in dieser Zeit von den fünfundzwanzig Jungen ihrer zwanzig gefallen sein, davon in und am Dorfe dreizehn gefunden wurden; einige sind als Gefangene, die man laufen ließ, von den Gegnern im Laufen abgeschossen worden. Am Anfang der Stunde sah ich einen Amerikaner mit bereitem Gewehr auf dem Klosterhofe vorfühlen und rasch wieder verschwinden. Ich sah ihn von einem verwachsenen Fenster aus und dachte: ‚In Gottes Namen! In Gottes Namen! Die neue Zeit wird und muß doch kommen. Vielleicht kommt sie jetzt mit größerer Freiheit, denn bei denen ist es in ihrer bisherigen Geschichte leichter und einfacher zugegangen.‘

Am Ende der Stunde, in der ohne unser Wissen das von Süden her beschossene Dorf vom Bürgermeister übergeben worden war, erschienen etwa zwanzig amerikanische Soldaten auf dem Klosterhof und verteilten sich. Ihrer acht klopften recht laut an die Haustüre. Wir öffneten rasch. Die ersten eintretenden zwei Mann stellten sich vor mich und die blonde Schreibhelferin und riefen mit seltsamen Krähstimmen in amerikanischem Englisch: „Now, how long have you been to school?“ Ich verstand die Meinung zuerst nicht, ich mußte unwillkürlich auflachen. Ich antwortete: „Some thirteen years“, und die Helferin erwiderte: „Ten years . . .“ Die beiden Ausfrager starrten uns an und erklärten jetzt wichtig: „Your Hitler has told you, that he'd give you four years schooling and what has now become of you . . .?“ Dann fragten sie, ob Soldaten im Hause seien; und eine wachsende Zahl suchte Zimmer nach Zimmer ab. Sucher im Eßzimmer griffen unsere Füllfederhalter und ein Etui mit Goldknöpfen. Ich verlangte beides sofort zurück und bekam es von den Erstaunten. Ich traf etwa zehn Minuten später eine Anzahl Mann im Schreibzimmer der Helferin, sie hatten Gläser von meiner Frau verlangt und sich eine Flasche Champagner aus der Speisekammer geholt, die auf die Rückkehr des Sohnes wartete. Sie hatten von einem Besuche in einem anderen Hause eine volle Kiste guter Zigarren mitgenommen. Sie rauchten und tranken und schwatzten und kümmerten sich nicht um mich. Aus unserm Schlafzimmer waren nur die Taschenlampen von den Nachttischen verschwunden. Als ich durch den Vorsaal mit dem Flügel und mit den Büchergestellen ging, saß dort vor einem der Büchergestelle ein amerikanischer Offizier und las im ersten Bande der noch unrevidierten Erstausgabe von ‚Mein Kampf‘, die ich vor Jahr und Tag beim Lesen mit vielen Randbemerkungen für mich versehen hatte. Auch er kümmerte sich nicht um mich. An die zwei Stunden später war er noch da, er stellte gerade das Buch vorsichtig zurück, er fragte: „Who made these notes? (Wer machte die Notizen?)“ Ich sagte: „I did . . .“ Er nickte und ging wortlos fort. Nachmittags lieferte ich meine und des Sohnes Jagdbüchse, der Aufforderung entsprechend, an zwei grobe Uniformierte auf dem Bürgermeisteramt ab. Ich hatte Mühe, an den verschiedenen Soldaten vorbeizukommen. Einer nach dem andern wollte die Jagdwaffen für sich haben.

Das war der erste amerikanische Tag. Andere im Dorf erlebten ihn sehr viel härter und wurden aus ihren Häusern gejagt. Wir blieben ohne Einquartierung, da der Sicherheit der Truppen wegen nur vereinzelt stehende Häuser belegt wurden.

Nach der ersten amerikanischen Welle herrschte eine Zeitlang eine seltsame Ruhe der Abgelegenheit und Abgeschnittenheit und Ordnung im Dorfe. Keine Zeitung kam. Wir sahen keine Fremden. In der Kreisstadt wurde von einem polnischen Amerikaner und einem deutschen sehr roten Sozialdemokraten eine neue Verwaltung angeblich aufgebaut, wir merkten wochenlang nichts davon. Schriftliche Übersetzungen ins Englische für

Dorfleute und Verschleppte (D.Ps.) wurden dagegen fortwährend von mir erbeten. Die erste Welle der Amerikaner hatte sich dem Dorf gegenüber als Kampftruppe im ganzen ziemlich diszipliniert gezeigt; aber sehr verblüfft blieb das Dorf, weil aus den Häusern die amerikanischen Soldaten, die doch, wie die Dorfleute sagten, ‚aus einem technisch so hochentwickelten Lande kämen' — die Füllfederhalter, die Taschenlampen, die Armbanduhren, Photoapparate und schon damals in nicht wenigen Fällen die Radioapparate weggenommen hatten, unter der drohenden Vorgabe, die Photoapparate seien wie die Gewehre beschlagnahmt.

Die Achtung vor der amerikanischen Truppe sank bei der zweiten und dritten Welle der Einquartierung erheblich. Zum echten Achtungsverluste trug eine rand- und bandlose angebliche Strafkompanie bei. Wiederholte Male wurden am Abend den von der Chemischen Fabrik heimkehrenden Arbeitern in der Hauptdorfstraße Pistolen vorgehalten und die Uhren abgenommen. Vergewaltigungen geschahen. Aus den Häusern wurden Möbel, Bettzeug und Kleider verschleppt, böswillig verdorben und an schlechtes Weibsvolk verschenkt. Abhilfe schien nicht zu erhalten. Eine besonders schlimme Rolle für den amerikanischen Namen spielten Leute aus der CIC. Sie schienen fast ausnahmslos Juden, die, menschlich begreiflich, die Gelegenheit wahrnahmen, um Qualen der Judenheit an einem zufälligen Teil des deutschen Volkes zu rächen und die damit dem amerikanischen Volk und einer besseren menschlichen Zukunft ganz gewiß keinen Dienst erwiesen.

Am 12. April, also vier Tage nach der ‚Eroberung' von Lippoldsberg, hatten wir gehört, Roosevelt sei gestorben. Der Tod dieses Mannes, der die Amerikaner als Bundesgenossen der Bolschewisten auf den folgenschweren Weg nach Deutschland hingedrängt hatte, schien bei den einrückenden amerikanischen Soldaten nicht viel zu bedeuten. Am 25. April hörten wir, daß Mussolini umgebracht worden sei und daß mit seinem Leichnam von italienischen Bolschewisten Schindluder gespielt werde. Vom 30. April erfuhren wir, Adolf Hitler habe sich im Bunker der Reichskanzlei in Berlin erschossen, als von den bolschewistischen Truppen die deutsche Hauptstadt erreicht war. Sein frühestes freiwilliges Totengefolge bildeten eine ihm vor dem Ende angetraute Frau, die er wegen seiner Aufgabe im Leben vorher meinte nicht heiraten zu dürfen, und war der ihn und die Aufgabe leidenschaftlich umsorgende Minister Josef Goebbels und war die Frau von Josef Goebbels mit ihren fünf Kindern, welche sie nicht gequälte Opfer politischer Rache werden lassen wollte.

Es könnte den Anschein haben, auf solch möglichen Irrtum wurde schon mehrfach hingewiesen, diese Schrift mit diesen Briefen sei geschrieben, um den Mann Hitler zu entschuldigen oder gar zu krönen.

Wenn das Wort aus dem Nachlaß Romain Rollands durchaus gültig wäre: „Das einzige Mittel, die historischen Gestalten recht zu verstehen und zu zeichnen, sei, sie zu lieben; Realismus ohne Sympathie sei eine Flamme ohne Feuer“, dann könnte ich für mich nur zugeben, daß ich den Menschen Hitler nach seinem Tode so wenig zu lieben vermag wie zu seinen Lebzeiten. Ich habe nur eine Liebe, die heißt Deutschland, und habe nur eine kämpferische Leidenschaft für die Art des freien ‚Weißen Mannes‘. Zu Hitlers Lebzeiten gab ich mir nicht die Mühe, sein Wesen ganz zu verstehen, und hatte ich nicht den Willen dazu. Sein Wesen schien allem meinem ererbten Denken und meinen heißen frühen deutschen Hoffnungen zunehmend zuwider. Nach Hitlers Scheitern lehrte mich die allgemeine politische Entwicklung und der nunmehr geil herausbrechende Haß seiner verschiedenen Gegenspieler, eine ‚traumhaft richtige Schau‘ der verschwundenen Gestalt immer mehr zu erkennen.

Und da begriff ich, daß die zusammengekarrten Anklagen und Beschuldigungen dem Toten gar nichts antäten, daß sie aber sehr wohl bewußt und nur manchmal unbewußt zu einer undurchsichtigen Wand zusammengeflochten werden sollten, hinter der, *was an Deutschland und am Abendlande schon lange vor Hitler auflösend und zerstörend geschehen und begonnen sei, nun nach ihm und nach seinem Mißlingen sich erst recht gewollt und frech zu vollenden anschicke.*

Und also könnten in Verbindung mit dem Namen Hitler die achselzuckenden Zeilen aus den Paralipomena zu ‚Faust‘ auch wohl nicht gelten: „Nach kurzem Lärm legt Fama sich zur Ruh, vergessen wird der Held so wie der Lotterbube; der größte König schließt die Augen zu, und jeder Hund bepißt gleich seine Grube.“ Denn, wo heute der Name Hitler genannt wird, geht es einmal gar nicht um ihn als Held, König oder Lotterbube, sondern um einzugestehende verzweifelte Wirklichkeiten der Menschheit, nachdem eine Zeit der schönen und noch öfter bequemen Geglaubtheiten *für die ganze Menschheit* unwiderruflich vorüber ist.

Daß es der Mann Hitler war, der die Wirklichkeiten traumhaft zu schauen und aus diesem Schauen noch vergeblich Folgerungen zu ziehen begann, war seine Berufung. Der Größe der Aufgabe gegenüber reichte er nicht aus und reichten wir Mitlebenden nicht aus. *Die einzugestehenden und auf Gedeih und Verderb der gesamten Menschheit ihr Offenbarungsrecht fordernden Wirklichkeiten sind aber geblieben, und auf sie kommt es an und nicht mehr auf den ausgelöschten Seher und gescheiterten Reformator Hitler und auf seinen guten oder bösen Nachruf.*

In Brief dreizehn dieser Schrift wurden Zeugnisse von fünf Zeitgenossen des frühen Hitler angeführt. Die Zeugnisse sollen hier durch zwölf andere Aussagen ergänzt werden, die nach dem Tode des Mannes Hitler erfolgten. Sie stehen an dieser Stelle nicht also des Mannes Hitler und seines Nachrufs wegen, sondern um darzutun, daß das Kapitel Hitler unabgeschlossen und eine Sache für sich geworden ist und vielleicht immer bleiben wird.

Der ehemalige Chef des Generalstabes und geheime ‚Widerständler' Franz Halder hat 1948 eine Flugschrift ‚Hitler als Feldherr' herausgegeben. Am Schlusse dieser Schrift erklärt Halder: „Für Hitler gab es, als er an der Spitze der Macht stand, kein Deutschland, und wenn er es auch noch so oft im Munde führte; für ihn gab es keine deutsche Truppe, für deren Wohl und Wehe er sich verantwortlich fühlte; für ihn gab es — zu Beginn unbewußt, in den letzten Jahren jedoch völlig bewußt — nur eine Größe, die sein Leben beherrschte und der seine dämonische Kraft alles geopfert hat: sein eigenes Ich, das er als buchstäbliche Verkörperung an die Stelle des Volkes gestellt hatte, dem er einst zu dienen gelobt hatte."

Der Führer der wallonischen Legion, der Belgier Degrelle, urteilt in seinem Kriegsbuche aus dem Jahre 1950: „. . . Hitler war der größte Staatsmann, den Europa je gekannt hat. Dies wird die Geschichte lehren, wenn sich die aufgepeitschten Leidenschaften unserer Zeit gelegt haben werden. Er war nüchterner, der Gesamtheit gegenüber aufgeschlossener als Napoleon; dieser war mehr der erobernde, Kaiserreiche gründende Franzose denn wahrhaftiger Europäer. Hitler, hierin ein Mensch seiner Zeit, träumte von einem gerechten, aufrichtigen, dauerhaften und durch die Initiative des Siegers geeinigten Europa, einem Europa jedoch, in dem sich jede Volksgruppe entsprechend ihren Verdiensten und ihren Leistungen werde entfalten können. Den Beweis erbrachte er durch die Pétain dargereichte Hand. Wie ein Bismarck über den Preußen hinauszuwachsen wußte, um Deutscher zu werden, so hat sich Hitler rasch vom Deutschen und vom geborenen Germanen zum Europäer gewandelt, dessen Wesen er in sich trug. Frühzeitig hat er sich von dem engen imperialistischen Ehrgeiz losgelöst. Mühelos begann er als Europäer zu denken, und er trat an die Schaffung eines Europas heran, in dem Deutschland — wie Preußen im Reiche Bismarcks — den Grundstein bilden sollte . . . Gewisse Mitarbeiter des Führers mögen gelegentlich noch kurzsichtige Pan-Germanen gewesen sein; Hitler selbst aber besaß das Genie, das richtige Maß, die Vorurteilslosigkeit und den unumgänglichen Weitblick, um dieses riesenhafte Werk dem Ziele zuzuführen. Er verfügte über eine Autorität, die in der Geschichte des Kontinents nicht ihresgleichen findet. Sein Erfolg hätte die Macht, den Reichtum und die Zivilisation Europas auf Jahrhunderte hinaus, wahrscheinlich für immer, gefestigt . . . Der

gelungene Europaplan Hitlers hätte das Heil für uns, das Heil für alle bedeutet."

Der Fabrikant Gerd Spindler, bekannt durch seine Bemühungen um das Miteigentum des Arbeiters an industriellen Unternehmungen, schreibt im Mai 1951 in der Zeitung ‚Fortschritt': „Sehen die wiederaufgetauchten Parteien der Weimarer Republik ihr Versagen bis 1933 tatsächlich nur darin, daß sie den Nationalsozialismus nicht mit Verboten und Zuchthaus bekämpften? Geht die Überheblichkeit und Selbstzufriedenheit dieser Politiker von einst und heute wirklich so weit, daß sie ihre Nachkriegskonjunktur für eine aus dem Volke kommende echte Nachfrage halten? Man muß ihnen ins Gedächtnis zurückrufen, daß der Nationalsozialismus nicht durch einen Mißbrauch demokratischer Freiheiten an die Macht gekommen ist sondern infolge der Unfähigkeit der Weimarer Regierung, die es nicht verstanden hat, mit den Folgeerscheinungen des Versailler Friedensvertrages, mit den wirtschaftlichen und sozialen Problemen der damaligen Zeit fertigzuwerden. Alle Konstruktionen, mit denen die in der Weimarer Republik führenden Persönlichkeiten die totale Pleite verschleiern wollen, indem sie behaupten, Hitler sei illegal an die Regierung gekommen, stellen im Grunde genommen nichts anders dar als das Aufbauschen einzelner Tatsachen, die das Phänomen seines Aufstiegs nicht erklären. Sie sind als eine Fälschung des Geschichtsbildes anzusehen, aus dem verständlichen Bedürfnis entstanden, die Aufmerksamkeit von den eigenen Unzulänglichkeiten abzulenken. Auf dem Nährboden der ungelösten Probleme vor 1933 hat Hitler die breite Masse des Volkes für sich zu gewinnen gewußt. Die Einsichtslosigkeit der Siegermächte von 1918 war die Trommel, auf der er seinen Schlägel rührte."

In einer Schrift von Edmund Herbert ‚Wir sprechen Hitler frei', Lüneburg 1953, heißt es: „Wogegen wir uns wehren, ist das Herausstellen von Fehlern, Schwächen und Grausamkeiten Hitlers und seiner Zeit; ist die Brandmarkung seiner Überspitzungen und das Absprechen jeglicher Leistung, jeder menschlichen Regung, der gewaltigen für Europa und die Welt gebrachten Opfer an Blut und Einsatzbereitschaft, die soweit ging, daß sie Freiwillige aus allen europäischen Ländern in ihren Bann zog. Was wir vermissen, ist die Anerkennung, gegen eine Gefahr aufgestanden zu sein, die heute auch dem Letzten offenkundig geworden sein müßte. Wenn sie von den Staatsmännern anderer Völker, die sich Frieden und Freiheit bewahren wollten, nicht gesehen wurde, dann waren diese mit Blindheit geschlagen. Haben sie es aber gewußt, sind sie die eigentlichen Verbrecher. Das Beispiel Katyn beweist, daß man die Dinge wider besseres Wissen so darstellte, wie es im Augenblick in die eigenen Bestrebungen paßte."

In der englischen Wochenzeitung ‚Union' steht im Jahre 1952 zu lesen: „Die unverzeihlichen Verbrechen Hitlers, Mussolinis und Tojos waren nicht ‚Angriffslust' und ‚Unterdrückung' und nicht ‚Beseitigung der

Rechte kleinerer Völker', sondern daß sie ihre Länder aus dem Welthandel lösten und eigene Austauschsysteme schufen, bei denen für die Weltfinanz Gelegenheit zum Verdienen sich nicht mehr ergab. Besonders empfindlich wurde dieser Schritt, als die Bewegung Oswald Mosleys vorschlug, England und das viel größere Britische Reich einer ähnlichen Umwälzung zuzuführen. Ein Mann von der Bedeutung Hannon Swaffeys, des bekannten ‚Labour'-Journalisten, bestätigt, das Mosley dies gelungen wäre, wäre der Krieg nicht ausgebrochen."

Das Buch, das der englische Botschafter Henderson vor seinem und auch noch vor Hitlers Tod herausgab in England, enthält die Sätze: „Allzu billig wäre es, einem Manne die großen Leistungen abzustreiten, der seinem deutschen Volke Selbstachtung und geschulte Haltung wieder beigebracht hat. Die tyrannischen Verfahren, die zu solchem Ende innerhalb Deutschlands angewandt wurden, sind an sich abscheulich, aber bleiben Deutschlands eigene Angelegenheit. Viele der sozialen Reformen von Herrn Hitler bewegten sich trotz völliger Mißachtung der persönlichen Freiheit, was denken, sprechen und tun anbelangt, in weit fortgeschrittener demokratischer Richtung . . . Der ‚Kraft-durch-Freude'-Gedanke, die ‚Pflege der biologischen Gesundheit der Nation' und vor allem die Gründung der ‚Arbeitsdienstlager' . . . sind vorbildliche Zeugnisse für eine wohlwollende Diktatur . . . In einer neuen und besseren Welt wird ein großer Teil jener Gesetzgebung wieder aufleben, wenn Deutschlands erstaunliche Organisationsgabe und der große Beitrag, den es in der Vergangenheit in der Wissenschaft, in der Musik, in der Literatur für die hohen Ziele der Zivilisation und des Humanismus geleistet hat, wieder führende Rolle gewinnen werden."

In der Schrift des Generals Hossbach, eines einstigen Hitler-Adjutanten und späteren Gegners, ‚Zwischen Wehrmacht und Hitler', geschrieben 1949, finden sich die Ausführungen: „Das Regime (Hitlers) stützte sich unzweifelhaft auf die Zustimmung der Mehrheit des Volkes. Sollten und konnten die Generale gegen die Meinung der Volksmehrheit handeln in einer Zeit, in der auf ihrem ureigensten Gebiet, dem Aufbau der Wehrmacht, im großen und ganzen das innere Gefüge des eigenen Instrumentes vor Übergriffen der Partei erhalten werden konnte, in der die Wehrmacht neben der Partei und oft gegen die Partei ihr Wachstum vollzog, und in der die wachsende Volksgemeinschaft, die deutschen Arbeitermassen für die nationale Idee gewann und sie in positivem Sinne in das Leben des Staates einordnete? Was seit Bismarck nicht gelungen war, Hitler hat es erreicht — der Arbeiter stand nicht mehr gegen den Staat, er war einer seiner wichtigsten Träger geworden. Gegen diesen Staat anzugehen, wäre in den Augen der Masse gleichbedeutend mit finsterster Reaktion gewesen, und zwar mit Recht; denn es lag in den Jahren 1934 bis 1937 kein überzeugungskräftiger Grund zum Umsturz vor."

Zu den Männern, die in den letzten drei Kriegsjahren in täglichem dienstlichem Umgang mit Hitler standen, gehörte als Vertreter der Marine der Kapitän z. S. Heinz Assmann. Er war anders als Hitler ein ausgesprochen kirchlicher Mann. Bei dem Attentat am 20. Juli 1944 erlitt er schwerste Verletzungen. Nach äußerer Heilung hielt er einen weithin bekannt gewordenen Vortrag; darin kennzeichnete er Hitler als Persönlichkeit, die aus der Not unseres Volkes heraus geboren wurde. Den größten Eindruck auf den Redner habe das Aufgehen Hitlers in seinem Pflichtgefühl gegenüber dem deutschen Volke gemacht. Mit einem bestimmten Nein beantwortete Assmann die Behauptung, daß Hitler ein niedriger Verbrecher oder Narr gewesen sei. Hitler sei als Genie in die Welt hineingestellt worden, das seinen Weg gehen mußte. In den persönlichen Ansprüchen sei er sehr einfach und bescheiden gewesen. „Er war unerhört schöpferisch und hätte den Krieg gern vermieden. Von klarem Verstande und außerordentlichem Gedächtnis bewies er in der Unterhaltung stets ein hohes Niveau." Assmann erklärte, das Verhalten bestimmter Wehrmachtsteile, deren verantwortliche Männer Hitler gern bemäkelten, habe zu dem Mißtrauen geführt, das sich im Verlaufe des Krieges so verhängnisvoll auswirkte. Während sich Hitler im Kriege gegen Polen noch jeder Einflußnahme auf die taktische Führung enthalten habe, habe er später im wachsenden Mißtrauen gegenüber der Generalität immer häufiger eingegriffen. Angesichts des Glaubens Hitlers an seine ihm von höherer Macht auferlegte Sendung sei es schwer gewesen, Einspruch zu üben, doch sei er andererseits nicht abgeneigt gewesen, gegenteilige Meinungen anzuhören. Als General Dietl z. B. einmal sehr energisch und heftig widersprach, habe Hitler nachher zu seiner Umgebung gesagt: „Meine Herren, so wünsche ich mir meine Generale." In technischen Fragen habe Hitler über ein ganz erhebliches Maß von Wissen verfügt. Mitunter habe die Umgebung am Verstande Hitlers gezweifelt. Einige Tage später jedoch, als Hitlers Voraussagungen eintrafen, sei sie wiederum voll Bewunderung gewesen. Das ständige Hin und Her zwischen Ablehnung und Bewunderung habe eine nicht geringe seelische Belastung dargestellt. Im Verlauf seines Vortrages bezeichnet Assmann Hitler als einen Menschen ohne Bindung an Gott. Im Grunde des Herzens sei Hitler aber kein Atheist gewesen. Nur glaubte er auf Grund einer von ihm angenommenen Berufung von geltender Moral frei zu sein. Recht war für ihn, was dem deutschen Volk zu dienen schien in dessen unzweifelhafter Notlage, und dies Volk galt ihm alles. Selbst jene Maßnahmen, die ihm heute als Verbrechen gegen die Menschlichkeit angerechnet werden, seien — nach Assmanns Überzeugung — von Hitlers tiefer Liebe zum deutschen Volke und dem Glauben bestimmt gewesen, daß sie zum Wohle des Volkes notwendig geworden seien. Bei allem habe Hitler um seiner großen Friedenspläne willen unter einem zunehmenden

Zeitdruck gestanden. Dies Gefühl des Zeitdrucks und das wachsende Mißtrauen gegenüber einem Teil der Umgebung hätten schließlich die unheilvolle Dämonie heraufbeschworen, der Hitler erlegen sei gegen Ende des Krieges.

In dem Buche ‚Aus Krieg und Frieden' gibt Hans Ulrich Rudel, der Flieger, folgenden Tagebucheintrag vom 2. Mai 1945 wieder: „Eine furchtbare Nacht! Die Gedanken wühlen und wühlen. Sie kreisen um die Reste der stolzen Reichskanzlei, die noch vor wenigen Jahren die äußere Bestätigung unseres Aufstieges war. Dort, eingeschlossen von einem Ring aus Feuer und Stahl, hat nun der Mann seinen Tod gefunden, der mich so oft mit seiner Anerkennung und mit seinem Vertrauen ausgezeichnet hat, und es tut mir bitter weh, daß ich ihm dieses Vertrauen so oft nur mit einem ‚nein!' lohnen konnte. Um für Deutschland, für Europa, für die Welt ein für allemal mit dem Bolschewismus ein Ende zu machen, drang er in die Sowjet-Union ein, kämpfte noch siegreich unter den Mauern Moskaus, am Kaukasus und an der Wolga und wurde schließlich von dieser teuflischen Kombination der barbarisch-ursprünglichen Kraft Mütterchen Rußlands mit dem kühl rechnenden, weltrevolutionären Bolschewismus zurückgedrängt auf ein paar Quadratmeter Berliner Erde, über denen jetzt bestimmt auch schon Hammer und Sichel wehen . . . O, ich ahne, was jetzt kommt. Die Ratten und das Gesindel werden allenthalben aus ihren Löchern schlüpfen, werden frecher und frecher ihr Haupt erheben, werden ihre Stunde gekommen glauben und werden nur allzu bald die Unsichern zu sich herabziehen und die Aufrechten jagen. Sie werden nicht nur die Gestalt des Führers angreifen, sondern auch sein Werk, sein Lebensziel. Sie werden alles Große mit ihren entsetzlich kleinen Maßstäben messen und damit in ihre schmutzige Atmosphäre herabziehen. Ich habe als Junge einmal ein Buch von Emil Ludwig über Friedrich den Großen gelesen. Ich spüre den Ekel noch jetzt auf der Zunge. Das alles wird jetzt wiederkommen . . ."

Der Freiburger Historiker Gerhard Ritter hat im Auftrage des ‚Deutschen Instituts für Geschichte der Nationalsozialistischen Zeit' die von Dr. Henry Picker im Führerhauptquartier in den Jahren 1941 bis 1942 nachgeschriebenen ‚Tischgespräche Hitlers' geordnet, eingeleitet und veröffentlicht. Die von Ritter zur ‚Einführung' geschriebene Einleitung kommt nach Seiten abfälliger Beurteilung zu folgendem Schluß: „Freilich gibt es seit 1945 eine Hitler-Kritik neunmalkluger Literaten, die sich ihre Sache viel zu leicht machen. Es ist allzu billig, wenn man ihm die Lücken und leicht erkennbaren Grenzen seiner Bildung nachweist. Es ist ungerecht, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, daß er sie sich auf ungeregeltem Wege selbst erworben, sich aus vielfach fragwürdiger Literatur nur ‚angelesen' hat, ohne kritisches Unterscheidungsvermögen, ohne sicheren, geschulten Geschmack, und daß er fast immer in Klischeebegriffen denkt. Die Lebensgesetze eines

Volksführers und Machtpolitikers sind nun einmal andere als die der Bildungs- und Büchermenschen. Man sieht immerhin einen lebhaften beweg- ten Geist vor sich, der sich auf recht vielen Weideplätzen seine Nahrung sammelt, mit verblüffender oratorischer Gewandtheit und sprühendem Temperament davon zu reden weiß, von einem starken Gedächtnis unterstützt, viele kluge Einfälle unter unreifen und verfehlten, ja wahnwitzigen, vorbringt und meist sehr wirksam, zuweilen schlagend zu formulieren versteht. Es ist doch wohl so, daß ohne eine gewisse Primitivität des Denkens ein so hohes Maß von Selbstvertrauen, von Glauben an die eigene Unfehlbarkeit, wie es ihn emporgetragen hat aus der Tiefe des Proletariats bis zum Glanz eines Diktators über den Kontinent, gar nicht möglich gewesen wäre. Aber eben in diesem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit, der ihm, dem Halbgebildeten, die politische Überlegenheit gab über alle hochgebildeten Skeptiker und Zauderer, über alle bloß klugen ‚Realpolitiker', der ihn befreite von der Last und Qual einer ständig wachen Selbstkritik, der seiner politischen Bewegung ihren mitreißenden Schwung verlieh und die Massen ihm zutrieb — eben in diesem Glauben, der sich mit wachsenden Erfolgen zum Aberglauben, ja zur Besessenheit steigerte, lag auch sein und unser aller Verhängnis. Wohin trieb ihn sein Machtwille? ‚Ich bin hier eiskalt: Wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, für seine Selbsterhaltung sich einzusetzen, gut: dann soll es verschwinden'. Wer ist dieser Mensch, der ein so furchtbares Wort über die Lippen bringt? Menschliches Selbstvertrauen wird zur Vermessenheit, zum Frevel an der göttlichen Weltordnung, wenn es zur Selbstvergötzung führt, d. h., wenn es gar keine Verantwortung mehr vor dem Angesicht der Ewigkeit kennt, sondern nur noch vor der ‚Geschichte', also vor dem eigenen irdischen Ruhm. Wer sich Übermensch dünkt, in Gottähnlichkeit, wird zum Unmenschen. Aus dieser Höhe gab es nur noch den Sturz in die dunkelste Tiefe. Den eigenen und den der Nation, die sich durch ihn hatte verführen lassen ..." Soweit der Historiker Ritter. Das von ihm erwähnte ‚furchtbare Wort', das in dem Tischgespräch Nr. 98 enthalten ist, wirkt im Zusammenhang allerdings anders als im Hinweise des Professors.

Ein zweiter Historiker, der als alter Mann die Hitler-Zeit und den Zusammenbruch von 1945 miterlebte, Friedrich Meinecke, hat 1946 das verstörte Buch ‚Die deutsche Katastrophe' geschrieben. In dem Abschnitt ‚Vom positiven Gehalte des Hitlerismus' findet sich folgende Aussage: „Wir suchten nach dem, was positiv sein könnte in Hitlers Werk und fanden auch einiges, was großen objektiven Ideen und Bedürfnissen unserer Zeit entsprach. Man könnte vielleicht noch dies und das hinzufügen und würde damit doch nur ein wohlarrangiertes Schaufenster etwas aufputzen, das dem Betrachter einige recht gute und preiswerte Waren anbietet, ihm aber nicht die Bürgschaft gibt, sie im Laden auch wirklich zu erhalten. Denn innen ist es dunkel, und ein finsterer Abgrund gähnt in der

Tiefe, in den der harmlose Käufer unversehens stürzen kann. Hinter jeder an sich lobenswerten Einrichtung des Dritten Reiches stand ein Wille zur Macht von einer Beschaffenheit — die gigantisch im Ausmaß und seelenlos im Inhalt —, wie er etwa noch bei den Jakobinern von 1793 und den erobernden Mongolenfürsten des Mittelalters zu finden wäre. Jeder Fanatismus dörrt die Seele aus, und ‚fanatisch' war das Lieblingswort Hitlers für all sein Treiben. Der Macht an sich war dieser Fanatismus gewidmet, und alles Ideelle oder ideell Scheinende war ingeniös benutztes Mittel zum Zweck. Macht an sich aber heißt begehren, heißt nichts anderes, als sich selbst in den Mittelpunkt alles Lebens setzen. Bei Hitler endete das in dem fanatischen Kultus seiner selbst, in dem übersteigerten Glauben an seine Berufung durch das, was er in sehr egozentrischer Gesinnung die ‚Vorsehung' nannte. Hier mag man immerhin einen Einschlag von dem, was man prophetenhaftes Bewußtsein nennen könnte, anerkennen. ‚Ich bin ja nur ein Staatsmann', soll Mussolini bei ihrer ersten Zusammenkunft im Frühjahr 1934 in Venedig gesagt haben, ‚aber Sie sind doch auch ein Prophet' . . . Es war eben zu viel ordinärer Ich-Geist in seiner Natur, um in ihm eine Persönlichkeit von höherem weltgeschichtlichem Range sehen zu können: Die bodenlose Eitelkeit, die geschmacklose Selbstverherrlichung, schließlich auch der sinnlose Raubbau, den er noch zuletzt, an die Reste seiner Macht geklammert, mit den letzten Kräften seines Volkes trieb, waren zu schwere Hypotheken, die auf seinem Wollen lagen. Napoleon I., mit dem man ihn in manchem vergleichen könnte, hatte wohl auch recht ordinäre und ich-hafte Wesenszüge. Aber sein Anteil an den objektiven Ideen seiner Zeit war größer als der, den wir bei Hitler anzuerkennen vermögen. Er war auch rationaler als Herrscher und hinterließ positive Schöpfungen, die sich geschichtlich bewährt haben. Hitler aber hinterläßt uns heute ein völliges Trümmerfeld . . . Aber", heißt es in dem folgenden Abschnitt ‚Hitlerismus und Bolschewismus', „so hören wir jetzt manchen selbst unter den kritisch gegen Hitler Gerichteten uns einwenden: Gibt es nicht doch noch einen recht positiven Zug in Hitlers Wollen? Nämlich den Kampf gegen den Bolschewismus? Die Absicht, Deutschland und Europa vor ihm zu bewahren? Und wenn er darin scheiterte, war das nicht das Schicksal mancher geschichtlichen Persönlichkeit, deren großes Wollen, tragisch endend, uns doch ergreift? Es ist heute und hier nicht möglich, auf diese Frage, die wir selbst für fragwürdig und schief gestellt halten, erschöpfend zu antworten. Wir wissen zu wenig vom heutigen Rußland, um den Umfang der Gefahr zu sehen, die von ihm uns gedroht haben könnte. Lebt in ihm noch die Idee einer revolutionären Welteroberung oder hatten die Ziele sich gewandelt, hatte der Bolschewismus sich gewissermaßen nationalisiert und auf die Aufgaben konzentriert, das Riesenreich in sich zu konsolidieren, Land und Volk auf eine höhere wirtschaftliche Stufe zu heben? . . ."

Die zwölfte Aussage wurde im Jahre 1951 von Pierre Clementi, dem Gründer der ‚freiwilligen französischen Legion' im Exil abgegeben; Clementi war 1948 in Paris als ‚Collaborateur' in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. Seine Aussage enthält den Namen Hitler nicht, aber sie zeigt an, wie die ‚traumhafte Sicht' des Mannes Hitler Menschen seiner Zeit bestimmte. Clementi schrieb: „Vor zehn Jahren, am 22. Juni 1941, hat unser Vaterland Europa, diese kleine Halbinsel der Zivilisation und der Kultur am Rande des unermeßlich weiten Asiens, zum Angriff auf die gewaltige Sowjetmacht angesetzt; es fehlte nur wenig, und es hätte den Sieg erkämpft. An diesem Kreuzzug, den die Geschichte einmal, wenn aller kleinlicher Groll dahin ist, als eines der gewaltigsten Epen würdigen wird, nahmen die Armeen Deutschlands, Italiens, Finnlands, Ungarns, Rumäniens, Kroatiens und der Slowakei teil, sowie die tapferen Legionen der spanischen, französischen, flämischen, holländischen, skandinavischen, baltischen und sogar russischen Freiwilligen. Und ihnen schlossen sich die mutigen Inder Sandra Bohses an und unsere Kameraden des freien Arabiens. Dies war der erste ernste Versuch, die Welt von einem Regime zu befreien, das alle Freiheit und alle menschliche Würde zerstört. Unser Unglück war es, daß wir verleumdet, verraten und zuletzt auch vernichtet wurden, nach einem verbissenen Kampf, den zu verlieren wir nicht verdient hatten. Aber die Völker, die uns bekämpften, beginnen zu begreifen, welchen Irrtum sie begingen und wieviel Unheil die Politiker stifteten, die sie auf diese Bahn des Verhängnisses drängten. Heute noch wagen es viele jener Gestalten, sich als die Vorkämpfer gerade der Politik zu deklarieren, bei der sie uns verrieten und immer noch mit der Schamlosigkeit krimineller Naturen weiter verraten. Die Beharrlichkeit solcher Haltung gegen uns beweist eindeutig, daß sie lügen und daß sie mehr oder weniger heimlich die bedachten Helfer des Kreml geblieben sind. Nach fünf Jahren des Kampfes mit der Waffe in der Hand an allen Fronten, nach fünf weiteren langen Jahren des Leidens unter der rücksichtslosesten Bedrückung und nachdem wir dabei unsere Kameraden fallen sahen, zuerst im Krieg, dann ohne Waffen in Gemetzel, am Galgen und auf dem Schafott, erheben wir uns und rufen allen Verrätern und allen Henkern und allen Nutznießern zu: ‚Beeilt Euch, zu verschwinden! Ihr seid entlarvt! Die Kräfte, die den Kampf entscheiden werden, kommen herauf . . . Der Tag des Gerichts bricht an'."

Noch einmal sei gesagt, diese zwölf Zeugnisse sind hier nicht einer Rechtfertigung oder Ablehnung willen wiedergegeben, sondern um darzutun, daß das Kapitel Hitler nicht abgeschlossen ist, sondern eine Sache für sich geworden ist. Die drängende Zeitenwende aber, die sich lange vor Hitler ankündigte, dauert, immer mehr drohend, fort.

Nicht wenige Wortmacher unserer Zeit werfen dem Manne Hitler nachträglich vor, daß er sich selbst den Tod gegeben habe, statt sich den

Feinden auszuliefern. Mir will scheinen, durch diesen Freitod sei durch den gescheiterten Mann eine letzte mögliche Würde gewahrt worden, und zwar nicht nur eine Würde des Landes, als dessen anerkannter Führer er betrachtet wurde, sondern die Würde des immer mehr in Geglaubtheiten hinein verirrten ‚Weißen Mannes' und Abendländers.

In seiner Denkschrift zur ‚Wiederaufrüstung' (S. 14/15) berichtet Hans Ulrich Rudel:

„In den letzten Monaten und Wochen des Krieges, als sich die Gefahr einer sowjetischen Invasion in das Herz Europas drohend klar abzeichnete, wurde bei der Masse des deutschen Heeres vom Mann bis zum höchsten Offizier mit bewundernswerter Hartnäckigkeit angenommen, daß es den Deutschen gelingen würde, eine gemeinsame Front mit den westlichen Alliierten gegen die Rote Armee zu bilden. Es ist inzwischen bekanntgeworden und unwiderruflich bewiesen, daß mehrere maßgebliche deutsche Führer in solcher Richtung bis zur letzten Stunde ihre Kräfte eingesetzt haben. In diesem Zusammenhang sei z. B. Himmler erwähnt, der sich außerdem bereiterklärte, im Falle einer Annahme des Vorschlages, sich gefangenzugeben als verantwortliche Person für die unter seinem Befehl als oberster Polizeichef begangenen ‚Verbrechen'. — Von westlich-alliierter Seite wurde dies verweigert. Nachdem es also unmöglich war, mit den Alliierten zusammen eine gemeinsame Fortsetzung des Kampfes zum Schutze Europas zu erzielen, versuchte man von deutscher Seite aus, eine gesonderte Kapitulation, nur gegenüber dem Westen zu erreichen. Auch diese Mühe war vergeblich. In letzter Instanz versuchte Jodl in Eisenhowers Hauptquartier in Reims wenigstens einen zeitlichen Aufschub — für Wochen, Tage oder sogar nur Stunden — für die Kapitulation im Osten zu bekommen. Eisenhower persönlich wies dies von der Hand und hat die Bitte nicht einmal seiner Regierung zugeleitet. Es war Jodls Absicht, auf jene Weise unzählige Truppen des Ostheeres vor der Gefangennahme durch die Rote Armee zu schützen und gleichzeitig die Möglichkeit zu bekommen, Hunderttausenden von Flüchtlingen aus dem Osten bei den westlichen Alliierten Zuflucht und Sicherheit vor dem roten Zugriff zu ermöglichen. Jodls Bitte — die Bitte von 99 % des deutschen Volkes — wurde abgelehnt. Im Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß man als ‚Entschuldigung' für dieses für ganz Europa wohl sehr verhängnisvolle Fehlen an Einsicht von seiten der militärischen und politischen Führer der Alliierten kaum anführen kann, daß zu dem Zeitpunkt jegliche Erkenntnis der Westalliierten für die ‚rote Gefährlichkeit' fehlte. Denn sonst kann ich [Rudel] mir nicht erklären, wie es möglich war, daß beim Einsatz des von mir persönlich geführten Geschwaders während der letzten Tage im tschechischen Raum die dauernd anwesenden angloamerikanischen Jagdflugzeuge nie eingriffen, wenn sie merkten, daß wir Kurs nach Osten nahmen. Aber die Tragik der westlich-alliierten Haltung zu jener Zeit

gehört im Rahmen unserer Ausführungen nicht an diese Stelle. Es wurde also von den westlichen Alliierten die gleichzeitige Kapitulation gegenüber der Gesamtheit der Alliierten einschließlich der Sowjetunion gefordert und den Deutschen sogar in Montgomerys Hauptquartier klargemacht, daß eine nicht sofortige Annahme der Gesamtkapitulation zur Ausradierung einer stattlichen Anzahl deutscher Bevölkerungszentren durch die alliierte Luftwaffe führen würde. Unter solchen Umständen kapitulierte Deutschland gleichzeitig im Westen und Osten."

Die bedingungslose Kapitulation des deutschen Heeres wurde am 8. Mai 1945 von Großadmiral Dönitz, dem ruhigen, vornehmen Mann, unterzeichnet. „Er faßte seine Ernennung zum Staatsoberhaupt als Auftrag zur Beendigung des Krieges auf. Er glaubte damals, daß Hitler in Erkenntnis der Aussichtslosigkeit durch seinen Tod den Weg freigeben wollte, den er selbst unter gar keinen Umständen zu gehen bereit war: den Weg der Kapitulation. Dönitz war ihn schweren Herzens gegangen und hielt diesen ‚Auftrag' mit der Unterzeichnung am 8. Mai früh für erfüllt. Jener Akt war zugleich der letzte freie Entschluß einer selbständigen deutschen Reichsregierung. Sie hatte zwar nicht auf ihre Souveränität verzichtet; doch ungeachtet ihrer Legalität ließen die Sieger ihr keine Wirkungsmöglichkeit. Das Land war vollständig besetzt, es regierte der Feind." (Walter Lüdde-Neurath, ‚Regierung Dönitz, die letzten Tage des Dritten Reiches', S. 100).

Im Sommer 1953 hielt der Historiker Professor Hermann Heimpel vor dem ‚Institut für europäische Geschichte' in Mainz einen Vortrag über den ‚Entwurf einer deutschen Geschichte'. Ein Pressebericht läßt Heimpel sagen: „Wenn eine neue deutsche Geschichtsschreibung dem deutschen Volk nicht nur die Entwicklung veranschaulichen, sondern darüber hinaus vor allem die Erfahrungen nutzbar machen soll, dann muß man das Hauptgewicht auf die Ereignisse während der letzten Generation legen . . ." Der kurze Bericht fährt fort: „Das neue Geschichtswerk solle zwar nicht von einer Kollektivschuld berichten, aber doch damit beginnen, vor der eigenen Türe zu kehren. Nichts wäre falscher, als eine reaktionäre oder national beschönigende Geschichte zu schreiben. Professor Heimpel bezeichnete die Geschichtsschreibung als ein ‚Versöhnungswerk', das eine politische und moralische Aufklärung der deutschen Geschichte geben müsse."

Ganz gewiß ist nun nötig, daß eine neue deutsche Geschichtsschreibung das Hauptgewicht auf die „Ereignisse während der letzten Generation" legt. Denn diese Generation hat sich Wirklichkeiten gegenüber befunden, die sie selbst noch nicht erkannte, und davon die vorhergegangenen Generationen so gut wie nichts ahnten. Aber ebenso gewiß falsch gefaßt ist die Belehrung, ein neues Geschichtswerk solle damit beginnen, „vor der eigenen Tür zu kehren". Bei Deutschen hieße das nichts anderes, als die Augen

vor einer sich ihnen als Erstbetroffenen langsam offenbarenden Wirklichkeit wiederum niederzuschlagen. Es kommt nämlich bei einer neuen Geschichtsschreibung nicht darauf an, daß bei hinreichender Selbstbezichtigung und bei politischer und moralischer Aufklärung etwa der deutschen Geschichte ein doch immer nur scheinbares „Versöhnungswerk“ bewußt geschaffen werde, sondern für eine neue Geschichtsschreibung kommt es auf rücksichtsfreie Aufklärung an, in der an keiner Ungefälligkeit auf irgendeiner Seite und unter irgendeinem Vorwande vorübergegangen werden darf. Versöhnung tritt erst dann ein, wenn einmal nach allen menschlichen Geglaubtheiten und Beschönigungen die Wirklichkeit des Ganzen erfaßt ist.

Die geschäftsführende Reichsregierung Dönitz wurde am 23. Mai 1945 in Flensburg plötzlich als gefangen und aufgelöst erklärt, und zwar zunächst in ordentlicher Weise. Lüdde-Neurath, der persönliche Adjutant des Großadmirals in jener Zeit, berichtet in seiner genannten Schrift ‚Regierung Dönitz, die letzten Tage des Dritten Reiches‘ über den ganzen Vorgang. Er beginnt ein Kapitel (S. 117) mit den Sätzen:

„Ich habe sehr überlegt, ob die vollständige Darstellung der Gefangennahme der Regierung und des OKW in Flensburg nützlich oder gar nötig sei. In einer ersten auszugsweisen Presseveröffentlichung hatte ich darauf verzichtet. Die Reaktion auf diese Unterlassung überraschte mich. Ich wurde nicht nur der vorsätzlichen Verheimlichung verdächtigt, sondern erfuhr darüber hinaus noch Schilderungen unserer Gefangennahme, die den Tatsachen nicht entsprachen, sondern die die gewiß sehr unerfreulichen Vorkommnisse in verzerrter und übertriebener Form wiedergaben. Dies bestärkte mich in der Überzeugung, daß der Versuch, belastende Momente in den Beziehungen zwischen Personen oder Völkern totzuschweigen, selten von dauerhaftem Erfolg gekrönt sein dürfte, sondern nur die Gefahr heraufbeschwört, gerade das Gegenteil der vielleicht guten Absicht zu bewirken. Ich halte daher eine klare und nüchterne Niederlegung auch dieser Ereignisse für richtig; einmal der historischen Vollständigkeit wegen, zum andern aber, um übertriebenen, Unheil stiftenden Gerüchten vorzubeugen.“ Aus dem Kapitel seien folgende Stellen wiedergegeben:

„Bis hierher war die Gefangennahme in korrekten Formen erfolgt. Wir sahen keinen Grund, weswegen sich die Behandlung im weiteren Verlaufe ändern sollte. (Admiral) v. Friedeburg war jedoch anderer Ansicht. Er ging mit dem Großadmiral vor dessen Wohnung noch kurz auf und ab. Er überlegte sich sehr, ob er den ‚nun beginnenden Zirkus mit allen seinen entehrenden Begleiterscheinungen‘ mitmachen solle. Dönitz widersprach. Er glaube, daß uns kriegsgefangenen Soldaten Behandlung gemäß Genfer Konvention selbstverständlich zugestanden würde. Ein Glaube, der allerdings sehr bald und sehr kraß Lügen gestraft wurde. Von Friedeburg fand

bereits unmittelbar nach diesem Gespräch seine Vermutung bestätigt, als er vor dem Regierungsgebäude Zeuge einer der unwürdigsten Szenen dieses Tages wurde, und nahm sich — ohne Zweifel unter dem Eindruck derselben, aber wohl entsprechend einem schon vorher gefaßten Entschluß — kurz darauf durch Einnahme von Gift das Leben. Ich kann ihn, der als Soldat seine Pflicht bis zu dem für ihn als Unterhändler besonders bitteren Ende erfüllt hat, nicht verdammen, weil er sich nun die entehrende Behandlung als Verbrecher ersparte. Wir hatten gerade begonnen, in Ruhe die letzten Vorkehrungen zu unserem Abtransport zu treffen, als gegen 11 Uhr ein englischer Captain mit einigen Soldaten auf der Bildfläche erschien, der den Großadmiral unter Außerachtlassung jedes militärischen oder menschlichen Anstandes anzutreiben versuchte. Vergebens bedeutete ich ihm, daß seine Befehle ‚Abfahrt sofort‘ und ‚nur ein Koffer‘ im Widerspruch zu der eben erhaltenen Weisung des amerikanischen Generalmajors Rooks stünden. Da das Umpacken unserer Sachen in nur einen Koffer Zeit beansprucht hätte, blieb es bei den vorgesehenen zwei Gepäckstücken für den Großadmiral und mich. Immerhin gab diese Episode Anlaß zu einem Märchen von acht Koffern und seidener Unterwäsche, mit dem sein Schreiber einen bedauerlichen Mangel an Wahrheitsliebe unter Beweis gestellt hat. Auch meine höflich vorgetragene Bitte, den Ton etwas zu mäßigen, weil der Hausherr, Brillantenträger Kapitän zur See Lüth, erst vor wenigen Tagen durch Unglücksfall verschieden sei, blieb völlig unbeachtet. Im Gegenteil wurde mit lautem Hallo das Trauerhaus durchstöbert, und Frau Lüth flüchtete weinend mit den wertvollen Kriegsauszeichnungen ihres Mannes zu mir. Da ich einen besseren Rat nicht wußte, bat ich den amerikanischen Begleitoffizier, der sich deutlich von dem Verhalten seines Bundesgenossen distanzierte, diese Dinge vor dem Zugriff der englischen Soldaten zu retten, was er zusagte. Unter starker Bewachung wurden wir nun zum Polizeipräsidium in Flensburg gefahren. Hier fand eine körperliche Untersuchung statt, deren genaue Beschreibung ich mir an dieser Stelle versagen muß. Es mag die Feststellung genügen, daß nichts unerforscht blieb . . . Bei der gleichzeitigen Untersuchung des Gepäcks, die ohne unser Beisein erfolgte, wurden neben einigen Schriftstücken, deren Abnahme für dienstlich notwendig erachtet wurde, eine Reihe rein privater Gegenstände wie Aktenmappen, Füllhalter, Photos von Angehörigen und dergleichen entwendet. Der Feldmarschallstab des Großadmirals, sowie sein Interimsstab, Abzeichen die ebenso zu seinem Rang gehörten wie die Schulterstücke zu jedem Offizier, wurden gleichfalls abgenommen. Angesichts des besonderen Wertes dieser beiden Stäbe zweifle ich, ob sie einen dienstlichen Weg genommen haben. Sicher ist jedenfalls, daß in den vorangegangenen vierzehn Tagen es ein leichtes gewesen wäre, diese Dinge vor dem Zugriff der Sieger zu retten. Aber auf den Gedanken der Abnahme, die ja auch nach Genfer Konvention unzulässig ist, waren wir

vorher nicht gekommen, wie überhaupt die Gesamtbehandlung von diesem Tage an nach militärischen Begriffen von Ritterlichkeit gegenüber dem gefangenen Gegner nicht vorstellbar war. Nach etwa einstündiger Wartezeit in der Halle des Gebäudes wurden, ebenfalls unter schwerer Bewachung, Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk mit den Mitgliedern der ‚Geschäftsführenden Reichsregierung' und Generaloberst Jodl mit den Spitzen des OKW eingeliefert. Von ihnen erfuhren wir den Ablauf der Ereignisse im Regierungsgebäude. Mit einem militärischen Aufwand an Panzern, Infanterie und Militärpolizei, der in keinem Verhältnis zu der zu lösenden Aufgabe stand, war die Enklave umstellt worden . . . Es sollte . . . ein Schauspiel geboten . . . werden. Die Soldaten der 11. englischen Panzerdivision spielten diese Rolle jedenfalls ebensogut wie der vorhin erwähnte englische Captain im Hause des Großadmirals. Ihr Benehmen überraschte um so mehr, als der Name dieser Division auch in der deutschen Wehrmacht einen guten Klang hatte und der Büffel auf dem Oberarm als Zeichen einer tapferen und anständigen Truppe galt. Da auch der Leiter der Gesamtaktion, der englische Stadtkommandant von Flensburg, Brigadier Churcher, sich vorher als korrekter Verhandlungspartner gegenüber den deutschen Dienststellen gezeigt hatte, muß angenommen werden, daß über die Form der Verhaftung höhere Weisungen vorgelegen haben . . . In das Regierungsgebäude platzten kurz nach Beginn der Sitzung mit gezogener MP und Handgranaten bis an die Zähne bewaffnete englische Soldaten in den Saal. Erste Maßnahme: ‚Hände hoch!' Zweite Maßnahme: ‚Hosen herunter!' Und dann wurde die vorhin angedeutete Untersuchung, die mit uns wenigstens einzeln vorgenommen worden war, in Corona durchgeführt. Der Vollständigkeit halber muß erwähnt werden, daß diese Behandlung auch einigen im Hause anwesenden Sekretärinnen und Offizieren zusammen widerfahren sein soll. Ich halte auch diese mir glaubhaft berichteten Vorkommnisse für erwiesen angesichts von Aufnahmen, die über dieses Decolleté in alliierten Zeitungen erschienen sind mit der Bemerkung, man habe das Herrenvolk in den Betten überrascht. Danach wurden alle Insassen des Hauses in unwürdiger Form auf dem Hofe zusammengetrieben, wo sie übermäßig lange mit erhobenen Armen stehen mußten, dem Kreuzfeuer der Photographen, den Beleidigungen der Soldaten und den neugierigen, aber mit dieser Behandlung offenbar nicht einverstandenen Blicken der Bevölkerung ausgesetzt. Nach langem Hin und Her durften die für den Abtransport vorgesehenen Herren unter Bewachung ihr Gepäck holen, wobei sie feststellen mußten, daß alle Räume bereits gründlich durchsucht waren. Man trug nicht einmal Bedenken, die genommenen Uhren, Radios und sonstigen Wertgegenstände unter den Augen der Eigentümer fortzuschaffen. Nach Einlieferung in das Polizeirevier fand erneut die eingehende ‚Untersuchung' auch des Gepäcks statt. Für das, was wirklich geschah, prägte Jodl die Bezeichnung ‚organisierte Plünderung'.

Angesichts der Ereignisse sah ich keine Möglichkeit, ihm zu widersprechen ... Der ‚entehrenden Behandlung', die (Admiral) von Friedeburg befürchtet hatte, hat er sich allerdings auch durch den Tod nicht entziehen können. Seine Leiche wurde geplündert. Für diesen Vorfall ist später eine offizielle Entschuldigung — m.W. die einzige — von englischer Seite erfolgt."

Nach einem anderen Berichte ist noch eine zweite Entschuldigung erfolgt durch den Leiter des britischen Rundfunks bei Schwerin-Krosigk, der ihm antworten ließ, daß er sich für das englische Volk geschämt habe.

Der Verfasser dieser Schrift ‚Warum, woher, aber wohin?' ist der Überzeugung, daß das Geschehen von Flensburg am Eingang der erwarteten neuen Zeit nach Hitler nicht unterschlagen werden dürfe bei irgendeiner endlichen neuen und ehrlichen Deutung. In dem ungeheuerlichen menschlichen Irregang m u ß einfach J e g l i c h e s aufgezeigt werden, um überall zur Kenntnis der Beweggründe und Triebe zu gelangen und auch zur Kenntnis bewußten unheimlichen Betruges neben den Beweggründen und neben den Trieben. —

Großadmiral Dönitz wurde mit den anderen gegenwärtigen Männern der geschäftsführenden Reichsregierung und des OKW von Flensburg nach Bad Mondorf in Luxemburg geschafft. Dort war ein bekannter Gasthof zum Untersuchungsgefängnis umgewandelt worden. Aus dem Untersuchungsgefängnis in Bad Mondorf gab Großadmiral Dönitz im Juli 1945 eine letzte Erklärung an die Gegner und an die Öffentlichkeit ab. Sie lautete nach Lüdde-Neurath: „Der Kommandant des Lagers, in dem ich mich als Kriegsgefangener befinde, verlas am 7. Juli eine aus drei Paragraphen bestehende Anordnung, die in § 2 u. a. die Feststellung enthielt, der d e u t s c h e S t a a t hat aufgehört zu bestehen. Der Satz wurde auf meine Einwendung nachträglich dahin berichtigt, daß es heißen sollte, die d e u t s c h e R e g i e r u n g habe aufgehört zu bestehen. Um Mißverständnissen über meinen Standpunkt vorzubeugen, treffe ich folgende Klarstellung:

„1. Die Kapitulation ist von meinen Beauftragten auf Grund einer schriftlichen Vollmacht geschlossen worden, die ich als Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs und damit Oberster Befehlshaber der Wehrmacht ausgestellt habe, und die in dieser Form von den bevollmächtigten Vertretern der Alliierten Streitkräfte verlangt war und anerkannt wurde. Die Alliierten haben mich damit selbst als Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches anerkannt.

„2. Durch die mit meiner Vollmacht am 9. Mai 1945 abgeschlossene bedingungslose Kapitulation der drei deutschen Wehrmachtsteile hat weder das Deutsche Reich aufgehört zu bestehen, noch ist dadurch mein Amt als Staatsoberhaupt beendet worden. Auch die von mir berufene geschäftsführende Regierung ist im Amt geblieben; mit ihr hat die alliierte Überwachungskommission in Flensburg bis zum 23. Mai in Geschäftsverkehr gestanden.

„3. Die im Anschluß an die Kapitulation erfolgende vollständige Besetzung des Deutschen Reichsgebietes hat an dieser Rechtslage nichts geändert. Sie hat nur mich und meine Regierung tatsächlich behindert, in Deutschland Regierungshandlungen zu vollziehen.

„4. Ebensowenig konnte meine und meiner Regierung Gefangennahme auf die dargelegte Rechtslage Einfluß haben. Sie hatte nur zur Folge, daß jede tatsächliche Amtstätigkeit für mich und meine Regierung vollständig aufhörte.

„5. Mit dieser Auffassung über die Rechtsfolgen der erwähnten militärischen Vorgänge befinde ich mich in Übereinstimmung mit den allgemein anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts."

Der makellose Soldat Dönitz wurde in weiterer Folge auf den Märtyrerweg der großen Anzahl deutscher Ehrenmänner getrieben, für ihn führte der Märtyrerweg über das ‚Nürnberger Tribunal' nach Spandau als ‚Kriegsverbrecher'. —

Am 5. Juni 1945 gaben die Oberbefehlshaber der vier Besatzungsmächte, der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten, des Vereinten Königreiches und der provisorischen französischen Republik bekannt, durch ihre Staaten sei die Obrigkeit in Deutschland übernommen worden, einschließlich aller Machtvollkommenheiten, die der deutschen Regierung, dem OKW und allen staatlichen, städtischen oder örtlichen Regierungen oder Behörden zustanden. Die Übernahme der höchsten Obrigkeit und Machtvollkommenheit bewirke „nicht die Annektierung Deutschlands, dessen Grenzen und rechtliche Stellung oder auch irgend eines Gebietes, welches gegenwärtig einen Teil Deutschlands bildet, später festgelegt werden solle". Im § 11 der Ankündigung hieß es: „Die hauptsächlichen Naziführer, die von den alliierten Vertretern namhaft gemacht werden, und alle Personen, die von Zeit zu Zeit von den alliierten Vertretern genannt oder durch Dienstgrad, Amt oder Stellung beschrieben werden, weil sie im Verdacht stehen, Kriegs- oder ähnliche Verbrechen begangen, befohlen oder ihnen Vorschub geleistet zu haben, sind festzunehmen und den alliierten Vertretern zu übergeben. Dasselbe trifft zu für alle die Angehörigen irgend einer der Vereinten Nationen, von denen behauptet wird, daß sie sich gegen die Gesetze ihres Landes vergangen haben, und die jederzeit von den alliierten Vertretern namhaft gemacht oder durch Dienstgrad, Amt oder Stellung beschrieben werden können. Allen Anweisungen der alliierten Vertreter, die zur Ergreifung und Übergabe solcher Personen zweckdienlich sind, ist von den deutschen Behörden und von dem deutschen Volke nachzukommen." In § 13 b wurde verkündet: „Die alliierten Vertreter werden Deutschland zusätzliche politische, verwaltungsmäßige, wirtschaftliche, finanzielle, militärische und sonstige Forderungen auferlegen, die sich aus der vollständigen Niederlage

Deutschlands ergeben. Die alliierten Vertreter bzw. die ordnungsmäßig dazu ermächtigten Personen oder Dienststellen werden Proklamationen, Befehle, Anordnungen und Anweisungen ergehen lassen, um solche zusätzlichen Forderungen festzulegen und die übrigen Bedingungen dieser Deklaration auszuführen. Alle deutschen Behörden und das deutsche Volk haben den Forderungen der alliierten Vertreter bedingungslos nachzukommen und alle solche Proklamationen, Befehle, Anordnungen und Anweisungen uneingeschränkt zu befolgen."

Dreißigster Brief

Vom 5. Juni 1945 an stand Deutschland nunmehr unter der fremden Militärregierung und dem fremden Kontrollrat.

Am 2. August 1945, als zwischen Stalin, Truman und Attlee das sogenannte Potsdamer Abkommen getroffen war, erfuhren wir aus diesem Abkommen, auf welche Weise nach der Meinung der drei Potsdamer Unterzeichner und ihrer zeitweiligen Regierungen über das deutsche Opfer hinweg ein Eingang in die neue Zeit gefunden werden solle. Wir lasen:

„Die verbündeten Armeen üben die Okkupation von ganz Deutschland aus, und das deutsche Volk hat begonnen, die entsetzlichen Verbrechen zu sühnen, welche unter der Führung derjenigen verübt wurden, denen es in der Zeit ihrer Erfolge offen zustimmte und blind gehorchte. Das Ziel dieses Abkommens ist die Erfüllung der Krim-Deklaration für Deutschland. Der deutsche Militarismus und Nazismus werden ausgerottet werden, und die Verbündeten werden im gegenseitigen Einvernehmen jetzt und künftighin auch andere Maßnahmen treffen, die notwendig sind, damit Deutschland nie wieder seine Nachbarn oder die Aufrechterhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohe. Die Verbündeten haben nicht die Absicht, das deutsche Volk zu vernichten oder zu versklaven. Die Verbündeten haben die Absicht, dem deutschen Volk die Möglichkeit zu geben, sich darauf vorzubereiten, weiterhin die Umgestaltung seines Lebens auf demokratischer und friedlicher Grundlage zu verwirklichen. Werden die eigenen Anstrengungen des deutschen Volkes unentwegt auf die Erreichung dieses Zieles gerichtet sein, so wird das deutsche Volk im Laufe der Zeit unter den freien und friedlichen Völkern der Welt Platz nehmen können . . .

„Das deutsche Volk muß davon überzeugt werden, daß es eine totale militärische Niederlage erlitten hat und daß es der Verantwortung für das, was es über sich heraufbeschworen hat, nicht entrinnen kann, da seine eigene erbarmungslose Kriegführung und der fanatische Widerstand der Nazi die deutsche Volkswirtschaft zerstört und Chaos und Leiden unvermeidlich gemacht hat. Die nationalsozialistische Partei sowie ihre Zweigstellen und unter ihrer Kontrolle stehenden Organisationen müssen vernichtet und alle Naziinstitutionen aufgelöst werden. Es muß gesichert werden, daß sie in keinerlei Form neu erstehen und jede nazistische und militärische Tätigkeit oder Propaganda unterbunden wird. Es müssen

Vorbereitungen getroffen werden für die endgültige Umgestaltung des politischen Lebens Deutschlands auf demokratischer Grundlage und die eventuelle friedliche Mitarbeit Deutschlands im internationalen Leben. Sämtliche Nazigesetze, die die Grundlage für das Hitler-Regime geschaffen oder die Diskriminierung auf Grund von Rasse, Religion oder politischer Überzeugung festgelegt haben, müssen aufgehoben werden. Keinerlei rechtliche, administrative oder sonstige Diskriminierung wird geduldet werden. Die Kriegsverbrecher und Leute, die an der Planung oder Durchführung von Nazimaßnahmen beteiligt waren, welche Bestialitäten oder Kriegsverbrechen nach sich zogen oder zum Ergebnis hatten, müssen verhaftet und vor Gericht gestellt werden. Die Naziführer, die einflußreichen Anhänger der Nazi und die Leiter der Naziinstitutionen und Organisationen sowie beliebige andere Personen, die für die Okkupation und ihre Ziele gefährlich sind, müssen verhaftet und interniert werden. Alle Mitglieder der Nazipartei, die mehr als nominelle Teilnehmer dieser Parteitätigkeit waren, und alle anderen Personen, die sich zu den Zielen der Verbündeten feindlich verhalten, müssen aus den öffentlichen oder halböffentlichen Ämtern sowie von den verantwortlichen Posten in wichtigen Privatbetrieben entfernt werden. Diese Personen müssen durch andere ersetzt werden, die auf Grund ihrer politischen und moralischen Eigenschaften befähigt sind, bei der Entfaltung wirklich demokratischer Institutionen in Deutschland mitzuwirken. Das Bildungswesen in Deutschland muß so kontrolliert werden, daß nazistische und militaristische Lehren vollständig ausgeschaltet werden und die erfolgreiche Entfaltung demokratischer Ideen ermöglicht wird . . ."

Was nach Dönitz an Deutschland geschah und versucht wurde und dazu an den europäischen Menschen, die da gemeint hatten, von des Mannes Hitler traumhafter Sicht aus sei eine Rettung und bessere Zukunft des Abendlandes für alle Welt zu erreichen, entsprach nicht allein den genannten Ankündigungen vom 5. Juni und 2. August, sondern ‚übertraf' diese Ankündigungen Jahre lang.

Es ereigneten sich die Unmenschlichkeiten an den Hunderttausenden von deutschen Gefangenen auf den Rheinwiesen und anderswo. Es ereigneten sich Quälen, Martern und Totschlagen und Richten der eingeborenen Idealisten in Frankreich, Holland und Norwegen vornehmlich. Es ereignete sich das völlig ungestörte Morden an den estnischen Freiwilligen und Deutschen in der Tschechei und im deutschen Sudetenland. Es ereigneten sich die Austreibungen der Millionen deutscher Menschen aus ihrem Ostpreußen, aus ihrem Westpreußen, aus ihrem Pommern, aus ihrem Schlesien in das überfüllte Rumpfdeutschland hinein, wie das zwischen Churchill und Roosevelt ohne jede Überlegung der Folgen für a l l e Welt schon in Ottawa ausgemacht war.

Es begannen die wahllosen Gerichtsverfahren und Racheaktionen an den Amtsträgern der Partei und an einfachen Zugehörigen, an allen Offizieren vom Oberst aufwärts, an den Mitgliedern der NS-Regierung, an Soldaten in Verbindung mit Kriegsgeschehnissen, ganz einerlei, wie solches Kriegsgeschehen zustandegekommen und von wem es verursacht war, einerlei auch, was etwa bei Engländern, Franzosen und Bolschewiken sich in ähnlicher oder verschärfter Hinsicht ereignet hatte und weiterhin ereignete.

Es geschahen ungestraft die Folterungen an Deutschen, um Geständnisse zu erzwingen: Noch in Jahrhunderten werden in der kleinen Stadt Schwäbisch-Hall die wochenlangen nächtlichen Folterschreie nachhallend gehört werden aus der Zeit, in der dort durch ungeeignete, meist jüdische Rächer, Bekenntnisse von SS-Soldaten zu dem ungeklärten Malmedy-Fall herbeizuführen versucht wurden. Es ereignete sich alles das Andere, das in dem erschütternden Buche ‚Der Fragebogen' des starken und eigenwilligen Schriftstellers Ernst v. Salomon, der selbst nicht nur für Hitler sondern auch für den Nationalsozialismus kein Verständnis hatte, als sein schweres eigenes Erleben durch ‚Amerikaner', und bei Nennung aller Namen der Täter, aufgezeichnet steht.

Aus meinem eigenen Dorfe Lippoldsberg, in dem es keine Juden gegeben hatte, wurde der stille Ortsgruppenleiter abgeführt und drei Jahre von Lager zu Lager geschleppt. Seine einzige Parteitätigkeit hatte darin bestanden, daß er Saarflüchtlingen Unterkunft beschaffte, daß er für Hilfe an Kohlen und Lebensmitteln sorgte und in betroffenen Häusern den Soldatentod des Vaters, Ehemanns oder Sohnes meldete. In meinem selben Dorfe wird noch im August 1945 der Vorgänger des Ortsgruppenleiters, gegen den ebenfalls nichts vorlag — er war d e r Mann gewesen, der auf meinen Vorschlag von den Aushängekästen die Umschrift: ‚Die Juden sind unser Unglück' e n t f e r n t hatte — von CIC unter üblen Mißhandlungen verhört, um Aussagen über mögliche heimliche andere Zugehörige der Partei zu erhalten. Auch er wird danach rund drei Jahre ohne irgendwelches Urteil in Hungerlagern gefangen gehalten und später von Deutschen der Entnazifizierung und deren Folgestrafen unterworfen.

Männer in englischer Uniform leisten sich ungestraft, gleich jenen Engländern in Flensburg, ganz entgegen echter englischer Art, die Schändlichkeiten an wehrlosen gefangenen Deutschen in Bad Nenndorf.

Mit dem Fall Oradour und dem Fall Asq und mit den fälschlich Beschuldigten wird jahrelang von den Franzosen Schindluder gespielt.

Die zusammengedrängten Deutschen verlieren ihr Recht auf ihre Wohnungen und ihr Recht auf das eigene Heimgestühl, wo Gestühl und Wohnungen den Besatzern zusagen und von ihnen begehrt werden. Dieser Mißbrauch zieht sich durch die Jahre hin ohne Möglichkeit der Abhilfe. Um die Jahreswende von 1952 auf 1953 sind bei schlimmster Wohnungsnot,

entstanden durch die vom Osten dank Churchill zwangsausgesiedelten Deutschen, im Bundesgebiet noch 75 204 Wohnungen und 448 Einzelzimmer von den Besatzungsmächten beschlagnahmt, Wohnungen und Zimmer, die nur teilweise in Anspruch genommen werden.

Für die Deutschen, nur für sie, wird ein nachträgliches Kriegsstaatsrecht konstruiert. Die Richter werden von den Feindmächten gestellt, bei bewußtem Außerachtlassen sämtlicher eigener Taten. Es kommt als Schandmal der Menschengeschichte zu der entsetzlichen Tragödie von Nürnberg vom 16. Oktober 1946. Die Sowjetunion verurteilt mit. Daß von ihr, und zwar ohne Notstand, die größten Menschenschlächtereien aller Zeiten ausgeführt worden sind, stört offensichtlich keinen der Mitrichter. Jeder der Mitrichter weiß von Katyn, wo die zehntausend polnischen Offiziere der vor den Deutschen in russisches Gebiet geflüchteten polnischen Armee durch Sowjetsoldaten auf Sowjetbefehl plötzlich liquidiert wurden. Katyn darf deshalb also nicht erwähnt werden. Die Berichterstattung über Nürnberg, hinaus in die Öffentlichkeit, überträgt man einem jüdischen Abenteurer Oulmann. Hauptankläger beim großen ‚Nürnberger-Prozeß' war der amerikanische Richter Jackson. Dr. Kempner, Jude, früher deutscher Ministerialbeamter, wirkte bei der Anklage mit und trat bei dem späteren ‚Wilhelmstraßen-Prozeß' in den Vordergrund. Als Ankläger benutzte man Dr. Kempner. Die Galgenopfer des Nürnberger Gerichts dürfen in ihren offenen Särgen photographiert und die Bilder verkauft werden. Als Praeceptor Germaniae läßt man die von Amerika in wohl guter Absicht ausgehaltene ‚Neue Zeitung' erscheinen, geleitet in den ersten Jahren von dem 1950 entlarvten Abenteurer und Bigamisten Hans Habe-Bekessy ungarisch-jüdischer Herkunft.

Den politischen Prozessen in Nürnberg wagt man die Ärzteprozesse folgen zu lassen. Die deutschen Ärzte, die mit Euthanasie zu tun hatten und in verzweifelter Zeit eine harte Pflicht für die Erbgesundheit zu erfüllen versuchten, werden — darunter Professor Brand — umgebracht bis auf zwei, davon einer zu fliehen vermag.

Nationalsozialistische Gesinnung wird in Bausch und Bogen für strafwürdig erklärt. Die Entnazifizierung wird erfunden und kodifiziert. Eine neue Gelegenheit für unsaubere Rache außerhalb der Gerichte und auch für unsauberen Verdienst wird hierdurch geschaffen und nicht weniger ein neues Mittel zur Auflösung und Zwietracht unter Deutschen. Die Entnazifizierung trifft nicht etwa nur die noch Lebenden. Sie wird an den Witwen und Kindern der Verstorbenen und Hingerichteten nachträglich in Anwendung gebracht. Bei den Entnazifizierungsverfahren kann über nationalsozialistische Parteizugehörigkeit hinausgegriffen werden. Auch Antisemitismus im wissenschaftlichen Sinne, wie etwa der der Hitlergegnerin Frau Dr. M. Ludendorff oder der von Johannes Müller-Elmau, kann

nachträglich belangt werden mit hohen Vermögensstrafen, dagegen nicht so Antigermanismus in Wort und Tat.

Zur Entnazifizierung und Umerziehung der Deutschen gehört, daß solche deutsche Hochschullehrer, deutsche Denker, deutsche Pfarrer, deutsche Richter und deutsche Regierungsbeamte aus ihren Berufen und erworbenen Rechten hinausgedrängt werden, die da begriffen zu haben meinten, daß der Zeitpunkt höchster Lebensgefahr für die weiße Rasse, für das Abendland, für Deutschland gekommen sei und die da zu hoffen gewagt hatten, daß von der traumhaften Sicht des Mannes Hitler und von der Verwurzeltheit dieses Mannes im Volke her der Weg zu besserer Sicht und Rettung gefunden werden könne. Allein die Zahl der 1945 verdrängten Hochschullehrer innerhalb und außerhalb des Bundesgebietes beträgt 5009. Noch im Dezember 1951 heißt es in einem Offenen Brief des Verbandes der verdrängten deutschen Hochschullehrer an die Rektoren und Dekane der westdeutschen Universitäten: „Nahezu sieben Jahre sind vergangen, seit die deutsche Wissenschaft durch einen überaus radikalen Eingriff in ihren Personalbestand ihre bis dahin schwersten Verluste erlitten hat. Über Nacht ihres Lebensberufes, jeglichen Rechtes, oft auch der Freiheit, der Gesundheit und aller Zukunftshoffnung beraubt, haben die von diesem Eingriff betroffenen Wissenschaftler und Forscher eine Verelendung erlebt, die zumindest als eine Kulturgefährdung bezeichnet werden muß. Nur ein Teil von ihnen wurde auf dem Wege des Entgegenkommens unter einer Neuberufung wieder aufgenommen. Die meisten kämpfen noch immer um den Wiederaufbau ihrer wissenschaftlichen Existenz, darunter eine große Zahl solcher, die sich bereits lange vor 1939 wissenschaftlich vollgültig ausgewiesen haben . . . Alle diese Hochschullehrer haben sich unter oft entwürdigenden Umständen einer politischen Überprüfung aussetzen müssen, die in vielen Fällen einer politischen Verfolgung und Bestrafung gleichzusetzen war. Die sogenannte Entnazifizierung gilt heute allen Billigdenkenden als eines der beschämendsten Kapitel der Geschichte der deutschen Zwietracht. Sie hat nichts als Unfrieden in die Stände, Berufe und Familien wie auch in die Hochschulen hineingetragen . . . Die Entnazifizierung hat mit ihren Eingriffen vor allem dem hergebrachten Autonomiestatus der Hochschulen Gewalt angetan. Wider Treue, Glauben und Gerechtigkeit wurden wohlerworbene Rechte, vollgültige Beschlüsse, rechtskräftige Berufungen und Ernennungen mißachtet und Maßregelungen über die Betroffenen verhängt, die nur ein Dienststrafgericht als schwerste Dienststrafe im Dienstverfahren aussprechen kann . . ."

Wirtschaftlich darf 1945 in Deutschland und unter den Deutschen der den Erklärungen nach aufgegebene Morgenthauplan anlaufen, ja er wird mit Eifer genutzt von den fremden Verblendeten des Eigennutzes, der Rache und der Dummheit. Sämtlichen Vorstellungen, Bitten und Beschwörungen entgegen wird in der Westzone Deutschlands von England, Frankreich und

Amerika nach dem Plane verfahren, der die deutsche Industrie beseitigen wollte und der, zu Ende geführt, aus der übervölkerten deutschen Westzone das größte Elendsgebiet der Weißen Welt gemacht hätte und dem Bolschewismus ein Inkubationsgebiet ohnegleichen in der Mitte Europas verschafft hätte.

Zuerst und endlich wittern Amerikaner die ungeheuren Folgen. Sie haben im Jahre 1945 den sowjetischen Truppen Platz gemacht bis an die Elbe. Sie haben Thüringen der bolschewistischen Verwaltung überlassen. Sie haben sich verwirren lassen durch die Roosevelt-Politik und die unseligen Einflüsse, welche diese Politik erzeugten. Sie merken langsam, vor dem insularen England, vor Frankreich mit seinem ewig unruhigen politischen Gewissen Deutschland gegenüber, welche unüberwindbare Gefahr sich für das scheinbar noch abseitsliegende Amerika auftun würde an dem Tage, an dem ganz Deutschland dem Bolschewismus verfiele und Sowjetwille und Sowjetmacht und Sowjetvergiftung bis an die Atlantische Küste des Abendlandes gelangt wären. Sie beginnen also den Morgenthauplan abzurufen und den Engländern und den Franzosen mühselig auszureden und beginnen durch Vorschüsse die Industrie und Lebenskraft Westdeutschlands zögernd wiederherzustellen, nicht aus Neigung für die Deutschen, nicht um im vorletzten Augenblick das Abendland zu schützen, wie sie gern erklären, sondern weil eine zunehmende Zahl einflußreicher Männer amerikanisch-germanisch-keltischer Abkunft unter ihnen, und nun ‚in i h r e r Art traumhafter Sicht', zu sehen anfängt, was für Amerika selbst trotz seinen sogenannten noch unbegrenzten Möglichkeiten in Zukunft auf dem Spiele steht. Da kann dann z. B. das ‚modernste und rationellste Eisenwerk', die August-Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn, wieder aufgebaut werden und kann im Juli 1953 die Walzeisenerzeugung von neuem beginnen. Beim vorausgegangenen ‚Demontieren' der Hütte nach dem Morgenthauplane waren 120 000 to an Demontagematerial vom europäischen Kontinent fortgeschafft und zum erheblichen Teil verschrottet worden.

Von 1946 an haben die Amerikaner erfahren, daß das Geheimnis der ‚unbesieglichen' Atomwaffe nicht allein in ihre Hand gelegt sei und bei ihnen weitergebildet wird, sondern daß die Sowjets das Rezept auch besitzen und bei sich weiterentwickeln lassen. Die hierauf angesprochenen Sowjets sind nicht bereit, einer allseitigen und gemeinsamen Kontrolle der Entwicklung der Atomwaffen zuzustimmen. Von 1947 an begreifen die Amerikaner, was Roosevelt und seine Einbläser durch die Scheinfreundschaft mit Joe Stalin für sie vorerst schon in Asien angerichtet haben, da man sich doch den großen Irrtum des Kreuzzugs in Europa noch nicht offen eingestehen möchte.

Heimlich läuft inzwischen in Europa der ungeheuer kostspielige ‚Kalte Krieg' an. In Nordost-Asien wird fast unversehens der heiße sogenannte ‚Koreakrieg' daraus, noch nicht der Sowjetbolschewisten mit den

Amerikanern selbst, nur zwischen den von den Sowjetbolschewisten vorgeschickten und von den Sowjets bewaffneten chinesisch-mongolischen Bolschewisten und — den Koreanern. Die Amerikaner haben 1945 als wohlmeinende Freiheitskämpfer Korea aus der Oberherrschaft des völlig übervölkerten und auf Handelsausbreitung angewiesenen, aber bolschewistisch noch unverseuchten Kaiserreichs Japan befreit. Die Amerikaner haben den Koreanern die Wiedervereinigung von Süd- und Nordkorea und völlige Unabhängigkeit versprochen, wörtlich „complete independence and unity". Die Amerikaner haben sich von dem inzwischen entstandenen neuen theoretischen ‚Völkerbund', der UN, bestätigen lassen, daß auch die ‚United Nations' die Einheit und Unabhängigkeit eines demokratisch regierten Koreas hergestellt sehen wollen. Aber die von den Sowjets aufgerüsteten Bolschewisten Chinas, der Mongolei und Nordkoreas greifen das von den Amerikanern aufgerüstete Südkorea an, und da leisten die Amerikaner und UN-Truppen von 1950 an den Koreanern Hilfe und siegen erst scheinbar, und werden alsbald zurückgedrängt. Man beginnt nun seitens des zeitweiligen amerikanischen Präsidenten Truman und des englischen zeitweiligen Ministerpräsidenten aus der Arbeiterpartei Attlee mit Friedensvorschlägen auf der Grundlage eines freien und wieder vereinigten Koreas. Zwischen Kämpfen und Friedensvorschlägen geht der Probekrieg weiter bis 1953. Bis dahin haben die Amerikaner 1,4 Millionen junger amerikanischer Männer nach Korea schicken müssen; davon sind 21 700 gefallen und 2300 nachträglich ihren Verwundungen erlegen. Die Zahl der Verwundeten hat bis 1953 98 800 betragen, vermißt werden 11 400 Mann. Die Zeitschrift ‚U. S. News and World Report' vom 25. Juni 1953 erklärt: „Aber mit diesen Zahlen ist nur ein Teil des Verlustes der Vereinigten Staaten durch den Koreakrieg aufgezeigt. Die Aushebungen für Korea haben, seitdem der Krieg begann, den Lebensweg von 1 446 431 amerikanischen Jünglingen unterbrochen, weitere 23 000 werden Monat für Monat eingezogen werden als Besatzung, wenn erst einmal in Korea gar nicht mehr geschossen wird." Ein Achtel von allem, was die USA in sechsunddreißig Monaten produziert haben, ist bis Juni 1953 für den Koreakrieg und die Ausrüstung verbraucht worden. Die Lebenskosten in Amerika sind in den drei Jahren um 12 % gestiegen. „Und", behauptet die Zeitschrift ‚U. S. News and World Report', „die Belastung wird nach einem Waffenstillstand nicht aufhören."

Aber was kann ein solcher Waffenstillstand überhaupt nur bedeuten, solange der Bolschewismus fortbesteht? Ein Waffenstillstand vermag unter den gegenwärtigen Umständen nur zu bedeuten, daß dem Lande Korea von den Amerikanern die versprochene Wiedervereinigung von Nord und Süd nicht verschafft werden kann und daß als Folge Nordkorea bolschewistisch bleibt und von Nordkorea aus das vom Kriege her zermürbte und ausgelaugte Südkorea bolschewistisch verseucht wird. Und was dann?

‚U. S. News and Wolrd Report' vom 19. Juni 1953 bringen einen Aufsatz unter dem Titel: „Now it's a new ‚Cold War'" zu deutsch: „Ein neuer ‚Kalter Krieg' läuft an." Die vorausgedruckte Inhaltsangabe des Aufsatzes erklärt: „Waffenstillstand in Korea wird neue und schwerere ‚kalte Kriegssorgen' für die USA bringen. Gewinner wird, so sieht es eben aus, Sowjet-Rußland sein. Mit der Europa-Armee hapert's. Die NATO schwankt. Gewisse Staatsregierungen in Europa sind des Eifers voll, mit Sowjet-Rußland und dessen Satelliten Handel zu treiben. Asien wird sich noch mehr an Sowjet-Rußland anlehnen, und das Verlangen wächst, das bolschewistische China zu einem Mitglied der UN werden zu lassen und Tschiangkaischek [als Vertreter des nichtbolschewistischen Chinas] fallen zu lassen und den Krieg in Indo-China [gegen die Bolschewisten dort] aufzugeben."

Das also sind einige von den unerwarteten Resultaten, zu denen die Politik der Herren Roosevelt und Churchill und ihrer Hintermänner und Mitläufer Amerika gelangen ließen durch den Kreuzzug in Deutschland und auf dem Wege der Umbildung und Umerziehung des deutschen Volkes.

Für England wurde, weil es nicht zugeben wollte, daß selbst für Großbritannien und seine Wirtschaft und Behaglichkeit die Zeit nicht stillstehe, durch den 1939 begonnenen Krieg gegen Deutschland folgendes erreicht: Die englische Krone, die unter der Königin Viktoria für ein Viertel der Erdoberfläche und für ein Viertel aller Erdenmenschen ein übervölkisches Zeichen der Gemeinsamkeit bedeutet hatte und auf den sieben Weltmeeren voranstand als Zeichen des Ordnungswillens des abendländischen Weißen Mannes, war bei Regierungsantritt der Königin Elizabeth nurmehr das vereinigende Zeichen eines Zwanzigstels der Erdoberfläche und eines Zwanzigstels aller Erdenmenschen; und die sonderliche Geltung der britischen Krone auf den Weltenmeeren hatte ihr Ende erreicht.

Vielleicht darf und muß hier wiederholt werden, was in diesen Briefen mehrfach zum Ausdruck kam, daß von so gut wie keinem Deutschen von den Hohenzollern-Kaisern bis hin zu dem niederösterreichischen Manne Hitler und über ihn hinaus dieser englische Abstieg je gewünscht wurde und daß der Abstieg trotz allen Unklarheiten empfunden wurde als ein empfindlicher Verlust des bedrohten Abendlandes.

Die unglücklichen Geglaubtheiten Englands gegen Deutschland waren durch Eyre Crowe, den Halbdeutschen, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in die englischen insularen Regierungsakten und außenpolitischen Anweisungen gebracht worden. Sie gewannen ihren ersten offenen Ausdruck in den Aufsätzen der ‚Saturday Review' der Jahre 1896 und 1897, die nüchtern und fast wissenschaftlich die Vernichtung und Auslöschung Deutschlands forderten. Ohne die unglücklichen Geglaubtheiten Englands gegen Deutschland hätte sich weder der Erste noch der Zweite

Weltkrieg mit allen ihren bisherigen Folgen für das vom Untergang bedrohte Abendland ereignet.

Sieben Jahre nun, nachdem die große Vernichtung an Deutschland versucht war, konnte in der englischen Massenzeitung ‚People' am 15. Juni 1952 wiederum ein Aufsatz erscheinen, der den Aufsätzen der ‚Saturday Review' der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an Form ganz gewiß nicht mehr gleicht, aber an Sachverkennen und Torheit nicht nachsteht. Die Überschrift des englischen ‚People'-Aufsatzes heißt jetzt: „Der Krieg ist von neuem ausgebrochen, dieses Mal geht es um Deine Lebensmöglichkeit." Das Abbild eines angreifenden deutschen Soldaten unter dem Stahlhelm und mit der Handgranate ist dem Aufsatz beigedruckt, und darunter steht zu lesen: „Deine Existenz ist in Gefahr, und dagegen kannst Du kaum etwas tun! Dies scheint die über Britannien lastende Drohung zu sein heute, wo die Deutschen eine mächtige Invasion unserer Handelsmärkte begannen. Soweit es um den Handel geht, hat der Krieg wieder begonnen, und die Deutschen sind schon dabei, gewaltige Schlachten zu gewinnen, indem sie Britannien verdrängen von lang gehaltenen Märkten und britischen Firmen in der ganzen Welt Handelsverträge wegnehmen. Wenn Deutschland in weiteren derartigen Schlachten siegen darf, wird es Hunderte von großen britischen Konzernen in den Untergang zwingen und Hunderttausende von britischen Arbeitern um ihre Lebensmöglichkeit bringen; und das Bemerkenswerteste von allem ist, Deutschlands Handelskrieg wird bereits bis an unsere eigenen Haustüren erfolgreich vorgetragen. Im München-Jahr 1938 kauften wir von Deutschland Waren im Werte von 30 100 000 Pfund, während im letzten Jahr diese Zahl auf 75 000 000 Pfund hochgeschnellt ist. Das gleiche Wachstum des deutschen Handels ereignet sich auf allen großen Märkten der Welt. Die deutschen Waren sind meistens billiger als die unsrigen, und obgleich Hunderttausende von britischen Arbeitern in Gefahr stehen, ihr Brot aus diesem einfachen Grunde zu verlieren, zweifeln wir, daß sie sich über die Folgen klar wurden. All unsere Geschicklichkeit und unsere ganzen diplomatischen Kraftanstrengungen müßten jetzt eingesetzt werden. Sonst wird Deutschland im Handelskampf gewinnen, was Hitler auf dem Schlachtfeld nicht erreichte." (Übersetzung von Unbekannt.)

Wenn man die Aufsätze der ‚Saturday Review' von 1897 und des ‚People' von 1952 nebeneinander auf sich wirken läßt, faßt man sich an den Kopf. Da ist unverrückt die alte falsche Geglaubtheit, die in England vor achtzig Jahren erst künstlich erzeugt wurde, die ihm Schaden auf Schaden tat und das Abendland, zu dem England wie ein Schaufenster gehört, an den Abgrund heranbrachte.

Was hatte dagegen der Mann Hitler seinerseits zu erreichen versucht? Er hatte versucht, zu erreichen, daß der deutsche Lebenskampf auf jeden Fall vom englischen Lebenskampf völlig abgesetzt werde, und daß die alte

falsche Geglaubtheit in England dadurch zum Verschwinden gebracht und eine Hinwendung zum Wirklichen allseitig ermöglicht werde. Aber wie steht es überhaupt mit dem Hinweis des ‚People', nachdem nun England selbst das zerschlagene und ausgeplünderte Deutschland zurückgezwungen hat in den Wettbewerb um das Dasein mit England? Die Bevölkerung beträgt 1953 in England wie in der deutschen Westzone, der sogenannten Bundesrepublik, 50 Millionen Menschen. Die landwirtschaftlichen Hilfsquellen sind in beiden Ländern unzureichend, und die einheimischen Rohstoffe decken den Bedarf jedes der beiden Länder seit langem nicht mehr, abgesehen von der Kohle. Den Welthandel haben beide Völker nötig und müssen ihn als Folge des Zweiten Weltkrieges vorläufig wieder in der gleichen Richtung suchen, also anders als Hitler das zu erreichen trachtete. Die englische Ausfuhr im Jahre 1951 betrug nun 30.315 Milliarden DM und die deutsche Ausfuhr unter den viel ungünstigeren Umständen rd. 14.600 Milliarden DM. Die günstigen Umstände Englands sind seine noch durch ausländische Bevormundung ungehinderte Beweglichkeit und die für England noch nach wie vor bestehende Möglichkeit verbilligter Rohstoffbezüge. Die Engländer sollten sich im übrigen sagen: Die Deutschen der Westzone müssen, um den Bolschewismus bei sich nicht aufkommen zu lassen, nach dem Geschehen der Jahre von 1945 an auf verengtem Raum Millionen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen mitversorgen und müssen dies leisten trotz der erheblich verknappten Ernährungs-Eigendecke. Irgendwie müssen sie den Ausfall der deutschen agrarischen Überschußgebiete, die dank der englischen und amerikanischen Politik vorläufig entfremdet wurden, wettmachen. Die entscheidenden Engländer sagen sich das aber noch nicht. Dagegen fallen solche törichten Äußerungen wie die des britischen Luftmarschalls Sir Ronald Ivelaw-Chapman auf einem Diskussionsabend des RAF-Clubs in London: „Die dauernde Zweiteilung Deutschlands ist der einzige positive strategische Gewinn des vergangenen Krieges"; oder Äußerungen wie die des früheren englischen Arbeitsministers Elliot auf der Tagung der Deutsch-Englischen Gesellschaft in Königswinter; Elliot trug dort noch 1953 vor: „Auch wenn ich mich einer Indiskretion schuldig mache, so muß ich dennoch auf die Auffassung verweisen, daß eine Teilung Deutschlands der europäischen Integration und dem Frieden der Welt dienlich sein könnte. Solcher Tatsache hat man ins Auge zu sehen." Und der Parteisekretär Healy, Mitglied der englischen Arbeiterpartei wie der frühere Minister Elliot, bestätigte Elliots Aussage mit den Worten: „Zweifellos ist Deutschland schon heute die größte Macht in Europa, kommt nun aber gar noch ein wiedervereinigtes Deutschland zustande, dann wird es an nationaler Organisation alles Andere weit überragen, und deshalb stehen die westeuropäischen Länder — nicht nur Frankreich — einem Vorgang der deutschen Wiedervereinigung mit starken Zweifeln gegenüber."

Gewiß haben sich nicht alle Engländer in die Geglaubtheit gegen Deutschland bis in unsere Zeit hinein verlaufen. Dennoch hat es seit achtzig Jahren keinen politischen englischen Regierungswillen, und d. h. keinen englischen Mehrheitswillen, in Englands außenpolitischen Handlungen gegeben, der sich nicht von jener Geglaubtheit hätte verwirren lassen und von ihr ausgegangen wäre bis hin zu den Handlungen der Herren Eden und Kirkpatrick im Jahre 1953.

Der englische General Fuller, einer der englischen Männer, die Drang und Mut zur Wirklichkeit und also freien Wahrheit haben, schreibt in seinem Buche über den Zweiten Weltkrieg: „1919 in ihren Friedensverträgen haben die Sieger des Ersten Weltkrieges den Wind gesät, und so sicher wie die Nacht dem Tage folgt, im Zweiten Weltkrieg den Sturm geerntet. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen, und erfüllt von Neid, Furcht und Habgier, haben sie ihre bösen Taten wiederholt und haben zum zweiten Male einen ungerechten Vorfrieden den Besiegten auferlegt. Also haben sie wiederum Wind gesät und werden wiederum Sturm ernten. Böses zeugt Böses, und wenn Ihr blind seid wie Simson, wenn Ihr die Säulen des Hauses Eurer Feinde niederreißt, dann werden seine Trümmer Euch erschlagen."

Jedoch Amerikaner, Engländer und Franzosen und Gefolgschaften spielten und spielen durchaus nicht allein aus ihren jeweiligen Beschränktheiten und Geglaubtheiten heraus das verkehrte Spiel an Deutschland und über Deutschland am Abendlande und am Weißen Mann. Vielmehr sind da genug verrannte Deutsche mit ihnen und neben ihnen tätig gewesen und tätig geblieben. Bei diesem Teil der Deutschen fing es nicht bei der Politik eines vermeintlichen nationalen und eigenen Nutzens an wie bei den Andern, und auch nicht beim Neide auf die fremdländischen Nachbarn und nicht bei der Furcht vor ihnen und auch nicht bei Habgier nach des fremdländischen Nachbarn Errungenschaften; sondern jener Teil der Deutschen wohnte mit seinen Beschränktheiten gleichsam einen Stock höher und nach eigener Meinung näher am Himmel. Übrige wiederum waren so binnenländisch, daß sie eine nationale und unverdiente Not, die sie nun wohl oder übel mitzutragen hätten, sich gar nicht vorstellen konnten, sondern wo ihnen deutsche Not gezeigt und fühlbar wurde, mußte sie — nach ihrer Meinung — selbstverständlich durch verkehrtes deutsches Tun und aus deutschem Unrecht entstanden sein.

Einer der besten Europäer, die es bisher gegeben hat, der in England und aus reinem britischem Blut geborene, in Frankreich erzogene und schließlich mit großer Weltkenntnis in Deutschland aus Liebe und Ehrfurcht leidenschaftlich heimisch gewordene Houston Stewart Chamberlain hat ein Buch über Goethe geschrieben. Im Vorwort der dritten Auflage 1920

kommt er auf einen früheren Aufsatz von 1917 zu sprechen, der den Titel trug: ‚Das eine und das andere Deutschland', und da heißt es:

„Inzwischen haben die Ereignisse selbst den Blindesten und den Taubsten überzeugen müssen, daß es tatsächlich zwei völlig verschiedene ‚Deutschland' gibt. Mir ist bei keiner anderen Nation eine derartige Erscheinung bekannt. Natürlich gibt es überall Stufen der Bildung und Schattierungen der politischen Ansichten, und aus beiden entstehen gelegentlich scharfe Gegensätze; doch beziehen sich diese anderswo auf das Wie, nicht auf das Was; wogegen das Deutsche Reich gleichsam aus zwei einander fremden Elementen zusammengesetzt scheint, deren Gegnerschaft ganz anderer Art ist als die, welche z. B. im vorrevolutionären Frankreich Adel und Volk voneinander schied. Das Volk dachte dort von seinem Vaterland noch größer als König und Adel, ja bis zur Überschwenglichkeit, und erwies sich als angriffslustiger und kriegstüchtiger. Ein sehr anderes Bild zeigt uns das heutige Deutschland, wo die herrschende Mehrzahl — aus allen Gesellschaftsschichten zusammengesetzt — jeder Selbstbehauptung entsagt und jedes noch so entehrende Gebot barbarischer Zwingherren hinnimmt, ohne sich in ihrer Fröhlichkeit stören zu lassen. Dieses ‚andere Deutschland' findet es bequemer, den Begriff der Ehre als überflüssigen Ballast über Bord zu werfen; das war noch nicht erlebt worden."

Jener Houston Stewart Chamberlain war ein Neffe des englischen Feldmarschalls Sir Neville Chamberlain, der zeit seines langen Lebens um seiner kriegerischen Tapferkeit und Ritterlichkeit willen einen großen Namen trug und der dann als alter Soldat sich innerhalb seines englischen Landes gegen die britische Regierung und Armeeleitung wandte, als jene unter dem Einfluß gewisser Großkapitalisten den Burenkrieg in Südafrika führten. Nach dem Tode dieses Feldmarschalls im Jahre 1902 hatte nicht einmal sein alter Freund und Adjutant Lord Roberts gewagt, dem Sarge zu folgen, und der einzige Kranz, der das Grab des englischen Feldmarschalls schmückte, war der Kranz Kaiser Wilhelms II. Houston Stewart Chamberlain wußte also aus eigener Familienerfahrung, daß es auch zwei verschiedene England gebe, nur entsagte niemand in England je der nationalen Selbstbehauptung; nur gab es in England nie das, was Großadmiral Tirpitz für Deutschland „die Selbstmörderecke der deutschen Seele" nannte. Niemals hätten auswärtige Mächte in England den Partner gefunden, dem sie ihre Bälle zuwerfen konnten, wie das bei uns stets von neuem zutraf.

Wir nennen den während des Krieges hingerichteten Grafen Helmuth James Moltke einen ‚edlen Widerstandskämpfer'. Graf Moltke hat zweimal unheimliche Aussprüche getan, dabei ihm wohl vor lauter ‚Geglaubtheit' nicht bewußt wurde, was er sagte. Im Kriege schrieb er an einen englischen Freund: „Wir hoffen, Ihr seid Euch darüber im klaren, daß wir bereit sind, Euch zu helfen, den Krieg und den Frieden zu gewinnen." Und er schrieb:

„Wir wissen, daß der Erfolg unseres Kampfes wahrscheinlich unseren vollkommenen Zusammenbruch als nationale Einheit bedeuten wird, aber wir sind bereit, dem ins Auge zu sehen.“ Ein bekannter deutscher Schriftsteller bemerkte zu diesen Aussprüchen des jungen Grafen, den er als ‚sicherlich edel‘ bezeichnete: „Klarer trat mir die verhängnisvolle Überschätzung der Feinde Deutschlands und die innenpolitische deutsche Befangenheit nie vors Gesicht als in diesen Worten. Diese Männer meinten, ein Sieg Hitlers verewige die dunklen Seiten seines Systems; sie hatten zu wenig Geschichtskenntnis und Phantasie, um vorauszusehen, daß nach einem deutschen Sieg kein Zustand der Versteinerung eintreten könne, sondern daß auch dann das Leben weitergehen werde und sich unsere innerpolitische Lage wandeln müsse, vielleicht in schwierigen Auseinandersetzungen, die aber bei gesicherter außenpolitischer Position weitaus günstigere Möglichkeiten hatten als nach einer Niederlage.“

Sobald unter der Vorgabe und der Geglaubtheit eines Kampfes gegen den österreichischen Mann Hitler den fremden Feinden deutscher Leistung, deutscher Sauberkeit, deutscher Grundsätzlichkeit und deutschen Wirklichkeitsstrebens die tödliche Zersetzung der Deutschheit gelungen schien, unterstützt von — je nachdem — deutschen Lumpen, deutschen Idealisten, deutschen Reaktionären und deutschen Zweifelsüchtigen, wurde mit wirrem Eifer die Untermauerung des äußeren Erfolges versucht. An erster Stelle galt es, dem deutschen Volke jegliches Selbstvertrauen auf das eigene Wesen zu nehmen. Eine ungeheure Gelegenheit für inländische und ausländische Reichsfeinde, für Postenjäger, für Wirrköpfe und für Mindernickel bot sich.

Man fing mit der Umerziehung weit genug rückwärts an, nicht schon bei den Lehren des Alten Testamentes, wie es auf dem Altar jeder protestantischen Kirche liegt, aber bei den deutschen Märchen und Sagen und bei der deutschen Geschichte, und was von all diesem zukünftig in Lehrbüchern gebracht und nicht gebracht werden dürfe, und was von der Presse und dem Rundfunk verbreitet oder totgeschwiegen werden müsse über Gegenwart und Zukunft und natürlich über die Geschehnisse im Dritten Reich und auch — bei einem Sprung über die Weimarer Zeit und über Versailles — im Zweiten Reiche; wobei sich dann die schöne Gelegenheit ergab, dem dritten deutschen Kaiser und dem Fürsten Bismarck und dem Großadmiral Tirpitz und dem General Ludendorff eins auszuwischen und — nicht zu vergessen — das Land Preußen für die Erinnerung noch einmal umzukorrigieren.

Solche selbe Art erzieherischer Tätigkeit hatte schon im Jahre 1848 die ‚Neue Rheinische Zeitung‘ des Herrn Karl Marx empfohlen. Er und seine Leute lehrten damals: „Das erste, was die Deutschen in ihrer Revolution zu tun haben, ist, daß sie sich von ihrer ganzen schimpflichen Vergangen-

heit lossagen“, aber die Herrschaften, die solches 1848 schrieben, regierten damals noch nicht das Nachrichtenwesen der Welt.

Der Würgegriff nach dem deutschen Selbstvertrauen hat nach 1945 einen erschütternden Erfolg gehabt. Dem Gelingen kam gewiß zu Hilfe, was an Unerhörtem durch den eingedrungenen Feind Jahre hindurch geschah und dagegen es keine Rechtsmittel gab und, weil es eben ertragen werden mußte, viele deutsche Menschen in ihren Urteilen erst recht unsicher machte. Dem Gelingen kam anfangs fast noch mehr zu Hilfe, was sich offenbarte über schlimmes und ungeahntes Tun in den Hitlerjahren und schlimme Leiden von Deutschen durch Deutsche. Die Art der Vermittlung übertrieb solches Geschehen ins Ungeheuerliche. Und wer vermochte die Begleitumstände gleich nachzuprüfen? Dem Gelingen kam schließlich zu Hilfe die wirtschaftliche Notlage, in der sich ein erheblicher Teil, ja der größere Teil aller Deutschen, befand und die sie zu duldendem und ängstlichem Schweigen zwang.

Und wo hat das so gestörte Selbstvertrauen durch empfohlene Reue und Selbstbezichtigung hingeführt?

Da meinte der Pariser ‚Monde‘ noch im Frühjahr 1953: „Eine erdrükkende Verantwortung aus der jüngsten Vergangenheit legt es den Deutschen nahe, ohne nutzlose Vorwürfe Opfer hinzunehmen.“

Nun, daß die Deutschen eine erdrückende Verantwortung allesamt trügen, wurde aus dem Munde der Sprecher der deutschen Regierungen und der deutschen Kirchen und der deutschen Parteien seit 1945 dem Gegner immer wieder bestätigt. Sollte das gegnerische Ausland solche Selbstbezichtigungen nicht nützen? — Die deutschen gegenseitigen Anklagen entbanden doch die Gegner auf bequemste Weise von jeglicher Selbstprüfung, von jedem Mühen um die Wirklichkeit der Dinge und um eine Wahrheit, die vielfach recht peinlich für sie sein konnte. Und im Verfolg der deutschen Selbstbezichtigungen bedeutete das Stellen seltsamer Ansinnen an die Deutschen doch nicht mehr als ein verächtliches Beim-Worte-nehmen.

Hier ist keineswegs die Rede davon, daß irgendwelche Schuld durch gegnerische Schuld aufgehoben werden könne. Hier ist auch nicht die Rede davon, daß das deutsche Volk einen Daseinskampf um das Recht auf seine Art und das Recht auf seine Leistung und Mehrleistung ohne ‚Menschenschuld‘ führte. Wo ist ein solcher schwerer Kampf in der Menschengeschichte jemals und irgendwo ohne Schuld geführt worden?

Sobald aber das Schuldthema aufklingt, ist es lügenhaft und vergiftend, wo nicht gleichzeitig jede Seite ihr Tun offenbart und neben diesem Tun sämtliche Beweggründe und Ursachen nachweist, wie diese auf einem langen Weg entstanden. Geschähe solches rundum, so könnten an Stelle von Geglaubtheiten Wirklichkeiten endlich offenbar werden, und zwar *die Wirklichkeiten*, zu deren Erkenntnis das Abendland hingelangen *muß*, wenn es nicht untergehen soll, und wenn nicht durch des

Abendlandes Untergang der freie schöpferische Mensch, des großen Wissens, der großen Ehrfurcht, des Vorausdenkens, des Vorauszweifelns und des Voraushandelns für die ganze Menschheit verschwinden soll.

Müssen wirklich noch Proben vorgebracht werden, was Männer deutscher Regierungen, Männer der Kirchen, der Parteien, des lizenzierten Rundfunks, der Lizenzpresse, Männer, die also draußen gehört werden, als deutsche Geständnisse und endliche Aufklärungen vortrugen? Viele Seiten könnten damit angefüllt werden. Ein paar erschreckende Erinnerungen aus der unseligen Reihe seien genannt.

Da darf der Bayrische Rundfunk im Sommer 1952 vor den Ohren der Welt auf die deutsche Jugend einen Schulfunk loslassen. Er lehrt, der Erste Weltkrieg sei durch das ‚Säbelrasseln' Kaiser Wilhelms II. entstanden; er teilt mit, daß die deutschen Offiziere, die „auf Eroberungen und Kriegsverlängerung" aus waren, sich „hinten in ihren Unterständen verkrochen", er gibt an, „auf Eroberungen" seien auch die „herrschenden Klassen" aus gewesen, während das Volk hungerte und die Frauen an den Granatendrehbänken umkamen. Am Ende habe sich die Matrosenmeuterei von 1918 in Kiel als „harmloser, berechtigter Hungerstreik" ereignet, und als Folge sei die „Befreiung vom Joch der Monarchie" geschehen.

Da übernimmt der einst von Vielen als mutiger Mann verehrte Pfarrer Niemöller in einer Erklärung eine Propagandaziffer von sechs Millionen angeblich durch Deutsche umgebrachter Juden. Auf eine briefliche Anfrage, wie er zu dieser schon wesentlich unmöglichen Summe gelangt sei, antwortet er: „Ich habe die getöteten Juden nicht gezählt". Aber mit der Sechsmillionenziffer wird von Zuständigen und Unzuständigen und Böswilligen weiter Unheil gestiftet.

Da erklärt der überparteiliche Bundespräsident in einer Gedenkrede im früheren KZ Bergen-Belsen: „Die Deutschen dürfen nie vergessen, was von Menschen ihrer Volkszugehörigkeit in diesen schamreichen Jahren geschah." Und er fährt fort: „Wir Deutschen wollen, sollen und müssen lernen, tapfer zu sein gegenüber der Wahrheit. Wir haben von den Dingen gewußt. Wir wußten auch aus den Schreiben evangelischer und katholischer Bischöfe, die ihren geheimnisvollen Weg zu den Menschen fanden, von der systematischen Ermordung der Insassen deutscher Heilanstalten." Am Ende der Rede des Bundespräsidenten folgten seine Sätze: „Das, was den Juden in einem automatischen Vorgang des Mordens von den Nationalsozialisten widerfuhr, ist furchtbar. Dies ist die tiefste Verderbnis dieser Zeit und unsere Scham, daß sich solches im Raum der Volksgeschichte vollzog, aus der Lessing und Kant, Goethe und Schiller in das Weltbewußtsein traten. Diese Scham nimmt uns niemand, niemand ab!" Zu der Rede des Bundespräsidenten gestattete sich die ihm sonst zustimmende ‚Kasseler Post' zwei einander folgende Glossen: ‚Unbillige Selbstanklage' nennt sich die eine und ‚Quittung' die andere. In der ersteren hieß es: „Es wird bei

keinem Einsichtigen Widerspruch finden, wenn der Bundespräsident verlangt, die furchtbare Wahrheit des Massenmords unter den Juden tapfer zu bekennen und sich in dem Gefühl der Kollektivscham zu vereinen. Man wird ihm aber nicht mehr folgen können, wenn er erklärt: ‚Wir haben von den Dingen gewußt‘. Um so schlimmer gewiß für den Kreis dieser Wissenden selbst, und um so notwendiger die Feststellung, daß das deutsche Volk in seiner Überzahl nicht dazu gehört. Es sah und wußte wohl, daß das herrschende System mit den Juden übel verfuhr; es wußte aber nichts von der furchtbaren Wahrheit [?], die erst 1945 allgemein sichtbar wurde.“ Und hieß es: „Der Hinweis auf die durch kirchliche Proteste bekanntgewordene Euthanasierung an Geisteskranken aber ist kein Argument für ein Wissen- oder Glaubenmüssen. Denn die hier berührte Frage wird heute in England z. B. ganz offen diskutiert, wobei sich namhafte Kirchenvertreter sogar vor einer Befürwortung nicht scheuen.“ In der zweiten Glosse wird gesagt: „Die Bergen-Belsener Rede des Bundespräsidenten ist von uns — bei allem Respekt vor der verehrten Person — gestern einer Kritik unterzogen worden. Wir unterstrichen Heuß’ Mahnung, tapfer zu der bitteren Wahrheit des Judenmassakers im Dritten Reich zu stehen . . . Nachdrücklich abgelehnt wurde aber mit wohl ausreichender Begründung der Satz: ‚Wir haben von den Dingen gewußt‘. Es zeigt sich in der Auslandspresse jetzt die Wirkung. Dort spricht der Londoner ‚Star‘ dem Bundespräsidenten einen ‚Glückwunsch‘ aus, dessen Sinn in folgendem Satz deutlich wird: ‚Wir hoffen, daß diese Rede einen heilsamen Einfluß auf das ehemalige Herrenvolk hat, das jetzt die Freilassung der Kriegsverbrecher fordert und sie als Nationalhelden feiert‘.“

Die ärgste Verkehrtheit aber bei den Erklärungen zu der Schuldfrage in den KZ-Angelegenheiten und gegenüber den Juden liegt darin, daß man die Dinge nicht unerbittlich durchprüfte *bis auf den letzten Grund und die letzte Ursache und jegliche Beziehung der Dinge zueinander verschwieg, wo nicht gar fälschte*.

Über Bergen-Belsen, und was dort vor sich ging, enthält der von Cyril Connolly herausgegebene Sammelband ‚The Golden Horizon‘ (Weidenfeld and Nicholsen, London) einen Beitrag von Alan Moorehead. Die Londoner Monatsschrift ‚European‘ vom März 1954 weist auf diesen Bericht mit folgenden Sätzen hin: „Moorehead besuchte kurz nach Einstellung der Kämpfe 1945 das Konzentrationslager Belsen zusammen mit einer Gruppe anderer Journalisten. Belsen ist das Lager, wo infolge schwerer Bombenangriffe auf die Zufahrtswege ein Zusammenbruch der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Wasser erfolgte und Typhus ausbrach, durch den Hunderte der Gefangenen umkamen. Die Alliierten erschienen und trafen auf die schauderhaften Zustände. Sie brachten Lebensmittel und Medikamente, sie verbrannten die Toten und die verseuchten Baracken. Sie

setzten die Wachmannschaften gefangen und folterten sie; und sie waren so besessen von der Propaganda gegen die deutschen ‚Hunnen‘, daß sie selbst geradezu geschwelgt zu haben scheinen in Greuelhandlungen und mit Stolz ihr eigenes Handwerk den besuchenden Journalisten vorwiesen. Moorehead erzählt: ‚Ein junger britischer Militärarzt und ein Hauptmann der Pioniere verwalteten das Lager . . . Der Hauptmann schien in besonders guter Laune . . . Als wir uns den Zellen der gefangenen SS-Wachmannschaften näherten, brach beim aufsichtführenden Sergeanten die Wut aus. Der Hauptmann sagte: Wir haben heute morgen eine Vernehmung stattfinden lassen. Ich fürchte, die Gefangenen sind nicht gerade hübsch anzusehen.‘ Den Journalisten wurden die Zellen geöffnet, wo die stöhnenden und blutenden Gefangenen lagen. Moorehead erzählt weiter: ‚Der Mann, der mir zunächst lag und dessen Hemd und Gesicht blutverkrustet waren, machte zwei vergebliche Versuche, ehe es ihm gelang, in Kniestellung und dann auf die Füße zu kommen. Als er stand, zitterte er heftig und versuchte, die Arme abwehrend auszustrecken. Hoch, schrie der Sergeant. Alle kamen hoch und hielten sich aufrecht an der Wand. Weg von der Wand! Sie stießen sich ab von der Wand und standen frei schwankenden Körpers . . . In einer anderen Zelle hatte der Militärarzt soeben eine Vernehmung beendet. Los, schrie der Sergeant, steh auf! Der Mann lag in seinem Blute auf der Erde . . . Er stützte seine zwei Arme auf einen hölzernen Stuhl und gab sich einen Stoß, ein zweiter Versuch, und ihm gelang, auf die Füße zu kommen. Er reckte seine Arme uns entgegen. Warum macht Ihr mich nicht ganz tot, stöhnte er. Warum macht Ihr mich nicht tot, ich kann nicht mehr . . . Der dreckige Bastard hat das schon den ganzen Morgen gesagt.‘ — In dem Bericht, den Moorehead über Belsen und die schrecklichen Zustände dort vor der Befreiung gibt, heißt es: ‚War da Sadismus am Werk bei den Deutschen? Im großen und ganzen nein. Greuelhandlungen sind in diesem Lager verhältnismäßig selten vorgekommen . . . Was die Häftlinge umbrachte, waren nicht Greuelhandlungen, sondern Vernachlässigung.‘ Moorehead fügt nicht hinzu: ‚So war das, bis die Alliierten kamen.‘ Gewiß waren die Wachmannschaften zum Teil schuld an den Zuständen im Lager, wennschon ihnen in den letzten Wochen alles über den Kopf gewachsen war, als Folge der Bombenabwürfe, des fehlenden Wassers, der Seuche und der Überfüllung. Eine Untersuchung war vorzunehmen, was ihr Tun angeht. Aber die Verbrechen, die Herr Moorehead beschreibt, wurden von englischen Soldaten mit Bedacht begangen, und ihre SS-Gefangenen litten nicht aus Vernachlässigung.“ —

Den Ablauf der Dinge am 20. Juli 1944 vermittelt Bonn durch die Sondernummer der Wochenzeitung ‚Das Parlament, Die Woche im Bundestag‘. Der Titel der Sondernummer heißt ‚Die Wahrheit über den 20. Juli — den herrlichsten und schwärzesten Tag der neueren deutschen Geschichte‘. Das Geleitwort schrieb dort der zeitweilige Bundesinnenminister Dr. Lehr.

Im Geleitwort werden die Männer und Frauen des innerdeutschen Widerstandes gegen das, was Herr Lehr wiederum den ,Unrechtsstaat Hitlers' nennt, als „Beispiel und Mahnung" angeführt, „über alle parteipolitischen Gegensätze hinweg in den Grundfragen der Freiheit und des Rechtes auch heute zusammenzustehen". Als Beweisstück wird der von Lehr veranlaßte unglückselige Prozeß gegen den Generalmajor Remer vorgeführt und in unvollständigem Berichte und mit der alten tückischen Andeutung, Remer könne ein doppeltes Spiel gespielt haben. Herr Remer wurde in jenem Prozeß zu Gefängnis verurteilt wegen des Vergehens der üblen Nachrede und wegen eines Vergehens der Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener, weil er in einer Versammlung behauptet habe, „diese Verschworenen sind z. T. in starkem Maße Landesverräter gewesen, die vom Ausland bezahlt wurden". Die angebliche Äußerung Remers wird als eine besonders verletzende und r o h e Kundgebung der Mißachtung dieses Personenkreises der Männer vom 20. Juli dargestellt. Keine Notiz nimmt Herr Lehr in der ,Wahrheitsnummer' des ,Parlaments' von dem landesverräterischen Spiel, das seit 1934 gespielt wurde und zu dessen ahnungslosen Opfern ein großer Teil der Männer des 20. Juli am Ende gehörte; und er findet es auch nicht nötig, das Schlußwort Remers mitzuteilen. Es hatte gelautet: „Nach meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft habe ich zunächst keinerlei Äußerung in der Öffentlichkeit getan, die sich mit dem Problem der Widerstandskämpfer überhaupt und mit dem 20. Juli befaßte. Als dann in Godesberg 1949 versucht wurde, zu einer einheitlichen Ausrichtung im deutschen Interesse zu gelangen, habe ich mich bereiterklärt, den vorgesehenen Aufruf nur mit zu unterzeichnen, wenn auch ein Widerstandskämpfer vom 20. Juli unterschreiben würde, der aus nationalem Interesse, ohne Verbindung mit dem Feind gehabt zu haben, gehandelt hat. Dieser Versuch, zu einer neuen nationalen Einheit zu kommen, wurde in der Öffentlichkeit mit allerschwersten Angriffen auf meine Ehre beantwortet, so daß ich gezwungen war, nunmehr in die Öffentlichkeit zu gehen . . . Ich habe in der Folgezeit meine Auffassung zum Problem des Widerstandes, insbesondere am 20. Juli, dahin klargelegt, daß ich einem Hochverräter, der aus nationalem Interesse gehandelt habe, die Anerkennung nicht versage, daß ich aber einem Widerstandskämpfer, der in Verbindung mit dem Feind gestanden und diesem Nachrichten übermittelt oder gar vom Feinde Geld angenommen habe, diese Hochachtung versagen müsse . . . Diese meine grundsätzliche Auffassung, die ich in hunderten von Versammlungen klargelegt habe, habe ich am 3. Mai 1951 in Braunschweig wiederholt. Dabei bleibe ich. Ich nehme davon kein Wort und keinen Satz zurück, und dafür stehe ich ein." Warum geschah das Auslassen dieses Satzes in der ,Wahrheits'-Nummer des ,Parlamentes'?

Und warum verbreitet das kleine Welfenblatt der ,Landesbote' Nr. 33 vom 18. Juli 1953 in der Aufsatzreihe: ,Der 20. Juli 1944, Glaube, Lüge

und Verrat, Schuld und Sühne um den 20. Juli' ohne Nachprüfung jene scheußliche alte Haßlüge gegen den Mann Hitler von neuem: „Auf Hitlers ausdrücklichen Befehl sind die Verurteilten mit dem Kinn an einem Haken wie im Metzgerladen aufgehängt und zu Tode gequält worden." Selbst ‚Das Parlament' des Herrn Lehr hatte am 20. Juli 1952 diese elende Nachrede beiseitegeschoben. Ein Jahr danach also tauchte sie wiederum auf. Wiederum sei gefragt, zu welchem Ende müssen Lügen und Halbwahrheiten stets von neuem vorgetragen werden, zum Unheil von Deutschland? Und wird durch solche Beifügungen und Verdrehungen geopferten Idealisten gedient?

Ein unbekannter ‚Widerstandskämpfer' A. K. des 20. Juli hat in der ‚undo-Korrespondenz' einen Brief erscheinen lassen. Die hessische Zeitung ‚Kasseler Post' stellte im Juli 1950 den Brief zur Diskussion, weil der Begriff des politischen Widerstandes in wachsendem Maße dem Mißbrauch und der Mißdeutung ausgesetzt sei. In jenem Briefe des Widerstandskämpfers A. K. heißt es:

„Im Kreise meiner Freunde wußten wir alle, daß wir den Weg des Hochverrates gewählt hatten. Der Hochverräter muß Erfolg haben, um Retter und Befreier zu heißen. Beim Mißerfolg endet er am Galgen, vor den Gewehrläufen oder im besten Fall im Kerker. Das ist auf der ganzen Welt so, und das wird voraussichtlich auch so bleiben. Der nachträgliche juristische Rechtsschluß, der Staat Hitlers sei gar kein echter Staat gewesen, und man habe daher auch gegen ihn keinen Hochverrat verüben können, ist mehr interessant als überzeugend. Im übrigen wollen wir nicht ‚entlastet' werden. Wir halten es auch für ein Zeichen erheblicher Geschmacklosigkeit oder verdächtiger Propagandaabsichten, sich als Verfolgter auszugeben, wenn man tatsächlich Widerstand geleistet hat. Echte Verfolgte waren nur jene, die um ihres bloßen Daseins oder ihrer theoretischen Gesinnung willen verfolgt wurden, also die meisten Juden, die ernsten Bibelforscher, die Hinterbliebenen der Hingerichteten und meinetwegen auch die dummen und unvorsichtigen Schwätzer, die das Pech hatten, an einen Denunzianten oder Fanatiker zu geraten . . . In der zweifelnden Scheu vor einer so außergewöhnlichen Tat, wie es der 20. Juli auch für alle Beteiligten war, liegt der beste Schutz der Demokratie. Eine Popularisierung des Hochverrats ist gefährlich. Die Mittel, die gestern gegen Hitler angewandt wurden, könnten morgen auch gegen die Bundesrepublik angewandt werden. Die ‚moralischen' Rechtfertigungsgründe lassen sich hinterher immer konstruieren... Wichtiger als die Abwehr irgendwelcher berechtigter oder unberechtigter Angriffe scheint mir daher für die Zukunft zu sein, Begriff und Begrenzung des ‚Widerstandes' eindeutig zu klären und das einstige Wollen offen zu bezeugen. Es geht nämlich nicht an, daß sich weiterhin Deserteure, Saboteure, Agenten oder Rundfunk-

sprecher von Moskau, London oder Washington als Vertreter der Widerstandsbewegung in den Vordergrund spielen, mag man sonst über ihr Verhalten denken wie man will . . . Für mich steht es fest, daß viele der maßgeblichen aber sehr unechten Demokraten in den verborgenen Kammern ihres Herzens für jeden gehenkten Junker und General aufrichtig dankbar sind und nur bedauern, daß die Humanität sie am gleichen löblichen Tun hindert."

Im Jahre 1953 setzt sich das Unheil fort. Es wird immer noch entnazifiziert, es werden Straf-Entrechtungen aufrechterhalten und neue Strafen gefällt; es werden die Oradour-Urteile in Frankreich gesprochen und wird von Frankreich der Wille zum Saarraub laut bekräftigt; es stören und zerstören englische Besatzungstruppen sinnlos und mit kaltem Gleichmut mühsame Bauernfelder in der Lüneburger Heide; es werden nicht nur soldatische Gefangene aus dem vor acht Jahren beendeten Kriege, sondern auch zivile deutsche Gefangene ohne Urteil und ohne Recht in der Gefangenschaft gehalten; nicht allein von den Bolschewisten und ihren Handlangern, sondern von Frankreich. Und die Schmach von Spandau darf, bewußt vergessen, fortdauern trotz allen neuen besseren Kenntnissen. Und in Landsberg muß weiter geduldet werden und in Wittlich; und in Werl als englischem politischem Gefängnis wird die Gefängnis-Ordnung von einem aus Spandau dorthin versetzten Herrn Meech verschärft.

Im Januar 1953 hat das unglaubliche sogenannte ‚Naumann-Spiel' begonnen. Ein Staatssekretär aus der NS-Zeit, gegen den nie eine Klage vorlag, im Kriege schwer verwundet, Geschäftsführer eines Export vermittelnden Hauses, wird bei Nacht und Nebel verhaftet von englischer Besatzungspolizei, ohne vorherige Benachrichtigung der Bundesregierung, und wird samt andern sechs Verhafteten aus anderen Orten nach Werl geschleppt und dort in Gefangenenkleidung gesteckt. Sämtliche Geschäftsakten der Firma werden zusammen mit seinen Privatpapieren beschlagnahmt. Erklärt wird, diese Verhaftung, veranlaßt durch den in Deutschland residierenden Hochkommissar Kirkpatrick, erfolge auf einen Wink des englischen Außenministers Eden. Eine Bedrohung der englischen Besatzungstruppen liege nach geheimen Meldungen vor. Die untersuchenden Engländer des Geheimdienstes in Werl brauchen Monate, Monate hindurch wird der Deutsche in Sträflingskleidern durch Vorhaltungen gequält. Gefunden wird nichts. Englische Männer in England werden über das Spiel und über die Feststellung, daß nach dem Besatzungsstatut auch acht Jahre nach dem Kriege noch jeder Deutsche ohne Anklage und ohne richterliche Zustimmung und ohne Vertretung durch einen Anwalt in Haft gehalten werden darf, unruhig. Der Gefangene wird nunmehr der abhängigen deutschen Regierung übergeben und nach Karlsruhe in deutsche Haft gebracht! Dort soll die Untersuchung von neuem beginnen, jetzt muß die Bundesregierung prüfen, ob nicht irgendetwas herausgefunden werden könne.

Gefunden wird wieder nichts, was eine Haft rechtfertigen ließe. Die einstweilige Haftentlassung erfolgt sechseinhalb Monate nach der ersten englischen Verhaftung.

Die ganz neue Eigentümlichkeit dieses grausamen Spiels sind die Äußerungen, die in das schwebende Verfahren hinein vom deutschen Bundeskanzler, vom deutschen Bundesjustizminister u. a. gegen den wehrlosen inhaftierten Deutschen gemacht werden vor der in- und ausländischen Öffentlichkeit. Sie gipfeln in vier Erklärungen. Die eine gibt der Bundeskanzler vor Presseleuten ab. Wir erfahren da frisch, frei und ungeniert die Behauptung, der Häftling und sein angeblicher Kreis seien vom Ausland finanziert worden, und zwar aus französischen, britischen und belgischen Geldquellen, ja es sei wahrscheinlich, daß der Kreis auch aus dem Osten Geld erhalten habe. Etwas später heißt es nach Zeitungsmeldungen, der Bundeskanzler erklärte, er könne nicht angeben, wieviel Naumann und sein Kreis von den fremden Geldgebern bekommen hätten. „Es belief sich wahrscheinlich in die Tausende, auf alle Fälle waren es keine kleinen Beträge; es ist zu begrüßen, daß Naumann so ordentlich war und über alles genau Buch geführt hat.“ Und eine Anklage wegen Hochverrats sei möglich. Die dritte Erklärung gibt der deutsche Bundeskanzler über die gefangenen Deutschen, immer lt. Pressemeldungen, in London ab. Dort zollt er nunmehr Herrn Churchill Anerkennung zu den britischen Verhaftungsmaßnahmen gegen den deutschen Verhafteten und seinen angeblichen Kreis. Der Bundesminister der Justiz seinerseits berichtet auswärtigen Journalisten, Herr Dr. Naumann habe in Korrespondenz gestanden mit Oberst Rudel, mit Skorzeny, mit Sir Oswald Mosley, mit der Witwe von Laval. Von einer Korrespondenz mit Herrn Dr. Schacht war ebenfalls die Rede. Derselbe Bundesminister der Justiz hatte vorher im März 1953 in einem kurzen Aufsatz erklärt: „Die Freiheit der Person ist unverletzlich. Das im Grundgesetz festgelegte Grundrecht für Unverletzlichkeit der Freiheit der Person ist der Kern der demokratischen Grundordnung. Alle andern Rechte treten hinter ihm zurück. Die Besatzungsmächte haben in Übereinstimmung mit ihrer eigenen Grundhaltung dieses Grundrecht der persönlichen Freiheit anerkannt . . . Der Standpunkt, daß keine Willkür gewaltet habe, kann nicht rechtens sein. Es kann nicht sein, daß jeder von uns unter der Drohung steht, verhaftet zu werden, ohne Anspruch auf ein rechtsstaatliches Verfahren zu haben. Es kann nicht sein, daß die Bürger der Bundesrepublik Deutschland Maßnahmen ausgesetzt sind, die einem unkontrollierten Ermessen entspringen. Recht bindet. Es bindet auch den, der es setzt.“

Als das Naumann-Spiel noch nicht zu Ende gespielt ist, zeigt Herr Kirkpatrick von neuem, an welche Mißachtung den Deutschen gegenüber man sich seit 1945 gewöhnt hat. Von Holland sind aus dem Staatsgefängnis in Breda sechs Mann entflohen, die als Holländer zur Germanischen

SS gehört und unter der deutschen Fahne, da es eine andere europäische Fahne nicht gab, im Osten für die Rettung des Abendlandes gekämpft hatten. Die sechs Mann waren in ihrer Heimat, obgleich sie für diese in einem neuen Europa und nicht etwa für Deutschland oder gar Hitler, meinten, ihr Leben darangesetzt zu haben, zu vieljährigen Zuchthausstrafen verurteilt worden. Sie hatten sich nach ersten Mißhandlungen sieben Jahre als Gefangene abgehärmt. Sie meinten, im Deutschland ihrer Erinnerung und Einbildung Verstehen und Schutz zu finden. Der Westzonenpolizei indessen wird aufgegeben, die Flüchtlinge ausfindig zu machen. Es gelingt in zwei Fällen. Bei dem ersten Probefall stellt das deutsche Gericht dennoch fest, nach deutschem Gesetz dürfe eine Auslieferung dieser Männer an Holland nicht erfolgen. Der erste gefangene Holländer, der unter der deutsch-europäischen SS-Fahne im Osten für das Abendland und damit für Deutschland gekämpft hat, wird also aus einem Oldenburger Gefängnis entlassen als freier Mann. Vor der Tür des Gefängnisses aber warten die Polizisten des englischen Hochkommissars Kirkpatrick auf ihn und bringen ihn an die holländische Grenze und liefern ihn dort der holländischen Polizei von neuem aus . . .

Bei dem Doppelspiel, welches mit Zonen-Deutschland gespielt wird, bleibt es seltsam, daß die offiziellen Vertreter Englands so gern vorpreschen, wo Gesten der Verachtung dem wehrlosen Lande gezeigt werden, das doch zum materiellen und geistigen Deich Europas gemacht worden ist. Man erinnere sich etwa an das, was Eden im Jahre 1953 dem Unterhaus über Alfred von Krupp meint erzählen zu sollen, und was man diesem bei der Verwaltung seines Restvermögens meint zuschreiben zu dürfen. Man erinnere sich an die dem Hafen Hamburg von Engländern abverlangten Feuerlöschboote im achten Jahre nach dem Kriege, als immerhin Beutemachen wie etwa vorher bei den Hamburger privaten Schwimmdocks nicht mehr ganz zur Umerziehung gehört. Man erinnere sich an die 100 (hundert) Ferngläser der Westberliner Polizei, die 1953 von den ‚Alliierten', angeblich auf englische Veranlassung, beschlagnahmt wurden, weil sie eine militärische Stricheinteilung zum Schätzen der Entfernungen hatten. Man erinnere sich, daß Indiens selbständige neue Regierung in New Delhi 1953 beschloß, das durch die Engländer innerhalb der indischen Grenzen beschlagnahmte deutsche Privateigentum zurückzugeben, da der vollendete Raub einen Bruch des Völkerrechts bedeute. Als das selbständige Indien seine Absicht bei der ‚Inter-Allied Reparation' in Brüssel anmeldete, protestierten die Briten, denn diese Rückgabe gefährde ein einheitliches Vorgehen der Alliierten, dazu sich Indien früher zu rechnen hatte, in Sachen des enteigneten deutschen Privatbesitzes usw., usw., usw.

Einunddreißigster Brief

Am 25. November 1950 hatte die amerikanische Zeitschrift ‚Saturday Evening Post‘ erklärt: „Die Deutschen wissen, daß die Sowjetunion wahrscheinlich zehnmal mehr Menschen gefoltert, eingekerkert und gemordet hat als Hitler . . . Die Deutschen wissen, daß Vertreter derjenigen Nationen, die das mit Flüchtlingen vollgestopfte Dresden in einer Nacht zerstörten, die die zwei japanischen Städte mit Atombomben auslöschten, es ihrerseits unternahmen, über Deutsche zu Gericht zu sitzen, die für die Zerstörung von Städten und Dörfern ohne militärische Notwendigkeit verantwortlich wären . . . Die Folgen des Morgenthauismus und einer nichtrealistischen Mischung von Moral- und Rachegefühl können nicht an einem Tage aus der Welt geschafft werden. Das kann nur dann geschehen, wenn Deutschland und Japan innerhalb der Vereinten Nationen Achtung und Verantwortung teilen werden . . .“

Seitdem viele Amerikaner diese politische Überzeugung gewannen, sind für die Deutschen formale Änderungen wohl eingetreten, aber sonst nichts. Die tödliche Gefährdung des Abendlandes ist vielmehr gewachsen. Dem Kommunismus ist gelungen, die ihm 1945 überlassene deutsche Ostzone wirtschaftlich bis in den Hunger und die Verzweiflung hinein verwaltungsmäßig zu bolschewisieren. An Geglaubtheiten klammert sich die Welt nach wie vor, statt den Mut zur Wirklichkeit zu finden, ohne den es keine Rettung mehr gibt für das Abendland.

Seit August 1953 hing über allen Deutschen, die unverblendet zurück- und vorauszuschauen versuchen, die ungeheure Furcht, der noch blinde, noch scheinbar unbetroffene europäische Westen könne durch völlige Opferung Deutschlands und dessen Lebensbedingnissen mit dem Bolschewismus des Ostens einen eingebildeten Frieden zu machen versuchen. In Frankreich macht man sich vor, nach einem solchen Frieden, der Deutschland endgültig zerbräche, könne es seine Gewissensängste endlich los sein und nicht nur das Saargebiet in Ruhe behalten, das der Franzose König 1945 konstruierte. Die Churchill- und Duff Cooper- und Vansittart- und Eden- und Kirkpatrick-Engländer bilden sich ein, das englische Geschäft werde nach solcher Art Frieden von neuem und ohne ärgerliche Konkurrenz und bei bequemem Arbeitstempo von neuem aufblühen und von neuem überallhin reichen in der Welt und von neuem wettmachen, was für das britische Weltreich im Zweiten Weltkriege verspielt wurde.

Die Amerikaner ihrerseits haben den Gedanken einer gemeinsamen europäischen Verteidigungsarmee aufgegriffen, daran sie und außer ihnen England und Frankreich und nicht zuletzt die deutsche Westzone teilnehmen soll und deren oberster Führer von den Amerikanern selbst gestellt wird. Diese gemeinsame Armee soll durch ihr einfaches Vorhandensein, so wird angegeben, ein weiteres Vordringen der Sowjetmacht und — wie man sich vorstellt — eine Ausbreitung des Bolschewismus nach Europa hinein verhindern. Den Amerikanern ist ganz klargeworden, daß bei einem gelungenen Vorstoß der Sowjets über die schon von den Bolschewiken verwaltete deutsche Ostzone und über die deutsche Westzone weg der Bolschewismus an den Küsten des Atlantischen Ozeans Fuß faßt und daß dann die Sowjetmacht eine kaum mehr zu erschütternde Angriffsfront gegenüber der amerikanischen Westküste bezogen hat.

Dem amerikanischen Plan begegnen England und Frankreich (obgleich ihn ein Franzose erdacht hatte) mit Zweifeln und Widerwillen. Beide Länder möchten an einem möglichen heißen Kampf zwischen Nordamerika einerseits und den unter dem Bolschewismus oder der Sowjetmacht zusammengebrachten Ländern nicht eines Tages teilnehmen müssen. Frankreich besitzt sein altes, schweigendes Bündnis mit Moskau, Frankreich bildet sich ein, daß ein auf irgendwelche Weise, und sei es nur als Hilfsvolk und anteilig, aufgerüsteter deutscher mitteleuropäischer Staat eine größere Gefährdung für die Franzosen bedeute als die ferne Sowjetunion mit ihren bolschewistischen Mitläufern. England will sich nicht noch weiter von Nordamerika überflügeln lassen, als das schon in dem von ihm und Amerika angeregten, so vollständig sinnlosen Zweiten Weltkriege geschah; und der Inselstaat glaubt einfach nicht recht, daß i h m der Bolschewismus viel anhaben könne; auch sei es doch sehr wichtig geworden, Kundschaft wiederzugewinnen, statt sie im voraus vor den Kopf zu stoßen. Und schließlich seien die ärgerlichsten Konkurrenten nach der so lange bestehenden britischen Überzeugung die Deutschen gewesen, solle man diese über die Stellung von Prügeljungen hinaus nun in der Tat, also nicht nur mit schönen Worten des politischen Pokerspielers Churchill, auf einmal wieder zu Ansehen und Bedeutung kommen lassen?

Es sind eigentlich nur Westdeutschland, ach nein doch Bonn, oder noch genauer der Bundeskanzler Adenauer, er aus der ‚Weltanschauung des Geistes am Rhein' heraus — um ein Titelwort des katholischen Dichters Kneip zu gebrauchen — die mit der amerikanischen ‚Konzeption' der Europaarmee ganz einverstanden sind und meinen, daß diese ‚Konzeption' ihrer oder, was den Mann Adenauer angeht, seiner ‚Konzeption' von der ‚Integration' Europas dienlich sein könnte. Ihn und seine Beipflichter hat die Erklärung des amerikanischen Oberbefehlshabers der NATO für Europa, Alfred Gruenther, vom 14. Oktober 1953 nicht gestört, als dieser die Hoffnung ausdrückte, daß F r a n k r e i c h die führende Rolle in

Europa übernehmen werde und „eine erfolgreiche Verteidigung Europas ohne französische Führerschaft unmöglich“ sei. Bei dem Bundeskanzler bedeutet das Begehren Frankreichs nach der deutschen Saar und eine deutsche Zustimmung hierzu keinen Vorausverrat am abendländischen Gedanken. Er hat schon 1946 als Privatmann erklärt, nach einem Aufsatz in der ‚Zeit‘ vom 12. Dezember 1946: „Wir im Westen lehnen vieles ab, was gemeinhin ‚preußischer Geist‘ genannt wird. Unsere ehemaligen Kriegsgegner haben keinen Grund, uns besonders liebevoll zu behandeln, am wenigsten die Franzosen. Es wird an uns liegen, das Mißtrauen langsam zu zerstreuen. Sobald aber Berlin wieder Hauptstadt wird, wird das Mißtrauen im Ausland unlöschbar sein. Wer Berlin zur neuen Hauptstadt macht, schafft geistig ein neues Preußen.“

Die Adenauer-Art steckt auch bei anderer ‚reservatio mentalis‘ an. Da wagt am 26. Oktober 1953 der Schriftleiter Paul Sethe der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ die folgenden Sätze in einem Leitaufsatz ‚Frankreich ist verstimmt‘: „. . . Es gibt bei uns vielerlei außenpolitische Strömungen, darin aber sind sie sich alle einig, daß staatliche Souveränität für uns kein erstrebenswertes Ziel mehr ist. Genauer gesagt: wenn wir die staatliche Souveränität erwerben wollen, dann doch höchstens für Wochen, eigentlich nur für Stunden. Nichts wollen wir lieber hergeben als die Bestandteile der staatlichen Souveränität. Die Verfügung über unser Heer, über unsere Wirtschaft, über unsere großen Verkehrsstraßen, ja im Endziel sogar über unsere Außenpolitik, dies alles wollen wir lieber heute als morgen der neuen staatlichen Gemeinschaft überantworten, die sich allmählich zu bilden beginnt und die möglichst viele europäische Völker umfassen soll. Gewiß, wir wollen unsere staatliche Souveränität nicht mehr in den Händen der Sieger lassen. Aber wir wollen sie doch nicht für uns zurück. Wir wollen sie zusammen mit den Souveränitätsrechten der anderen Länder einschmelzen in einen neuen staatlichen Bau. In ihm hätten wir allerdings anders als bisher gleiche Rechte, in ihm würden wir aber immer in der Minderheit bleiben, so daß schon von da aus die Vorstellungen von dem deutschen Vorherrschaftsstreben als das papierne Gespenst erscheinen müssen, was sie sind . . .“

Und am 2. November 1953, als nach einer Debatte im Rat der französischen Republik ein Tauschgeschäft sich abzeichnet: „Deutschland verzichtet auf die Saar, Frankreich stimmt der Europa-Armee zu“, schreibt der Frankfurter Journalist unter dem Titel ‚Vorentscheidung‘ das Folgende: „. . . Viel bedeutsamer als die Aufzählung der (noch zwischen Deutschland und Frankreich) umstrittenen Punkte ist das Schweigen . . . über die Europäisierung der Saar, oder, einfacher und klarer ausgedrückt, die Abtrennung des Saargebietes von Deutschland. Darüber streiten sich die französische und die deutsche Regierung nicht mehr, offenbar weil sie sich im Grundsatz einig sind, daß die Lostrennung vorgenommen werden soll. Die

Deutschen müssen sich also damit abfinden, daß wieder ein Stück ihres Gebietes aus dem staatlichen Körper herausgelöst wird. Niemand wird sich der Hoffnung hingeben, als werde eine spätere Abstimmung an der Saar an dem Ergebnis etwas ändern. Es gibt nirgendwo in der Welt einen Bevölkerungsteil, der seine Zugehörigkeit zu einer Nation aufrechterhalten will, wenn die Regierung dieser Nation sagt, daß sie mit der Ausgliederung einverstanden ist. Soweit menschliches Ermessen reicht, wird Saarbrücken bald aufhören, eine zu Deutschland gehörige Stadt zu sein. Wenn sich die Deutschen damit abfinden, so tun sie es, weil sie glauben, mit diesem Opfer dazu beitragen zu können, daß Europa geschaffen werde. Vor einem Menschenalter wäre es unmöglich gewesen, daß die deutsche Nation oder der saarländische Teil dieser Nation bereit gewesen wäre, einen so hohen Preis für Europa zu bezahlen. Aber dazwischen liegt die Erschütterung des nationalen Bewußtseins, die es gerade durch die krankhafte Übertreibung unter Hitler erfahren hat. Der Begriff ‚Vaterland' nimmt nicht mehr den ersten Platz im staatlichen Denken der Deutschen ein. Mit dem Wort verbindet sich nicht mehr der Nebenklang des Heiligen, den es früher für viele hatte. Das Vaterland ist in die zweite Reihe der Werte gesunken. Man mag dies begrüßen oder beklagen; an dem Vorgang selbst kann man nicht mehr zweifeln."

Die Äußerungen des Frankfurter Zeitungsmannes lassen sich möglicherweise verschieden auffassen. Die Auffassung einer anderen großen mitteldeutschen Zeitung zu den Frankfurter Äußerungen lautet: „Nichts leichter also als das, dieses wurmstichige Vaterland Stück für Stück — Saar, Oder-Neiße oder was ihr sonst noch haben wollt — einem imaginären europäischen Vaterland zu opfern, dessen Formen uns der französische Nationalismus vorschreiben will! So gering ist sein Wert, daß Monsieur Grandval [der Abstammung nach Jude aus Böhmen] in der Hingabe der Saar schon gar kein deutsches Opfer mehr, sondern nur noch ein französisches Opfer sieht. Er hat mit solchen Ansichten offenbar nicht nur in bekannten Münchner Rundfunk- und Zeitungsredaktionen, sondern jetzt auch in einem Blatt Fuß gefaßt, das im Ausland mit mehr oder weniger Recht als repräsentativ für Deutschlands öffentliche Meinung angesehen wird. Wir glauben zumindest in diesem Falle: mit weniger Recht. Denn es gibt doch wohl noch eine ganze Anzahl deutscher Staatsbürger, denen Vaterland etwas Heiliges und das Bemühen um eine Wiedererweckung des Vaterlandsgefühls etwas Vordringliches bedeutet. Sollte man uns aber sagen, daß unser Intellekt zu zeitgemäßem Intellektualismus, zu bindungslosem Existentialismus und Opportunismus eben nicht hinreiche, dann wollen wir gern zu den unbelehrbar tumben Deutschen von gestern gehören . . ."

Aber auch diese andere mitteldeutsche Zeitung, auf die nicht von vornherein die seit nun bald hundert Jahren zersetzende und nicht unbedingt deutsche Luft Frankfurts Einfluß gewonnen hat, sondern die bodenständig

geblieben ist, hat doch Adenauers Politik der deutschen Vorunterzeichnung des EVG-Vertrages von Anfang an gefördert und hat sich für die Wahl des neuen Bundestages am 6. September 1953 wiederum auf die Seite des bisherigen Bundeskanzlers gestellt, um ihm zu helfen, seine Wege der Politik weiterzuführen. Sie verstand freilich darunter kaum ‚die Weltanschauung des Geistes am Rhein‘. Sie meinte, des Bundeskanzlers Außenpolitik, nicht vielleicht des Bundeskanzlers besondere Weltanschauung, vermöchte dahin zu führen, daß Westdeutschland unter dem EVG-Vertrag durch die im voraus geleistete Unterschrift und in deren Verfolg sich die wirtschaftliche Hilfestellung Amerikas erhalte und sich hierdurch freimache von der bolschewistisch-sowjetischen Gefahr aus dem Osten und vor jeder Kriegsdrohung und eine echte völkerrechtliche Handlungsfreiheit und die Einigung Gesamtdeutschlands schließlich erziele.

Es gibt eine Zeichnung des Karikaturisten Valentin aus dem Herbst 1953. Sie erschien nach der geglückten Adenauer-Wahl vom 6. September. Da steht nun Onkel Sam mit hochgezogenen Augenbrauen an einem Ausgabefenster. Um das Fenster herum hängen große Plakate mit den Namen der schönen Dinge, die da von Sams Geschäftshaus aus zu vergeben sein sollen. Sie heißen: Freiheit, Gleichberechtigung, Luftfahrt, Hoheitsrechte, freie Forschung, Schiffbau. Das Plakat mit der Aufschrift ‚Gefangenenentlassung‘ und ähnlichem scheint nicht mehr Platz gefunden zu haben. Vor dem Fenster präsentiert der Kunde Michel mit seiner Zipfelmütze auf dem Kopfe und seinem krummen Rücken und seinen Knickeknien einen großen EVG-Blanko-Scheck, unterschrieben: Adenauer. Der Kunde Michel sagt bescheiden dazu: „Bitte, könnte ich auf dieses Papier nicht einen kleinen Vorschuß kriegen?“ Onkel Sam am Fenster zuckt die Achseln und scheint die Brauen noch höher zu ziehen. Die Karikatur aber trägt die Überschrift: ‚Ohne Gegenzeichnung?‘

Gegenüber dem Europa-Verteidigungsgedanken durch eine amerikanisch geleitete Europaarmee, an der Deutsche als Hilfsvolk in vorbestimmtem Umfang und unter Aufsicht teilzunehmen hätten, lebt in breiten deutschen Kreisen ein anderes Verlangen. Es erkennt selbstverständlich an, daß das Abendland schwer bedroht sei und daß seine Verteidigung eine gemeinsame europäische Aufgabe darstelle.

Wenn dies andere Verlangen sich erklären soll, könnte es antworten mit Ausführungen aus des abgestürzten Fliegers Baumbach letztem Buche ‚Zu früh‘. Bei Baumbach ist zu lesen: „Wer Europa verteidigen will, muß sein Wesen verteidigen. Er muß seine Vielfalt und damit die Besonderheit und den kulturellen Reichtum jedes seiner Völker verteidigen. Er muß wissen, was Europa für die übrige Welt bedeutet hat und noch bedeuten wird . . . Weder in Rußlands Steppen noch auf den Kurstabellen der Wallstreet wird sich das künftige Geschick der Welt entscheiden, sondern wiederum in Europa;“ und ist zu lesen: „Die bewaffnete Selbständigkeit,

zu der sich Schweden, die Schweiz und Spanien bekennen, muß auch von den übrigen europäischen Staaten im Rahmen eines Schutz- und Trutzbündnisses erstrebt werden. Letzthin werden die Nordamerikaner ein bewaffnetes selbständiges Europa nur begrüßen können, da es sie zukünftiger Verpflichtungen und drückender materieller Lasten entbindet und ein wirkliches Bollwerk ... darstellt." Baumbach schreibt „gegen den Bolschewismus darstellt" und irrt sich, wie viele, bei dem Gebrauche des Wortes ‚Bolschewismus'. Er meint wohl ‚gegen die Sowjets'. Er fährt fort: „Die Sowjets aber brauchen einen Angriff Amerikas in Europa dann nicht mehr zu befürchten." Das Leitwort von Baumbachs Buch lautet: „Wer mit Waffen und Ideen des letzten Krieges in einen neuen zieht, verliert."

Jedoch, wo sind wir bis 1954 alle hingeraten, wir Deutschen und dazu unsere nichtbolschewistischen Gegner, die Amerikaner, die Engländer und jene Franzosen, die in einem zweiten Weltkriege, verbündet mit der Sowjetunion, meinten, das Dritte Reich vernichten zu sollen?

Will man die Frage beantworten, so muß man für die Deutschen wohl oder übel mit dem Erinnern an die Zustände anfangen, die zu Beginn der dreißiger Jahre in der ehemaligen Weimarer Republik herrschten: Da drohte als Folge der deutschen Raumenge, als langsame Folge der Russischen Revolution und des unausgeheilten deutschen Umsturzes von 1918, als Folge der Gebietszerreißungen des Diktats von Versailles, als Folge der Inflation, als Folge der Arbeitslosigkeit, als Folge der Hoffnungslosigkeit und fortschreitenden Zersetzung und Verwilderung eine neue Revolution in Formen des Kommunismus, d. h. mit gegenseitigem Ausplündern und mit Totschlagen und geistigem Vergewaltigen. In jenen Jahren war der Mann Hitler aufgetreten mit seinen Sichten und seinem harten Zufassen. Er glaubte, einer solchen neuen Revolution und einer unweigerlich folgenden Bolschewisierung Deutschlands entgegentreten zu können, wenn er unter den Deutschen die Ursachen und die Träger der Zersetzung, was er darunter verstand, zum Verschwinden brächte. Es sollte an Stelle der Hoffnungslosigkeit nationale Zuversicht geweckt werden durch Arbeitsgelegenheit und frische Aufstiegsmöglichkeit. Es sollte die Abhängigkeit von fremden Geldmächten beseitigt werden. Es sollten lähmende und national entehrende Bestimmungen des Versailler Diktats durch Verhandeln und einheitlichen Volkswillen aufgehoben werden. Es sollten durch eifrige biologische Pflege die zunehmenden heimlichen Schäden der Zivilisation wettgemacht und ein gesundes Artgefühl erzeugt werden. Es sollten Klassenkampf und falsches Klassenbewußtsein durch verordnete und begriffene Volksgemeinschaft überwunden werden. Und um dies alles überhaupt zu ermöglichen auf Jahrzehnte hinaus, sollte die deutsche Raumenge beseitigt werden, durch welche das deutsche Volk für die Versorgung mit hinreichender Nahrung und mit Rohstoffen zur Arbeit abhängig geworden

war vom guten oder bösen Willen des Auslands. Bei dieser Beseitigung der deutschen Raumenge sollte kein Einspruch erfolgen, der da zu frischen Kriegen mit ihren Mächten führe, die sich als Schöpfer, Erhalter und Ausgestalter des Abendlandes und seiner Kultur erwiesen hätten und von denen die Verteidigung des Abendlandes gegen Kommunismus und Bolschewismus ebensosehr abhänge wie sie von einer gesicherten Lebenshaltung Deutschlands abhängig ist. Die notwendige Raumerweiterung sollte vielmehr durch Verbindung und Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsausgleich mit einem Teile des vom Bolschewismus und der Sowjet-Zwangsgemeinschaft freiwerdenden osteuropäischen Raumes gesucht werden.

Jene Pläne und Ausführungen gerieten in den zwölf Jahren des Dritten Reiches n i c h t in Übereinstimmung. Sie zerbrachen aneinander; sie zerbrachen am innerdeutschen Verrat und vor allem daran, daß im amerikanischen, englischen und französischen Auslande nicht erkannt worden war, was der gesamten abendländisch geführten Welt drohe, wenn Deutschland und also Mitteleuropa a u s N o t k o m m u n i s t i s c h u n d b o l s c h e w i s t i s c h v e r s e u c h t und endlich selbst unter Funktionären zu einer Sowjetmacht würde.

Das amerikanische und englische und französische Ausland taten sich zusammen mit der Sowjetunion, um eine eingebildete deutsche politische und wirtschaftliche Übermacht zu verhindern, um zeitweilige Knebelung der menschlichen Freiheit nicht zur Dauer werden zu lassen, um ‚Menschlichkeit' zu retten und an Juden geschehene Unmenschlichkeit zu rächen und schließlich auch, im Stillen und im Nebenher — um eine alt und hohl gewordene Weltanschauung vor einer zweiten Reformation zu schützen und ein bequemes Als-Ob zu bewahren vor einer ungeduldig andringenden Wirklichkeit.

Und nun kann die Frage wiederholt werden, wo sind wir alle bis 1954 hingeraten, wir Deutschen und dazu unsere nicht bolschewistischen Gegner, die Amerikaner, die Engländer und die Franzosen, die verbündet mit der Sowjetunion meinten, das Dritte Reich unter Hitler vernichten zu sollen und die es vernichteten? Und was wurde dann in den acht oder neun Jahren nach der Beseitigung Hitlers und nach dem verfrühten Zerschlagen seiner ungeklärten Pläne für die abendländische Allgemeinheit erreicht?

Als dank den wirren Einfällen Roosevelts und Churchills die deutschen Einwohner aus ihrem Ost- und Westpreußen, aus ihrem Pommern und Schlesien bis zur Oder und Neiße, aus ihrem Sudetenland herausgeschafft waren, um Polen und Tschechen Platz zu machen, und als von 11 bis 12 Millionen über 2,1 Millionen deutscher Männer, Frauen und Kinder bei diesem Vorgang ihr Leben verloren hatten, als das deutsche Land östlich der Elbe und östlich des Thüringer Waldes mit der Mark Brandenburg,

mit Sachsen, mit Thüringen, mit Rest-Schlesien zur Sowjetzone geworden war, als für die Amerikaner der heiße Koreakrieg, für die Franzosen der heiße Thailandkrieg in Ostasien eingesetzt hatte, als dies alles geschehen war, druckte im Sommer 1953 eine amerikanische Zeitschrift zur politischen Orientierung ihrer Leser eine vorläufige Landkarte bei sich ab. Auf der Landkarte waren auch die fast unversehens der Sowjet-Macht hörig gewordenen Gebiete schwarz gemalt und durch den Namen ‚Communist World‘ (Kommunistische Welt) mitbezeichnet. Diese ‚Kommunistische Welt‘ reichte von der Elbe und der Adria-Küste Europas durch Asien bis Nord-Korea einschließlich und bis an den Himalaja. Die Thailand-Staaten waren eingerechnet; auch die Malaien-Staaten Hinterindiens hätten wenigstens schwarz schraffiert sein dürfen; und über einem Teil Vorderindiens hätte wohl ein Fragezeichen stehen können.

An den genannten kommunistischen Machtblock grenzt im Europa des Jahres 1953 die sogenannte Deutsche Westzone, das nichtsouveräne Land mit den von ihm zu erhaltenden Besatzungen der Fremden, deren Kosten 40 % der Staatseinnahmen ausmachen, mit den Vorrechten der Fremden und den Minderrechten der Deutschen, mit Gefängnissen, in denen zu deutschen Lasten sogenannte Kriegsverbrecher deutscher Herkunft von den Fremden eingeschlossen gehalten werden.

Außer jenen Millionen Deutscher von jenseits Oder und Neiße und aus dem Sudetenlande, die in das westliche Halbdeutschland gedrückt worden waren, haben sich inzwischen Tausende aus dem unter der Sowjet-Macht stehenden östlichen Halbdeutschland in das westliche Halbdeutschland hineingeflüchtet.

Im westlichen Halbdeutschland selbst ist durch die aufgezwungene Währungsreform von 1948 eine soziale Umschichtung endgültig eingetreten. Eine tragende Gesellschaftsschicht auf Grund von Haltung, Bildung und Herkunft ist aus ihm verschwunden. Jedoch tut sich, im ganzen gesehen und ohne allzu genaue Nachprüfung, ein zeitlicher wirtschaftlicher Aufschwung kund und ist am meisten Folge amerikanischer Kredite und des besonderen Warenbedarfs der unaufhörlich zwischen Krieg und Frieden schwankenden Welt. Ohne die Kredite, ohne die aus solcher Übergangszeit sich bietenden Möglichkeiten an Ausfuhr und Einfuhr sähe sich das westliche Halbdeutschland, das keine landwirtschaftlichen Überschußgebiete mehr besitzt, hundert Menschen haben 28 ha zur Verfügung, in Ernährungsschwierigkeiten, wie das östliche Halbdeutschland unter russischer, polnischer und tschechischer Verwaltung sie hat, und böte eindringendem Bolschewismus oder Kommunismus dieselben Gelegenheiten wie das verwirtschaftete östliche Halbdeutschland.

Amerika erwartet von dem noch 1954 nichtsouveränen westlichen Halbdeutschland, daß es unter einem Europa-Verteidigungsvertrag besonders willig und nützlich sein werde und daß seine jungen deutschen

Männer den vorgeschriebenen Heerbann bereitstellen werden unter fremder Führung. Zusammen mit den fremden Besatzungen und unbekümmert um die in deutschen Gefängnissen und in den Gefängnissen anderer europäischer Staaten gefangengehaltenen Deutschen soll ihm namentlich der deutsche Heerbann einen weiteren Vorstoß der Sowjetunion in das restliche Abendland verhindern helfen. Davon, daß bei einem solchen Vorstoßversuch und dessen heißer Abwehr das westliche Halbdeutschland wie auch das unter Sowjetverwaltung stehende östliche Halbdeutschland der zertretene Kriegsschauplatz für eine ganze Welt sein würde, ist möglichst nicht die Rede.

In ‚United States News & World Report' vom 9. Oktober 1953 hieß es: „Der Plan der Europa-Armee rückt seiner Erfüllung näher; wenn dann Deutschland wieder einmal aufgerüstet worden ist, bedeutet das starke Hilfe in Europa."

An demselben 9. Oktober 1953 brachte die dem Weißen Haus am meisten nahestehende Zeitschrift ihren üblichen richtungweisenden Schlußaufsatz. Er befaßte sich mit dem, was sich Amerika bis 1953 eingebrockt habe oder genauer, was es geerntet hat. Die Überschrift lautete: ‚How long — how long?' (Wie lange noch — wie lange noch?) Er begann: „Soll Amerika auf Jahrzehnte hinaus kampfbereit bleiben? Soll seine Jungmannschaft Jahr für Jahr den Einberufungen folgen müssen und sollen seine Truppen in 49 Ländern der Welt dauernd abwehrbereit stehen? Von heute aus betrachtet sind gespannte Verhältnisse auf Jahre hin zu erwarten. Die Sowjet-Planung hat sich enthüllt, die Kommunisten denken gar nicht daran, auf die entgegenkommenden Vorschläge zu Verhandlungen zu horchen, die von den verschiedenen Regierungen der ‚Freien Welt' ihnen gemacht werden und die bei der demokratischen Partei Amerikas, bei den Herren Truman, Acheson und Stevenson ihr Echo fanden. Wir Amerikaner haben den Sowjets erklärt: ‚wir werden niemals kämpfen, wir würden denn angegriffen' — und die Sowjets *haben nicht die Absicht*, uns geradeaus anzugreifen. Warum aber sollen sie nun nicht Gewehr bei Fuß stehen und ihr Spiel eines ‚Kalten Krieges' fortsetzen? Sie halten sich überzeugt, daß im Grunde wir um Frieden betteln, weil wir jedem mitteilen, daß wir uns vor Krieg scheuen . . . Von England und Frankreich aus werden immer wieder Konferenzen oder Vier-Führer-Begegnungen verlangt, um doch ein ‚Übereinkommen' auszuhandeln. Bei einem Aushandeln gewönnen die Kommunisten ihrerseits, bei dem, was sie unter Gewinn verstehen, wenig; sie könnten höchstens bei solcher Gelegenheit ihren zugehörigen Völkerschaften noch ausdrücklicher vorführen, wie sich die Propaganda mit der auch von ihnen entdeckten Wasserstoffbombe erfolgreich ausgewirkt und die ganze übrige Welt zur Nachgiebigkeit und sehr augenscheinlich zum Aufgeben aller ihrer Abwehrpläne veranlaßt habe . . ." Gegen Schluß wiederholte der Aufsatz seine Frage: „Wie lange — wie lange noch, bis die Regierung der Vereinigten Staaten mit ihren Genossen über den Meeren

eine weitsichtige Politik entwirft, auf Grund deren die drohende kommunistische Weltausbreitung (Communist Imperialism) beseitigt werden kann?"

Der Aufsatz der US-News, aus dem nüchtern abzulesen ist, wohin die Vereinigten Staaten bis 1953 geraten sind und was sie ‚erreicht' hatten, mag beeinflußt gewesen sein durch die unguten Nachrichten aus Korea und Thailand, wie sie von der Zeitschrift im wortkargen Wochenausblick am 9. Oktober 1953 geliefert wurden. Da stand: „Friede für Korea scheint in wachsende Entfernung zu rücken. Waffenstillstand mag fortdauern ohne Ende. Waffenstillstand zahlt sich für die Kommunisten nach deren Ansicht. Bei vereinbartem Frieden stünden ungefähr 500 000 amerikanische Soldaten und Matrosen uns wieder zur Verfügung und ergänzten dann die verwendbare Truppenstärke der Vereinigten Staaten. Fortdauernder Waffenstillstand hält diese Truppen samt ihrer Ausrüstung an einer abgelegenen Ecke der Welt fest. Fortdauernde Waffenstillstandsverhandlungen erweisen sich also in aller Wirklichkeit als für die Kommunisten vorteilhaft." Und weiter hieß es im Wochenausblick den Krieg der Franzosen in Thailand betreffend: „Indochina-Krieg ist auch zunehmend zu einer Sorge für uns Amerikaner geworden. So, wie alles geplant ist, besorgen da in Indochina Freiwillige, ausgebildete Soldaten, das Kämpfen. Die Kosten der Waffen, der Verpflegung und des Soldes werden zu Zweidritteln vom amerikanischen Steuerzahler und zu einem Drittel vom französischen Steuerzahler getragen, die Kosten dort für Amerika belaufen sich auf 800 Millionen Dollars im Jahr."

Was endlich mit und für Frankreich erreicht war und wo Frankreich hingeraten war, vermittelte der wortkarge Wochenausblick der US-News vom 2. Oktober 1953 in folgenden Sätzen: „Der Anti-Amerikanismus in Frankreich äußert sich in Ärger über das amerikanische Verlangen, Frankreich möge an der Bildung einer gemeinsamen Europa-Armee teilnehmen, deren Schaffung ursprünglich von Frankreich selbst vorgeschlagen war. Durch Franzosen, die selbst neutral bleiben möchten, wird erklärt: „Frankreich kann sein Veto einlegen gegen die Europa-Armee, es kann jede Art Wiederbewaffnung der Deutschen verbieten und braucht an solchen beiden Einsprüchen nicht rütteln zu lassen. Die Vereinigten Staaten können daran nichts ändern. Denn es gibt zweierlei Drohungen, welche Frankreich auszusprechen vermag, nämlich: sein Ausscheiden aus der Atlantischen Front und dafür die Verbindung mit Rußland, dabei alsdann der schlafende Vertrag zwischen Frankreich und den Sowjets neu belebt würde. Französische ‚Neutralisten' behaupten, die Vereinigten Staaten könnten es sich einfach nicht leisten, auch bei solcher Wendung Frankreich jegliche Unterstützung zu entziehen. Die Vereinigten Staaten wüßten, daß ein finanzieller Zusammenbruch in Frankreich die Kommunisten ans Ruder brächte, und sie wüßten auch, daß das Aufhören amerikanischen Beistandes den Rückzug Frankreichs aus Indochina mit sich brächte. Das bedeute also, daß

Frankreich sich nicht an der gewünschten Europa-Armee zu beteiligen brauche und gleichzeitig das Aufstellen einer deutschen Armee verhindern könne und dennoch die amerikanische Hilfe erhalte. Mit andern Worten aber heißt das: Nicht Frankreich sondern die Vereinigten Staaten sind unter Druck gesetzt. So wenigstens betrachten die Franzosen, die neutral bleiben möchten, die Lage von sich aus. Und diese ganze Art der Beweisführung gehört unter den Titel ‚Antiamerikanismus' und wirkt sich aus als eine wertvolle Gabe an Moskau."

Diese Deutungen der US-News entsprachen den Erklärungen im ‚Monde' vom September. Dort hieß es: „Die Alternative EVG oder deutsche Wehrmacht ist nicht echt. Wenn Frankreich zu gleicher Zeit die EVG und jede irgendwie geartete deutsche Aufrüstung ablehnt, hat es die Möglichkeit, solche Entscheidung auch vor den USA durchzusetzen. Es genügt die Drohung, dem Atlantikpakt den Rücken zu kehren und den Moskauer Vertrag aus der Versenkung hervorzuholen. Es genügt, daß Frankreich Anstalten macht, zu der Politik der Rückversicherung de Gaulles und Bidaults vom Jahre 1944 zurückzukehren."

Auch Großbritannien ist, nicht nur nach den verschiedenen sich fortwährend wiederholenden Äußerungen der US-News, in den Antiamerikanismus hineingeraten, und zwar sowohl das Tory-England, das durch den politischen Pokerspieler Churchill und dessen Geisteskonsorten Duff Cooper, Vansittart, Eden und andere soviel an Bestand und wesentlicher Beschaffenheit des Britenreiches verloren hat, wie das Labour-Party-England mit Attlee und mit Bevan und dem Salonsozialisten Crossman. Sie möchten alle auf ihre Art, daß es für Großbritannien zunächst in Asien wieder anders aussähe nach soviel schwerem britischem Verlust. Und am Ende aller Enden soll hierzu dienen, daß ausgesprochene Sowjet-Gegner in Asien, wie etwa der Chinese Tschiangkaischek, der sein China von Bolschewismus und Sowjethörigkeit befreien möchte, und wie der Koreaner Rhee, der die versprochene Wiedervereinigung von Süd- und Nordkorea endlich erlangen möchte, keine Unterstützung finden von irgendeiner Seite.

Seitens England, seitens des politischen Pokerspielers Churchill und des Foreign Office erfolgte dann in der zweiten Hälfte 1953 der Vorschlag, man müsse doch endlich versuchen, aus dem Kalten Kriege mit der Sowjetunion vielleicht dadurch herauszukommen, daß man sie vor Angriffen sichere und ihr — knapp ausgedrückt — ‚ihren Besitz sichere'; und also ausgerechnet hierdurch, wie man annimmt, zu einer Sicherung des Abendlandes vor dem Bolschewismus und zu einem neuen Frieden im Abendlande und dazu für England wieder zu großer Geschäftsverbindung komme. Bei welchem schönen Plan nur vergessen wird, was die Sowjetunion angeht, daß diese Sowjetunion, diese ‚Communist World' der Amerikaner *keine Nation* sondern eine *Zwangsgemeinschaft von Hunderten von Völkerschaften* darstellt, und wobei erst recht

vergessen ist, was Kommunismus und Bolschewismus von heute und von morgen und übermorgen und für die Zukunft überhaupt bedeuten und woher sie entstehen.

Die amerikanischen Zeugnisse sind mit Bedacht hier gebraucht worden, um knapp darzutun, wohin bis zum Spätherbst 1953 außer dem westlichen Halbdeutschland Nordamerika, Franzosen und Engländer, also die entscheidenden Vorkämpfer abendländischen Wesens, gegenüber der kommunistischen Sowjetwelt sich verlaufen haben.

Hier ist nötig hinzuzunennen, was sich gleichzeitig herum um das östliche Halbdeutschland und im östlichen Halbdeutschland tut, das 1945 von Amerika und England den Sowjets zur Verwaltung und damit zu deren Aufmarschgebiet ausgeliefert wurde. In diesem östlichen Halbdeutschland ist die sowjetische Wirtschaftsform, die sowjetische Verwaltungsform neben der sowjetischen Weltanschauungslehre zwangsweise eingeführt worden. Die deutsche Ostzone, das einstige deutsche Überschußgebiet landwirtschaftlicher Erzeugnisse, ist als Folge wie die Sowjetunion selbst und wie der ganze gewaltige Raum, den die Amerikaner ‚Communist World' nennen, in zunehmende Lebensmittelknappheit geraten. Im östlichen Halbdeutschland werden immer mehr landwirtschaftliche Anwesen von ihren einst freien Besitzern verlassen. Sie konnten ihr ‚Abgabesoll' nicht erfüllen. Allein zwischen dem Oktober 1952 und dem April 1953 gaben 9363 Bauernfamilien ihre Bauernwirtschaften auf und 400 000 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche wurden herrenlos, und 300 000 ha Land liegen schon seit 1952 brach, Dörfer stehen leer. Die bisherigen Besitzer drängten, die meisten über West-Berlin, in ununterbrochenem Strom der politischen Flüchtlinge in das überfüllte westliche Halbdeutschland hinein. Im westlichen Halbdeutschland aber lebten schon 1950 202 Menschen — die Besatzung nicht gerechnet — auf dem qkm, wo 1914 noch 126 und 1939 noch 146 Menschen lebten; und im westlichen Halbdeutschland lebte nun jeder Zweite von Einfuhr.

Hinter den Fliehenden aus Not und Verzweiflung her erscheinen im östlichen Halbdeutschland vorwärtsdrängende fremde Zuwanderer aus der ‚sowjet-kommunistischen Welt'. Es gelangten angeblich Tataren nach Pillau und Chinesen als Bergarbeiter nach Oberschlesien. Es wird angeblich die Industrialisierung Oberschlesiens und des ‚sogenannten Süd-Polens' von den Sowjets in verstärktem Maße aufgenommen. In Oberschlesien sind neue Städte geplant, die von Polen, Letten, Ukrainern, Mongolen und Kirgisen besiedelt werden sollen. Diese Zwangsansiedlungen, so heißt es, werden durchgeführt, um einer Revision der Oder-Neiße-Linie bevölkerungspolitisch entgegenzutreten. Aber wohl noch mehr, weil in der ‚sowjet-kommunistischen Ost-Welt' das Hunger zunimmt. Im Jahre 1953, nach dem Sturz des Volkskommissars Berija, erklärte dort dessen Nachfolger, der Volkskommissar Chruschtschew, nach Pressemeldungen:

„Die Sowjetunion kann ihre Menschen gegenwärtig nicht ausreichend ernähren.“

Während alles dies vor sich geht, haben die Polen nach ihren eigenen Nachrichten in dem Teil Alt-Polens, den die Sowjetunion ihnen nicht wegnahm, und in dem Teil des östlichen Halbdeutschlands, der ihnen von der Sowjetunion zugewiesen wurde, ein marschbereites ‚Polnisches Volksheer‘ von 500 000 Mann stehen, so wohlausgerüstet wie die sowjet-russische Armee selbst, unter der Führung des Sowjet-Marschalls Rokossowsky, der Pole ist. In den durch Polen besetzten deutschen Teilen hat die Regierung in Warschau nach ihren Veröffentlichungen aus dem Jahre 1954 seit der Austreibung der Deutschen 600 000 (sechshunderttausend) polnische Bauernfamilien angesiedelt.

Zum östlichen Halbdeutschland gehört von Rechts wegen das deutsche Sudetenland, aus dem die drei Millionen deutscher Einwohner dank den Beschlüssen Roosevelts und Churchills 1945 ausgetrieben wurden in das westliche Halbdeutschland hinein, bis auf die rund 20 000 sudetendeutschen Männer und Frauen, die nach den Nachrichten des SPD-Vorstandes noch im Jahre 1953 eingekerkert in tschechischen Zuchthäusern leben. Die Sudetendeutschen suchten im westlichen Halbdeutschland zumeist in der Industrie Beschäftigung, während das ihnen geraubte Land verödet und durch die Tschechen, zum Teil bewußt, zur Wüste gemacht wurde, zu Wüsten in Mitteleuropa, wohin schon der östliche Hunger einschleicht und früher oder später, vom Hunger getragen und vorgeschoben, der Kommunismus und Bolschewismus unweigerlich zu folgen droht. —

Dr. Brandt, naturalisierter Nordamerikaner, führender Mann im amerikanischen Kriegsdepartment und dessen Ernährungsabteilung, der eine Dienstreise durch Deutschland machte, schrieb 1947 eine Warnung in der ‚Saturday Evening Post‘ unter dem Titel: ‚Kann Deutschland jemals seine Bevölkerung ernähren?‘. Er lieferte den Bericht, ehe die Amerikaner sich zum Marschall-Plan fest entschlossen und als weder der heiße Korea-Krieg in Asien noch der Kalte Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion recht angelaufen und begriffen war. Der Bericht enthält den Satz: „Wie ich die Dinge ansehe, ist die ausreichende Nahrung für Deutschland von allergrößter Wichtigkeit für ganz Europa und daher auch für uns in Amerika . . . Die Sowjetrussen wissen genau, welchen Weg sie in und mit Deutschland beschreiten wollen, einen Weg, von dem es kein Zurück gibt; das sowjetrussische Programm umfaßt sein Ziel auf weite Sicht: wirtschaftliche Revolution. Sie beginnt mit den Landgütern, erstreckt sich dann auf alle Industrie und das gesamte Leben. Nahrung ist eine Waffe in diesem Programm, aber kein Ziel an sich.“

Wie steht es nun mit der Aussicht auf ‚ausreichende Nahrung für Deutschland‘ als der allergrößten Wichtigkeit für ganz Europa? Wie steht

es mit der Aussicht im Zeichen einer Politik, die seit 1914 und bis über 1945 hinaus Deutschland gegenüber immer wieder betrieben wird? Von wie wenig Köpfen der andern abendländischen Völker wird begriffen, daß an dem Tage, an dem Deutschland in seiner Mehrheit kommunistisch und bolschewistisch würde aus Not, der Bolschewismus sich über ganz Europa ausbreitet und eine Sowjet-Tyrannei nach sich zieht, unter der das Abendland als solches stirbt?

Es ist nämlich die nicht ausreichende Nahrung, es ist das ungestillte Bedürfnis der Masse, es ist der Hunger im weitesten Sinne, die noch immer und überall den Kommunismus und Bolschewismus haben entstehen lassen.

Als Dr. Brandt vor Jahren seinen Bericht an die ‚Saturday Evening Post' lieferte, lauteten die Schlußworte: „Wir Amerikaner können unsere Politik ändern und dem westlichen Deutschland dazu helfen, auf eigenen Beinen zu stehen, oder aber wir können fortfahren herumzustümpern und den Kommunismus und die Kollektivierung noch zu beschleunigen. Die Deutschen sind schon beinah zu hungrig und zu matt, um sich noch darum zu kümmern."

Die Worte waren von Amerika aus geschrieben, wo es noch alle Möglichkeiten gibt, wo noch die Wirkung der Massen-Bevölkerung nicht eingesetzt hat, wo noch 1951 100 Personen rund 300 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche zur Verfügung stehen, wo alle Grenzen aus den freien Meeren bestehen. Die Hilfe der Amerikaner für Deutschland setzte ein, weil Amerika die Bedeutung dieser Hilfe für sich selbst zu erkennen begann.

Wie aber soll das Spiel weitergehen, wenn erst über den endgültigen Frieden gehandelt wird und wenn als Grundlage der Grenzen Gesamtdeutschlands, in denen es sich dann zurechtfinden müsse, etwa das verstümmelte Versailles-Deutschland von 1937 wiederum hergestellt würde mit all den alten Beschränkungen und Nöten? Die Deutschen blieben das am meisten bedrohte Volk für ihr Land und für ganz Europa, denn dieser östliche Grenz- und Schutzstaat Europas hätte neben eigenen neuen und aufgenötigten vergällenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten den Druck des übervölkerten, wirtschaftlich rückständigen sowjetischen Ostens auszuhalten samt der kommunistischen und bolschewistischen Ansteckungsgefahr.

Man kann mit EVG-Vertrag oder mit anders gearteten abendländischen Aufrüstungen und mit Atombomben die bestehende Sowjet-Union vielleicht eine Reihe von Jahren von Übergriffen abhalten. Man kann aber weder durch den EVG-Vertrag noch mit Atombomben Kommunismus und Bolschewismus aufhalten, wenn er durch ungestillte Bedürfnisse herangetragen wird und unzureichenden Möglichkeiten der Befriedigung begegnet. Hinter dem vorangetragenen Kommunismus und Bolschewismus jedoch schreitet stets der Funktionär und

der Kommissar und organisiert Kommunismus und Bolschewismus zu einer neuen Sowjetmacht.

Der amerikanische Hochkommissar Conant des Jahres 1953 hat vor dem Bewilligungsausschuß des US.-Repräsentantenhauses im Sommer 1953 seine deutschen Erfahrungen mitgeteilt. Er erklärte bei der Geheimsitzung, jeder Rückschlag im deutschen Außenhandel und jede politische Krise könnten vernichtende Auswirkungen auf den noch unvollendeten Wiederaufbau Deutschlands haben. Er sagte nach ‚up‘: „Deutschland ist ein bedeutsames Gebiet im Bereich des Kalten Krieges. Es ist vielleicht das wichtigste Ziel der politischen und psychologischen Maßnahmen der Kommunisten, Deutschland aus einem westlichen Europa herauszubrechen . . . Ich kann die Bedeutung nicht genug betonen, die ich unseren Maßnahmen beimesse, diese Schlüsselstellung nicht in die Hände der Kommunisten fallen zu lassen und das deutsche Volk nicht den Zielen der sowjetischen Politik verfallen zu lassen. Eine der wichtigsten Aufgaben unseres Programmes besteht darin, den ständigen und hartnäckigen Bestrebungen der Kommunisten entgegenzuarbeiten, wo sie das Vertrauen des deutschen Volkes zu einer amerikanischen Führung zu erschüttern und das politische Wollen der USA in der freien Welt zu entstellen trachten.“

Die Erklärung des amerikanischen Hochkommissars und Professors, zu der er sich doch entgegen früheren eigenen Überzeugungen hinfand, wird von ihm und seinem Volke und der gesamten abendländischen Welt, allen Spielen beschränkter Politik entgegen, festgehalten und sehr gründlich vertieft werden müssen. Denn der Bolschewismus ist von seinen Wurzeln her *nicht eine Idee* sondern eine Folge der Ideenlosigkeit dort, wo sich Mangel und Masse vereinigten und sich zu vereinigen Gelegenheit bekommen.

Und Menschlichkeit und Christlichkeit im ererbten Sinn oder irgendwelche schönen und klugen Reden halten ihn ebensowenig fern wie EVG oder neue Atomwaffen. Wo aber gar empfohlen wird, Deutschland und der Sowjetunion, fälschlich Rußland genannt, die ‚Gewißheit‘ zu geben, daß sie ‚in Sicherheit‘ nebeneinander leben können trotz ‚bestehenden Problemen und Differenzen‘, *da fehlt vollständig* das Verstehen dessen, was in der Welt vor sich geht.

Denn in welcher ‚Sicherheit‘ vor Hunger im Falle der Not befände sich Deutschland ohne die nach 1945 entrissenen Ostgebiete, Pommern, Ostpreußen, Ober- und Mittelschlesien und auch Sudetenland, also ohne seine Kornkammern jenseits von Oder und Neiße? Und zu welchem sich steigerndem Wettkampfe mit England wäre Deutschland, was die industrielle Ausfuhr angeht, schlechthin gezwungen, um die eigene Bevölkerung ohne jene Ostgebiete ernähren zu können?

Zweiunddreißigster Brief

Ich habe noch zu jenen Deutschen gehören dürfen, die einmal meinen konnten, das Reich sei unerschütterlich, und die ehrfürchtig und innerlich bewegt die am Maste hochgehende Reichsflagge grüßten als Zeichen der Leistung und Honorigkeit der Väter, als Zeichen erfüllter und zu erfüllender Pflicht.

Schon Sohn und Tochter erlebten den stillen, den ehrfürchtigen Stolz vor der Fahne nicht mehr selbst. Unverständliches Schicksal hatte ihn verwischt. Jedoch erlebten sie wie frühe Morgendämmerung am Horizont ein Stück neuer Hoffnung für unser Heimatland und zugleich für, wie sich meinen ließ, das gemeinsame europäische Abendland.

Die aufkommende, die von nicht wenigen Abendländern leidenschaftlich beobachtete Dämmerung indessen brachte den frühen Morgen nicht. Sondern es verbreitete sich nach wieder abbleichendem Licht eine feuchte kranke Finsternis über die Erde; das, was die Engländer auf ihrer Insel ‚black fog‘ nennen, und dabei, solange sie dauert, alles menschliche Bewegen und Suchen und Streben bei schwankender künstlicher Beleuchtung geschieht.

Aus solchem naßkaltem unsicherem Düster und noch im Nebel und aus ihm heraussuchend müssen jedermanns Nachfahren, die sich nichts vormachen, ihre Schritte ohne Hilfe alter überkommener Feierlichkeit tun und mit einem überlegenden Mute, wie ihn die Menschen bisher nicht kannten. Alles müssen sie neu finden, den Tag hinter dem Nebel der allgemeinen Menschen- und Götterdämmerung, ein endliches echtes Gelingen der den Menschen anvertrauten Irdischkeit, einen neuen nüchternen Willen zur Gesundheit und Kraft und, was das Erdenleben angeht, zur unbedingten irdischen Wahrheit und dazu eine unverbrüchliche Sittenlehre aus einer besseren und folgerichtigen Erkenntnis der Natur.

Der Dichter Paul Ernst sprach als alternder Mann den Satz aus: „Von allen schöpferischen Aufgaben, welche den Menschen gestellt sein können, ist wohl die allerschwerste das Schaffen neuer Lebenszustände der Menschen.“ Als Ernst den Satz hören ließ, war die sogenannte Deutsche Revolution von 1918 und Versailles von 1919 seit Jahren geschehen und war das Zweite Reich, das auch er für unerschütterlich

gehalten hatte, vergangen; aber jene erwartungsvolle Morgendämmerung hatte auch vor seinen brennend suchenden Augen am Horizont gestanden und er w o l l t e an ihr Versprechen glauben als an eine große Notwendigkeit, und zugleich empfand er voll tiefer Sorge, daß sie nicht zum vollen Tage werden könne ohne das gelingende Schaffen neuer Lebenszustände der Menschheit angemessen einer längst eingetretenen Menschen- und Zeitenwende. Der Dichter Paul Ernst starb, ehe das frühe Morgenlicht verblaßte und noch ehe die kranke Finsternis auf die Erde fiel.

Allen Enkeln und Nachfahren ist nunmehr jene allerschwerste schöpferische Aufgabe zugeschoben, die Menschen gestellt sein kann. Wo aber die Aufgabe überhaupt gelöst werden mag, muß den Nachfahren von uns Älteren aus etwas gewährleistet sein, daß nämlich um keinen Preis zeitlicher Zweckmäßigkeit, zeitlicher Politik und des mutlosen und bequem gewordenen, aber auch des ehrfürchtigen Als-Ob v e r f ä l s c h t e Geschichte von uns überliefert wird. Wie fänden sonst sie aus dem Nebel heraus und noch hin zur Lösung?

In der Tat, es gibt jetzt in der Zeit des Übergangs, wenn aus ihr keine Zeit völligen Untergangs werden soll, nur e i n e Sünde, die gegen die ganze Menschheit mit allen ihren Geschlechtern begangen werden kann, und das ist die Verfälschung der Geschichte auch dort, wo sie aus Scheu und Bequemlichkeit fortgeführt wird.

Als die Regierung der Vereinigten Staaten im Herbst 1953 erfahren hatte, der Sowjetunion sei die Herstellung der Wasserstoffbombe geglückt, ein wohl befriedigender Probeabwurf sei erfolgt, und die abschreckende Nachricht solle in nächsten Tagen auf alle Welt losgelassen werden, befand sich der amerikanische Präsident auf einem Erholungsurlaub in Colorado und angelte. Sein Flugzeug brachte ihn sofort von Colorado nach New York. Er gedachte den Einschüchterungsabsichten der Sowjets zuvorzukommen, und es gelang. Er sprach zu Tausenden von Hörern über die geringe Bedeutung der den Sowjets geglückten Bombenerfindungen, von der geringen Bedeutung im Hinblick auf die Vereinigten Staaten. Er sagte: „Bei uns in Amerika begegnen wir den vielen wohlzufriedenen Familien, und diese vielen Familien in ihren guten Lebensumständen sind das beste Abwehrmittel unserer Nation gegen den Kommunismus, durch ihr Vorhandensein wird unser staatliches Dasein sicherer verteidigt als durch irgendwelche Art Schlachtschiff oder irgendwelche Art Flugzeug oder irgendwelche Art Kanone oder durch irgendwelche Art neuer Atombombe." Eisenhower flog nach dieser Rede zu seinen Forellenwassern in Colorado befriedigt zurück. Die sowjetische Mitteilung traf ein, aber brachte niemand mehr in Aufregung in den großen amerikanischen Städten. So lautete der amerikanische Bericht aus jenen Tagen.

Manche Amerikaner mögen beim Lesen des Berichtes gewiß gedacht haben, die guten Lebensumstände der vielen wohlzufriedenen amerikanischen

Familien werden freilich sowjetische Bomben, wenn diese einmal fallen sollten, kaum von unsern Städten abhalten; jedoch den Hörern war der Hinweis angenehm im Ohr geblieben, daß ihr Land durch seine weitreichenden Möglichkeiten zu guten Lebensumständen anders als etwa Europa vor dem Kommunismus geschützt sei und daß ein gewährtes angenehmes friedliches Leben allerdings mehr vorstelle als die unruhige Sorge um frische Kampfmittel.

Vielleicht hat der Präsident Eisenhower selbst und haben seine Vorgänger nie lang und breit überlegt, woher die guten und wohlbefriedigten Lebensumstände der Familien in Amerika ihren Anfang nehmen und wodurch sie bedingt sind; und haben in der Folge sich ebensowenig überlegt, aus welchen Verhältnissen jene andern Zustände sich entwickelten, die von Asien und dem Abendlande aus das Weltgeschehen immer schwärzer bestimmen und, falls sie, beginnend bei Asien und Europa, keine Korrektur durch unsere Enkel und Urenkel noch erfahren, auch das zur Zeit über uns brütende Schicksal nach Amerika bringen werden.

Selbstverständlich sind und waren der amerikanischen Führungsschicht alle Zahlen der Statistik so gut wie oder noch besser als uns bekannt und auch sämtliche Folgerungen bekannt, die aus statistischen Zahlen sich ziehen lassen. Dennoch kamen sie vor dem natürlichen Reichtum und der natürlichen Weite und Unverbrauchtheit ihres Landes einstweilen eben nicht dazu, die schlimmste Wirklichkeit als die ‚Realität' zu erkennen, die vor unserer aller Augen stehen müßte und uns von Jahr zu Jahr nähergerückt ist, und vor der selbst bei uns Deutschen und trotz unseren Nöten noch die Augen verschlossen gehalten werden in hellem Selbstbetrug. Und die in ganz knappen Sätzen sich folgendermaßen ausdrücken läßt: ‚Wir Menschen von heute haben zu erwarten, daß ohne Änderung unserer dem Scheine nach noch gültigen Menschengesetze schon in diesem Jahrhundert so viele Menschenmillionen nebeneinander werden leben wollen, daß sie eine ausreichende Erfüllung ihrer Bedürfnisse und auch eine nach ihrer Meinung ausreichende Ernährung nicht mehr finden werden. Was bisher der mit Sprüchen und Einbildungen umkleidete nationale Kampf und soziale Kampf um bessere Lebensmöglichkeiten in der Welt war, wird dann zum wahllosen Kampf der hungrigen und gierigen Menschenhorden gegeneinander geworden sein um letzte Möglichkeiten der Befriedigung ihrer echten und ihrer zugewachsenen eingebildeten Lebensbedürfnisse.

In den Briefen, wo von den traumhaften Sichten und Plänen des Mannes Hitler die Rede zu sein hatte und von den Erwartungen und unklaren Hoffnungen des Nationalsozialismus, wurde vorgetragen, was hinter unserer uns überlieferten Weltanschauung und hinter unserer politischen Meinungsbildung die ganze Menschheit und im Abendlande die am meisten betroffenen deutschen Lande beunruhige.

Der Mann Hitler mit seinen traumhaften Plänen und Sichten und der Nationalsozialismus mit den Erwartungen und unklaren Hoffnungen sind inzwischen verschwunden. Aber was als Ungelöstheit vor dem Auftreten des Mannes Hitler uns Deutsche am fühlbarsten und über uns weg das Abendland und über das Abendland weg alle Welt zu bewegen begann, ist nicht nur geblieben, sondern die unheimliche Bedrängnis hat zugenommen und ist quälender geworden.

Und Jahr nach Jahr gilt jenes Urteil weiter: „Was wir leben, sind völlig neue intensivierte Entwicklungsformen der Vergesellschaftung, was wir jedoch als Einzelne, Gesetzgeber, Politiker oder Staatsmänner denken, ist der Geist überlebter Jahrhunderte, und deshalb besteht zwischen Technik und Kultur, Wissen und Glauben, Lehren und Handeln eine oft nur von Heuchelei überbrückte Kluft, aus der alle Zwiespältigkeit und soziale Unruhe kommt."

Wird man Enkel und Urenkel, die nach Lösungsformen fassen und fassen müssen, die ihrer Gegenwart angepaßt sind und menschliche Zukunft vielleicht zu retten vermögen, ein anderes Mal ‚neofaschistisch' oder als Deutsche ‚neonazistisch' nennen wollen?

Als Eisenhower in New York von den amerikanischen Familien und ihren guten Lebensumständen sprach, durch welche sein Land den besten Schutz vor dem Kommunismus genieße, hatten hundert Menschen in Amerika je 300 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche zur Verfügung. Im sogenannten Bundesgebiet mußten für die Bedürfnisse von 100 Menschen 29 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche dienen, in Großbritannien (ohne Kolonien) 39 ha, in Frankreich (ohne Kolonien) 81 ha, in der Sowjetunion (in Europa) 98 ha. Im selben Oktober 1953 hielt Professor Matthias Kramer, der Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Betriebslehre in Berlin vor der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft einen Vortrag. Dort hieß es nüchtern: „Die Weltbevölkerung, die 1950 auf zweieinhalb Milliarden Menschen geschätzt wurde, befindet sich in einer zahlenmäßig rasch steigenden Zunahme, stündlich werden rund 3000 Menschen mehr geboren als sterben. Bei der gleichen Entwicklung werden um das Jahr 2000 rund 3,6 Milliarden und um das Jahr 2050 5—6 Milliarden Menschen auf der Erde leben wollen. Das ist die doppelte Zahl der Menschen, die um das Jahr 1950 lebte. Als besonders bedrohlich erscheint die Bevölkerungszunahme in Ostasien. Ostasien beherbergt die Hälfte aller heute lebenden Menschen. Die Weltagrarproduktion, mit anderen Worten die Beschaffung der Nahrungsmittel, konnte in den Jahren vor und nach 1950 mit der Zunahme der Weltbevölkerung nicht Schritt halten. In Ostasien bleibt die Nahrungsmittelerzeugung weit hinter dem dortigen Bevölkerungszuwachs zurück, ein hoher Prozentsatz von Menschen lebt dort unversorgt. In weiten Gebieten der Welt mit einer noch unentwickelten Landwirtschaft sind

V o r a u s s e t z u n g e n für eine bessere Entwicklung in Boden und Klima wohl vorhanden, sie fehlen aber bei den östlichen Menschen und ihrem Wissen und Können, bei mangelhafter Technik, bei mangelhaften Betriebsmitteln und bei unzweckmäßiger Besitzverteilung."

Aber, es muß Schritt für Schritt nüchtern dargetan werden, welche Aufgaben vor den Nachfahren der gesamten weißen Menschheit, und weiter vor den deutschen Enkeln und Urenkeln, als eine besondere Folge der Lage ihres Landes zu lösen sind, um zunächst den geistigen Verfall und weiter den biologischen Abstieg aufzuhalten und den sich ankündigenden allgemeinen vertierten Massenkampf um den Freßnapf zu verhüten.

Wenn in dem genannten Vortrag vor der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft die Rede davon war, daß die Bevölkerungszunahme im östlichen Asien besonders bedrohlich erscheine, so ist schon hier eine Erklärung nicht zu vergessen, die da lautet: „Die meisten der in den armen übervölkerten Gebieten der Welt Lebenden müssen vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit arbeiten, um dann übertan ins Bett zu sinken. Der Geschlechtsgenuß ist ihre einzige Entspannung vom eintönigen Alltag im Kampf ums Dasein."

Doch dem Geschlechtsgenuß folgt außer der gewollten die unbewußt betriebene Vermehrung der Menschheit ohne jede Frage nach der Lebensmöglichkeit der Nachkommen, ohne jede Frage nach dem Auftrag der Natur, die Schöpfung Mensch an Körper, Geist und Seele gesund fortzupflanzen. Und gegenüber einer solchen ahnungslosen Verantwortungslosigkeit erfüllt sich dann allerdings das furchtbare alttestamentliche jüdische Wort, daß Gott, und d. h. die Natur, der Väter unbewußte Missetat heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied und — wo keine menschliche Abhilfe eintritt — weiter und immer breiter bei den nachgeborenen Menschen.

Die UN gab im Frühjahr 1953 i h r e Aufstellung über die Erdbevölkerung heraus. Auch diese Aufstellung ergab, daß sich seit dem Jahre 1900 die Bevölkerung der Erde um 50 % vermehrt habe, und sie rechnet für das Jahr 1980 mit einer Zahl zwischen 3 und 3,5 Milliarden und verweist an erster Stelle auf das Geschehen in Asien. Die höchste Geburtenziffer ergebe sich dort und habe sich selbst dort so erhalten können, weil auch dort das moderne ärztliche Wissen schon tätig gewesen sei (application of modern medical knowledge). Der Bericht fährt fort: „Bisher konnte die Bevölkerungszunahme in Asien durch die hohen Sterblichkeitsziffern ihre Beschränkung erfahren. Das moderne ärztliche Wissen aber greift auch dort dem Alterssterben gegenüber zunehmend ein, und das Problem der Nahrungsversorgung wird mehr und mehr in den Vordergrund

gehoben. Bis vor kurzem wirkten noch die todbringenden alten Menschennöte sich aus, also Pest, Cholera usw., aber auch sie werden überwunden. Ein Rat, den die UN zu geben weiß, ist Umsiedlung, jedoch — fährt sie fort — im Verhältnis zu der Unzahl der Menschen an Ort und Stelle kann hierdurch nicht genug erreicht werden, und am Ende bleibt als Hilfsmittel nur die Auswanderung in großem Maßstabe, wenn dem Schicksal begegnet werden soll, das von den Volksballungen z. B. Chinas und Indiens ausgeht (only large scale emigration could greatly alter the trend of such huge populations as those of China and India).

Was China betrifft, so muß man sich erinnern, daß in diesem bisher stärkstbevölkerten Staat der Erde das Volk keinen halbfreien Samstag und keinen müßigen Sonntag kennt, weil es — wie das kürzlich wieder durch die abendländische Presse ging — sich gegenüber dem Lebenskampf in seinem übervölkerten Land einen solchen Luxus nicht leisten kann. Zur Übervölkerung kam es in China nicht zuletzt durch die Ahnenverehrung mit der unbedingten Pflicht zur Zeugung von Söhnen, um durch sie eine ununterbrochene männliche Ahnenlinie zu erhalten. Von seiner Übervölkerung aus und den Lehren Lenins her nahm China den Kommunismus in Form des Sowjetkommunismus auf.

Neben China ist das unabhängig gewordene Indien das am meisten mit Menschen überfüllte Land des asiatischen Kontinents. Für Indien gilt jene amerikanische Errechnung von Burch und Pendel (zitiert bei Siemens), die da feststellte: „Wenn die Sterblichkeit in Indien plötzlich auf das Niveau der amerikanischen Sterblichkeit sänke, dann würden die Inder mit ihrer gegenwärtigen Geburtenziffer schon innerhalb von hundert Jahren fünf Welten, die so bevölkert sind wie die unsere heute, füllen können." Solange sich in Indien die Verhältnisse nicht ändern, werden die kommunistischen Ideen, danach, plump gesprochen, einer nicht mehr zu besitzen und zu verzehren haben dürfe als der andere, eine immer stärkere Anziehungskraft dort ausüben, und Indien ist schon und war schon seit vielen Jahrzehnten ein Auswanderungsland als Folge seiner Nöte.

Im Februar 1954 wurde in Indien der Bericht über die Volkszählung des Jahres 1951 veröffentlicht. Dazu teilt Walter Kollau aus Neu-Delhi mit: „Es ist ein mehr als beängstigendes Dokument. Entweder wird die Bevölkerungsziffer der landwirtschaftlichen Möglichkeit des Staates angeglichen, oder die Lebensmittelerzeugung muß stärker gesteigert werden, als nach Ansicht der Sachverständigen überhaupt möglich ist. Indiens Bevölkerung vermehrt sich derart schnell, daß, wenn nichts Entscheidendes geschieht, Millionen Menschen verhungern müssen. 1951 zählte Indiens Bevölkerung rund 360 Millionen Köpfe. Diese Zahl wird 1961 auf 410 Millionen, 1971 auf 460 Millionen und 1981 auf 520 Millionen angestiegen sein. Dies ist eine Schätzung, die auf der nicht wahrscheinlichen Tatsache beruht, daß die Geburtenziffer nicht steigen wird und die Sterbeziffer

nicht stark absinken wird. Es erhebt sich die Frage: Kann die Nahrungsmittelproduktion so weit gesteigert werden, daß sie dem Bevölkerungsanstieg irgendwie die Waage hält. In den fünf Jahren vor 1951 erzeugte Indien 55 Millionen Tonnen Nahrungsmittel, würde man alles verfügbare Land bebaut haben, hätten es 70 Millionen sein können. Wenn die Bevölkerungsziffer so ansteigt, wie der Bericht annimmt, würde es nötig sein, die Nahrungsmittelerzeugung bis 1961 auf 85 Millionen und bis 1981 auf 108 Millionen Tonnen zu steigern. An eine Erhöhung des Lebensstandards kann bei diesen Zahlen überhaupt noch nicht gedacht werden... Ein die Lage erschwerender Faktor ist die Inflation. Sie trifft nicht die selbständigen Bauern, die von den Erträgen ihrer eigenen Scholle leben. Aber die Millionen Menschen ohne Land müssen hungern, weil ihre winzigen Einkommen nicht mit den steigenden Lebensmittelpreisen schritthalten. Die hohe Besteuerung macht die Lage noch schlimmer. Um der Bevölkerung in der Zukunft mehr Lebensmittel liefern zu können, muß die Regierung große Bewässerungssysteme bauen, und dafür sind die Steuern notwendig. Damit befindet sich Indien in einem gefährlichen Kreislauf ... Bis jetzt hat Nehru noch keinen Ausweg aus diesem Dilemma gefunden. Bevor Indiens Kinder von heute erwachsen sein werden, wird die Lawine des Hungers bedrohliche Ausmaße angenommen haben. Nur e i n e Rettung ist möglich. Der indische Regierungsbericht bezeichnet ihn als das halbe Wunder. Das Wunder wäre eine die ganze Nation umspannende ‚Familienplanung', durch die die Bevölkerungsziffer sich auf 450 Millionen halten würde ... Pandit Nehru hat die Gefahr erkannt, und er drängt auf eine Geburteneinschränkung. Aber das Wunder kann nur gelingen, wenn eine mit allen Mitteln des Staates unterstützte allumfassende Volksaufklärung Erfolg hat."

Die UN in ihrem warnenden Berichte aus dem Jahre 1953 scheint aus irgendwelchen politischen Gründen von den Verhältnissen im asiatischen Inselreich Japan schweigen zu wollen, was Einzelheiten angeht. Als der Amerikaner Cook 1951 sein warnendes Buch schrieb, sagte er: „Ein Schatten größer und unheilvoller als der von den beiden Atombomben geworfene liegt über Japan." Japans Bevölkerung betrug im Jahre 1930 fast 64 Millionen und im Jahre 1952 fast 86 Millionen, sie wird schon 1970 100 Millionen betragen. Für Japan galt bereits zur Zeit des Ersten Weltkrieges, daß bei dem Ringen der Horden fleißiger hungernder Menschen um das nackte Dasein die fruchtbare Erde von den Hügelhängen verschwand, so daß an den ausgewaschenen Hängen notwendig ‚Erosion' eintrat. Japan wurde nicht kommunistisch, das starke einheitliche Rasse- und Nationalbewußtsein stand solcher verzweifelten Verlaufenheit entgegen. Japan griff um sich in der Not und gewann sein überseeisches Imperium: die Mandschurei, Korea, Formosa, Sachalin und die Ryu-kyu- und Südseeinseln, darunter diejenigen, welche uns in Versailles genommen

wurden. Die von Japan verwalteten Gebiete wurden an sich nicht noch ärmer, doch flossen aus ihnen dem Kaiserreich Japan ein großer Teil seiner eingeführten Nahrungsmittel und ein großer Teil der Rohstoffe für die in Japan entstandenen Industrien zu, und in seinem überseeischen Imperium fanden die japanischen Fertigwaren ihren Absatz. Aber durch den Zweiten Weltkrieg, in den die irrsinnige Politik Roosevelts Japan hineintrieb — wie man nicht nur bei Beard, sondern noch genauer bei dem amerikanischen Professor Charles Callan Tansill in dessen Buch ‚Back Door to War, Roosevelts Foreign Policy 1933—1941‘ erschüttert nachlesen kann —, verlor Japan sein überseeisches Reich. 6 Millionen Japaner waren in das Mutterland Japan zurückgedrängt, Japans Schiffe waren versenkt, sein Handel war künstlich vernichtet, jeder Morgen pflügbaren Bodens sollte um 1950 nunmehr 6 Personen ernähren, 1500 Kalorien standen im Durchschnitt für den Kopf offiziell zur Verfügung, d. h. die Ernährung verblieb unter der Hungergrenze, aber die Bevölkerungszahl stieg weiter, und schon im Jahre 1970 müßte ein Morgen pflügbaren Bodens etwa 9 Personen ernähren können. Und der Ausweg über den immer stärker umstrittenen Weltmarkt, wo Japan seine Rohstoffe und fehlenden Nahrungsmittel nunmehr zu kaufen und seine Industrie-Fabrikate zu verkaufen versucht, kann nicht zu dem Ziele hinführen, von Jahr zu Jahr eine weitere Million Japanern zu erhalten. Es gäbe theoretisch nur die mögliche Lösung der Auswanderung. Doch die „vorsichtigen Auswanderungsvorschläge sind bereits in Australien, Neuseeland und dem einstigen Niederländisch-Indien auf hitzigen Widerstand gestoßen“, und eine Auswanderung, die in Japan Luft schaffen könnte, ist unter den gegenwärtigen politisch-menschlichen Zuständen undurchführbar geworden. Trotz dieser Lage dauert in Japan Rassegefühl und Nationalbewußtsein, und am kommunistischen und sowjet-kommunistischen Andrängen auf das Abendland nimmt das Insel-Kaiserreich vorläufig nicht teil, wohl aber stört es von seinen notgedrungenen Hungerlöhnen aus in die Ausfuhrnotwendigkeiten des Abendlandes zunehmend hinein und kann doch nicht anders.

Bezeichnend ist, was der Leitartikel der konservativen ‚Daily Mail‘ vom 1. Februar 1954 Japan (und Deutschland) betreffend zugibt. Die ‚Daily Mail‘ gehörte einmal Lord Northcliffe. Sie schrieb am 1. 2. 54: „Früher oder später muß ja Großbritannien mit der Wiederkehr der Erscheinungen (factors) rechnen, die einst sein Leben und seinen Handel bedrohten. Die eine war die deutsche Aufrüstung, die andere war der japanische Handel. Wir verabscheuen beides. Aber beides muß in Kauf genommen werden, denn die beiden hochindustrialisierten Nationen können nicht für immer niedergehalten werden und können nun einmal nicht behandelt werden, als käme es auf sie nicht an.“ Während die ‚Daily Mail‘ dies schrieb, wurde in England der Ruf wieder laut „Boycott Jap Goods!“ (Boykottiert japanische Waren!).

Der eigenwillige deutsche Volkswirtschaftler und Staatssekretär Paul Bang lehrte: „Der Kampf aller Lebewesen geht um den Nahrungsmittelraum. Der vermehrt sich nicht. Die Menschen vermehren sich. Die Geschichte der Gesellschaft ist nicht, wie Karl Marx in Verkennung aller natürlichen Lebensbedingungen sagt, Klassenkampf, sondern Kampf um den Raum. Auch die äußerste Ausnützung des Raums kann diesen Kampf nur zeitweise aufschieben.“ Am Schicksal Japans ist die Lehre in ihrer unumstößlichen Richtigkeit zur Zeit noch deutlicher abzulesen als am Schicksal der Deutschen.

Der Erdteil Asien beherbergt mit 1274 Millionen Menschen 54 % aller Weltbewohner. Von diesen Bewohnern Asiens wird angenommen, daß ihrer 20 % kommunistisch geworden seien aus Not und Zwang zusammen. Zum kommunistischen Asien gehört neben China die ungeheuerliche Landmasse, die wir — fälschlich zusammengefaßt — Sibirien nennen und die die Sowjetunion sich politisch ganz zurechnet und von der doch niemand wirklich weiß, wieviel der sie bewohnenden Menschen mit Willen sowjethörig sind. Es weiß auch niemand, wie die angebliche Zahl der Sibirier von 9 Millionen auf die verschiedenen dort von den Sowjetrussen durcheinandergemischten Volkstümer zu verteilen ist und dann, dann ist noch unbekannt und unerprobt, was Sibirien im weitesten Sinne neben seinen unzweifelhaft großen ungehobenen Bodenschätzen bei anderer Verwaltung, anderer Pflege, anderem Willen an zusätzlichen Nahrungsmitteln hervorbringen könnte, um seinerseits hierdurch den Bevölkerungsdruck von Osten nach Westen zeitweilig aufzuhalten.

Sowjetkommunismus selbst will von Übervölkerung, von Bevölkerungsdruck, von Verschiedenheit der Erbanlagen so wenig wissen wie von Verschiedenheit der Rassen. Er sieht seinen Vorteil im raschen Zuwachs der *armen* Menschen; und es hat gewiß hiermit zu tun, daß in der Sowjetunion die Abtreibungen, die ab 1918 zunächst propagiert wurden und bis Mitte der dreißiger Jahre zu den Selbstverständlichkeiten gehörten, von den dreißiger Jahren an im Sowjetstaat verboten wurden. Die Amerikaner haben nicht unrecht, wenn sie sagen, ‚der Kommunismus lebt und gedeiht auf dem Boden menschlicher Armut in einem (im Grunde) bankrotten Staate‘. Und sie haben nicht ganz unrecht, wenn sie hinzufügen: ‚Unterdessen laufen die westlichen Demokratien selbst die Gefahr des Bankrottes, weil sie versuchen, die ungeheuer rasch zunehmende Bevölkerung in unterentwickelten Ländern zu unterstützen, um dadurch zu verhüten, daß diese unterentwickelten Länder sich dem Kommunismus zuwenden.‘

Aber nach dem Deuten auf Asien, verbunden mit dem Deuten auf die Sowjetunion muß von Europa die Rede sein. Da Deutschland in unserer Zeit den Wall des Abendlandes gegen den Osten und gegenüber dem

von Asien her andrängenden Kommunismus zu bilden hat, ist zuerst von Deutschland zu sprechen wegen eben dieser seiner besonderen Lage.

Im besetzten Gesamtdeutschland von heute wird ein Kind geboren, wo in der Sowjetunion fünf Kinder geboren werden. Im besetzten Deutschland wurden 1952 auf tausend Deutsche 15,9 Kinder geboren, damit ist Deutschland hinter Frankreich, mit 16,5 Kindern auf tausend Franzosen, zurückgefallen und an der niedersten Geburtenziffer in Europa angelangt. Das besetzte Westdeutschland bietet 355 Personen 1 qkm landwirtschaftlicher Nutzfläche. Bei den Franzosen (ohne Kolonien) haben 125 Personen, bei den Engländern (ohne Kolonien) haben 258 Personen, bei den Polen haben 115 Personen, bei den Bolschewisten 86 Personen, bei den Nordamerikanern 33 Personen, bei dem übervölkerten Indien 255 Personen dieselbe Nutzfläche hinter sich wie die 355 Deutschen. Nur das Reich Japan mit seinen 1449 Personen auf den qkm Nutzfläche ist schlimmer dran. Es ließe sich also wohl sagen, daß außer Japan die deutsche Westzone maßlos übervölkert sei, es muß dann aber sofort dazu erklärt werden, daß der Bevölkerungsstillstand in Deutschland und gar eine rückläufige Geburtenziffer in Deutschland die größte Gefahr bedeutete für das Abendland und die unersetzlichen geistigen Leistungen der Menschheit, die vom Abendland pfleglich ausgingen und ausgehen müssen.

Denn, wennschon es die Aufgabe sämtlicher überlegender europäischer Nachfahren zu sein hat — im fast letzten Augenblick der Menschheit — eine neue, besser gelingende menschliche Irdischkeit und eine neue unverbrüchliche Sittenlehre aus der fortgeschrittenen Erkenntnis der Natur folgerichtig herzustellen, so müssen unsere deutschen Enkel und Urenkel bis zu diesem Gelingen durch ihre Kraft und Anzahl, und nach einer bei ihnen zu überwindenden genetischen Degeneration, eine herandrängende verhetzte, gierige und ausgehungerte Menschenmasse aus dem Osten aufzuhalten imstande sein. Sind sie nicht mehr hierzu imstande, geschieht vor einem noch möglichen ‚Schaffen neuer Lebenszustände‘ das Überrollen und Überfluten, das nie mehr gutzumachen ist; und es hat sich dann die Voraussage Lenins erfüllt, daß von Asien her der Bolschewismus sich die Welt erobern werde und ein großer Waffengang dazu gar nicht nötig sei.

Daß Lenin seinerseits meinte, durch den Sowjet-Bolschewismus eine ungleiche Menschenwelt allen zum Vorteil am Ende zu erlösen und eine besser gelingende Irdischkeit entstehen lassen zu können, gilt gewiß. Nur baute Lenin seine Lehre auf der Lehre von Karl Marx auf, ohne auf die fehlende Kontrolle der menschlichen Fruchtbarkeit und deren Folgen zu achten.

Wenn manche deutsche Statistiker sich wehren, daß die nahe Übervölkerung der Erde als ‚die wahre Weltnot‘ und ‚als die Ursache der Machtkämpfe der Zeit, der sozialen Not und des Aufbegehrens‘ zu

betrachten sei, so mögen sie sehr wohl die besondere Gefahr im Auge haben, die durch einen etwa angeregten abendländischen und namentlich durch einen weiteren deutschen Geburtenrückgang drohe gegenüber den anschwellenden Geburtenziffern in der nicht-abendländischen Welt und solange der gangbare Weg zu einer allgemeinen Kontrolle des menschlichen Geschlechtstriebes und der menschlichen Fruchtbarkeit eben nicht gefunden sei. Es wird aber wenig deutsche Wissenschaftler geben, die sich nicht klar sind, daß ein aus Not und Schwäche kommunistisch-bolschewistisch überflutetes oder überranntes Deutschland den Untergang des Abendlandes bedeuten würde und nach solcher Überflutung Mitteleuropas das von abendländischen Nachfahren nicht mehr gefunden werden könnte, was Paul Ernst die „allerschwerste, den Menschen gestellte schöpferische Aufgabe“ nannte, nämlich das „Schaffen neuer Lebenszustände der Menschheit.“

Bei westlichen Politikern fehlt solche Einsicht in erstaunlichem Maße. Man hat bis auf diesen Tag sich unter ihnen stets von neuem eingebildet, man brauche Deutschland nur Lebensraum abzureißen, um es zu entmachten und um diesem eingekeilten mitteleuropäischen Binnenlande jede Art möglicher Gefährlichkeit für die Nachbarn zu nehmen, vom ‚Handels- und Erfindungswettkampf‘ angefangen. Man begann das Spiel in neuerer Zeit in Versailles, da griff man ein zweites Mal nach Elsaß-Lothringen und griff nach Eupen und Malmedy und griff nach Danzig und Westpreußen und Nord-Schleswig; und man raubte die sämtlichen deutschen Kolonien und entriß den Deutsch-Österreichern das deutsche Südtirol und das deutsche Sudetenland. Man fragte sich nicht, ob dieser Entzug mit seinen wirtschaftlichen Folgen für die Deutschen nicht auch für die scheinbaren Sieger sehr schlimme Wirkungen mit sich bringen werde, und zwar Wirkungen durch eine unübersehbare Zerrüttung der mitteleuropäischen Lebensverhältnisse.

Es gehört eine erlebte Erinnerung hierher: Ich hielt eingeladen im Jahre 1937 an englischen Hochschulen einen Vortrag, als die deutschen Lande sich von Versailles nach großen Anstrengungen wieder zu erholen begannen, als aber der Kommunismus und Bolschewismus dank Übervölkerung und Not von Osten her schon drohten und nur mit harter Mühe aus Deutschland wieder herausgedrängt worden waren. Der Titel des Vortrags hieß: ‚Wie ich den Engländer sehe‘. Dem Vortrag an der Universität London folgte ein gemeinsames Abendessen mit mehreren Hochschullehrern und andern Gästen. Ich hatte zum Tischnachbarn den bekannten englischen Historiker Gooch. Gooch stellte an mich beim Essen eine unerwartete Frage. Er erkundigte sich auf englisch: „Wenn den Deutschen Kolonien zurückgegeben würden, mit welchem Umfange der Rückgabe würden die Deutschen sich befriedigt sehen? Was hält man bei Ihnen davon? Denn eine ganze Rückgabe käme ja keinesfalls in Frage.“ Mir fiel

auf, daß es still wurde um die Tafel und die andern neun oder elf Teilnehmer aufhorchten. Ich antwortete: „Professor, ich glaube, Sie müßten sich selber fragen, in welchem Umfange eine Rückgabe der deutschen Kolonien an das raumbeschränkte Deutschland in ihren Folgen für Großbritannien dienlich wäre.“ Gooch erwiderte: „Doktor, das verstehe ich nicht.“ Wie er schüttelten die andern englischen Zuhörer die Köpfe und murmelten: „Wir auch nicht.“ Darauf sagte ich in die neue Stille hinein: „Professor Gooch, wenn Sie es nicht verstehen, dann hilft mein Erklären auch nichts.“

Trotz dem ungeheuren und theoretisch anerkannten Mißerfolge von Versailles begannen die westlichen Politiker schon im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges das alte unüberlegte Spiel der Beschränkung des deutschen Lebensraumes, und das heißt der Lebensverhältnisse, an den Deutschen fortzusetzen.

Vor diesem Zweiten Weltkriege hatte der Mann Hitler schon fast über ‚traumhafte Sicht‘ hinaus, und bis an ein Wissen um drohende Zukunft heran, auszusprechen versucht, worauf er aus sei und was er zu vermeiden trachten wolle für Mitteleuropa und das Abendland. Und er war nicht gehört worden von den westlichen Politikern und allerdings auch nicht verstanden worden von vielen Deutschen, ja vielleicht von den meisten von uns nicht.

Die westlichen Politiker stimmten mitten im Zweiten Weltkriege zu, daß der Sowjetunion in Europa trotz ihrer eigenen übergroßen und erst halbentwickelten landwirtschaftlichen Nutzfläche und trotz ihrer unter allen Europäern schwächsten Besiedlung ein großer Teil der polnischen Lande überlassen würde und daß den Polen im Austausche alles deutsche Land jenseits Oder und Neiße, darin die deutschen Großstädte Danzig, Stettin und Breslau, zufallen möge und daß die Sowjetunion selbst das deutsche Ostpreußen mit der deutschen Großstadt Königsberg sich aneignen möge. Die westlichen Politiker hatten auch zugestimmt, mitten im Kriege, daß das deutsche Sudetenland dem Tschechenstaate wie nach den unseligen Friedensdiktaten von 1919 wiederum zugewiesen werden sollte.

Die westlichen Politiker Roosevelt und Churchill, der Franzose wirkte ja damals nicht mit, hatten sich, als sie die giftige Medizin für Deutschland und die selbstmörderische Medizin für das Abendland mischten, voraus beraten lassen von den Leuten Morgenthau und Hiß, die ihrerseits wiederum beraten waren von dem in sowjetischen Diensten stehenden ‚amerikanisierten‘ jüdischen Litauer White.

Damit sich der Mißerfolg von Versailles bei dem neuerlichen Landraub an dem raumengen Deutschland ‚nicht‘ wiederhole, war der politische Pokerspieler Churchill auf den ‚hellen‘ Gedanken gekommen, man müsse nur sämtliche Deutschen, Mann, Frau und Kind, aus ihren und ihrer

Vorfahren, alsdann den Fremden zufallenden, Heimatprovinzen ausweisen. Herr Churchill erklärte seine erleuchtenden Gedanken am 13. Dezember 1944 vor dem englischen Parlament mit folgenden unvergeßlichen Worten:

„... Ich kann der Ansicht nicht beipflichten, daß die in Aussicht genommene neue Regelung der Grenzen Polens nicht solide und zufriedenstellend wäre ... Es wird den Polen, soweit dabei Rußland und Großbritannien in Betracht kommen, freigestellt, ihr Staatsgebilde auf Kosten Deutschlands nach Westen auszudehnen ... Die Gebietsausdehnung ist von hoher Bedeutung und findet die Unterstützung Großbritanniens und Rußlands. Die Umsiedlung vieler verschiedener Millionen Menschen vom Osten nach dem Westen oder Norden würde gleichzeitig mit der Austreibung der Deutschen durchgeführt werden müssen, denn dies gerade wird ja in Aussicht genommen: die gänzliche Vertreibung der Deutschen aus den von Polen im Westen und Norden erworbenen Gebieten. Eine solche Zwangsvertreibung wäre nämlich diejenige Methode, die ... am zufriedenstellendsten und dauerhaftesten sich auswirken würde ... Ich vermag auch nicht einzusehen, warum sich nicht in Deutschland der Raum für die deutsche Bevölkerung Ostpreußens und der übrigen von mir erwähnten Gebiete finden lassen sollte." [!]

Den Churchillworten entsprechend wurde einem hinausgeschobenen sogenannten ‚Frieden' voraus verfahren und schon im Jahre 1953 — und dieses hat nichts mit der Einsichtslosigkeit westlicher Politiker zu tun, sondern mit deutscher Einsichtslosigkeit in die Übervölkerungsfrage und ihre abendländische Auswirkung — erhielt der englische Ministerpräsident Churchill vom Bundeskanzler der deutschen Westzone ein Wunschtelegramm folgenden veröffentlichten Wortlauts:

„Zum 79. Geburtstag übersende ich Ihnen, Herr Premierminister, meine aufrichtigen Glückwünsche. Das deutsche Volk weiß sich mit allen freien Völkern einig in dem Wunsch, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein möge, Ihre nie ermüdende Energie, Ihre weise Voraussicht und Ihre in der Vergangenheit so oft bewährte Tatkraft zum Schutze der Freiheit und zur Aufrechterhaltung des Friedens wirken zu lassen."

Es geschah dies im selben Jahr, in dem die seit 1946 zur Leichenfledderei an deutschen Landen und deutschem Lebensraum inzwischen mitzugelassenen Franzosen immer lauter auf die Hergabe des deutschen Saargebiets an Frankreich drangen und in dem eine französische Abordnung von Parlamentariern unter Führung des einstigen französischen Ministerpräsidenten Daladier das kommunistisch-sowjethörige ‚Neue Polen' besuchte und Herr Daladier durch eine Erklärung vor aller Welt meinte bezeugen zu dürfen, die Oder-Neiße-Linie stelle die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Polen dar. Aber freilich kam dieser Herr Daladier selbst aus einem Lande, das inzwischen, und zwar spielerisch und ohne letzte Not, zu 45% kommunistisch geworden war, und begriff selbst

nicht — noch weniger als der politische Pokerspieler Churchill — worauf alles am Ende hinauslaufe.

Als nach dem Rezept von Churchill und Genossen die Massenaustreibungen der Deutschen aus ihrer und ihrer Vorfahren ererbten Heimat stattzufinden begannen, nach völliger Ausraubung der Vertriebenen, bildete sich in Nordamerika ein Ausschuß gegen Massenausweisungen (Committee against Mass Expulsions). Für den Ausschuß zeichneten elf bekannte amerikanische Bürger, davon nur einer einen deutschen Famaliennamen trug. Der Ausschuß veröffentlichte in der durch die ungeheuerliche Propaganda vergifteten Zeit Flugschriften. Die bekannteste Flugschrift enthält — aus dem Englischen übersetzt — die Warnung: „Das Vorhandensein gewaltiger Massen entwurzelter, besitzloser, arbeitsloser und verbitterter Menschen in Europa wird zur sozialen Gefahr größten Ausmaßes und zieht den Kommunismus gerades Weges an. Die Politik der Austreibung, die von den Alliierten nach Kriegsende in Gang gesetzt wurde, hat die Gefahr gewaltig erhöht."

Die Flugschriften des Ausschusses fanden keine Beachtung. Die deutsche Bevölkerung Ostpreußens, Pommerns, Schlesiens, des Sudetenlandes wurde nach Anweisung von Churchill und Genossen in das übervölkerte Westdeutschland hineingepreßt. Über zwei Millionen deutscher Menschen kamen zunächst bei diesem Streich des Wahnsinns um. Die westdeutsche Zone erhielt jenes tolle Übermaß von 355 Personen auf den qkm landwirtschaftlicher Nutzfläche, das nirgendwo sonst auf der Erde außer in Japan auch nur annähernd erreicht wird. Es bedeutet, daß am Tische jedes deutschen Hofes von 10 ha 36 Menschen ernährt werden müßten bei Versorgung aus der eigenen Scholle. Die deutsche Zahl der Esser aber vergrößert sich Tag für Tag nicht etwa durch Geburten rassisch gesunder Kinder, was sein müßte, sondern durch Flüchtlinge vor den Zwangsmaßnahmen in der durch die Sowjetunion gelenkten dahinkränkelnden deutschen Ostzone. Und in der Folge wird der Wall abendländischer Menschen, der das Abendland vor der östlichen Massenüberflutung im quantitativen und geistig und biologisch qualitativen Sinne noch schützt, an Abwehrkraft oder Haltekraft immer schwächer.

Hier könnte vom äußern Scheine aus die oberflächliche Entgegnung erfolgen: Gerade in der deutschen Westzone gebe es in der gewählten Volksvertretung keine Kommunisten, und trotz ihrer künstlich aufgezwungenen Übervölkerung befinde sich seit Jahren die so schmale deutsche Westzone in einem weit und breit auffälligen wirtschaftlichen Auftriebe.

Und da trifft zu, daß in der Westzone unter dem Einfluß der Flüchtlinge und unter dem Eindruck der unheimlichen Geschehnisse in der deutschen Ostzone und in Polen und in der Tschechoslowakei und in Ungarn und Rumänien und Jugoslawien und aus der Erinnerung der Soldaten an

ihr Erleben in der Sowjetunion ein Grauen vor kommunistisch-bolschewistischen Zuständen und deren Auswirkungen in den allermeisten Einzelnen steckt.

Und da trifft auch zu, daß die Menschen der deutschen Westzone dank der amerikanischen Kredite, dank des zeitlichen Welthungers nach technisch vollendeter Leistungsware und dank des verbissenen Fleißes des zusammengepferchten Volkes ein auffälliges Sozialeinkommen zu erarbeiten vermochten und daß ein erheblicher Teil der Menschen der deutschen Westzone zeitweilig in Lebensumstände gelangte, die sich ihm früher nicht boten. In gleichem Atem muß freilich schon hier zugefügt werden, daß ein anderer ideell höchst erheblicher Teil der Menschen der deutschen Westzone mit Lebensumständen sich abfinden muß, von denen aus ein kulturelles, ein geistiges und auch charakterliches Absinken für alle immer deutlicher entstand und entsteht.

Das ‚Bulletin Statistique' der UNO veröffentlichte im Jahre 1953 Angaben über die Volkseinkommen der Welt und führte aus, was von verschiedenen Volkseinkommen im Durchschnitt auf die einzelnen Angehörigen der Nationen entfalle. Der Hinweis beginnt mit der Warnung, die namentlich an die deutsche Westzone gerichtet sein könnte: „Wenn die gegenwärtige Entwicklung der wirtschaftlichen Produktion in einzelnen Ländern der Erde weiter anhält, wird es eines Tages Staaten geben, die entweder an ihrem Überfluß ersticken oder deren Bevölkerung dem Hungerstreik preisgegeben ist" und — dem Kommunismus und Bolschewismus verfällt — diese Ergänzung fehlt dem Hinweise.

Der Hinweis fährt fort: „Dieses Zukunftsbild ist nicht übertrieben, denn 60 % der Erdbevölkerung leiden an chronischem Hunger, während 16 % sich in ¾ der Reichtümer der Erde teilen."

Was die Volkseinkommen und ihre durchschnittliche Verteilung auf die einzelnen Zugehörigen der Nationen angeht, so bietet das ‚Bulletin Statistique' folgende Zahlen: „Auf einen Amerikaner, errechnet aus dem Volkseinkommen der USA, entfällt die Summe von DM 6 300.—; auf einen Schweizer entfallen im Durchschnitt DM 3 100.—; auf einen Kanadier DM 3 600.—; auf einen Engländer DM 3 100.—; auf einen Franzosen DM 1 800.—; auf einen Angehörigen des westdeutschen Zonenlandes DM 1 400.—; auf einen Italiener DM 850.— des Volkseinkommens." Nach amerikanischen Statistiken treffen bei gleicher Verteilung des Volkseinkommens ihres Landes auf jeden Inder DM 230.— (57 Dollar) und auf jeden Japaner DM 560.— (140 Dollar).

Indessen, die Bedeutung dieser Angaben kann bei raschem Darüberhinlesen mißverstanden werden und wird mißverstanden, schon im ‚Bulletin Statistique' steht in Verbindung mit den Zahlen zu lesen: „Um den durchschnittlichen Stand der Lebenshaltung für jeden Menschen auf der Erde

bis zu einem Existenzminimum hin zu entwickeln, müßte die Weltproduktion um einen Gegenwert von rd. 205 Milliarden DM gesteigert werden. Diese Ziffer erscheint sehr hoch. Sie beträgt immerhin kaum das Doppelte des französischen Nationaleinkommens in einem Jahr. Um nur diese Produktionserhöhung zu erreichen, müßten in den nächsten 45 Jahren die Energiequellen der ganzen Erde in ihrer Leistung verdoppelt werden." Gegen den ungestillten Hunger der gegenwärtig 60 % aller Menschen hülfe aber doch nur eine entsprechende und vollkommen ausreichende Steigerung der Lebensmittelproduktion und eine entsprechende vollkommenere Verteilungsmöglichkeit dieser Produktion und dazu ein entsprechender Verteilungswille dieser Produktion. Eine Steigerung der Lebensmittelmenge wäre abhängig von dem, was die Natur unter Pflege und von sich aus hergeben kann; und da beruht der landwirtschaftliche Fortschritt, durch den wir überhaupt bisher noch leben, auf Bodenverbesserung und Zuchtwahl. Bodenverbesserung und Zuchtwahl wiederum haben ihre Grenzen, an denen statt einer Steigerung die Abbauerscheinungen beginnen. Und in eine andere besondere Waagschale fällt noch, mit welchen Lebensmitteln der nahrungsbedürftige künftige Mensch sich befriedigt erklärt und bereit ist, sich sättigen zu lassen.

Was hiermit also gesagt sein soll? Hiermit soll gesagt sein, daß ein wachsendes Volkseinkommen und ein auf den Einzelnen fallender Anteil des Volkseinkommens keineswegs eine steigende Versorgung mit Nahrungsmitteln gewährleiste, je angespannter die Nahrungsmittellage wird im Verhältnis zum Wachstum der Weltbevölkerung, und weiter je mehr sie beeinflußt wird von den gestiegenen Ansprüchen der Menschen. Aus den Ozeanen als nicht ausgeschöpften Lebensmittelspeichern und durch etwa wissenschaftlich entdeckte hochwertige Hefe-Erzeugnisse und Plankton- und Bakterienerzeugnisse werden die immer aufgeregteren Ansprüche hungernder Menschen sich nie mehr befriedigen lassen, sondern sie werden sich eher gegenseitig totschlagen um Fleisch, wo es noch zu finden ist, um Weizen, Korn und Kartoffeln und Mais und Reis, wo diese noch wachsen.

Nach den Aufstellungen Dodds, des Generaldirektors der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO), war 1950 bis 1951 die Lebensmittelproduktion der Weltbevölkerung über die Produktion der Jahre 1934 bis 1938 um 9 % hinausgewachsen, im gleichen Zeitraum hatte sich die Weltbevölkerung um 13 % vermehrt trotz den Kriegsverlusten, die das Wachstum um immerhin zwei Jahre aufhielten. In den Jahren 1934 bis 1938 reichte nach Dodds UN-Bericht die Welternährungsproduktion aus, jedem Menschen bei gleicher Verteilung eine tägliche Ration von 2380 Kalorien zu gewähren. Gegenwärtig liegt dieser Satz nur noch bei 2260 Kalorien täglich, wiederum gleiche Verteilung vorausgesetzt. In Indien standen auf den Kopf der Bevölkerung vor dem Zweiten Weltkriege 2000 Kalorien zur Verfügung, im Jahre 1951, also sechs Jahre nach dem Zweiten Weltkriege

und nach dem sogenannten Freiwerden Indiens, fielen dort 1600 Kalorien auf den Kopf der Bevölkerung. Dodd erklärt sehr richtig: „Es ist nicht das Zeichen einer gesunden Entwicklung, daß die für die menschliche Ernährung zur Verfügung stehende Kalorienzahl zurückgeht, während wir auf der anderen Seite gleichzeitig die technische Produktion ausbreiten."

Die neuesten international anerkannten Ziffern des Wachstums der Weltbevölkerung ergeben sich aus folgender Betrachtung: „Die gesamte Weltbevölkerung hat sich in der Zeit von 1937 bis 1951 um 293,7 Millionen Menschen vermehrt, das sind 13,8 %. Die absolut stärkste Zunahme weist Asien mit 146,6 Millionen Menschen auf, die prozentual stärkste Zunahme (falls frühere Zählungen nicht irrten) verzeichnet Südamerika mit 33,7 %. Die Zunahme in Europa beläuft sich auf 25,3 Millionen Menschen = 6,8 v. H."

Eine im Jahre 1953 erschienene Schrift unter dem Titel ‚Nahrungsraum und Übervölkerung, ein Weltproblem der Gegenwart' schließt mit dem verwirrenden und falschen Dichterwort: „Raum für alle hat die Erde", nachdem schon kurz vorher und auch verwirrend ablenkend — und nicht unüberheblich — versichert worden war: „Wissenschaft und Technik halten die Mittel bereit, die Nahrungsdecke genügend zu erweitern und die Leistungen des Bodens zu steigern. Schon heute leben allein 1 bis 1,5 Milliarden Menschen auf dieser Erde, die ohne ihre modernen Fortschritte und Errungenschaften einfach nicht leben könnten. Die für die Abwendung des Welthungers erforderlichen Mittel sind wesentlich geringer als die üblichen Rüstungs- und Kriegskosten."

Aber vor diesen Vereinfachungen und falschen Beruhigungen enthält die erwähnte Schrift eine gültige Aufforderung für alle: „In allem unserem Einzeltun und Streben wollen wir uns stets bewußt bleiben, daß wir mit unserer Arbeit über die immer enger gewordenen staatlichen Grenzen hinaus in eine große säkulare Aufgabe eingefügt sind, nämlich die Aufgabe der Abwendung des Welthungers."

Und dieser Zuruf gilt nicht nur Deutschen, sondern an erster Stelle allen abendländischen Nachfahren, die das erhalten, weiterführen und erhöhen wollen, was der Weiße Mann geistig für die Menschheit erwarb, und diese Aufgabe endigt da nicht bei einem wahllosen Sattmachen der Hungrigen, sondern durch die neu zu begründenden und zu schaffenden Lebenszustände der Menschheit muß von den abendländischen Nachfahren zugleich erreicht werden, daß sich die menschlichen Geburtenziffern nicht — wie das in unserer Zeitenwende immer schreckhafter deutlich wurde — in der Richtung der Wertigkeit verschieben.

Sobald aber der Begriff der ‚Wertigkeit' und deren Bedeutung auftaucht, wo sie durch die im Verhältnis zum Nahrungsspielraum wachsende Übervölkerung gestört und zerstört wird, wartet auf die abendländischen

Nachfahren beim Ringen um neue Lebenszustände der Menschen der vielleicht schwierigste und am meisten beunruhigende Weg.

Daß keine Werte verloren, sondern fortwährend neue Werte hinzugefunden werden müssen, um den sich steigernden irdischen Pflichten genügen zu können, wird von der abendländischen Menschheit als allgemeingültig betrachtet und kaum irgendwo bestritten. Doch werden bei Erkenntnis und Rangordnung der ausgefallenen, wiederherzustellenden und zu steigernden Werte ererbte Glaubenslehren, das vielgebrauchte Mahnwort Humanität, soziale Bedenken, das verfeinerte Gefühl und hinter allem, nach menschlicher Weise, der so oft unbewußte Eigennutzen und das so oft unbewußte Selbstmitleid dem Ringen entgegenwirken.

Für das Abendland besteht an sich nicht weniger als etwa für Asien die Tendenz, daß Sterblichkeitsziffern fallen, während Geburtenziffern konstant bleiben, und gilt, daß als Folge auch eine abendländische Welt entstand, die mit immer wachsenden Menschenmassen angefüllt wurde. Und schließlich trifft für das Abendland bei sehr vielen seiner Bewohner der Satz vom harten und sturen Leben oft zu, bei dem zeitweilig der, anders als bei den Tieren, so freigegebene Geschlechtsgenuß die einzige und bequemste Entspannung vom eintönigen Alltag im Kampf um's Dasein geworden ist. Die Früchte und Folgen eines ‚rücksichtslosen' Geschlechtsgenusses trägt aber im Abendland dank seiner Glaubenslehre, dank seiner entwickelten Humanität, dank seinen sozialen Gefühlen und Einsichten — seitdem die alten automatischen Kontrollen der Natur vom wissenschaftlich fortgeschrittenen Menschen überwunden wurden — die staatliche Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft hat es bei dem, was ihr zuwächst und was ihr zur Weiterpflege überantwortet wird, nicht mehr mit einer natürlichen Auslese im biologischen Sinn und nicht mehr mit einer Auslese im geistigen Sinn einer neueren Zeit, sondern mit ungesiebter Masse zu tun; und im Verfolg der pflichtgemäßen Massenpflege kommt die Gegenauslese ungewollt zur Wirkung.

Der Arzt und Forscher H. W. Siemens-Leiden erklärt: „Freilich wäre es ein offenkundiger Unsinn, wenn man behaupten wollte, daß ein Mann, der den gebildeten Kreisen angehört, darum erheblich klüger, energischer, arbeitsfähiger, mehr vorausschauend sein müßte als ein Mann mit schwieligen Fäusten. Die Begabung ist kein Monopol einer Gesellschaftsklasse." Kein Widerspruch zu dieser Erklärung liegt in der längst erkannten aber immer wieder scheu umgangenen Wahrheit, daß die Fruchtbarkeit [soll heißen Geburtenhäufigkeit] mit größerer Begabung abnimmt, und zwar nicht zuletzt als Folge eines mit geistiger Befähigung verbundenen Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber dem Nachwuchse. Siemens deutet im Verlauf seiner Warnungen auf die Tatsache hin, daß die Mütter von Hilfsschulkindern eine fast doppelt so große Fruchtbarkeit aufweisen wie die übrigen Mütter, und daß sich schon in einer Generation der Anteil der

Hilfsschulfamilien innerhalb der Volksgemeinschaft verdoppele, „diese Beziehung zwischen Schulfähigkeit und Fruchtbarkeit“, wie er es ausdrückt, lasse sich durch alle Befähigungsgrade hindurch verfolgen. Siemens kommt zu dem Schlusse: „Das Sinken der Durchschnittsbegabung, welches die notwendige und unmittelbare Folge des Aussterbens der aufstrebenden Familien ist, muß unausbleiblich zum biologischen und kulturellen Untergang des Abendlandes führen;“ und ihm erscheint als erste Aufgabe für alle Länder „europäisch-amerikanischer Kultur“, das in vollem Zuge befindliche Aussterben der sozial leistungsfähigsten Schichten mit ihrer Erbmasse aufzuhalten, und „da auch innerhalb desselben Berufes bei gleichem sozialem Niveau die Intelligenteren, Vorausschauenden und Verantwortungsbewußten durchschnittlich weniger Kinder erzeugen als ihre Berufsgenossen, erstreckt sich die Gegenauslese, die es zu bekämpfen gilt, auf alle Bevölkerungsschichten, und darum müßten wirksame Gegenmaßnahmen so beschaffen sein, daß sie allen tüchtigen Familien in allen Ständen zugutekommen“; und nur auf diese Weise könne abgewendet werden, was Siemens „die fortschreitende Proletarisierung unseres Nachwuchses“ nennt, verstanden im biologischen nicht weniger als im geistigen Sinne.

Galton, der Schwager Darwins, sprach vor fünfzig Jahren die Hoffnung aus: „Der Mensch ist mit Mitleid und anderen Gefühlen der Güte ausgestattet, er hat auch die Fähigkeit, viel Leid zu verhindern. Ich meine, daß er durchaus zuständig dafür sei, die Natürliche Auslese (früherer Zeit) durch andere barmherzigere und nicht weniger wirksame Vornahmen zu ersetzen.“ Galton rief die Nachfahren an, als die menschliche Hoffnung sich noch unbeschwert fühlte. Der Amerikaner Cook aus dem Jahre 1950 drückt sich vor Zeitgenossen und Nachfahren besorgter und dringlicher aus: „Die alten automatischen Kontrollen (der Natur) abzuschaffen und dabei am Problem der Entartung der Erbanlagen, der genetischen Erosion, vorbeizusehen, ist der Weg in das Verderben. Zur Frage steht heute: können die Menschen ihre geistige und soziale Einstellung so weitgehend ändern, daß sie die erfundenen Werkzeuge unseres Zeitalters noch recht anzuwenden verstehen werden?“

Am Schluß dieses Briefes, der von den schweren Aufgaben der abendländischen Nachfahren handelt, muß noch einmal auf die besonderen Verhältnisse und Aufgaben hingewiesen werden, die uns Deutschen und unsern Enkeln und Nachfahren zugefallen sind als den Inhabern des Schicksalsgebiets der Erde.

Der Mann Hitler versuchte, die deutsche Aufgabe gegenüber dem ungestümen Anwachsen der Erdbevölkerung anzupacken und aus seiner traumhaften Sicht heraus zu bewältigen und wagte schon seinerseits im Traum zu glauben, daß er zugleich eine abendländische Aufgabe erfülle. Seine Anstrengung mißlang, sie mißlang an den ihm aufgenötigten und von ihm gebrauchten Mitteln, am Mißverständnis einer Zeit über sich selbst, an

ihrem ‚Als-Ob' und ihrem Schöntun und ihrer inneren Verlogenheit. Sie mißlang an der noch fehlenden Klarheit allerseits.

Der Opfertod der Millionen und das Leid der Millionen, die mit jener vereitelten deutschen Anstrengung verbunden waren, stellten sich jeder raschen und besseren Erkenntnis entgegen. Dennoch traf zu, daß am frühesten im weiträumigen Amerika, im Lande mit der noch kleinsten eigenen Sorge und dem Lande des größten und, neben England, verhängnisvollsten Irrtums in den abendländischen und europäischen Dingen, sich die ersten Zweifel regten über das, was durch den sinnlosen Kampf der abendländischen Menschheit gegeneinander und durch den wirren Abschluß von 1945 herbeigeführt worden war, und wie es vorbeigehe an einer Wirklichkeit, die man sich in Betroffenheit nicht einzugestehen vermochte.

In der Zwischenzeit zwischen erwachtem Zweifel und nicht erkannter Wirklichkeit befinden wir uns und zugleich an der Stelle, wo früher oder später die Entscheidung fällt. Unter ‚Wir' müssen alle Deutschen verstanden werden, die Deutschen von der Ostzone, die im letzten vom Gutdünken der Sowjetunion abhängig sind, und die von der Westzone, die noch 1954 im Grunde vom Gutdünken Amerikas, Englands, Frankreichs und von der Einsicht der Kommissare dieser drei Staaten gegängelt werden.

Wir Deutschen zusammen sind die lebendige und geistige Mauer Europas nach Osten, nach der Seite hin, wo die Masse sich selbst verzwingt und verzwungen wird unter ihren wechselnden Funktionären, und von wo sie weiterdrängt in ihrer expansiven Unruhe.

Der östliche Teil der Mauer hat Einbrüche erlitten und erleidet sie fortwährend. Er gibt an die Westzone unaufhörlich Flüchtlinge ab, und aus seinem deutschen Volkstum werden zur Aussiedlung in den sowjetischen Osten immer neue Menschengruppen gezwungen, an deren Stelle aus dem Osten sowjethörige Massenmenschen eingeschleust werden.

Wenn die deutsche lebendige und geistige Mauer Europas ihren Halt für das ganze Abendland bewahren soll, bis abendländischen Nachfahren gelungen ist, „Neue Lebenszustände der Menschen" zu schaffen, dürfen die Deutschen, so übervölkert unser Land insgesamt und am meisten die deutsche Westzone ist, einen Bevölkerungsstillstand und gar einen Geburtenrückgang bei sich nicht aufkommen lassen.

Wenn die deutsche lebendige und geistige Mauer ihren Halt bewahren soll für das ganze Abendland, bis abendländischen Nachfahren gelungen ist, „Neue Lebenszustände der Menschen" zu schaffen, müssen die Deutschen innerhalb ihrer Grenzen eine ungestörte wirtschaftliche Sicherheit bei umsichtiger sozialer Verteilung zu schaffen instand gesetzt sein, frei von außenpolitischen Erschwerungen und außenpolitischem Neid und außenpolitischer Torheit. Läßt sich eine solche wirtschaftliche Sicherheit über Jahre hinaus nicht gewinnen und festhalten für die gesamte arbeitsbereite deutsche Volksgemeinschaft, so wird unversehens aus dem marxistischen

Sozialismus auch ein deutscher Kommunismus und aus Kommunismus Bolschewismus, und für die hungrige Sowjetdiktatur sind die Wege über das ganze europäische Abendland hin dann freigeworden.

Wie ist aber die Lage, unter der gegenwärtig wir und unsere Söhne und Enkel den Schicksalsauftrag der Erhaltung der deutschen Mauer für uns und das Abendland zu erfüllen versuchen in jener ‚Zwischenzeit zwischen erwachtem Zweifel und noch nicht erkannter Wirklichkeit', in der sich die Menschheit befindet?

Da gilt: Wir sind in Geburtenrückgang geraten. Es ist bei uns verlorengegangen, was sich durch den Feldzug zur Kindervermehrung in den dreißiger Jahren, durch volkstümlichen Zuspruch, durch Ehestandsdarlehen und Kinderprämien an biologisch tüchtige Familien, durch erweckte und erwachende Einsicht in Deutschlands Aufgabe erfolgreich anbahnte. Es ist verlorengegangen im Gefolge des verlorenen Krieges, im Gefolge der Haßpropaganda von außen und der Selbstbezichtigungen von innen, infolge der Bomben- und Morgenthauzerstörungen, infolge des langen Hungerns und der aufgezwungenen Wohnungsnot. Es boten sich nicht mehr zureichende Unterkünfte, um Kinder zu gebären und heranzuziehen, und fehlte die Nahrung, sie auch nur notdürftig zu füttern. Und der Wohnungsraum fehlt noch. Und deutsche Menschen haben bei der Entnazifizierung, wie diese ausgeübt werden durfte, eingehämmert bekommen, wo eine größere Kinderanzahl zu einem „Betroffenen" gehöre, rechnet das zu seinen Minuspunkten, und wo vom Staate aus Familienplanung für die Erbgesunden betrieben wurde, sei das auf ‚biologischen Materialismus' hinausgelaufen.

Und neben jenem Geburtenrückgang lassen wir aus Deutschland, wo trotz der Übervölkerung, was stets von neuem wiederholt werden muß, die fähigen deutschen Menschen zum Schutz des gesamten Abendlandes in dieser Übergangszeit nötig sind, fähige Menschen auswandern, die anderen bequemeren Völkern ohne Dank das z. T. zubringen, was unsere Volkheit besser kann und unsere Volkheit noch auszeichnet, und was ihr immer noch Lebenskraft gibt nach allem ihr widerfahrenem Unrecht. Und außer dem Auswandern wurden und werden deutsche Menschen weggeholt, mehr oder minder gezwungen von den Franzosen in die Fremdenlegion und erzwungen — wie schon angeführt — von den Sowjetrussen.

Was das letztere bedeutete und bedeutet, berichtet Dr. Brandt, jener führende Mann aus dem amerikanischen Kriegsdepartment in seinem Aufsatz ‚Deutschland und Amerika' vom Dezember des Jahres 1953. Da heißt es: „Es sind einige Zehntausend deutsche Vorarbeiter, Techniker und Ingenieure durch das Unglück des Kriegsausgangs in den Sowjetraum gekommen. Und es gibt keinen amerikanischen Offizier und keinen amerikanischen Soldaten, der nicht die Kenntnis in sein Volk getragen hat, daß die Entwicklung der neuen russischen Waffen, der U-Boote, der Flugzeuge, der Düsenjäger, der ferngesteuerten Raketenwaffen von diesem kleinen

deutschen Ferment zumindest außerordentlich beschleunigt worden ist. Man hat nicht den leisesten Wunsch in Amerika, dieses Experiment im großen zu machen, indem man ganze Länder, die Schiffswerften, die industriellen Werkstätten längs des Rheins bis in die norditalienische Ebene hinein sowjetisch werden läßt."

Aber von der Lage, in der wir uns als Deutsche in Deutschland befinden, in der Zwischenzeit zwischen erwachtem Zweifel und bisher nicht völlig erkannter Wirklichkeit ist noch die Rede, und da gilt weiter: Man erzählt sich in der Welt von dem wirtschaftlichen Aufstieg der deutschen Westzone, wie er seit 1948 immer erstaunlicher vor sich gehe, so daß sich um die Jahreswende 1953/54 schon von einem gewissen Hochstand sprechen lasse und nach den wahnsinnigen Bombenzerstörungen des Krieges und fast noch wahnwitzigeren Demolierungen und Störungen durch die Sieger sogar von einem ‚deutschen Wunder' zu sprechen sei.

Es gibt manche Deutsche, die das Lob vom ‚deutschen Wunder' sich gern wiederholen und sich gleichsam selbst auf die Schulter klopfen für das, was durch Technik und Industrie, durch verbissenen Volksfleiß, durch amerikanische Kredite (deren wir weniger erhielten als England und Frankreich), durch expansive Wirtschaftspolitik materiell erreicht sei gegenüber den schwierigen westzonalen Haushaltsfragen und den sozialen Problemen. Man möchte bei solchem Selbstlob meinen, diese deutsche Westzone, die doch nie ohne die deutsche Ostzone in irgendeinem entscheidenden Sinn betrachtet werden darf — wo von Deutschland die Rede ist — sei ein Land, in dem ungefähr jeder ohne materielle Sorge dahinlebe und dazu unter eigenen Verhältnissen, die gegen diejenigen früherer Zeiten nicht einmal als Abstieg anzusehen seien.

Und vielleicht haben Industrie und Technik, deren hochentwickelte Fähigkeiten aus den Jahren vor 1945 stammen, tatsächlich eine ‚Hausse-Zeit', und vielleicht trifft zu, was da erklärt wird, niemals sei die industrielle Arbeiterschaft mit höheren Löhnen nach Hause gegangen; und schließlich hat es auch wirklich nie so zahlreiche deutsche wohlbezahlte Minister gegeben und nie so viele vom Staatswesen aus honorierte Beamte und niemals einen ungewöhnlicheren Aufwand für Verwaltungsbauten.

Doch daneben wirkt es merkwürdig, wenn aus Gewerkschaftskreisen mitgeteilt wird, daß von der Gesamtbevölkerung der Westzone im Jahre 1953 immer noch 62 % unter dem Existenzminimum zu leben gezwungen gewesen sind; und daß in der Bundesrepublik 6,1 Millionen Menschen über ein Einkommen unter DM 100.— und weitere 6,3 Millionen über ein Einkommen zwischen DM 100.— und DM 250.— verfügten. Und merkwürdig klingt, daß der Durchschnittsverzehr im Bundesgebiet nach einer Übersicht des Hessischen Bauernverbandes aus dem Frühjahr 1953 mit 2760 Tages-Kalorien noch immer unter dem Vorkriegsverbrauch von 3072 Tages-Kalorien liegt; und daß bei einem festgestellten Lebenshaltungsindex von

169 für den April 1953 der Gehaltsindex für Wissenschaftler und Forscher und Lehrer 140 betrug, dagegen schon im November 1952 für Industriearbeiter 199 ausmachte. Und merkwürdig wirkt am Ende wohl auch, daß etwa 15—16 Millionen Bewohner der Westzone öffentliche Sozialleistungen beziehen und daß einschließlich ihrer Angehörigen die Anzahl der Unterstützten die gleiche sei als es überhaupt beschäftigte Arbeiter, Angestellte und Beamte gibt.

Aus der Lage, die wir uns als Deutsche der Westzone geschaffen haben in der Zwischenzeit, in der wir mit unsern ostzonalen Volksgenossen die lebendige und geistige Mauer des gesamten Abendlandes vor dem andringenden Osten bilden, muß ein Drittes berichtet werden. Da ist bei dem Hinweis auf das sogenannte ‚Deutsche Wunder' von dem Erfolge der expansiven Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik die Rede gewesen gegenüber den schwierigen westzonalen Haushaltsfragen und den sozialen Problemen.

Unter die sozialen Probleme gehört die jeweilige Höhe des Einkommens der Arbeiter, der Angestellten und Beamten. Vom zeitlichen Einkommen hängt überall die leichtere oder schwierigere Lebenshaltung ab. Dank dem mit Hilfe der expansiven Wirtschaft erreichten guten Stand des Volkseinkommens der Westzone und dem Anteil des Sozialeinkommens, der auf die Gehaltsempfänger fiel, konnte u. a. geschehen, daß im Herbst 1953 keine Kommunisten als Volksvertreter in den Bundestag der Westzone gewählt wurden und daß die Zahl der marxistisch-sozialistischen Volksvertreter erheblich zurückging, und also Unzufriedenheit mit den sozialen Zuständen und irgendeine geistige Bereitschaft für östliche Umwälzungspläne zunehmend verschwunden schienen.

Jedoch hat die expansive Wirtschaft zugleich eine hintergründige Gefahr mit sich gebracht. Zur expansiven Wirtschaft gehört eine sich fortwährend steigernde industrielle und technische Produktion. Die Produktion hat selbstverständlich die zahlungsfähigen Abnehmer innerhalb der Westzone nötig, aber darüber hinaus die sich ständig mehrenden Abnehmer in der übrigen ihr offenen Welt. Die Welt zahlt mit dem, was sie im einzelnen zu bieten hat, mit Fertigwaren, mit Rohstoffen zur Verarbeitung, jedoch auch mit ihren überschüssigen Erzeugnissen der Land- und Viehwirtschaft, wo sie jeweils zu vorteilhaften Preisen von ihr geliefert werden können. Die Annahme der Einfuhr von Nahrungsmitteln, auch zusätzlich über den nötigsten deutschen Nahrungsmittelbedarf hinaus, läßt sich im Verfolge einer expansiven Wirtschaft wohl einschränken, aber nicht umgehen. Es ist dieser Teil der den deutschen Herstellungspreis unterbietenden Einfuhr, der in der eigenen Landwirtschaft der Westzone zu stören beginnt und, wie bei uns die Verhältnisse liegen, die Landwirtschaft zunehmend der Verlustseite zubringt und herbeiführt, daß die Intensivierung der Landwirtschaft nachläßt und daß die Landflucht in das Stadtleben hinein rasch anwächst. Obgleich je 100 Menschen des Staats-

gebildes der deutschen Westzone, wie früher erwähnt, nur 29 oder gar 28 ha Nahrungsraum haben und d. h. weniger Nahrungsraum, als den Bewohnern irgendeines anderen Staatsgebildes zur Verfügung steht, wurden als Folge der Einfuhren schon im Jahre 1953 die 28 ha Nahrungsraum nicht mehr bis zum letzten ausgenützt; mit anderen Worten, wir beginnen uns in der Westzone wiederum an eine steigende Abhängigkeit auch von eingeführten Lebensmitteln zu gewöhnen.

Vom Staatssekretär im Bundesministerium für Ernährung wurde im Juni 1953 ein Aufsatz veröffentlicht. Der Aufsatz beginnt mit den Sätzen: „Zweimal innerhalb eines Menschenalters hat Deutschland die bitter erkaufte Erfahrung machen müssen, daß die Nahrungsgüterversorgung aus der eigenen Scholle die einzig wirklich verläßliche ist. Wie die Korea-Ereignisse deutlich zeigten, ist nicht einmal ein europäischer Krieg nötig, um scheinbar völlig sichere auswärtige Bezugsquellen von einem zum andern Tage versiegen zu lassen."

Die Nahrungsmittelversorgung aus eigener Scholle eines früher oder später wiedervereinigten Deutschlands wird durch den Hinzutritt der gegenwärtigen deutschen Ostzone, dem Überschußgebiet im alten Reich, zur Westzone zunächst nicht erhöht, da die Ostzone selbst unter den für sie zutreffenden feindlichen Verwaltungen Nahrungsmittelmangel leidet. Im Hinblick auf diese Ostzone warnt der Staatswissenschaftler Prof. Alten in seiner Schrift ‚Die westdeutsche Nahrungsmittelproduktion in Abhängigkeit von der Welternährungswirtschaft' (Göttinger Verlagsanstalt 1953): „Wenn wir das Gesamtbild unserer Versorgungslage überschauen, erhalten wir doch einen recht düsteren Eindruck, den Apfelsinen und eingeführte Margarine nur neonartig aufhellen können. Jede Verschlechterung der weltpolitischen Lage, jede größere Mißernte in Übersee stürzt uns in Versorgungskrisen, die zwar nicht gleich den Hunger heraufbeschwören müssen, die uns aber infolge des spekulativen Charakters des Welthandels sehr teuer zu stehen kommen und eine echte Erholung und Gesundung unserer Volkswirtschaft verhindern. Kein anderes politisches Ziel sollte deshalb die deutschen Politiker mehr beschäftigen als die Rückgewinnung des deutschen Ostens, der unter polnischer und russischer Verwaltung heute nicht mehr in der Lage ist, Überschüsse zu produzieren. Trotz größter Anstrengung der westdeutschen Landwirtschaft scheint es ausgeschlossen, daß die Bundesrepublik auch nach weitgehender Technisierung und Modernisierung es jemals erreichen wird, sich selbst zu versorgen. Im Gegenteil, verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß es nicht immer leicht sein wird, die heute erreichte Intensität und Kapazität aufrechtzuerhalten . . ."

Was dies nun alles bedeutet und warum es hier knapp und zugleich unverhältnismäßig breit aufgeführt werden muß?

Dies bedeutet, daß die deutsche Mauer, welche das gesamte Abendland gegen einen andrängenden Osten und eine hungernde Übervölkerung des Ostens jedenfalls zu schützen hat durch innere Widerstandskraft — bis nämlich von abendländischen Nachfahren ‚neue Lebenszustände für die ganze Menschheit' entdeckt und anerkannt sind und herbeigeführt wurden — aller Welt zum Nutzen ‚intakt' gehalten werden muß.

Das kann aber nicht der Fall sein, wenn dies Stück Mitteleuropa seine unabhängige Möglichkeit einer Nahrungsmittelversorgung aus eigener Scholle durch das Irrelaufen der entscheidenden Politiker des Westens und durch unklare Vorstellungen der eigenen Politiker zunehmend verlöre und in unvorhergesehene Nahrungsnot der eigenen Massen der Westzone geriete. Wo solche Nahrungsnot auftritt, finden allemal die Ideologien des Ostens Eingang, und aus marxistischem Sozialismus und unzufriedener Vermassung wird Kommunismus und aus dem Kommunismus wird Bolschewismus, und der Bolschewismus verwandelt sich notwendig in die Sowjetdiktatur.

Der amerikanische Außenminister Dulles erklärte im Januar 1954 in New York: „Wenn Westdeutschland nicht verteidigt wird, ist auch eine erfolgreiche Verteidigung von Westeuropa nicht möglich. Westdeutschland kann aber ohne die Hilfe der Deutschen nicht verteidigt werden."

Der amerikanische Außenminister wird sich längst klargeworden sein, daß die Hilfe Deutschlands bei der Verteidigung Westeuropas und des Abendlandes, dabei es auf eine Bereitschaft vieler Jahre ankommt, nur möglich ist, wenn politischer Unsinn aufhört, ob er nun in England, Frankreich oder anderswo ausgeheckt wird. Und wenn an Stelle des Unsinns und erhofften Eigennutzens das sachliche Erfordernis tritt und entscheidet.

Das Spiel der Politiker hat sich mehr als hundert Jahre lang als Eigennützigkeit erwiesen. Es hat sich gelegentlich mit frommem Augenaufschlag um Metaphysik zu kümmern vorgegeben; an der Physik, an den Erkenntnissen der Bedingtheiten der Natur, der Erde und der zu vollendenden Schöpfung Mensch, und d. h. an der Wirklichkeit, sind die Herren vorbeigegangen. Die Berater, die alle abendländischen Nachfahren brauchen, wenn noch einmal und im letzten Augenblick neue und würdige Lebenszustände der Menschheit gefunden werden sollen, sind an erster Stelle die auf die Wirklichkeit und Erde verpflichteten Ärzte und Biologen, und in einer unverdorbenen Zukunft nicht mehr die politischen Spiele der Geglaubtheiten und Einbildungen und Leidenschaften.

Dreiunddreißigster Brief

Es trifft sich, daß im Januar 1954 Aufzeichnungen eines deutschen Generals aus dem Zweiten Weltkriege zu mir gelangten. Die ‚Sieger‘ des Westens hatten den General Alexander Andrae nach einer Kriegsgefangenschaft von zwei Jahren in die Zelle eines griechischen Zuchthauses einschließen lassen. Die Einschließung dauerte fünf Jahre. Nach des Generals eigener Überzeugung hatte er in seiner Führerstellung recht gehandelt, und zwar nicht anders als jeder pflichtbewußte abendländische General bisher gehandelt hatte. Das einzige, was er in der Zelle unverzwungen besaß, die freien Gedanken, empörte sich gegen das Geschehen der Zeit Die Gedanken rangen mit dem Geschehen und versuchten, ihm Sinn zu geben. Hin und wieder, wenn der Zorn den Eingekerkerten verließ, schrieb er Sätze nieder, die seinem Grübeln als Erkenntnisse erschienen, und da lautet eine Erkenntnis: „Wir leben in einer Zeit großen gesellschaftlichen Umbruchs. Er schließt in revolutionärer Weise die Lebensformen des 19. Jahrhunderts ab. Wahrscheinlich handelt es sich — geschichtlich gesehen — nicht nur um den Anlauf eines neuen Jahrhunderts, wie ihn etwa die französische Revolution eingeleitet hat, sondern um den Beginn eines neuen Zeitalters im Anschluß an die uns gewohnt gewordene Einteilung in Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter und Neuzeit.“

In der Tat leben wir in dieser abschließenden Zeit des Umbruchs, wenn ihn als solchen auch die Vielen noch nicht begreifen wollen, sondern sich einbilden, man könne sich augenverdrehend und nach rückwärts tastend von einer Bruchstelle wieder entfernen. Den Nachfahren indessen, die aus dem ‚Schwarzen Nebel‘, dem ‚black fog‘, welcher 1945 über die Erde fiel, herausdrängen und, wo sie nicht von selbst hinaustrachten, sich weitergestoßen fühlen, hilft alles Nichtwollen und Protestieren nichts, der Schritt über die Bruchstelle geschieht mit ihnen und trotz ihnen.

Was harrt dann allem voraus der Bewältigung durch die Nachfahren?

Der Bewältigung durch die Nachfahren harrt allem voraus die Regelung der ungehemmten Fortpflanzung der Menschen, gegen die es bisher zwei Mittel gab: „Das eine ist das Massensterben (vor allem durch Säuglingssterblichkeit, Kindbettfieber, Seuchen, Hunger und Krieg), das andere die Empfängnisverhütung (Siemens).“ Die ungehemmte Fortpflanzung der Menschen bringt von Jahr zu Jahr deutlicher die große Hunger-

katastrophe der gesamten Menschheit näher, aber die Ungehemmtheit hat zugleich ein im Verhältnis entsetzlich rasches Absinken der Zahl der geistig und auch biologisch Wohlbegabten veranlaßt. Der Bewältigung durch die Nachfahren des Abendlandes harrt also zugleich die empfindliche doppelte Aufgabe: „Eine Moral der Geburtenverhütung den unerwünschten Volksbestandteilen und jenen kulturell tiefstehenden Rassen beizubringen, die in nicht zu verantwortender Weise anwachsen, seit der Europäer (Abendländer) ihnen die Seuchenbekämpfung und den Rückgang der Säuglingssterblichkeit gebracht hat (Siemens)."

Wer stellt sich dieser unbedingten ersten Forderung eines neuen Zeitalters der Menschen durch das Unterlassene und Ungelöste der Vergangenheit entgegen?

Siemens läßt der in seinen Worten wiedergegebenen Aufgabe einen Hinweis auf unsere traditionellen Moralbegriffe folgen: „Die Vorstellung, daß die Missionare gleichzeitig mit der Bibel die Empfängnisverhütung unter die Wilden brächten, erscheint uns begreiflicherweise als der Gipfel der Blasphemie. Die Möglichkeit, eine negative (geburtenhemmende) Rassenhygiene im internationalen Stile aufzuziehen, hat deshalb zur notwendigen Voraussetzung, daß es dem modernen, an der Naturwissenschaft geläuterten Sittlichkeitsempfinden gelingt, das traditionelle Moralempfinden zu verdrängen und sich an seine Stelle zu setzen."

Siemens meint: „Daß so etwas grundsätzlich möglich ist, unterliegt keinem Zweifel. Tiefgehende Wandlungen des moralischen Gefühls können wir in der Geschichte unablässig beobachten..." Er schließt seinen Hinweis: „So könnte man es eines Tages vielleicht als moralische Pflicht empfinden, den ungehemmt wachsenden Völkern ein Verantwortungsgefühl beizubringen, getragen von dem Bewußtsein des Elends, welches durch die Überfüllung der Erde mit Menschen entsteht . . . Freilich müßte man diese Völker dann gleich auch zur Rassenhygiene erziehen; sonst würde der Zustand eintreten, daß auch bei ihnen die Intelligenten und Vorausblickenden ihre Kinderzahl stärker vermindern als die übrigen . . ."

Meine Schrift ist aber kein Rezeptbuch für unsere Nachfahren — wie kämen wir Mißlinger dazu? — sondern sie spricht — alles zusammen gesehen — eine einzige große Frage aus. Unsere Väter und wir, und das scheint uns noch nicht die Vergangenheit und ist es doch schon, sind mit überkommenen Moralbegriffen und überkommenen Begriffen der Ethik dahingewandert, und wo das Geschehen neben und vor uns sich mit unsern überlieferten Normen nicht in Einklang bringen ließ, wandten sie und wir uns halb erschreckt, halb empört ab und hielten uns an die überlieferten Normen.

Doch das Geschehen setzt sich fort und wird durch verschlossene Augen weder aufgehalten noch umgestaltet, und also ist an den Vätern und an uns die Menschheit vorbeigewachsen zur Menschenmasse. Die Nachfahren sind es, die der Masse zu begegnen haben, ehe die Masse durch Masse die Menschheit samt der Menschlichkeit verzehrt, und das Gelingen oder Mißlingen dieser größten irdischen Aufgabe mit allen für sie nötigen neuen Lebenszuständen der Menschen ist der Inhalt des neuen Zeitalters, welches trotz uns und trotz den Reaktionären von 1945 begann.

In diesem begonnenen neuen Zeitalter werden unsere vorstoßenden Nachfahren sämtliche Einhalte und Schranken vor sich sehen und wohl oder übel anzulaufen und zu überwinden haben, die schon dem Manne Hitler entgegenstanden, als er traumhaft die unabweislichen Erfordernisse und Bedingtheiten und den dringlichen Auftrag Mitteleuropas und der Germanen zu verspüren glaubte in entscheidender Stunde und sich nun überzeugt hielt, er — gleichsam getrieben von Nornenzuruf — sei zum lösenden Umbruch berufen.

Der Mann Hitler brachte eine Angst mit sich, es war nicht die Scheu vor der Größe der verschiedenen Einhalte und vor der Höhe der Schranken, es war die Angst, sein zutiefst einsames Leben möchte nicht reichen zur ersten Vollendung, wo er nicht vorwärts stürme und anlaufend sich durch nichts aufhalten lasse.

Des Mannes Hitler einsames Leben reichte auch zur ersten Vollendung nicht aus, er ging an den Einhalten und Schranken zugrunde, er ging an der Überhastung zugrunde, durch die er meinte, ein anerkanntes Gelingen vor dem eigenen Ende erstürmen zu können, er ging auch an der Traumhaftigkeit seiner Sicht zugrunde, deren ungeheure innere umstürzlerische Wirklichkeit sich noch nicht als Menschenschicksal weithin aufgetan hatte.

Nach dem gescheiterten Manne Hitler gilt für die Nachfahren — und das heißt hier an erster Stelle für die Nachfahren des Abendlandes und im Abendlande an erster Stelle für die Nachfahren in Deutschland — die schreckhafte Frage, ob bei dem Vorstoß, den sie jedenfalls zu machen haben, und bei dem Anlaufe, den sie ausführen müssen zur Bewältigung der einhaltenden Schranken aus den vorhergehenden Zeitaltern, all das leidvolle und zerrüttende Erfahren der sogenannten Hitlerzeit umsonst gewesen sein soll und sich gar wiederholen werde. Denn die Aufgabe in der neuen Zeit ist trotz allem sachlich die gleiche geblieben, wie sie der noch traumhaften Sicht Hitlers erschien.

Aber was waren die Einhalte und was sind die Einhalte und Schranken? — Als Hitler den Aufbruch versuchte und hinter und in diesem Aufbruch verborgen ein ungeduldiges und schon überfälliges neues Zeitalter sich unverstanden anmeldete, schien ihm die unerledigte Judenfrage das

unablässig genannte und am meisten schicksalsschwere Hindernis auf seinem Wege.

Doch der ungelösten Judenfrage stand, kaum ausgesprochen, ein viel mehr empfindlicher und vielmehr allgemeiner Einhalt voraus, und das waren die religiösen dogmatischen Bekenntnisse mit den Geboten und Forderungen für das irdische Leben, die aus dem Alten und Neuen Testamente her abgeleitet wurden. Den Geboten und Verboten haben die Glaubensgemeinschaften wechselnde Bedeutung verliehen, sie haben bis über die Reformation hinaus im Tiefsten nichts geändert an dem, was schon für die frühchristliche Zeit ethisches Bedürfnis schien, und haben nichts hinzugetan.

Vielfach wird behauptet, der Mann Hitler habe sich dem biblisch dogmatischen Bekenntnis, oder mit anderen Worten der christlichen Glaubenslehre mit deren Geboten und Verboten für das irdische Leben, feindlich entgegengestellt und habe selbst einen religiösen Umsturz herbeizuführen versucht. Die Frau eines bekannten Ministers sprach im Jahre 1938 oder 1939 den Mann Hitler auf solches ihm zugeschobenes Vorhaben an. Er entgegnete: „Nein, dazu reicht mein Leben nicht aus. Meine Aufgabe ist nicht, Konflikte zu schaffen, sondern große nahe Konflikte aus dem Wege zu räumen. Wo Dogmen veraltet sind, werden sie vor der Forschung von selbst verschwinden. Ich für mein Teil kann nur die Partei mit dem, was durch sie erreicht werden soll, von der Kirche getrennt zu halten trachten. Die Partei und mein Leben brauche ich, um die heranziehende bolschewistische Gefahr aufzuhalten und uns gegen sie stark zu machen, ehe es zu spät ist. Die von Gott uns und mir zugeteilten Fähigkeiten sind nach meiner Überzeugung zu anderm da, als um religiöser Zersplitterung zu dienen."

Wo Hitler meinte, noch ausweichen zu dürfen, und wo ihm Klarheit fehlte, und wo durch die Zeitumstände Verwirrungen sich aufzwangen, werden die Nachfahren zur Entscheidung gedrängt. Sie werden lernen müssen, das überkommene religiöse Bedürfnis der Seelen nicht zu stören und werden dennoch gewissen ergänzenden Geboten und Forderungen der veränderten Irdischkeit einen weit und breit als verbindlich empfundenen Wert zu schaffen gezwungen sein; denn ergänzende Gebote und ergänzende Forderungen sind nötig, damit das durch Eingebung und durch den Menschengeist weiterentwickelte irdische Leben nicht zerfließt und den „Charakter fortwirkender Schöpfung" (Müller-Reinert) nicht verliert.

Es war der Menschengeist, der der harten Arbeit der Auslese durch die Natur unter den Menschen Halt zu gebieten begann aus lauter menschlicher Achtung vor dem Lebendigen, und der sich dann gegenüber dem Leben und Leiden der Nachkommen zu einer verbindlichen Sittlichkeit *nicht* hinfand und in einem neuen Zeitalter doch hinfinden *muß*.

In seinem Lehrbuch der Geisteskrankheiten (München 1944) schreibt der große Nervenarzt Bumke:

„Wir dürfen damit rechnen, daß in Deutschland etwa 270 000 Geisteskranke in Irrenanstalten verpflegt werden. Dabei sind noch nicht alle Schwachsinnigen mitgerechnet, die allein 230 000 Plätze beanspruchen . . . Es ist also klar, daß die Aufgabe des Staates nicht nur darin besteht, geisteskrank gewordene Menschen zu verpflegen. Sie ist aber auch nicht damit erschöpft, daß die Behörden die Geisteskranken selbst und andere Menschen vor den Folgen dieser Krankheit zu schützen versuchen; der heutige Staat will Geisteskrankheiten, die wir Ärzte nicht heilen können, für die Zukunft verhindern. Dadurch würde nicht nur unendliches Leid für den Kranken und seine Familie vermieden . . ., sondern außerdem noch die gefährlichen und schädlichen Einflüsse beseitigt werden, die gerade von den Psychopathen ausgehen, die nicht dauernd in Irrenanstalten verwahrt werden können. Es sei in diesem Zusammenhang nicht bloß an Verbrechen, sondern auch an die Einflüsse erinnert, die seelisch abartige Menschen zu allen Zeiten durch Wort und Schrift auf politische und kulturelle Entwicklungen ausgeübt haben."

Es gab damals das staatliche ,Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses' aus dem Jahre 1933 und das ,Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes' aus dem Jahre 1935. Als erbkrank im Sinne des erstgenannten Gesetzes galt, wer da litt: an angeborenem Schwachsinn, an Schizophrenie, an zirkulärem Irresein, an erblicher Fallsucht, an erblichem Veitstanz, an erblicher Blindheit, an erblicher Taubheit, an schwerer körperlicher Mißbildung. Das Gesetz bestimmte: „Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden." Das zweiterwähnte Gesetz verbot die Ehe, „wo einer der Verlobten an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Krankheit leidet, die eine erhebliche Schädigung der Gesundheit des anderen Teiles oder der Nachkommen befürchten läßt oder, wo einer der Verlobten an einer Erbkrankheit im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses leidet."

Die genannten Gesetze enthielten durchaus keine deutschen oder gar nationalsozialistischen Erstgedanken, sondern hatten ihre Vorläufer in der Schweiz und in Amerika. Sie hatten dasselbe Ziel im Auge wie Dr. Julian Huxley, der zeitweise Direktor der UNESCO war, als er im ,British Medical Journal' am 11. März 1950 und im Verlauf der Konferenz über ,die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung der Welt' den bedeutungsvollen Satz vortrug: „Ich meine, es sei höchste Zeit, eine Weltbevölkerungspolitik zu planen und nicht so sehr auf die Menge (Quantity) als auf die Wertigkeit (Quality) der Menschen das Augenmerk

zu richten, im Gegensatz zu dem, was die Politiker seit vierzig Jahren gemacht haben.“

Auch nach Dr. Huxleys Überzeugung lag eine wahllose Geburtenbeschränkung nicht im Sinne des Menschentums. Auch er als Vorkämpfer der Erbbiologie wußte, daß man die Gesamtheit der Erbanlagen eines Menschen (den Genotyp) durch keinerlei kulturelle Erziehungseinrichtungen beeinflussen kann, sondern daß die menschliche Qualität einer Bevölkerung nur verbessert werden kann und verbessert werden muß durch das einzige Mittel der positiven Auslese, also durch das Herbeiführen eines kerngesunden Nachwuchses.

Im Kongreß ‚über die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung der Welt‘ in London im Jahre 1949 wurde im übrigen festgestellt, eine Hungerkatastrophe werde die Menschheit zum Verkümmern bringen, wenn eine planvolle Weltbevölkerungspolitik nicht doch noch gelinge.

Die ‚positive Auslese‘, die Huxley fordert, war angestrebt, als in Deutschland die Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes in den Jahren 1933 und 1935 erlassen wurden. Schon in Verbindung mit diesen Gesetzen gab es, wie bei jeder Art Reformation, Bilderstürmer, besonders Bilderstürmer der Worte. Dennoch war der Anlauf gut, zumal neben der Geburteneinschränkung, welche die Gesetze mit sich brachten, durch staatliche Förderung der gesunden Eheschließung eine neue und notwendige Geburtenfreudigkeit im Reiche erzielt wurde.

Als entgegen allen Hoffnungen und traumhaften Versuchen auf eine neue und folgerichtige Irdischkeit hin der Zweite Weltkrieg politisch gegen Deutschland und gegen die revolutionäre Sicht des Mannes Hitler in Bewegung gesetzt war, und als es um letzte Bewahrung und um letztes Aufraffen nicht nur für Deutschland sondern schon sehr deutlich für das Abendland zu gehen schien, entschloß man sich in der Not auf jede „pseudohumanitäre Flunkerei“ bei der Schwere der Entscheidung zu verzichten. Es fehlte damals dem von allen Seiten berannten deutschen Lande an Nahrung und es wurde jede im Abwehrdienst irgendwie verwendbare Kraft gebraucht; dagegen verbrauchten die unheilbaren, zwangsverwahrten, geistesgestörten Kranken und jeder unheilbare zwangsverwahrte Asoziale so Nahrung wie fruchtlose Wartung. Es wurde vom Staat aus unter Zustimmung sehr menschlicher und sehr bedeutender Ärzte die Anwendung der Euthanasie verlangt, und Euthanasie kam zur Anwendung.

„Nach dem Kriege wurden dann deutsche Ärzte in großer Zahl nach schändlichen Schauprozessen wegen gesetzlich gebotener Euthanasie im Namen der Menschlichkeit zum Galgen geschleppt . . .“ Der Satz ist einem Offenen Schreiben eines Arztes und Biologen entnommen, der als Einziger den Schauprozessen entkam. Der Offene Brief war an Julian Huxley gerichtet. Der Briefschreiber hätte außer Ärzten und Pflegern die nicht

wenigen durch rasches Standgericht vorrückender Besatzungstruppen umgebrachten Pflegerinnen erwähnen können. In dem Schreiben des Arztes heißt es bei Erörterung der ganzen quälenden Frage: „Da es nicht durchführbar ist, alle Träger von Erbkrankheiten und mörderischen Erbanlagen vorbeugend an der Fortpflanzung zu hindern, werden immer wieder Hunderttausende von Unglücklichen geboren werden, die ohne jeden eigenen Lebenswert die ‚Quantity‘ aufblähen, die Nahrungsdecke noch weiter verkürzen und die ‚Quality‘ belasten. Was soll denn mit den ‚qualitativ Minderwertigen‘, mit den sozial Gefährlichen geschehen? Soll man sie in zahlreiche große Asyle stecken, sie lebenslang auf Kosten des gesunden Teiles der Menschheit verpflegen und dahinvegetieren lassen, ja sogar für sie mehr Sorgfalt und Mittel aufwenden als für arme, aber gesunde Kinder der ‚Quality‘, die besonders im raumengen Deutschland so zahlreich sind, die man einem kümmerlichen Los überläßt ohne zu fragen, welche Werte der Menschheit hier verlorengehen? Dadurch würde Ihre Forderung nach quantitativer Herabsetzung bei gleichzeitiger qualitativer Verbesserung torpediert, denn auch in den Asylen müßten die Millionen Minderwertiger ernährt, müßten sie mit jenen Nahrungsmengen erhalten werden, die von den biologisch Vollwertigen erarbeitet sind. Dies ist um so bedenklicher, als nach Ihren Berechnungen schon in ziemlich kurzer Zeit die Ernährungslage der Menschheit katastrophal zu werden droht. Die Frage der Euthanasie wird brennend, wenn die Menschheit zu hungern anfängt. Dann werden alle jene pseudohumanitären Mäntelchen fallen, mit denen man sich derzeit noch behängt.“ Es folgt in diesem Offenen Briefe an Dr. Julian Huxley die Schilderung der während des Krieges entstandenen Zustände in deutschen Irrenanstalten. Dann fährt der Briefschreiber fort: „Solche unheilbaren, absolut verlorenen Kranken bevölkerten die Irrenanstalten zu Zehntausenden. Sie waren damals, als in der belagerten Feste Deutschland Hunderttausende von lebenstüchtigen Frauen und Kindern der ‚Quality‘ durch planmäßigen Luftterror hingemetzelt wurden, ein unerträglicher Ballast und waren infolge der unabänderlichen Kriegsumstände einem scheußlichen Dahinsterben ausgesetzt. Die Euthanasie kann in solchen Fällen nicht als ‚Verbrechen gegen die Humanität‘ gelten, sie muß vielmehr als menschenfreundliche Handlung aufgefaßt werden.“

Als der September 1950 kam, also rund fünf Jahre nach der Hinrichtung der deutschen Ärzte, meldete ein ‚up‘-Bericht aus London: „Die britische Öffentlichkeit befaßt sich mit einer Rede, die der anglikanische Bischof Barnes vor britischen Wissenschaftlern in Birmingham hielt und in der er die Euthanasie, die Sterilisierung und die Geburtenkontrolle forderte, um ein Anwachsen der Zahl der ‚minderwertigen‘ Menschen zu verhindern.“ Der Bischof sagte nach dem Berichte: „Das alte Gebot ‚seid fruchtbar und mehret euch und bevölkert die Erde‘ konnte für göttlich gehalten werden, solange die Welt mehr Menschen brauchte. Diese primitive Notwendigkeit

existiert jetzt nicht mehr. Heute braucht die Welt mehr fähige Menschen, doch die Minderwertigen vermehren sich zu schnell und bilden eine Bedrohung der Zukunft."

Um die Zeit, als Bischof Barnes diese Rede zu halten wagte, rechnete man nach den Mitteilungen des Arztes und Biologen Siemens laut dessen Buch ‚Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik' (13. Auflage, Lehmann, München), daß mehr als 10 % der Bevölkerung der Kulturländer geistig nicht vollwertig und 20 % körperlich minderwertig sind.

Der als großer Menschenfreund in unseren Tagen viel genannte Dr. Albert Schweitzer sagt in einer Abhandlung, betitelt ‚Von der Ehrfurcht vor dem Leben': „Mit drei Gegnern hat sich die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben auseinanderzusetzen: mit der Gedankenlosigkeit, mit der egoistischen Selbstbehauptung und mit der Gesellschaft." Und dann heißt es erklärend unter dem Schlagwort ‚Mensch und Kreatur': „Wo ich irgendwelches Leben schädige, muß ich mir darüber klar sein, ob es notwendig ist."

Aber ist man sich heute über jeden Zweifel klar, und ist selbst Albert Schweitzer sich klar, wo auch die harte Notwendigkeit, an aller Gedankenlosigkeit vorbei, ihren erschreckenden Anfang nehmen muß? Der Arzt und Biologe Siemens verweist in seinem Buche von der Vererbungslehre auf vier Träger des erblichen Veitstanzes, die im 17. Jahrhundert aus England nach Amerika auswanderten und nachweislich 960 Nachkommen über Nordamerika von Ost bis West hingestreut hinterließen, die von der gleichen schrecklichen Krankheit gequält werden. Am 11. bis 15. Juli 1955 fand in Lindau die fünfte Nobelpreisträger-Tagung statt. Dort war u. a. über Erbschädigungen die Rede, und der amerikanische Nobelpreisträger Muller führte aus: „Die Praktik der Zivilisation, einen großen Teil gerade derjenigen Personen, die erblich belastet sind, für die Fortpflanzung zu erhalten, muß zu einer ständigen Verschlechterung der Erbanlagen der Gesamtbevölkerung treiben. Dies muß am Ende zu viel größeren Erbschäden führen als etwa ein Atomkrieg. In solcher Lage ist der einzige Ausweg, der die Vorteile der Zivilisation sichern würde, die freiwillige Kontrolle der Fortpflanzung unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der bestmöglichen Erbanlagen für die Nachkommen."

Als ein Deutscher 1945 in Holland zwei Jahre lang in Untersuchungshaft gehalten wurde, schrieb er an die daheim wartende Tochter Briefe zu seiner eigenen und der Tochter Klärung, damit sie beide vor lauter deutscher Not nicht irre würden an ihrer Zeit. In den Briefen ist von der ‚Ehrfurcht vor dem Leben' und von der großen Bedeutung dieser Ehrfurcht für die Nachfahren wiederholt und sehr ernst die Rede. Der Gefangene kam für sich und die Tochter zu folgender Überzeugung:

„Wir befinden uns als Menschen in der Welt der Erscheinungen, und in ihr tritt uns das lebendige Leben ausschließlich als ‚Schöpfung', d. h. als

war der eigentliche Grund des Fortbestandes der Juden. Die frühen Reibungen der Juden mit ihren Nachbarn aber hatten sich daraus ergeben, daß die Juden zwangsläufig unduldsam in jener alten Welt waren, die sich in religiösen Dingen vollkommen tolerant gab."

Während dieses hochbegabte Volk auf die Erfüllung der ihm nach seiner Lehre ausschließlich zuteil gewordenen und in den einzigartigen Schriftwerken des Alten Testamentes bewahrten Verheißungen der Weltherrschaft wartete, wurde es in Gruppen hin- und hergestoßen zwischen den Völkern und Staaten auf ihm von Hause aus überall fremder Erde. Die Wege der meisten, nicht aller Gruppen waren Wege des Leidens, des Grames, der Geringschätzung ja Mißachtung. Aus dem europäischen Kulturprozeß war die fremde Volkheit bis 1800 ausgeschaltet.

Durch das, was sie so erfuhr und was ihr widerfuhr, verstärkte sich bei ihr eine theoretische kämpferische Bereitschaft für soziale Gerechtigkeit und eine kämpferische Bereitschaft gegen jegliche Art unterdrückter Freiheit in der fremden Umwelt. Dies ‚Mitgefühl', für alle Bedrückten, wo es nun ganz oder nur gelegentlich aufrichtig war, konnte für die eigene Lage benutzbare Verbindungen schaffen und schaffte sie. Das neben der nie vergessenen stolzen Verheißung sich einnistende ihr Nichts durchbohrende Gefühl ließ sich beiseiteschieben, unerwartete Gelegenheiten zu Führerstellen boten sich an und nicht nur vom Geschäfte und Gelde aus, sondern dank dem wachen unruhigen Geiste. Und so geschah es, daß das emanzipierte geistige Judentum wiederum das wurde, was es nach dem berühmt gewordenen Ausspruch des völlig freisinnigen Historikers Theodor Mommsen schon in der alten Welt gewesen war, nämlich „ein wirksames Ferment des Kosmopolismus und der nationalen Dekomposition unter den nichtjüdischen Völkern."

Es gehören bei uns Deutschen die Namen Heine und Börne und Marx hierher, es gehört der Journalist Harden hierher, es gehört der große Skeptiker Rathenau hierher, der schon vor dem Zusammenbruch von 1918 und in freiwilligem Dienst des Kaisers und Königs stehend die Bemerkung aufschrieb und auch später veröffentlichte: „Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn der Kaiser nach diesem Kriege als Sieger durch das Brandenburger Tor ritte." Es gehören die sechs Vollblutjuden hierher mit Bronstein-Trotzki an der Spitze, die dem regierenden Zehnerrat des 1917 geschaffenen bolschewistischen Staatswesens auf russischer Erde vorstanden. Es gehört jene sowjetisch-jüdische Truppe hierher, die den gefangenen Zaren samt Frau und Töchtern 1918 im Keller in Jekaterinburg umbrachte. Es gehören die Quertreiber des Ersten Weltkrieges in Deutschland hierher. Es gehört der Jude Eisner hierher, der Diktator der Räterepublik München, die er 1919 nach russischem Muster bildete. Es gehören die Mörder von Gustloff und vom Rath hierher. Und es gehören unter den vielen, die zu nennen wären, auch diejenigen Juden

dazu, die von Amerika aus zum Zweiten Weltkrieg trieben und jene, die nach dem Zweiten Weltkriege als amerikanische Beamte dem Bolschewismus zur Dauer und zur Übermacht zu helfen versuchten, die Hiss, die White, die Rosenberg und Genossen. Sie wären als blütige Amerikaner Verräter an Amerika selbst gewesen, und es war von ihnen als Juden doch kaum so beabsichtigt und bedacht.

Und ist nicht auch der Mann Morgenthau, damals amerikanischer Finanzminister, hier zu nennen, mit den Plänen, die er aus nationaljüdischer Rache Deutschland gegenüber durch Amerika erfüllen zu lassen versuchte.

Die elf Hauptforderungen des Morgenthauplanes hatten nach Aufstellung der ‚United States News' vom 11. Dezember 1953 gelautet, wörtlich übersetzt: „1. Deutschland muß in einen Staat von Kleinbauern zurückverwandelt werden; 2. die Kriegsindustrie des Landes muß verschwinden; 3. die ganze andere Schwerindustrie muß weggeführt oder zerstört werden; 4. das Ruhrgebiet muß seine Industrie entzogen bekommen, seine Bergwerke müssen stillgelegt werden, das Gebiet selbst muß eine internationale Zone werden; 5. alle Grenzgebiete müssen den einst von Deutschland besetzten Ländern zufallen; 6. die deutschen Industrieunternehmen müssen unter den Alliierten verteilt werden; 7. Zwangsarbeit durch Deutsche soll zum Nutzen der andern Länder abgeleistet werden; 8. alle deutschen Guthaben im Auslande sind zu enteignen; 9. größerer deutscher Landbesitz soll umgewandelt werden in Kleinbesitz; 10. Deutschland ist aufzuteilen in zwei nicht von einander abhängige Staatsgemeinschaften; 11. amerikanische Truppen sind zurückzuziehen, die Polizeidienste in Deutschland sind durch europäische Besatzungen zu leisten, zusammengestellt aus Ländern unter kommunistischer Führung."

Jene Forderungen Morgenthaus, die durch den litauischen Juden mit dem amerikanischen Namen Harry Dexter White entworfen und von Präsident Roosevelt gutgeheißen worden waren, wurden 1944 in Quebeck zunächst angenommen. In dem Aufsatz vom 11. Dezember 1953 behaupten ‚United States News', daß der Plan von sowjetischer Seite ausgegangen sein könne, wurde damals nicht beargwöhnt; drei hohe amerikanische Regierungsstellen seien gleich gegen den Plan gewesen. Man habe den Plan, wenigstens dem Scheine nach, bei Kriegsende auch fallen gelassen, jedoch sei man beim Potsdamer Kompromiß den dringenden Forderungen der Sowjetunion wiederum ein Stück entgegengekommen: „Deutsche industrielle Anlagen wurden dort unter die Verbündeten verteilt als Reparationen. Der größte Teil der Anlagen ging nach Rußland; jede deutsche industrielle Arbeitsmöglichkeit wurde zunächst so stark beschränkt, daß die deutsche Lebenshaltung unter die seiner Nachbarn zu liegen kommen mußte."

Was vom Morgenthauplan in Wirklichkeit überblieb, war immerhin — nach der Erklärung der ‚United States News' — so viel, daß Morgenthau in

seinem eigenen Buch ‚Germany is our Problem' (Deutschland ist das Problem für uns) zu sagen vermochte: „Deutlich ist, daß die drei Hauptverbündeten im Potsdamer Übereinkommen den angestrebten Zielen der Morgenthaupolitik zu entsprechen versuchten." Der Schluß des Aufsatzes in ‚United States News' vom 11. Dezember 1953 lautet: „Seit 1945 haben sich die Sowjets jedenfalls mehr an den Morgenthauplan gehalten als an die Potsdamer Abmachung selbst. Der Sowjetunion gelang die Teilung Deutschlands, als sie aus ihrer Besatzungszone einen Satellitenstaat machte. Die deutschen Schwerindustriewerke, insofern die Sowjets sie nicht abbauten, mußten für Rußland unmittelbar produzieren; Hunderttausende von Deutschen wurden als Zwangsarbeiter in sowjetischen Lagern festgehalten . . . Der Morgenthauplan entsprach also dem, was den Sowjets noch vorschwebt. Untersuchungseifrige (im amerikanischen Senat) versuchen herauszubekommen, ob der Plan von Anfang an den Sowjetwünschen zu entsprechen trachtete. (The Morgenthauplan still fits the Soviet Pattern. Senate probers want to know, if it was planned that way.)" Und in der Tat, in welcher hoffnungslosen Lage befänden sich nicht nur Deutschland, sondern Europa und in unaufhaltsamer Folge Amerika, wenn der Morgenthauplan zu einer vollen unaufgehaltenen Ausführung gekommen wäre?

Und wäre nicht hinter Morgenthau als Name auch der Name James P. Warburg zu nennen, der in seinem Buche des Jahres 1954: ‚Deutschland — der Schlüssel zum Frieden' den Amerikanern rät, „ein unberechenbares Deutschland" wohl verstümmelt in wehrlose Neutralität zu versetzen?

Und war die Forderung, die Bernhard Baruch nach Mitteilungen der Presse dem Militärausschuß des nordamerikanischen Senates vorlegte, eine ‚amerikanische' Forderung und in irgendeinem Sinne sinnvoll für Amerika? Sie hatte gelautet: „Keine wichtigere Frage wird jemals vor Ihnen stehen als die Frage: Wie können wir ein für allemal die Wiederkehr einer deutschen Fähigkeit zur Kriegführung verhindern? Ist es möglich, eine Nation von über sechzig Millionen Menschen mit einer so ausgezeichneten und wirkungsvollen Wirtschaft wie die der Deutschen zu kontrollieren und niederzuhalten? Ich glaube, daß das möglich ist, und ich weiß, daß wir es tun müssen. Daher empfehle ich: Zunächst wirtschaftlich Deutschlands Macht über Europa ein für allemal zu brechen! Jede Möglichkeit zur Kriegführung muß ihm genommen werden; viele seiner Fabriken und Werkstätten müssen nach Ost und West an freundliche Staaten abtransportiert werden; seine Großlandwirtschaft muß aufgeteilt werden; alle deutsche Ausfuhr und Einfuhr muß aufs schärfste kontrolliert werden; alle deutschen Guthaben und geschäftlichen Auslandsbeziehungen müssen mit der Wurzel ausgerottet werden. Schließlich müssen wir uns bereitmachen für eine jahrzehntelange Besetzung Deutschlands . . . Rußland und andere Siegerländer sind auch zu deutschen Arbeitsleistungen berechtigt, besonders wenn diese Arbeiterbataillone die Kriegshetzer umschließen, die

Nazis, die Gestapo, die Junker, den deutschen Generalstab, die Geopolitiker, die Kriegsindustriellen und die Kriegsfinanziers, so daß nur noch gewöhnliche Arbeiter und Bauern übrig sind."

Unter den vielen Beispielen jüdischer aufgeregter teilnehmender Geschäftigkeit innerhalb nichtjüdischer Volksgemeinschaften und innerhalb deren Schwierigkeiten mögen noch drei Fälle genannt werden. Der eine hat an sich mit Deutschland nichts zu tun. Da ist in Südafrika der Sohn des Diamantenmagnaten Oppenheimer tätig, um den schweren Versuch des südafrikanischen Ministerpräsidenten Malan zu hindern, die weiße und die farbigen Rassen sich nicht in hoffnungslosem Rassenkampfe verzehren und verderben zu lassen, sondern so Weiß wie Schwarz bei gesichertem und ihrer Art und ihrem Wesen entsprechendem Rechte nebeneinander sich weiterentwickeln zu lassen. Was sucht der jüdische Mann in Südafrika? Er sucht die Artvermengung, daran, was er gewiß nicht will, nicht nur ein Erdteil, sondern die abendländische Menschheit am Ende vergehen müßte. Es suchten auch unsere Etappenjuden im Ersten Weltkriege in deutscher Uniform — so wie wir das persönlich und immer mehr erschreckt erlebten — als sie von rückwärts die Front zu zersetzen trachteten, gewiß sehr selten den Untergang des deutschen Kaiserreichs, sondern sie suchten aus ihrem ererbten jüdischen Erleiden einen besseren Zustand ohne Zwang, dabei dann auch sie neue Gelegenheiten finden sollten.

Die zwei anderen Fälle ereigneten sich im Frühjahr 1954. Da ließ eine Kommission der sogenannten jüdischen Wohlfahrtsorganisation ‚B'Ne Brith' (Söhne des Bundes, eines freimaurerähnlichen jüdischen Ordens) einen Bericht veröffentlichen über eine Studienreise durch die Deutsche Bundesrepublik. Die Studienreise dauerte einen Monat. Aus dem ‚up'-Bericht erfährt die Welt: „In den deutschen Schulen herrsche immer noch, was antisemitische Vorurteile angehe, eine Art Zwischenstadium, weil viele Lehrer die rechte Einstellung zur neueren Geschichte und besonders zu den Ereignissen der letzten zwanzig Jahre noch nicht gefunden hätten. Trotzdem habe sich das Gesamtbild seit 1945 gebessert, und es werde ständig an der Überwindung des deutschen Schultraditionalismus gearbeitet." Der Bericht solle „demnächst der amerikanischen Öffentlichkeit vorgelegt werden." Wie kamen die Abgesandten zu diesem Urteil? Erhielten sie die Gelegenheit der Nachprüfung in den Schulen und in welchen? Und wie kommt eine deutsche Presse dazu, solche Privatansichten nachzudrucken als für Deutschland gültig?

Bei dem dritten Fall handelt es sich um den Protest oder angeblichen Protest des ‚Jüdischen Weltkongresses', der zum Teil unter dem Schein eines englischen Protestes in englischen Zeitungen, mag sein auch anderswo, veröffentlicht wurde. Da wandte sich der ‚Jüdische Weltkongreß' gegen die vollzogene Umbettung in geweihten Boden der ‚einundneunzig' deutschen Männer und Frauen, die 1945 im Zuchthause von Hameln

‚kriegsgerichtlich‘ von vorrückenden englischen Truppen getötet und eingescharrt worden waren . . .

Was wirklich in Hameln geschah und zwar in den Jahren 1945 bis 1949 ist sehr wenig bekanntgeworden. Ein Augenzeugenbericht soll hier gekürzt wiedergegeben werden. 200 Todesurteile durch Erhängen wurden im Zuchthaus Hameln vollstreckt auf einem Hof, der innerhalb der Zuchthausmauern noch einmal durch eine Mauer abgeschlossen war. Bei der Vollstreckung war in keinem Falle ein Deutscher anwesend sondern nur Männer in englischer Uniform. Zwei deutsche Augenzeugen, die verhaftet waren und später freigelassen wurden, beobachteten die Vollstreckung durch ein Schlüsselloch. Nach ihnen wurden 92 Erhängte auf dem gleichen Hof in je drei Särgen übereinander verscharrt. Zur rascheren Zersetzung der Leichen legte man in die Erde einige Schichten Holzkohle. Die Beerdigung fand deshalb auf dem Zuchthaushof statt, weil ‚Kriegsverbrecher‘ nicht auf geweihtem Boden beerdigt werden sollten und weil man andererseits bei einem Transport der Leichen zum Friedhof der Stadt Hameln Unruhen befürchtete. Erst als der kleine Zuchthaushof keinen Platz mehr bot, wurden die übrigen Hingerichteten auf dem Friedhof der Stadt beerdigt. Unter den Hingerichteten befinden sich Ärzte, Soldaten, Frauen, die angeblich als weibliches KZ-Personal tätig waren, Industrielle usw. . . . Zum Beispiel wurde ein Hamburger Direktor einer Gasherstellungsfirma mit seinen Prokuristen hingerichtet, weil er im Auftrage der Regierung Gas hergestellt habe, das später angeblich für Judenvergasung verwandt worden wäre; weiter hingerichtet wurde ein Hauptmann vom Heer, der einen Gefangenentransport durchführte, weil auf diesem Transport einige Gefangene an der Ruhr starben. Ein Überlebender der Hamelner Verurteilten, der im letzten Augenblick begnadigt wurde und heute in Freiheit ist, berichtet, daß bei vorsichtigster Schätzung 60 % aller Todesurteile zu Unrecht erfolgt seien. Die beiden erwähnten Beobachter hörten mehrere der Hingerichteten, als diese über dem Kopf schon die schwarze Haube hatten, rufen: ‚Es lebe Deutschland!‘. Zwei der 92 Hingerichteten wurden nicht in den Holzverschlägen sondern gleich in der Häftlingskleidung in den Boden verscharrt, weil sie den Henker kurz vor der Vollstreckung mit Fußtritten bearbeitet hatten. Der gesamte Hof, der ja eigentlich ein großes Massengrab war, wurde mit Pflastersteinen ausgelegt. Weil die Stadtverwaltung Hameln eines Tages das Zuchthaus verschwinden lassen wollte, stellte sie den Antrag, die verscharrten Leichen umzubetten. Die Engländer trachteten zunächst, die Umbettung zu verhindern. Als der Druck stärker wurde, versuchte man die Umbettung in aller Heimlichkeit durchführen zu lassen. Die zwei erwähnten Beobachter führten die Umbettung mit durch. Bei keinem der Ausgegrabenen wurde ein Ring gefunden. Es könne jedoch sein, daß Ringe den Angehörigen

zugesandt worden seien. Die Namen von 92 deutschen Umgebetteten sind bekannt. Zu welchem Grab sie gehören, wissen die Angehörigen nicht. Sie wissen nur, daß unter 92 Beerdigten ihr Sohn, ihr Mann oder ihre Tochter sich befinden. Bis zum Jahr 1950 war es verboten, die Gräber der früher beerdigten 108 mit Blumen zu schmücken. Etwa 60 der 200 Hingerichteten waren Raubmörder polnischer und russischer Nationalität.

Aber durch Versuche der Besserung an Andern mit Hilfe jüdischen Ferments läßt sich die Judenfrage gewiß nie lösen, seien die Versuche auch von verständlichen Gefühlen diktiert. Solche Versuche haben nur Dekomposition und Unglück bei allen zivilisierten Völkern hervorgebracht, die hochbegabte jüdische Volkheit selbst eingeschlossen. Für uns Deutsche und alle Abendländer begann das Unglück schon damit, so unangenehm das vielen klingt, als die christliche Ethik über das Alte Testament zu uns kam und sich nie mehr vom Alten Testament und dessen lockenden besonderen Versprechungen für ein selbstverständliches sauberes Denken und Tun und Lassen ganz zu scheiden wagte.

Von diesem Alten Testament aus wurden wir in eine für uns falsche Tradition gedrängt und in den verordneten Kampf zwischen den Nachkommen Jacobs und Esaus hineingebracht. (Moses I. 27)

Es gibt nur einen Weg zur Lösung der Judenfrage und ist unter den Zuständen, in die die ganze Welt inzwischen geraten ist, gewiß ein unsagbar schwieriger Weg: Von allen abendländischen Nachfahren müßten die Mittel gesucht, erkannt und aufgebracht werden, der gesamten Judenheit, die ihre Art bewahren will und ihre großen Gaben vorbildlich aufbauend statt zersetzend zur Geltung bringen soll, ein ausreichendes, ihr völlig eigentümliches Heimatland wieder zu verschaffen. Das Ferment, welches von einem hochbegabten neuen Judenstaat ausgehen würde unter den Völkern, wäre sehr verschieden in der Wirkung vom Ferment des Mißmutes, der Zurücksetzung, der Enttäuschung, des Hohnes, der Verneinung innerhalb wesensfremder Volkheiten. Der Zionismus unternahm seinen Schritt in der Richtung solchen Zieles. Es war und ist trotz allem, was den Arabern geschah, ein vielfach bewunderungswürdiger Schritt, aber er bleibt unfertiges, halbes Tun von den Juden selbst aus und von dem unvergoltenen Unrecht an den Arabern aus und von der Notwendigkeit einer gelingenden menschlichen Irdischkeit aus für das entstehende neue Zeitalter.

Die Hitlerfrage hat nichts mehr zu tun mit der Judenfrage von heute und mit ihrer für Alle notwendigen Lösung im neuen Zeitalter. Die Judenfrage ist bald zweitausend Jahre älter, die verschiedenen jüdischen Schutzbünde entstanden Jahrzehnte vor Hitler und reichten über die Grenzen aller Völker hinaus. Emanzipierung und Toleranz schafften auch in der ruhigeren Zeit mit den noch weniger ungestüm aufeinander drängenden Menschen kein Stück der wirklichen Judenfrage aus der Welt, vielmehr verschärfte sie sich und wurde gleichzeitig verlegen verheimlicht. Oder

zugesandt worden seien. Die Namen von 92 deutschen Umgebetteten sind bekannt. Zu welchem Grab sie gehören, wissen die Angehörigen nicht. Sie wissen nur, daß unter 92 Beerdigten ihr Sohn, ihr Mann oder ihre Tochter sich befinden. Bis zum Jahr 1950 war es verboten, die Gräber der früher beerdigten 108 mit Blumen zu schmücken. Etwa 60 der 200 Hingerichteten waren Raubmörder polnischer und russischer Nationalität.

Aber durch Versuche der Besserung an Andern mit Hilfe jüdischen Ferments läßt sich die Judenfrage gewiß nie lösen, seien die Versuche auch von verständlichen Gefühlen diktiert. Solche Versuche haben nur Dekomposition und Unglück bei allen zivilisierten Völkern hervorgebracht, die hochbegabte jüdische Volkheit selbst eingeschlossen. Für uns Deutsche und alle Abendländer begann das Unglück schon damit, so unangenehm das vielen klingt, als die christliche Ethik über das Alte Testament zu uns kam und sich nie mehr vom Alten Testament und dessen lockenden besonderen Versprechungen für ein selbstverständliches sauberes Denken und Tun und Lassen ganz zu scheiden wagte.

Von diesem Alten Testament aus wurden wir in eine für uns falsche Tradition gedrängt und in den verordneten Kampf zwischen den Nachkommen Jacobs und Esaus hineingebracht. (Moses I. 27)

Es gibt nur einen Weg zur Lösung der Judenfrage und ist unter den Zuständen, in die die ganze Welt inzwischen geraten ist, gewiß ein unsagbar schwieriger Weg: Von allen abendländischen Nachfahren müßten die Mittel gesucht, erkannt und aufgebracht werden, der gesamten Judenheit, die ihre Art bewahren will und ihre großen Gaben vorbildlich aufbauend statt zersetzend zur Geltung bringen soll, ein ausreichendes, ihr völlig eigentümliches Heimatland wieder zu verschaffen. Das Ferment, welches von einem hochbegabten neuen Judenstaat ausgehen würde unter den Völkern, wäre sehr verschieden in der Wirkung vom Ferment des Mißmutes, der Zurücksetzung, der Enttäuschung, des Hohnes, der Verneinung innerhalb wesensfremder Volkheiten. Der Zionismus unternahm seinen Schritt in der Richtung solchen Zieles. Es war und ist trotz allem, was den Arabern geschah, ein vielfach bewunderungswürdiger Schritt, aber er bleibt unfertiges, halbes Tun von den Juden selbst aus und von dem unvergoltenen Unrecht an den Arabern aus und von der Notwendigkeit einer gelingenden menschlichen Irdischkeit aus für das entstehende neue Zeitalter.

Die Hitlerfrage hat nichts mehr zu tun mit der Judenfrage von heute und mit ihrer für Alle notwendigen Lösung im neuen Zeitalter. Die Judenfrage ist bald zweitausend Jahre älter, die verschiedenen jüdischen Schutzbünde entstanden Jahrzehnte vor Hitler und reichten über die Grenzen aller Völker hinaus. Emanzipierung und Toleranz schafften auch in der ruhigeren Zeit mit den noch weniger ungestüm aufeinander drängenden Menschen kein Stück der wirklichen Judenfrage aus der Welt, vielmehr verschärfte sie sich und wurde gleichzeitig verlegen verheimlicht. Oder

würden, wenn etwa Goethe oder auch Luther heute lebten, sie sich gegenwärtig ebenso ungescheut über Juden äußern, wie sie das getan haben? Wir können aber allesamt in ein neues Zeitalter, das nicht zum Zeitalter des abendländischen Untergangs werden darf sondern eine endlich gelingende Irdischkeit erreicht, nur hineingelangen und hineinleben, wenn die denkenden Menschen sich vor k e i n e r Wirklichkeit unredlich verstecken.

Es war nicht verkehrt, als der frühe Nationalsozialismus die Juden, deren Zustrom aus dem Osten nach Deutschland unaufhaltsam zu wachsen schien, unter Fremdenrecht stellen wollte. Schon 1880 hat es durch den Zustrom aus dem Osten allein in Berlin 45 000 Juden gegeben, während zu gleicher Zeit die Judenschaft g a n z Großbritanniens 46 000 und die Judenschaft g a n z Frankreichs 51 000 Köpfe zählte. Wo wir Europäer aller Nationen im Lande fremder Nationen unsern Berufen nachgingen und unsere völkische Eigenheit und Zugehörigkeit erhalten wollten, standen wir alle unter Fremdenrecht und verlangten nicht, in irgendeinem Sinne bei unserm Wirtsvolk politische Anliegen mitzubestimmen oder in irgendeinem Sinne Geschäfte der Obrigkeit auszuführen, wennschon wir unsere Abgaben und Steuern wie die Volkseingeborenen zahlten. Daß auch Fremdenrecht auf die Dauer keine Lösung der Judenfrage bringen könne, hatte der Mann Hitler nach der Machtergreifung bald genug erkannt und hatte zweimal an alle Völker abendländischer Herkunft seinen leidenschaftlichen Anruf gerichtet, der Judenschaft der Welt ein eigenes Heimatland, jeder Nation zum Besten, wieder zu verschaffen. Gehört wurde er nicht. Ganz gewiß mag dem Manne Hitler, als er seine Aufforderung in die Welt hinausrief, schon jedwede Freundlichkeit für das Judenvolk gefehlt haben und auch ein Begreifen der in einem unbedrängten Judenvolke vorhandenen konstruktiven geistigen Kraft. An ihm fraß die dreifache Erfahrung, deren eine begann, als im Nationalitätenkampf der Donaumonarchie Österreich-Ungarn die Juden und unter ihrem Einfluß die marxistische Sozialdemokratie eine deutschstämmige zuverlässige Reichsführung untergruben; deren zweite und empfindlichste wuchs ihm zu, wie sehr vielen im Ersten Weltkriege und an des Ersten Weltkrieges unseligem Ende; und die dritte Erfahrung begann ihm zu begegnen, als er in den zwanziger Jahren sich für berufen hielt, aus seiner traumhaften Sicht heraus das deutsche Volk und das Abendland vor Zerfall und Überrolltwerden zu retten in Verbindung mit den andern germanischen Völkern.

Als sich eine evangelische kirchliche Akademie neuerdings mit der ungelösten Judenfrage befaßte, fiel u. a. das Wort, zur Lösung gehöre allem voran das Bestreben der Sachlichkeit. —

Wo die Lösung der nationalen Judenfrage den Nachfahren im großen Sinne je gelänge zusammen mit der Frage des Geburtenrechts und der Geburtenpflicht und der Geburtenbeschränkung unter den Völkern, müßte ein besonderer Teil einer gelösten Judenfrage in der Freiheit einer echten

Zugehörigkeit zu andern Völkern für jene Judenabkömmlinge bestehen, die unwandelbar dem jüdischen Glauben, Denken und Wollen und der jüdischen Verbindung entwachsen sind.

Nach der Judenfrage wird den Nachfahren die trotz allen bisherigen Versuchen dem Anscheine nach unlösbare und nur abwandelbare soziale Frage als Einhalt begegnen. Von Schiller stammen die Verszeilen:

> „Wo eines Platz nimmt, muß das andere rücken;
> Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben . . .
> Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt."

Die Aufgabe für die Nachfahren wäre dann, jene Stärke zu entdecken, die der Höherentwicklung der Menschheit im zugleich geistigen und biologischen Sinne dient.

Den „ersten Rang unter den Sozialphilosophen des 19. Jahrhunderts" nimmt der als Gelehrter hochbefähigte Jude Karl Marx ein. Von ihm heißt es, sein Wesen sei das eines schonungslosen, illusionsfreien Kritikers gewesen. „Dadurch gewinnt er einen außergewöhnlich scharfen Blick für psychologische und somit historische Zusammenhänge ganz besonders dort, wo sie auf den weniger edlen Trieben der Menschen beruhen." Sombart, von dem die Aussage über den von ihm sehr bewunderten Mann stammt, führt ein Wort von Pierre Leroux an: „Er hatte einen Flair für alle schlechten Seiten in der menschlichen Natur und für alle Schwächen." Man dürfte heute vielleicht hinzufügen, Marx hatte dagegen keinen Blick für den faustischen Drang des abendländischen Menschen und keinen Blick für die durch den abendländischen Menschen beeinflußte biologische Entwicklung der Menschheit. Seine Leidenschaft war vielmehr ein Starren in die sich absetzenden eigenen Gedanken und Ideen und nicht die des Beobachtens der sich langsam entwickelnden Natur der Menschheit.

Marx lehrte, in knappste Worte gefaßt: Alle Geschichte sei die Geschichte von Klassenkämpfen. Die heutige Geschichte sei die Geschichte des stetigen Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, zwischen Bürgertum und Lohnarbeitertum; denn der Bürger besitze und verwalte das Kapitel samt den Produktionsmitteln als seine Lebenssicherung. Und um das Kapitel Lebenssicherung sich zu erhalten und für sich vermehren zu können auf dem Wege über die Produktion, gebrauche er den zugreifenden Lohnarbeiter und nutze dessen Arbeitsleistung, dessen Bedürfnisse und dessen Notstand aus zu eigenem Gewinn. Solle der Lohnarbeiter zu dem ganzen Rechte der durch ihn geleisteten Arbeit gelangen, müsse das Eigentum von Kapital und Produktionsmitteln aus den Händen einer Klasse in die Hände der Allgemeinheit fallen und von dem Proletariat für die Allgemeinheit verwaltet werden, wodurch dann — immer nach Marx — die Klassenkämpfe ihr Ende fänden.

Und also schließt das von Marx und Engels verfaßte ‚Kommunistische Manifest‘ mit den Sätzen: „Die Kommunisten erklären offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“

Das Kommunistische Manifest „mit seinem hinreißenden Schwung (Sombart)“, das an Stelle des Privateigentums und der Privatproduktion den Kommunismus gesetzt sehen will, hat die Proletarier der ganzen Welt und mit ihnen alle Unzufriedenen zum Bewußtsein ihrer Macht als Masse geführt.

Wortwörtlich der Lehre Marxens gefolgt ist der sogenannte russische Bolschewismus, wobei denn sofort geschah, daß die von der kämpfenden siegreichen proletarischen Masse für die Allgemeinheit gewonnene ungeheure Machtfülle in die Hände der wenigen Funktionäre des Proletariats überglitt und nun jeder mögliche freie und geistige Aufstieg anders als auf dem politischen Wege durch Gutheißen der jeweiligen Funktionäre verschwand. Besser als die übrige Gemeinschaft leben die Funktionäre von Amts wegen, solange sie sich nicht gegenseitig verdrängen. Alle Übrigen der bolschewistischen Gemeinschaft, wo sie nicht aus der Reihe zu tanzen versuchen und zur Korrektur in Zwangslager geschleppt oder als Volksschädlinge gleich beseitigt werden, haben ihr genormtes Einheitsleben vor sich, mit Einheitswohnen und Einheitskino und, je nachdem, Einheitshunger und Einheitssättigung bis — ja, bis das Futter einmal auch auf diese Weise nicht mehr reichen wird.

Ein Angleichen an die marxistischen Sowjetzustände erfolgte zwangsweise in der Ostzone. Einen erschreckenden Zahlenspiegel des dort Erreichten legte die Westberliner SPD im Februar 1954 vor. Nach diesem Zahlenspiegel ist die ‚Sowjetzone‘ Deutschlands zum ausgesprochenen Notstandsgebiet geworden, regiert wird mit dem Zwangsmittel der Überpreise, der übermäßigen Gebrauchsbesteuerung, der Normenschinderei und der Drosselung der Kaufkraft.

Als die Soziale Frage allgemein fühlbar geworden war in der Welt, schrieb der Volkswirtschaftler Lorenz von Stein: „Wir müssen erkennen, daß wir alle mit allem, was hier geschieht und erstrebt wird, in der Mitte eines jener großen Lebensprozesse der Weltgeschichte stehen, die mit ihrer elementaren Gewalt die menschlichen Dinge und auch die Staaten erfassen, und bei denen es ebenso verkehrt ist, sie in kurzsichtiger Beschränktheit zu negieren als sie mit zuletzt ohnmächtigen Mitteln bekämpfen zu wollen.“ Nun, auch das Kommunistische Manifest gehört, wie wohl jedes Dogma, zu den ohnmächtigen Mitteln. Die Erfahrungen zum Manifest hatte Marx nicht zuletzt aus Schriften und im Ausland gesammelt. Das Manifest rief

er im Auftrage des Londoner Kongresses der Marxisten in die Welt hinaus und in das hinein, was er im Exil als den ‚Kerker Deutschland' empfand.

In den engen und nicht reichen deutschen Landen, wo noch vom römisch-deutschen Reiche her ein gemeinsames deutsches Nationalgefühl neben dem fast unpolitischen jeweiligen Stammesgefühl sehr schwach war, sprach der Gedanke des Klassenkampfes als Schlüssel der Geschichte die suchenden deutschen Köpfe rascher an als irgendwo anders. Die sich entwickelnde deutsche Sozialdemokratie war jenem Klassenkampfgedanken so sehr ergeben, daß sie sich der ganzen großartigen Alters-, Kranken- und Unfallversicherung Bismarcks zum Schutze der Lohnarbeiterschaft entgegenstellte bei der Abstimmung im Reichstag, weil nach Marx alle sozialen Reformen zu verwerfen seien und allein mit der völligen revolutionären Vernichtung der kapitalistischen Gesellschaft und der Errichtung der Diktatur des Proletariats neu begonnen werden müsse. Daß eine soziale moderne Gesetzgebung in Deutschland, nicht etwa nur von der sozialdemokratischen Partei betrieben, recht und schlecht gelang, hatte mit Marxens Manifest und seinem Schlüssel vom Klassenkampf nichts mehr zu tun.

In Marxens Manifest endigt das Kapitel überschrieben ‚Der konservative oder Bourgeoissozialismus' mit der Erklärung: „Der Sozialismus der Bourgeois besteht in der Behauptung, daß die Bourgeois Bourgeois sind im Interesse der arbeitenden Klassen." In der Tat begriff das nachdenkliche deutsche Bürgertum sehr früh, daß jedenfalls sein Sozialismus der ganzen Nation und damit dem zahlreichsten, dem handarbeitenden Teile vor allem zu dienen habe, wo dieser in irgendeinem Sinne gestört und, sei es durch Irreführung, sei es durch fehlende Kenntnis, sei es durch Mißbrauch bedroht sei.

Die politische und wirtschaftliche Führung der ‚Arbeiterschaft' kann sich zuschreiben, daß sie viele soziale Mängel vor die Öffentlichkeit brachte und deren Abstellung herbeiführte. Der ‚Sozialismus der Bourgeoisie', um bei den galligen Worten des ‚Kommunistischen Manifestes' zu bleiben, kann sich zuschreiben, daß von seinen freiberuflichen und warnenden Männern die nötigen neuen Arbeitsplätze für die Volksgenossen bisher immer wieder geschaffen wurden und nicht nur das, sondern daß die Nahrungsmittel und Rohstoffe, welche es in der Heimat nicht gab und die doch zum Leben und Wirken aller hinzugeborenen Volksgenossen immer nötiger wurden, durch ihr Denken, Finden und Sorgen angebracht wurden. Die politische und wirtschaftliche Führung der Sozialdemokraten war gerade gegenüber dieser immer dringlicheren Aufgabe unter den Deutschen besonders blind. Erinnert sei nur daran, welche unglaubhaften Schwierigkeiten von ‚Links' aus gemacht wurden, als die großen deutschen Dampfschifflinien entstanden und als auch von Deutschland aus der notwendige Gang in die Kolonien gegangen wurde, und zwar nicht, um Eingeborene auszubeuten, aber sehr wohl, um auf rationellem Wege

Rohstoffe und Nahrungsmittel erst entstehen zu lassen, wo sich bis dahin noch ungenützte natürliche Möglichkeiten dafür ergaben. Noch heute wird gedankenlos in der deutschen Presse nachgeredet, die Kolonialwirtschaft in der Welt sei vorbei und sei ein Irrweg gewesen. Es wird gefolgert aus der Tatsache, daß England Indien und die Holländer Niederländisch-Indien verloren und die Franzosen in Thailand in Kämpfe verwickelt sind. Unsere lehrhaften Presseschreiber von heute vergessen nur nebenher, daß sie alle in Europa wie jeder Bourgeois und jeder Angehörige der arbeitenden Klasse an jedem Tage zu einem erheblichen Teil von der kolonialen Wirtschaft und deren Vorhandensein und Erfolg weiterleben.

Der Versuch der Lösung der Sozialen Frage ist im Jahre 1954 in der sogenannten Deutschen Bundesrepublik u. a. dahin gelangt, daß ein Drittel der Bevölkerung des Bundesgebiets aus öffentlichen Mitteln noch leben kann und daß nach der Erklärung des Bundesfinanzministers Staat und Gemeinde jährlich etwa zwei Milliarden DM für diesen Zweck aufwenden müssen, oder mit anderen Worten, daß Zweidrittel der Bevölkerung zwanzig Milliarden DM verdienen müssen nicht etwa für ihre Kinder und nächsten Angehörigen und um diese zu erhalten, sondern für mittellose und arbeitsunfähige Mitmenschen.

Vor unsern Nachfahren aber steht jene Soziale Frage, die ihre Abwandlung erfährt und immer stärker erfahren wird durch das rasend schnell fortschreitende Mißverhältnis zwischen Bevölkerungszuwachs der Erde und den vorhandenen und noch entwickelbaren Nahrungsmöglichkeiten der Erde. Dieser neuartigen sozialen Frage gegenüber müssen sie den Weg finden, auf dem eine Höherentwicklung des Menschen und vor allem des abendländischen Menschen in biologischem und geistigem Sinne möglich sei. Gelingt das nicht, dann verzehrt sich die ‚Menschheit‘ samt der ‚Menschlichkeit‘ selbst und ist vorbei.

Zu viert vor den Nachfahren wartet der immer mehr umstrittene Begriff der Demokratie mit den sehr verschiedenen Gedanken, die sich hinter ihr verbergen, auf eine neue ehrliche Bewältigung.

Das, was sich bisher, staatlich und volkstümlich gesehen, Demokratie nannte und handfest lebenskräftig erwies, hat es allein in England gegeben. Dazu bildete die Voraussetzung, daß es der großen Masse des britischen Volkes und jedenfalls seinen Unruhigen materiell gut ging und daß als Folge der insularen Lage sich das englische Gemüt von fremden Vorstellungen und Aufklärungen völlig freihielt. Wie weit in England die angeborene Vorstellung reichte, daß jeder Engländer an aller demokratischer Freiheit teilhabe, erlebte ich selbst im Jahre 1917 in Douai in Frankreich. Ich war als Dolmetscher in die Kaserne Durutte gesandt worden zu frisch eingelieferten englischen Kriegsgefangenen aus der Arrasschlacht. Ein Bericht über die Stimmung bei den Engländern war von Ludendorff gewünscht. Ich traf in einem Raum der Kaserne auf eine

kleine Ansammlung deutscher Unteroffiziere und Mannschaften der Bewachung, die anscheinend alle englisch verstanden. Ein lebhafter englischer Gefangener redete wie ein Volksredner im Hyde-Park auf sie ein, er versuchte ihnen darzutun, den Deutschen fehle jede demokratische Freiheit, die jedweder Engländer genösse. Ich stellte mich zu den Hörern. Im Jahre 1917 bestand in England noch nicht das allgemeine Wahlrecht. Mir fiel es ein, und ich fragte den eifrigen Sprecher an geeigneter Stelle: „Sagen Sie, haben denn Sie zu Hause Ihr Stimmrecht? (Have you got a vote at home?).“ Er sah mich verblüfft an und erwiderte: „Was hat das mit der demokratischen Freiheit der Deutschen zu tun?“ Ich sagte: „Ich möchte aber des Interesses halber um Ihre Antwort bitten.“ Er entgegnete richtig von oben herab: „Nein, Stimmrecht bei den Parlamentswahlen habe ich nicht, doch bedeutet das nichts!“ Er machte ein verblüfftes Gesicht, als seine sämtlichen deutschen Hörer laut auflachten. Recht erstaunlich klang mir dann im Jahre 1935 der Ausspruch des englischen Erstministers Baldwin: „Eine der Schwächen der Demokratie, mit der ich mich so gut wie möglich abzufinden trachte, ist, daß sie niemals der Wahrheit ins Gesicht sehen kann, es sei denn, daß sie sich selbst verleugnet.“

Man nimmt im allgemeinen gern an, nach Großbritannien seien die Republik Nordamerika und die Republik Frankreich diejenigen Staaten, darin die Demokratie mit allem, was ideell darunter verstanden wird, von unbedingt volksbestimmter Führung angefangen bis hin zur Unbehindertheit jedes Staatsbürgers in Überzeugung, in Rede und in Schrift, die vollkommenste Entwicklung erreicht habe. Die Zweifel an der politischen Zuverlässigkeit der Demokratie Amerikas wachten im Ersten Weltkrieg unter Wilson auf, und die Zweifel erwiesen ihre Richtigkeit im Zweiten Weltkriege, als der Präsident Roosevelt mit seinen Beratern, entgegen ausdrücklichen eigenen Versprechungen und Verpflichtungen gegenüber dem amerikanischen Volke, dies von sich aus unvorbereitete und kriegsunwillige amerikanische Volk in das sinnlose, entsetzlich bis zu diesem Tage fortschwelende Abenteuer des Zweiten Weltkrieges hineinzudrängen vermochte mit den Volksopfern ohne Ende; und weiter als es in Amerika den freien Ausdruck der Überzeugung in Rede und Schrift Jahre hindurch nicht mehr gab. Ein unbezweifelbarer Liberaler und Internationalist, der angelsächsische Schriftsteller Henry Wallace, erklärte 1950 in einer Festrede in Katonah am sogenannten Memorial Day, er finde wohl die Zustimmung von 99 % aller gebürtigen Amerikaner bei dem Hinweis, die angelsächsische Lebensform befinde sich in den Staaten in immer stärkerer Gefährdung. Unter angelsächsischer Lebensform begriff er die aus dem Zusammenstrom englischer, keltischer und deutscher Elemente entstandene Lebensform, bis die ethnische und kulturelle Zusammensetzung Amerikas durch Hinzukommen andersvölkischer Einwanderer sich auffällig zu ändern

begann und zugleich die Geldmacht ihre überragende Bedeutung erhielt. Mit der sich ändernden Lebensform verlor auch in den Staaten die Demokratie den echten und besten Teil ihrer Bedeutung. Sie behielt ihn auch in Frankreich nicht, mag sein aus Lässigkeit, mag sein aus Egoismus, mag sein aus Überheblichkeit, mag sein aus sozialer Verantwortungslosigkeit, mag sein aus völkischer Erschöpfung, daneben dann freilich keine echte Demokratie anders als zum Schein zu dauern vermag.

Noch im kaiserlichen Deutschen Reich der Hohenzollern, von dem ein Teil der Presse gern behauptete, es habe ihm an Demokratie sehr stark gefehlt, hat es eine ungestörte unabhängige Haltung an den Universitäten, in der Verwaltung und in der Rechtsprechung gegeben. Eine ungestörte demokratische Haltung der Honorigkeit, wie sie kaum anderswo bekannt wurde, und dazu eine Freiheit des Wortes, darüber man in England nicht selten den Kopf schütteln sehen konnte, und bei der vierzigjährigen Erinnerungsfeier auf dem Hohen Meißner im Herbst 1953 erklärte der greise, radikale Schulreformer Wynecken auf eine Frage der Jugend nach einigem Überlegen, daß er nie soviel Freiheit in Deutschland erlebt habe wie vor 1914; damals habe er wirklich sagen und schreiben können, was er wollte, seitdem nie mehr. Die Demokratie sollte nach einem Teil der Presse gefehlt haben wegen der vorhandenen, jedoch immer seltener angewandten Majestätsbeleidigungsparagraphen und wegen gewisser Beschränkungen beim Besetzen der Offiziersstellen, der höheren Verwaltungsstellen und der richterlichen Stellen.

Eine neue Demokratie der vermeintlich vollkommenen Gleichheit wurde in der sogenannten Weimarer Republik versucht. Dem Gelingen dieser Art Demokratie stand entgegen, daß Weimar einerseits aus dem Versailler Diktat von 1919 hervorgegangen war und alle schlimmen Folgen des Diktates mitzuschleppen hatte, wie sie das Diktat über Deutschland und die ganze Welt brachte. Im übrigen sah sich Weimar genötigt, wohl oder übel die sogenannte ‚Deutsche Revolution‘ der Lumpen und Deserteure von 1918 beschönigen zu müssen, und da gelangte man bei zunehmender allgemeiner wirtschaftlicher Not und bei falschem Schöntun auf der einen Seite und zornigem Verachten auf der andern Seite über eine Unzahl einander verneinender Parteien nicht hinaus.

Der Anlauf zu einer dritten deutschen Demokratie wurde von dem Manne Hitler versucht durch seinen Nationalsozialismus. Für diese Demokratie, wenn sie einmal ganz eingerichtet wäre, sollte der altpreußische Grundsatz gelten: ‚Jedem das Seine, nicht jedem das Gleiche.‘ Von der tatsächlichen Leistung für die Volksgemeinschaft, aus der jedeiner sein Blut, sein Stück Kraft und sein Stück Wesenheit mitbringe, sollte die neue erstrebte Demokratie ihren Ausgang nehmen. Wo der Nationalsozialismus ein ‚großangelegtes demagogisches Experiment‘ genannt wird, hat man sein eigentliches Wollen nicht erkannt oder möchte es nachträglich weg-

leugnen. Denn auch dem ‚kleinen Mann‘ Hitler war das Problem des Schaffens einer Elite sehr wohl das dringliche Problem. Er hatte nicht für persönliche Nachkommen oder für Hausmacht in irgendeinem Sinne zu sorgen. Vor ihm stand schwer die Frage: „Wie kann es erreicht werden, daß die Leitung und Lenkung der öffentlichen oder sonstwie allgemein bedeutungsvollen Angelegenheiten in den besten Händen liegt — nicht in den Händen von Demagogen, Massenrednern, Funktionären, Bürokraten, Korruptionisten, Hasardeuren, Gangster-Organisationen, anonymen Instanzen ohne Verantwortung, zufälligen Mehrheiten ohne wirklichen Auftrag“ (Rack ‚Das Problem der Elite‘) und von zufälligen Erben? Hitler hätte dem amerikanischen Professor Tawney zugestimmt zu dessen gutem Wort: „Grundlage der Demokratie ist jenes Bewußtsein einer geistigen Unabhängigkeit, das den Einzelnen in die Lage versetzt, auch allein gegen die Mächte der Welt zu stehen.“ Und er hätte der seltsamen Äußerung des Führers der deutschen FDP-Demokraten aus dem Februar 1954 nie zugestimmt, es sei „verdammte Pflicht und Schuldigkeit, sich diszipliniert einzuordnen, wenn die Mehrheit entschieden hat.“ Was Hitler versuchte war, gegenüber dem im Osten hochkommenden und vordringenden Bolschewismus, gegenüber der Revolution von 1918, gegenüber dem Wahnsinn von Versailles, gegenüber der fortschreitenden innerpolitischen Weimarer Auflösung, gegenüber den sich steigernden wirtschaftlichen Nöten und während einer sich deutlich abzeichnenden Zeitenwende einen neuen Volkszusammenschluß in Mitteleuropa herzustellen, bei dem jeder Volksgenosse zu dem Rechte seiner ihm angeborenen Gaben und tatsächlichen Leistung gelange. Der Weg in die bewußt neue Zeit mußte dann allerdings g a n z n e u gegangen werden, von keinem Erbe aus, von keinem Als-Ob aus, sondern nur von der sich offenbarenden nüchternen Wirklichkeit aus, und konnte mit nichts anderem beginnen, gleich jeder Revolution, als mit Willen und Tat und Rücksichtslosigkeit.

Auf dem Weg über sich einstellendes ständisches Wissen und ständisches Können und von diesem abhängig sollte unter Hitler seine neue Demokratie erreicht werden.

Der Kanzler der Universität Chicago Robert Maynard Hutchins hielt 1949 bei der Frankfurter Hundertjahrfeier eine große und kluge Rede. Er wollte eine Verbindung der amerikanisch-geistigen Welt mit deutschem Geist und deutscher Kultur wiederherstellen. Inmitten der Rede ließ er seine amerikanisch-eigenen Erkenntnisse zu dem Begriffe Demokratie hören. Er sagte: „Wir in Amerika haben es verhältnismäßig einfach gehabt. In der Verwaltung unserer eigenen Angelegenheiten haben wir nur selten das Mittel der Gewalt anwenden müssen. Wir brauchten nicht engherzig zu sein. Wir konnten es uns leisten, tolerant zu sein. Wir brauchten dazu nicht intelligent zu sein . . . Demokratie ist uns in Amerika also leicht geworden. Demokratie erfordert günstige Gelegenheiten; und günstige Ge-

legenheiten hat es beinahe immer gegeben in den Vereinigten Staaten. Dieses amerikanische Land hat sich großen Reichtums und einer bisher unangreifbaren Lage erfreut. Dazu besaßen wir einen unermeßlichen Raum. Wer nicht mit seinem Nachbarn auskam, konnte immer woandershin ziehen ... Freilich zugeben muß man, daß vorher ein blutiger Bürgerkrieg nötig geworden war, uns zu einigen, daß rassisches und religiöses Vorurteil bei uns nicht unbekannt blieben ... Wir sprechen gern von Freiheit. Wir fangen aber gerade erst an, auch von Verantwortung zu sprechen. Wir haben von Demokratie immer geredet. Wir fangen auch da erst an, uns zu fragen, ob formale und wirkliche Demokratie nicht zwei ganz verschiedene Dinge sind, ob die Möglichkeit, in feststehenden Abständen über gewählte Beamte abzustimmen, an sich schon genügt, Demokratie zur greifbaren Wirklichkeit im Leben der Staatsbürger zu machen ... Aus solchen Überlegungen geht hervor, daß die Demokratie, wenn sie die beste Regierungsform sei, zugleich auch die schwierigste ist. Was es für Deutschland besonders schwer macht, die Demokratie zu verwirklichen, sind sein begrenzter Raum, der jetzt obendrein vermindert und zerspalten ist, sein Verlust einer ganzen Generation von Menschen, die Kontrolle einer Militärregierung, welche, auch bei besten Absichten, schon ihrer Natur nach kaum die beste Lehrmeisterin der Demokratie sein kann, ferner die Besetzung des deutschen Landes durch vier Feindmächte. Die politischen Gegebenheiten der Gegenwart also lassen die Aussichten für Demokratie in Deutschland heute ungünstiger erscheinen als vor hundert Jahren. Wenn die Demokratie sich auf das Bewußtsein geistiger Unabhängigkeit gründet, die den Einzelnen befähigt, allein den Mächten der Welt entgegenzustehen, dann bedarf es in der Tat einer fast übermenschlichen Anstrengung, heute in Deutschland eine Demokratie zu schaffen. Alles das ist wahr, und doch braucht es nach meiner Meinung nicht zu Zynismus und Apathie zu führen ... Vieles muß jetzt geleistet werden überall in der ganzen Welt, wenn der Staat verwirklicht werden soll, der zeitlicher Ausdruck geistiger Bindung wiederum ist ... Was uns not tut, ist ein hohes sittliches Ziel. Was uns obliegt, ist harte geistige Arbeit."

Den vierten Versuch einer deutschen Demokratie bildete jene zwangsweise Umerziehung (reeducation), die die Sieger des Zweiten Weltkrieges unter dem Einfluß der Emigranten und Morgenthau-Leute an Deutschland unternahmen. Man begann die Tätigkeit mit dem, was man Gerichtsverfahren meinte nennen zu dürfen, nicht Gerichtsverfahren an sich selbst, sondern nur an den Deutschen mit folgenden unglaubhaften Kerkerstrafen und Hinrichtungen. Man ließ jenes 1954 noch nicht abgeschlossene Spiel nachfolgen unter ,amerikanischem' Druck, das sich Entnazifizierungsgesetzgebung nannte und von der der amerikanische Hohe Kommissar der Zeit, General Clay, in seinem Buche behauptet, es habe deutschen Wünschen (gewissen ,deutschen' Wünschen) entsprochen und sei deshalb auch weiter-

geführt worden. Jenes Gesetz sollte besonders zur Demokratie hinüberleiten, und zwar dadurch, daß es mit Geld- und Sachwertstrafen, mit Strafen der Freiheitsberaubung und des Berufsverbots die sämtlichen Menschen zunächst belegte und vergewaltigte, die aus irgendwelchen Gründen als Parteigenossen der nationalsozialistischen Partei angehört hatten, ganz einerlei aus welcher persönlichen Gesinnung heraus. Ein jeglicher Demokratie mehr widersprechendes Terrorgesetz hatte es noch nie bei einem Volke gegeben.

Aber man sprach nun wahrhaftig von deutscher ‚Demokratie', als die künstliche zeitweilige Bundesrepublik der deutschen Westzone hergestellt war im Jahre 1949, und als die Westmächte Ostdeutschland in Sowjethände hatten gleiten lassen, und als man zuerst in Amerika und mit zögerndem halbem Willen in England und mit zögerndem viertel Willen in Frankreich spürte, was es eigentlich mit dem Bolschewismus und seiner wachsenden Ausbreitung auf sich haben könnte, und als die so verschieden gesinnten deutschen Menschen der Westzone deutlich gemerkt hatten, woran sie seien in ihrer Abhängigkeit von den Drohungen der Sowjets auf der einen Seite und von der Tätigkeit der bezahlten fremden Besatzungen in der Westzone und von Zumutungen und Entscheidungen der fremden Hochkommissare im deutschen Lande.

Und brachte nicht diese Scheindemokratie doch immerhin mit sich, daß eine Mehrheit in der neuen Bundesrepublik nicht nur zu einer wenigstens zeitlich gesicherten Versorgung, sondern zu zeitlich steigendem Einkommen gelangte? Und hatte die neue demokratische Republik nicht selbst neue Posten und neue Gelegenheiten zu vergeben, und schützte sie nicht die hinzutretenden Freunde vor unliebsamen Erinnerungen und Nachprüfungen vergangenen Verhaltens? Bei solchen Vorteilen und unter solchen Umständen mußte in Kauf genommen werden, wovon man gerade nicht selbst betroffen war, daß da nämlich auf deutscher Erde in deutschen Gefängnissen Deutsche als politische Gefangene von den Siegern eingeschlossen gehalten wurden; und mußte in Kauf genommen werden, daß Deutsche auf Befehl eines Hochkommissars willkürlich verhaftet in deutschen Gefängnissen monatelang in Untersuchungshaft gehalten und in deutschen Gerichtsräumen vor fremd besetzte Gerichte gestellt wurden. Und mußte auch in Kauf genommen werden, daß man in dem kritischen Augenblick einer Wahlhandlung sich von der nicht souveränen deutschen Regierung aus über übliche demokratische Bedenklichkeiten verächtlich hinwegsetzte.

Seltsam klang da, als am 15. Februar 1954 Sefton Delmer, der Auslandsberichterstatter der stets deutsch-feindlichen englischen Zeitung ‚Daily Expreß' sich über Verhältnisse in Westdeutschland ausließ, wo denn politischer Überschreitungen beschuldigte Menschen von ihren politischen Gegnern und von der Presse im voraus schuldig gesprochen würden;

und als Sefton Delmer dann fortfuhr, es sei schlimm, daß man von England aus hierzu nicht viel mehr einwenden könne, habe doch Sir Ivone Kirkpatrick sich bei der Naumann-Angelegenheit im Jahre 1953 durchaus nicht anders verhalten. Delmer fuhr wörtlich fort: „Das Londoner Auswärtige Amt hat Naumann und dessen angebliche Mitverschwörer vor aller Welt verhaften lassen und monatelang eingeschlossen ohne eine Verbindung mit irgendwem zu gestatten. Dann wurde Naumann den Deutschen überantwortet, die ihn schließlich entließen. Von einer begründeten Anklage gegen ihn war auf einmal kein Wort mehr zu hören, und nichts erfolgte"; Delmer schloß seinen Bericht: „Solange der deutsche Kanzler, britische Diplomaten, dazu deutsche Polizei und Zeitungen es in ihrer Hand behalten, sich über den Grundbegriff persönlicher Freiheit und des Rechtes der Person hinwegzusetzen wie bei jenem Vorkommnis, dürfen wir Anderen von den Deutschen kaum erwarten, daß sie ein echtes Verständnis für Demokratie und eine volle Achtung für das Recht der Mitmenschen bei sich entwickeln." —

Am Tage, an dem die deutschen Nachfahren bei ihrem Suchen aus dem 1945 auf die Menschenwelt herabgefallenen ‚schwarzen Nebel' heraus in das angebrochene neue Zeitalter offenen Auges hineinmarschiert sind, wird ihnen der bestehende und längst verknöcherte Begriff Demokratie sofort Schwierigkeiten bereiten; und die Schwierigkeiten werden wachsen, je mehr und je länger unaufgehalten die Übervölkerung der Erde im Verhältnis zu dem sich bietenden Nahrungsmittelspielraum der Erde anwächst und der Massenhunger und das Massenbegehren vordrängen auf alles das, was das Abendland bei seinem gefährlichen Geburtenrückgang noch zu bieten haben kann. Und wie es für das Abendland und Deutschland nötig sein wird, nicht nur aus Selbstbewahrung, sondern für den von seiner Abwehrkraft abhängenden Dienst an einer trotz allem noch gelingenden Irdischkeit, „die Kurve des europäischen Geburtenrückgangs zunächst zum Stillstand und dann zur Umkehr zu bringen", so wird im gleichen Sinne als nötig erkannt werden, dem Begriff der Demokratie statt eines erstickenden einen den Zeitverhältnissen entsprechenden lebenweckenden Sinn zu geben.

Der Mann Hitler in seiner traumhaften Sicht hatte wohl gemeint, der wachsenden Masse solle ihre Bedeutung als Zahl d a d u r c h zukommen, daß sie Führer wähle und diesen Führern jegliche Verantwortung zuschöbe, wodurch denn die Gefahren zeitlich erregter Massenleidenschaften zuvörderst beseitigt würden und aus der gewählten Führerschaft im Laufe der Zeit eine Elite hoher Einsicht sich schließlich herausformen werde. Der Mann Hitler erkannte noch nicht klar, welche Bedeutung die Übervölkerung der Welt und die verschiedenen Nutznießer der Vermassung mit ihren Auslegungen und Begriffsbestimmungen bereits erlangt hätten.

Wenn die Nachfahren sich gezwungen sehen, mit einer Korrektur der Demokratie Ernst zu machen, scheint ihnen nur übrigzubleiben, ihren Versuch beim gleichen Stimmrecht beginnen zu lassen. Noch wäre denkbar, daß im Abendlande, und am ehesten in den germanischen Teilen Europas, das Stimmrecht sich an die drei Forderungen des Leistens, Könnens und Wissens knüpfen und sich von diesen aus nach Bedeutung und Umfang bewerten ließe. Noch wäre denkbar, daß dort das Stimmrecht ausfiele, wo kein Beitrag zum Sozialprodukt geleistet, sondern Unterstützung aus dem Sozialprodukt in Anspruch genommen wird. Noch wäre denkbar, daß außer dem einfachen Stimmrecht zur Wahl der gesetzgebenden Kammer, welches jedem an der Erarbeitung des Sozialproduktes teilhabenden Volksgenossen zustünde, ein zweites Stimmrecht zur Wahl eines gesetzlich parteilosen Oberhauses eingeführt würde. Das zweite Stimmrecht fiele einem jeden Volksgenossen zu, der in seinem Berufe sich einen zu schaffenden Meistertitel nach Art der Handwerks- und Werkmeister, und von diesen Meisterschaften angefangen, erworben hätte durch bewiesenes Können und Wissen. Durch das ständisch geartete Oberhaus vermöchte die künftige Demokratie sich freizumachen von der Ausnützung durch das Parteiwesen, von den Funktionären und von den Zufälligkeiten des Massenverlangens. Kranke Einrichtungen eines vergehenden Zeitalters, wie sie unter anderem der Bundesrat der Zonenrepublik darstellt oder die parteipolitische Richterauswahl zum höchsten Gerichtshof, verschwänden dann.

Aber nicht Vorschläge an die Nachfahren für ihren Kampf um ihr Zeitalter werden hier vorgetragen, sondern dargetan sollte nur immer wieder werden vor ihnen, daß sie bei ihrem Vorstoß bestimmten Schranken und Einhalten begegnen, denen der Mann Hitler, ihnen voraus, noch traumhaft begegnete und die er auf seine Weise nicht zu überwinden vermochte.

Die Entwicklung von Natur, Zeit und Erdenwesen hat inzwischen an dem menschlichen Irrtum und der menschlichen Einbildung vorbei nicht stillgestanden, und noch stärker als für den Mann Hitler trifft für die Nachfahren zu, daß sie in ihrem kommenden Zeitalter zwischen Auf- und Untergang Deutschlands und — des Abendlandes gestellt sind.

Ein einziger Einhalt neuen Scheines mag sich vor den Nachfahren zeigen. Es wäre zu umschreiben durch die Frage: ‚Vermag der Wille zum Vereinigten Europa und Abendlande die Anhänglichkeit an das Vaterland mit allen ihren drückenden und schweren aber auch unergründbar fruchtbaren Erfahrungen je zu ersetzen?‘.

Das Vereinigte Europa aber, das vom Verstande her käme, ersetzt bestimmt nicht, was durch die Geschlechter von Seele zu Seele mitgebracht wurde. Der frische Wille müßte dann schon zum ‚Vereinheitlichten‘ Europa hinreichen. Aber auch vor ihm gälte jedenfalls von uns Älteren aus zu den

Nachfahren hin ein Zuruf (unbekannter Herkunft), er lautete: „Wir wollen nicht Werkzeuge jener Parlamentarier sein, deren Leistungen für Europa sich bisher darin erschöpft haben, Versammlungsreden zu halten und im übrigen immer wieder künstlich Ressentiments und Zwietracht unter den europäischen Völkern zu stiften. Wir meinen, daß erst dann eine fruchtbare zwischenstaatliche Zusammenarbeit in Europa erstehen kann, wenn unsere Völker von aufrechten, tief volkhaft empfindenden Männern regiert werden. Nur sie bringen das richtige Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten und die Ehre der Nachbarn auf, nur sie geben uns die Gewißheit, daß sie wahrhafte und entschlossene Gegner des Kommunismus mit seiner Vermassung sind."

Jedoch die Aufgabe der Stunde lautet für uns Deutsche nicht, ein Vereinigtes Europa um jeden Preis zu schaffen, sondern des Abendlandes wegen Deutschland aus dem Erkennen der Vergangenheit neu und besser entstehen zu lassen, wie solches der Mann Hitler traumhaft und noch seiner Zeit voraus umsonst versuchte.

Als die Zeitschrift ‚Fanfare' noch erschien, enthielt sie einen Aufsatz von Wolfgang Sarg. Er schrieb: „Die Annahme, man könne einen genauen Überblick über die Einstellung der Deutschen zum Europa-Gedanken geben, indem man die einzelnen ... Vereinigungen und Gruppen aufzählt, die das Schlagwort ‚Europa' auf ihre Fahne geschrieben haben, beruht auf einem Irrtum. Es gibt deren viele. Alle jedoch, bis auf ganz wenige Ausnahmen, segeln im Fahrwasser Straßburgs ... Sie vertreten nicht unseren deutschen Standpunkt zum Europa-Problem. Sie sind nicht Repräsentanten des deutschen Europa-Gedankens. Die deutsche Jugend nämlich weiß: Straßburg ist in dieser Verbindung nicht Europa. Wir, ich meine die Generation der deutschen Frontsoldaten, hatten das Problem ‚Europa' in unserem Innern schon längst gelöst; zu einer Zeit, als die Alliierten à la Churchill noch eifrig dabei waren, ‚das falsche Schwein zu schlachten', als noch keiner der heute so Europa-begeisterten Herren überhaupt daran dachte, als die meisten Initiatoren der deutschen Europa-Bewegungen sich gar nicht in Europa befanden oder doch zumindest in rückwärtige Gebiete jenseits unserer Grenzen retiriert waren. Damals schon fühlten wir ... in unserem Herzen die Verpflichtung, für unsere gemeinsame europäische Völkerfamilie einzutreten und zwar mit Taten, nicht mit Worten oder E-behafteten Fahnen; ja, für diese Idee sogar unser Blut und unser Leben zu opfern. Damals nämlich, als unsere Regimenter bei Leningrad oder Stalingrad standen, als sie am Don oder an der Wolga kämpften, oder als sie sich bei Königsberg, Breslau und später selbst im Herzen Deutschlands mit letzter Verzweiflung gegen den Ansturm der roten Kolonnen wehrten, immer noch hoffend, die Alliierten kämen doch zu einer Einsicht. Diese Einsicht kam spät, viel zu spät, viel zu zaghaft und — nur teilweise. Wir aber waren uns damals unserer Aufgabe bewußt, die uns vom Schicksal gestellt war:

der Aufgabe, Deutschland und damit Europa vor der erbarmungslosen Knechtung und Willkür . . . zu bewahren. Und nicht nur wir deutschen Soldaten, sondern auch unsere Kameraden aus fast allen europäischen Ländern, die Schulter an Schulter mit uns gegen den gemeinsamen Feind kämpften. War das keine Europa-Armee? Aber lassen wir das Vergangene. Ich sagte schon: Straßburg ist nicht Europa. Nein, unser Europa sieht anders aus als das der wie Pilze aus dem Boden schießenden Europa-Bewegungen, die mit dem geliebten Wort ‚Europa‘ heute hausieren gehen . . . Unser Europa steht nicht auf dem Papier, nicht in Verträgen, Plänen, Konferenzberichten; es ist mit unserem eigenen und dem Blut unserer vielen für diese Idee gefallenen Kameraden in unser Herz geschrieben. Es ist selbstverständlich, daß in einer Zeit der großen Spannungen zwischen Ost und West jeder Chauvinismus verderblich für das eigene Volk wird. Es ist ebenso selbstverständlich, daß eine Kleinstaatelei von ehedem ausgespielt hat, ja, daß sich selbst große Völker, wie beispielsweise das englische, französische oder deutsche, auf die Dauer gesehen in dieser Zeit allein nicht werden behaupten können. Ein Zusammenschluß der europäischen Völker muß schnell vonstatten gehen. Aber, aber . . . Dieses ‚aber‘ ist leider vorhanden. Und es tritt um so mehr in Erscheinung, je weiter wir dem Bonner Weg folgen und je weiter wir uns damit von dem deutschen Weg entfernen . . . Wir sagen ‚Ja‘ zu Europa, aber — nicht zu einem Europa unter Führung der Churchill-Spaak-Kogon-Leute! Wir sagen ‚Ja‘ zu Europa, aber — nicht zu einem Europa, das sich an irgendeine außer- und antieuropäische Macht bindet und damit vielleicht zu einem geeinten, aber dafür kolonisierten Europa wird! Wir sagen ‚Ja‘ zu Europa, aber — dieses Europa muß wirtschaftlich, militärisch, politisch und sozial eine Einheit werden, in der jede Nation gleichberechtigt ist und ihre kulturellen und völkischen Eigenarten beibehalten kann . . . Die junge Generation will ihre Stimme erheben, will mitarbeiten bei der Schaffung eines Europas in Freiheit, Recht und Einigkeit, sie will aber nicht unter der Knute von Anti-Europäern zu einem ‚Europa‘ gezwungen werden, das zum Untergang führt; und darum sollten sich die Frontsoldaten des letzten Krieges zusammenfinden, um eine Idee zu verwirklichen, die die augenblickliche Gefahr für Bestand und Belange unserer Völker bannt. Die Aufgabe der Stunde lautet nicht, ‚ein Europa um jeden Preis zu schaffen‘ . . .“

Amerikaner schlugen im März 1954 ein deutsch-französisches Einheitsreich vor, um auf diese Weise ‚Europa‘ zu beginnen. Der Hauptschriftleiter Schildener meinte hierzu von Kassel aus folgende Antwort für die Deutschen geben zu können:

„Sie (die Deutschen) streben nach einem Europa, das durch gemeinsame Legislativ- und Exekutivorgane allen seinen Teilen Frieden, Wohlfahrt, Sicherheit bietet. Sie stellen sich eine wesentliche Beschränkung der

Nationalstaatlichkeit und eine europäische Staatsbürgerschaft vor, die nicht minder verpflichtend wäre als die verbleibende nationale, nicht aber einen Völkerbrei, in dem die natürlich und geschichtlich gewachsenen Volkstümer untergehen. In ihrer Wesensart, ihrer Staats- und Lebensauffassung und ihren raumpolitischen Aufgaben so grundverschiedene Völker wie die Deutschen und Franzosen kann man wohl einer Gemeinschaft zuordnen, aber nicht untereinander zu einer Gemeinschaft verschmelzen. Die Franzosen zeigen nicht die geringste Lust, ein vereinigtes Europa an ihren Weltreichsinteressen teilhaben zu lassen. Wie sollte man erwarten, daß in einem deutsch-französischen Staatsgebilde der Mann in Paris, Boulogne oder Marseille sich bereitfinden könnte, für Magdeburg, Breslau oder Königsberg irgendwelche Anstrengungen und Opfer auf sich zu nehmen? Mag Frankreich einen weitgehend sterilgewordenen Parlamentarismus, ein Millionenheer von Kommunisten, eine brüchige Staats- und Steuermoral an seinem Ort noch ertragen können — Deutschland an seinem Ort würde daran zerbrechen und ganz Europa in seinen Zusammenbruch mit hineinziehen. Auch in Amerika sollte man in den vergangenen neun Jahren begriffen haben, daß die europäische Ostbastion nur von den Deutschen — und nur mit der vielgelästerten preußischen Pflichtauffassung — gehalten werden kann. Was hier in vielen Jahrhunderten an Wissens- und Willenskräften herangewachsen ist, darf nicht verwässert werden, wenn es Europa zugute kommen soll . . ."

Vierunddreißigster Brief

Den letzten Brief dieser Schrift richte ich gleich dem ersten in Gedanken an den Sohn, über den und über dessen Kinder ich mit den Nachfahren und durch sie mit Deutschlands und des Abendlandes Zukunft verbunden bin.

Dir also hat Brief nach Brief vorgelegen. Im Stillen war ich erstaunt, daß Du auf dem Wege durch die Schule, durch die Bauernlehre, durch die Studentenzeit, durch die Monate der Praxis in England, durch die Soldaten- und Kriegsjahre und durch Deinen landwirtschaftlichen Beruf, meist getrennt von mir, zu fast gleichem Betrachten der Dinge um uns und vor uns kamst wie ich. Einen Unterschied spürte ich nur hin und wieder, Du begriffst da mit größerer Ruhe als ich, der geistig stets von neuem an diesem deutschen Schicksal rüttelt, daß es schwer sei, ein Deutscher zu sein in der Welt und erst recht in Deutschland selbst. Das jedoch soll nicht heißen, Du hättest Dich jemals dem harten Wissen und seiner Forderung entzogen und gäbest die Forderung nicht natürlich weiter an Deine Kinder.

Die vorliegende Schrift unternahm den Versuch, Wirklichkeiten aufzuzeigen, wie solche sich auf einem Lebenswege bald hier, bald dort stückweise und nicht immer gleich verstanden, enthüllen, und die Enthüllungen in Zusammenhang zu bringen. Die fruchtbarsten Enthüllungen lieferten die Jahre seit 1945; und zu den Voraussetzungen dessen, was wir wohl oder übel, also auch unbeschadet irgendwelchen Widerwillens, ehrlich zu begreifen haben, gehört das Geschehen in den sogenannten Hitlerjahren und gehört damit der Mann Hitler.

Ob man z. Z. noch dieser Gestalt einen Fluch nachschickt oder, wie es so viele Deutsche sich angewöhnt haben, jeglicher Nennung und jeglicher gedruckten Erwähnung seines Namens rasch eins nachspuckt — ganz gewiß nicht zu deutscher Ehre noch zu deutschem Nutzen — ändert nichts an der geschichtlichen Tatsache, daß die Gestalt einen Vorhang beiseiteriß und den bisher durch Angaben und Geglaubtheiten verwirrten Blicken wenigstens die Möglichkeit freier Aussichten zu geben begann auf das, was ist und was nicht etwa nur uns Deutschen und nicht nur den Abendländern, sondern einer gesamten noch aufwärtsstrebenden Menschheit droht.

Der Mann Hitler und auch der andere Mann seiner Zeit, Mussolini — man nennt die beiden mit Vorliebe die zwei ‚faschistischen Aggressoren‘ —

sind aus dem Wege geräumt. Brauchbar geblieben von ihnen für eine verlogene Welt ist, daß man Sündenböcke zum Beschuldigen fand und daß man vor lauter Beschuldigungen gar nicht nachzudenken braucht darüber, daß sich nichts, aber auch gar nichts an den drohenden kranken Zuständen geändert hat, welche dereinst das Aufkommen der beiden tatsam protestierenden Männer, des einen in Deutschland und des andern in Italien, veranlaßte.

Es drohte damals der Bolschewismus als Chaos und als folgende Versklavung des freien Menschen durch die Massen; es lastete schon damals die kalte Kriegsgefahr auf den Völkern; es bestand der verbitternde und von falschen und widernatürlichen politischen Grenzziehungen herrührende materielle und seelische Qualzustand bei den betroffenen Volkheiten, es bestand schon damals die ungelöste politische Wirtschaftsfrage der Welt, wobei Leistung und Arbeitswille und Können und Fleiß nicht vor Hunger schützten, sondern zufälliger politischer Besitz und das Weltkapital Volksschicksale entschieden.

Etwas Neues ist hinzugekommen. Die Menschengruppen merken nämlich nach den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges allesamt, auch durch Entfernungen voreinander nicht mehr geschützt zu sein; und sie spüren dazu, daß am Ende trotz der großen Verschiedenheit ihrer Seelen und ihres Geistes alle hinreichend essen müssen, um zu leben, und daß ihnen allen dafür nur die eine einzige recht genutzte Erde zur Verfügung steht; und ein Teil der Menschheit erkennt, diese Erde sei daran, für eine ungebändigte Fülle der Menschen nicht mehr auszureichen.

Von den Drohungen schien während der harten Jahre der Diktatoren manches verschwunden und im Verschwinden begriffen. Nach Ausmerzung der Diktatoren steht es um die alten Drohungen wie früher und an ihnen ist nichts besser geworden.

Als im Winter 1953/54 der liberale deutsche Geschichtsschreiber Meinecke starb, wurde die Presse an einen Lehrsatz von ihm erinnert: „Aufgabe der Geschichte ist es, Schicksale zu ergründen, aber nicht Fortschritte oder Rückschritte mit Zensuren zu versehen." Die Richtigkeit des Satzes ist unanzweifelbar, auch wenn der Geschichtsschreiber Meinecke selbst ihn nicht beobachtet hat, als er sich verstört mit der neuesten deutschen Geschichte befaßte und an ihr vergriff. Man kann nämlich nicht Schicksal für eine zukünftige Zeit ergründen — und wo läge anders die Aufgabe des Geschichtsschreibers? — wenn man aburteilend eine Gestalt beiseiteschiebt, durch deren vergebliche dämonische Unverhemmtheit deutsches und abendländisches und schließlich menschliches Schicksal für alle Wollenden offenbar werden konnte, wie es noch nie gesehen worden ist.

Du, mein Sohn, weißt, daß sich diese Briefe von Anfang an das Ziel stellten, der Erklärung des deutschen Schicksals näherzukommen. Das

billige und bequeme Wort ‚Hitler ist an allem schuld‘ nach 1945 mochte mir durchaus nicht genügen. Ich hatte mich von den ersten Tagen meiner langen Auslandjahre an gefragt, warum es denn schwer sein müsse, ein Deutscher zu sein in der Welt. Jene Auslandjahre aber begannen für mich, als der Mann Hitler noch ein unbekanntes Kind war in Oberösterreich.

Während meiner frühen Auslandjahre bekam ich — also lange vor Hitler — in den damals noch üblichen vorsichtigen Ausdrücken den Schwatz jener vergangenen Zeit häufig zu hören: ‚Wilhelm II. ist an allem schuld‘. Ich war Anhänger des Kaisertums der Hohenzollern; ich war weder vom Gefühl noch vom Verstand aus Anhänger der Art Wilhelms II., aber das änderte mir nichts an der Albernheit und schändlichen nationalen Torheit jenes Gewäsches gegen den Kaiser Wilhelm II., und ich wies es ab, wo ich konnte.

Noch in den Auslandjahren und vor dem Ersten Weltkriege und am meisten unter Engländern ging mir auf, einen großen Teil des Mißfallens an den Deutschen schaffe ihr zunehmendes ‚Hausieren‘, ihr zunehmendes ‚Zur-Miete-Wohnen‘ unter andern Völkern; es mache sie trotz den schönen Worten vom ‚Weltverkehr‘ den andern lästig, ähnlich wie damals die von Osten hereinströmenden Juden unter den Deutschen im Binnenlande lästig wurden; denn das waren nun alles Mitverdiener und Mitesser in einer nur scheinbar sich noch erweiternden und in Wahrheit sich zugleich verengenden Welt.

Mir wurde von Binnendeutschen bei Auseinandersetzungen oft geantwortet: „Ja, warum drängen wir eigentlich hinaus? Warum ruft Ihr nach Schiffahrtslinien und Kolonien und Handelsschutz durch eine Flotte? Und warum sitzen schon die deutschen Kaufleute in jeder fremden Küstenstadt und trachten doch, am Ende ihres Lebens, wenn möglich, wieder heimzukommen nach Deutschland mit einem Stück verdienten Geldes? Warum müssen wir denn überhaupt in irgendeinem Sinn eine ‚Weltmacht‘ werden wollen und also am politischen Abenteuer uns versuchen, dazu wir doch nicht taugen? Das hat nun zum Hottentotten- und Hererokrieg geführt und zu dem glücklosen Marokkohandel und zur englischen Abneigung gegen uns und zum Zusammenschluß zwischen England und Frankreich und auch noch Rußland und sogar, was Samoa anging, zur Verärgerung mit Amerika. Warum das, warum das, warum das?“

Selbst der schon erwähnte ‚Geschichtsschreiber‘ Meinecke, der den Lehrsatz verkündete: „Aufgabe der Geschichte ist es, Schicksale zu ergründen, aber nicht Fortschritte oder Rückschritte mit Zensuren zu versehen“, hat in seinem verstörten Buche aus dem Jahre 1946 die Einwände in der gleichen Richtung vorgetragen.

Ach, es gab und gibt so sehr viele Gehalts- und Lohnempfänger in Deutschland, die da erwarten als Selbstverständlichkeit, daß für ihre Arbeit das gerechte Gehalt und der gerechte Lohn, angepaßt an die sich

steigernden Lebenskosten immer wieder bereit ist. Zu den Gehalts- und Lohnempfängern gehören Professoren, nicht weniger als die Arbeiterschaft in den Industrien und im Handwerk samt ihren Sachwaltern dazu gehört. Von Gehalt und Lohn her werden über Ernährung, Kleidung und Wohnung doch erst die verschiedenen Leistungen möglich. Nur, vor jedem angepaßten Gehalt oder Lohn als Selbstverständlichkeit steht nun einmal ein Anderes, und das ist die Möglichkeit ihrer Auszahlung, und dafür müssen die nötigen Beträge angeschafft sein und bereitliegen und müssen sich aus einer gesamten Volkswirtschaft zusätzlich immer wieder neu ergeben; und dafür wiederum bleibt Voraussetzung, daß von schöpferischen und wagenden Volksgenossen zunehmend Arbeitsstellen geschaffen, fehlende Rohstoffe entwickelt und herbeigebracht und für erzeugte Fertigwaren Absatz- und Austauschmärkte fortwährend gesucht und gefunden werden. Ja, und eben hierzu fing die ‚Weltpolitik' mit ihren Abenteuern auch für uns Binnenländer an, nötig zu werden. Wir hatten nämlich bei unserer eingekeilten deutschen Nation auch unsern Menschenzuwachs, dem, um es jetzt ganz knapp auszudrücken, eines Tages die Zahl der zum Verdienen notwendigen Arbeitsstellen im Lande und die aus dem eigenen Lande zu erzeugenden, zu gewinnenden und zu ergrabenden Rohstoffe als Grundlage der verdienstbringenden Arbeit nicht mehr die Waage hielten. Und von der ‚Weltpolitik' und dem ‚Welthandel' aus schien nunmehr die Möglichkeit erst hergestellt, Gehälter und Löhne an die wachsende Volksgemeinschaft auszuzahlen und den steigenden Lebenskosten anzupassen.

Im Jahre 1953 ist ein Buch von W. Pahl erschienen unter dem Titel ‚Rohstoffe'. In einer Besprechung des Buches wird ausgeführt: „Ohne ausreichende Rohstoffreserven steht das Wirtschaftsleben eines modernen Staates auf tönernen Füßen. Rohstoffe sind strategisches und politisches Kapital. Rohstoffreserven sind Blankoschecks für die Zukunft eines Staates. Rohstoffe besitzen heißt Arbeit für Millionen, heißt blühender Handel, heißt Wohlstand und Respektabilität im Kreise der Nationen. Die ungleiche Verteilung der Rohstoffe ist politisches Sprengmaterial. Der Persische Ölkonflikt ist ein Musterbeispiel aus der Wirtschaftspolitik der Gegenwart. Ohne die alte Frage nach dem Primat von Wirtschaft oder Politik aufrollen zu müssen: eine überragende Bedeutung der Wirtschaft, deren Grundlage die Rohstoffe sind, ist nicht zu leugnen."

Hingewiesen wird in der Besprechung darauf, daß noch im Jahre 1938 ägyptische Textilstudenten an den Webstühlen von Blackburn (England) boykottiert wurden, weil die Aufstellung von Webstühlen im Lande der Pharaonen einen Tiefschlag für die Webereien im englischen Lancashire bedeutet hätte; und weiter, daß bis 1842 die Ausfuhr von Textilmaschinen aus England bei angedrohter Todesstrafe verboten war. Und also ist in dem Buche von den Rohstoffen nicht nur die Rede von der Bedeutung des

Besitzes und des Erwerbes und des Eintausches der Rohstoffe, sondern von der Herstellung der Fertigwaren aus den Rohstoffen und vom Absatz der Rohstoffe und ferner, wie der Untertitel folgerichtig lautet: ‚vom Kampf um die Güter der Erde‘.

Wir Deutschen waren kein Rohstoffland, wenn man von Kohle und Eisen absieht, aber zur Teilnahme am Ringen um die Güter der Erde durch Herstellung von Fertigwaren und durch Dienstleistungen im Weltverkehr waren dank der Entwicklung auch wir gezwungen, um außer den Rohstoffen den Anteil an Lebensmitteln einführen zu können, der uns fehlte, um soziale Not und die Unzufriedenheit der verhemmten Kräfte in einem unverhältnismäßig stark bevölkerten und klimatisch schwierigen Lande nach Möglichkeit zu verhindern und endlich, um die steigenden Kosten unserer ‚Kultur‘ zu bezahlen.

Es traf da gewiß nicht nur bei mir zu, daß ich vor dem Ersten Weltkriege nicht erkannte, es könne das ganze damalige System der Weltarbeitsteilung, daran wir Deutschen nun teilnahmen, gar nicht dauern; es könne nicht dauern, weil es auf der eingebildeten (fiktiven) Grundlage vom freien Austausch der Güter und Kapitalien und d. h. auf einem freien Devisenverkehr und am Ende darauf beruhe, daß die Nahrungsmittelerzeugung der Erde Schritt halte mit der Zunahme der Weltbevölkerung und daß eine Versorgung sämtlichen arbeitenden Menschen in der Welt immer besser zugänglich sein und bleiben werde und bleiben müsse.

Mit Dir, mein Sohn, habe ich oft gesprochen von den neunzehn Jahren vor dem Ersten Weltkriege, in denen ich kaufmännischer Volontär und Lehrling in England und kaufmännischer Angestellter zwischen britischen jungen Männern in der Hafenstadt Port Elizabeth und danach mit einem schottischen und einem deutschen Teilhaber selbständiger Kaufmann in der Hafenstadt East London des Kaplandes war.

Beim Gespräch mit Dir ging es allemal um die unbeantwortbare Frage, was habe die seither nie mehr überwundene selbstmörderische Mißstimmung unter entscheidenden Engländern gegen Deutschland aufgebracht und stets von neuem aufgefrischt.

Mein eigener Vater hatte als Junge, ehe es irgendeine deutsche Kriegsmarine gab, bei der englischen Marine ‚midshipman‘ werden wollen durch Vermittlung des Kurfürsten von Hessen, und nur die Großmutter hatte den Schritt verhindert im letzten Augenblick, da alle Voraussetzungen schon erfüllt schienen. Der Vater behielt seine Hochachtung vor England immer, auch als fünfzig Jahre später jene ersten politischen Mißhelligkeiten zur Zeit von Carl Peters zwischen Deutschland und England sich ereigneten. Mein Vater wünschte, daß jeder seiner Söhne irgendwann ein Stück englischer Ausbildung erhalte. Als sie an mir begann, war ich bereit, bei allem Unverständlichem, das sich politisch ereignete, zunächst einmal eine wenn auch verborgene innere englische Richtigkeit zu suchen.

Ich fand englische Empörung gerechtfertigt uns gegenüber in den Jahren, in denen unser industrieller Wettkampf gegen England begann und billige Nachahmungen und minderwertige Waren unter den wertig sehr verwöhnten Engländern von Deutschland aus angeboten wurden. Doch diese Periode, in der ein Teil der deutschen Ware in der Tat ‚cheap and nasty‘ war und die verdrossenen Engländer meinten, sich mit dem Aufdruck ‚Made in Germany‘ gegen deutschen Wettbewerb helfen zu können, war von kurzer Dauer. Ich fand die Empörung noch einmal gerechtfertigt, als die Presse deutscher Sprache und eine brave Masse der binnenländischen deutschen Menschen den ganz ungerechten englischen Burenkrieg in übertrieben lauter und ungeschickter Art und Weise ablehnten. Den Krieg selbst, und wie er von seinen Drahtziehern in Gang gebracht wurde, mußte jeder Beobachter ablehnen, und das tat ich selbstverständlich auch.

Andere Gründe der englischen Empörung gegen Deutschland wurden im Anfang des Jahrhunderts in Deutschland entdeckt und als gültig weitergeschwätzt bis in die Gegenwart und dann propagandistisch von Engländern bei Gelegenheit gern ausgenützt. Da stand, es ist ja in diesen Briefen gesagt, die Flottenfrage vornean und der Name des Großadmirals Tirpitz. Daß es bei der Flottenfrage um gar nichts anderes ging als eben darum, unserm wachsenden, fleißigen, aber von seiner Beengtheit her schon unruhig gewordenen Volke die Rohstoffzufuhr, einschließlich der Zufuhr fehlender Nahrungsmittel, und die Absatzfreiheit über See zu erhalten für das eingeschnürte deutsche Land mit der stets gefährdeten Ostgrenze, verstanden die binnenländischen Beckmesser durchaus nicht, oder wollten es nicht verstehen. Selbst die Erklärung Churchills vom 30. Juni 1934 im Unterhaus veranlaßte sie nie, ihre Hinweise auf die deutsche Flotte als die deutsch-englische Friedensstörung aufzugeben. Churchills Erklärung aber hatte gelautet: „Wir richteten uns beim Schiffbau ganz öffentlich und ganz genau nach der deutschen Marine. Wir legten das Verhältnis von 16:10 zugrunde, dagegen sollte das Verhältnis von 2:1 gelten bei zusätzlichen Bauten. Draußen wurde die Berechnungsart wohl verstanden, sie verstimmte und reizte niemand. Im Gegenteil wurden die Beziehungen zu Deutschland ständig besser, je mehr sich das Übergewicht unserer Flotte herausstellte. Und es trifft zu, daß die Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland niemals besser waren als am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Der Krieg brach wegen Störungen aus, die auf ganz anderem Gebiet auftraten als dem unserer Beziehungen zur deutschen Regierung. Die Störungen kamen von dem Teil Europas her, der sich z. Z. in so schauerlicher Verwirrung befindet, nämlich Rußland. Die Tatsache, daß unsere Marine sich im Flottenbau nach der deutschen Marine richtete, führte nicht zum Kriege.“

Bis zum Ersten Weltkriege gab es in England keine ‚Allgemeine Wehrpflicht‘, und man war dort volkstümlich auf diese Art Freiheit stolz. In Verbindung hiermit tat jene schon erwähnte Art der deutschen Selbstbezichtigung nicht gut. Sie ging — ich wiederhole — aus von der erheblichen Anzahl deutscher und deutsch-jüdischer Staatsbürger, die in den guten Jahren, in denen man keine Pässe brauchte, nach England auswichen, um dem deutschen ‚compulsory service‘ zu entschlüpfen. Diese ‚Deutschen‘ also begründeten vor englischen Hörern und Hörerinnen gern ihre Flucht mit Schauergeschichten über deutsches Tun und Lassen, und nicht nur bei Heer und Flotte sondern bei der Polizei und bei studentischen Verbindungen und auch am Berliner Hofe. Die Phantasien wurden nicht ungern vernommen und fanden einen weithin wirkenden Glauben, denn handfeste nationale Selbstbezichtigungen b e i s i c h kannten die Engländer damals so wenig wie heute und hätten sie bei sich nicht begriffen.

Es kann sein, daß in den entscheidenden Engländern, als auch bei ihnen die selbstmörderische ‚Geglaubtheit‘ gegen Deutschland sich festsetzte, ein A h n e n im Gange war, es w e r d e ein Tag kommen, an dem auf der Erde Masse und Mangel sich verbänden, wie das im 18. Jahrhundert der Engländer Malthus gelehrt hatte. Für diesen Tag habe jedenfalls England, als die über den ganzen Erdball verbreitete abendländische Führungsmacht, gerüstet zu sein und dürfe sich eben solcher Aussicht wegen nicht von einem möglichen Wettbewerber an der Erfüllung seines irdischen Auftrages stören lassen. Es mag ein Ahnen dieser Art bei den entscheidenden Engländern fast unbewußt eine sehr viel größere Rolle gespielt haben als etwa ererbte Piratenneigung, welche man dem Inselvolk unter Englandgegnern gern zuschiebt.

Das andere Ahnen, Deutschland und England gehörten für eine kommende abendländische Not zusammen, mag auch gegenwärtig gewesen sein, zum Beispiel bei jenem höheren britischen Marineoffizier, der in der Offiziersmesse des Kreuzers ‚Breslau‘ vor Albanien den knappen Trinkspruch ausbrachte „To the two white nations (Auf die zwei Weißen Völker)“; und mag dem vornehmen britischen Admiral des englischen Linienschiffsgeschwaders, Sir John Warrender, bedenklich im Sinn gelegen haben während seiner Ausfahrt aus der Kieler Förde am Tage nach dem Morde von Serajewo (1914), als er den deutschen Kriegsschiffen als Abschiedsgruß die Worte hinübersignalisierte: „Friends in past and friends for ever (Freunde von je und Freunde für immer)“. Auch Lloyd George hatte zu verschiedenen Zeiten dies Ahnen der Zusammengehörigkeit, obgleich er 1919 in Versailles und trotz seiner inneren Ablehnung des Versailler Diktates Lord Riddell gegenüber den bekannten Ausspruch tat: „Die Wahrheit ist, daß wir uns durchgesetzt haben. Das meiste, darauf wir aus waren, ist uns zugefallen. Die deutschen Kriegsschiffe sind ausgeliefert. Die deutschen Handelsschiffe sind abgeliefert. Die deutschen Kolonien

haben aufgehört zu sein. Der eine unserer Hauptwettbewerber im Handel ist zum Krüppel geschlagen."

Deutschland war 1918 in der Tat zum Krüppel geschlagen, und fast nicht weniger als 1945: Außer den Schiffen und außer den Kolonien und außer seiner Ausfuhr — was alles von deutschen Gegnern der Weltpolitik nicht für nötig gehalten war — hatte es an eigener Bodenfläche 98 000 Geviertkilometer verloren, von welchen aus ihre neun Millionen Bewohner sechseinhalb Millionen andere Deutsche durch landwirtschaftliche Überschüsse mitzuernähren vermochten. Außerdem waren, freilich nicht in dem Maß wie nach 1945, der Kommunismus und Bolschewismus durch den verlorenen Krieg nach Mitteleuropa hineingebracht und dazu eine vervielfachte schwelende Unzufriedenheit geworden.

Ich fing, wie Du mein Sohn Dich erinnern wirst, zwei Jahre nach jenem Kriegsende das Buch ‚Volk ohne Raum' zu schreiben an. Du gingst damals schon in die Schule. Die zwei Jahre hindurch hatte ich Handarbeit getan und vor mich hingegrübelt. Doch zu was ist ein Schriftsteller da in der Notzeit und bei der Arbeitsteilung seines Volkes? Er soll doch vor allem antworten auf die Fragen, die sich jeder stellt, und muß antworten nach der Übersicht, die ihm gewährt wurde. Das neue Buch hätte wie diese Schrift den Titel tragen können: ‚Warum, woher, aber wohin?'

Im Ersten Weltkriege war mir der englische Freund meiner Afrikajahre gefallen. Immer wieder hatte er sich verächtlich geäußert gehabt über die englischen Geglaubtheiten gegen die Deutschen und gegen Deutschland, aber gefallen war er als Kommandeur seines reitenden Freiwilligenregiments in Deutsch-Ostafrika gegen die Deutschen.

Im Ersten Weltkriege hatten meine Kanonierkameraden an der Somme vor mir gesagt: „Warum kämpfen die Engländer und wir gegeneinander? Wir hätten die Engländer auf See und Übersee niemals stören dürfen. Sie auf ihrer Insel haben doch eben die See nötig." Auf meine Frage: „Und was haben wir also nötig?", hatten die Kanonier-Kameraden erwidert: „Ach wat, bei uns haben nur die Herren etwas nötig." Im Ersten Weltkriege hatte ich als ‚Mann' zum ersten Male und mit wachsender Sorge erfahren, daß die Abneigung gegen den Offizier, gegen den ‚Herrn' unter Trägern deutscher Uniform von der Etappe aus geschürt werde und nach der Front hin Verbreitung fand.

Im Ersten Weltkriege wurde ich als Frontdolmetscher zu frisch eingebrachten Gefangenen geschickt, darunter sich ein altgedienter Sergeant-Major der englischen regulären Armee befinde als Überläufer, dessen Aussage rasch Verwendung finden sollte. Der Feldwebel-Überläufer sagte zu mir: „Irren Sie sich nicht. Ihr Deutschen werdet den Krieg verlieren. Ich bin nicht bei uns weggelaufen, weil ich bei Euch Sieg vermutete, sondern ich hatte etwas viel getrunken, und ein neuer Oberst wollte mir die Tres-

sen abtrennen lassen, und ich hatte keine Lust, dabei mitzumachen. Und da ließ ich mich gefangennehmen. Und dann sah ich beim Transport hierher Eure schwach besetzten und lächerlich schwach bestückten Stellungen, und ich erkläre Ihnen jetzt wieder, daß Ihr den Krieg gegen uns nicht gewinnt."

Im Ersten Weltkriege, als ich nach einem halben Jahr Frontdienst bei einer militärischen Propagandastelle Arbeit zu leisten hatte, verhalfen wir einem deutschen Wissenschaftler ins neutrale Ausland. Er scheute sich vor dem Kommiß von seinem empfindlichen Wesen aus, draußen gab er sich sofort und ohne Scham zur übelsten bezahlten Gegenpropaganda her.

Im Ersten Weltkriege sagte mir bei einem Gespräch über die Notwendigkeiten unserer Propaganda der Leiter der Stelle, ein kluger, evangelisch erzogener Rassejude: „Ja, das läßt sich nun nicht bestreiten, wir haben das ganze Weltjudentum gegen uns."

Am letzten Tage des Ersten Weltkrieges erlebte ich, daß nur zwei Mitarbeiter unserer Stelle zu Kaiser und Reich standen.

Am ersten Revolutionstage des Ersten Weltkrieges erlebte ich, daß der Abgeordnete Scheidemann von einem Fenster der Reichskanzlei den Massen zurufen konnte: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt."

Im ausklingenden Kriege erlebte ich, daß ein deutscher lyrischer Dichter mir erklärte mit großer Wichtigkeit: „Das Nächste, wofür wir nach dem hoffentlich bald geschlossenen Frieden zu sorgen haben, ist, daß die Bausünden am Berliner Dom durch Neu- und Umbau gutgemacht werden."

Am dritten Tage der Revolution des Ersten Weltkrieges erlebte ich das im achten Briefe erwähnte Geschehen, daß ein sehr bekannter und fähiger und unserer Propagandastelle als Wortführer seit Jahr und Tag zugeordneter Schriftsteller an uns die neuen Richtlinien der Propaganda ausgab. Sie lauteten: „Alle heimkehrenden Soldaten müssen schon in den Zügen mit neuen Grußplakaten empfangen werden; darauf darf als Germania nicht die Gestalt des Niederwalddenkmals zu sehen sein, sondern ein Weib mit rotem Haar und bereiten Hurenaugen . . ."

Diese Dinge gehörten um 1920 unter vielem Anderem zu meiner Übersicht und gehörten schließlich zu dem, was unserer Volksgemeinschaft nach ihren großen Opfern die Seele zerfraß; und auf die damals schon viel gehörte Frage: „Warum nur, woher nur, aber wohin?" versuchte ich in fünfjähriger Arbeit in jenem Buche zu antworten, das den Titel bekam ‚Volk ohne Raum'.

Ehe ich das Buch zu schreiben begann, waren im Jahre 1919 die verschiedenen Spartakistenaufstände in Deutschland und der bolschewistische Terror in München zum Ausbruch gekommen; und waren Kapp, v. Lüttwitz und Kapitän Ehrhard vergeblich nach Berlin marschiert, um die

sogenannte ,Nationalversammlung' zu stürzen, deren Auftrag erloschen sei, und hatten die Kämpfe mit polnischen Banden in Oberschlesien begonnen.

Während ich das Buch schrieb, ereignete sich der Einbruch der Franzosen in das Ruhrgebiet am 11. Januar 1923. Sie erschienen angeblich als „Mission von Ingenieuren in Begleitung von einigen Truppen zur Kontrolle der deutschen Kohlenlieferungen". Die einigen Truppen bestanden aus fünf Divisionen mit zwei Generalkommandos, mit fünfundsiebzig Tanks unter General Degoutte. Die Truppen besetzten das ganze Ruhrgebiet. Es kam zum gemeinsamen passiven Widerstand der Deutschen und zur unerträglichen Quälerei an der deutschen Bevölkerung durch die Franzosen und zur Erschießung Leo Schlageters als eines am deutschen passiven Widerstand beteiligten ehemaligen deutschen Offiziers und Freikorpskämpfers; und es kam zum Gutachten der Kronjuristen der englischen Regierung, wonach die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen gegen den ,Versailler Vertrag' verstoße. Die bedindungslose Aufgabe des deutschen passiven Widerstands, erklärten die Engländer damals, könne nicht ohne weiteres verlangt werden; man müsse zur Vermutung gelangen, daß Frankreich das Ruhrgebiet für immer behalten wolle.

Und während ich das Buch schrieb, geschah in München durch den bis dahin in Norddeutschland wenig bekannten und auch wenig genannten Mann Adolf Hitler der mißlungene Aufruf zur ,Nationalen Revolution', und ereignete sich der Schaumarsch in friedlicher Absicht durch die Stadt München mit den Blutopfern an der Feldherrnhalle. Wir im mittleren und nördlichen Deutschland hatten damals in Hitler noch einen „aufgebrachten Nationalisten alten Stils" gesehen und konnten nicht mit Unrecht meinen, alles, was er jedenfalls in München verhindern wollte, sei ein weiterer Zerfall des Deutschen Reiches durch eine von Franzosen begünstigte Abspaltung Bayerns und eine Vereinigung Bayerns mit Österreich, und sei also von ihm aus die versuchte Verhinderung einer weiteren Aufspaltung der Deutschen gewesen.

Das fertige Buch ,Volk ohne Raum', die Geschichte des Cornelius Friebott, traf in jene deutschen Notjahre hinein, da der unvergeßliche Satz galt: „Der Vierzehnjährige findet keine Lehrstelle; der ausgelernte Facharbeiter übernimmt seinen Lehrbrief mit dem unsichtbaren Stempel ,erwerbslos'; der Abiturient hört nur Warnungen vor Berufen, die überfüllt sind, der Jungakademiker hat die gleiche Aussichtslosigkeit vor sich wie sie alle." Bei uns im Reich wurden damals die sieben Millionen Arbeitslosen gezählt.

Das wegen seines Umfangs teure Werk fand dennoch sehr viele Leser. Neben den zustimmenden Briefen in ihrer großen Zahl blieben die kritischen Stimmen nicht aus. Sie hielten mir Belgien und Holland und auch

England vor, die alle dichter besiedelt seien; sie vergaßen nur, daß Belgien den Kongostaat sich angeeignet hatte, und daß Holland Niederländisch-Indien und England das Britische Reich mit den stets zugänglichen Rohstoffen, bezahlbar in eigener Währung, besaßen. Sie hielten mir vor, daß es im östlichen Deutschland noch große Güter gäbe und im westlichen Deutschland noch unkultivierte Landstrecken; und hatten übersehen, daß Cornelius Friebott, die Hauptgestalt des Buches, bei seiner Rede in einem Dorfe davon gesprochen hatte, wieviel Land auf jeden einzelnen Deutschen falle, wenn der ganze Boden des Reiches, einschließlich Straßen und Unland und Güter und Domänen und städtischer Boden völlig aufgeteilt sei. Sie hielten mir endlich vor, daß Raum nur durch Krieg gewonnen werden könnte, und hatten vergessen, daß Cornelius Friebott in seiner Rede in jenem Dorf erklärt hatte, mit Krieg sei nichts zu gewinnen, so wenig wie mit dem Parteigeschwätz gegeneinander; sondern darauf komme es an, daß ein Volk vor aller Welt einheitlich seine Not auszusprechen und zu vertreten vermöge. Sie vergaßen endlich, daß das Wort ‚Volk ohne Raum' seine sehr erhebliche seelische Bedeutung habe.

Wo ich meinte, daß es Sinn habe und dem gemeinsamen klaren deutschen Bekenntnis vor dem Ausland dienen könnte, sandte ich Erwiderungen etwa folgenden Inhalts aus:

„Aus dem Boden des Zweiten Reichs, das noch bei seinem Entstehen Nahrungsmittel ausgeführt hatte, wuchs die hinreichende Nahrung für die wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung des Reiches nicht länger zu, nicht bei allem Fleiße und nicht bei aller Pflege und nicht bei allen die Fruchtbarkeit des Bodens fördernden Erfindungen. Um den fehlenden Teil der Nahrung, so wie sie von der unter Hochdruck arbeitenden Bevölkerung verlangt wurde, einführen oder mit einem andern Worte bezahlen zu können, mußte das Reich Industrieware hoher Qualität ausführen. Die eigenen aus dem Boden des Reiches gewonnenen Grund- und Rohstoffe genügten indessen nicht zur Herstellung der im Weltverkehr verlangten Industriewaren. Die zur Fertigung jener Industriewaren hinzugebrauchten Rohstoffe ließen sich ebenfalls nur mit einer Bezahlung gewinnen, die in der Form des Tausches oder in der Form von Dienstleistungen vor sich zu gehen hatte, da wir Gold zum Bezahlen nicht besaßen. Die größte Notwendigkeit für das Zweite Reich, das für die Lebensmöglichkeit und Vorwärtsentwicklung seines Volkstums von der weiten und fremden Welt von Jahr zu Jahr abhängiger wurde, bestand also in zweierlei: erstens mußte ein Eintausch und Austausch nach Bedarf überall und zu aller Zeit möglich sein und auf den freien Weltverkehr mußte es sich unbedingt verlassen können, und zweitens mußte das, was dem Reichsboden an natürlichem Reichtum fehlte, ersetzt werden durch eine unablässig verbesserte Ausbildung geistiger und technischer Fähigkeiten der Volksgenossen, denn nur durch die besondere Art des Könnens

unter den Volksgenossen ließe sich ausgleichen und wettmachen, was dem deutschen Boden fehlte.

„Man darf behaupten, es trat als Folge für nicht ganz wenige Volksgenossen eine Überschulung ein über die manchen Einzelnen innewohnenden Begabungen hinaus. Überschulung der Unzulänglichen erhöhte die Leistungskraft der Allgemeinheit nicht, wohl aber vermehrte sie nicht wenig die politische innere Unzufriedenheit im Reich; denn ein Teil der überschulten Unzulänglichen, die zur gekonnten technischen und geistigen Leistung so Anlage wie zwingenden Willen selbst nicht mitbrachten, lernten immerhin die Macht des Schwatzes begreifen und erkannten für sich die Gelegenheit, welche Neid und Klassenhaß und angebliche Politik auch den halbgelernten Schwätzern boten. Bei seiner beschränkten Räumigkeit und kargen Natur und seiner weltpolitischen Lage vermochte das Deutsche Reich im übrigen nicht wie etwa das Britische Weltreich oder die Vereinigten Staaten oder Frankreich sämtlichen seiner geschulten Begabten innerhalb deutscher Hoheitsrechte eine Entwicklung bis zur *ganzen* Grenze ihres Könnens zu ermöglichen.

„Man ist versucht, was das innere Leben des Zweiten Reiches angeht, zu sagen: Das Reich mußte, um seinen Volksgenossen ein mehr als proletarisches Dasein zu gewährleisten, fortwährend über seine Kraft sein; dennoch war es ein kleiner Teil der Volksgenossen, der voller innerer Unruhe unter der eigenen Kraft seines Könnens zu bleiben hatte." —

Versailles mit der erzeugten deutschen Notlage und den Abtrennungen deutschen Landes förderte als Gegenbewegung und, wie viele Deutsche damals meinten, als innere Erneuerungsmöglichkeit den Nationalsozialismus zutage, und zwar als Bewegung und in der Folge als Partei und als neue Art und Form einer Revolution.

Der Nationalsozialismus meinte von früh an, Verständnis für sein Wollen sei am ehesten bei Engländern zu finden. Da geschah die Seltsamkeit, daß das Buch ‚Volk ohne Raum' wegen der Schilderung der Erlebnisse des Cornelius Friebott bei einigen Gruppen der nationalsozialistischen Revolutionäre Anstoß erregte, weil es in England mißverstanden und anti-englisch genannt werden könnte und weil es den Blick von *Geschehnissen im Osten* abwände. Jene Gruppen schlugen ein Verbot des Buches in den verschiedenen NS-Büchereien eine Zeitlang vor, eine rechte Gunst bei Orthodoxen der Partei gewann es nie.

Nach dem Zusammenbruch von 1945 bekam ich wie mancher andere die hintergründige Gegenpropaganda gegen alles Deutsche zu spüren mit ihren ungezählten Ahnungslosigkeiten. Das Buch ‚Volk ohne Raum', geschrieben von 1920 bis 1925, war durch die Gegenpropaganda zu einem Buch der Hitlerliteratur erklärt worden, ich selbst war durch die Gegenpropaganda zu einem Dichter des Dritten Reichs befördert worden. In der Liste der ‚Deutschen Bücherei' zu Leipzig wurde ‚Volk ohne Raum' als

verbotenes Buch aufgeführt. Der Liste der ‚Deutschen Bücherei' folgte der ‚Hamburger Sender' und nannte mich verboten, ich glaube, mit allen Büchern verboten. Auf meinen erstaunten Einwurf empfing ich eine ausweichende Antwort; so ging es weiter, bis hinunter zu den Leihbüchereien. Von ‚Volk ohne Raum' angefangen wurden die von mir vorhandenen Bücher durch neue deutsche und andere Betreuer aus öffentlichen Büchereien entfernt. Als ein amerikanischer Freund und Professor persönlich in Washington vorsprach und anfragte, woher auf amerikanischer Seite dieser falsche Wind wehe und wie ihm zu begegnen sei, konnte ihm keine Erklärung gegeben werden. Aufschluß, was Rußland anging, empfing ich beim Lesen des Buches von Hans Fritzsche ‚Es sprach Hans Fritzsche'; da hieß es auf Seite 181: „In Nürnberg brachten der französische Vertreter und sein russischer Kollege mehrfach zum Ausdruck, für wie verbrecherisch sie die Prägung des Wortes ‚Volk ohne Raum' hielten." Fritzsche fährt in seinem Bericht fort: „Nein, hier besteht keine Möglichkeit, nach der moralischen Qualifizierung derjenigen zu fragen, die nicht den Begriff sondern die Tatsache ‚Volk ohne Raum' schufen."

Mich hatte zunächst der sowjetisch-russische Zorn auf jenes Buch und seinen Namen gewundert. Aber dann traf ja freilich zu, daß der Nationalsozialismus versucht hatte, die von Moskau eroberten nicht-russischen Gebiete: Ukraine und Litauen auf seine Weise dem Reiche anzugliedern und die Bedürfnisse des Reiches vor allem im Osten zu decken, wo künftige Meinungsverschiedenheiten oder gar Zusammenstöße mit England nicht zu fürchten wären, sondern europäische Zusammenarbeit erhofft werden könnte. Nur hatte bei diesem nationalsozialistischen Plane weder der Titel des Buches noch die Geschichte des Cornelius Friebott Pate zu stehen brauchen. Oder stand dieses Buch in den langen Jahrzehnten vor seinem Erscheinen etwa schon Pate, als das Zarenreich Rußland und die Republik Frankreich trotz ihrem gewaltigen unentwickelten Landbesitze sich stets von neuem zusätzlichen Raum suchten?

Die Seltsamkeit ging dann weiter: Ich durfte bald immer wiederkehrend aus in deutscher Sprache geschriebenen Zeitungen erfahren: Das Buch ‚Volk ohne Raum' habe Adolf Hitler den Anreiz und die Parole zu seinen außenpolitischen Vornahmen geliefert. Du, mein Sohn, hast die Jahre hindurch dieses wirre Spiel miterlebt . . .

Als die nun vorliegende Schrift ihre Gestalt gewann, nicht nach meinem Willen, sondern nach ihrem eigenen Rechte; und als Du sahst, mir habe sich von der allgemein deutschen politischen Entwicklung aus aufgedrängt, dem Suchen, dem Finden und Mißlingen des Mannes Hitler müsse eine a n d e r e D e u t u n g gegeben werden als bisher, nicht seinetwegen sondern unseres Vaterlandes und des Abendlandes und einer kommenden sehr unsicheren neuen Menschenzeit wegen, sandtest Du mir

drei neue Veröffentlichungen. Das erste Buch trug den Titel ‚Brot für ganz Europa‘ und war geschrieben vom Direktor des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, 1952.

In dem Buche werden acht Grunderkenntnisse über die ‚Entwicklungstendenzen der europäischen Landwirtschaft‘ angeführt. Die vierte Grunderkenntnis lautet dort: „Der Boden Europas reicht zur Schaffung eines breiten und tragfähigen Fundaments der europäischen Wirtschaft vollkommen aus.“ Dieser vierten Grunderkenntnis folgen Erläuterungen. Da heißt es zunächst: „Einer der großen Irrtümer der menschlichen Geschichte ist die These vom ‚Volk ohne Raum‘. Niemals ist irgendein Teil der Erde auf die Dauer wirklich übervölkert gewesen, niemals waren Kriege, die ein Volk gegen andere Völker wegen des Nahrungsraumes geführt hat, lebensnotwendige Kriege.“

Und fortgefahren wird: „Wir können, wie es vor allem Aereboe in glänzender Weise dargestellt hat, die ganze wirtschaftliche und kulturelle Geschichte der Menschheit als Folge immer erneuter Überwindung der Raumknappheit durch Fortschritte der Landbautechnik betrachten.“

Bei Aereboe selbst aber findet sich folgende Erläuterung zur Sache: „Die Unvermehrbarkeit des Bodens ist nun derart zu verstehen, daß die Erdoberfläche seitens der Menschen nicht, oder doch in einer praktisch nicht in Frage kommenden Weise vermehrt werden kann. Es läßt sich also nur die vorhandene Erdoberfläche oder von dieser der einem Volke zugefallene Teil, soweit er brauchbar erscheint, in landwirtschaftliche Nutzung nehmen, nicht aber kann die Gesamtfläche der Erde oder des Volksbodens ohne Eroberung vermehrt werden. Es hat das zur Folge, daß bei steigender Kopfzahl eines Volkes immer größere Anteile der Gesamtfläche des Landes landwirtschaftlich genutzt und zugleich auf der gleichen Fläche immer größere Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse gewonnen werden müssen, sofern die Versorgung des Volkes mit solchen Erzeugnissen nicht nur zurückgehen oder sich in steigendem Maße auf Einkauf aus anderen Ländern stützen soll.“

Mir scheint das erklärende Wort Aereboes kein Gegenbeweis gegen die These vom ‚Volk ohne Raum‘, sondern eine ausdrückliche Bestätigung. Aber auf Thesen, auf wissenschaftliche Möglichkeiten und auch auf irgendwelche Parteidoktrinen kommt es bei dem Schritt in eine neue Zeit gewiß nicht an. Was gesucht und gezeigt werden muß, ist die Wirklichkeit, mit der sich auf Gedeih und Verderb die Nachfahren zu befassen haben; und immer wieder damit haben diese Briefe zu tun.

Das Titelwort ‚Brot für ganz Europa‘ beansprucht Gültigkeit unter der Voraussetzung, daß es in Europa zur vielberufenen ‚Integration‘ kommt und hierbei alle inneren Wirtschaftsschranken unseres Erdteiles fallen. Im Europa des Jahres 1954 reichte das ‚Brot‘ bis hin zum Hungern in den von der Sowjetunion abhängigen Ländern, und das sind die Tschecho-

slowakei, Ungarn, Polen, Albanien, Bulgarien, Rumänien und schließlich die deutsche Ostzone. Das europäische Rußland mit Litauen, mit der Ukraine, mit den von der Sowjetunion überrannten Baltischen Staaten hat mit zunehmenden Ernährungsschwierigkeiten zu tun. Unsere deutsche Westzone selbst führte im Jahre 1953 ein Drittel ihres Getreide- und Nahrungsbedarfes ein. (Oder im einzelnen 70 Prozent der Fette und Öle, 44 Prozent des Brotgetreides und der Nährmittel, 33 Prozent des Zuckers, 28 Prozent der Eier, 7 Prozent des Fleisches.) Aber dürfte man überhaupt ein Europa, in dem nach einer gelungenen wirtschaftlichen ‚Integration' das ausreichende Brot für den ganzen Erdteil sich wirklich böte, losgelöst von der übrigen Erdenwelt und deren Schicksalen heute betrachten? Dürfte man das selbst, wenn bei nur anderer Gesellschafts- und Wirtschaftsform in diesem europäischen Erdteil die Nahrungsmittelerzeugung Schritt zu halten vermöchte oder gar schneller zu wachsen vermöchte als die Bevölkerung? Oder träfe nicht zu, daß ein solcher Teil unserer Erde in erschreckend rascher Zeit von den unterernährten Volksmassen der anschließenden Teile der Erdoberfläche überlaufen würde bei der Nahrungssuche, wie doch schon heute Europa von Asien her berannt wird?

Nordamerika ist der Erdteil, der überschüssige Agrarerzeugnisse im großen noch zu bieten hat und den Überschuß z. Z. sehr wohl steigern könnte, wenn nicht zwischen Nordamerika und den unterernährten Volksmassen in anderen Teilen der Welt der Dollar-Vorhang hinge. Was also bedeutet, daß die Frage einer Weltverteilung der Nahrungsmittel abhängig ist und auch immer abhängig bleiben wird von möglicher Zahlung und möglicher gewünschter Gegenleistung. Es ist, nebenbei gesagt, bei den sich entwickelnden Zuständen einer Unterernährung der Weltbevölkerung ein bedrückendes Wissen, daß in Amerika, in dem Erdteil eines noch möglichen Überschusses, täglich durch Erosion viertausend Hektar fruchtbaren Bodens, d. i. die Fläche von zweihundert Bauernhöfen von je zwanzig Hektar Land, verlorengehen, weil sich die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens nicht zahlt und für Amerika selbst noch nicht benötigt wird.

Das unter dem Titel ‚Brot für ganz Europa' erwähnte Buch des Direktors des Institutes für Weltwirtschaft an der Universität Kiel entstand als Frucht der Studien, die der von 1934 bis 1946 im türkischen Asyle lebende bekannte Gelehrte und Hitler-Gegner dort treiben konnte. Dem Buche haftet bei allem Reichtum des Wissens ein starkes Stück Unbereitschaft an für jegliche Sicht, die der Nationalsozialismus und die geschichtliche Erscheinung Hitler einer Welt zu vermitteln begann.

Ein Stück weiter führt, trotz innerer Ablehnung des Dritten Reichs, das Buch ‚Weg und Ziel der deutschen Wirtschaft', Engel-Verlag Berlin 1954, des Landesbanksyndikus Bothe. Dort finden sich, Deutschland betreffend, frei ausgesprochen die folgenden ungewohnten Sätze: „Das

Problem der Menschenzahl ist die Schicksalsfrage Deutschlands und der deutschen Wirtschaft. — Die unorganische Zusammenfassung von fast siebzig Millionen Menschen auf einem zu engen Raum hat also unausbleiblich zur Folge: ein Absinken des Lebensstandards, starke soziale Spannungen und erhöhte Arbeitslosigkeit und Auswanderungslust gerade der tüchtigsten und besten Menschen, weil ihnen die Heimat vielfach keine gesunden Aufstiegsmöglichkeiten mehr bieten kann. — Deutschland ist übervölkert. Die Probleme des Einsatzes der menschlichen Einsatzkraft können also nicht durch Gewährenlassen und schrankenlose Freiheit geregelt werden. — Die Auslandshilfe führt vielfach in ein gefährliches Stadium der Gewöhnung und läßt das Ungeklärte der wirtschaftlichen Situation nicht immer deutlich genug erkennen."

Und finden sich die beiden schwerwiegenden Mahnungen: „Noch wichtiger als die räumliche Verstädterung ist die Verstädterung des Denkens", und „Einmal wird einem absterbenden Volk, wenn es von fruchtbaren Nachbarn umgeben ist, der durch die Verringerung der Bevölkerung freiwerdende Raum doch nicht belassen. Die Nachbarn werden vielmehr dafür sorgen, daß dieser Raum durch Angehörige ihres Volkes ausgenutzt wird, was dann zu einer weiteren Einengung des absterbenden Volkes führt."

Du, mein Sohn und Empfänger dieses letzten Briefes, sandtest mir ein drittes Buch, das den Titel trägt ‚Die Ernährung der Welt, Bevölkerungszuwachs und Ernährungswirtschaft', bei Paul Parey 1954 Hamburg und Berlin erschienen. Der Verfasser des dritten Buches ist Landwirtschaftler wie Du. Er bemüht sich, an politischen Meinungen des Tages vorbei, seine Leser fachlich vor das Schicksal zu stellen, dem alle Kommenden zu begegnen haben werden; und d. h. doch eben, er stellt sie vor unsere Wirklichkeit. Mehrere seiner schönen und klaren Fassungen möchte ich wiedergeben dürfen, eben der Fragen wegen, um die es hier geht.

Was sich von heute auf morgen und übermorgen noch ereignet in dem politischen Spiel, welches auf Grund veralteter und verbissener Geglaubtheiten inzwischen weitergespielt wird, läßt sich nicht voraussagen. Aber darüber müssen wir uns klar sein, die eine Aufgabe kann und muß von den Wenigen fortwährend weitergeleistet werden und mit wachsender Dringlichkeit, nämlich anzuzeigen, wo das natürliche Rätsel für die Menschheit und für ihre Spitzengestalt, den abendländischen Menschen, liege. Lösungen an künstlich konstruierten Rätseln aus Bequemheit, aus Eigennutzen und Beschränktheit konstruiert, lassen keine neue Irdischkeit und nicht einmal eine Rückkehr zu einst erlangten und verlorenen Höhen menschlichen Geistes gelingen.

Wittern, der Verfasser des Buches ‚Die Ernährung der Welt', fragt: „Wo liegt das Maximum der Nahrungsmittelerzeugung und also auch der Menschenzahl? Das sind Probleme, die die Welt schon vor 100 Jahren

beschäftigten. Es ist allzu verführerisch, ihnen aus dem Wege zu gehen mit dem Axiom von der Unerschöpfbarkeit der Nahrungsquellen, die die Naturwissenschaft uns erschließen wird, oder dem Axiom von dem natürlichen Gleichgewicht zwischen Menschenzahl und Nahrungsmittelerzeugung." Wittern bestätigt: „Globale Kalkulationen nach der maximalen Tragfähigkeit oder nach der Zeit, die bis zu der vollen Auslastung noch verstreichen wird, können nicht zu richtigen Vorstellungen von der zukünftigen Entwicklung führen. Denn das Wachstum der Menschen und das der Erzeugung von Nahrungsmitteln unterliegt in den Landbauzonen ganz ungleichen Gesetzen. Große, dichtbesiedelte Gebiete Asiens befinden sich bereits in einer latenten Ernährungskrise. Die sozialen und politischen Verhältnisse sind das äußere Erscheinungsbild dieser Krise oder eines Zustandes, der sich herausbildet, wenn auf einer niedrigen Stufe wirtschaftlicher Entwicklung die Zahl der Menschen sich der Kapazitätsgrenze der Nahrungsmittelerzeugung nähert. Ein anderes Erscheinungsbild dieses Zustandes sind die in gewissen Abständen folgenden Hungersnöte. Dennoch wächst die Bevölkerung weiter . . ."

Wittern warnt: „Der Segen der Zivilisation droht zum Fluch zu werden, wenn die Auftriebstendenzen nicht durch eine geringere Geburtenzahl abgebremst werden. Über den Tod durch Pest, Cholera, Typhus, Kindbettfieber, Malaria und durch mangelnde Pflege und falsche Ernährung der Säuglinge gelingt es den Menschen, Herr zu werden, er kann aber nicht verhindern, daß die vom Tod durch Seuchen und Krankheit Verschonten ein immer elenderes Leben führen und zuletzt auch die Gesunden ein Opfer des schleichenden Hungers oder schrecklicher Hungerkatastrophen werden".

Wittern erklärt: „Die Übervölkerung ist ein Problem, das für kleinere (Irland, Westindische Inseln) oder größere Teile der Welt (Indien-Asien) akut war, akut ist oder auch akut werden kann. Da der Austausch von Nahrungsgütern zwischen den Räumen der Welt sich auch in Zukunft nach ökonomischen Gesetzen vollziehen wird, können auf diesem Wege die unterversorgten und armen Gebiete nicht auf die Dauer die notwendigen Zuschüsse erhalten. Noch weniger kann eine Massenumsiedlung von Menschen in Gebiete größerer Tragfähigkeit unter realpolitischen Aspekten in Betracht gezogen werden in einer Welt, in der es heute leere Räume nicht gibt und noch viel weniger in Zukunft geben wird. Im äußersten Fall kann eine karitative Hilfe das Verhängnis vielleicht mildern, nicht aber aufhalten."

Wittern deutet: „Eine europäische Ernährungskrise in ihrer äußersten Konsequenz ist nur deshalb noch nicht geschichtliche Wirklichkeit geworden, weil Nordamerika aushelfen konnte und ausgeholfen hat. Ob es aber in fünfzig oder hundert Jahren solche Überschüsse noch geben wird, wenn die dann viel größere Bevölkerung Nordamerikas die Erzeugung des Landes selbst beansprucht? Das grundsätzliche Problem trat in

der europäischen Ernährungskrise am Ende des Zweiten Weltkrieges klar hervor. In diesem Falle auch das Problem der Verteilung der Überschüsse auf die Hungerzonen in jener Zeit, auf Asien und Europa. Wenn das Wachstum der Bevölkerung Amerikas sich wie bisher fortsetzt — und dem stehen vorläufig ökonomische Gründe wie etwa in Asien nicht entgegen — kann in hundert Jahren Amerika vielleicht größeren Risiken aus der Abhängigkeit der landwirtschaftlichen Erzeugung von den Zulieferungen landwirtschaftlicher Betriebsmittel ausgesetzt sein als das viel langsamer wachsende Europa."

Wittern bringt seine Ausführungen zu dem starken und mutigen Schluß: „Auf welche Menschenzahl sollte in ihren Lebensräumen die Bevölkerung vernünftigerweise beschränkt bleiben? Diese Frage geht die Gegenwart ebenso an wie die Zukunft. Sie ist eine Aufgabe, die uns gestellt ist. Das Gleichgewicht unserer Welt ist durch die Errungenschaften der letzten Jahrhunderte auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Technik und Medizin von Grund auf verändert worden. Mit dem menschlichen Verstand, der all das schuf, was unversehens ganz neue Probleme in Bewegung gesetzt hat, ist auch die Verantwortung für alle Folgen gewachsen, ist diese Verantwortung auf eben diesen menschlichen Verstand, auf den Menschen selbst übergegangen . . . Wir müssen die Antwort auf die Frage nach dem Schicksal in der Wirklichkeit suchen, die uns umgibt, die wir erkennen, freimütig diskutieren und richtig deuten müssen, um den richtigen Weg zu finden. Der erste Schritt auf diesem Wege ist die Überwindung von Gleichgültigkeit, Vorurteil und Ressentiments und die, wie es vielleicht scheinen mag, allzu simple Erkenntnis: Nicht die größere Zahl lebender Menschen ergibt die höchste Summe menschlichen Glücks sondern ein Leben so vieler Menschen, wie unsere alte Erde ohne Leibesnot für diese Menschen, ohne Zwang oder Furcht vor unerträglichen Risiken nähren kann. Viel schwerer ist der zweite Schritt, denn er wird nicht von jedem das Gleiche verlangen. Der gesunde Wille zur Selbstbehauptung, das Sicherheitsbedürfnis und der Egoismus der Nationen und Rassen müssen sich aus der Einsicht in die Dinge und aus freiem Entschluß der höheren Verpflichtung unterordnen: Dem Glück der Menschen, die nach uns leben werden."

Ich sehe Dich, den Sohn und Landwirt, der als Empfänger dieses abschließenden Briefes in Gedanken immer wieder vor mir steht, bei allem schweren Ernste der Sache ein wenig lächeln über des Vaters vielfache Bereitschaft zu Zitaten und Belegen. Vor fünfundzwanzig Jahren hörte man bei den Sozialdemokraten nicht selten die klangvolle Behauptung, das Zitieren sei zu einer bürgerlichen Gewohnheit geworden. Nun bin ich, Dein Vater, ganz gewiß ein altbürgerlicher Mensch, wenn ich auch durchaus kein Stadtbürger bin und auch niemals ein Stadtbürger war, der ohne

gesicherte Zustimmung sich nicht vorantraute. Doch ein Erlebnis als alter Student im Seminar für Statistik eines berühmten Professors habe ich nie vergessen. Arbeitsthema nach Arbeitsthema hatte ich dort ausgeschlagen. Die Themen schienen mir, der so viele Jahre lang das unverkleidete Kräftespiel über See mitgemacht hatte, allzu brotlos und zeitvergeuderisch. Dann erhielt ich aus Südafrika zugesandt die Blaubücher der ersten südafrikanischen Volkszählung nach Bildung der Südafrikanischen Union. Ich las sie voll Eifer und bot als eine mir notwendig erscheinende Arbeit die statistische Auswertung jener Volkszählung an. Der berühmte Professor willigte zögernd ein und ließ mich ohne vorherigen Gedankenaustausch sprechen. Es ging mir um die Rassenfrage und um die verschiedenen Einstellungen der in der Südafrikanischen Union vertretenen Weißen mit ihren verschiedenen Geglaubtheiten zur Rassenfrage oder mit anderen Worten, um ein künftiges ehrliches und mögliches Zusammenleben der Menschen dort und die notwendige Erhaltung von Art und Auslese. Ich legte in den Vorträgen Zahl nach Zahl und Folgerung nach Folgerung aus den Zahlen den Hörern vor und kam zu Erkenntnissen, um die nach inzwischen vergangenen mehr als vierzig Jahren und nach immer ansehnlicher gewordenen ,Zahlen' in der Südafrikanischen Union propagandistisch und erbittert gerungen wird. Der berühmte Professor hörte bei zwei Vorlesungen zu. Ihm lag der so lebensträchtige und untheoretische Gegenstand aus einer scheinbar fremden Welt noch fern, merkwürdig anders als den vor dem Ersten Weltkriege schon unruhig suchenden Studenten. Der berühmte Mann wiederholte immer wiederkehrend im Gegensatz zur unruhigen Zustimmung der Kommilitonen drei unterbrechende Worte: „Das sagen Sie!" „Das sagen Sie!" Der häufige Zwischenruf prägte sich bei mir ein. — Da nicht immer vierzig Jahre gewartet werden kann in den verschiedenen großen allgemeinen Dingen des Menschenwesens, schienen mir nun in diesen Briefen neben der eigenen Erfahrung Belege gerechtfertigt und nötig zur mehr gesicherten Orientierung des Hörers und Lesers und seiner künftigen Entscheidung und Weitergabe.

Aber ich erinnere mich an Deinen Wunsch und Vorschlag, es möge ein abschließender Brief eine Zusammenfassung dessen enthalten, was die Schrift ,Warum, woher, aber wohin? Vor, unter und nach der geschichtlichen Erscheinung Hitler' vorzutragen sich bemüht, ganz gewiß nicht schulmeisternd, aber in der brennenden Hoffnung auf rücksichtslose Prüfung. Denn um eine Prüfung zeitlicher Vergangenheit kommt Ihr Nachfahren nicht herum und wäre nicht nur Deutschland am Ende.

Versuche ich dem sinnvollen Wunsche zu entsprechen, so muß wohl oder übel von mir in Spitzen geredet werden.

Das Vorwort und diese Briefe bemühen sich, die Verschleierung und Entschuldigung, die Beschönigung und Anklage aus dem Wege zu rücken,

die durch das unaufhörlich wiederholte Urteil ‚Hitler ist an allem schuld' herzustellen versucht wurde und immer mehr krampfhaft aufrechtzuerhalten versucht wird. Die Bemühung geschieht nicht des Mannes Hitler wegen oder irgendeiner Gemeinschaft wegen mit dem Toten. Die Bemühung geschieht, um den so verhängten Blick auf die Zeit hinter dem Mann Hitler und den Blick voran und über ihn hinaus freimachen zu helfen auf die Wirklichkeit, die uns gegenwärtig umgibt. Wie die Gegenwart zustande kam, wie die neue Zeit sich anmeldet und wohin sie drängt, müssen wir und müßt Ihr Kommenden erst recht wissen.

Da die Briefe der Schrift abgeschlossen wurden im Jahre 1954 und einen andern geistigen Ausblick als wie hin über ein küstenloses und nicht einmal in der Sonne leuchtendes Meer nicht zu bieten vermögen, scheinen mir sechs der zeitlichen Gegenwart eigentümliche Merkmale zu nennen nötig.

Laut Berichten der UN vom März 1953 hungern neunundfünfzig Prozent der Weltbevölkerung und siebzig Prozent der Weltbevölkerung sind unterernährt. Vor dem Zweiten Weltkriege waren laut dem Berichte achtunddreißig Prozent der Weltbevölkerung ständigem Hunger und dauernder Unterernährung ausgesetzt. Hunger aber hat politische Folgen. —

Laut den Aufstellungen und bildlichen Darstellungen der dem Weißen Hause in Washington nahestehenden Wochenschrift ‚United States News & World Report' vom 12. Februar 1954 und vom 25. Dezember 1953 haben die 161 Millionen Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika bei ihrem eigenen Landbesitz von 3,5 Millionen Quadratmeilen sich verpflichtet durch ihre Regierung, 694 Millionen anderer Erdenbürger mit einem Landbesitz von 21,5 Millionen Quadratmeilen, wenn angegriffen, zu verteidigen. Um solcher Verpflichtung zu genügen, befanden sich schon im Dezember 1953 Truppenteile der nordamerikanischen Kriegsmacht in 69 nichtamerikanischen Ländern. Die ‚United States News' weisen darauf hin, die Hilfe sei im Jahre 1946 145 Millionen Erdenbürgern zugesagt gewesen, im Jahre 1947 309 Millionen, im Jahre 1949 542 Millionen. Neben diesen Hilfeversprechen bestehen besondere Bündnisse mit einzelnen anderen Mächten. ‚United States News' erklären: „Sobald die Kommunisten einen ersten Schuß fallen lassen, sei es so gut wie irgendwo, befinden sich die Vereinigten Staaten im Kriege; das bedeutet viele Schritte über die Monroe-Doktrin von einst hinaus. Der fast plötzliche Umschwung von der Neutralität zur verpflichtenden weltenweiten Teilhaberschaft hatte einen einzigen Grund: ein drohender weiterer Vorstoß des Sowjet-Bolschewismus sollte aufgehalten werden. Jedeine eingegangene Verpflichtung sollte solcher Abwehr dienen." —

Dem dritten, vierten und fünften Merkmale der zeitlichen Gegenwart ist am meisten augenfällig bei uns Deutschen zu begegnen. Wir Deutschen sind es, die als Abendländer der andrängenden asiatischen Übervölkerung, dem andringenden asiatischen Hunger und dem sowjetischen Mißbrauch

wachsender Massen in Europa zuvörderst gegenüberstehen. Als Folge sowohl fremden politischen Wahnes wie biologischer Ahnungslosigkeit wurde gerade diesen Deutschen, die den Damm Europas zu bilden haben, nicht nur der ohnehin beispiellose enge Lebensraum in Teilen entrissen, sondern sowjetisch-bolschewistischem Eindringen geöffnet, also dem sowjetischen Imperialismus. Als Ergebnis stellte sich der schicksalsschwerste Geburtenrückgang in der Welt im Gegensatz zu der zunehmenden Übervölkerung und Vermassung der Welt zunächst in Deutschland ein, wo die europäische Wertigkeit des Abendlandes zuerst erhalten werden muß.

In Verbindung mit dem erstgenannten Merkmale und dem an dritter Stelle genannten Merkmale der zeitlichen Gegenwart ist zu sagen, daß unter den Massenvölkern der Welt sechs Kinder von achtzehn geboren werden, nicht weil sie von ihren Erzeugern als neue und bessere Menschen erhofft werden im Dienste einer fortwirkenden Schöpfung, sondern weil die Erzeuger den Geschlechtsgenuß suchten und kommende Sorge und Versorgung des Nachwuchses, falls er sich ungewollt einstellt, Sache der Gemeinschaft und Allgemeinheit sein lassen. Aber vermögen Allgemeinheit und Gemeinschaft die Vermassung, das geistige Absinken, das Übergewicht der Entarteten und den Kampf um ungenügendes Brot zu verhindern? —

Das vierte Merkmal der zeitlichen Gegenwart besteht darin, daß angefangen bei Spandau und hin über Landsberg, Werl und Wittlich bis in französische, italienische und sowjetische Machtbereiche hinein bekannte und unbekannte deutsche Männer und selbst Frauen als Folge von Haßurteilen und Anschuldigungen aus dem Kriegsgeschehen jahrein, jahraus eingekerkert und gefangengehalten werden, und zwar selbst in den Fällen, in denen sich die Haltlosigkeit der Anwürfe längst erwiesen hat. Zu dem vierten Merkmale gehört, daß ein Schamempfinden gegenüber solchem Zustande niemandem im geringsten nötig zu sein scheint und daß, weil der Zustand politisch bedingt sei, überall an ihm vorbeigelebt wird.

Unter den Eingekerkerten befindet sich der Mann, der sich durch rücksichtslosen persönlichen Einsatz am meisten um den Frieden der Welt und die Rettung des Abendlandes bisher mühte, ohne jede Frage nach dem eigenen Schicksal. —

Das fünfte Merkmal scheint in der ganzen deutschen Rassengemeinschaft unabhängig von ihrer staatlichen Aufteilung gültig. Da kommt bei öffentlichem Geschehen nicht wie in andern Volkheiten ein unbedingtes rasseeigenes Urteil zum hörbaren Ausdruck, sondern ‚ein Geist von gestern, Geist der Intellektuellen, Geist einer längst heimatlosen Linken' und auch heimatlosen Reaktion geben ihren Ton an, um den politischen Glauben der deutschen Schuld im und gegenüber dem deutschen Volkstum aufrechtzuerhalten und selbst so lange wie nur möglich vor Enthüllungen

der Wirklichkeit geschützt zu bleiben und nicht ausgestrichen zu werden samt dem ‚Als-Ob‘, das sie zur Macht brachte und welches sie nach ihrem Glauben vertreten. —

Das sechste Merkmal ist mit dem fünften wiederum eng verbunden. Die gelungene Kriegspropaganda der Kriegsgegner, welche vom Geist einer heimatlosen deutschen Linken und heimatlosen deutschen Reaktion teils miterzeugt, teils nach 1945 übernommen und weitergeführt wurde, hat in dem nach Bomben-Qual und Entbehrungen lebenshungrigen deutschen Volk eine Gesinnungsverwirrung, einen Gesinnungsschwund und eine Gesinnungsflucht entstehen lassen, bis hinab zur Gesinnungslosigkeit und Gesinnungslumperei.

Von der allgemeinen so geschaffenen Gesinnungsverwirrung her gelangte selbst der höchste politische Beamte der einen Hälfte des besetzten Deutschen Reiches vor Volksvertretern jener Hälfte zu dem unheimlichen Ausspruch: „Ist denn das Menschengedächtnis so kurz? Hat man denn jetzt bei uns Deutschen schon vergessen, daß doch durch deutsche Nationalsozialisten dieser Krieg entfesselt und das ganze Elend, unter dem die Welt stöhnt, heraufbeschworen ist?“ — Bei solcher beispielhaften Äußerung eines für die Welt voranstehenden Deutschen ist es kein Wunder, wenn von Hinz und Kunz in der weiten Welt den sich also selbstbeschuldigenden und dazu wehrlosen Deutschen Preisgaben und Verächtlichkeiten bald angetan, bald angesonnen wurden und werden. Oder wie entstand das Saarspiel? Und wie entstand der holländische Raub an der Grenze? Und wie entstanden und entstehen die Übergriffe der Besatzungstruppen im Wohnungswesen und bei militärischen Übungen? Oder wie entstand die traurig-komische Keckheit der Beschwerde, daß auf Landkarten deutscher Eisenbahnwagen in Zügen nach Paris und anderswohin Königsberg, nicht Kaliningrad und Stettin nicht Szczecin und Breslau nicht Wroclaw benannt seien usw. usw.?

Ach, wir erleben ja die Folge deutscher Gesinnungsverwirrung nach 1945 nicht zum ersten Male, sondern der große Raubzug an uns als den Reumütigen und sich zur Schuld Bekennenden und gegenseitig Anklagenden wurde in der nahen Geschichte schon 1919 in Versailles unternommen, und wohin führte das? Das Volk mit wenig Raum wurde zum Volk ohne Raum, und verhemmte Leistungsfähige und Geltungsbedürftige liefen Amok, sobald sich die Gelegenheit bot, und verdarben den Nationalsozialismus und dessen reformatorischen Sinn samt der reformatorischen Notwendigkeit von innen heraus und als unverstehende und unverständige Gegner.

Zu diesen — in Spitzen gesprochenen — sechs Merkmalen und wie sie entstanden, versuchten die vierunddreißig Briefe sich zu äußern. Die Briefe tragen das große Recht des eigenen Erlebens mit sich über

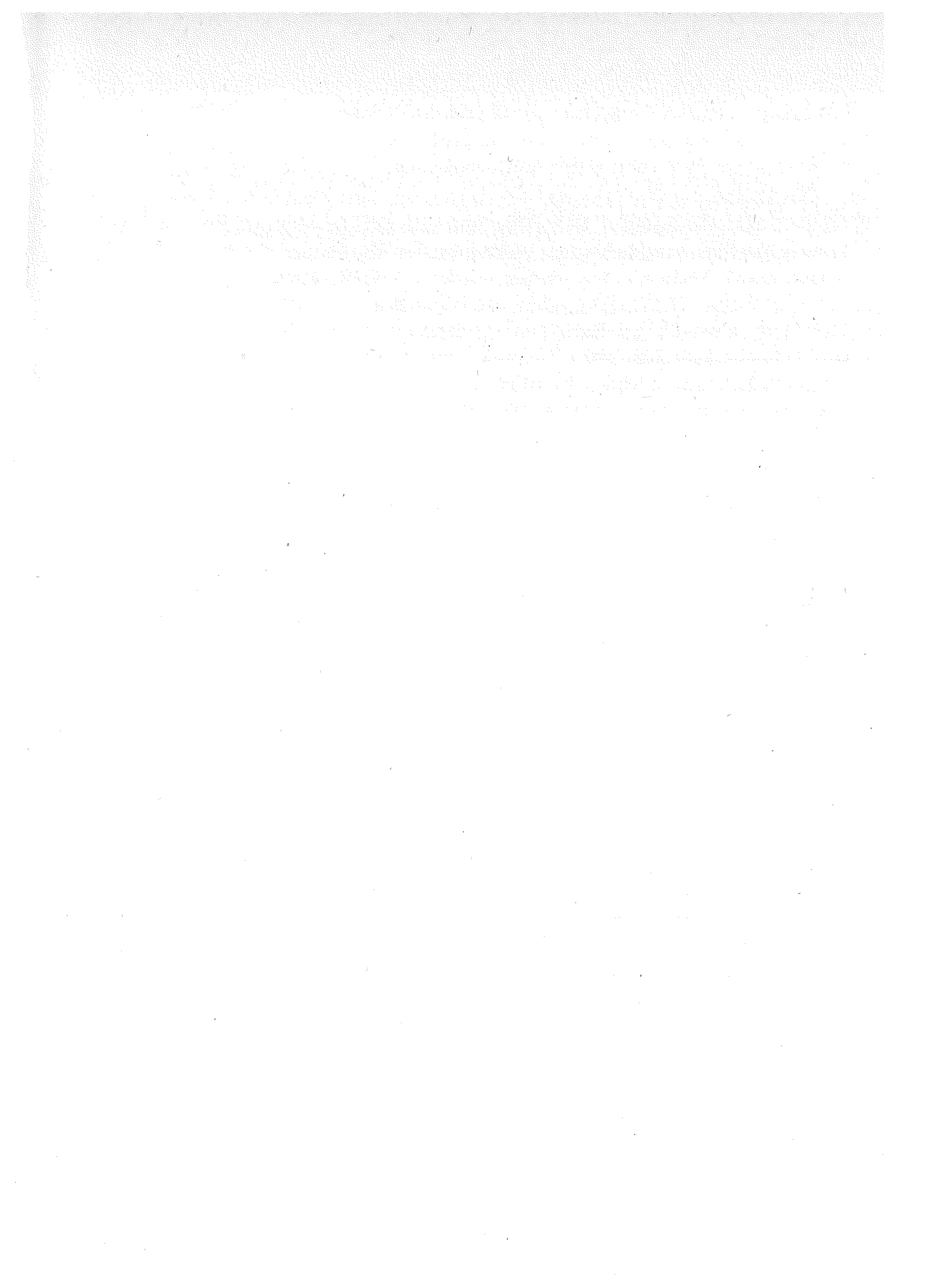
Hörensagen und Anlesen hinaus. Bei ihrem Erleben hatte vom 20. Jahre an die Erfahrung niemals wieder aufgehört, es sei schwer, ein Deutscher zu sein in der Welt und unter den ‚Deutschen‘.

Die Engländer besitzen das Wort von der verpflichtenden Bürde des Weißen Mannes auf der Erde; für uns gilt darüber hinaus und unausgesprochen das verpflichtende Wort von der Bürde des deutschen Menschen in der Welt als des immer wieder Protestierenden zu einer ehrlichen irdischen Wirklichkeit hin. Ihr Kommenden tragt die Bürde noch viel mehr als wir, bei Euch gehört ein ganz neuer Menschenanfang in einem neuen Zeitalter dazu. Beginnen mit Verbitterung und Ehrfurchtslosigkeit läßt sich nichts. Ihr müßt nur wissen, was vor Euch war, Ihr müßt nur die ganze menschenmögliche Erkenntnis der Ursachen Euch erwerben und mit dem Wort der Schuld an sich Euch nirgends und nirgendwo zufriedengeben. Gültiges war vielfach vor Euch, und es besteht zu Recht die Mahnung des großen Historikers Ranke: „Jede Epoche muß als etwas für sich Gültiges angesehen werden.“

Aber das Gültige eines neuen Zeitalters ist in Euer suchendes Denken und Euren Mut und Euer Handeln gegeben. Ihr seid es, die völlig neue Lebenszustände der Menschheit schaffen müßt, Zustände, dabei nicht der Niedergang von Massenmenschen sich fortsetzt, sondern die fortschreitende Schöpfung ihre Macht behält oder gar wiedergewinnt. Ihr seid es, die von der Propaganda, mit der der Jugendliche in Verwirrung gebracht wird, wieder zur Geschichte zurückfinden müßt.

Jener deutsche Mann, der nach 1945 in Holland gefangen saß ohne andere Hilfe als das eigene Denken, fand für sich und die Seinen die folgende Forderung: „Wir befinden uns als Menschen in der Welt der Erscheinung, und in ihr tritt uns das lebendige Leben ausschließlich als ‚Schöpfung‘, das heißt als gestaltgewordenes, als körpergebundenes Leben entgegen. Das Leben als solches ist ewig. Es bedarf daher keiner besonderen Erhaltung unsererseits, wohl aber bedarf die lebendige Schöpfung der Erhaltung, denn sie ist sterblich und — verderblich. Das Letztere vornehmlich trifft den Menschen. Und daraus erwächst ihm nicht nur seine Schuld, sondern auch seine Pflicht, die Schöpfung ‚Mensch‘ in ihrer ursprünglich gesunden Art wieder herzustellen.“

Diese Forderung sei der Briefe Ausklang.



Folge

Personenverzeichnis

C

D

E

I

J

K

L

M

N

S

T

Verzeichnis der angeführten Bücher, Schriften und Abhandlungen

Soweit hinter den Titeln keine Seitenzahlen erscheinen, können diese aus dem Personenverzeichnis gefunden werden

A. Bücher usw. geordnet nach Verfassernamen

A

Alten	Die Westdeutsche Nahrungsmittelproduktion in Abhängigkeit von der Welternährungswirtschaft
Assmann, Kurt	Deutsche Schicksalsjahre, historische Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte

B

Baumbach	Zu früh
Bothe	Weg und Ziel der deutschen Wirtschaft
Bumke	Lehrbuch der Geisteskrankheiten
Burgdörfer	Bevölkerungsdynamik und Bevölkerungsbilanz

C

Carr	Conditions of Peace
Carr	The Twenty Years' Crisis 1919—1939
Chamberlain, H. St.	Goethe-Buch
Chambertin	America's Second Crusade
Chamier	The Fabulous Monster
Churchill	World Crisis
Churchill	The Great Alliance
Colvin	Chief of Intelligence (Canaris)
Conolly	The Golden Horizon
Cook, Robert C.	Human Fertility, the Modern Dilemma

D

Degrelle	Die verlorene Legion
Dulles, A. W.	Germany's Underground

F

Frenssen	Die drei Getreuen
Frenssen	Jörn Uhl
Fuller	Der Zweite Weltkrieg

G

Gathorne-Hardy	Kurze Geschichte der internationalen Politik 1920—39
Gibbs	Ordeal in England (England speaks again)
Gisevius	Bis zum bitteren Ende
Grimm, Hans	Englische Rede S. 361
Grimm, Hans	Die Erzbischofschrift S. 55, 56, 217
Grimm, Hans	Heynade und England (Ms.) S. 434, 463
Grimm, Hans	Volk ohne Raum S. 109/10, 113, 160, 319, 360/61, 433, 584/6, 588
Guderian	Erinnerungen eines Soldaten

H

Halder	Hitler als Feldherr
Hankey	Politics, Trials and Errors
Henderson	Failure of a Mission
Henk	Beitrag zur Vorgeschichte des 20. Juli
Herbert	Wir sprechen Hitler frei
Heß, Ilse	England, Nürnberg, Spandau
Hitler	Mein Kampf S. 113, 135, 146, 317, 355, 366
Hoßbach	Zwischen Wehrmacht und Hitler

K

Keeling	Gruesome Harvest
Kleist, Peter	Auch Du warst dabei
Kleist, Peter	Zwischen Hitler und Stalin
Kogon	Der SS-Staat
Kordt, E.	Nicht aus den Akten
Kordt, E.	Wahn und Wirklichkeit

L

Lenz, Fr.	Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht
Liddell Hart	Revolution in Warfare
Liddell Hart	The other Side of the Hill
Lüdde-Neurath	Regierung Dönitz, die letzten Tage des Dritten Reiches

M

Malthus	Versuch über das Bevölkerungsgesetz der Erde
Mariaux	Der Schutthaufen
Meinecke	Die deutsche Katastrophe
Meyer, C. F.	Versuchung des Pescara
Mittelstädt	Vor der Fluth
Morel	Truth and the War
Mottistone	Mayflower seeks the Truth

N

Nicoll	Britain's Blunder

P

Pahl	Rohstoffe
Parkes	Die Judenfrage als Weltproblem
Ponsonby	Falsehood in Wartime

R

Rack	Das Problem der Elite
Rauschning	Gespräche mit Hitler
Reeder, v.	Tagebuch
Rehberg	Hitler und die NSDAP in Wort und Tat
Ritter	Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941—42
Rudel	Aus Krieg und Frieden
Rudel	Dolchstoß oder Legende
Rudel	Wiederaufrüstung

S

Salomon, v. Ernst	Der Fragebogen
Sanden	Europa ohne Phrase
Schlabrendorff, v.	Offiziere gegen Hitler
Schwertfeger	Rätsel um Deutschland
Siemens	Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik
Spaight	Bombing Vindicated
Springer, H.	Es sprach Hans Fritzsche S. 589

T

Tippelskirch, v.	Geschichte des Zweiten Weltkrieges
Tansill	Back Door to War, Roosevelts Foreign Policy 1933—41

W

Warburg	Deutschland, der Schlüssel zum Frieden
Weizsäcker, v.	Erinnerungen
Wilhelm II	Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878—1918
Wilmot	The Struggle for Europe
Wittern	Die Ernährung der Welt, Bevölkerungszuwachs und Ernährungswirtschaft

B. Bücher ohne Verfassernamen

Verzeichnis der genannten Zeitungen und Zeitschriften geordnet ohne Berücksichtigung des Artikels

A

B

C

D

E

F

G

K

L

M

N

P

HANS GRIMM

Volk ohne Raum

Eine Erzählung mit Nachwort

Die Erzählung „Volk ohne Raum“ von Hans Grimm erschien 1926, sie erreichte die Auflagenziffer von 650 Tausend. Das Werk wurde vom Verfasser im Sommer 1944 zurückgezogen. Die durchgearbeitete Neuausgabe von 1956 bekam ein Nachwort, das Nachwort stellt das Buch in unsere Zeit. — Der Besprecher Paul Fechter begrüßte die Ausgabe von 1926 mit den Sätzen: „Volk ohne Raum ist das erste gültige Dokument einer Dichtung aus dem Ganzen ... Das Buch ist ein politischer Roman, wenn man unter Politik einmal das verstehen will, was das Schicksal eines Volkes und seiner Menschen nach innen wie nach außen bestimmt“.

KLOSTERHAUS-VERLAG

LIPPOLDSBERG